HISTORISCHE KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Wilhelm II. im Exil

Das „Holländische Tagebuch“ des Leibarztes der Hohenzollern Dr. Alfred Haehner 1919–1924

Herausgegeben von

Sabine Mangold-Will



Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wilhelm II. im Exil

HiKo
HISTORISCHE
KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN
VON DER HISTORISCHEN KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN
DURCH HANS-CHRISTOF KRAUS

BAND 82

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wilhelm II. im Exil

Das „Holländische Tagebuch“ des Leibarztes der Hohenzollern Dr. Alfred Haehner 1919–1924

Herausgegeben und bearbeitet von
Sabine Mangold-Will

unter Mitarbeit von Martin Kauder

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlagabbildung: Alfred Haehner in Uniform
(© Historisches Archiv der Stadt Köln, HAStK, Best. 1193a, A 138)

Alle Rechte vorbehalten
© 2024 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISSN 0344-1687
ISBN 978-3-428-19283-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier entsprechend ISO 9706 ♾

Internet: http://www.duncker-humblot.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Der Leibarzt des Kaiserpaares 7
I. Die Edition – Vom Überleben eines Tagebuchs 7
II. Der Autor, oder: Welche Rolle spielt ein Leibarzt? 23
III. Der Text – Von Tagebüchern 37
IV. Der Inhalt – Von exilierten Exaltierten oder: Medizin und Politik 49
V. Die Geschichte – Von Monarchien nach 1918 und Monarchen im Exil 59

Holländisches Tagebuch. Amerongen – Doorn 73
Tagebuch I: 4.11.1919–16.2.1921 73
Tagebuch II: 23.2.1921–7.6.1921 217
Tagebuch III: 11.6.1921–15.9.1921 259
Tagebuch IV: 30.9.1921–18.9.1922 285
Tagebuch V: 18.9.1922–23.2.1924 327

Beilagen zum Tagebuch 451
Anhang I: Transkription stenographischer Notizen 451
Anhang II: Wilhelm von Preußen: Totenwacht 452
Anhang III: Wilhelm von Preußen: Heimkehr! 455
Anhang IV: Ein treuer Tyroler Geistlicher: Die Absicht der Jesuiten 456

Quellen- und Literaturverzeichnis 459
I. Archivalische Quellen 459
II. Literatur und gedruckte Quellen 464
III. Lektüren am Exilhof in Amerongen und Haus Doorn 483
IV. Werkverzeichnis Dr. Alfred Haehner 489

Danksagung 491

Personen-, Orts- und Sachregister 493

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Leibarzt des Kaiserpaares
Im Dienst, aber auch Propagandist der Hohenzollern?
Zur Person des Dr. Alfred Haehner und dem Quellenwert seines „Holländischen Tagebuchs“ (1919–1924)

Sabine Mangold-Will

I. Die Edition – Vom Überleben eines Tagebuchs

1. Die Überlieferungsgeschichte des „Holländischen Tagebuchs“ des Dr. med. Alfred Haehner

Als im Frühjahr 2009 das Kölner Stadtarchiv einstürzte, versank mit vielen anderen unschätzbar wertvollen Quellen auch der vergleichsweise kleine Nachlass des rheinischen Mediziners Dr. Alfred Haehner im Boden jener Stadt, in der er ziemlich genau 60 Jahre zuvor gestorben war. Während Haehner – selbst in Köln – bis heute weitgehend unbekannt geblieben ist, kannten und kennen nicht wenige Neuzeit-Historiker sein wichtigstes literarisches Erbe: das Tagebuch, das er während seiner Dienstjahre 1919 bis 1924 als Leibarzt am niederländischen Exilhof der Hohenzollern, also des letzten Deutschen Kaisers Wilhelm II. und seiner beiden Ehefrauen, Kaiserin Auguste Victoria[1] (bis 1921) und Hermine von Schoenaich-Carolath, geb. Reuß[2] (seit 1922) führte.

[1] Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921) heiratete am 17. Februar 1881 den preußischen Prinzen Wilhelm, der durch den frühen Tod seines Vaters Kaiser Friedrich III. bereits 1888 als Wilhelm II. König von Preußen und Deutscher Kaiser wurde. Zu ihrer Biografie vgl. Elizza Erbstösser: Kaiserin Auguste Victoria. Versuch einer Biographie, Erfurt 2008 sowie Jörg Kirschstein: Auguste Victoria. Portrait einer Kaiserin, Berlin 2021. Zu ihrer politischen Rolle vgl. noch immer grundlegend Andreas Dorpalen: The Empress Auguste Victoria and the Fall of the German Monarchy, in: The American Historical Review 58 (1952), 17–38.

[2] Hermine (1887–1947), eine Tochter des letzten regierenden Fürsten von Reuss älterer Linie, heiratete 1907 den Prinzen Johann Georg von Schoenaich-Carolath. Nach dem Tod ihres Ehemanns heiratete sie 1922 den ebenfalls verwitweten Wilhelm II. und lebte fortan zwischen Doorn und ihrem Gut in Saboor (Schlesien). Sie wurde die wichtigste Propagandistin einer Restauration der Monarchie in Deutschland mit Wilhelm II. als Kaiser. Dafür versuchte sie sich auch der nationalsozialistischen Bewegung zu bedienen, die sie in ihrer deutsch-nationalen Grundeinstellung begrüßte. Zu ihrer Biografie vgl. Friedhild den Toom/Sven Michael Klein: Hermine. Die zweite Gemahlin von Wilhelm II., Greiz 2007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bekannt, ja berühmt geworden ist dieses Tagebuch durch seine Verwendung durch den deutsch-britischen Historiker John C. G. Röhl[3], einem der besten Kenner der Biografie Wilhelms II. und der politischen Geschichte des Wilhelminischen Kaiserreiches.[4] Röhl hat in seinen wissenschaftlichen Arbeiten nach 1989 immer wieder aus Haehners Tagebuch zitiert, wenn es um die Geschichte der Hohenzollern nach 1918 ging, und auf diese Weise auf eine, wie er betonte, besondere Quelle hingewiesen. „(A) priceless treasure" nannte er sie 2011, als noch keineswegs sicher war, ob Haehners Aufzeichnungen den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln (HAStK) überlebt hatten.[5] Doch weil die Bestände aus dem 20. Jahrhundert in dem alten Gebäude in der Severinstraße ganz oben lagen, blieben die rund 800 Blätter des Haehner-Tagebuchs weitgehend unbeschädigt. Auch der dazugehörige Nachlass wurde gerettet und ist im neuen Domizil des Kölner Stadtarchivs wieder zugänglich.[6]

Noch bevor es so weit war, startete parallel die Arbeit an der vorliegenden Edition. Endlich sollte diese Quelle, die zuletzt von Stephan Malinowski in seinem preisgekrönten Werk „Die Hohenzollern und die Nazis"[7] wegen ihres kritischen Gehalts und scharfzüngiger Formulierungen begeistert zitiert wurde, in ihrer Gesamtheit einer breiten, über die historische Wissenschaft hinausreichenden Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.[8] Deswegen erscheint die Ausgabe des Haehner-Tagebuchs in zwei-

[3] Zu Röhls Selbstdarstellung als Wilhelm-Forscher vgl. John C. G. Röhl: Dieser Röhl durfte nicht mehr rein ins Hohenzollernarchiv, in: Frankfurter Rundschau v. 29.8.2019. Abrufbar unter: https://www.fr.de/kultur/hohenzollern-dieser-roehl-durfte-nicht-mehr-rein-12952622.html.

[4] Einschlägig unter Röhls zahlreichen Studien zu Wilhelm II. ist vor allem seine voluminöse Wilhelm-Biografie. Vgl. John C. G. Röhl: Wilhelm II., 3 Bde., München 1993–2008. Sie wird zur parallelen Lektüre empfohlen. Wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung musste in der Kommentierung darauf verzichtet werden, jeweils auch auf Röhl zu verweisen.

[5] John C. G. Röhl: The Unicorn in Winter: Kaiser Wilhelm II in Exile in the Netherlands, 1918–1941, in: Philip Mansel/Torsten Riotte (Hg.): Monarchy in Exile: The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke/New York 2011, 337–351, das Zitat: 349.

[6] Die Dokumente des Haehner-Nachlasses können im Historischen Archiv der Stadt Köln unter der Signatur Best. 1193a bestellt werden und sind im Archiv teilweise digitalisiert einsehbar.

[7] Stephan Malinowski: Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration, Berlin 2021. Ich danke Stephan Malinowski für den vorzeitigen Hinweis auf die vorliegende Edition und unseren amüsanten E-Mail-Wechsel im Sommer 2021.

[8] Aus Gesprächen zwischen Prof. Dr. Ute Planert, Lehrstuhlinhaberin für Neuere Geschichte an der Universität zu Köln, der Direktorin des Historischen Archivs der Stadt Köln Dr. Bettina Schmidt-Czaia und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ging Ende 2019 ein Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft hervor, die Haehner-Tagebücher zu publizieren und zu kommentieren. Dank schuldet das Projekt Dr. Florian Schönfuß (Bonn), dessen exzellente Vorarbeit die Grundlage für den erfolgreichen Antrag bildete. Dank auch Dr. Max Plassmann vom Historischen Archiv der Stadt Köln für seine freundliche Hilfe, insbesondere bei der Reproduktion der Bilder aus dem Haehner-Nachlass.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erlei Gestalt: als gedrucktes Buch und als digitale Version abrufbar unter: www.haehner-tagebuch.de.

Wie alle Bücher hat auch diese Edition aber nicht nur ihre – relativ kurze – Entstehungsgeschichte, sondern eine – in diesem Falle überraschend lange – Vorgeschichte. Denn das Haehner-Tagebuch sollte schon einmal ediert werden – und zwar zu Beginn der 1960er Jahre; zudem in der gleichen Reihe, in der es nunmehr erscheint: in den „Deutschen Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts", die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit 1919 herausgegeben werden. Warum der Plan damals scheiterte und erst jetzt, rund 60 Jahre später, in den 2020er Jahren glückte, lässt sich als Rezeptionsgeschichte der Hohenzollern seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lesen. Die Geschichte der Edition soll deswegen am Anfang der Überlegungen zur Relevanz der hier präsentierten Quelle stehen. Leser, die an der Überlieferungs- und Editionsgeschichte nicht interessiert sind, können diesen methodischen Teil der Einleitung überspringen und direkt zur Biografie des Tagebuch-Autors weitergehen.

Als Alfred Haehner, der Autor der von ihm nachträglich als „Holländisches Tagebuch Amerongen – Doorn" betitelten Aufzeichnungen, 1946 aus seinem kriegsbedingten „Exil" in Seefeld in Tirol nach Köln zurückkehrte[9], war sein Besitz übersichtlich, aber verglichen mit den Habseligkeiten der Ausgebombten doch üppig. Denn er brachte zahlreiche Kostbarkeiten seiner Vergangenheit mit zurück an den Rhein.[10] Es fand sich darunter Porzellan, das, einer Familienüberlieferung zufolge, ein Geschenk des belgischen Königs Leopold II. (reg. 1865–1909)[11] an Haehners Schwiegervater Hermann Josef Stübben[12] darstellte: als Anerkennung für dessen Bautätigkeit in Belgien. Auch Schmuck, den Wilhelm II. dem Leibarzt nach dem Tod von Kaiserin Auguste Victoria 1921 geschenkt hatte, überlebte den Krieg.[13] Im Gepäck waren zudem zahlreiche Briefe, Fotoalben und Bildpostkarten;[14]

[9] Zu Haehners Lebenslauf siehe Teil II.1. dieser Einleitung.

[10] Die folgenden Informationen sind aus Gesprächen mit Stephan Müller, einem Großneffen Haehners, zusammengetragen, der mir in zwei Telefonaten am 16. März und 10. August 2021 von den Gegenständen berichtet hat, die aus dem Erbe Haehners noch in seinem Besitz vorhanden sind. Ich danke Stephan Müller sehr herzlich für die jederzeit produktive und angenehme Hilfe, die er mir bei der Arbeit an der Edition erwiesen hat.

[11] Leopold II. (1835–1909), von 1865 bis zu seinem Tode König der Belgier. Als Kolonialherr Gründer des Kongo-Freistaates, der als persönlicher Besitz des Königs Opfer von Ausbeutung und Gewaltverbrechen, der sog. Kongogräuel, wurde.

[12] Hermann Josef Stübben (1845–1936), Architekt, Städteplaner, Stadtbaumeister von Aachen und Köln, war der Vater von Sophie Haehner, der Frau des Tagebuchschreibers Alfred Haehner. Zu Stübbens Biografie vgl. Oliver Karnau: Hermann Josef Stübben. Städtebau 1876–1930, Braunschweig/Wiesbaden 1996; zu seiner Bautätigkeit in Belgien vgl. ebd., 53.

[13] Zu den Geschenken, die Wilhelm II. Haehner aus dem Besitz Auguste Victorias überließ, vgl. Tagebuch II, Eintrag vom 29.4.1921, S. 239.

[14] Vgl. die Bestandsbeschreibung des Nachlasses Alfred Haehner (HAStK Best. 1193a) unter https://historischesarchivkoeln.de/archive.xhtml?id=Best++++00041888HupElko.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das fünf Hefte umfassende Tagebuch aus der niederländischen Zeit gehörte ebenfalls dazu.[15] Zum Verwalter all dieser Besitztümer wurde sein Schwager, der CDU-Politiker Leo Schwering,[16] der 1915 Haehners jüngere Schwester Ida (1884–1976) geheiratet hatte. In Schwerings Haus in der Fürst-Pückler-Strasse 58 war Haehner im November 1946 bei der Rückkehr nach Köln eingezogen; dort starb er am 26. Oktober 1949 auch.[17]

Schwering, der vor seiner politischen Karriere neben Klassischer Philologie und Geographie auch Geschichte studiert hatte, war sich des Wertes des Tagebuchs sofort bewusst. Mehr noch: Wie er 1965 pathetisch schrieb, sei sein „Gewissen als Historiker […] engagiert“[18], es an die Öffentlichkeit zu bringen. Allerdings sollte er sich bis zu seinem Tod 1971 vergeblich bemühen, in die Debatte um die Rolle Wilhelms II. in der deutschen Geschichte einzugreifen. Denn um nichts Geringeres ging es letztlich im Haehner-Tagebuch: um das Ausloten der persönlichen Bedeutung und politischen Fähigkeit des einst machtvollen Monarchen, der Deutschland zwischen 1888 und 1918 regiert hatte, sowie der Abschätzung der Frage, ob die Restauration der Hohenzollern-Monarchie in Deutschland unter den veränderten Bedingungen nach Krieg und Revolution praktikabel, ja wünschenswert gewesen wäre. Insofern handelt es sich – und darin besteht die tiefere Relevanz des Tagebuchs wie der vorliegenden Edition – um ein Dokument der Monarchie-Propaganda während der Weimarer Republik – und ihres kläglichen Scheiterns.

Schon bei Bekanntmachung von Haehners Tod versuchte Schwering, Interesse am Tagebuch seines Schwagers zu wecken. Nur er konnte vom Inhalt der aufgezeichneten Erinnerungen wissen, und so gingen Pressemeldungen zum Tod des „Leibarztes des letzten Kaisers“ mit Sicherheit auf ihn zurück: „Dr. Haehner“, wusste beispielsweise die Frankfurter Allgemeine Anfang November 1949 zu berichten, „hat umfangreiche Memoiren hinterlassen, die noch nicht veröffentlicht sind. Sie beziehen sich vor allem auf die Zeit der Jahre nach dem ersten Weltkrieg und sollen unter anderem neue Perspektiven in bezug auf das Verhältnis zwischen Wilhelm II. und Hindenburg

[15] HAStK, Best. 1193a, A 8–A 12: Tagebuch I–V.

[16] Leo Schwering (1883–1971) war zunächst von 1909 bis 1921 Lehrer am Kölner Gymnasium Kreuzgasse. Politisiert durch den Krieg, verstärkte er sein politisches Engagement für den Katholizismus. Von 1921 bis 1932 saß er für die Zentrumspartei im preußischen Landtag. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er zu den Mitbegründern der rheinischen CDU, deren erster Vorsitzender er auch wurde. Zu seiner Biografie vgl. Björn Höfer: Leo Schwering, in: Internetportal Rheinische Geschichte, https://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/leo-schwering/DE-2086/lido/61540a2acc9ff9.97405810.

[17] Zur Rückkehr Haehners nach Köln vgl. Gemeindearchiv Seefeld/Tirol, Meldeakten, Meldebescheinigung Dr. Alfred Haehner; zum Tod vgl. Landesarchiv NRW, Personenstandsarchiv Rheinland, Personenstandsregister/Standesamt Köln I/Sterbefälle 1949, Bd. 8, Nr. 3741: Sterbeurkunde Alfred Haehner sowie HAStK, Best. 542: Standesamt Sammelakten 1945–1989, A 8173: Standesamt Köln I, zu Nr. 3741 v. 27.10.1949, Todesanzeige Alfred Haehner.

[18] HAStK, Best. 1193a, A 15: Leo Schwering an Walter Först, 18.6.1965.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eröffnen.“[19] Es war also zunächst die Debatte um den letzten Reichspräsidenten der Weimarer Republik Paul von Hindenburg[20], die Ende 1949 aus Schwerings wie medialer Sicht für die Relevanz der Haehnerschen Aufzeichnungen sprach. Knapp einen Monat nach Haehners Tod setzten bereits die Versuche ein, sein Tagebuch zu veröffentlichen. In Schwerings nachgelassenen Papieren findet sich das Antwortschreiben des erst kurz zuvor in Amsterdam neu gegründeten Bermann-Fischer/Querido Verlags[21], der mit Bedauern auf die angebotene Veröffentlichung verzichtete. Bemerkenswerterweise war der Adressat der Absage nicht Schwering selbst, sondern der 1935 in die Niederlande geflüchtete Zentrumsmann Peter Lütsches.[22] Lütsches teilte mit Schwering nach dem Krieg das Engagement in der neugegründeten CDU. Im Dezember 1949 diente er ihm aber offenkundig wegen seiner Exilerfahrung als Mittelsmann. Gründe für sein Desinteresse lieferte der auf deutsche Exilliteratur spezialisierte Bermann-Fischer/Querido Verlag nicht. So lässt sich nur vermuten, dass das „nachgelassene Werk des Leibarztes des deutschen Kaisers“[23] nach Einschätzung seines Lektors Rudolf Hirsch (1905–1996) kein Verkaufsschlager zu werden versprach, zumal es nicht ins Verlagsprofil passte.

---

[19] Der Leibarzt des letzten Kaisers, in: Frankfurter Allgemeine v. 1.11.1949, 6. Siehe auch Historisches Archiv der Allianz Versicherung (HAAV), B 2.4.5.: Personalakten, Nr. 189: Med.Rat Dr. Haehner, 2 Bde., Bd. 1.

[20] Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (1847–1934) bildete seit 1916 gemeinsam mit Erich Ludendorff die Oberste Heeresleitung (OHL), blieb aber, anders als Ludendorff, über 1918 hinaus aktiv. Erst im Juli 1919 schied Hindenburg aus dem Dienst aus. 1925 wurde er der zweite Reichspräsident der Weimarer Republik. Vgl. Wolfram Pyta: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007.

[21] Es handelte sich dabei um einen Zusammenschluss des 1933 gegründeten niederländischen Querido Verlags mit jenem Verlag, den Gottfried Bermann Fischer an unterschiedlichen Standorten durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges geführt hatte. 1951 wurde der Verlag in den S. Fischer Verlag N.V. Amsterdam überführt. Vgl. Ulrike Spring: Verlagstätigkeit im niederländischen Exil 1933–1940, ungedruckte Magisterarbeit, Wien 1994, 54. Abrufbar unter: https://www.wienbibliothek.at/sites/default/files/files/buchforschung/spring-ulrike-verlag-niederlande-exil.pdf.

[22] Peter Lütsches (1898–1959) konnte auf einen eher ungewöhnlichen Lebenslauf zurückblicken, der ihn, wenn auch nicht primär aufgrund ideologischer Verfolgung, zum Opfer der Nationalsozialisten gemacht hatte: 1935 war er, wegen Kleinkriminalität mit Haftbefehl gesucht, nach Utrecht geflüchtet, wo er fortan die Internationale Katholische Flüchtlingshilfe unterstützte. Nach dem deutschen Einmarsch in den Niederlanden wurde er ins KZ Sachsenhausen deportiert, erlebte aber die Befreiung 1945. Er kehrte nach Düsseldorf zurück und wurde Mitglied und Mitarbeiter der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), geriet aber bald in den erneuten Verdacht krimineller Bereicherung. Vgl. Boris Spernol: Im Kreuzfeuer des Kalten Krieges. Der Fall Marcel Frenkel und die Verdrängung der Kommunisten, in: Norbert Frei/José Brunner/Constantin Goschler (Hg.): Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen 2009, 203–236, zu Lütsches: 220–224. Das Schreiben an ihn: HAStK, Best. 1193a, A 160: Rudolf Hirsch (Bermann-Fischer/Querido Verlag, Amsterdam) an Peter Lütsches, Düsseldorf, 7.12.1949. Nicht feststellen ließ sich, welche konkreten Verbindungen Lütsches auswiesen, den Kontakt zum Bermann-Fischer/Querido Verlag herzustellen.

[23] HAStK, Best. 1193a, A 160: Rudolf Hirsch (Bermann-Fischer/Querido Verlag, Amsterdam) an Peter Lütsches, Düsseldorf, 7.12.1949.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doch Schwering ruhte nicht, das Tagebuch seines Schwagers doch noch herauszugeben, und das, wie es zunächst schien, erfolgreich. Ende 1950 bestätigte ihm der Verleger und Herausgeber der Kölnischen Rundschau, Reinhold Heinen (1894–1969), brieflich die Bedingungen einer Veröffentlichung, sowohl als Vorabdruck wie als Buch. Unter CDU-Parteifreunden wurde bereits detailliert über eine Verteilung der Honorarzahlungen gesprochen, die zugunsten Schwerings ausgefallen wäre. Es gab indes einen – entscheidenden – Vorbehalt: Heinen behielt sich nicht nur die letztendliche Entscheidung über die Drucklegung vor, sondern beanspruchte auch das Recht, den Text zu kürzen, wenn auch „ohne daß dadurch Entstellungen eintreten".[24] Vermutlich zeugen die rot eingeklammerten Textpassagen im Original des Haehner-Tagebuchs von diesem Editionsversuch. Denn es handelt sich dabei eindeutig um nachträgliche Kürzungsvorschläge, die insgesamt jedoch zu einer „geschönten" Version geführt hätten. Herausgestrichen werden sollten beispielsweise antisemitische Ausfälle Wilhelms II. oder Notizen zu Sexualkontakten und Geschlechtskrankheiten des Kronprinzen.[25]

Konfrontiert mit dieser Rücksichtnahme des potentiellen Verlegers wandte sich Schwering ein Jahr später, im Dezember 1951, an einen ehemaligen Schüler, Hans Jacobi, der mittlerweile in London als Rechtsanwalt für die Kanzlei Buckeridge & Braune arbeitete.[26] Jacobi erkannte sofort die Brisanz der Aufzeichnungen: „Ich glaube, dass zurzeit für die Person des Kaisers wieder Interesse besteht. Gewisse Probleme tauchen immer wieder auf, die die Frage aufwerfen, ob gewisse Entwicklungen in Deutschland auch ohne Hitler moeglich gewesen seien." Obwohl Jacobi selbst jüdisch war und offenkundig auf die im Haehner-Tagebuch dokumentierten antisemitischen Vernichtungsphantasien Wilhelms II. anspielte („Gewisse Reaktionen des Kaisers beweisen ihn als Vorlaeufer Hitlers."), riet er, mit der Publikation zu warten: „Da noch viele Familienmitglieder des Kaisers leben, muss man auch diesen Standpunkt ventilieren". Schwering beugte sich den, wie er auf dem Brief notierte, „klugen Vorschlägen" Jacobis.[27] Der Grund, warum weder in der Kölnischen Rundschau, noch in Buchform je eine Ausgabe der Haehnerschen Notizen erschien, ist demnach in Schwerings Ansatz zu suchen, das Tagebuch möglichst vollständig als historische Quelle zu veröffentlichen, ohne selbst in juristische Kämpfe mit den Hohenzollern zu geraten.

[24] HAStK, Best. 1193, A 177, 3: Reinhold Heinen an Leo Schwering, 20.11.1950, 2 Bl., Bl. 2.

[25] Diese im Original einsehbaren Kürzungsvorschläge werden in der vorliegenden Edition nicht dokumentiert, da sie weder von Haehner stammen, noch eindeutig der Hand Heinens zugewiesen werden können.

[26] Jacobi war nach 1933 aus Deutschland nach Großbritannien geflüchtet. Seine Korrespondenz mit dem ungleich berühmteren Publizisten Alfred Wiener wird im Wiener Library Archive unter dem Namen der Kanzlei aufbewahrt.

[27] Dieses und die voranstehenden Zitate: HAStK, Best. 1193a, A 14: Hans Jacobi an Leo Schwering, 7.12.1951.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

So verwundert es nicht, dass Schwering erst 1958, im Vorfeld des 100. Geburtstags des ehemaligen Deutschen Kaisers, erneut die Initiative ergriff. Diesmal kontaktierte er die Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn. Der frisch promovierte Rudolf Morsey (1927–2024), der den ehemaligen CDU-Landtagsabgeordneten Schwering wegen ihres gemeinsamen Interesses am politischen Katholizismus kannte, antwortete wenig interessiert. Ausweichend verwies er ihn an den in Hannover lehrenden Wirtschafts- und Sozialhistoriker Wilhelm Treue (1909–1992).[28] Treue hatte tatsächlich wenige Jahre zuvor eine erste monographische Studie zum Typus des Leibarztes in der Moderne veröffentlicht.[29] Den Kontakt scheint Schwering aber nicht gesucht zu haben. Stattdessen schrieb er für das Deutsche Monatsblatt, dessen Leser er war, einen Beitrag, in dem er auf die Haehner-Tagebücher hinwies: „Vor allem erscheint der Kaiser, wenn auch nicht in neuem Lichte, so doch schärfer porträtiert."[30]

Da offensichtlich die gewünschte Reaktion auf diese Veröffentlichung ausblieb, wandte sich Schwering drei Jahre später endlich an den Präsidenten der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Hermann Aubin (1885–1969).[31] Jetzt erst, 1961, fand Schwering einen Ansprechpartner, der sich ernsthaft für die Aufzeichnungen seines Schwagers interessierte: Peter Rassow (1889–1961), emeritierter Professor für Geschichte an der Universität zu Köln und bei der Historischen Kommission für die Herausgabe der „Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts" zuständig, wollte Einsicht in Haehners Manuskript nehmen.[32] Schwering händigte Rassow die Originale zur genaueren Prüfung des Inhalts aus. Doch dann starb Rassow überraschend, nicht ohne allerdings zuvor ein Gutachten zum Haehner-Tagebuch verfasst zu haben. Obwohl oder vielmehr gerade weil er vermutete, der „Druck des Tagebuches würde eine Sensation hervorrufen", lehnte er eine Veröffentlichung ab. Stattdessen empfahl er, das Manuskript „dem Prinzen Louis Ferdinand[33] zu schenken, oder es dem

[28] HAStK, Best. 1193, A 234, 1: Rudolf Morsey an Leo Schwering, 7.8.1958.

[29] Wilhelm Treue: Mit den Augen ihrer Leibärzte. Von bedeutenden Medizinern und ihren großen Patienten, Düsseldorf 1955. Vgl. auch Wilhelm Treue: Die politische Bedeutung des Leibarztes, in: Deutsches Medizinisches Journal 7 (1956), H. 18, 717–719.

[30] Wilhelm II. im Urteil seines rheinischen Leibarztes. Ein Nachwort zum 100. Geburtstag des Kaisers, in: Deutsches Monatsblatt, Rheinische Ausgabe 9 (1959), Nr. 3, 6.

[31] Vgl. Archiv der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (AHiKo BAdW), I.3.3. Generalakten. Präsident – Korrespondenzen. Hermann Aubin 1959–1961, Bd. 17: Sonstige Korrespondenzen und Anfragen. Einzelpersonen, Leo Schwering an Hermann Aubin, 10.2.1961.

[32] Aubin hatte den Brief Schwerings an Rassow mit dem Kommentar weitergegeben, ihm sei „zweifelhaft, ob der verspätete Leibarzt Wilhelms II. für uns Wesentliches aufgezeichnet hat". AHiKo BAdW, I.3.3., Bd. 14: Korrespondenz mit Mitgliedern und Mitarbeitern I, A-R, Peter Rassow, Hermann Aubin an Peter Rassow, 17.3.1961. Rassow reagierte dennoch umgehend und setzte sich mit Schwering in Verbindung: Vgl. HAStK, Best. 1193, A 249, 1: Peter Rassow an Leo Schwering, 20.3.1961.

[33] Louis Ferdinand von Preußen (1907–1994) war der damalige Hauschef der Hohenzollern. Er wurde 1951 nach dem Tod seines Vaters, des Kronprinzen Wilhelm von Preußen, Chef des Hauses Hohenzollern, weil sein älterer Bruder Wilhelm, wegen einer morganatischen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bundes-Archiv in's Depot zu geben. Dort wie hier würde es vor Missbrauch geschützt und doch ernsthaft Interessierten zugänglich sein."[34]

Wie begründete Rassow, der nur neun Jahre jünger als Alfred Haehner war und in seiner Jugend Männer wie den Historiker Hans Delbrück (1848–1929) oder Reichskanzler Theodor von Bethmann Hollweg zu seinem Verwandten- und Bekanntenkreis gezählt hatte, diese Entscheidung, die letztlich darauf abzielte, das Manuskript für eine breite, akademisch nicht gebildete Öffentlichkeit unzugänglich zu machen? Was meinte er überhaupt mit „Missbrauch"? Im ersten Teil seines Gutachtens argumentierte der Kölner Emeritus wissenschaftlich nüchtern mit dem fehlenden Neuigkeitswert der Aufzeichnungen: „Was der Leser über den Kaiser und die Mitglieder der kaiserlichen Familie erfährt, ist der historischen Forschung aus zahllosen Quellen längst bekannt. […] An historischen Fakten, die bisher nicht bekannt wären, enthält das Tagebuch ebenfalls nichts."[35] Seine eigentliche Beurteilung des Haehner-Tagebuchs kam indes in einem emotionalen Ausbruch intellektuellen Widerwillens gegen geistige Niederungen aller Art zum Ausdruck: „Der Hauptinhalt des Tagebuchs ist eine Fülle von Intriguen aller gegen alle, die auf diesem engen Raum (Amerongen und Doorn) zusammengedrängt waren, und denen das tägliche Zusammensein mit dem Kaiser und miteinander in zunehmendem Masse unerträglich wurde. Was der Leser von der Person des Kaisers erfährt, ist ein blindes Wüten gegen ‚das deutsche Volk', gegen ‚Jesuiten, Freimaurer und Juden', sind endlich kleine Züge des Alltag, die als solche in der Beurteilung des guten deutschen Bürgers abstossend erscheinen müssen, und im Falle des Druckes eine grosse Masse selbstzufriedener bürgerlicher Ordentlichkeit schadenfroh beglücken würde. Wie wenige Leser würden sich sagen, dass Wilhelm II. infolge seiner Herkunft, Erziehung und Lebensführung kein ordentlicher Bürger sein konnte, und daher in den Augen gutbürgerlicher Beurteiler immer schlecht abschneiden m u s s !"[36]

In Rassows politischem Geschichtsverständnis war einerseits kein Platz für die Alltags-, Körper- und Emotionsgeschichte der Macht(losigkeit), die Haehner dokumentierte. Zu groß schien ihm die Gefahr einer Boulevardisierung der Geschichtswissenschaft, sollte das Tagebuch des Leibarztes unter der Ägide der altehrwürdigen Institution der Historischen Kommission erscheinen. Wo wäre man auch hingekommen, wenn es sich womöglich ebensogut verkauft hätte, wie die despektierlichen Aufzeichnungen des ehemaligen Hofmarschalls Wilhelms II. Robert von Zedlitz-Trützschler im Jahr 1923?[37] Andererseits fürchtete Rassow aber auch den Ansehens-

Ehe hausrechtlich bereits von der Erbfolge ausgeschlossen, im Zweiten Weltkrieg gefallen war.

34 AHiKo BAdW, I.3.3., Bd. 14, Peter Rassow: Gutachten zu „Holländisches Tagebuch", 16.4.1961, Bl. 2.

35 Ebd., Bl. 1.

36 Ebd., Bl. 2.

37 Vgl. ebd., Bl. 2. Rassow kam offensichtlich auf diesen Vergleich, weil auch Haehner vom

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verlust für eine politische Institution und kulturelle Formation – nämlich Monarchie und Adel – , die jahrhundertelang den Maßstab gesellschaftlicher Ordnung gebildet hatten. Dem ungebildeten, kleinbürgerlichen bundesrepublikanischen Spießer ohne Fähigkeit zur historischen Quellenkritik mochte Rassow das Manuskript Haehners auf keinen Fall überlassen. Angesichts der doppelten Gefahr – für die Ernsthaftigkeit der Geschichtswissenschaft wie die Autorität gesellschaftlicher Elite ganz jenseits der Frage nach Monarchie oder Republik – sah Rassow die Aufzeichnungen Haehners lieber im Archiv oder auf der Hohenzollernburg „verschwinden". Glücklicherweise ist Leo Schwering den Vorschlägen Rassows nicht gefolgt.

Obwohl ihm das ablehnende Gutachten Rassows teilweise bekannt wurde,[38] ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Vier Jahre später unternahm er den letzten Versuch, die Aufzeichnungen seines Schwagers Alfred Haehner doch noch öffentlich bekannt zu machen: Er überließ das Original Walter Först, einem Redakteur des Westdeutschen Rundfunks (WDR).[39] Doch Först umging eine Entscheidung, ob und wie die ärztlichen Notizen über Wilhelm II. zu veröffentlichen wären. Er schickte das Haehner-Manuskript „wegen der Arbeitsfülle in der Redaktion" zurück, ohne es ganz gelesen zu haben.[40]

Diese vergeblichen Versuche Schwerings machen deutlich, wie gering einerseits in den 1950er und 1960er Jahren das Interesse an Wilhelm II. war, wie groß andererseits aber auch die Verunsicherung über eine ungeschönte und aus damaliger Perspektive zu alltägliche Sicht auf den Monarchen und die damit verbundene politische Institution. Vor allem Rassows Urteil verweist auf die Zwiespältigkeit, mit der selbst, ja gerade in der akademischen Geschichtswissenschaft auf die Decouvrierung des ehemaligen Kaisers und seiner Familienmitglieder reagiert wurde. Schwering war im Grunde seiner Zeit voraus, als er fast verzweifelt über das Desinteresse an einem kritischen Blick auf den Kaiser und seine Umgebung schrieb: „Zur Zeit ist die Uneinigkeit der Historiker in Sachen Wilhelm sehr gross. Das Schlimmste wäre, wenn sich die Mär von dem ‚Landedelmann'[41] zeitweise durchsetzte. Es wäre zu bequem. Ich betone nochmals, mir geht es um eine möglichst quellenmässige Ausdeutung des Kaisers. Alles muss dazu herangezogen werden, ob es gefällt oder nicht. [...] Wenn man mich trotzdem nicht

Erscheinen des Werkes von Zedlitz-Trützschler berichtete: siehe Eintrag vom 10.1.1924, S. 442. Mehr dazu in Kap. III.1. dieser Einleitung.

38 Vgl. HAStK, Best. 1193, A 249, 2: Leo Schwering an Frau Prof. Rassow, 5.6.1961 sowie AHiKo BAdW, I.3.3., Bd. 14, Peter Rassow, I. Nolde-Lohau an Hermann Aubin, 8.6.1961.

39 HAStK, Best. 1193a, A 15, 2: Leo Schwering an Walter Först, 25.6.1965.

40 HAStK, Best. 1193a, A 16: Walter Först an Leo Schwering, 20.12.1965.

41 Schwering bezog sich damit auf die Darstellung Wilhelms II. durch Golo Mann (1909–1994). Vgl. Golo Mann: Wilhelm II., München/Bern/Wien 1964, 17: „Er konnte nun sein, wozu er im Grunde am besten taugte: ein kultivierter Landedelmann, der las und schrieb, Holz sägte, seine Gärten pflegte." Offenkundig ist die Formulierung Manns nicht frei von Ironie, wurde aber von Schwering als unangemessener politischer Freispruch Wilhelms II. gedeutet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hören will, habe ich […] meine Pflicht getan, in der Gewissheit, dass diese TB später doch noch einmal eine Rolle spielen werden.“[42]

Wenigstens mit dieser Prophezeiung sollte Leo Schwering recht behalten. Auch wenn das Tagebuch nach seinem Tod zunächst mit seinem eigenen Nachlass im Kölner Stadtarchiv schlummerte,[43] wurde es seit seiner Nutzungsfreigabe 1981 wiederholt von Hohenzollern-Spezialisten konsultiert und als Beleg vor allem für Wilhelms sich radikalisierenden Antisemitismus und seinen Realitätsverlust im Exil herangezogen. Neben John C. G. Röhl sind besonders Lothar Machtan[44] sowie der bereits erwähnte Stephan Malinowski zu nennen. Aber auch Elizza Erbstösser und Jörg Kirschstein, Biografen der Kaiserin Auguste Victoria, griffen auf die Haehner-Tagebücher zurück.[45] Neuerdings liegt sogar eine holländische Teilübersetzung vor.[46]

2. Zu Materialität und Textgestalt des „Holländischen Tagebuchs“

Wie sich den Bestandsinformationen des Historischen Archivs der Stadt Köln entnehmen lässt,[47] wurde der ungeordnete, aus einem Kasten bestehende Haehner-Nachlass 1971 zusammen mit dem Nachlass Schwerings nach dessen Tod dem Archiv übergeben (Acc. 734, 1971). Das erklärt, warum der Haehner-Nachlass mit der Bestandsnummer 1193a systematisch als Unternachlass des Nachlasses Dr. Leo Schwering (Best. 1193) geführt wird. Neben dem „Holländischen Tagebuch“ bestehen Haehners Papiere, wie schon angedeutet, im Wesentlichen aus Briefen, Bildpostkarten und Fotoalben, aber auch zwei weiteren Tagebüchern: einem medizinischen Journal, das er in den letzten Lebenstagen Auguste Victorias führte, sowie einem Kriegstagebuch aus dem Jahr 1914. Alle Dokumente tragen noch immer die Nummern, die sie nach der ersten Bestandsordnung 1971 erhielten.[48]

---

42 HAStK, Best. 1193a, A 15, 2: Leo Schwering an Walter Först, 25.6.1965.

43 Vgl. Martin Kauder: Vom Erfolg eines Misserfolgs. Leo Schwering und das „Holländische Tagebuch“ von Alfred Haehner, in: Geschichte in Köln 70 (2023), 189–200.

44 Vgl. Lothar Machtan: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008.

45 Erbstösser, Kaiserin Auguste Victoria und Kirschstein, Auguste Victoria.

46 Ronald Kousbroek: Majesteiten zijn nu eenmal geen Gewone Stervelingen! Dagboekaantekeningen van dr. med. Alfred Haehner, lijfarts van ex-keizer Wilhelm II, tijdens zijn verblijf op kasteel Amerongen van 4 november 1919 tot 16 mei 1920, Soesterberg 2021. Auch Ronald Kousbroek möchte ich an dieser Stelle für seine freundliche Hilfe danken. Insbesondere die Biogramme einiger niederländischer Protagonisten wären ohne seine Unterstützung unvollständig geblieben.

47 Vgl. die Bestandsbeschreibung unter: https://historischesarchivkoeln.de/archive.xhtml?id=Best++++00041888HupElko.

48 Es muss an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Bestandsübersicht im Archivalienverzeichnis dieser Edition keineswegs vollständig ist. Die Auflistung im Quellen- und Literaturverzeichnis erfüllt lediglich die Funktion des Quellennachweises. Die vollständige Bestandsübersicht ist einsehbar über „Das digitale Historische Archiv Köln“, vgl. https://historischesarchivkoeln.de/archive.xhtml.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zur Kommentierung des Tagebuchs, aber auch zur Rekonstruktion von Haehners Leben war dieser Nachlass unerlässlich. Methodisch wurde immer zuerst auf die Haehner-Papiere zurückgegriffen, nicht zuletzt, weil Teile des Nachlasses ursprünglich sogar Bestandteile des Tagebuchs waren. Gemeint sind damit konkret drei Niederschriften und ein Zeitungsartikel, die dem „Holländischen Tagebuch" nachweislich beilagen, aus konservatorischen Gründen von den Kölner Archivaren jedoch aus dem Tagebuch II (A 9) entnommen und in die Systematik des Bestandes unter A 121 und A 122 (Gedanken und Gedicht des Kronprinzen Wilhelm bei der Totenwacht für Auguste Victoria) sowie A 131 (Brief eines Tiroler Geistlichen) und A 133 (Der Reichsbote vom 28.5.1921, Seite 1, auf der mit rotem Bleischrift in der Hand des Kaisers „Exzel. Gontard für Dr. Haehner" notiert ist) eingereiht worden waren. Sie werden (mit Ausnahme von Dokument A 133, das als gedruckte Zeitung auch anderweitig in verschiedenen deutschen Bibliotheken einsehbar ist) abschriftlich als Beilagen zum Tagebuch im Anhang dieser Edition (Anhang II – IV) wiedergegeben.

Bemerkenswert und lange unbeachtet geblieben sind zudem die Hinweise auf Haehners Frau Sophie in seinem Nachlass, insbesondere Briefe an sie und von ihr. Sie waren für die mühevolle Rekonstruktion ihres Lebens und ihrer Rolle als monarchistische Netzwerkerin bedeutsam.[49] Korrekterweise müsste der Nachlass den Namen beider Eheleute tragen, die sich durchaus als Arbeitsehepaar betrachten lassen.

Zudem stammen die in die Edition integrierten Bilder ausnahmslos aus den nachgelassenen Papieren Haehners. Denn sie sollen nicht nur der Illustration dienen, sondern vor allem auf eine Eigenart des Tagebuchs verweisen: Des Kaisers Welt, und damit auch die Haehners, war voller Gemälde, Fotografien und Bildpostkarten. Entsprechend bezieht sich Haehner immer wieder auf solche visuellen Reproduktionen der Wirklichkeit. Insbesondere Portraits der kaiserlichen Familienmitglieder kamen dabei eine wichtige Rolle zu. Die ausgewählten Abbildungen erfüllen also eine doppelte Funktion: Sie präsentieren dem Leser der vorliegenden Edition die Menschen, die Haehner mehr oder weniger täglich vor Augen hatte. Die Fotografien waren aber zugleich Bestandteil der Monarchie-Propaganda, der Haehner ebenso selbst ausgesetzt war, wie er an ihr Anteil hatte, indem er beispielsweise Postkarten von Auguste Victoria an deutsche Kinder in den Niederlanden verschenkte.[50]

Das „Holländische Tagebuch" setzt sich aus insgesamt fünf Heften zusammen, die von Haehner mit römischen Zahlen nummeriert wurden. Dem Tagebuch I wurde, wie bereits angesprochen, nachträglich eine Titelei

[49] Zu Sophie Haehner siehe Teil II.1. dieser Einleitung.

[50] Vgl. dazu Tagebuch I, Eintrag vom 22.10.1920, S. 165, in dem Haehner sowohl über die Postkarten für die Kinder berichtet wie über Auguste Victorias Bildpostkarte für ihn selbst. Siehe Abb. 2, S. 72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Holländisches Tagebuch Amerongen – Doorn“ beigefügt. Die Einträge der fünf überlieferten Hefte umfassen insgesamt den Zeitraum vom 4. November 1919 bis zum 27. Februar 1924. Während das erste Heft, das die Tage vom 4. November 1919 bis zum 16. Februar 1921 umfasst, ausschließlich aus losen Blättern besteht, die von einer blauen Kladde zusammengehalten werden, handelt es sich beim letzten Heft mit Einträgen vom 18. September 1922 bis zum 27. Februar 1924[51] um ein geheftetes beigefarbenes Büchlein. Dieses letzte Heft wurde nicht mehr vollständig gefüllt, trotzdem lagen ihm fünf zusätzliche Blätter bei. Ihre Paginierung schien zunächst darauf hinzudeuten, dass sie das Tagebuch über den 27. Februar 1924 hinaus fortsetzten. Tatsächlich aber handelte es sich um eine Seite, die den Eintrag vom 14. Februar 1923 vervollständigte und den 15. Februar 1923 ergänzte. Dennoch war sie als vermeintlich letztes Blatt der Aufzeichnungen mit der Paginierung 203 versehen worden. Zwei weitere Seiten setzen den Eintrag vom 12. November 1923 fort und sind mit 199 und 200 paginiert. Die zwei restlichen Seiten beginnen mit dem 10. November 1923 und umfassen den Anfang des Eintrags vom 12. November 1923. Sie sind mit 201 und 202 paginiert. Da die Paginierung des Tagebuchs V mit 196 endet, lässt sich fragen, ob zwei weitere Blätter mit der Paginierung 197 und 198 je existiert haben oder beim Einsturz des Kölner Stadtarchivs verloren gegangen sind. Insgesamt legen diese Merkwürdigkeiten nahe, dass die Paginierung in diesem Falle nicht von Haehner stammte. In der Edition wurde die Paginierung deswegen zwar übernommen, die losen Seiten aber an den chronologisch passenden Stellen eingefügt.

Auffällig ist das unterschiedliche Schriftbild der insgesamt rund 800 Seiten. Das letzte Heft ist durchgängig eng handschriftlich gefüllt. Das erste Heft – die losen Blätter in der blauen Kladde – wurden dagegen durchgängig mit der Schreibmaschine beschrieben und sporadisch nachträglich handschriftlich korrigiert. Da bei ihnen auch die Rückseiten sichtbar sind, wird erkennbar, dass Haehner sich vor 1918 für internationale Briefmarken interessierte (es handelt sich um Sammelkarten zum Einkleben von Briefmarken-Serien), nach seiner Ankunft in Amerongen aber der Mangel an Papier siegte. Tagebuch II, das Haehner in den Wochen zwischen dem 23. Februar und dem 7. Juni 1921 führte, präsentiert sich hingegen als eine bunte Mischung aus handschriftlichen Einträgen und maschinenschriftlichen Seiten, die in das gebundene Schulheft eingeklebt wurden. Tagebuch III, mit den Einträgen vom 11. Juni bis zum 15. September 1921, setzt diese Technik fort: Hier wurden alle Seiten eines Schulheftes mit den maschinenschriftlich überlieferten Seiten beklebt. Tagebuch IV, das vom 30. September 1921 bis zum 18. September 1922 reicht, wurde durchgängig handschriftlich verfasst.

[51] Auf dem Deckel des fünften Heftes ist als Zeitraum der 18. September 1922 bis zum 23. Februar 1924 angegeben. Ein Blick in das Heft zeigt aber, dass auch am 27. Februar 1924 noch ein Eintrag gemacht wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die spezielle Materialität des Tagebuchs wirft die Frage auf, ob die unterschiedlichen äußeren Erscheinungen – hier Handschrift, dort Maschinenschrift – bereits auf eine nachträgliche Bearbeitung hinweisen oder einfach nur auf Verschiebungen im Zeitbudget des Leibarztes. Gerade die bunte Mischung in Tagebuch II, das die kurze, aber intensive Phase des Siechtums und Todes von Auguste Victoria umfasst, spricht eher für letzteres. Dennoch bleibt eine Unsicherheit. Es gehörte zur biografischen Gewohnheit Haehners, in besonderen Zeiten Tagebuch zu führen. Dafür spricht das Tagebuch, das er mit Kriegsausbruch im August 1914 begann. Daran lässt sich aber zugleich nachweisen, dass er mit der maschinenschriftlichen Abschrift seiner handschriftlichen Originalnotizen eine Bearbeitung verband, die das Tagebuch in memoirenartige Aufzeichnungen verwandelte.[52] Ob man eine solche Transformation auch bei den nur maschinenschriftlich überlieferten „holländischen" Tagebuchaufzeichnungen annehmen darf oder gar muss, bleibt Spekulation.

Einen Hinweis auf eine nachträgliche Bearbeitung liefern indes zwei Einlegezettel, die in A 8 und A 9 aufgefunden wurden. Denn ihre schiere Existenz belegt, dass Haehner seine Tagebuchnotizen ursprünglich stenographisch festhielt und erst nachträglich ausformuliert in Klarschrift übertrug. Nach der Transkription der zwei übrig gebliebenen stenographischen Notizen[53] lässt sich zudem sagen, dass Haehner keineswegs alle ursprünglich vorhandenen stenographischen Aufzeichnungen auch übertragen hat. Denn genau die beiden aufgefundenen Einträge fehlen in der Klarschrift. Daraus lassen sich zahlreiche Schlussfolgerungen ziehen, die alle auf die nachträgliche Reorganisation des Materials hindeuten. Weggelassen hat Haehner eine Bemerkung vom 21. Februar 1921, die ausschließlich medizinische Details zu Auguste Victoria beinhaltete (siehe Anhang I.1.). Der zweite nicht ins Tagebuch aufgenommene Eintrag stammt aus den Wochen kurz nach dem letzten Tagebucheintrag (siehe Anhang I.2.). Aufgrund der Bemerkung „Vom Tod Helfrichs: Das ist eine verlorene Sache" und der Notiz „9.5." lässt sich der Zettel auf den 9. Mai 1924 datieren.[54] Auf dem gleichen Zettel wurde zudem eine Idee Wilhelms notiert, die an anderer Stelle im Tagebuch bereits

[52] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 147–A 149: Kriegstagebücher. Diese Bestände des Nachlasses waren lange nicht vollständig auffindbar. Im Privatarchiv Stephan Müller (PA Müller), Köln, sind Kopien aller handschriftlichen Tagebuchhefte wie auch die im Historischen Archiv der Stadt Köln nicht vorhandenen maschinenschriftlichen Abschriften des ersten Kriegstagebuchheftes sowie von Teilen des zweiten überliefert.

[53] Rainer Hatoum hat dankenswerterweise die Transkription der beiden Zettel aus dem Kurzschriftsystem „Neu-Stolze", das seit Anfang des 20. Jahrhunderts außer Gebrauch geraten ist, angefertigt. Die Transkription der beiden Notizen findet sich im Anhang, S. 451 (Anhang I).

[54] Karl Helfferich (1872–1924), Volkswirt, Banker, 1915–1917 Staatssekretär zunächst im Reichsfinanz-, dann im Reichsinnenministerium, nach 1918 führender Politiker der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), war am 23. April 1924 gestorben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vorkam.[55] Indem Haehner die Notiz vom 9. Mai 1924 in der Klarschrift ausließ, sollte offensichtlich eine Doppelung vermieden werden, die eigentlich charakteristisch für ein „echtes" Tagebuch gewesen wäre – und bei anderen Themen nicht vermieden wurde. Möglicherweise erging es dem Tagebuchschreiber aber einfach nur wie den Nachgeborenen (Transkriptor wie Editorin) und er konnte bei der (viel?) späteren Rückübertragung selbst nicht mehr sicher sagen, was er da eigentlich notiert hatte.[56]

Zu der Annahme, Haehner habe die überlieferten Hefte erst nachträglich aus seinen stenographischen Notizen zusammengestellt, passt eine weitere Besonderheit: Das gesamte Tagebuch über die fünf Hefte und die fünf Jahre hinweg weist insgesamt auffallend wenig Korrekturen auf. Die Mehrzahl der „Rechtschreibfehler" ist dem Schreiben mit der Schreibmaschine geschuldet. Es gibt fast keine Streichungen oder korrigierte Formulierungen; auch Einschübe oder Zusätze auf Blatträndern sind äußerst selten. Abgesehen von einer kleinen handschriftlichen Notiz auf einer Blattrückseite[57] erwies sich kein Wort als unleserlich. Eine leichte Kommaschwäche scheint Haehner hingegen wirklich zu eigen gewesen zu sein. Sie lässt sich durchgängig beobachten und kann daher nicht als Indiz für eine unterschiedliche Sorgfalt bei bestimmten Teilen herangezogen werden. Meistens formulierte Haehner annähernd druckreif in vollständigen Sätzen mit durchaus erzählerischem Anspruch. Umso mehr weckt die äußerliche Ordentlichkeit, die Mühe der eingeklebten Seiten, zusätzlich den Eindruck, dass hier einer schrieb, der zumindest unterschwellig bereits daran dachte, seine Erlebnisse und Erinnerungen nicht nur für sich, sondern für die Mit- und Nachwelt zu sichern.

Typisch für ein „echtes" Tagebuch sind hingegen die erkennbaren Schreibkonjunkturen und inhaltlichen Redundanzen. Während Haehner zu Anfang fast täglich sehr ausführliche Notizen machte, traten im Laufe der Zeit immer mehr Phasen auf, in denen er seltener und weniger schrieb. Zudem lässt sich nachweisen, dass einige (wenn auch insgesamt wenige) Einträge ganz sicher nicht am Tag des angegebenen Datums, sondern nachträglich notiert wurden. Darauf wird in der Kommentierung jeweils ausdrücklich hingewiesen. Auffällig ist zudem, dass die beiden letzten Tagebuchhefte zwischendurch keine Einzeldaten mehr aufweisen, sondern nur

[55] Es handelte sich um eine Bemerkung über die Politik von Rechtsanwälten (siehe Anhang I.2.), die ähnlich bereits in Tagebuch V, Eintrag vom 15.12.1922, S. 376 geäußert wurde.

[56] In der Notiz (siehe Anhang I.2.) tauchen zwei Eigennamen auf, die sich aufgrund der Eigenart der Stenographie nur sicher lesen lassen, wenn man sie kennt. Die Herausgeberin freut sich über jeden Hinweis, um welche Namen es sich handeln könnte.

[57] Vgl. Tagebuch I, Eintrag vom 12.12.1919, S. 111. Auf der Rückseite des mit „53" paginierten Blattes findet sich handschriftlich in schwarzer Tinte nach einem Einschubzeichen „ius wird nach den örtlichen Verhältnissen in jedem Falle von K.M. festgestellt". Die Lesart ist unsicher. Es ließ sich zudem keine Stelle identifizieren, wo der Einschub eingesetzt werden sollte oder passen könnte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

noch monatsweise das Erlebte und Erinnerte zusammengefasst wird. Das hing einerseits mit einer Erkrankung Haehners bzw. seiner Abwesenheit von Doorn zusammen, andererseits scheint aber auch eine Mischung aus Fülle der Arbeit und Eintönigkeit des Lebens am Doorner Hof dafür verantwortlich gewesen zu sein. Haehners letzter Eintrag stammt vom 27. Februar 1924. Warum das Tagebuch just an diesem Tag abbricht, ließ sich auch mit Hilfe der Dokumente aus dem Nachlass nicht feststellen. Das Datum markierte jedenfalls nicht das Ende von Haehners Dienstzeit für die Hohenzollern. Eine Postkarte Wilhelms II. vom 24. August belegt, dass Haehner wenigstens noch bis Spätsommer 1924 der aktive Leibarzt des Kaiserpaares blieb.[58]

3. Die Prinzipien der Edition: eine Lesefassung

Editorische Maxime der Herausgeberin war es, eine Lesefassung der Haehner-Tagebücher zu liefern. Diese Entscheidung lag angesichts der beschriebenen Materialität der Quelle nahe: Die Haehner-Tagebücher stellen im Vergleich zu anderen Beispielen der gleichen Quellengattung keine editorische Herausforderung dar. Es wurden daher alle von Haehner eindeutig gewollten Korrekturen, einschließlich Verschiebungen in der Satzstellung, stillschweigend übernommen.

Stillschweigend ergänzt bzw. gestrichen wurden außerdem fehlende oder doppelte Leerzeichen, Satzendpunkte, Buchstaben sowie (an drei Stellen) Worte. Berichtigt wurden eindeutige Verschreibungen, die vor allem im maschinenschriftlichen Teil auffielen. Dort hat der engagierte Tagebuchschreiber zudem zuweilen über das Blattende hinaus getippt und nicht immer korrekt handschriftlich korrigiert oder in der neuen Zeile passend angeknüpft. Insbesondere diese Stellen wurden einfach korrigiert. Da die Tagebuchaufzeichnungen auf das Format des vorliegenden Buches bzw. das digitale Format angepasst wurden, werden in der Lesefassung eventuell fehlende wie überschüssige Trennstriche oder eigenwillige Trennungen ohnehin nicht dokumentiert.

Nur an extrem wenigen Stellen finden sich Streichungen oder Überschreibungen, die zudem inhaltlich so gehaltvoll waren, dass diese Varianten unbedingt dokumentiert werden mussten. Auf diese seltenen Stellen wird in den Fußnoten aufmerksam gemacht. Seine raren echten Ergänzungen hat Haehner in der Regel an die Seitenränder oder in nicht vollständig gefüllte Zeilen gezwängt. Sie werden durch Schrägstriche /…/ ausgewiesen, ansonsten aber an den von Haehner vorgesehenen Stellen in den Fließtext eingebaut. An einigen Stellen trat am Blattrand Papierbruch auf. Die dadurch fehlenden Textteile wurden rekonstruiert und in eckigen Klammern ergänzt.

[58] HAStK, Best. 1193a, A 23: Wilhelm II. an Alfred Haehner, Noordwjik, 24.8.1924. Bildpostkarte mit dem Doorner Torhaus. Vgl. auch HAStK, Best. 1193a, A 38: Wilhelm von Preußen an Alfred Haehner, 19.1.1925. In diesem Brief kommentiert der Kronprinz bedauernd das endgültige Ausscheiden Haehners aus dem Dienst seines Vaters.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nicht korrigiert wurden hingegen wiederkehrende Eigenheiten und Fehler in der Rechtschreibung; insbesondere auffällig wird sein, dass Haehner stets „Tron“ statt „Thron“ schrieb. Auch Haehners rudimentäre Kommasetzung und individuelle Abkürzungen wurden nicht ergänzt bzw. korrigiert, wenn auch die Interpunktion gängiger Abkürzungen wie „Prof.“ für einen besseren Lesefluss vereinheitlicht worden ist. Die verbliebenen Eigenarten sollen dem Leser etwas von der Eile und Eigenheit des Tagebuchschreibers vermitteln.

Alfred Haehner hat handschriftlich die deutsche Kurrent verwendet.[59] Allerdings schleichen sich in seine Aufzeichnungen seit 1923 auch Buchstaben der englischen Schreibschrift in seine Wörter ein. Er entwickelt keineswegs systematisch eine Hybridschrift, sondern verfällt lediglich bei einigen Worten in zufälliger Weise in eine hybride Schreibweise. Eigennamen schreibt Haehner in allen handschriftlichen Teilen hingegen durchgehend in englischer Schreibschrift. Sie stechen im Original also optisch hervor. Diese Eigenheiten sind in der vorliegenden Edition nicht dokumentiert. In seinen handschriftlichen Aufzeichnungen nutzte der Tagebuchschreiber zudem ohne klaren Anlass sowohl runde als auch eckige Klammern. Hier wurde eine Vereinfachung vorgenommen, es werden stets nur runde Klammern gesetzt.

Nicht nur das letzte, sondern auch die restlichen vier Hefte des Haehner-Tagebuchs sind jeweils handschriftlich paginiert. Wer wann diese Paginierung vorgenommen hat, ist insgesamt unklar geblieben. Die Paginierung wurde dennoch übernommen, zum einen weil nicht auszuschließen ist, dass sie zumindest teilweise von Haehner selbst stammte, zum anderen, um den Abgleich mit dem Original bzw. den Digitalisaten zu erleichtern. Da sich die Edition im Druckbild am diaristischen Prinzip der Quellengattung Tagebuch orientiert und nicht am ursprünglichen Format der Tagebuchhefte, wurden die Paginierungszahlen in eckigen Klammern in den Fließtext integriert. Auch hier war die Maxime leitend, eine Lesefassung der Tagebücher herzustellen, ohne die Ansprüche wissenschaftlicher Benutzer zu vernachlässigen.

Noch eine Anmerkung zur Kommentierung, insbesondere den Biogrammen: Die Herausgeberin hat regelmäßig auf den Verweis auf die Allgemeine Deutsche Biographie, die Neue Deutsche Biographie oder die Deutsche Biographie online verzichtet. Wenn dort Einträge vorhanden waren, wurden sie indes den Biogrammen der vorliegenden Edition zugrunde gelegt. Das gilt ebenso für die verschiedenen Ausgaben und Reihen des „Gothaischen Hofkalenders“, ohne den sich die adlige Welt nicht erschließen ließ, die nach wie vor die Umgebung des exilierten Kaisers

[59] Auffallend ist, dass Haehners Kriegstagebuch 1914 ausschließlich in englischer Schreibschrift verfasst wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

prägte. Für Informationen zu niederländischen Personen wurde bevorzugt auf das „Biografisch Portaal van Nederland“ (www.biografischportaal.nl) zurückgegriffen und deswegen auch auf diese Quelle nicht ausdrücklich hingewiesen. Für das Personen[60]-, Orts- und Sachregister wurden Personen, Orte und Sachen nur jeweils einmal pro Tagebucheintrag referenziert. Bei Tagebucheinträgen, die in der Druckfassung über mehrere Seiten reichen, ist der Leser daher angehalten, den gesamten Tagebucheintrag zur Kenntnis zu nehmen.

Wie in der Überlieferungsgeschichte und anhand seiner Materialität bereits angedeutet, lässt sich eine Bewertung der historischen Relevanz des Haehner-Tagebuchs angemessen nur vornehmen, wenn man es unter drei Perspektiven betrachtet: Da der Autor der Tagebücher bisher im Grunde unbekannt ist, soll seine Biografie am Anfang stehen. Um die Aussagekraft seiner Notizen zu erfassen, muss sodann seine Rolle als Leibarzt am Exilhof der Hohenzollern vermessen werden. Erst dann lässt sich die allgemeine Problematik des Tagebuchs als historische Quelle aufgreifen und für die Frage nach der konkreten Funktion des Haehner-Tagebuchs fruchtbar machen. Am Ende soll dann auf den Inhalt und zentrale Themen des Tagebuchs summarisch eingegangen werden.

II. Der Autor, oder: Welche Rolle spielt ein Leibarzt?

1. Die Biografie des Tagebuchschreibers Dr. med. Alfred Haehner

Der bisherige Umgang mit dem Haehner-Tagebuch in der historischen Forschung hing nicht zuletzt mit der Unbekanntheit des Tagebuchschreibers zusammen. Da über die Person des Autors, den Militärarzt Dr. Alfred Haehner, wenig bekannt war, wurde seinen Aufzeichnungen eine Form unpersönlicher Objektivität zugeschrieben, die ihnen – wie sollte es anders sein – keineswegs zu eigen ist. Umso wichtiger ist es, sich endlich klar zu machen, wer hier eigentlich schreibt.[61] Das ist die Voraussetzung, um besser zu verstehen, warum und was er schreibt.

[60] Ein besonderer Dank geht an Prof. Dr. Iván Bertényi, der mir bei der Identifizierung von vier ungarischen „Schwestern“ behilflich war, die im Haehner-Tagebuch auftauchen, sowie an Kees van der Sluijs, der mir mit seinem Wissen insbesondere zum niederländischen Adel und Doorn, weitergeholfen hat.

[61] Die folgenden Ausführungen beruhen auf den im Rahmen des Forschungsprojektes entstandenen ersten biografischen Skizzen zu Alfred Haehner und seiner Ehefrau Sophie, korrigieren und ergänzen diese aber zugleich. Vgl. Sabine Mangold-Will: Alfred Anton Maria Haehner, in: Internetportal Rheinische Geschichte, https://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/alfred-anton-maria-haehner/DE-2086/lido/625668012c8956.56089603; Jessica Bredemeier/Antonia Hütten/Sabine Mangold-Will: Sophie Haehner, in: Internetportal Rheinische Geschichte, https://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/sophie-haehner/DE-2086/lido/62567fc94411e2.74432432; Sabine Mangold-Will: Der Leibarzt des Kaiserpaares. Im Dienst, aber auch ein Propagandist der Hohenzollern?

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alfred Anton Maria Haehner, am 27. Januar 1880 in Düsseldorf geboren[62], entstammte einer von gesellschaftlichem Aufstiegswillen geprägten katholischen Familie preußischer Staatsangehörigkeit. Während der Großvater Heinrich Haehner (1825–1882) durch geschickte Heirat als Rendant in einer von Krupp übernommenen königlich-preußischen Grube des rechtsrheinischen Kohlereviers (seit 1865 Kruppsche Hüttenverwaltung Sayn) zu Wohlstand und Ansehen gekommen war[63], gelang seinem Vater Hermann Haehner (1851–1918, geb. in Lohe, Kreis Siegen, Westfalen, heute ein Teil von Kreuztal-Kredenbach, bekannt für die Loher Hütten- und Hammerwerke) bereits der Aufstieg in die militärische und bildungsbürgerliche Elite der rheinischen Großstädte Düsseldorf, Bonn und Köln.[64] Nach seiner Ausbildung zum Militärarzt absolvierte Haehner d. Ä. eine unspektakuläre, aber keineswegs bescheidene Karriere: 1906 schied er als Regimentsarzt des Westfälischen Fußartillerie-Regiments Nr. 7 im Rang eines Oberstabsarztes aus dem aktiven Dienst aus. Als er 1918 in Bonn starb, bekleidete er – im Weltkrieg reaktiviert – sogar den Rang eines Generaloberarztes und trug den Titel eines Geheimen Sanitätsrats. Auch Hermann Haehner hatte wohl gewählt, als er 1876 die Kölnerin Klara Maria Thissen (1851–1923)[65] heiratete. Ihr Vater Anton Thissen (1816–1880) war Prokurist beim Bankhaus Sal. Oppenheim und entstammte der bis heute als Unternehmer bekannten katholischen Großfamilie Thyssen, deren Kölner Zweig er unter dem Namen Thissen begründet hatte.

Zur Person des Dr. med. Alfred Haehner und dem Quellenwert seines „Holländischen Tagebuchs" (1919–1924), in: Historische Kommission: Jahresbericht 2021, München 2022, 41–56.

62 Stadtarchiv Düsseldorf, Signatur 7-0-7-1-0168, Standesamt Düsseldorf-Mitte Nr. 275/1880: Geburtsurkunde Alfred Haehner.

63 Werner Löhr: Die Familie Düber, insbesondere die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Joh. Martin Düber. Der erste Kruppsche Grubenrepräsentant, ungedruckte maschinenschriftliche Fassung, 1970, 47; zitiert nach schriftlicher Auskunft von Barbara Friedhofen, Rheinisches Eisenkunstmuseum, Stiftung Sayner Hütte an Stephan Müller, Köln, 2.6.2021. Der Großvater Haehners hatte 1850 Catharina Susewind (1821–1887), die Tochter des protestantischen Königlichen Rechnungsrats Philipp Friedrich August Susewind (1793–1875) geheiratet und nach dem Rücktritt seines Schwiegervaters dessen Stelle übernommen. Vgl. PA Müller, Korrespondenzen sowie Stephan Müller: Stammbaum der Familie Haehner/Thissen.

64 Die biografischen Angaben zu Haehners Vater sind entnommen: Paul Wätzold: Stammliste der Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen. Im Auftrage der Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin/Heidelberg 1910, 130, Nr. 464: Hermann Haehner sowie Personalnachrichten. Generaloberarzt a. D. und Geh. Sanitätsrat Dr. Herm. Haehner, in: Kölner Local-Anzeiger, Nr. 165 v. 16.6.1918, 4. Die gleichlautende Anzeige auch in: Kölnische Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 551 v. 17.6.1918, 2. Vgl. auch seine Todesanzeige in: Kölnische Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 550 v. 16.6.1918, 3. Sein Geburtsort ist verzeichnet in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), IV. HA: Preußische Armee, Rep. 7: Offizierswitwenkasse und militärische Versorgungsstellen, Nr. 5133: Kriegsministerium. Pensionsabteilung, Generaloberarzt a. D. Dr. (Hermann) Haehner.

65 Landesarchiv NRW, Personenstandsarchiv Rheinland, Personenstandsregister/Standesamt Köln III/Sterbefälle 1923, Bd. 1, Nr. 22: Sterbeurkunde Klara Haehner.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alfred Haehner, das mittlere von drei Kindern, imitierte die Karriere seines Vaters so weit wie möglich[66]: Nach dem Abitur am Städtischen Gymnasium Kreuzgasse in Köln trat er 1898 wie zuvor bereits sein Vater in die Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen in Berlin ein und wurde 1905, auch darin folgte er dem Vater, zum Dr. med. promoviert.[67] Bereits ein Jahr zuvor war er nach Plön ins Kadettenhaus kommandiert worden, wo er bereits Mitglieder der kaiserlichen Familie kennenlernte. Den jüngsten Hohenzollernprinzen Joachim[68] betitelte er im Tagebuch ausdrücklich als „alten Bekannten", dem er bereits in Plön begegnet sei.[69] Wie schon sein Vater wurde Alfred Haehner anschließend als Stabsarzt zum elitären Ulanenregiment Nr. 5 nach Düsseldorf versetzt. Seinen Dienst erfüllte er jedoch an der Universitätsklinik zu Bonn, wo auch sein Vater starb. Den Krieg erlebte er zunächst an der Westfront. Mit der Mobilmachung wurde er dem Füsilierbataillon des preußischen 2. Garderegiments zu Fuß als Bataillonsarzt zugewiesen und direkt in den Kämpfen um Namur und Reims eingesetzt.[70] Wegen einer Venenentzündung endete sein aktiver Kriegseinsatz abrupt bereits im November 1914.[71] Haehner wurde daraufhin dauernd kriegsunfähig. 1916 trat er als Adjutant ins Sanitätsde-

66 Die Informationen zu seinem Lebenslauf sind entnommen: Alfred Haehner: Lebenslauf, in: ders.: Über die rationelle Beköstigung der Soldaten im Frieden und im Kriege, Berlin 1905, 32. Wätzold, Stammliste, 496, Nr. 2230: Alfred Haehner. HAStK, Best. 1193a, A 18: Leo Schwering: Nachruf auf Alfred Haehner.

67 Thema der Dissertation war das militärische Versorgungswesen: Alfred Haehner: Über die rationelle Beköstigung der Soldaten im Frieden und im Kriege, Berlin 1905.

68 Prinz Joachim (1890–1920) war der jüngste Sohn des Kaiserpaares. Er beging 1920 Selbstmord. Zu ihm vgl. Jörg Kirschstein: KaiserKinder. Die Familie Wilhelms II. in Fotografien, Göttingen 2016, 161–184.

69 Tagebuch I, Eintrag vom 31.3.1920, S. 148 und Eintrag vom Juni 1920, S. 157. Vgl. auch die Bildpostkarte Joachims mit seinem Porträt im Nachlass Haehners. HAStK, Best. 1193a, A 45: Joachim von Preußen, Straßburg, an Alfred Haehner, Hanau, 16.12.1912. Ob Haehner in Plön auch anderen Kaiserkindern begegnet ist, lässt sich nicht sicher sagen, ist aber wahrscheinlich. Zu Plön vgl. Ulrich Feldhahn/Stefan Schimmel: Prinzeninsel Plön. Ein Streifzug durch die Geschichte, Lindenberg 2015.

70 Gottfried von Brauchitsch: Das 2. Garde-Regiment zu Fuß. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet im Auftrage des Vereins der Offiziere des ehemaligen 2. Garderegiments zu Fuß, Oldenburg/Berlin 1922. Die Sanitätsoffiziere sind in dieser Chronik allerdings nicht erwähnt.

71 Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 147–A 149: Kriegstagebücher. Ausweislich des Totenzettels der Familie starb Haehner letztlich an diesem „alten Leiden" und einer damit in Zusammenhang stehenden Operation. Vgl. PA Müller, Totenzettel Dr. Alfred Haehner. Eine Venenentzündung war vermutlich bereits die Ursache für einen Aufenthalt im Lazarett des Eisenbahnregiments Nr. 3 in Hanau 1912. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 45: Joachim von Preußen, Straßburg, an Alfred Haehner, Hanau, 16.12.1912. Joachim schreibt auf der Karte von einer „so unangenehm[en]" Erkrankung. Für den gleichzeitig im Hanauer Lazarett grassierenden Typhus hätte Joachim sicher eine andere Begrifflichkeit gewählt. Vgl. Sanitätsamt des XVIII. Armeekorps: Die Typhus-Epidemie beim Eisenbahn-Regiment Nr. 3 in Hanau 1912/1913 (= Veröffentlichungen aus dem Militär-Sanitätswesen, hg. vom Sanitäts-Departement des Preussischen Kriegsministeriusm, Heft 63), Berlin/Heidelberg 1919.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

partement des preußischen Kriegsministeriums ein.[72] Ausschlaggebend für seine Berufung scheint u. a. ein Leserbrief gewesen zu sein, den er seinem Vetter mütterlicherseits, Otto Thissen (1875–1960)[73], einem Redakteur der Kölner Volkszeitung, geschickt hatte. Darin beklagte Haehner die Missachtung des Roten Kreuzes durch alliierte Truppen während des Krieges. Das preußische Kriegsministerium lud ihn daraufhin als Gewährsmann ein und nahm ihn umso lieber in Dienst, als Haehner zugleich das Eiserne Kreuz Erster Kasse erhalten hatte.[74] 1919 schied er, wie so viele Offiziere seiner Generation, aufgrund der im Versailler Vertrag geforderten Truppenreduzierung aus dem Dienst aus. Der Generalsrang, den sein Vater im Ersten Weltkrieg als stellvertretender Korpsarzt des 7. Armeekorps zu Münster noch erreichen sollte, blieb dem Sohn trotz Fronteinsatz lebenslänglich verwehrt.

Es ließ sich nicht ermitteln, wieso die Berliner Bevollmächtigten des in den Niederlanden exilierten Kaisers Wilhelm II. ausgerechnet auf den Stabsarzt Alfred Haehner kamen, als sie einen neuen Leibarzt für das Kaiserpaar suchten.[75] Fest steht, dass er nach mündlichen Verhandlungen im November 1919 nach Amerongen reiste, um dort die verwaiste Stelle des Kaiserlichen Leibarztes anzutreten. Erst im April 1920, nach einer Probe- und Bewährungszeit und zeitgleich mit dem Umzug der Hohenzollern nach Haus Doorn, erhielt er eine offizielle Bestellungsurkunde. Darin wurde er ausdrücklich auch als Arzt der seit dem Sommer 1918 von einem Schlaganfall gezeichneten und schwer herzkranken Kaiserin Auguste Victoria bezeichnet.[76] Der gleichzeitig ausgefertigte Arbeitsvertrag[77] scheint vor allem im Hinblick auf seine bevorstehende Verheiratung ausgestellt worden zu sein.

Denn erst im fortgeschrittenen Alter von 40 Jahren heiratete Alfred Haehner im Mai 1920 die acht Jahre ältere Sophia Julia Viktoria Pröbsting (1872–1943)[78], Tochter des lange in Köln ansässigen Architekten und Stadtbaumeisters Hermann Joseph Stübben. Es muss sich um eine ungewöhnliche, eher kameradschaftliche Ehe gehandelt haben: Sophie und Alfred

[72] Nach Auskunft des Bundesarchivs vom 13. Dezember 2021 verlief die Recherche im Bestand des Militärarchivs Freiburg, Personalunterlagen zu Dr. Alfred Haehner, negativ.

[73] Vgl. Ulrich S. Soénius/Jürgen Wilhelm (Hg.): Kölner Personenlexikon, Köln 2008, 541.

[74] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 159: Otto Thissen an Alfred Haehner, 5.11.1914. Haehners Leserbrief ist ohne Nennung seines Namens abgedruckt unter dem Titel „Aus den Kriegserlebnissen eines Stabsarztes“, in: Kölnische Volkszeitung, Abendausgabe, Nr. 922 v. 24.10.1914, 2. Wiederabdruck unter dem gleichen Titel in: Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Erste Ausgabe, Nr. 265 v. 28.10.1914, 2. Die Meldung über den Erhalt des Eisernen Kreuzes ist erschienen in Kölnische Volkszeitung, Morgenausgabe, Nr. 925 v. 26.10.1914, 3.

[75] Einem Brief seines unmittelbaren Vorgängers ist zu entnehmen, dass die Suche schwierig war und eine dreiköpfige Kommission Haehners Entsendung befürwortet hatte. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne, Amerongen, an Alfred Haehner, 1.11.1919. Zu Géronne siehe Kapitel II.2. dieser Einleitung.

[76] HAStK, Best. 1193a, A 1: Bestellungsurkunde, 30.4.1920.

[77] HAStK, Best. 1193a, A 2: Arbeitsvertrag, beglaubigte Abschrift vom 22.11.1924.

[78] Landesarchiv Berlin, Standesamt Berlin-Grunewald Nr. 42/1920: Heiratsurkunde Dr. Alfred Haehner/Sophie Pröbsting geborene Stübben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haehner kannten sich seit langem aus ihrer Kölner Kindheit. Die beiden Väter hatten 1899 am 61. Kongress der Naturforscher und Ärzte teilgenommen[79] und dürften sich als Honoratioren der Stadt Köln auch anderweitig begegnet sein. Stübben war als Kölner Stadtbaumeister an einer Verbesserung der städtischen Hygiene und Gesundheitsversorgung interessiert und unterhielt daher enge Kontakte zu verschiedenen Ärzten. Der als Kinderarzt[80] ausgewiesene und am Aufbau der Kölner Poliklinik beteiligte Hermann Haehner gehörte ebenso dazu, wie der Augenarzt Dr. August Pröbsting (1860–1944). Pröbsting, der nach 1918 Professor an der neu gegründeten Universität zu Köln wurde, hatte 1893 Stübbens Tochter Sophie geheiratet. Doch diese Ehe, aus der zwei Töchter, Ottilie (geb. 1895) und Dorothea (geb. 1899), hervorgingen, war nicht für immer. 1913 wurde sie geschieden.[81] Erst danach waren Sophie und Alfred frei, über eine gemeinsame Zukunft nachzudenken, deren Beginn allerdings durch den Krieg und die Ungewissheiten der unmittelbaren Nachkriegszeit verzögert wurde. 1920, als Haehners Situation am Exilhof der Hohenzollern etabliert und das Kaiserpaar dabei war, nach Doorn überzusiedeln, konnte der Leibarzt daran denken, mit seiner Frau und der jüngeren ihrer Töchter in den Niederlanden gemeinsam zu leben.[82]

Sophies Leidenschaft gehörte der Literatur. Während sie bei ihren Eltern in Berlin-Wannsee gelebt hatte, war sie regelmäßige Besucherin der Veranstaltungen des Goethe-Bundes. Zudem unterhielt sie ein eigenes literarisches Netzwerk, zu dem der Erfolgsautor des Kaiserreichs Hermann Sudermann[83], die nicht weniger populäre Schriftstellerin Helene von Mühlau[84] und der für seine Biografien berühmte Emil Ludwig[85] gehörten. Diese Verbindungen nutzte sie auch in der Gestaltung ihres Lebens in den Niederlanden, wo sie die deutschen Vereine durch Bücherspenden und die Vermittlung von Lesereisen unterstützte. Obwohl sie die Atmosphäre in Doorn nach

[79] Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte: Tageblatt der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Köln vom 18. bis 23. September 1888. Geschäftlicher Teil, Köln 1889.

[80] Hermann Haehner: Ueber die Nahrungsaufnahme des Kindes an der Mutterbrust und das Wachstum im ersten Lebensjahr, in: Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung, Neue Folge, Bd. 15, Leipzig 1880, 23–78.

[81] Universitätsarchiv Köln, Bestand August Pröbsting, Fragebogen, eingegangen beim Kuratorium der Universität Köln, 16.5.1935.

[82] Während Haehner in Amerongen im Hotel lebte, zog er in Doorn mit seiner Familie zunächst in eine Pension, dann in ein Haus, die Villa Boszicht, in der unmittelbaren Umgebung von Haus Doorn.

[83] Hermann Sudermann (1857–1928) gehörte zu den produktivsten und erfolgreichsten Schriftstellern und Bühnenautoren des Kaiserreiches. Gegenwärtig sind seine Werke völlig vergessen und gelten als unles- und unspielbar.

[84] Zu Helene von Mühlau und ihrem Verhältnis zu den Haehners siehe Kapitel III.1. dieser Einleitung.

[85] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 113: Emil Ludwig an Sophie Haehner, 6.12.1928. Wiederanknüpfungs- wie Scheidepunkt war offenbar Ludwigs Wilhelm-Biografie. Emil Ludwig: Wilhelm der Zweite, Berlin 1925. Zu Ludwig vgl. Armin Fuhrer: Emil Ludwig. Verehrt, verfemt, verbrannt. Eine Biographie, Reinbek 2021.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenem Bekunden als erdrückend empfand, blieb sie zeitlebens eine begeisterte Verehrerin des Kaisers und monarchistische Netzwerkerin. Ihr Doorner Tagebuch ist leider verschollen. Überliefert aber ist ein kleiner Teil ihrer Korrespondenz, aus der der freundschaftliche Briefwechsel mit Hermann Sudermann[86] sowie der mit dem Frankfurter Afrikanisten und Ethnologen Leo Frobenius[87] hervorstechen.

Nachdem Haehner 1925 seinen Dienst bei den Hohenzollern quittiert hatte, kehrte er mit seiner Frau nach Deutschland und in den preußischen Staatsdienst zurück. In Waldbröl (Bergisches Land) übernahm er die Stelle eines Kreisarztes.[88] Da die Haehners das dortige Landleben wenig schätzten, versuchte der Doktor eine besser dotierte und vor allem attraktiver gelegene Anstellung zu finden. Dazu aktivierte er zwei Verbindungen aus den Doorner Jahren, den Abt des Benediktinerklosters Maria Laach, Ildefons Herwegen,[89]

[86] Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Cotta Archiv, Nachlass Hermann Sudermann, Korrespondenz mit Sophie Pröbsting-Haehner, VI 43, Bl. 20; X 79, Bl. 6–9; XIII 111, Bl. 20–23; XXIII 198, Bl. 23 sowie HAStK, Best. 1193a, A 114: Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 7.8.1916 und A 115: Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 16.10.1920. Aus diesen Briefen stammt das Wissen über Sophies Tätigkeiten und Haltungen während ihrer Zeit in Doorn.

[87] Leo Frobenius (1873–1938), Ethnologe, Afrikanist, Kulturwissenschaftler. Aufgrund der von den Haehners herbeigeführten ersten Begegnung zwischen Frobenis und Wilhelm II. entwickelten sich ein langanhaltendes Arbeitsverhältnis und intensiver Briefwechsel zwischen beiden. Vgl. Christoph Johannes Franzen/Karl-Heinz Kohl/Marie-Luise Recker (Hg.): Der Kaiser und sein Forscher. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm II. und Leo Frobenius (1924–1938), Stuttgart 2012. Weder aus dem Haehner-Nachlass noch aus dem Briefwechsel zwischen den Haehners und Frobenius lässt sich etwas über die Ursprünge ihrer Bekanntschaft herauslesen; letzterer zeugt aber von der bis zum Tod von Frobenius andauernden Bekanntschaft, die sich auch auf die Tochter Dorothea Pröbsting ausweitete. Vgl. Leo Frobenius Institut (LFI), Nachlass Leo Frobenius, Korrespondenz mit Sophie, Alfred und Dorothea Haehner, LF 1507-2 bis LF 1507-6 und LF 1507-9. Zu Frobenius siehe auch Kapitel IV.2. dieser Einleitung.

[88] Hans Simon: Waldbröl von 1924 bis 1928. Aus der Geschichte Waldbröls, Heft 11, Waldbröl 1985, 23.

[89] Zum Verhältnis zwischen Haehner und Herwegen vgl. ihren intensiven Briefwechsel zwischen dem 16. Mai und dem 29. Dezember 1926, bestehend aus fünf Briefen Herwegens, die im PA Müller aufbewahrt werden, sowie neun Briefen Haehners im Archiv der Abtei Maria Laach. Zweimal war Herwegen in Amerongen bzw. Doorn, wo sich die beiden auch trafen. Vgl. Tagebuch I, Eintrag vom 5.12.1919, S. 103 und Tagebuch IV, Eintrag vom August 1922, S. 316. Zu Herwegens Besuch in Amerongen im Dezember 1919 vgl. die maschinenabschriftlichen Auszüge der Memoiren Ildefons Herwegens, in zwei Varianten, im PA Müller. Die Autobiografie Herwegens wird im Archiv von Maria Laach unter der Signatur I A 21 aufbewahrt. Zu Herwegens Besuch in Doorn im Auftrag des Münchener Nuntius Eugen Pacelli 1922 vgl. den Auszug aus den Erinnerungen Herwegens, in: Emmanuel von Severus: Im Schatten der Welt- und Kirchenpolitik. Aus den Erinnerungen des Abtes Ildefons Herwegen, in: Emmanuel von Severus (Hg.): Ecclesia Lacensis. Beiträge aus Anlass der Wiederbesiedlung der Abtei Maria Laach durch Benedictiner aus Beuron vor 100 Jahren am 25. November 1862 und der Gründung des Klosters durch Pfalzgraf Heinrich II. von Laach vor 900 Jahren 1093, Münster 1993, 403–455, hier 405–415. Vgl. auch die ähnlich lautende, 15-seitige Aufzeichnung aus der Autobiografie des Abtes Ildefons Herwegen „Bericht über meinen Besuch bei Sr. Majestät dem Kaiser in Haus Doorn am 25. August 1922“, Archiv Maria Laach, Sign. S 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und den langjährigen kaiserlichen Kultusminister Friedrich Schmidt-Ott[90]. Dass er damit scheiterte, wirft ein bezeichnendes Licht auf seine mangelnde gesellschaftliche Einbindung in die neue Weimarer Republik. Da er seit 1919 nicht mehr in Deutschland gelebt hatte und politisch allenfalls mit dem rechten Flügel des Zentrums sowie den wenigen verbliebenen Monarchisten in der DNVP sympathisierte,[91] fehlten ihm Verbindungen, die bis ins Herz der politischen Macht im demokratischen Berlin reichten.

Schließlich gelang ihm aber doch noch ein unerwarteter Karrieresprung. Der boomende Markt für Versicherungen lockte ihn Mitte 1928 nach Frankfurt a. M., wo er ärztlicher Mitarbeiter in der „Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft", seit 1930 auch in der „Neuen Frankfurter" sowie der „Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft" wurde.[92] Deren erster Vertrauensarzt war seit 1914 Professor Hans Liniger (1863–1933)[93], der das neue Fach Versicherungsmedizin an der Universität Frankfurt vertrat. Liniger war jahrelang Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie (DGU), die am 23.9.1923 in Leipzig als „Deutsche Gesellschaft für Unfallchirurgie, Versicherungs- und Versorgungsmedizin" gegründet worden war. Als deren Mitglied lässt sich auch Haehner nachweisen. Gemeinsam veröffentlichten Haehner und Liniger 1930 einen Ratgeber für Ärzte in der Versicherungsmedizin, der auf eine produktive Zusammenarbeit verweist.[94]

Im Winter 1942 verließ Haehner mit seiner Frau Frankfurt und ging nach Seefeld in Tirol, wo er in einem Haus mit dem schönen Namen „Bergruh"[95] unterkam. Die Jahre dazwischen waren, wie seine Personalakte bei der „Allianz" dokumentiert, geprägt von Krankheiten, seiner eigenen immer wieder auftretenden chronischen Venenentzündung wie dem Herzleiden seiner Frau Sophie, und den damit in Zusammenhang stehenden Kuraufenthalten. Der immer näher rückende Luftkrieg und die mit Diktatur und

[90] HAStK, Best. 1193a, A 156: Friedrich Schmidt-Ott an Alfred Haehner, 11.6.1926.

[91] Als Belege dafür lassen sich zum einen die Briefe Franz von Papens an Haehner aus den Jahren 1925–1933, zum anderen seine Selbstauskunft im Fragebogen des Military Government of Germany zur Entnazifizierung v. 22.7.1946 anführen. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 96–A 99: Briefe Franz von Papens an Alfred Haehner 1922 bis 1933, sowie HAAV, B 2.4.5., Nr. 189: Personalakte Med.Rat Dr. Haehner, 2 Bde., Bd. 2.

[92] HAAV, B 2.4.5., Nr. 189: Personalakte Med.Rat Dr. Haehner, 2 Bde. Zur Geschichte der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-AG vgl. Gerald D. Feldman: Insurance Company Collapses in the World Economic Crises. The Frankfurter Allgemeine Versicherungs-AG (Favag) and the Austrian Phönix, in: Harold James (Hg.): The Interwar Depression in an International Context, München 2002, 57–75.

[93] Vgl. HAAV, B 2.4.5., Nr. 360: Personalakte Prof. Dr. Liniger.

[94] Zum Nachweis von Haehners Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Chirurgie vgl. Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. 66. Tagung, 8.–11. Juni 1949, Berlin 1950, S. LII. Ihr gemeinsamer Ratgeber lautete: Alfred Haehner/Hans Liniger: Was muss der Arzt von der privaten Unfallversicherung wissen?, Leipzig 1930.

[95] Gemeindearchiv Seefeld in Tirol, Meldeakten, Meldebescheinigung Dr. Alfred Haehner. Das Haus Bergruh hatte (und hat) die Adresse Geigenbühelstraße Nr. 233. Ich danke Frau Christina Bloch, der Seefelder Ortschronistin, für ihre freundliche und unermüdliche Hilfe bei der Suche nach Dokumenten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krieg verbundenen Belastungen veranlassten die Haehners schließlich aus der bedrohten Mainmetropole wegzuziehen. Das ruhige Leben in den Alpen konnte Sophie Haehner indes nur noch kurz genießen; sie starb am 4. März 1943 in Seefeld.[96]

Nach ihrem Tod versuchte Haehner kurzzeitig ein offenes Haus zu führen und lud Gäste ein, unter denen ein Name hervorsticht: Walter Heerdt (1888–1957).[97] Heerdt wird heute plakativ als der „Erfinder des Zyklon B" bezeichnet. Mit dem nationalsozialistischen Mord am europäischen Judentum hatte er persönlich indes nichts zu tun, auch wenn sein Produkt – ursprünglich ein Schädlingsbekämpfungsmittel – in Auschwitz eingesetzt wurde. Heerdt legte 1941 sein Amt als Geschäftsführer der Vertreiberfirma nieder und verließ Deutschland 1942, nachdem er wegen Kritik an der NSDAP von der Gestapo Frankfurt vorübergehend verhaftet worden war.[98] Er siedelte nach Nußdorf am Attersee in Österreich um. Haehner und Heerdt kannten sich vermutlich aus Frankfurt, wo Heerdts Firma ansässig war. Ob sich aus diesem Kontakt auch ableiten lässt, dass Haehner politische Gründe hatte, Frankfurt im Winter 1942 zu verlassen, bleibt unsicher. Auf jeden Fall empfing er im März 1945 seine Schwägerin Eleonore Stübben[99] und deren Tochter Karin[100], die seit 1943 ohne Mann bzw. Vater in Berlin ausgeharrt hatten: Oskar Stübben (1877–1943), der Bruder von Haehners Frau Sophie, war 1933 als Zentrumsmann aus allen seinen Ämtern, u. a. als Finanzpräsident in Braunschweig, entfernt worden, nachdem er schon in der Endphase der Weimarer Republik einer massiven Verleumdungskampagne ausgesetzt gewesen war.

Auch wenn Haehner selbst sich keineswegs aktiv am Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligte, finden sich um ihn herum doch nicht wenige Menschen, die eine erkennbare Resistenz gegen das NS-Regime

[96] HAStK, Best. 542, A 8173: Standesamt Köln I, zu Nr. 3741 v. 27.10.1949, Todesanzeige Alfred Haehner nennt den 4. März 1943. Die Sterbeurkunde, die das Standesamt der Gemeinde Seefeld in Tirol 2022 auf Anfrage ausgestellt hat, verzeichnet das gleiche Datum. Damit erweist sich die Angabe in: HAAV, B 2.4.5., Nr. 189: Personalakte Med.Rat Dr. Haehner, Bd. 2, Notiz Emma Zink v. 18.5.1943 als falsch.

[97] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 146: Gästebuch, ohne Paginierung, letzter Eintrag Seefeld (Tirol) Haus Bergruh. Es finden sich dort zwei Einträge für 1943 und drei für 1944. Dr. Andrea Hohmeyer von den Corporate Archives der Evonik Industries AG in Hanau, die die Archive jener Firmen übernommen haben, in denen Heerdt tätig war, hat zur Gegenprobe freundlicherweise eine Unterschrift Walter Heerdts zur Verfügung gestellt, die die Identität zweifelsfrei bestätigt.

[98] Vgl. Jürgen Kalthoff/Martin Werner: Die Händler des Zyklon B. Tesch & Stabenow: eine Firmengeschichte zwischen Hamburg und Auschwitz, Hamburg 1998, 112f.

[99] Eleonore, die Witwe Oskar Stübbens, war 1900 in London unter dem Geburtsnamen Brenner geboren worden.

[100] Vgl. Gemeindearchiv Seefeld, Meldeakten, Meldebescheinigungen Eleonore Stübben und Karin Stübben. Karin Stübben (1929–2018) war in Berlin als Tochter von Oskar Stübben und seiner Frau Eleonore geboren worden. 1945 besaß sie die britische Staatsangehörigkeit. Nachdem Alfred Haehner Seefeld verlassen hatte, wanderte sie mit ihrer Mutter in die USA aus. 1953 heiratete sie Thomas P. Thornton. Sie starb in Washington, D.C.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entwickelten. Neben Heerdt und Stübben lässt sich hier auch der Ehemann seiner jüngeren Schwester Ida, Leo Schwering, nennen. Als Zentrumsmann verlor Schwering nach 1933 ebenfalls alle seine Ämter und zählte nach dem Krieg zu den politisch Verfolgten des Nationalsozialismus. Haehners Antworten auf dem Fragebogen der Military Government of Germany, der sich noch immer in den Akten seines letzten Arbeitsgebers, der Allianz-Versicherung, befindet[101], bestätigt diesen Eindruck. Der neue Direktor der Frankfurter und Allianz Hugo Kettner, der 1935 wegen seiner Ehe mit einer Jüdin aus dem Dienst der Allianz entfernt worden war[102], unterschrieb Haehners Militärfragebogen anstandslos: „Ihren Fragebogen werde ich gegenzeichnen, da mir Ihre Einstellung zum Nationalsozialismus hinreichend bekannt ist.“[103]

Welche Rolle Haehners Monarchismus bei seiner Ablehnung des Nationalsozialismus spielte, lässt sich nur vorsichtig ausloten. Sicher ist, dass ihn seine Vergangenheit am niederländischen Exilhof der Hohenzollern und sein Nachdenken über die Monarchie nie ganz loslassen sollte. Noch im Sommer 1944, so lässt sich seinem Gästebuch entnehmen, empfing Haehner Josef Soden in Seefeld.[104] Hinter diesem unscheinbaren Namen verbarg sich Graf Josef von Soden-Fraunhofen (1883–1972), der ehemalige Kabinettschef (seit 1923) des bayerischen Kronprinzen Rupprecht. Während der Weimarer Republik hatte sich Soden aktiv für die Restauration der Monarchie in Bayern eingesetzt und wiederholt öffentlich gegen den Nationalsozialismus positioniert. Seit 1937 lebte er in Gauting, also an der bayerisch-österreichischen Grenze. Bis Seefeld war es demnach nicht weit. Was Soden und Haehner rund einen Monat vor dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 zu besprechen hatten, wird wohl nie ans Licht kommen. Es bleibt also Spekulation, ob es sich um ein Gespräch unter Monarchisten über die Möglichkeit einer Rückehr zur Monarchie im Nachkriegsdeutschland handelte. Dass Haehner die Monarchie noch immer als eine Option erachtete, macht indes ein Satz deutlich, den er 1940 einer Zitate-Sammlung hinzufügte, in der er seine Lesefrüchte notierte. Aus Guy de Pourtalès Hommage an „Hector Berlioz und das romantische Europa“, die im Deutschen den Titel „Phantastische Symphonie“ trug, merkte sich Haehner ausgerechnet den folgenden, eigentlich auf Karl X. von Frankreich gemünzten Spruch: „Das Unglück der Monarchie liegt nicht in ihren Einrichtungen, es liegt in der Dummheit derje-

101 Der Fragebogen wurde demnach nie an die Militärbehörden weitergegeben. Das könnte erklären, warum nach Auskunft des Hessischen Hauptstaatsarchivs vom 19. Oktober 2022 keine Spruchkammerakte zur Entnazifizierung für Alfred Haehner auffindbar ist.

102 Zu Hugo Kettner vgl. den biografischen Eintrag https://www.allianz.com/de/ueber-uns/wer-wir-sind/geschichte/allianz-im-nationalsozialismus/menschen.html#tabpar_ 2516_1 Tab.

103 HAAV, B 2.4.5., Nr. 189: Personalakte Med.Rat Dr. Haehner, Bd. 2, Hugo Kettner an Alfred Haehner, 8.8.1946.

104 Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 146: Gästebuch, ohne Paginierung, letzter Eintrag Seefeld (Tirol) Haus Bergruh.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nigen, die die Krone tragen.“[105] Am 4. Juni 1941 sollte Wilhelm II. in Doorn sterben. Seinem Sohn, dem ehemaligen Kronprinzen Wilhelm, auf den Haehner eine zeitlang seine politischen Hoffnungen gesetzt hatte, schrieb der ehemalige Leibarzt, auch im Namen seiner Frau: „Unser beider starkes monarchistisches Empfinden hat uns immerdar eine tiefe innere Verbundenheit mit dem heimgegangenen Kaiser fühlen lassen. Mit Stolz gedenken wir der Jahre, die wir in Amerongen und Doorn in der nächsten Umgebung S. M. verbringen durften. Mit besonderer Dankbarkeit und Freude erfüllte es mich, daß es mir vergönnt war, S. M. durch viele Jahre hindurch ärztlich betreuen zu dürfen.“[106] Der König, der die Monarchie verspielt hatte, war tot. Aber auch die Idee von der Monarchie?

2. Der Leibarzt Haehner – Zwischen Intimität, Prekariat und Loyalität

Wie sich Haehners politische Verortung entwickeln würde, war 1919, als er seinen Dienst bei den exilierten Hohenzollern antrat, keineswegs absehbar. Der dekorierte Weltkriegsoffizier, im Umgang mit Mitgliedern des Kaiserhauses erfahrene und preußisch gesinnte Militärarzt Alfred Haehner versprach monarchistische Anhänglichkeit, konservativ-antirepublikanische Haltung und hoffähiges Benehmen. Tatsächlich erwies er sich schnell als der geeignete Nachfolger für die Ärzte, die Wilhelm II. bis dahin im niederländischen Exil gedient hatten. Wilhelms Adjutant Sigurd von Ilsemann[107], der den Kaiser seit Kriegstagen begleitete, notierte rund einen Monat nach Haehners Ankunft in Amerongen in sein Tagebuch: „Dr. Haehner, der neue Leibarzt, scheint in jeder Beziehung für seine Stel-

[105] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 151: Zitate-Sammlung 1905–1948, Register P. Bei dem Heft, in dem Haehner regelmäßig über viele Jahre hinweg Sprüche und Lesefrüchte sammelte, handelte es sich eigentlich um ein Telefonbüchlein mit alphabetischem Register. Die Weisheitssätze und Merksprüche sind jeweils unter dem Namen des Autors eingetragen. Hier also unter P wie Pourtalès. Vgl. Guy de Pourtalès: Phantastische Symphonie. Hector Berlioz und das romantische Europa, München 1940, 110. Pourtalès Buch erschien in Frankreich 1939. Die deutsche Übersetzung lag 1940 vor. Haehner kann den Satz, da er Deutsch notiert ist, also nicht vor 1940 aufgeschrieben haben.

[106] HAStK, Best. 1193a, A 105: Haehner an Kronprinz Wilhelm, o. D., Abschrift.

[107] Sigurd von Ilsemann (1884–1952), seit 1918 kaiserlicher Flügeladjutant. Ilsemann heiratete im Mai 1920 die Tochter des Schlossherrn von Amerongen, Elisabeth van Aldenburg Bentinck. 1952 setzte er seinem Leben selbst ein Ende. Ilsemann führte zeitlebens ein Tagebuch, das in Auszügen publiziert ist: Harald von Koenigswald (Hg.): Sigurd von Ilsemann: Der Kaiser in Holland. Aufzeichnungen des letzten Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II., Bd. 1: Amerongen und Doorn 1918–1923, München 1967; Bd. 2: Monarchie und Nationalsozialismus 1924–1941, München 1968. 100 Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschien eine niederländische Übersetzung dieser Ausgabe: Sigurd von Ilsemann: Wilhelm II in Nederland 1918–1941. Dagboekfragmenten bezorgd door Jacco Pekelder en Wendy Landewé, Doorn 2014. Zum historischen Wert dieses Tagebuchs sowie Anmerkungen zu Ilsemanns Lebensweg vgl. Jacco Pekelder: Leven in een luchtkasteel. De dagboecken van Sigurd Ilsemann als historisch document over Wilhelm II, in: ebd., IX–XLVIII sowie Wendy Landewé: Mit dem Kaiser ins Exil. Die Tagebücher von Sigurd von Ilsemann (1884–1952), in: Gunnar Teske (Hg.): Adlige über sich selbst. Selbstzeugnisse in nordwestdeutschen und niederländischen Adelsarchiven, Münster 2015, 89–100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lung geeignet und wird wohl bleiben.“[108] Die Erleichterung, die aus Ilsemanns Bemerkung spricht, hing mit den vorangegangen Schwierigkeiten zusammen, die amtierenden Leibärzte im Exil zu binden. Aus Spa war der flüchtende Kaiser von Prof. Dr. Otto von Niedner nach Amerongen begleitet worden, der jedoch nur widerwillig bis Anfang Dezember 1918 blieb.[109] Auch seine Ablösung, der wie Haehner an der Kaiser Wilhelm-Akademie für Militärärzte ausgebildete Dr. Karl Förster, erwies sich als ungeeignet. Insbesondere dessen exaltierte Ehefrau wurde am Exilhof als Problem wahrgenommen.[110]

Haehners Einstieg war dagegen glänzend. Sein unmittelbarer Vorgänger, Karl Géronne[111], der als Interimsvertretung fünf Wochen in Amerongen ausgeharrt hatte, prophezeite diesen Erfolg: „Es ist mir äußerst sympatisch [sic], lieber Hähner, daß gerade Sie herkommen. Da ich täglich fühle, wie hier ein Arzt mit einigem Takt u. Auftreten eine famose Stellung hat, während ein kleingesinnter Mann hier nicht aufkommt.“[112] Für Haehner sprach also bereits bei der Auswahl die Erwartung, in ihm einen „gewieften Mann“[113] zu finden, der sich auf seine komplexe Funktion als „Leibarzt“[114] einzulassen verstand. Tatsächlich wusste der Doktor ausweislich seines Tage-

108 Ilsemann I, 122.

109 Otto Gustav von Niedner (1869–1946), preuß. Adel 1913, Dr. med., Professor, zuletzt Generalarzt, ging als Leibarzt mit Wilhelm II. von Spa aus in die Niederlande, blieb über den 29. November hinaus bis Anfang Dezember 1918 in Amerongen (vgl. Ilsemann I, 38, 43, 48, 55, 63, 68). Wann genau er Amerongen verließ, ist unklar. Er wurde am 13. Dezember 1918 von Karl Förster abgelöst, nachdem er von Berlin aus dem Kaiser „abgeschrieben“ hatte. (vgl. Ilsemann I, 77f.). Niedner war seit 1903 mit Anna Maria Knauff (geb. 1876) verheiratet. Sie hatten drei Kinder. Später soll Niedner in den Dienst des Fürsten von Pless getreten sein. Vgl. Tagebuch I, siehe Eintrag vom 17.11.1919, S. 87.

110 Karl Förster (1872–1946), Dr. med., Generaloberarzt, begleitete Kaiserin Auguste Victoria im November 1918 von Berlin nach Amerongen, reiste aber noch am gleichen Tag wieder zurück (vgl. Ilsemann I, 65); am 13. Dezember trat er die Nachfolge Otto von Niedners an (vgl. Ilsemann I, 77) und pendelte danach offenbar zwischen Berlin und Amerongen. Im September 1919 sorgte ein theatralischer Auftritt seiner Frau für die Absetzung Försters (vgl. Ilsemann I, 113). Zu seiner Herkunft und Ausbildung vgl. Wätzold, Stammliste, 422, Nr. 1853. Vgl. auch HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919.

111 Dr. med. Karl Géronne (geb. 1874) war wie Alfred Haehner an der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen ausgebildet worden. 1904 bis 1907 diente er als Leibarzt des Prinzen Joachim Albrecht von Preußen (1876–1939), den er um die Jahreswende 1906/07 nach Deutsch-Südwestafrika, also ins heutige Namibia, begleitet hatte. Vgl. Wätzold, Stammliste, 416, Nr. 1824.

112 HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919.

113 Ebd.

114 Zur Gattung des Leibarztes vgl. neben den bereits erwähnten Studien Wilhelm Treues (Treue, Mit den Augen ihrer Leibärzte; Treue, Die politische Bedeutung des Leibarztes) neuerdings: Dominik Groß/Mathias Schmidt: Leibärzte: Begriffsdefinition – Kennzeichen – Entwicklungslinien: Ein Problemaufriss, in: Dominik Groß/Mathias Schmidt/Jens Westemeier (Hg.): Die Ärzte der Nazi-Führer: Karrieren und Netzwerke, Berlin/Münster 2018, 23–35. Zur historischen Kontextualisierung vgl. Marina Hilber/Elena Taddei (Hg.): In fürstlicher Nähe – Ärzte bei Hof (1450–1800). Unter Mitwirkung von Florian Ambach, Innsbruck 2021 sowie Claudia Huerkamp: Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert: Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußen, Göttingen 1985.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

buchs seine Patienten „zu nehmen“. Selbstreflexiv – und damit tritt eine erste Funktion seiner Aufzeichnungen zutage – machte er sich das spezielle, letztlich vormoderne, auf persönlichem Vertrauen und intimem Zugang zu den (ehemals) Herrschenden beruhende Arzt-Patienten-Verhältnis in seinem Tagebuch bewusst. Dabei orientierte er sich an den Erfahrungen und Ratschlägen seines Vorgängers: „Tragen Sie bei gelegentlichen Besuchen – ich bin selten ungerufen hingegangen, habe mich aber stets melden lassen, wenn irgend etwas Besonderes vorlag – Ihren Rat in Ruhe, aber bestimmt vor und halten Sie fest an Ihrem Standpunkt! Nicht zu vielerlei verordnen!“[115]

Geschickt kombinierte er die führungsorientierte Autorität des akademisch ausgebildeten, professionellen Militärmediziners mit der Unterordnung innerhalb der sozialen Befehlshierarchie am Hof. Zwar gab er Anweisungen, aber nur solche, die auch leicht zu erfüllen waren. In seinen Worten: „Dabei hatte ich dann die Freude, dass die Kaiserin, die sich mir gleich als eine sehr schwierige Patientin geschildert hatte und nicht ihr Arzt sein zu mögen behauptete, sich meinen allerdings vorläufig sehr geringen Massnahmen ziemlich widerspruchslos fügte. Gräfin Keller[116] sagte mir nachher, dass sie meine Art, mit der Kaiserin umzugehen, ausgezeichnet gefunden hätte. Auch hätte die Kaiserin, mit der sie über mich nach meinem Weggang gesprochen hätte, sich günstig über mein Auftreten geäussert, die klaren Anordnungen anerkannt und den festen Willen, mit dem ich meinen Weg bei ihrer Behandlung ginge, sehr gelobt.“[117] So erwarb sich Haehner in den ersten Wochen langfristig Ansehen bei Auguste Victoria, die allerdings wegen ihrer wachsenden gesundheitlichen Schwäche die Autorität ihres Arztes nicht mehr wirklich anzweifeln konnte. Dennoch wird sichtbar, wie Haehner zunächst durch genaue Analyse und Bindung seiner Patienten und ihrer unmittelbaren Umgebung seine Stellung am Hof zu sichern suchte. Als einziger Katholik und einziger Bürgerlicher, der zudem über kein nennenswertes Privatvermögen verfügte, war er unter all den altgedienten adligen Hofmitgliedern letztlich in einer prekären Lage: Allein sein akademischer Titel und seine Funktion, in bescheidenem Maße noch sein militärischer Rang, sein Fronteinsatz und das Eiserne Kreuz Erster Klasse, bestimmten seinen Rang im adligen Milieu um den (abgedankten) Monarchen.

Während die Kaiserin zumindest anfänglich in einen Autoritätswettkampf mit ihrem Arzt eingetreten war, unterschied sich die Attitüde des Kaisers grundlegend: „Ganz anders wie die Kaiserin sei der Kaiser als Patient, er sei folgsam wie ein Kind, tue sofort alles, was man ihm sage“, hatte man Haehner aus der Umgebung des Kaiserpaares bereits bei

115 Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919.

116 Mathilde von Keller (1853–1945) war seit 1881 Hofstaatsdame der Kaiserin Auguste Victoria. Sie blieb im Dienst „ihrer“ Kaiserin bis zu deren Tod 1921. Zu ihrer Selbstdarstellung vgl. Mathilde von Keller: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881–1921, Leipzig 1935.

117 Tagebuch I, Eintrag vom 18.11.1919, S. 91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seiner Ankunft mitgegeben.[118] Tatsächlich musste er während all der Jahre in Amerongen und Doorn den Kaiser nie wegen ernsthafter körperlicher Krankheiten behandeln. Seine Hauptsorge bestünde „in der Verhütung des Schnupfens, unter dem er besonders stark zu leiden hätte“[119], teilte ihm der Kaiser bei ihrer ersten Begegnung mit. Wie Haehner schnell feststellte, dienten Wilhelm II. (echte wie vermeintliche) Krankheiten in erster Linie dazu, Aufmerksamkeit zu generieren: „Die ärztlichen Anordnungen befolgt der Kaiser mit einer fabelhaften Gewissenhaftigkeit. Er kommt sich nach meinem Eindruck sehr interessant als Patient vor.“[120] Als Gegengabe für seine Observanz erwartete der Monarch allerdings mehr als politische Loyalität, nämlich persönliche Bewunderung, die den Arzt in der face-to-face Situation auch individuell zu binden versprach. Angesichts des intimen Zugangs Haehners zum Schlafzimmer des Kaiserpaares, seiner Hilfestellung im Bad, des Blicks auf den unbekleideten und versehrten Körper des Monarchen wie der Monarchin[121], ist leicht nachvollziehbar, wie sehr die Hohenzollern die potentielle Treulosigkeit des Leibarztes fürchten mussten. Es ist daher kein Zufall, dass sich Haehner durch den Kaiser bereits vor seiner Ankunft mahnend mit der Erzählung von der „Untreue“ seiner Vorgänger und der Unangemessenheit ihrer Ehefrauen konfrontiert sah.[122]

Zugleich lässt sich beobachten, wie das medizinisch unbegründete und damit nicht rationale Verhalten Wilhelms II. bei Haehner wachsende Zweifel an der Würdigkeit der Person (für die er durchaus Verständnis aufbrachte), mehr noch des politischen Subjekts „Kaiser“ weckte. Schon im Mai 1920 notierte der Arzt: „Die kleine Affektion, aus der man sich im gewöhnlichen Leben vielleicht kaum etwas gemacht hätte, veranlasst ihn sogar, nach dem Essen abends nicht mehr herunterzukommen.“[123] Was vom Kaiser augenscheinlich als Bindungsstrategie gedacht war, belastete stattdessen das Arzt-Patienten-Verhältnis, weil Haehner das Verhalten als menschlich unangemessen und institutionell ineffizient wahrnahm.

Das Thema von Treue und Untreue durchzieht als Subtext das gesamte Tagebuch und dürfte für die Entscheidung Haehners, seine Aufzeichnungen

118 Ebd., Eintrag vom 4.11.1919, S. 73.
119 Ebd., Eintrag vom 5.11.1919, S. 75.
120 Ebd., Eintrag vom 3.5.1920, S. 153.
121 Für Medizinhistoriker dürfte neben Haehners diesbezüglichen Bemerkungen auch der Brief seines unmittelbaren Vorgängers interessant sein. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919.
122 Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919 sowie Tagebuch I, Einträge vom 5.11.1919, S. 75; 17.11.1919, S. 87; 19.11.1919, S. 91 und 14.12.1920, S. 189. Vgl. auch Ilsemann I, 78. Noch ein weiterer Leibarzt, der bei Ilsemann als Wetzell (Ilsemann I, 63), in Géronnes Brief (HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919) und bei Haehner (Tagebuch I, Eintrag vom 5.11.1919, S. 75) als Wezel auftaucht, gehört in diese Reihe. Wie Ilsemann sich erinnerte, hatte Wetzell/Wezel „in ziemlich krasser Form abgelehnt, weiter Dienst“ bei Wilhelm II. zu tun. Ilsemann I, 78. In Wätzold, Stammliste, 478, Nr. 2137 findet sich ein Dr. Karl Wezel, geb. 1877. Eine genauere Bestimmung war nicht möglich.
123 Tagebuch I, Eintrag vom 3.5.1920, S. 153.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nie zu veröffentlichen, letztlich prägend gewesen sein. Zu den den Kaiser „treulos und heimtückisch verlassen habenden“[124] wollte der preußische Stabsarzt, der im August 1914 mit einem emotionalen Treuebekenntnis zum Kaiser in den Weltkrieg gezogen war[125], nicht gehören. Auch nicht, nachdem er den Exilhof unzufrieden mit seiner beruflichen Situation und irritiert von den mentalen Dispositionen und politischen Ambitionen in Doorn verlassen hatte. Bis in den Nachlass hinein lässt sich das Bemühen erkennen, trotz der räumlichen Distanz und inhaltlichen Distanzierung Zeichen einer anhaltenden Verbindung zu den Hohenzollern (auf)zubewahren: Ausgerechnet die inhaltsleeren, aber jährlich wiederkehrenden Dankesschreiben für die dargebrachten Geburtstagsgrüße – Haehner und Wilhelm II. hatten am gleichen Tag, dem 27. Januar, Geburtstag – haben fast vollständig die Zeiten überlebt.

Anders als mancher Leibarzt der europäischen Vergangenheit[126] blieb Haehner eine politische Rolle am niederländischen Exilhof versagt. Nur in einem Moment wurde er von Wilhelm II. für eine heikle Mission eingesetzt: Haehner sollte für den Kaiser bei Hermine von Schoenaich-Carolath, die 1922 Wilhelms zweite Ehefrau werden sollte, für eine beschleunigte Eheschließung eintreten.[127] Doch just auch diese Aufgabe stärkte die Bindung des Arztes an den Kaiser nicht, sondern beförderte ihre Auflösung. Denn das Auftauchen Hermines führte nicht nur zu einer grundlegenden Revision der sozialen Zusammensetzung und Alltagsabläufe am Hof, sondern auch zu einer Intensivierung der politischen Rückkehrambitionen der Hohenzollern. Haehners Widerstand gegen diese Veränderungen äußerte sich symbolisch in seiner anhaltenden Loyalität gegenüber Auguste Victoria über deren Tod hinaus.

Abgesehen von dem ungeliebten Auftrag zur Beschleunigung der Eheschließung blieb Haehner von den politischen Aktivitäten des Hohenzollern-Hofes ausgeschlossen. Wohl hatte ihn der Kronprinz Wilhelm von Preußen[128], der ebenfalls im niederländischen Exil lebte, frühzeitig von seiner Absicht, nach Deutschland zurückzukehren, informiert[129]; am Ende aber wurde ihm noch drei Tage vor der Ausreise aus den Niederlanden vom Adjutanten des Kaisersohnes mitgeteilt, über einen Termin könne man „absolut nichts sagen“[130]. Deutlicher konnte die Zurückweisung einer poli-

124 Tagebuch V, Eintrag vom 2.12.1922, S. 370.

125 Vgl. PA Müller, Maschinenschriftliche Abschrift des ersten Heftes des Kriegstagebuchs, Bl. 11: „Der erste Trinkspruch, den der Kommandeur ausbrachte, galt nach alter preußischer Sitte dem Kaiser. In zündenden, von heller Begeisterung durchglühten Worten erneuerte er im Namen des Regiments den Fahneneid, die dem Kriegsherrn gelobte Treue bis zum Tode“.

126 Vgl. Treue, Die politische Bedeutung des Leibarztes.

127 Tagebuch IV, Eintrag vom September 1922, S. 318.

128 Wilhelm von Preußen (1882–1951), der älteste Sohn des Kaiserpaares und damit der Kronprinz, also der potentielle Thronerbe, in Preußen wie im Deutschen Reich.

129 Tagebuch I, Eintrag vom Juni 1920, S. 157.

130 HAStK, Best. 1193a, A 78: Louis Müldner von Mülnheim an Alfred Haehner, 6.11.1923.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tischen (Mitwisser-)Rolle kaum ausfallen. Auch in vielen anderen Fällen erweist sich Haehner als uninformiert: „Was es war, konnte ich bei der üblichen Geheimnistuerei zunächst noch nicht erfahren.“[131] Diese Randstellung des Leibarztes erklärt, warum das Tagebuch als historische Quelle durchaus rare Beobachtungen, wie z. B. eine detaillierte Beschreibung des Todes und der familieninternen Abschiedsfeier für Auguste Victoria enthält,[132] aber zugleich auch politische Leerstellen besitzt.

Umso mehr war Haehner auf gute Beziehungen zu den anderen Mitgliedern der Hofgesellschaft und deren Kommunikationsbereitschaft angewiesen. Wer genau liest, wird feststellen, dass nicht wenige Bemerkungen im Haehner-Tagebuch auf Informationen Dritter zurückgehen. Besonders wichtig waren für Haehner die einzige verbliebene Hofstaatsdame der Kaiserin, Mathilde von Keller, sowie der Adjutant des Kaisers, Sigurd von Ilsemann. Denn sie unterhielten allein wegen ihrer längeren Erfahrung im Umgang eine größere persönliche wie politische Vertrautheit zum Kaiserpaar und waren zudem bereit, Haehner als gleichwertig zu akzeptieren. Diese Konstellation erklärt auch, warum Haehner die Umgebung des Kaiserpaares nicht nur in Hinsicht auf seine Patienten, sondern auch mit Blick auf seine eigenen Netzwerke analysiert. Am deutlichsten wird das in seinem Verhältnis zu Ilsemann, über dessen „Unkameradschaftlichkeit“ und krankheitsbedingte Dienstausfälle er zunehmend klagte, weil er damit eine wichtige Informationsquelle verlor.

III. Der Text – Von Tagebüchern

1. Umgeben von Tagebüchern: Der schreibende Leibarzt und die Last der monarchistischen Propaganda

Als Haehner nach Amerongen kam, war er nicht der Einzige, der in dieser außergewöhnlichen historischen Situation am Exilhof der Hohenzollern Tagebuch schrieb. Ungleich berühmter als das seine ist heute das Tagebuch des kaiserlichen Flügeladjutanten Sigurd von Ilsemann.[133] Wie sich den Erinnerungen von dessen Sohn, Siegfried von Ilsemann-Bentinck, indirekt entnehmen lässt, gehörte Ilsemann zu den passionierten Tagebuchschreibern, die darin eine persönlichkeitsbildende Aufgabe sahen. In diesem Sinne jedenfalls gab er die Erwartung, ein Tagebuch zu führen, an seinen Sohn

131 Tagebuch I, Eintrag vom 4.12.1919, S. 102.

132 Tagebuch II, Eintrag vom 30.3.1921, S. 224 bis Eintrag vom 19.4.1921, S. 236.

133 Siehe dazu oben S. 32, Fußnote 107 dieser Einleitung. Leider ließ sich die Idee nicht verwirklichen, in einer digitalen Edition die Einträge Haehners jeweils mit den Einträgen Ilsemanns zu konfrontieren. Auch ohne Zugang zu den Originalen der Tagebücher Sigurd wie Elisabeth von Ilsemanns wäre ein solcher Abgleich für die detaillierte Rekonstruktion des Informationsflusses am Hohenzollern-Hof hilfreich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weiter.[134] Die Selbstverpflichtung zur täglichen Rechenschaft teilte Ilsemann offensichtlich mit der protestantisch erzogenen Elisabeth Bentinck[135], der Tochter des Ameronger Hausherrn Godard Bentinck[136]. Obwohl beide Tagebücher heute im Original nicht zugänglich sind, erweist sich die seit 1967/1968 vorliegende Teiledition der Ilsemann/Bentinck-Diarien noch immer als sachlich informativer als das Haehner-Tagebuch. Das hängt nicht allein mit der längeren Berichtsdauer zusammen – das Ilsemann-Tagebuch umfasst die Jahre 1918 bis 1941 – sondern mit der bereits erwähnten größeren Vertrautheit und politischen Involviertheit Ilsemanns. Dennoch kann das Haehner-Tagebuch, als einzige Komplimentärquelle zu Ilsemann, zugleich als Ergänzung wie als Korrektiv gelesen werden und bezieht auch daher seine Relevanz.

Denn die geringere Informationsdichte wird durch die vergleichsweise größere Unabhängigkeit Haehners von den Hohenzollern, die bedingt war durch kürzere Verweildauer, Karrierealternativen und mentale Distanz, wettgemacht – zumal angesichts der „geschönten" Edition der Ilsemann-Tagebücher. Umso bedauerlicher ist es allerdings auch, dass das Tagebuch, das Haehners Frau Sophie während ihres Doorner Aufenthaltes führte, nicht mehr auffindbar ist. Von ihr hatte der Schriftsteller Hermann Sudermann erwartet, die „einzig Erkennende und Überschauende" zu sein, die „einstmals der Welt berichten" könne. „Ihr Gemahl", diagnostizierte er hingegen, „ist durch seine Stellung zu größerer Rücksichtnahme verpflichtet."[137]

Inmitten dieser Gesellschaft von Tagebuchschreibern nahm Kaiser Wilhelm II. – der Hauptgegenstand all dieser Beobachter und ihrer Notizen – eine geradezu exzentrische Stellung ein: Im Oktober 1922 ging das Gerücht um, die amerikanische Hearst-Presse würde ein „Tagebuch des Kaisers" publizieren. Wilhelm reagierte darauf geradezu schroff: „[D]as wäre Blödsinn, er habe überhaupt nie ein Tagebuch geführt."[138] Das Objekt der Tagebücher selbst gibt damit einen Hinweis auf die grundlegende Problematik all der politischen Tagebücher, die in seiner Umgebung geführt wurden. Sicher nicht zufällig hatte Haehner schon rund zwei Jahre zuvor ein Gespräch vom Weihnachtsabend 1920 protokolliert, das nicht nur die Aversion Wilhelms II. gegen das Tagebuchschreiben dokumentierte, sondern auch ein methodisches Problem im Umgang mit dem populären Genre thematisierte:

134 Vgl. Siegfried Bentinck: Memoirs, English version, Bennekom 2016, Bild zu Seite 146, mit dem ersten Eintrag aus Siegfried von Ilsemanns Tagebuch, dessen Rechtschreibfehler von zweiter Hand korrigiert wurden.

135 Elisabeth Gräfin Bentinck (1892–1971) war das jüngste Kind und die einzige Tochter des Grafen Godard van Aldenburg Bentinck. Sie heiratete im Mai 1920 Sigurd von Ilsemann, den Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II.

136 Godard Graf van Aldenburg Bentinck (1857–1940) war der Schlossherr auf Amerongen.

137 HAStK, Best. 1193a, A 115: Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 16.10.1920.

138 Tagebuch V, Eintrag vom 15.10.1922, S. 343.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Er, Kaiser, habe nie viel in seinem Leben geschrieben, hasse das geradezu, seine ganze Korrespondenz mit seiner Frau sei verbrannt worden. Den Historikern würde es aus Mangel an Briefen von ihm einst sicher nicht leicht fallen, sein Bild und sein Wesen zu schildern. Es sei ihm auch widerwärtig, wenn Briefe, die rein familiärer Natur seien, die auch für die andere Welt gar nichts Interessantes brächten, später veröffentlicht würden. Er erinnerte dabei an die Briefe Bismarcks an seine Braut. Das sei doch eine scheussliche Indiskretion. Die hätte Bismarck sicher nicht geschrieben, damit sie dereinst veröffentlicht würden. So vieles, was man sich aufzeichne in Briefen oder Tagebüchern, stehe so unter dem Eindruck der augenblicklichen Stimmung, sei es Freude oder Verärgerung, dass es, wenn es nach Jahren ans Licht gezerrt würde, ein ganz falsches Bild geben könne.“[139]

Wilhelm II. war vielleicht bewusster als all den Tagebuchschreibern um ihn herum: Selbst wenn ihre Aufzeichnungen nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, konnten sie posthum in den Kontext politischer – monarchistischer oder antimonarchistischer – Propaganda gerückt werden. In dieser Hinsicht war der Kaiser ein vielfach „gebranntes Kind“, wenn er an die zirkulierenden Briefe seines Großvaters Wilhelm I. oder die Denkwürdigkeiten des Reichskanzlers Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst dachte.[140] Auch an die bevorstehende Veröffentlichung des Tagebuchs seines Vaters Friedrich III. – einem passionierten Tagebuchschreiber, der von seiner Schwiegermutter Queen Victoria mit den entsprechenden Notizbüchern versorgt worden war – mag er dabei gedacht haben.[141] Der Subtext der Untreue, der den Leibarzt schon in seiner primären Funktion begleitete, wurde damit um den Vorwurf der potentiellen Unverantwortlichkeit des Tagebuchschreibers im Umgang mit seinen politisch relevanten Notizen ergänzt.

Vor diesem Hintergrund überrascht es fast, in den nachgelassenen Papieren Alfred Haehners ein kleines Konvolut von Dokumenten zu finden, die darauf

139 Tagebuch I, Eintrag vom 24.12.1920, S. 197.

140 Zu den Briefen Wilhelms I. vgl. Tagebuch I, Eintrag vom 24.12.1920, S. 197 sowie Jan Markert: Der verkannte Monarch. Wilhelm I. und die Herausforderungen wissenschaftlicher Biographik, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Neue Folge 31 (2021), 231–244. Zu den Denkwürdigkeiten des Reichskanzlers Hohenlohe-Schillingsfürst vgl. Tagebuch I, Eintrag vom 24.12.1920, S. 197 sowie Friedrich Curtius (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, 2 Bde., Stuttgart 1906.

141 Zur Geschichte der Teilveröffentlichung der Tagebücher Friedrichs III. vgl. Winfried Baumgart: Vorwort, in: ders. (Hg.): Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888, Paderborn 2012, 7f. Leider geht Baumgart nicht tiefer darauf ein, wie die Tagebücher des 99-Tage-Kaisers aus der Hand der Familie in die Verfügung des „Staatsarchivars“ Heinrich Otto Meisner kamen, der sie 1926 und 1929 publizierte. Baumgart erwähnt nur, dass Friedrich III. einer Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen 50 Jahre nach seinem Ableben, also ab 1922, zugestimmt hatte. Zu Friedrich III. insgesamt vgl. Frank Lorenz Müller: Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich III. von Preussen. Prinz, Monarch, Mythos, München 2013.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinweisen, dass der Leibarzt des Kaiserpaares wenigstens einmal doch ernsthaft daran dachte, sein Wissen über den Kaiser noch zu Lebzeiten öffentlich zu machen.[142] Im Januar 1923 wandte sich Haehner anonym an die amerikanische Impresaria Norma Lutge (1854–1939)[143], die nach Auskunft der Kölnischen Zeitung von Wiesbaden aus einen „Austausch führender Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaft und des Geisteslebens Deutschlands und Amerikas" zu organisieren gedachte. In seinem anonymen Brief gab er sich als Mitglied des Hohenzollernhofes zu erkennen und bot „auf Grund des jahrelangen, engen Zusammenseins und an Hand genauester täglicher Aufzeichnungen" an, in einem Vortrag dem amerikanischen Publikum „ein möglichst objektives Bild zu geben von der Persönlichkeit und Geistesrichtung des Mannes, der so viel für die Welt bedeutete, der so hoch stand und so tief stürzte, sowie des ganzen Milieus, in dem er lebt."

Warum es zu diesem Vortrag nie kam, ja Haehner lebenslänglich davon Abstand nahm, sein Wissen über die Hohenzollern öffentlich zugänglich zu machen, verraten die überlieferten Quellen nicht. Umso mehr muss den Historiker genau diese Frage beschäftigen, die – und damit steuere ich auf meine Interpretation der eigentlichen Relevanz des Haehner-Tagebuchs zu – nur im Zusammenhang mit der monarchistischen Propaganda der Hohenzollern nach 1918 zu beantworten ist. Stephan Malinowski hat in seiner Studie zu den Hohenzollern und den Nazis 2021 die organisierte Propaganda herausgearbeitet, die die Hohenzollern nach ihrer Absetzung betrieben.[144] Haehners Tagebuch kommt für die Beobachtung dieser grundsätzlich bekannten, aber in Umfang und Wirkkraft neu akzentuierten medialen Öffentlichkeitsarbeit der Hohenzollern-Dynastie nach 1918 eine bisher kaum gesehene Bedeutung zu. Denn die Notizen des Leibarztes lassen sich im Kern als Geschichte des Erfolgs und Misserfolgs der monarchistischen Werbeaktionen lesen, die von der „Außenstelle der Gegenrevolution"[145] ausgingen. Dabei lässt sich zum einen nach Haehners Rolle in diesem politischen Spiel fragen, zum anderen bietet sein Tagebuch einen Einblick in die Vielfalt und Funktionsweisen dieser letztlich auf Restauration der Monarchie in Deutschland abzielenden Aktivitäten.

Wie bereits angedeutet, war Haehner der Propaganda der Hohenzollern nicht nur selbst ausgesetzt, sondern beteiligte sich ursprünglich auch daran, indem er beispielsweise Bildpostkarten der Kaiserin[146] verteilte. Von einem Besuch beim Kronprinzen auf Wieringen kehrte er mit einem „Pack Propagandaliteratur"[147] zurück; auch in Doorn wurde er regelmäßig mit

142 Das folgende, einschließlich der Zitate: HAStK, Best. 1193a, A 104: Alfred Haehner an Norma Lutge, 6.1.1923.

143 Über Lutges Leben und Werk ist im Detail wenig bekannt, über eine Internetsuche stößt man jedoch auf einige Zeitungsausschnitte über sie sowie ein Porträt von ihr: https://digital.library.ucla.edu/catalog/ark:/21198/zz002hmgjd.

144 Vgl. Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis, bes. 21–122.

145 Ebd., 21.

146 Vgl. Tagebuch I, Eintrag vom 22.10.1920, S. 165.

147 Tagebuch V, Eintrag vom 25.9.1923, S. 427.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Texten versorgt oder mit Lektüren konfrontiert, die keinen anderen Zweck hatten, als ihn als Sympathisanten der Hohenzollern zu erhalten. Ausweislich des Tagebuchs war er sich dieser permanenten Selbstdarstellung der Hohenzollern bewusst. Umso irritierender aber klingt seine Ankündigung Anfang 1923, mit seinem geplanten Vortrag über den „ehemaligen deutschen Kaiser" keine „politische Tendenz" und „erst recht keine propagandistischen Zwecke zu verfolgen".[148] Glaubte er sich diesen Satz wirklich? Oder darf der Historiker darin so etwas wie einen „Versuchsballon" sehen, mit dem sich Haehner aus seiner eigenen Unklarheit über seine Rolle in der Hohenzollern-Propaganda befreite?

Das Jahr 1923 war für Haehner – wie für die gesamte deutsche Geschichte – von katalytischer Wirkung. Er war, das wird im nächsten Kapitel noch näher zu erläutern sein, als Herzensmonarchist in den Dienst des Kaiserpaares getreten. Die Absicht, verstehend und erklärend über „Wilhelm den Letzten"[149] zu sprechen, tritt noch in seinem Vortragsangebot deutlich zutage. Über die „immerhin sehr interessante, mit besonderen Geistesgaben ausgestattete Persönlichkeit des ehemaligen Herrschers, über seine Weltanschauung, über seine eigene Wege wandelnden religiösen Ansichten, über seinen Charakter, sein Familienleben, seine neue Ehe, seine Umgebung, seine Art, wie er sein Schicksal auffasst, über seine geschichtlichen und politischen Ansichten"[150] wollte Haehner die Welt informieren. Zugleich hatte er bis Ende 1922, insbesondere nach der Wiederverheiratung Wilhelms II., nicht nur die persönlichen Unzulänglichkeiten des monarchischen Personals beobachtet, sondern war auch über die mit dem Auftreten Hermines verstärkte Erwartung auf Restauration der Hohenzollernmonarchie irritiert. Denn die persönliche Rückkehr Wilhelms II. schloss Haehner seit den ersten Tagen in den Niederlanden aus. Hinzu kam, dass seine berufliche Stellung am Exilhof durch die veränderte Zusammensetzung nach dem Tod Auguste Victorias und dem Einzug Hermines unsicher geworden war. Das Jahr 1923 war geprägt von seiner Suche nach einer neuen Zukunft: Sollte er am Hof bleiben? Nach Deutschland zurückkehren? Oder sich in den Niederlanden dauerhaft niederlassen?

Unter dieser Fragestellung ist auch das Vortragsangebot zu sehen, denn wie er selbst schrieb, war die „Veranlassung zu meinem Vortragplan […] letzten Endes" in finanziellen Überlegungen begründet. Die Weltgeschichte des Jahres 1923[151] im Kleinen bedeutete konkret: Da sowohl sein Doorner Lohn als auch seine Militärpension[152] in Reichsmark gezahlt

148 HAStK, Best. 1193a, A 104: Alfred Haehner an Norma Lutge, 6.1.1923.
149 Der Begriff entlehnt von Richard Ball: Wilhelm der Letzte (Ersterscheinung: 1909). Bilanz über 25 Jahre Regierungszeit Wilhelms II., hg. v. Nathalie Chamba/Eberhard Demm, Nordhausen 2017.
150 HAStK, Best. 1193a, A 104: Alfred Haehner an Norma Lutge, 6.1.1923.
151 Vgl. Mark Jones: 1923. Ein deutsches Trauma, Berlin 2022; Volker Ullrich: Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund, München 2022.
152 Zu seinem Einkommen als Stabsarzt und Adjutant im Kriegsministerium vgl. GStA PK, IV.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden, konnte er in der heraufziehenden deutschen Inflation das Leben in den Niederlanden kaum mehr bezahlen. Genau diese wirtschaftliche Unsicherheit dürfte letztlich aber auch zum Rückzug seines Vortragsangebotes beigetragen haben. Denn es zeichneten sich Alternativen ab: Zum einen arbeitete Haehner parallel an dem Plan, sich in Amsterdam niederzulassen und den Doorner Hof nurmehr nebenbei ärztlich zu betreuen. Bis ihm klar wurde, dass seine Bemühungen von den Hofbeamten und Hermine sabotiert und von Wilhelm II. kategorisch abgelehnt wurden, verging ein Großteil des Jahres. Die Gehaltserhöhung, die er schließlich erstritt, entsprach keineswegs seinen Erwartungen; vielmehr signalisierten ihm die langwierigen Verhandlungen die Wertlosigkeit seiner Loyalität.[153]

Zum anderen intensivierte sich 1923 Haehners Verhältnis zum Kronprinzen, der genau in dieser Zeit an seiner Rückkehr nach Deutschland arbeitete. Haehner schätzte den Kronprinzen bei allen ihm bekannten Unzulänglichkeiten und konnte sich ihn als Oberhaupt einer restaurierten Monarchie durchaus vorstellen. Umso mehr scheint er gehofft zu haben, von der bevorstehenden Rückkehr Wilhelms von Preußen nach Deutschland profitieren zu können. Erst um die Jahreswende 1923/24 wusste er sicher, dass er sich darin getäuscht hatte: Weder war die Republik nach Wilhelms Rückkehr im November 1923 zusammengebrochen, noch hatte der Kronprinz ihn als seinen Leibarzt nach Deutschland gerufen. Von nun an nahmen Haehners Bemühungen zu, sich ein neues Leben jenseits von Doorn aufzubauen. Sein Abschied von den Hohenzollern begann.

Parallel zu seiner persönlichen Geschichte im Dienst der Hohenzollern verlief die Geschichte der monarchischen Öffentlichkeitsarbeit der Hohenzollern, die Haehner aufmerksam verfolgte. Sie motivierte letztlich seinen Rückzug aus der Welt der Monarchen und verhinderte am Ende auch seine aktive Teilnahme an ihrer Propaganda. Ein nicht unwesentlicher Teil der Tagebucheinträge Haehners beschäftigte sich mit den Gästen in Amerongen und Doorn, die sich willig der monarchischen Selbstinszenierung zur Verfügung stellten. Exemplarisch seien hier nur Wilhelms ehemaliger Flügeladjutant Alfred Niemann[154] und der deutsch-amerikanische Journalist George

HA, Rep. 7, Nr. 2301: Kriegsministerium. Versorgungsabteilung für Hinterbliebene, Stabsarzt Alfred Haehner, Bonn.

153 Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 3: Änderung des Arbeitsvertrags vom April 1920, 24.9.1923, beglaubigte Abschrift vom 22.11.1924; HAStK, Best. 1193a, A 4: Alfred Haehner an Hubert von Rebeur-Paschwitz, 1.10.1923. Mit diesem Schreiben reichte Haehner den ursprünglichen Vertragsentwurf zurück, da er nicht seinem „Vorschlag einer festen (unkündbaren) Vereinbarung des Gehalts von fl 9000 auf 5 Jahre“ entsprach. Wie das Dokument A 3 nahelegt, konnte er sich damit indes nicht durchsetzen.

154 Alfred Niemann (1876–1946), Generalstabsoffizier im Großen Hauptquartier während des Ersten Weltkrieges, Autor, einer der aktivsten Propagandisten für Wilhelm II. in den Jahren der Weimarer Republik, dessen Werke hohe Auflagen erreichten. Aus den Gesprächen mit Wilhelm II. in Doorn gingen im Laufe der zwanziger Jahre mehrere Bücher hervor. Siehe Tagebuch I, Einträge vom 3.2.1920, S. 137 und vom 28.2.1920, S. 141; Tagebuch IV, siehe Eintrag vom September 1922, S. 318; Tagebuch V, Einträge vom 22.9.1922,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sylvester Viereck[155] genannt, die mit ihren pro-Wilhelminischen Publikationen ein breites Publikum erreichten. Obwohl es sich bei ihnen um weitgehend loyale Propagandisten handelte, dämmerte Haehner schnell, wie wenig die Hohenzollern letztlich selbst diese bezahlten Medienagenten und ihre abgesprochenen Veröffentlichungen nach 1918 noch „im Griff" behielten. Zudem stellte der Leibarzt wiederholt fest, dass die Auswahl der medialen Werber keineswegs notwendig mit deren persönlicher Eignung einherging.

Auslöser für Haehners Beschäftigung mit der Hohenzollernpropaganda war der unter Zeitgenossen vielgelesene Roman Karl Rosners „Der König".[156] Obwohl Rosner damit einen enormen Erfolg erzielte, und selbst die kaiserliche Familie den Roman in seiner loyal-kritischen Grundhaltung lobte, lehnte Wilhelm II. ihn wegen der ambivalenten Darstellung seiner Person und dienstlichen Umgebung strikt ab. Ostentativ machte der Kronprinz Rosner deswegen zum Herausgeber seiner Memoiren.[157] Während sich hier also durchaus ein Vorbild für Haehner konstituierte, setzten zwei weitere Veröffentlichungen seinen Ambitionen als Autor ein Ende: Zu nennen ist zunächst die anonym erschienene Schrift „Vom Kaiser in Doorn".[158] Wie sich mit Hilfe von Haehners Nachlass nachweisen lässt, war ihre Autorin die Erfolgsschriftstellerin Helene von Mühlau. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich Emilie Hedwig von Mühlenfels[159], die sich 1921 als Gast von

S. 331, 23.9.1922, S. 332, 24.3.1923, S. 400, 25.3.1923, S. 401 sowie die dortige Kommentierung.

155 George Sylvester Viereck (1884–1962), Autor und Publizist, entstammte einer deutsch-amerikanischen Familie. Vgl. Niel M. Johnson: George Sylvester Viereck. German-American propagandist, Urbana 1972. Zu seiner Zusammenarbeit mit Wilhelm II. siehe Tagebuch V, Einträge vom 17.10.1922, S. 345, 19.10.1922, S. 347, 22.10.1922, S. 349, 23.10.1922, S. 349, 31.10.1922, S. 351, 1.11.1922, S. 351, 2.11.1922, S. 352, 12.3.1923, S. 397 und 10.1.1924, S. 442 sowie die dazugehörige Kommentierung.

156 Karl Rosner: Der König. Weg und Wende, Stuttgart/Berlin 1921.

157 Siehe dazu Tagebuch I, Einträge vom 14.12.1920, S. 189 und 28.12.1920, S. 200; Tagebuch II, Einträge vom 24.2.1921, S. 217, 12.5.1921, S. 245, 17.5.1921, S. 247, 20.5.1921, S. 251, 21.5.1921, S. 251; Tagebuch V, Eintrag vom 10.1.1924, S. 442. Karl Rosner (Hg.): Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen, Stuttgart/Berlin 1922.

158 Vom Kaiser in Doorn. Persönliche Erlebnisse und Betrachtungen einer Deutschen, Leipzig 1922.

159 Emilie Hedwig von Mühlenfels, geborene Rathgeber (1874–1923) publizierte unter dem Pseudonym Helene von Mühlau zahlreiche, sehr erfolgreiche Romane. Vermutlich kannten die Haehners Frau von Mühlenfels aus Köln, ihrer Geburtsstadt. Sie war die Witwe des Instruktionsoffiziers beim chilenischen Generalstab Paul von Mühlenfels (1869–1898). Vgl. Elisabeth Friedrichs: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, Stuttgart 1981, 212. Dass sie die Autorin des anonym erschienen Buches „Vom Kaiser in Doorn. Persönliche Erlebnisse und Betrachtungen einer Deutschen" ist, ließ sich durch den im Haehner-Tagebuch erwähnten „Absagebrief Sophies an den Sohn" der Autorin klären (Tagebuch IV, siehe Eintrag vom September 1922, S. 318). Dieser Brief befindet sich nämlich als Durchschlag im Nachlass Haehners (HAStK, Best. 1193a, A 103) und ist an einen Herrn von Mühlenfels adressiert. Es handelte sich dabei um Albert von Mühlenfels (1895–1977), der 1936 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haehners Frau Sophie in Doorn aufgehalten hatte. Nach der Veröffentlichung skandalisierten die Haehners erschrocken deren zwischen Kitsch und Kritik schwankenden Aufzeichnungen als „niederträchtige Handlung“ und trennten sich im Einvernehmen mit dem Kaiser von der Schriftstellerin.[160] Die reagierte darauf irritiert, weil sie sich durch Briefe Sophies ermuntert gefühlt hatte, über ihre Beobachtungen in Doorn zu schreiben, und andere Teile des Hofes mit ihrer Schrift sogar „Propaganda“[161] betrieben.

Das Motiv des Verrats und der moralischen Schwäche des Autors prägte auch die Debatte um die eigenmächtige Tagebuchausgabe des langjährigen Hofbeamten Robert von Zedlitz-Trützschler.[162] Ausgerechnet Rosner, der im Dienst des Kronprinzen stand, schrieb eine vernichtende Kritik über das Zedlitz-Buch, die Haehner ausweislich seines Tagebuchs kannte. In einem Beitrag für den Berliner „Roland“ suchte Rosner die Wirkung der Autopsie, mit der Zedlitz seine Kritik am wilhelminischen Hof legitimierte, dadurch zu neutralisieren, dass er den einstigen Angestellten des Kaisers moralisch als Kleingeist und Verräter desavouierte.[163]

Hätte Haehner sich in die Reihe dieser Autoren gestellt und ohne Zustimmung des Kaisers seine Aufzeichnungen für eine ähnliche Publikation genutzt, so hätte er gleichsam dieser schlechten Gesellschaft von Autoren angehört, für die finanzieller Eigennutz und mediale Öffentlichkeit im Vordergrund standen. Die eigenen Eindrücke aber zu schönen und auf diese Weise Teil des offiziellen Propagandaapparates zu werden, lag Haehner als Verrat an sich selbst genauso fern. Rosners Beispiel ließ zudem den abschätzigen Umgang des Kaisers mit monarchistischen Sympathisanten aus freiem Antrieb zu Tage treten: Die so sehr erhoffte Audienz in Doorn wurde Rosner nie gewährt.[164] Als offizieller Mitarbeiter der Hohenzollernschen Propaganda war Haehner hingegen nie auch nur in Erwägung gezogen worden – wie auch bei seiner Profession und Herkunft? Wenn an ihn gedacht wurde, dann als Objekt der Beeinflussung. Nicht nur der Kaiser, auch der Kronprinz und Hermine suchten ihn durch Auftreten, Schriften und scheinbar vertrauliche Informationen an sich zu binden. Ihn organisatorisch in ihre politischen Rückkehrstrategien zu integrieren, fiel keinem der drei ernsthaft ein.

Hamburg werden sollte. Vgl. auch den Rechtfertigungsbrief der Frau von Mühlenfels an Sophie Haehner: HAStK, Best. 1193a, A 116.

160 Tagebuch IV, Eintrag vom September 1922, S. 318.

161 Vgl. den Rechtfertigungsbrief HAStK, Best. 1193a, A 116: Emilie von Mühlenfels an Sophie Haehner, 21.8.1922.

162 Robert von Zedlitz-Trützschler: Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof. Aufzeichnungen des Grafen Robert von Zedlitz-Trützschler, ehem. Hofmarschalls Wilhelm II., Stuttgart 1923. Robert Graf von Zedlitz-Trützschler (1863–1942) diente 12 Jahre in verschiedenen Positionen am Berliner Hof, zuletzt von 1903 bis 1910 als Hofmarschall Wilhelms II. Seine Erinnerungen stellen eine bittere Abrechnung mit den Unzulänglichkeiten Wilhelms II. wie des preußischen Hofes insgesamt dar.

163 Vgl. Tagebuch V, Eintrag vom 10.1.1924, S. 442 einschließlich der dortigen Kommentierung.

164 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Ärztlicher Tagebuchschreiber zwischen Chronistik und kritischem Bewusstsein

Dem Tagebuchschreiber Alfred Haehner boten sich angesichts eines Exilhofes, der nach dem Machtverlust zwei Funktionen erfüllte – nach außen gerichtet noch immer die Selbstdarstellung als Zentrum der Monarchie, nach innen im Geheimen der Versuch der Restauration – letztlich keine Teilhabe an politischen Initiativen. Ihm blieb nur der Einblick in die Hohenzollernschen Selbstinszenierungen. Wie er dieser Inszenierung ausgesetzt war, sich an ihr beteiligte und schließlich ihrer erwehrte, ist der eigentliche Gegenstand seiner „Tagebucherzählung". Seine täglichen Aufzeichnungen, aus denen im Falle einer Veröffentlichung potentiell monarchistische Propaganda hätte werden können, bahnten Haehner am Ende den Weg zur Kritik an den Hohenzollern und ihrer (medialen) Rückkehrstrategie.

Über das Tagebuch, eine Text- und Quellengattung, die wie kaum eine andere, das Selbstbild Europas als selbstkritische, auf die Individualität des Menschen hin orientierte Lebenswelt prägte, ist viel geschrieben worden.[165] Längst ist sich auch die historische Forschung der „Sperrigkeit"[166] und „Vielseitigkeit"[167] des Tagebuchs als Quelle bewusst. So sehr Tagebüchern noch immer „ein hoher Grad an Zuverlässigkeit und Authentizität zugebilligt werden kann", weil die in ihnen „enthaltenen historischen Informationen in großer zeitlicher Nähe zu den Begebenheiten, von denen berichtet wird, niedergeschrieben worden sind"[168], entsprechen doch die wenigstens dem Ideal einer reinen Überlieferungsquelle: Nur selten sind Tagebücher wirklich private, schonungslos offene Aufzeichnungen, die lediglich der arkanen „Selbstreflexion und Weltdeutung"[169] des Autors dienten und zu keinem Zeitpunkt mit der Absicht verfasst worden waren, später in historische Überlieferung einzufließen. Das trifft, wie wir gesehen haben, auch für das Haehner-Tagebuch zu.

Gerade die Neuartigkeit des europäischen Tagebuchs, die Innenbetrachtung des schreibenden Individuums, findet im „Holländischen Tagebuch" kaum statt. Um Selbsterkundung geht es dem Leibarzt nicht; dennoch ist sie stets mitinbegriffen. Seine Frau und ihre in Doorn lebende jüngere

165 Grundlegend vgl. Gustav René Hocke: Das europäische Tagebuch, Wiesbaden/München 1978 sowie Janosch Steuwer/Rüdiger Graf (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2015. Neuerdings auch Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.): Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch II, Berlin 2021. Zur Geschichte des Tagebuchschreibens am Beispiel eines neuzeitlichen Tagebuchlebenswerkes vgl. die ausführliche Einleitung zu den Tagebüchern Ferdinand Benekes: Ferdinand Beneke: Die Tagebücher, Begleitband I: Bürger und Revolutionen, Göttingen 2012, bes. 5–35 (= Tagebücher und Korrespondenzen).

166 Volker Depkat/Wolfram Pyta: Briefe und Tagebücher zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft, in: Depkat/Pyta, Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle, 7–30, das Zitat: 18.

167 Ebd., 20.

168 Ebd., 14.

169 Das Begriffspaar entliehen von Steuwer/Graf, Selbstreflexionen und Weltdeutungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tochter werden im Tagebuch nur selten erwähnt. Auch seine persönlichen Emotionen benennt Haehner so gut wie nie. Über seine eigenen Handlungen und Denkweisen legte der Leibarzt, wenn überhaupt, nur indirekt im Zusammenhang mit der Beobachtung seiner Patienten und seiner medizinischen Behandlung Rechenschaft ab. Und doch handelt es sich bei seinem Tagebuch nie wirklich um ein medizinisches Patientenjournal. Zwar finden sich einige medizinische Fachausdrücke oder Krankheitsbeschreibungen. Aber auch sie bleiben am Rande. Ein kurzlebiges Krankheitstagebuch führte er nur in den letzten Wochen vor dem Tod von Kaiserin Auguste Victoria.[170] Stattdessen sind all seine Beobachtungen im Kern auf historische und politische Erkenntnis gerichtet, auf das Verstehen, wie es so weit kommen konnte: wie das Kaiserreich in den Weltkrieg geriet, die Monarchie stürzte und welche Chancen auf Restauration blieben.

Es liegt also nahe, das Haehner-Tagebuch als „politisches Tagebuch" zu kategorisieren, das „ohne Introspektion mit lediglich gedämpften persönlichen Betrachtungen politische Ereignisse verzeichnet oder politische Persönlichkeiten schildert".[171] Mehr noch: Haehners Tagebuch lässt sich mit den Wertkategorien der älteren Tagebuchforschung geradezu als ein „wahres" oder „echtes" politisches Tagebuch bezeichnen, wird es doch geprägt von „elementarer Rücksichtslosigkeit" und dem „Mut zur Preisgabe des gesamten eigenen Wissens": „Eine einzige methodische Qualität", schrieb einer der Pioniere der Tagebuchforschung, „ist entscheidend, wenn ein politisches Tagebuch historischen Rang erhalten soll: die Unerschrockenheit der Bloßlegung."[172] Gemessen an diesem Anspruch handelt es sich beim Haehner-Tagebuch wahrhaftig um ein politisches Tagebuch historischen Ranges: Schonungslos gegen seine Beobachtungsgegenstände notierte der Leibarzt als schreibender Zeitzeuge nicht nur die Krankheiten und körperlichen Veränderungen seiner monarchischen Patienten, sondern auch ihre Emotionen, geistigen Dispositionen und politischen Erklärungsversuche, und gelangte darüber am Ende – geradezu idealtypisch – zum „kritischen Bewusstsein" gegenüber politischer Vergangenheit und Gegenwart.[173] Der Preis dieser Entideologisierung war für Haehner allerdings seine politische Heimatlosigkeit – mehr Aufklärung, mehr Individualität war im Schreiben täglicher Notizen nicht zu erringen.

Dennoch wäre es unzureichend, in dieser Kritik von Anfang an das Schreibmotiv Haehners entdecken zu wollen. Vielmehr entfaltet auch das „Holländische Tagebuch" erst dann sein volles Interpretationspotential, wenn man sich die chronologischen Notizen Haehners als Teil seiner

[170] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 13: Medizinisches Tagebuch über Auguste Victoria, 15.11.1920 bis 31.3.1921.
[171] Hocke, Das europäische Tagebuch, 194.
[172] Ebd.
[173] Vgl. dazu ebd., 194–196.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Selbstkonstitution“ wie einer „Welterzeugung“[174] denkt, die nicht nur für das 20. Jahrhundert so typisch im Moment einer historischen Zeitenwende einsetzen. Mehr noch, bei aller monologischen Qualität des Tagebuchs darf nicht übersehen werden, dass es handlungspraktisch in den Jahren 1919 bis 1924 in einer besonders intimen kommunikativen Situation entstand: zuerst im auf wenige Menschen begrenzten Mikrokosmos des Schlosses von Amerongen, seit Mai 1920 dann in der immer noch personell übersichtlichen Welt von Haus Doorn.

Wenn die historische Forschung bisher aus dem Haehner-Tagebuch vor allem zitierte, um Kaiser Wilhelms II. antisemitische Verschwörungstheorien zu belegen, dann bediente sie sich der Sätze, die Haehner dem Kaiser zuschrieb. Quellenkritisch muss aber mitgedacht werden, dass der Chronist und Zeitzeuge Haehner zugleich als aktiver Stichwortgeber wie Adressat dieser Aussagen diente. In der unmittelbaren Gesprächssituation suchte Wilhelm II. mit seinen Interpretationen nicht nur seine Welt zu ordnen, sondern auch seinen Leibarzt zu überzeugen: „Kaiser sprach mit mir darüber, dass der neue Wiederaufbau-Minister Rathenau keine gute Presse gefunden habe. Es sei einem kath. Kabinett vorbehalten gewesen, den ersten Juden als Minister zu bestellen, und ob das Kabinett Fehrenbach oder Wirth heisse, das sei alles eins. Man erkenne daraus wieder die Verbindung des Ultramontanismus mit dem internationalen jüdischen Freimaurertum, denen es beiden nur darauf ankomme, das evgl. Kaisertum nicht mehr aufkommen zu lassen. Zu dem Zwecke seien dem Ultramontanismus alle Mittel recht. Dahinter steckten die Jesuiten im Auftrage Roms und man bediene sich Erzbergers als Werkzeug.“[175] Wer hier nur die Selbstdesavouierung eines verbitterten, absurden Verschwörungstheorien zuneigenden Ex-Monarchen liest, übersieht die Adressatenbezogenheit der Aussage: Wilhelm wählte ein Narrativ, mit dem er gezielt seinen Zentrumkritischen und von antisemitischen Vorurteilen keineswegs freien Doktor zu überzeugen glaubte. Das heißt, Haehner dokumentierte den Monarchen zweifellos authentisch, aber er provozierte doch zugleich Wilhelms Verbalisierung seines Denkens nach 1918: Erst die Genugtuung im Hause Haehner über die Ermordung des Zentrumspolitikers Matthias Erzberger ließ den Kaiser bekennen, dass in Haus Doorn an diesem Tag die Sektkorken knallten.[176] Insofern war nicht alles, was Haehner notierte, gleich Kritik am Kaiser, sondern dokumentiert über die Selbstinterpretation des Ex-Monarchen hinaus milieuspezifische Sichtweisen, denen Haehner zumindest teilweise zustimmte.

Zugleich muss das Tagebuch Haehners auch als vielstimmig gelesen werden. Denn der Autor war keineswegs ohne Widersprüche, sondern lässt

[174] Janosch Steuwer/Rüdiger Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, in: Steuwer/Graf, Selbstreflexionen und Weltdeutungen, 7–36.
[175] Tagebuch II, Eintrag vom 6.6.1921, S. 256.
[176] Tagebuch III, Eintrag vom 30.8.1921, S. 278.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich als personae in vielerlei Gestalt denken: als Arzt, Katholik, Bürgerlicher, Deutscher, Militär, Monarchist und Ehemann – und zudem als Mensch in Veränderung. Der Reiz jeden Tagebuchs liegt nicht nur darin, dass seine Aussagen „in eine offene Zukunft hinein entworfen“[177] sind, sondern auch, dass sich der Autor innerhalb dieser von ihm nur teilweise zu beeinflussenden Kontingenz immer wieder neu verorten muss. Bei seinem Eintreffen in Amerongen lässt sich Haehner getrost als kaisertreuen Monarchisten bezeichnen. Goethes Eckermann ähnlich[178] suchte er alles, was er sah und hörte, möglichst akkurat wiederzugeben[179] und sich dabei selbst jeden Kommentars zu enthalten. Doch diese innere Zustimmung und um Objektivität bemühte Zurückhaltung wandelte sich im Laufe der Wochen, Monate und Jahre im Dienst der Hohenzollern in der direkten Begegnung mit den persönlichen Körpern der Monarchie und angesichts Haehners prekärer Stellung als Leibarzt am Exilhof. Sein medizinisches Wissen, seine Zugehörigkeit zum Katholizismus in protestantischer Umwelt, sein bürgerlicher Wertekanon und nicht zuletzt sein (natur)wissenschaftlich geschultes Denken hinderten ihn in dieser Konstellation auf Dauer daran, Argumentationslücken und sachliche Fehler, mentale Beschränkungen und moralische Schwächen zu übersehen. Umgangssprachlich formuliert: Der Doktor war einfach zu klug und ging zu methodisch vor, um nicht aus Erfahrungen Konsequenzen zu ziehen. Das Hauptsubjekt des Tagebuchs, Kaiser Wilhelm II., und der Autor werden vor den Augen des Lesers so zu Antipoden: Während der eine sich immer deutlicher im politischen Selbstbetrug verfing, stellte sich der andere zusehends seiner politischen Desillusionierung.

Dabei entsprach die Kombination aus Chronistenpflicht und kritischer Distanz durchaus den Erwartungen von Haehners sozialer Umgebung in Deutschland. In einem Brief an Haehners Ehefrau Sophie erinnerte der seinerzeit bekannte Schriftsteller Hermann Sudermann das in Doorn lebende Ehepaar an seine „historische Mission“: „(R)affen Sie fürs Erste alles zusammen an dokumentarischen [sic] Wert.“ So erhoffte sich Sudermann, stellvertretend für viele deutsche Beobachter, „Aufklärung [zu] erhalten, die von welthistorischer Bedeutung sein können“.[180]

Diese Erwartungen wären zu erfüllen gewesen, hätte Haehner ernsthaft an eine zeitgenössische oder doch zeitnahe Veröffentlichung seines Wissens gedacht. Dann hätten seine Einsichten zu neuen Antworten auf die Frage nach dem Anteil des Kaisers am Kriegsausbruch werden können; ja er hätte

177 Depkat/Pyta, Briefe und Tagebücher, 16.

178 Diese Ähnlichkeit ist mit Sicherheit nicht zufällig, denn Haehner schätzte Goethe sehr und hatte nachweislich auch den Eckermann gelesen. Siehe die 25-seitige maschinenschriftliche Zitatesammlung „Aus: Eckermann, Gespräche mit Goethe, Ausgabe: Deutsche Bibliothek in Berlin. Herausgegeben von Otto Harnack“ im Privatarchiv Müller.

179 Es gibt mehrere Stellen, an denen Haehner darauf hinweist, dass er sich wörtlich erinnere. Vgl. beispielsweise Tagebuch V, Eintrag vom 2.12.1922, S. 370.

180 HAStK, Best. 1193a, A 115: Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 16.10.1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein helles Schlaglicht auf die antirepublikanische Gegenwartspolitik der Hohenzollern geworfen. Als sein Tagebuch nach den vergeblichen Publikationsversuchen seines Schwagers Leo Schwering 1981 endlich frei benutzbar war, kannte die historische Forschung jedoch alles, was Haehner noch als Neuheit erfahren hatte. Niemand war mehr ernsthaft überrascht, beispielsweise zu lesen, dass die Hohenzollern bereits Ende 1919 Kontakt zu Hindenburg aufgenommen hatten, um ihn zum Eingreifen in die nächste Reichspräsidentenwahl zu überreden.[181] Selbst noch in den Jahren 1945 bis 1949 hätten seine Aufzeichnungen Sensation machen können. Doch noch immer zögerte Haehner, an die deutsche Öffentlichkeit zu treten, die lieber vergessen als aufarbeiten wollte.

IV. Der Inhalt – Von exilierten Exaltierten oder: Medizin und Politik

1. Cäsarenwahn und monarchische Körper: Haehners Patienten, ihre Krankheiten und seine Enttäuschungen

Bezeichnenderweise wurde das Haehner-Tagebuch in jüngerer Zeit nicht mehr zur Rekonstruktion politischer Ereignisse rund um den Ersten Weltkrieg, Revolution und Nachkriegspolitik herangezogen. „Aufklärung von welthistorischer Bedeutung" dieser Art war und ist nicht mehr zu erwarten. Was Haehners Aufzeichnungen, auch in seiner eigenen Einschätzung, sachlich zu bieten haben, bezieht sich – mit den bereits herausgearbeiteten Einschränkungen – auf „Charakter" und „Weltanschauung" der Protagonisten am niederländischen Exilhof. Wilhelm II. und seine beiden Ehefrauen nehmen selbstredend den größten Raum ein. Bezeichnend für des Doktors „Welterzeugung" (und zudem äußerst unterhaltsam zu lesen) sind jedoch auch die mal mehr, mal weniger detaillierten Profilskizzen der Familienmitglieder[182], Hofangehörigen und Gäste.

Dennoch mögen die Erwartungen an den Arzt und Mediziner weit über das hinausgehen, was Haehner in seinem Tagebuch wirklich preisgab. John C. G. Röhl jedenfalls war ursprünglich wohl etwas enttäuscht: Nachdem er als Stipendiat des Historischen Kollegs[183] 1989 in seinem Vortrag „Kaiser Wilhelm II. Eine Studie über Cäsarenwahnsinn" zu dem Ergebnis gekommen war, Wilhelm II. sei aufgrund seiner Geburt, einer nicht ausgeheilten Mittelohrentzündung und brutaler Erziehung psychisch krank, ja geistig nicht zurechnungsfähig gewesen[184], mochte er hoffen, in Haehners Nachlass eine Bestätigung seiner These zu finden. Doch genau diese medizinische

181 Tagebuch I, Eintrag vom 15.12.1919, S. 114.

182 Die Skizzen der Kinder und Schwiegerkinder des Kaiserpaares lesen sich umso interessanter, wenn man sie parallel zu den Bildern rezipiert, die Jörg Kirschstein von ihnen zusammengestellt hat. Vgl. Kirschstein, KaiserKinder.

183 Vgl. dazu https://www.historischeskolleg.de/fellows/professor-dr-john-c-g-roehl/.

184 John C. G. Röhl: Kaiser Wilhelm II. „Eine Studie über Cäsarenwahnsinn", München 1989. Unter den Quellen dieser Studie taucht das Haehner-Tagebuch noch nicht auf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diagnose bietet der Leibarzt gerade nicht. Dabei äußerte Haehner durchaus medizinische Urteile über die „Normalität" einiger Personen, die ihm am Hof in Doorn begegneten. Eine Besucherin, die finnische Ärztin Rauha Hammar[185], klassifizierte er wiederholt als „nicht völlig normal". Just wenn es um den Kaiser ging, entzog er sich jedoch dem zeitgenössisch virulenten Sprechen über die „Unnormalität" des Kaisers, teilweise sogar explizit.[186]

Als Militärarzt war Haehner ursprünglich Facharzt für Chirurgie; dem entsprach seine Abordnung vom Ulanen-Regiment in Düsseldorf an die Chirurgie der Universitätsklinik Bonn. Während er noch im Weltkrieg unter für ihn unerwartet improvisierten Bedingungen seine Kameraden „zusammenflickte", musste Haehner sich in den Niederlanden als Herzspezialist, Palliativmediziner, Hausarzt, Psychiater und Gynäkologe bewähren. Wie bereits angedeutet, hatte er beim Kaiser tatsächlich nur kleinere körperliche Maläsen, wie Schnupfen oder Zerrungen und die bereits erwähnte chronische Mittelohrentzündung zu behandeln. Seine medizinische Aufmerksamkeit galt stattdessen für lange Zeit der todkranken Kaiserin Auguste Victoria. Durch ihre Pflege erwarb er sich das Vertrauen der kaiserlichen Familie, insbesondere des Kronprinzen und der einzigen Kaisertochter Victoria Luise[187], aber auch von Wilhelms Schwester Margarete von Hessen[188].

Voraussetzung dafür waren breite medizinische Kenntnisse und das anhaltende Interesse an akademischer Weiterbildung. In den Niederlanden trat Haehner mit zwei Übersetzungen hervor: 1926 publizierte er die Vorlesungen des niederländischen Arztes Abraham Albert Hijmans van den Bergh[189] zur damals noch nicht lange entdeckten Zuckerkrankheit;[190] schon

185 Siehe Tagebuch III, Eintrag vom 15.9.1921, S. 284; Tagebuch V, Einträge vom 6.10.1922, S. 428, 12.11.1922, S. 366 und 14.10.1923, S. 431 sowie die dortige Kommentierung.

186 Vgl. beispielsweise Tagebuch V, Eintrag vom 5.11.1922, S. 354.

187 Victoria Luise, genannt Sissy (1892–1980), war das jüngste Kind und die einzige Tochter des Kaiserpaares. Sie heiratete 1913 Ernst August von Hannover, der im gleichen Jahr Herzog von Braunschweig wurde.

188 Prinzessin Margarete (1872–1954) war die jüngste Schwester Wilhelms II. Sie heiratete 1893 den späteren Titular-Landgrafen (seit 1925) von Hessen-Kassel Friedrich Karl (1868–1949). Haehner lernte Margarete, die eigenhändig mit Margarethe unterzeichnete, bei einem späteren Besuch persönlich kennen. Vgl. auch ihren Brief an Haehner vom 9.8.1925 (HAStK, Best. 1193a, A 56), mit dem sie sich für seine Anteilnahme an der Genesung ihres Sohnes Christoph bedankte.

189 Abraham Albert Hijmans van den Bergh (1869–1943), Mediziner, seit 1918 Professor in Utrecht. Vgl. Hijmans Briefe im Nachlass Haehners: HAStK, Best. 1193a, A 86 und A 87, die die beiden Ärzte im fachlichen Austausch über den Gesundheitszustand der Kaiserin zeigen. Zu Hijmans vgl. den Eintrag im Biografisch Woordenboek van Nederland, Bd. 3, Den Haag 1989, unter https://resources.huygens.knaw.nl/bwn1880-2000/lemmata/bwn3/hijmans sowie sein Eintrag im digitalen nationalen Monument der Niederlande zur Erinnerung an die Verfolgung der niederländischen Juden nach 1940: https://www.joodsmonument.nl/en/page/27836/abraham-albert-hijmans.

190 Vorlesungen über die Zuckerkrankheit von Dr. A. A. Hijmans van den Bergh, Professor an der Universität Utrecht, unter Mitwirkung von Dr. A. Siegenbeek van Heukelom. Mit einem pathologisch-anatomischen Kapitel von Dr. R. de Josselin de Jong, Professor an der Univer-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein Jahr zuvor hatte er ein Lehrbuch zur immer wichtiger werdenden Versicherungsmedizin eines niederländischen Autorenkollektivs übersetzt, dem Hijmans ebenfalls angehörte.[191] Inhaltlich verweisen diese Übersetzungen auf Haehners Bemühen, seine Kenntnisse zu erweitern und an neuartigen medizinischen Entwicklungen teilzuhaben. Dass er beide Male Werke von Hijmans van den Bergh wählte, hatte ebenso praktische wie strategische Gründe: Hijmans gehörte in den zwanziger Jahren zu den renommiertesten niederländischen Ärzten. Der Professor an der Universität Utrecht war deswegen ausgewählt worden, um an den unter Ärzten üblichen Consilien im Zusammenhang mit der Behandlung Auguste Victorias teilzunehmen. Haehners Wertschätzung für Hijmans versprach ihm zusätzlich Aufmerksamkeit und Anerkennung unter niederländischen Kollegen, zumal er vorübergehend hoffte, in den Niederlanden bleiben und dort als Arzt Fuß fassen zu können. Zudem unterschied ihn seine Hochschätzung für Hijmans weltanschaulich von seinem Arbeitgeber. Denn obwohl der niederländische Arzt auch nach dem Tod Auguste Victorias Gast in Haus Doorn blieb, wurde er dort wegen seiner jüdischen Herkunft nur ungern gesehen: „Der Kaiser aber antwortete: die Kaiserin hat den kleinen Juden einmal abgelehnt, er liegt ihr nicht.“[192]

Wozu sich Haehner hingegen nie (auch nach 1925 nicht) wissenschaftlich äußerte, waren psychische Krankheiten. Das überrascht insofern kaum, als er keine psychiatrische bzw. psychologische Ausbildung hatte. Auch fehlen im Nachlass wie im Tagebuch materielle oder sprachliche Hinweise darauf, dass Haehner sich je mit entsprechender Fachliteratur oder entsprechenden Themen beschäftigt hätte. Dennoch ist erkennbar, dass er ausgerechnet beim Kaiser, trotz seiner bekannten körperlichen Beeinträchtigung, dem verkürzten Arm, weniger an körperliche als an mentale Belastungen dachte. Haehner hatte einen klaren Blick für die depressiven Anfälle Wilhelms, die durch die Doorner Isoliertheit verstärkt wurden. Verhaltenspsychologisch empfahl er dagegen viel Bewegung, Beschäftigung und abwechslungsreiche Gesellschaft. Deswegen problematisierte er auch nie das exzessive

sität Utrecht, ins Deutsche übertragen von Dr. A. Haehner, Berlin 1926. Zur Geschichte der Zuckerkrankheit vgl. neuerdings Oliver Falk: Diabetes. Eine Wissensgeschichte der modernen Medizin 1900–1960, Göttingen 2023. Leider geht Falk aber nicht auf Hijmans Forschungsbeitrag ein, obwohl er ihn einmal sogar erwähnt. Vgl. ebd., 83.

191 Lebensversicherungsmedizin. Eine Anleitung für Ärzte und Studierende der Medizin von Dr. W. Nolen, Prof. an der Universität Leiden, Dr. A. A. Hymans v. d. Bergh, Prof. an der Universität Utrecht, Dr. J. Siegenbeek van Heukelom in Rotterdam. Nach der dritten holländischen Auflage ins Deutsche übertragen von Dr. A. Haehner in Doorn, Berlin 1925.

192 Tagebuch I, Eintrag vom 10.1.1921, S. 202. Haehner registrierte Hijmans als getauften Juden. Doch hatte das weder diskursiv noch praktisch Folgen, außer dass er es für unangemessen hielt, einem solchen Mann antisemitische Weltbilder vorzutragen, wie Wilhelm II. es tat. Tagebuch I, Eintrag vom 17.11.1920, S. 175.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Holzhacken, sondern beteiligte sich sogar daran.[193] Ihn empörte der Entzug des Entenfutters für den Kaiser genauso wie er ausdrücklich zur Gartenarbeit und zum Bau einer Tennisanlage riet. Zudem ging er regelmäßig mit dem Kaiser spazieren und ermunterte ihn immer wieder zu Spazierfahrten. Haehner unterstützte auch die Pläne, mehr Frauen an den Hof einzuladen, um die Einseitigkeit der politischen Gespräche aufzubrechen, und machte selbst Vorschläge, wer als Gast in Frage käme.

Der einzige Hinweis, dass er jenseits der depressiven Anfälle des Monarchen aus medizinischer Sicht über Anzeichen für Wahn beim Kaiser nachdachte, ist die Kategorisierung bestimmter Aussagen Wilhelms II. als „fixe Ideen".[194] Der Verdacht des Irrsinns, der über Wilhelm II. spätestens seit Ludwig Quiddes Vorwurf lag, der Kaiser leide an „Cäsarenwahnsinn"[195], beschäftigte Haehner demnach doch. Allerdings suchte (und fand) er in den Traumatisierungen des Monarchen durch Erziehung und Abdankung rationale Erklärungen für das krankhafte Festhalten an nicht-rationalen Narrativen, die – wie Haehner als Zeitgenosse wusste – nicht allein bei Wilhelm II. nach dem Ersten Weltkrieg um Jesuiten, Juden und Freimaurer kreisten.

Noch 1941, also im Todesjahr des exilierten Kaisers und lange nach seinem Dienst in Doorn, referierte Haehner für die „Hefte zur Unfallheilkunde" einen Aufsatz des niederländischen Psychologen L. van der Horst (1893–1978)[196] zur „Psychologie des körperlich Benachteiligten".[197] Zwei-

193 In Haehners Nachlass finden sich entsprechend verschiedene Bilder vom Holzplatz und der Holzplatzarbeit. Eine Fotografie aus dem Jahr 1924, die Wilhelm II. bei der Holzplatzarbeit zeigt, findet sich in dieser Edition: siehe Abb. 1, S. 71.

194 Tagebuch II, Einträge vom 6.6.1921, S. 256 und 24.8.1923, S. 425. Dass und wie der Begriff zeitgenössisch verwendet wurde, belegt z. B. Carl Wernicke: Über fixe Ideen, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 18 (1892), Nr. 25 v. 23.6.1892, 581f. Zu Haehners medizinischen Lektüren lässt sich – wie gesagt – nichts nachweisen. Weitere Beobachtungen müssen einem Medizinhistoriker überlassen bleiben, der vertraut ist mit der zeitgenössischen Ausbildung, Terminologie und dem Wissensstand der Ärzte um 1918.

195 Vgl. Ludwig Quidde: Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn, Leipzig 1894. Dazu Röhl, Kaiser Wilhelm II. Cäsarenwahnsinn. Zur Fortführung und vorläufigen Beendigung der Debatte vgl. Thomas Meißner: Wilhelm II. Geburtstrauma mit Folgen, in: ders.: Der prominente Patient, 2019, 365–367; David Freis: Kaiser Wilhelm II. als Krüppel und Psychopath, in: FAZ v. 19.11.2018, 6; Florian Bruns/Axel Karenberg: Vom Neurastheniker zum Bipolaren: Kaiser Wilhelm II. im Spiegel psychiatrischer Diagnosen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie 89 (2021), Nr. 4, 148–153, abrufbar unter: https://www.thieme-connect.de/products/ejournals/abstract/10.1055/a-0942-9575. Die neueren Arbeiten kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, eine seriöse Diagnose über die Zeiten hinweg sei unmöglich. Es lässt sich nachweisen, dass alle zeitgenössischen Texte letztlich politisch motiviert waren bzw. Diagnose und politisches Urteil verknüpften. Der Wahnsinn des Kaisers wurde insbesondere in der Kriegsschuld- und Auslieferungsfrage je nach politischem Standpunkt zur Be- oder Entlastung Wilhelms II. herangezogen.

196 Einen Abriss über van der Horsts Leben findet sich unter: https://www.geheugenvandevu.nl/personen/horst-l. Leider ließ sich der ursprüngliche Erscheinungsort nicht herausfinden. Dem Beitrag ist zu entnehmen, dass van der Horst in Deutschland studiert hatte. Ein persönlicher Kontakt zu Haehner ließ sich nicht ausfindig machen.

197 Alfred Haehner: Referat zu L. van der Horst: Die Psychologie des körperlich Benachteiligten, in: Nederl. Tijdschr. Psychol. 8 (1940), 73–86, in: Hefte zur Unfallheilkunde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fellos fühlte er sich auch als Versicherungsmediziner angesprochen, aber das Thema kann zusätzlich als Hinweis auf die anhaltende Suche nach einer medizinischen Erklärung für das Verhalten des Kaisers gelesen werden. Van der Horst, der seit 1935 der Herausgeber der Nederlands Tijdschrift voor Psychologie war, hatte seinerseits an den „werkman" gedacht, dem „niet geholpen, indien zijn geamputeerd been door een onberispelijke prothese is vervangen".[198] Seine These legte aber nahe, dass es sich bei einer körperlichen Beeinträchtigung, selbst wenn sie äußerlich weitgehend behoben wurde, um eine Komponente handelte, die situations- und schichtunabhängig Auswirkungen auf die psychische Gesundheit hatte. Übertragen auf Wilhelm II. konnte Haehner aus den Untersuchungen des niederländischen Kollegen ableiten, wie entscheidend (und erklärend) der Blick auf den versehrten Körper sein konnte.

Wenig überraschend und dennoch ausdrücklich bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang Haehners ausgeprägte Fokussierung auf die Körper der Menschen seiner Umgebung als Beobachtungsobjekt. Wiewohl Wilhelm II. der einzige körperlich Versehrte am Doorner Hof war, entging nur sein Körper dem sezierenden Blick des Chirurgen. Ihn allein nahm Haehner von einer Weltdeutung aus, die er ansonsten wiederholt anwandte: Der Mediziner und Leibarzt hatte eine sehr klare Vorstellung davon, ob jemand „majestätisch" oder „aristokratisch" aussah. Immer wieder verknüpfte er Aussehen und Aristokratie, implizierte er einen Zusammenhang zwischen Körper und Macht. Zugleich reagierte er bürgerlich irritiert, wenn er mit Erwartungen konfrontiert wurde, Krankheit und Tod dürften den persönlichen Körper der Monarchen nicht treffen. Kurz vor dem Tod Auguste Victorias notierte er: „Eigenartig berührte, daß die Angehörigen, besonders Prinz Adalbert, die Entstellung [des Gesichtes] mehr beeindruckt als die Verschlimmerung an sich. Ausnahme vielleicht K., der die Sorge um seine Frau wieder wachsen sieht. Bei Adalbert hat man immer das Gefühl, er denkt in seinem Prinzendünkel, daß ‚eine Kaiserin' nicht wie ein gewöhnlicher Mensch leiden, erst recht aber nicht entstellt oder unklaren Geistes sein ‚dürfe'. Für Fürsten müßten Krankheiten reserviert sein, die niemals Schönheit und Majestät verschwinden lassen."[199]

In dieser Spannung, um nicht zu sagen: in diesem Widerspruch, erklärt sich letztlich auch die Tragik einer monarchischen Legitimierungsstrategie, die seit dem 19. Jahrhundert auf die „Verbürgerlichung" der Monarchen

Beihefte zur „Monatsschrift für Unfallheilkunde- und Versicherungsmedizin", hg. v. Prof. Dr. A. Hübner, Berlin, Heft 35, Ergänzungsheft zum Referatenteil der Monatsschrift für Unfallheilkunde, Jahrgang 1941, Berlin/Heidelberg 1942, 7f.

198 L. van der Horst: De psychologie van de lichamelijk misdeelden, in: Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie en hare grensgebieden 8 (1940), 73–86, hier 73f. Horst geht es vor allem um den „Arbeiter", dem noch lange „nicht geholfen ist, (selbst) wenn sein amputiertes Bein durch eine einwandfreie Prothese ersetzt wurde".

199 Tagebuch II, Eintrag vom 30.3.1921, S. 224.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

setzte: Auf der einen Seite trug es zweifellos zur Sicherung der Monarchien in Europa bei, die monarchische Familie als wertorientierten Verbund körperlich wie geistig besonders hervorgehobener und doch „gewöhnlicher" Menschen mit bürgerlichem Privatleben zu inszenieren. Auf der anderen Seite beförderte diese Fokussierung auf die sterblichen Körper (und durchschnittlichen Geister) der Monarchie ihre demokratische Entzauberung: Wenn es auch nur Menschen waren mit Interessen, Blessuren und Unzulänglichkeiten, warum sollte ihnen dann eine besondere Macht zukommen? Das Tagebuch des Leibarztes nimmt den Leser durch diese nicht nur Haehner verwirrende Geschichte der Monarchie zwischen Körper und Institution, zwischen Anpassung und Legitimierungsdefizit mit.[200]

Geschlechtergeschichtlich bemerkenswert verteilte sich Haehners Aufmerksamkeit gleichmäßig auf die Leiber von Männern und Frauen. War er ursprünglich vor allem für die Sorge um Auguste Victoria zuständig, wurde er nach ihrem Tod im April 1921 verstärkt von zwei Mitgliedern des Hohenzollernhauses als Arzt in Anspruch genommen, die mittelfristig in eklatante politische Konkurrenz traten und dadurch Haehners Loyalität herausforderten: Da war zum einen Kronprinz Wilhelm, der seinem Vater ins Exil gefolgt und von der niederländischen Regierung auf die Insel Wieringen verbannt worden war; zum anderen die zweite Kaisergattin Hermine von Schoenaich-Carolath, die sich als politische Triebfeder hohenzollernscher Restaurationspolitik erweisen sollte.

Zur gegenwärtigen Kronprinzendebatte[201] kann Haehner wenig beitragen. Interessant dürfte sein im Tagebuch dokumentiertes Verhältnis

[200] Es ist hier nicht der Ort, ausführlich die Körpergeschichte der Monarchie und die vielen Studien zu den prekären Anpassungsstrategien zur fortgesetzten Legitimation der Monarchie nach 1815 zu würdigen. Stellvertretend sollen hier nur zwei Studien genannt werden, die mich besonders inspiriert haben: Ernst Kantorowicz: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990; Martin Kohlrausch: Der unmännliche Kaiser. Wilhelm II. und die Zerbrechlichkeit des königlichen Individuums, in: Regina Schulte (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500, Frankfurt a. M. 2002, 254–275.

[201] Zum Kronprinzen und der aktuellen Debatte um seinen Anteil am Aufstieg des Nationalsozialismus vgl. Johan den Hertog: Kronprinz Wilhelm auf Wieringen (1918–1923). Nagelprobe für die niederländische Außenpolitik, in: Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien 19 (2008), 85–108; Lothar Machtan: Der Kronprinz und die Nazis. Hohenzollerns blinder Fleck, Berlin 2021; John Dehé/Paul von Wolzogen Kühr: Kronprinz Wilhelm. Ein Hohenzoller auf Holzschuhen, Stuttgart 2022; Jürgen Luh: Der Kronprinz und das Dritte Reich. Wilhelm von Preußen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, München 2023; Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis sowie Cornelis van der Bas/Jacco Pekelder/Joep Schenk: Der Kaiser und das „Dritte Reich". Die Hohenzollern zwischen Restauration und Nationalsozialismus, Göttingen 2021. Siehe auch den Wiki „Die Klagen der Hohenzollern – eine Dokumentation" des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e. V. (https://wiki.hhu.de/display/HV/Hohenzollern-Klage-Wiki) sowie den Sammelband Frank-Lothar Kroll/Christian Hillgruber/Michael Wolffsohn (Hg.): Die Hohenzollerndebatte. Beiträge zu einem geschichtspolitischen Streit, Berlin 2021 und die Zusammenfassung der Anhörung vor dem Deutschen Bundestag unter https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw05-pa-kultur-hohenzollern-677910.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und die damit verbundene Charakterisierung Wilhelms dennoch sein. Denn die sich intensivierende Begegnung mit dem sportlichen, auf seinen Körper sehr viel Wert legenden Thronprätendenten beeinflusste Haehners Nachdenken über dessen politische Potenz: Der Doktor musste Wilhelm von Preußen nicht nur wegen einer Geschlechtskrankheit behandeln, sondern auch feststellen, dass der monarchische Hoffnungsträger über wenig (sexuelle) Selbstbeherrschung verfügte. Seine ärztliche Intervention fand zeitlich parallel zu den politischen Verhandlungen und Vorbereitungen der Rückkehr des Kronprinzen nach Deutschland statt. Haehner, der bei jedem Menschen, der ihm begegnete, instinktiv nach der Korrelation zwischen Körper und Macht fragte, konnte gar nicht anders, als nun – angesichts der offensichtlichen Unzulänglichkeit des persönlichen Körpers der (potentiell) zurückkehrenden Monarchie – nach den politischen Fähigkeiten des (potentiell) künftigen Monarchen zu fragen. Haehners Hoffnungen gerieten ins Schwanken.

Dieser Mechanismus trat auch in Haehners Verhältnis zur zweiten Ehefrau Kaiser Wilhelms II., Hermine, zutage. Nach ihrer Heirat im November 1922 lebte die neue Gattin, teilweise in Begleitung ihrer minderjährigen Kinder aus erster Ehe, einen Teil des Jahres in Doorn. Als Mediziner wurde Haehner von ihr vor allem wegen gynäkologischer Probleme zu Rate gezogen. Dafür brachte der Leibarzt allerdings nicht nur eine unzureichende Vorbildung mit; es fehlte ihm auch an Verständnis für ihr Schonungsbedürfnis während der Menstruation. Für ihre Behandlung musste Haehner zudem neue Kontakte zu gynäkologisch versierten Kollegen in Breslau und Königsberg aufbauen und vermehrt zeitaufwendige Briefwechsel führen.[202] Diese Aufgabenverlagerung brachte es mit sich, dass er kaum mehr in Kontakt zum Kaiser trat, zumal Hermine ohnehin darauf achtete, Wilhelm II. von seiner bisherigen Umgebung zu entfremden. Allerdings erlaubte ihm die häufige Konsultation durch die neue „Hohe Frau“ auch Einblick in deren politische Ambitionen. Haehners Urteil fiel dabei bereits 1923/24 dezidiert aus: Fast schockiert reagierte er auf den ehrgeizigen, aber aus seiner Sicht weltfremden Wunsch der zweiten Kaisergattin, Wilhelm II. zurück nach Deutschland und wieder auf den Thron einer restaurierten Monarchie zu bringen, um selbst Kaiserin zu werden. Haehners Schilderungen der Prinzessin Schoenaich-Carolath unterstreichen nachdrücklich, was die Hohenzollernforschung viel zu lange übersehen hat: Die Rückkehrambitionen und daraufhin orientierten politischen Handlungen der Hohenzollern setzten nicht erst 1929 ein und waren keineswegs auf den Kronprinzen beschränkt. Der zweiten Frau des exilierten Kaisers kam in diesem politischen Spiel um die Monarchie vielmehr eine entscheidende Rolle zu. Sie wurde zum Antrieb eines gezielteren Engagements auch innerhalb Deutsch-

[202] Vgl. die Briefe ärztlicher Kollegen aus der Zeit Mai 1923 bis September 1924: HAStK, Best. 1193a, A 89–A 95.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lands und zudem zum Grund für eine verstärkte innerdynastische Konkurrenz zwischen Kaiser und Kronprinz.

Die medizinische wie politische Inanspruchnahme durch die neue Frau des Exilmonarchen verzögerte zugleich Haehners Plan, sich nach dem Erwerb der niederländischen Approbation im Juli 1922 in Amsterdam niederzulassen und dort eine eigene Praxis zu eröffnen. Gegenüber dem Kaiser hatte er dieses Vorhaben mit dem Verlust an praktischem Wissen auf medizinischem Gebiet begründet. Um weiterhin auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand zu sein, so sein Argument, brauche er eine „grössere praktische Berufstätigkeit“ und „grössere praktische Wirkungsmöglichkeit“[203]. Tatsächlich waren finanzielle Überlegungen ursächlich, denn das vertraglich vereinbarte Honorar, das der Hof zahlte, reichte nicht, um standesgemäß als Familienvater in den Niederlanden zu leben und für das Alter zu sparen. Ohne auch nur auf eines seiner beiden Argumente – die medizinische Fortbildung oder die finanziellen Sorgen – einzugehen, verhinderte Wilhelm II. immer wieder Haehners Umzug. Mit der Stellung des Leibarztes sei die exklusive Verfügbarkeit durch den Monarchen und seine Familienmitglieder verbunden.[204]

Dieser Ausschließlichkeitsanspruch führte letzten Endes zu Haehners Entschluss, den Dienst bei den Hohenzollern zu quittieren. Im August 1924 hatte er die Hohenzollerngattin Hermine noch auf eine Krankenhaus- und Kurreise nach Baden-Baden begleitet, während der er bereits kein Tagebuch mehr führte. Nach der Rückkehr aus Deutschland begab er sich nicht mit Hermine zurück nach Doorn, sondern besuchte seine erkrankte Frau im niederländischen Noordwijk, wo sie ihrerseits zur Kur weilte. Wilhelm II. empörte sich derart über dieses als eigenmächtig empfundene Handeln,[205] dass Haehner die Konsequenzen zog. Aus einem als Entwurf vorliegenden Brief lässt sich ableiten, dass der Arzt bereits um einen längeren Urlaub gebeten hatte, um im Oktober des gleichen Jahres „klinische Kurse“ in Deutschland belegen zu können, vermutlich bei Ferdinand Sauerbruch[206] in München, den er bereits im Februar 1922 kennengelernt hatte.[207] Diesen Urlaub trat er nun an, ohne vorerst nach Doorn zurückzukehren.[208] Bereits am 1. Juni 1925, also rund ein Jahr später, trat Haehner eine Stelle als Kreisarzt in Waldbröl an. Ganz indes wollten weder die Haehners auf den

[203] HAStK, Best. 1193a, A 157 1: Alfred Haehner an Wilhelm II., 8.9.1923, Abschrift.
[204] Tagebuch V, Eintrag vom 2.12.1922, S. 370.
[205] HAStK, Best. 1193a, A 23: Wilhelm II. an Alfred Haehner, 24.8.1924. Bildpostkarte mit dem Doorner Torhaus.
[206] Ferdinand Sauerbruch (1875–1951), einer der bedeutendsten und einflussreichsten Chirurgen des frühen 20. Jahrhunderts. Vgl. Ferdinand Sauerbruch: Das war mein Leben, Bad Wörishofen 1951.
[207] Siehe Tagebuch IV, Eintrag vom Februar 1922, S. 298. Sauerbruch kam 1923 auch nach Doorn, wo er seinerseits Haehner besuchte. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 146: Gästebuch, ohne Paginierung, Bl. 2: „Sauerbruch 21.12.23“.
[208] HAStK, Best. 1193a, A 157 2: zwei handschriftliche Seiten als Entwurf eines Briefes Alfred Haehners an Wilhelm II., 27.8.1924. Dort auch das vorstehende Zitat zum Besuch der „klinischen Kurse“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiser verzichten, noch die Hohenzollern ihren ehemaligen Leibarzt unversöhnt ziehen lassen. 1926 besuchten Sophie und Alfred Haehner Doorn noch einmal und wurden auch vom Kaiser empfangen.[209]

2. Der Exilhof als Ort öffentlicher Kommunikation: Politik und Kultur

Während die konkreten, gezielt auf die deutsche Politik und Öffentlichkeit gerichteten Beeinflussungsversuche und Werbemaßnahmen in einem kleinen Kreis zwischen dem Kaiserpaar, Wilhelms Adjutanten Ilsemann, den jeweiligen Hofmarschällen sowie dem Berliner Hausministerium ausgearbeitet wurden, präsentierte sich der Doorner Exilhof[210] nach wie vor als öffentlicher Ort politischer Kommunikation. Die Gäste, die nach Doorn kamen, mochten von unterschiedlichen Motiven geprägt gewesen sein; für die Hohenzollern symbolisierten sie ihre anhaltende Bedeutung in der deutschen und europäischen Gesellschaft. Indirekt verwiesen diese fortgesetzten oder neuen Begegnungen auf den Anspruch der Dynastie, noch immer Einfluss zu haben und jederzeit wieder machtausübungsfähig zu sein. Die eingeübte Funktion des Hofes als Netzwerkmittelpunkt für Adel, politische Elite, aber auch Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sollte erhalten bleiben. Das Ehepaar Haehner spielte dabei eine nicht unwichtige Rolle; sein Tage- wie ihr gemeinsames Gästebuch[211] sprechen dafür, dass wenigstens einige Besucher auf ihre Anregung, ja Vermittlung hin nach Doorn kamen. In Doorn herrschte besonders nach dem Tod Auguste Victorias durchaus Betriebsamkeit; Gäste gingen ein und aus. Dazu gehörten Teile des deutschen Adels, Vertreter politischer Parteien, eine Reihe potentieller Heiratskandidatinnen, Auslandsdeutsche, die in den Niederlanden lebten, neugierige schriftstellernde Besucher und politische Sympathisanten.

Der Hof als Ort kultureller Praxis funktionierte ebenfalls weiter: Maler und Musiker wurden eingeladen, in Doorn zu spielen und zu malen.[212] Bisher am besten erforscht ist der Doorner Exilhof als Ort wissenschaftlichen

[209] LFI, Nachlass Leo Frobenius, LF 1507-6: Sophie Haehner an Leo Frobenius, 3.5.1926.

[210] Zum Exilhof fehlen Untersuchungen, die umso aufschlussreicher im Vergleich zur Zeit vor 1918 wären. Ein erster Ansatz mit Schwerpunkt auf die Hofdamen der Kaiserin Auguste Victoria bietet: Stefan Gehlen: Holländisches Etablissement und Exil in Holland, in: Texte des RECS #25, 4.10.2018, https://recs.hypotheses.org/3534. Neben der dort genannten Literatur vgl. auch Martin Kohlrausch: Zwischen Tradition und Innovation. Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie, in: Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008, 31–51. Die Dokumente des Exilhofes Kaiser Wilhelms II., die in den Niederlanden geblieben sind, werden heute in Het Utrechts Archief (HUA) aufbewahrt und sind vollständig digitalisiert. Sie können abgerufen werden über https://hetutrechtsarchief.nl.

[211] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 146: Gästebuch.

[212] Das Stichwort „Musik" im Register weist den Weg zu den Musikern, „Kunst" zu den Malern, Zeichnern und Fotografen, die Doorn und/oder Wieringen besuchten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Austausches im Zusammenhang mit Wilhelms langanhaltendem Interesse an der Archäologie des Vorderen Orients.[213]

Exemplarisch soll hier einleitend lediglich auf einen Gast besonders eingegangen werden, um den Doorner Exilhof in seiner anhaltenden Spannung zwischen „Tradition und Innovation" (Martin Kohlrausch) in Umrissen zu skizzieren: Der Afrikaforscher und Kulturmorphologe Leo Frobenius spielte, wie in der Forschung zum Kaiser im Exil seit längerem bekannt, für die kulturelle Untermalung von Wilhelms Restaurationsbestrebungen durch den Vorsitz in der „Doorner Akademie" eine zentrale Rolle.[214] Obwohl Frobenius bereits 1912 erstmals vom Kaiser empfangen worden war und Unterstützung für seine erste Afrikareise erhalten hatte, war der gern gesehene Besucher und langjährige Briefpartner „gewissermaßen durch den Hintereingang in Haus Doorn gelangt".[215] Es waren nämlich die Haehners, die Frobenius an den Kaiser vermittelten und seine Relevanz am Hof nach Kräften stärkten.[216] Zwar lässt sich noch immer nicht beantworten, woher Alfred Haehner Frobenius kannte. In seinem Gästebuch verewigte sich Frobenius aber bereits anlässlich seines ersten Besuchs in Doorn im Oktober 1923 als „ein dankbarer Freund".[217]

Ob das nur Ausdruck des Frobenius' eigenen Überschwangs war oder als Hinweis auf eine gewachsene Verbindung gelesen werden darf, muss dahingestellt bleiben. Sicher sagen lässt sich indes, dass Alfred, Sophie und die Tochter Dorothea mit Frobenius bis mindestens 1937 in Kontakt standen. Die wenigen Briefe der Haehners im Frobenius-Archiv zeugen von einem freundschaftlich-herzlichen, wenn auch im Kern funktionalen Verhältnis. Während Frobenius die Haehners als einen Zugang zum abgedankten Monarchen betrachtete und zeitweilig auf die Hilfsarbeiten der

213 Vgl. Thorsten Beigel/Sabine Mangold-Will (Hg.): Wilhelm II. – Archäologie und Politik um 1900, Stuttgart 2017. Insbesondere der Kontakt zu Wilhelm Dörpfeld ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Der Ausgräber von Troja hatte Wilhelm besonders bei seinem Engagement in Korfu unterstützt und blieb dem Kaiser auch im Exil in Doorn treu. Vgl. Thorsten Beigel: Zu Gast bei Kaisers. Wilhelm Dörpfeld in Amerongen und Doorn, in: Mira Weidhaas-Berghöfer/Armin Eich (Hg.): Eine Odyssee. Studien zum Leben und Werk Wilhelm Dörpfelds, Wuppertal 2021, 128–144 sowie Tagebuch I, Einträge vom 23.8.1921, S. 276, 26.8.1921, S. 276, 28.8.1921, S. 277 und 2.9.1921, S. 278 und die jeweilige Kommentierung. Zu den Wissenschaftlern, die Doorn besuchten, führt der Weg über das Namensregister oder über das Stichwort „Wissenschaft".

214 Vgl. Christoph Johannes Franzen: Einleitung, in: Franzen/Kohl/Recker, Der Kaiser und sein Forscher, 17–75 sowie Christoph Johannes Franzen: Wilhelm II. und die „Doorner Arbeits-Gemeinschaft", in: Beigel/Mangold-Will, Wilhelm II., 101–121.

215 Franzen, Einleitung, 37. Dort sind auch die erste Audienz von 1912 wie der erste Aufenthalt in Doorn im Oktober 1923 geschildert.

216 Vgl. HAStK, Bestand 1193a, A 12: Tagebuch V, Eintrag vom 4.10.1923, S. 427. Zur Faszination, die der Vortrag Frobenius' auf Wilhelm II. ausübte, ebd., Eintrag vom 3.10.1923, S. 427 und Eintrag vom 4.10.1923, S. 427. Vgl. auch Franzen, Einleitung, 37–41 sowie Franzen, Wilhelm II. und die „Doorner Arbeits-Gemeinschaft", bes. 101–104. Zum Eingreifen Haehners zugunsten Frobenius vgl. LFI, Nachlass Leo Frobenius, LF 1507-5: Alfred Haehner an Leo Frobenius, 9.8.1924.

217 HAStK, Best. 1193a, A 146: Gästebuch, ohne Paginierung, Bl. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haehner-Tochter zurückgriff[218], suchten der Doktor und seine Frau durch Frobenius ihren Zugang zum Hof jenseits der ärztlichen Berufstätigkeit und ihre gesellschaftliche Anerkennung in Doorn zu festigen.

Ja, Haehner versuchte geradezu Einfluss auf den Kaiser zu nehmen, indem er Frobenius aktiv zur wissenschaftlichen Intervention im Zusammenhang mit Wilhelms Buch über Korfu und den dortigen archäologischen Fund einer „Gorgo" genannten Gottheit animierte.[219] Im August 1924 riet Haehner Frobenius eindringlich, dem Kaiser direkt Nachricht zu geben, „wie die Gorgo Angelegenheit steht"[220], um die Gunst des Monarchen nicht zu verlieren. Denn in der Wahrnehmung Haehners arbeitete die kaiserliche, adlig-höfische, aber wissenschaftlich unverständige Umgebung geflissentlich daran, die Bewunderung Wilhelms II. für den unkonventionellen Frobenius zu „unterminieren"[221]. Während Frobenius fortan einen intensiven Briefwechsel unmittelbar mit dem Monarchen oder seinem Hofmarschallsamt unterhielt, scheint sich das Verhältnis zu den Haehners mit deren Weggang aus Doorn abgekühlt zu haben. Als die Familie Haehner 1928 nach Frankfurt am Main zog, mag dennoch die Aussicht, die Bekanntschaft zu „Leo Afrikanus" wieder aufnehmen zu können, eine Rolle gespielt haben. Immerhin titulierten die Haehners ihn 1935 nun ihrerseits überschwänglich als „Präsident, Geheimrat, Professor, Afrikaforscher und treue[n] Freund".[222]

V. Die Geschichte – Von Monarchien nach 1918 und Monarchen im Exil

1. Von abgesetzten Monarchen im Exil und ihren Überlebensstrategien

Wer in den kleinen Geschichten des Haehner-Tagebuchs nach der großen Weltgeschichte sucht, wird fündig. Es ist jedoch weniger die Geschichte von Kaiserreich, Weltkrieg und Revolution, über die viel gesprochen wird.[223] Worum es im Haehner-Tagebuch eigentlich geht, ist die Geschichte der Monarchie nach der Monarchie in Deutschland. Kaum je ist eine Monar-

218 Vgl. die Korrespondenz im LFI, Nachlass Leo Frobenius, LF 1507-2 bis LF 1507-6 und LF 1507-9. Zu Dorothea als Hilfskraft für Frobenius vgl. ebd., LF 1507-2, Leo Frobenius an Dorothea Haehner, 26.7.1925.

219 Vgl. Wilhelm II.: Erinnerungen an Korfu, Berlin/Leipzig 1924, 121f. mit einem Brief von Frobenius aus dem August 1924; ergänzend Franzen/Kohl/Recker, Der Kaiser und sein Forscher, 79, FN 2. Zur Gorgo vgl. Thorsten Beigel: Der Stolz des Dilettanten: Wilhelm II. und die Gorgo, in: Beigel/Mangold-Will, Wilhelm II., 87–99.

220 LFI, Nachlass Leo Frobenius, LF 1507-5: Alfred Haehner an Leo Frobenius, 9.8.1924.

221 Ebd.

222 Ebd., LF 1507-9: Postkarte der Haehners an Frobenius, Stempel 27.6.1935, Frankfurt.

223 Dieser Satz schließt indes nicht aus, das Haehner-Tagebuch z. B. in Zusammenhang mit der wiederbelebten Debatte zur Rolle der Monarchen im Ersten Weltkrieg (vgl. Matthew Glencross/Judith Rowbotham (Hg.): Monarchies and the Great War, London/Cham 2018) – einschließlich der Frage nach den darin liegenden Hinweisen auf Überlebenschancen oder Dysfunktionalitäten der Monarchie – als Quelle für die retrospektive Sicht Wilhelms II. auf seine Rolle während des Krieges zu lesen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chie, trotz unübersehbarer Anzeichen der Auflösung, überraschender und mit weniger Chancen auf Restauration untergegangen als die der Hohenzollern, die von 1871 bis 1918 als Kaiser das Deutsche Reich regierten. Und doch, so der vielleicht noch überraschendere Befund, bedeutete das Ende der Monarchie im Reich wie in den deutschen Einzelstaaten durch die Revolution der Kriegsmüden im November 1918 weder das Ende des Monarchismus, noch das Ende der deutschen Dynastien als politische Akteure.[224]

Es war eben nicht so, dass sich die Hohenzollern und die anderen ehemals regierenden Häuser vollständig aus der Politik zurückzogen und mit dem beschaulichen Leben wohlhabender Rentiers und Privatiers zufriedengaben. Sie blieben in ihrem Denken und Handeln während der Zwischenkriegszeit auf das Feld der Politik hin orientiert und gaben selbst den Anspruch auf Wiedereinführung der Monarchie und Rückkehr auf den Thron nicht auf. Das war es, was schon Leo Schwering – dessen erste Versuche das Haehner-Tagebuch zu veröffentlichen, am Anfang dieser Einleitung standen – erkannte und beunruhigte.[225]

Es fehlte nach 1918 auch an Monarchisten nicht, ohne die funktional weder eine Monarchie noch die Person des Monarchen existieren konnten.[226]

224 Zum Monarchienende in Deutschland vgl. Lothar Machtan: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008; ders.: Der erstaunlich lautlose Untergang von Monarchie und Bundesfürstentum – ein Erklärungsangebot, in: Alexander Gallus (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, 39–56; ders. Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht, Darmstadt 2018; Michael Horn: Zwischen Abdankung und Absetzung. Das Ende der Herrschaft der Bundesfürsten des Deutschen Reichs im November 1918, in: Dirk Dirbach/Susan Richter (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2010, 267–290; Stefan Gerber (Hg.): Das Ende der Monarchie in den deutschen Kleinstaaten. Vorgeschichte, Ereignis und Nachwirkungen in Politik und Staatsrecht 1914–1939, Köln 2018; Benjamin Hasselhorn: Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018; Thomas Biskup/Truc Vu Minh/Jürgen Luh (Hg.): Preußendämmerung. Die Abdankung der Hohenzollern und das Ende Preußens, Heidelberg 2019; Frank Lorenz Müller: Symptomatisch für den Niedergang des Bismarck-Reiches? Die leise Entkrönung der kleinen deutschen Königreiche im November 1918, in: Holger Afflerbach/Ulrich Lappenküper (Hg.): 1918 – das Ende des Bismarck-Reiches?, Paderborn 2021, 79–99 sowie Holger Afflerbach: Der Untergang des Kaisertums im November 1918 – das Ende des Bismarckreichs?, in: ebd., 101–115.

225 Siehe noch einmal Kap. I.1. sowie unten Kap. V.2. dieser Einleitung.

226 Zur Geschichte des Monarchismus und dem Fortleben der regierenden Häuser in Deutschland nach 1918 vgl. Arne Hoffmann: „Wir sind das alte Deutschland. Das Deutschland wie es war…" Der Bund der Aufrechten und der Monarchismus in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998; Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M. 2018; Martin Sabrow: Die Hohenzollern nach dem Sturz der Monarchie, in: Andreas Braune/Michael Dreyer/Markus Lang/Ulrich Lappenküper (Hg.): Einigkeit und Recht, doch Freiheit? Das Deutsche Kaiserreich in der Demokratiegeschichte und Erinnerungskultur, Stuttgart 2021, 321–340. Vgl. auch die Beiträge von Stefan März, Ursula Rombeck-Jaschinski, Frank Engehausen und Steffen Arndt zu Bayern, Württemberg, Baden und Coburg-Gotha in dem Sammelband von Bernd Braun (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021. Hinzuweisen ist auch auf die Forschungsprojekte von Gerrit Hollatz an der Universität Hannover „Nach der Monarchie. Geschichte und Kultur des Hochadels am Beispiel der Welfen" und Nina Kreibig „Monarchisches Erbe

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wenn schon Heinrich Heine zu erkennen meinte, „der Teufel, der Adel und die Jesuiten existieren nur so lange, als man an sie glaubt“[227], dann wird die Frage nach dem Publikum der Monarchie und den Interaktionen zwischen ihm und den Monarchen gerade unter den Bedingungen einer monarchischen Exilexistenz[228], die ihr Recht auf Rückkehr legitimieren muss, umso bedeutsamer.

Kaiser Wilhelm II. hatte mit seiner Entourage am 10. November 1918 vom Großen Hauptquartier in Spa kommend die niederländische Grenze überschritten. Eine „Flucht“ nannten es Sozialdemokraten wie monarchistische Kritiker.[229] Vor sich selbst rechtfertigte der abgesetzte Monarch den Schritt damit, einen Bürgerkrieg in Deutschland verhindert zu haben; die Argumente dafür waren ihm in Spa von der Obersten Heeresleitung (OHL) nahegelegt worden, indem ihm das Gefolge für einen geplanten Marsch nach Berlin versagt und zudem suggeriert wurde, für seine Sicherheit nicht mehr garantieren zu können. Ob der Entschluss, Asyl in den Niederlanden zu suchen, wirklich spontan erfolgte, oder nicht doch bereits länger geplant war, ist bis heute umstritten. Vieles spricht dafür, dass es sich bei Wilhelms Abgang eher um eine Abschiebung des am 9. November machtlos Gewordenen durch den machtinstinktsicheren Chef der OHL Paul von Hindenburg handelte.[230]

---

in der neuen Republik: Der Wittelsbacher Ausgleichsfonds 1918–1933“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

227 Heinrich Heine: Reise von München nach Genua, Berlin 2014, 17. Die Anregung dazu stammt von Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis, 13 und 293.

228 Zu Monarchen im Exil vgl. Torsten Riotte: Der Monarch im Exil. Eine andere Geschichte von Staatswerdung und Legitimismus im 19. Jahrhundert, Göttingen 2018; Philip Mansel/Torsten Riotte (Hg.): Monarchy in Exile: The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke/New York 2011. Die Hohenzollern sind in diesem Band berücksichtigt durch den Aufsatz von Röhl, The Unicorn. Es handelt sich dabei um ein Kondensat der Kap. 44–46 aus: John C. G. Röhl: Wilhelm II., Bd. 3: Der Weg in den Abgrund, München 2008, 1246–1326. Speziell zu Wilhelm II. im Exil vgl. Sally Marks: „My Name is Ozymandias“. The Kaiser in Exile, in: Central European History 16 (1983), 122–170; Willibald Gutsche: Ein Kaiser im Exil. Der letzte deutsche Kaiser Wilhelm II. in Holland. Eine kritische Biographie, Marburg 1991 sowie Hans Wilderotter/Klaus-D. Pohl (Hg.): Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, Berlin 1991. Vgl. auch Willibald Gutsche: Monarchistische Restaurationsstrategie und Faschismus. Zur Rolle Wilhelm II. im Kampf der nationalistischen und revanchistischen Kräfte um die Beseitigung der Weimarer Republik, in: John C. G. Röhl/Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, 287–296. Mittlerweile liegen zu dem Thema sogar zwei gezeichnete Geschichten vor: Hennie Vaessen: Der Kaiser, der seinem Land entfloh. Eine besondere Geschichte, Oosterbeek 2018 und Jan Bachmann: Der Kaiser im Exil, Zürich 2021. Gespannt sein darf man auch auf den Band, der aus der Greifswalder Tagung „Herrscher im Exil. Formen, Hintergründe und Potentiale in Mittelalter und Neuzeit“ vom Juli 2023 hervorgehen wird, in dem Benjamin Hasselhorn das Exil Wilhelms II. von 1918 bis 1941 zwischen „Erleichterung und Verbitterung“ beschreibt.

229 Selbst Wilhelms langjähriger Flügeladjutant und Doorner Hofmarschall General Hans von Gontard sprach Haehner gegenüber von „Flucht“. Tagebuch I, Eintrag vom 4.11.1919, S. 73.

230 Die These von der Vorbereitung des niederländischen Asyls kursiert in der Forschung,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiserin Auguste Victoria folgte ihrem Mann rund zwei Wochen später, am 28. November 1918, freiwillig ins niederländische Exil nach Amerongen, ohne ernsthaft über eine politische Vertretung der Hohenzollern im revolutionären Berlin nachgedacht zu haben. Beide sollten bis zu ihrem Lebensende nicht wieder nach Deutschland zurückkehren. Während Auguste Victoria nach ihrem Tod 1921 immerhin in Potsdam begraben werden konnte, ruht der Leichnam des letzten Deutschen Kaisers und Königs von Preußen bis in die Gegenwart in einem eigens für ihn errichteten Mausoleum im Park von Haus Doorn, dem letzten Wohnsitz des Kaiserpaares in den Niederlanden.

Anders als den Osmanen, die 1924 kollektiv ausgewiesen wurden und die Türkei innerhalb kürzester Zeit verlassen mussten,[231] war den restlichen Mitgliedern des ehemaligen deutschen Herrscherhauses der andauernde Wohnsitz in ihrem Heimatland nicht verwehrt. Insbesondere die zweite Ehefrau Wilhelms II., Hermine von Schoenaich-Carolath, geb. Reuß, aber auch seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel konnten sich frei zwischen dem niederländischen Exilort und Deutschland bewegen. Lediglich der ehemalige Kronprinz Wilhelm war vorübergehend ebenfalls in seiner Aufenthaltsfreiheit eingeschränkt: Sein niederländisches Exil verbrachte er auf der Zuiderzee-Insel Wieringen[232] und auf Auto- bzw. Motorradfahrten zu den Exilwohnsitzen seiner Eltern Amerongen und Doorn. Nach seiner

seit A. J. de Jonge: Wilhelm II., Köln/Wien 1988, bes. 124f. auf die Anwesenheit des niederländischen Generals van Heutsz, einem Adjutanten der niederländischen Königin Wilhelmina, in Spa vom 5. bis 9. November 1918 hingewiesen hatte. Darauf aufbauend die überzogene Interpretation bei Willibald Gutsche: Wilhelm II. Der letzte Kaiser des Deutschen Reiches, Berlin 1991, 197: „Die rasche Aufnahme Wilhelms II. in Holland war das Ergebnis einer gründlichen Fluchtvorbereitung." Zuletzt ging Beatrice de Graaf: Vorstin op vredespad. Wilhelm II en Wilhelmina en het einde van de Eerste Wereldoorlog, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 131 (2018), 577–604 der Frage nach, ob die niederländische Königin Wilhelmina auf das Asylersuchen Wilhelms II. vorbereitet war. Mir scheinen beide Thesen – von Vorgesprächen und der akuten Überraschung der Königin – problemlos miteinander vereinbar zu sein. Politisch aufgeladen wurde die Debatte um Wilhelminas Wissen über Wilhelm II. erst nach der deutschen Besatzung der Niederlande, die ihre familiäre Bindung und bisherige deutschfreundliche Einstellung zum Problem werden ließen; monarchiekritische Untertöne begleiteten zudem die Debatte. Wilhelmina selbst hat sich zu dieser Frage nicht geäußert. Vgl. ihre Memoiren: Wilhelmina: Einsam und doch nicht allein, Stuttgart 1961. Zu den letzten Tagen Wilhelms II. in Spa und der Rolle Hindenburgs, die auch im Haehner-Tagebuch eine wichtige Rolle spielt, vgl. Pyta, Hindenburg, 361–379. Machtan, Kaisersturz, 216–237 geht auf den Weg ins Exil nicht mehr ein, beschreibt aber detailliert die Tage in Spa bis zur Abreise. Zur delegitimierenden Bedeutung des kaiserlichen Abgangs ins niederländische Exil vgl. Martin Kohlrausch: Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005, 302–385.

231 Zur Geschichte der Osmanen nach 1918 vgl. Johannes Zimmermann: Die Republik erzieht sich ihre Kinder. Vom Osmanischen Reich zur Republik Türkei, in: Braun, Es lebe die Republik, 167–206.

232 Vgl. Hertog, Kronprinz Wilhelm auf Wieringen; Dehé/Wolzogen Kühr, Kronprinz Wilhelm. Die Meeresbucht Zuiderzee lag im Nordwesten der Niederlande. Heute befindet sich dort das durch Eindeichung entstandene IJsselmeer, der größte See des Landes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rückkehr nach Deutschland am 10. November 1923 verfügte er dann zwar wieder über Niederlassungs- und Reisefreiheit, doch hatte er diese zum Preis gewisser Handlungsbeschränkungen erworben: Um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Deutschland zu erhalten, hatte er eine ehrenwörtliche Vereinbarung ohne Sanktionsandrohungen unterschrieben, sich auf seinem Landsitz in Oels niederzulassen und von politischer Tätigkeit fernzuhalten. Gehalten hat er sich daran nicht, wie die jüngere Forschung eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat.[233]

Während seit einiger Zeit in der historischen Monarchie- wie Nachkriegszeitenforschung vor allem die Fragen nach dem „lautlosen Abgang" der Monarchen und dem kulturellen wie finanziellen Nachleben der Dynastien im Mittelpunkt stehen, hat Stephan Malinowski mit seiner weit über den Titel hinaus reichenden Studie zu den Hohenzollern nach 1918 die Aufmerksamkeit wieder auf die politischen Aktivitäten des Kaiserhauses wie der Monarchisten im Dienst des Kaiserpaares während der Weimarer Republik gelenkt. Denn mit seiner Arbeit zur politischen Kollaboration zwischen Dynastie und Nationalsozialismus[234] rückt der in Großbritannien lehrende Historiker erstmals konsequent die propagandistischen Anstrengungen aus dem direkten Umfeld des Kaiserpaares in den Mittelpunkt der Betrachtung. Damit nimmt er die umfangreichen Forschungen zu Wilhelm II. als „Medienkaiser" insofern ernst, als er die dahinterstehende Medialisierung monarchischer Politik mit 1918 nicht als beendet betrachtet, sondern ihre Transformation offenlegt. Argumentativ erscheinen bei ihm weder Kaiser oder Kronprinz, noch die gesellschaftliche Sehnsucht nach der Monarchie als isolierte und daher zu vernachlässigende Faktoren. Vielmehr kann er zeigen, wie sie aufeinander bezogen, durch Selbstdarstellung und (re-)aktive Konstruktion, politische Wirksamkeit entfalten konnten, die zum Untergang der Weimarer Republik beitrugen. Angesichts der langanhaltenden Debatte um die Gründe für das schnelle Ende der ersten deutschen Demokratie gibt Malinowski eine Antwort, die zwischen Sozial- und Personengeschichte vermittelt: Es brauchte eine signifikante Anzahl propagandistisch aktiver Sympathisanten aus unterschiedlichen Kontexten; tatsächlich reichten sie von Interessensvertretern politischer Parteien und Vereine, reisenden Herzensmonarchistinnen und medial versierten Publizisten bis zu bezahlten Juristen und scheinbar unpolitischen Künstlern. Diese Gruppe

[233] Zur gegenwärtigen, aus Restitutionsansprüchen des Hauses Hohenzollern erwachsenen Debatte insbesondere um den Kronprinzen und sein politisches Engagement siehe oben Kapitel IV.1. dieser Einleitung, S. 54, Fußnote 201.

[234] Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis. Zur Verbindung zwischen Adel und Nationalsozialismus vgl. Stephan Malinowski: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003 sowie Karina Urbach: Hitlers heimliche Helfer. Der Adel im Dienst der Macht, Stuttgart 2016. Dass diese These nicht ganz neu ist, macht der Blick in das Werk des DDR-Historikers Willibald Gutsche deutlich: Gutsche, Monarchistische Restaurationsstrategie; ders., Ein Kaiser im Exil; ders., Wilhelm II.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der monarchistischen Akteure aus der zweiten Reihe ins Scheinwerferlicht gestellt zu haben, ist Malinowskis Verdienst. Und sie alle kommen im Tagebuch des Leibarztes vor, der sie nicht nur namentlich registriert, sondern auch aufmerksam charakterisiert. Dieser Blick auf die (Selbst-)Inszenierungen und (Außen-)Wahrnehmungen der Monarchie wie der (Ex-)Monarchen nach 1918 macht auch den Leibarzt Haehner zu einer mehr als bloß randständigen Figur in der Geschichte der Monarchie nach der Monarchie wie der Weimarer Republik.

2. Der Exilhof in Amerongen und Doorn: Politische Selbstinszinierungen und Monarchieangebote

Bei den Überlegungen zur Relevanz der hier edierten Quelle wurde bereits auf Freud und Leid der monarchistischen Propaganda für den Tagebuchschreiber hingewiesen. Haehners politische Desillusionierung, sein langsamer Abschied vom Monarchen wie von der Hoffnung auf Rückkehr zur Monarchie sind indes keine individuellen Erscheinungen. In seinen Notizen verdichtete sich vielmehr nur, was eine ganze Generation beschäftigt hat, die Frage nämlich, wie das Deutsche Kaiserreich, die Monarchie der Hohenzollern, der die Loyalität ihrer Betrachter gehört hatte, so eklatant „versagen" konnte, dass ihr die Basis für die Restauration fehlte.

Zweifellos spielte die Konfrontation mit dem „persönlichen Körper" (Ernst Kantorowicz) des Monarchen im Falle des Leibarztes für seine „Enthüllungen" eine besondere Rolle. Haehner sah viel, was seiner Loyalität zusetzte. Doch in der Logik der (konstitutionellen) Monarchie,[235] deren Funktionen grundsätzlich weiterexistierten, auch wenn der Körper des Königs „versagte", konnte er lange Zeit über Abweichungen und „Verrücktheiten"[236] hinwegsehen, zumal die Medizin Erklärungs- und damit Verständnisangebote machte. Auch wenn Haehner noch nicht von einer „Traumatisierung" des Kaisers sprechen könnte, erkannte er die psychischen Belastungen, die Weltkrieg, Thronverlust und Tod der Gattin bedeuteten. Dennoch kam er letztlich zu dem Schluss, dass auch Wilhelm II. – wie jeder andere Mensch – selbst verantwortlich für die eigenen Taten und Worte sei. Umso schwerer wog die Weigerung des Ex-Monarchen, sich der Vergangenheit kritisch zu stellen.[237]

[235] Vgl. zu den Funktionen des Monarchen und dem Versagen Wilhelms II. in der konstitutionellen Monarchie des Kaiserreiches die in einem Aufsatz verdichtete Analyse von Frank Lorenz Müller: „... da hilft auch das älteste Erbrecht nichts." Kaiser Wilhelm II. als Monarch zwischen Funktion und Versagen, in: Torsten Riotte/Kirsten Worms (Hg.): Das Kaiserreich vermitteln. Brüche und Kontinuitäten seit 1918, Göttingen 2022, 81–106.

[236] Tagebuch V, Eintrag zum 14.2.1923, S. 390.

[237] Eine ausführliche Darlegung der Kontroverse um die Persönlichkeit Wilhelms II. und seiner Rolle, ja persönlichen „Schuld", für die Fehlentwicklungen des Kaiserreiches – nicht zuletzt den Ausbruch des Ersten Weltkrieges – kann hier nicht geleistet werden. Exemplarisch sei daher neben der bereits erwähnten Wilhelm-Biografie von John Röhl (Röhl, Wilhelm II. 3 Bde.) auf Christopher Clark: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haehners Aufzeichnungen verweisen aber auch darauf, dass es für die monarchische Selbstinszenierung nach wie vor willige Zuschauer gab. Damit sind nicht nur die vielen Gäste und neugierigen Besucher aus Nah und Fern gemeint, sondern auch die vielen Journalisten aus aller Welt, die nach wie vor nach Bildern der Hohenzollern gierten.[238] Da Haehner am Hof eine marginalisierte Stellung, auf der Grenze zwischen innen und außen, einnahm, konnte er besser als jeder andere beobachten, wie sich die Erwartungen an und die Funktionsweisen der Medialität der Monarchie veränderten – und das nicht nur, weil die Selbstdarstellung auf deutlich mehr Kritik traf als vor 1918. Kritik am Kaiser hatte es auch während des Kaiserreiches gegeben, aber nunmehr fehlte es der Monarchie nicht nur an der (scheinbaren) Unendlichkeit der Mittel, sondern vor allem am bis dahin selbstverständlichen Zugang zu den Institutionen. Die Hohenzollern hatten keinen selbstverständlichen Einfluss mehr auf Journalisten und Fotografen, konnten keine Zensur mehr ausüben und es mangelte ihnen auch an der technischen Ausstattung, um z. B. eigene neue Filme zu produzieren. Sie brauchten daher neue Vermittler und Medien, und mussten dazu bisher unbeschrittene Wege gehen. Die Anwerbung des bereits erwähnten deutsch-amerikanischen Journalisten Viereck oder die zuvor undenkbaren persönlichen Publikationen des Kaisers, des Kronprinzen oder später der zweiten Gattin Hermine sind Ausdruck dieser neuen Medialität.

Doch genau diese neuen Propagandisten und Texte erwiesen sich – wie bereits dargestellt – in den Augen Haehners als noch untauglicher als das monarchische Personal selbst. Die eigentliche Dysfunktionalität des Doorner Exilhofes identifizierte der Leibarzt daher letztlich nicht im (durchaus unzulänglichen) Monarchen und seiner Familie oder im Mangel an Sympathisanten, sondern in der Untauglichkeit des Hofpersonals und der Unfähigkeit der unmittelbaren politischen Umgebung des Kaiserpaares. Deswegen sprach Haehner nur noch von den „Hofschranzen", wenn er an die Hofmarschälle, Adjutanten, Hofräte und Generalbevollmächtigten dachte. Es klingt zunächst harmlos grotesk, wenn Haehner den Hofmarschall Immanuel von

deutschen Kaisers, München 2008 verwiesen. Lesenswert in diesem Zusammenhang immer noch: Wolfgang J. Mommsen: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preussisch-deutschen Machteliten, München 2002.

238 Die Ambivalenz im Umgang mit diesen willigen Zuschauern wird besonders im Zusammenhang mit der zweiten Ehe Wilhelms II. deutlich. Einerseits heiratete er, wie er Haehner auseinandersetzte, extra eine ebenbürtige Frau, um seine Chancen auf Rückkehr auf den Thron nicht zu schmälern (Tagebuch V, Eintrag vom 16.10.1922, S. 344). Andererseits traute sich Wilhelm II. keine offensive Bildkampagne mehr zu. Vgl. dazu den wahrscheinlich selbstironischsten Film der Mediengeschichte über die Hochzeit Wilhelms II. mit Hermine im November 1922 unter www.youtube.com/watch?v=mRwQJ91pgK4. In diesem zeitgenössischen Stummfilm bringt eine Texteinblendung die veränderte Medienstrategie des „Medienkaisers" wie die anhaltende öffentliche Nachfrage nach Bildern des Monarchen auf den Punkt: „The Wedding that no one saw. Ex-Kaiser – once so fond of the limelight – successfully eludes the photographers (who came in Battalions) on his Wedding Day."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Loën[239] beispielsweise als „ungepflegt, dick, einäugig, plattfüßig“ und dabei „auf einem Ohr taub“ beschreibt. Doch es bleibt nicht bei der Sammlung solcher Skurrilitäten; vielmehr leitete er daraus eine Bewertung seiner Tätigkeit ab: „Senil, alles vergessend, ohne jeden Überblick über sein Gebiet, vollkommen in der Hand des Hofrats, der mit ihm in einem sehr eigenartigen gleichgestellten Ton verkehrt […]. Dabei ist L. von maßloser Taktlosigkeit.“[240] In solchen Personenbeschreibungen dokumentierte Haehner letztlich also den Zusammenbruch des höfischen Wertekanons und der Funktionalität des Hofes als politischer Institution. Die Doorner Entourage,[241] ihre Netzwerke und Aktivitäten hat Malinowski begonnen zu beschreiben; Haehner in dieser Hinsicht genauer auszuwerten, muss der weiteren Forschung überlassen bleiben, die sich für das Funktionieren bzw. Nicht-Funktionieren der Rückkehrstrategien der Hohenzollern interessiert.

Die Haehner-Tagebücher mögen auch weiterhin als Zitateschatz für manches Bon- oder besser Mal-Mot Wilhelms II. verwendet werden, doch ihre Aussagekraft entfalten sie erst, wenn man die rund vier Jahre währenden Aufzeichnungen in ihrer Gesamtheit als das Ringen eines Herzensmonarchisten um Monarchiebilder liest. Die Protagonisten des Exilhofes, allen voran der Ex-Kaiser selbst, machten gesprächsweise Angebote, wie eine künftige monarchische Ordnung aussehen könnte. Das reichte von der kaiserlichen Vision eines neuen persönlichen Regiments[242] bis zu den Bemühungen des späteren Hausministers Friedrich von Berg, den Kronprinzen Wilhelm von Preußen, unter Übergehung des Ex-Kaisers, als künftigen Monarchen aufzubauen.[243] Der Leibarzt wiederum versuchte sich ein neues

239 Oberstleutnant Immanuel Freiherr von Loën (1862–1945). Er war der Sohn des Hugo von Loën (1819–1890), eines in Dessau geborenen königlich preußischen Kammerherrn und Hofmarschalls.

240 Tagebuch V, Eintrag vom 5.1.1923, S. 380.

241 Während der Doorner Hof und sein Personal bisher nicht zusammenhängend beschrieben sind, ist die Entourage des Kaisers bis 1918 eingehend analysiert durch: Isabel V. Hull: The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888–1918, Cambridge 1982. Ein Teil des Personals, das Hull untersucht, bleibt auch nach 1918 als Umgebung des Kaisers präsent wie z. B. Fürst Fürstenberg. Zu ihm vgl. neuerdings Heinrich Fürst zu Fürstenberg/Andreas Wilts (Hg.): Max Egon II. zu Fürstenberg. Fürst, Soldat, Mäzen, Ostfildern 2019, darin besonders: Ulrich Feldhahn: Des Kaisers bester Freund. Fürst Max Egon II. zu Fürstenberg und Wilhelm II., 56–149. Ausführlicher beschrieben ist auch Friedrich von Berg als Generalbevollmächtigter des preußischen Königshauses und Minister des königlichen Hauses (Hausminister) vgl. Heinrich Potthoff: Zur Biografie Friedrich v. Bergs, in: Heinrich Potthoff (Hg.): Friedrich v. Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918. Erinnerungen aus seinem Nachlaß, Düsseldorf 1971, 37–73, bes. 61–73. Zu den Frauen in der Umgebung Kaiserin Auguste Victorias vgl. Gehlen, Holländisches Etablissement. Zu den Angestellten in Haus Doorn siehe, nachdem das Mitmachprojekt ausgelaufen ist, nun: https://www.huisdoorn.nl/ontdek-het-museum/huis-en-park/dienstvertrekken/.

242 Siehe beispielsweise den Eintrag vom 21.9.1922, S. 331: „Das muß auch wieder geändert werden, wenn ich zurückkehre: der Kaiser muß sein eigener Kanzler sein!“

243 Zu Bergs Überlegungen siehe Eintrag vom 22.11.1919, S. 95: „Eine Rückkehr nach Deutschland halte er für absehbare Zeit für ausgeschlossen, dazu würde auch die Entente nicht ihre Zustimmung geben aus Furcht vor einer mit der Person des Kaisers verknüpften Wiedererhebung. Die Rückkehr des Kronprinzen halte er dagegen für möglich. Auch er

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bild von der Monarchie zu machen, das sich sowohl mit den Erfahrungen seiner Vergangenheit wie den (politischen) Gegebenheiten seiner Gegenwart in Einklang bringen ließ. Wie passte das dargebotene niederländische Genregemälde, wie die sich wandelnden Szenen einer zunehmend dysfunktionalen Hofgesellschaft zur beruflich bedingten Treue des Militärarztes zum Monarchen, aber auch des bürgerlichen Katholiken zu den Versprechen der Weimarer Parteiendemokratie auf mehr Teilhabe? Beide Seiten, Kaiserpaar und Thronfolger hier, der Leibarzt und seine Familie dort, loteten aus, welche (Selbst-)Darstellungs- und Lebensmöglichkeiten sie noch hatten.[244] Auf dem Coverbild des vorliegenden Buches sieht man Haehner als dekorierten Militärarzt. Wie er im Tagebuch erwähnt, legte er in Amerongen noch regelmäßig zum Abendessen Uniform an.[245] Nach dem Tod der Kaiserin Auguste Victoria und Wilhelms Wiedervermählung war davon nicht mehr die Rede.

Am Ende dieser Einleitung und als Einstieg in die Lektüre des Tagebuchs soll und kann auf diese Monarchie-Angebote nur noch kurz aufmerksam gemacht werden. Ihre genauere Darstellung und Analyse muss ebenfalls weiterer Forschungslust überlassen bleiben.

Da ist zunächst – wie schon Leo Schwering bei seinen ersten Editionsversuchen registrierte – die Erzählung vom „Privatier“[246], dem in die Privatheit zurückgezogenen „Landedelmann“[247], die phasenweise von Kaiser und Hof vorgetragen wurde. Haehner registrierte diese Narration aufmerksam, aber er akzeptierte sie nicht – anfangs, weil sie seinem Bild von der Besonderheit des Monarchen widersprach, später, weil sie der Realität der omnipräsenten Rückkehrambitionen nicht entsprach.[248] Die Frage, wie diese Inszenierung auch nach außen eingesetzt und in der politischen Kultur der Weimarer Republik registriert wurde, bleibt bei Haehner naturgemäß offen; ihr nachzugehen lohnt aber angesichts der späteren Rehabilitations-

habe früher auf dem Standpunkt gestanden, dass zwar eine Monarchie sicher wiederkehren würde, auch eine Hohenzollerndynastie dass aber sowohl Kaiser wie Kronprinz von einer Tronbesteigung ausgeschlossen wären. Diese Meinung hielte er hinsichtlich der Person des Kaisers aufrecht. Dagegen habe er sein Urteil bezl. des Kronprinzen doch im Laufe des Sommers erheblich geändert.“

244 Über die hier genannten Beispiele hinaus lassen sich diese Monarchiebilder über das Register, Eintrag „Monarchiediskurse“ erschließen.

245 Vgl. Tagebuch I, Einträge vom 5.11.1919, S. 75 und 27.1.1920, S. 134.

246 Vgl. Winfried Klein: Der Monarch wird Privatier, in: Dirk Dirbach/Susan Richter (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2010, 152–174.

247 HAStK, Best. 1193a, A 15, 2: Leo Schwering an Walter Först, 25.6.1965. Siehe oben Kap. I.1. dieser Einleitung.

248 Haehner protokollierte die Versuche Wilhelms, sich als „Privatmann“ zu inszenieren, aber auch die Momente, in denen sein Anliegen aus der Familie heraus in Frage gestellt wurde: Vgl. beispielsweise Tagebuch I, Eintrag vom 10.1.1921, S. 202 und Tagebuch III, Eintrag vom 4.9.1921, S. 280.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

versuche der Hohenzollern als Familie besonderer „Existenz“ unter „normalen“ bürgerlichen Bedingungen.[249] Zugleich wäre im europäischen Vergleich danach zu fragen, ob der Verweis auf die „Wonnen der Privatheit und der Gewöhnlichkeit“[250], ein verbreiteter Topos in den Exilerzählungen abgesetzter Monarchen war, an dem die entmachteten Dynastien wie diejenigen, die sie entmachtet hatten, Anteil besaßen und Vorteil zogen.

Zu den von Haehner beobachteten Monarchieentwürfen gehörte auch die anhaltende Inszenierung der besonderen Bindung zwischen Monarch und Gott, die eigentümliche Religiosität[251] des Kaisers in gottlosen Zeiten. Während Wilhelm II. in seinen religiösen Vorstellungen sehr stark an seine Vorstellungen von vor 1918 anknüpfte, sie indes in ihrer antijüdischen Aversion gegen das Alte Testament zuspitzte, erfand er die alte Erzählung vom Volkskaisertum[252] in faszinierender Ambivalenz neu: Immer wieder registrierte Haehner verbale Angriffe Wilhelms II. auf das „deutsche Volk“, das ihn verraten hätte, und deswegen zurecht die wirtschaftliche Not und politische Instabilität der Nachkriegszeit ertragen müsse.[253] Zugleich rechtfertigte er seine eigene Erfolglosigkeit, und letztlich auch seine persönliche Tatenlosigkeit, mit der Erwartung, genau dieses Volk müsse seinen Kaiser rufen, um ihn wiederzubekommen. In diesem „Barbarossa“-Narrativ vom wartenden Kaiser, der vom Volk gerufen werden will und wird, offenbart sich das Amalgan aus Realitätsverlust und Klarsicht, das die Rückkehrambitionen Wilhelms II. umgab.[254] Es erklärt aber auch, warum sich die Hohenzollern so intensiv um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung bemühten, während sie erst langsam (nämlich mit dem Auftauchen der zweiten Kaisergattin Hermine) begriffen, dass sie in der Machtlosigkeit des Exils einen

[249] Vgl. dazu die als Selbstdarstellung der Hohenzollern lesbare Arbeit: Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen: Das Haus Hohenzollern 1918–1945, München/Wien 1985, bes. Kap. 3: Existenzverwirklichung in der Sphäre des bürgerlichen Lebens, 43–56. Bemerkenswert daran ist der deutliche Widerspruch Friedrich Wilhelm von Preußens gegen die narrative Privatisierung Kaiser Wilhelms II., während er den ehemaligen Kronprinzen Wilhelm von Preußen bewusst als „Durchschnittsmensch“ inszenierte. Friedrich Wilhelm von Preußen (1939–2015) war der älteste Urenkel Wilhelms II. Er wurde nach den Hausgesetzen der Hohenzollern durch eine unebenbürtige Heirat von der Erbfolge ausgeschlossen und konnte daher 1994, nach dem Tod seines Vaters Louis Ferdinand von Preußen, nicht Chef des Hauses Hohenzollern werden.

[250] Eberhard Straub: Die letzten Hohenzollern: Die ästhetisierte Monarchie als historisches Kostümstück und Große Oper, in: Benjamin Hasselhorn/Marc von Knorring (Hg.): Vom Olymp zum Boulevard. Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, Berlin 2018, 83–100, das Zitat: 89.

[251] Unter dem Registereintrag „Religiöse Vorstellungen“ wurden die entsprechenden Stellen zusammengetragen.

[252] Vgl. Elisabeth Fehrenbach: Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, München 1969.

[253] Eine Darlegung dieser Haltung Wilhelms II. gegenüber dem „Volk“ in Deutschland siehe Eintrag vom 13.5.1922, S. 304 (Tagebuch IV); exemplarisch auch Tagebuch V, Eintrag vom 20.4.1923, S. 409.

[254] Zu diesen und anderen weltanschaulichen Erzählungen Wilhelms II. führt der Registereintrag „Weltsicht Wilhelms II.“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neuen, effizienten und selbstorganisierten Medienapparat brauchten, der sehr viel gezielter und zugleich massentauglicher arbeitete.

Ein bisher wenig beachtetes Element in diesem neuen, der Nachkriegszeit und Demokratie angepassten Monarchieangebot bildete die Verschiebung der Werbemaßnahmen weg vom fragwürdig gewordenen Ein-Mann-Programm des Kaisers zugunsten eines Monarchinnendiskurses.[255] Die neuartige Aufmerksamkeit für Kaiserin Auguste Victoria, aber auch die neue aktive Rolle Hermines innerhalb des Monarchismus der Weimarer Republik, die Haehner paradigmatisch vorführt, indem er selbst die Wahrnehmungsverschiebung mitmacht, ist bisher lediglich im Rahmen biografischer Arbeiten zu den beiden Kaisergattinen angedeutet worden.[256] Als gesamteuropäisches Phänomen erklärt sich die neue Relevanz der Monarchinnen nach 1918 aber nicht allein aus der konkreten deutschen Situation – dem Versagen des ehemaligen Regenten –, sondern gewinnt durch die allgemeine Demokratisierung einschließlich der Politisierung der Frauen nach 1918 an Wirkkraft. Im Falle der Hohenzollern lässt sich im Kontext neuer Forschungen zum „Körper der Königin“[257] beobachten, wie speziell die Krankheit und der Tod Auguste Victorias zur Bindung an die Monarchie im Sinne des gemeinsamen Opfergangs von monarchischer Familie und deutschem Volk funktionalisiert wurden. Die monarchische Werbestrategie war dabei auf ein Mit-Leiden angelegt: Auch das Kaiserhaus – so sollten beispielsweise Bildpostkarten mit der Kaiserin im Rollstuhl sitzend vermitteln – litt an den Folgen des Krieges, litt wie und mit allen Deutschen an den Kriegsfolgen wie den Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages. Mit dieser Interpretation konnten sich nicht nur eingefleischte Monarchisten, sondern auch Skeptiker, ja selbst Gegner der Monarchie identifizieren, die sich auf das Bild vom verletzlichen Menschsein selbst der Monarchen einließen. Das damit verbundene Problem der Entpolitisierung der Dynastie wurde

255 Moritz Sorg hat für Rumänien auf die Bedeutung der Königin Marie und ihre in der Nachkriegszeit erschienenen Erinnerungen hingewiesen, um zu erklären, wie die rumänische Monarchie erfolgreich den Weltkrieg überlebte und nach 1918 ein erfolgreiches Opfernarrativ etablieren konnte. Vgl. Moritz A. Sorg: Reformfähige Monarchie – Verpasste Republik? Rumänien zwischen Niederlage und Sieg im Ersten Weltkrieg, in: Braun, Es lebe die Republik, 207–232, bes. 226f. Edward Owens hat 2019 für die britische Monarchie nachgewiesen, wie sehr die Windsors nach 1918 auf eine Bindung an die königliche Familie setzen und so aus der Dynastie eine Firmen-Marke machten, die sich nebenbei auch wirtschaftlich gewinnbringend, an ein demokratisiertes Massenpublikum wandte. Edward Owens: The Family Firm: Monarchy, Mass media and the British Public 1932–1953, London 2019.

256 Es fehlt für den deutschen Fall beispielsweise eine Analyse der monarchistischen Texte, die ausdrücklich die Monarchin in den Mittelpunkt stellen. Vgl. z. B. Gertrud Zillich: Die Heimfahrt unserer Kaiserin!, Bethel 1923; Ernst Pfeiffer: Lose Blätter aus dem Nachlass der Kaiserin, Berlin 1925. Vgl. auch den von Haehner im Tagebuch I (siehe Eintrag vom 22.10.1920, S. 165) aufbewahrten Zeitungsartikel Aus aller Welt. Die Geburtstagsfeier in Doorn, in: Westfälische Landeszeitung, 6.11.1920 sowie die umfangreiche Dokumentensammlung zum Tod Auguste Victorias in Het Utrechts Archief (HUA), (Ex-)keizer Wilhelm II, 1.2.1.4., Nr. 129–156 sowie 4.2., Nr. 636–638.

257 Vgl. Regina Schulte (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500, Frankfurt a. M. 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verschoben, schien aber, solange die potentiell lebensgefährliche Auslieferungsfrage im Raum stand, nachrangig. Wilhelms Entscheidung, sich nur wenig mehr als ein Jahr nach dem Tod Auguste Victorias wiederzuverheiraten, war – neben persönlichen Fragen der individuellen Lebensqualität – vor allem darauf gerichtet, eine „ebenbürtige" Ehe einzugehen, so dass die neue Frau „Kaiserin"-fähig wäre. Selbst der Ex-Kaiser registrierte also die Notwendigkeit, als Monarchen-Paar aufzutreten, zumal Hermine – anders als Wilhelm – in Deutschland für die Monarchie werbend umherreisen konnte.

Insgesamt lässt sich das Haehner-Tagebuch als subkutaner Austausch über monarchische Rückkehroptionen und -mechanismen lesen, der sowohl die Präsenz monarchistischer Unterstützer und internationale Vergleiche (häufige Stichworte im Haehner-Tagebuch sind Kaiser Karl I. von Österreich sowie König Konstantin I. von Griechenland) wie die Widersprüche der deutschen Parteiendemokratie von Weimar einbezog. Da Haehner katholisch war, nahm die Debatte über das Zentrum und Matthias Erzberger im Gespräch mit dem Kaiser einen breiten Raum ein. Besonders aufschlussreich für politische Welterschließung und Welterzeugung am Doorner Exilhof waren in jeder Hinsicht die vielen Zeitungsartikel, Broschüren und Bücher, die allabendlich vorgelesen wurden oder tagtäglich zirkulierten. Sie geben nicht nur Auskunft, was in Doorn rezipiert wurde, sondern machen auch deutlich, wie virulent der Monarchiediskurs in der Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit in den unterschiedlichen Presseorganen und neuen Medien blieb, selbst wenn nicht explizit vom Kaiser oder seiner Familie die Rede war.[258]

Aus der Zusammenschau dieser Lektüren, der politischen Praxis am Exilhof und der ärztlichen Beobachtungsgabe Haehners entfaltet das Tagebuch des Leibarztes seine Relevanz als Zeugnis für den ausgeprägten Willen der Hohenzollern zu politischer Fortgestaltung – und den Grenzen ihrer Anpassungsmöglichkeiten als Monarchen nach dem Monarchieende. Insofern gibt das Haehner-Tagebuch ganz am Ende aber nicht nur Auskunft über den Aggregatzustand monarchistischer Bindungen während der Weimarer Republik. Sein Autor erlaubt auch einen Blick auf die mangelnde Bindekraft der mit ihr verbundenen parlamentarischen Demokratie: Vom Herzensmonarchisten zum Vernunftrepublikaner war es selbst für jene, die weder sozialistischen Utopien noch dem Führermythos verfielen, kein einfacher, ja nicht einmal ein zwangsläufiger Weg. Sein desillusionierendes Tagebuch über die Hohenzollern im niederländischen Exil ließ Haehner selbst lebenslänglich unpubliziert.

[258] Hier liegt auch der Grund dafür, warum dieser Edition eine „Lektüreliste" beigefügt ist, die alle Texte – vom Zeitungsartikel bis zum Pamphlet – auflistet, die in Amerongen und Doorn zirkulierten. Siehe S. 483–488.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 1: Fotografie Holzplatz, Haus Doorn, sechs Männer bei der Arbeit; auf der Rückseite a) von der Hand Haehners: „Mai 1924 S. M., Exc. v. Hammerstein, Exc. v. Rebeur, Capt. van Houten, Ego“, b) von unbekannter Hand: „Doorn, Kaiser sägt Holz“. Ein Gast namens Hammerstein konnte für den Mai 1924 nicht sicher anderweitig nachgewiesen werden, es könnte sich aber um Hans von Hammerstein-Gesmold (1867–1933) handeln. Auch die Zuweisung der Personen ist unsicher, vermutlich: von Hammerstein (links), Marius van Houten (zweiter von links), Dr. Alfred Haehner (gebückt und verdeckt), Hubert von Rebeur-Paschwitz (zweiter von rechts), ganz rechts einer der niederländischen Holzfäller.

Einzel-Fotografie, entstammt ursprünglich dem privaten Fotoalbum Alfred Haehners (vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 137, wo die abgerissene Bildecke noch klebt), Fotograf unbekannt, vermutlich Sophie Haehner (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 141).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 2: Bildpostkarte Kaiserin Auguste Victoria mit eigenhändiger Unterschrift „A. Victoria I. R. Doorn 1920“

Geschenk der Kaiserin Auguste Victoria an Dr. Alfred Haehner, Fotograf unbekannt (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 140).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Holländisches Tagebuch
Amerongen – Doorn

Tagebuch I

4. XI. 19 – 16. II. 21

[1] 4.11.19. In Arnheim[1] von General von Gontard[2] mit dem Auto abgeholt. Empfang von seiner Seite sehr liebenswürdig. G. gab seiner Freude, dass ich gekommen sei, wiederholt Ausdruck. Während der einstündigen Fahrt nach Amerongen gab er mir Auskunft über alles, was ich über die neue Stellung wissen musste. Vor allem über die Person des Kaisers und der Kaiserin, worüber er sich vollkommen offen äusserte. Zunächst der Gesundheitszustand der Kaiserin, der am meisten Besorgnis machte: Starke Herzschwäche, zuweilen heftige Atemnotanfälle, der letzte derartige Anfall vor wenigen Tagen. Die Kaiserin ertrüge alles mit der grössten Standhaftigkeit, immer nur an andere, besonders den Kaiser, und fast gar nicht an sich selbst denkend. In ihrem Leiden von einer grossen Willensstärke, um gesund zu bleiben oder wenigstens zu scheinen. So habe sie bei ihrem neulichen Anfall den Kaiser – beide schlafen zusammen – nicht wecken wollen, es sei ihr aber, als sie aufgestanden wäre, um ihre Tropfen zu holen, so schlecht geworden, dass sie trotz aller beabsichtigten Rücksichtnahme den Kaiser doch habe wecken müssen. Überhaupt ginge ihr ganzes Verhalten nur darauf aus, alles Unangenehme vom Kaiser fern zu halten. Sie sei die besorgteste Gattin, die man sich denken könne, leider aber von einem ziemlich heftigen Widerstreben gegen alle ärztlichen Anordnungen beseelt, sodass es nicht leicht sei, sie zur Befolgung des Notwendigen zu bekommen. Darum ihr gegenüber immer energisch, fest, eindringlich und ernst, kein zu [2] weiches Nachgeben, wie es einer meiner Vorgänger, Förster[3], getan habe, der sich

[1] Arnheim, deutscher Name für das niederländische Arnhem, Hauptstadt der Provinz Gelderland, durch seinen Bahnanschluss eine bedeutende Grenzstation zwischen Deutschland und den Niederlanden. Amerongen ist, ebenfalls am Niederrhein gelegen, rund 40 km entfernt und war 1919 wie heute nur mit dem Bus oder dem Auto erreichbar.

[2] General Hans von Gontard (1861–1931), seit 1904 kaiserlicher Flügeladjutant, nach 1918 Hofmarschall in Amerongen und Doorn.

[3] Karl Förster (1872–1946), Dr. med., Generaloberarzt, begleitete Kaiserin Auguste Victoria im November 1918 von Berlin nach Amerongen, reiste aber noch am gleichen Tag wieder zurück (vgl. Ilsemann I, 65); am 13. Dezember trat er die Nachfolge Otto von Niedners an (vgl. Ilsemann I, 77) und pendelte danach offenbar zwischen Berlin und Amerongen. Im September 1919 sorgte ein theatralischer Auftritt seiner Frau für die Absetzung Försters

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber dadurch und durch seine allzu grosse Vertraulichkeit gegenüber den Kammerfrauen[4] seine Stellung ganz verdorben hätte. Die ganze Autorität als Arzt müsse geltend gemacht werden, anders wäre nichts zu erreichen. Das sogenannte Unwohlsein der Kaiserin im Sommer 18 in Wilhelmshöhe[5] sei ein richtiger Schlaganfall mit Lähmung der linken Gesichtshälfte und des linken Armes gewesen. Diese Tatsache sei aber verheimlicht worden, wie leider so vieles beiden Majestäten nach höfischer Sitte verheimlicht würde. Das sei schon besser geworden, aber mit einem Schlage könne diese Art Misswirtschaft, über die sich G. scheinbar sehr entrüstet äusserte, natürlich nicht beseitigt werden. Ganz anders wie die Kaiserin sei der Kaiser als Patient, er sei folgsam wie ein Kind, tue sofort alles, was man ihm sage. Er sei z. Zt. vollkommen wohl, die einzige Aufgabe, die meiner bei ihm harre, sei die Behandlung seines chronischen, nach den Masern zurückgebliebenen Mittelohrkatarrhs harmloser Natur. Neben den täglichen Spaziergängen schaffe der Kaiser sich hauptsächlich dadurch Bewegung im Freien, dass er allmorgendlich 2 Stunden im Park Holz säge, wobei der Adjutant, Hauptmann v. Ilsemann[6], ihm Gesellschaft leisten muss. Dabei wird über Politik, die Tagesereignisse und dgl. gesprochen. Ein Thema, das nicht berührt werden dürfe, sei die Auslieferungsfrage[7]. Der Kaiser denke doch noch daran, dass er wieder zurück[3]kehren könne und sähe nicht ein, dass dies durch die Flucht nach Holland vollständig unmöglich geworden sei. In starker Erregung bemerkte G. dazu, wer dem Kaiser diesen Rat gegeben, gehöre an den Galgen, und spielte damit auf den General Gröner[8] an, der sich so verräterisch benommen habe. Der Kaiser sei, wenn es ihm wohl ergehe, ziemlich rücksichtslos bezl. der Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit, vor allem auch der Kaiserin gewesen. Bei der Ruhe, der die Kaiserin unbedingt bedürfe, sei das anstrengende Spazierengehen mit dem Kaiser von grosser Gefahr für die Kaiserin, weil diesen sein Temperament öfters fortreisse und er dann auf die Schonungsbedürftigkeit der

(vgl. Ilsemann I, 113). Zu seiner Herkunft und Ausbildung vgl. Wätzold, Stammliste, 422, Nr. 1853. Vgl. auch HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919. Zu Haehners Vorgängern siehe zudem die Ausführungen in Kap. II.2. der Einleitung.

4 Einem Brief an Haehner lassen sich die Namen der beiden Kammerfrauen entnehmen: Fräulein (Martha) Kunze und Fräulein (Johanna) Scheffler. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919.

5 Gemeint ist Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel.

6 Sigurd von Ilsemann (1884–1952), seit 1918 kaiserlicher Flügeladjutant. Ilsemann heiratete im Mai 1920 die Tochter des Schlossherrn von Amerongen, Elisabeth van Aldenburg Bentinck. 1952 setzte er seinem Leben selbst ein Ende. Zu ihm und seinem Tagebuch vgl. die Einleitung dieser Edition, bes. Kap. III.1.

7 Eine Einführung in die Auslieferungsfrage bietet Röhl, Wilhelm II., Bd. 3: Der Weg in den Abgrund, 1250–1257. Zur Auslieferungsfrage in zeitgenössischer niederländischer Perspektive unter Abdruck von Dokumenten vgl. Nicolaas Japikse: Die Stellung Hollands im Weltkrieg politisch und wirtschaftlich. Nach der Handschrift übersetzt von K. Schwendemann, Gotha 1921, 370–381 = 12.c) Die Kaiserfrage.

8 General Wilhelm Groener (1867–1939), seit Ende Oktober 1918 Generalquartiermeister und damit faktisch der letzte Chef der Obersten Heeresleitung (OHL).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiserin nicht achte. Der gemeinsame Spaziergang sei glücklicherweise jetzt erheblich eingeschränkt, doch fordere die Kaiserin in ihrer Rücksichtslosigkeit auf die eigene Person immer wieder dazu heraus. Es sei jetzt auch endlich durchgesetzt, dass die Kaiserin nach dem Abendessen sich früher zurückzöge, sie sei des öfteren abends vor Müdigkeit und Erschöpfung in der Gesellschaft fast eingeschlafen. Der Kaiser sei ein starker Egoist, er sei eben von früh an dauernd verwöhnt worden. In eingehender Weise Unterrichtung über das Gefolge, bestehend z. Zt. ausser ihm und dem Adjutanten noch aus der Hofstaatsdame Exc. Gräfin Keller[9], und dem ehemaligen Chef des Zivilkabinetts, Exc. v. Berg[10].

[4] 5.XI.19. Gegen ½10 von G. am Hotel Lievendael[11], meinem Ameronger Wohnort, abgeholt, um im Schloss[12] eingeführt zu werden. Unterwegs besprach G. wieder eingehend mit mir die ganzen Verhältnisse. Besonderen Wert legte er dabei darauf, mich ganz offen über die Persönlichkeit des Kaisers aufzuklären. Er kenne den Kaiser seit fast 30 Jahren, jedes Blatt seines Lebensbuches könne offen aufgeschlagen werden. Der Kaiser sei eine absolut lautere Natur, von tiefer Frömmigkeit beseelt, mit dem Herzen fast eines Kindes. Die grossen Worte, die manchesmal etwas unüberlegt in seinen Reden tönten, seien mehr gesprochen um sich zu „montieren“. Mittlerweile war Gräfin Keller gekommen, die mich ausserhalb des Parkes sprechen wollte, ungesehen von der Kaiserin, weil diese sonst leicht etwas misstrauisch werden würde. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um das Befinden der Kaiserin, die sich des Ernstes ihres Zustandes nicht klar sei. Es sei nicht leicht die Kaiserin dazu zu bekommen, die gegebenen Verordnungen auszuführen, es sei aber dringend notwendig, da sie in letzter Zeit wieder recht schlecht aussähe, und es dem Zustand vom Sommer 18 vor dem Schlaganfall sehr ähnlich sei. Erschwerend bei der Behandlung sei die ständige Rücksichtnahme der Kaiserin auf den Kaiser. Nachdem sie mich dann in ähnlicher Weise wie G. vor einem die Grenzen zu sehr verwischenden Verkehr mit den Kammerfrauen gewarnt hatte, geleitete sie mich wieder zu G., der mich zur Vorstellung [5] beim Kaiser mitnahm. Wir trafen diesen

[9] Mathilde von Keller (1853–1945) war seit 1881 Hofstaatsdame der Kaiserin Auguste Victoria. Sie blieb im Dienst „ihrer“ Kaiserin bis zu deren Tod 1921. Zu ihrer Selbstdarstellung vgl. Mathilde von Keller: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881–1921, Leipzig 1935.

[10] Friedrich von Berg (1866–1939), Januar–Oktober 1918 Chef des Geheimen Zivilkabinetts, 1920–1926 Leiter der Generalverwaltung des vormals regierenden preußischen Königshauses und Generalbevollmächtigter der Hohenzollern, 1921 Ernennung zum Hausminister. Vgl. Potthoff, Zur Biographie Friedrich v. Bergs.

[11] Haehner irrt in der Schreibweise: Kasteel Lievendaal war ein Landgut nahe Amerongen, auf das der Name des Hotels rekurriert.

[12] Zur Geschichte von Schloss Amerongen vgl. https://www.kasteelamerongen.nl. Zu Amerongen als Exilort der Hohenzollern vgl. Ronald Kousbroek: Help, de Keizer komt! Kasteel Amerongen als vluchtplaats voor de gevluchte Duitse Keizer Wilhelm II., Amerongen 2018.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im Garten. Der Kaiser sah sehr frisch aus, der Vollbart, der für mich erst etwas ungewohntes hatte, steht ihm recht gut. Er begrüsste mich sehr freundlich und mit kräftigem Händedruck. Gegenüber der freundlichen Miene konnte keinen Augenblick das Gefühl der Befangenheit aufkommen. Bei meiner Unterredung mit ihm gab auch er mir über das Befinden der Kaiserin Auskunft, ohne jedoch genau über den Zustand unterrichtet zu sein. Meine Hauptsorge bei ihm bestände in der Verhütung des Schnupfens unter dem er immer besonders stark zu leiden hätte. Das sei ein Erbteil seiner Mutter.[13] Über die früheren Leibärzte, Niedner[14] und Wezel[15], sprach er in sehr abfälligem Tone: sie seien damals gleich fortgelaufen. Die Frau des späteren, Försters, sei eine sehr aufgeregte Person gewesen. Viel antworten konnte ich nicht, da der Kaiser, wie seine Gewohnheit, sehr viel selbst sprach. –

Das Schloss ist rein äusserlich architektonisch nicht sehr auffallend, 4eckige Wasserburg ohne besondere äussere Ausschmückung. Im Inneren dagegen sehr reich mit Kunstgegenständen, alten Bildern, Porzellan, Waffen und Teppichen ausgestattet und bei aller Grösse und Pracht doch recht behaglich und anheimelnd gehalten. Doppelter Wassergraben mit Zugbrücken umgibt Schloss und Park. Der Eingang ist nur mit besonderen Einlasskarten gestattet, aussen und an einem Innentore stehen Posten von Rijksveldwachtern[16], die [6] eine genaue Kontrolle üben.

In der Bibliothek, (eigentlich Wohnzimmer), wo man sich vor den Mahlzeiten versammelt, lernte ich die Familie des Grafen Bentinck[17] kennen, bestehend aus dem Schlossherrn, einem Witwer, seiner Tochter[18], einem netten frischen und natürlichen Mädchen, und 2en z. Zt. anwesenden

[13] Victoria von Großbritannien und Irland (1840–1901), Tochter der britischen Königin Victoria, seit 1858 mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Deutschen Kaiser Friedrich III., verheiratet, seit 1888 Königin von Preußen und Deutsche Kaiserin.

[14] Otto Gustav von Niedner (1869–1946), preuß. Adel 1913, Dr. med., Professor, zuletzt Generalarzt, ging als Leibarzt mit Wilhelm II. von Spa aus in die Niederlande, blieb über den 29. November hinaus bis Anfang Dezember 1918 in Amerongen (vgl. Ilsemann I, 38, 43, 48, 55, 63, 68). Wann genau er Amerongen verließ, ist unklar. Er wurde am 13. Dezember 1918 von Karl Förster abgelöst, nachdem er von Berlin aus dem Kaiser „abgeschrieben" hatte. (vgl. Ilsemann I, 77f.). Niedner war seit 1903 mit Anna Maria Knauff (geb. 1876) verheiratet. Sie hatten drei Kinder. Später soll Niedner in den Dienst des Fürsten von Pless getreten sein. Vgl. Tagebuch I, siehe Eintrag vom 17.11.1919, S. 87.

[15] Bei Ilsemann I, 63 und 78 als Dr. Wetzell vorgestellt. In Wätzold, Stammliste, 478, Nr. 2137 ist ein Dr. Karl Wezel, geb. 1877, nachweisen. Eine genauere Bestimmung war nicht möglich. Angeblich soll Wezel während des Krieges in Charleville, wo das deutsche Hauptquartier vorübergehend logierte, eine Affäre mit einer Französin namens Louise gehabt haben, der auch Kaiser Wilhelm II. Blumen schickte. Vgl. Tagebuch I, siehe Eintrag vom 14.12.1920, S. 189.

[16] In den Niederlanden existierten seit 1858 nationale Polizeikräfte. Ein Rijksveldwachter war ein Polizist dieser nationalen bewaffneten Polizei.

[17] Godard Graf van Aldenburg Bentinck (1857–1940) war der Schlossherr auf Amerongen.

[18] Elisabeth Gräfin Bentinck (1892–1971) war das jüngste Kind und die einzige Tochter des Grafen Godard van Aldenburg Bentinck. Sie heiratete im Mai 1920 Sigurd von Ilsemann, den Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Söhnen, einem holländischen Diplomaten[19] und einem früheren deutschen Seeoffizier[20], sehr stillen und etwas verlegenen Menschen. Traf dort auch noch die Fürstin Kastell[21], Nichte des Grafen, mir von Düsseldorf[22] her bekannt. Nach dem Frühstück zur Kaiserin befohlen, die ich allein in ihrem Zimmer antraf. Durch die Unterhaltung mit ihr fand ich bestätigt, was mir über sie gesagt: sie sprach mit keinem Wort über ihr eigenes Ergehen, nur über den Gesundheitszustand des Kaisers. Erst auf meine direkte Frage sprach sie etwas über sich, doch wieder nichts von ihrem eigentlichen Leiden. Mit tiefer Trauer gedachte die Kaiserin wie sich alles in Deutschland gewandelt hätte. Mich berührte ihr Wesen ungemein sympathisch, es hat etwas sofort gewinnendes, man muss dieser Frau sofort gut sein, und da sie selber nicht für sich sorgt, unbedingt sich innerlich gezwungen fühlen, sie zu veranlassen, die Sorge für ihr Ergehen nicht so zu vernachlässigen, wie sie es nach den Schilderungen der Umgebung tun soll.

Abends Essen in Uniform. Darnach Zusammenbleiben im Wohnsalon, wo zwanglos über alle möglichen Themata geplaudert [7] wird. Z. Zt. bespricht der Kaiser hauptsächlich ein Buch über die Schlacht bei Lodz[23] und erzählt dabei auch mancherlei Einzelheiten aus der Schlacht. Auseinandergehen gegen 11. Auf dem Heimweg vertraute mir Herr v. Berg noch weiteres über des Kaisers Gewohnheiten an, das sich aber im Sinne der mir bereits am Morgen gemachten Angaben bewegte.

6.11.19. Abends nach dem Essen wurde vom Kaiser kurz die Revancheidee gestreift. In vielleicht nicht einmal zu langer Zeit werde es uns gelingen, den Feinden, vor allem den Franzosen und Belgiern, heimzuzahlen, was sie sich jetzt gegen uns herausnähmen. Dabei erzählte er, dass seiner Schwester, Prinzessin von Hessen[24], seitens einquartierter französischer Offiziere 36

[19] Karl Arthur Bentinck (1885–1964), genannt Carlos, war der älteste Sohn des Grafen Godard van Aldenburg Bentinck. Er war Diplomat in niederländischen Diensten. Vgl. die Beschreibung Carlos' durch seinen Neffen Bentinck, Memoirs, 37–39.

[20] Adriaan Bentinck (1887–1968) war der zweitgeborene Sohn des Grafen Godard van Aldenburg Bentinck. Er hatte als Seeoffizier in der deutschen Armee gedient. Im Januar 1921 heiratete er die Bürgerliche Jacoba van den Heuvel (1888–1949).

[21] Fürstin Mechthild Corisande von Castell-Rüdenhausen (1877–1940) war die Tochter des älteren Bruders des Grafen Godard Bentinck, Wilhelm Karl Philipp Bentinck. Sie heiratete 1905 den Grafen Casimir Friedrich von Castell-Rüdenhausen (1861–1933).

[22] In Düsseldorf war Haehner seit 1905 als Oberarzt beim Ulanen-Regiment Nr. 5 stationiert. Woher er die Familie Castell-Rüdenhausen kannte, ist unklar.

[23] Die Schlacht bei Lodz. Unter Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet von Major von Wulffen, Oldenburg 1918 (= Der große Krieg in Einzeldarstellungen; hg. vom Generalstab des Feldheeres, Heft 19).

[24] Prinzessin Margarete (1872–1954) war die jüngste Schwester Wilhelms II. Sie heiratete 1893 den späteren Titular-Landgrafen (seit 1925) von Hessen-Kassel Friedrich Karl (1868–1949). Haehner lernte Margarete, die eigenhändig mit Margarethe unterzeichnete, bei einem späteren Besuch persönlich kennen. Vgl. auch ihren Brief an Haehner vom 9.8.1925 (HAStK, Best. 1193a, A 56), mit dem sie sich für seine Anteilnahme an der Genesung ihres Sohnes Christoph bedankte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

silberne Bestecks gestohlen seien, ein Verlust, der die Prinzessin umso härter träfe, als sie durchaus nicht zu reich damit versehen sei. Es wäre sehr schade, dass der Prinz[25] nicht nach Finnland als König[26] gekommen sei, er würde sich vorzüglich dazu geeignet haben.

7.11.19. Vormittags liess ich mir von dem Kammerdiener Schulz[27], der schon Jahrzehnte beim Kaiser ist, über die allsamstaglich erfolgende Ohrbehandlung (einfaches Ausspülen) Bescheid sagen. – Zimmer von Kaiser und Kaiserin liegen im 1. Stock nebeneinander an der grossen Treppe. In der Mitte liegt das gemeinsame Schlafzimmer, nur in besonderen Fällen schläft der Kaiser in seinem Ankleidezimmer. Das Bett in diesem ist, wie mir Graf Bentinck sagte, historisch, es [8] hätte darin schon Ludwig XIV[28] geschlafen.[29] Im Garten traf ich den Kaiser, der mit Ilsemann vom Holzsägen kam. Er forderte mich auf, auch einmal zum Sägen zu kommen, liebt es sich dabei mit Gesellschaft zu umgeben.

Nachmittags war ich bei dem Ameronger Bürgermeister, Jhr. van Weede[30] (Stellung ungefähr unserem Landrat entsprechend) vergnügter, aber oberflächlicher noch ziemlich junger Herr, der allabendlich im Schloss mitisst und vom Kaiser sehr viel aufgezogen wird.

Ein etwas peinlicher Vorfall ereignete sich nach dem Essen. Es wurde über die Besetzung der Gesandtenposten im Haag gesprochen. Graf Carlos,

[25] Prinz Friedrich Karl von Hessen (1868–1940) wurde 1925 Titular-Landgraf von Hessen-Kassel. Er war verheiratet mit Margarete von Preußen (1872–1954), der jüngsten Schwester Kaiser Wilhelms II.

[26] 1918 wurden Friedrich Karl und Margarete von Hessen zum Königspaar von Finnland gewählt, doch wegen der Kriegsniederlage Deutschlands kam es nicht mehr zur Krönung und zum Verzicht des Prinzenpaares. Vgl. Rainer von Hessen: König im „Land der ernsten Augen". Das finnische Thronangebot an Prinz Friedrich Karl von Hessen im Sommer 1918, in: Bernd Heidenreich u. a. (Hg.): Kronen, Kriege, Künste. Das Haus Hessen im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt 2009, 190–204.

[27] Wilhelm Schulze, genannt Vater Schulz, war der Leibjäger und Kammerdiener Kaiser Friedrichs III. Wilhelm II. übernahm ihn aus dem Dienst seines Vaters. Schulz begleitete Wilhelm II. von Spa aus ins niederländische Exil und diente ihm auch in Doorn als Kammerdiener und Garderobier. Zu seiner Lebenswelt bis 1918 vgl. Paul Schönberger/Stefan Schimmel: Kaisertage. Die unveröffentlichten Aufzeichnungen (1914 bis 1918) der Kammerdiener und Adjutanten Wilhelms II., Konstanz 2018.

[28] „Napoleon" handschriftlich zu „Ludwig XIV" korrigiert.

[29] Ludwig XIV. (1638–1715), seit 1643 König von Frankreich, wurde durch seinen extravaganten Stil als „Sonnenkönig" bekannt. Von 1672 bis 1678 führte er Krieg gegen die Niederlanden, den sogenannten „Holländischen Krieg". Schloss Amerongen wurde bereits zu Beginn dieser Auseinandersetzung 1673 just auf Befehl Ludwigs XIV. zerstört und erst danach in der noch heute bestehenden Form wieder aufgebaut. Es ist also eher unwahrscheinlich, dass ausgerechnet ein Bett aus dem älteren Bau überlebt haben sollte, selbst wenn der Sonnenkönig wirklich darin geschlafen hätte. Zur Zimmerverteilung wie zur Verwechslung zwischen Napoleon und Ludwig XIV. vgl. Kousbroek, Majesteiten, 19f.

[30] Jonkheer Wouter Everard van Weede (1887–1974), 1913–1921 Bürgermeister von Amerongen. Zu van Weedes Besuchen auf Schloss Amerongen vgl. Kousbroek, Help, de Keizer komt!, 40f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der älteste Sohn, berichtete über den französischen Gesandten[31], dem nachgesagt wurde, dass er sich sehr hetzerisch gegen Deutschland betätigt habe. Darauf Graf Carlos in wenig geschickter Weise: aber er findet in Holland eine gute Presse. Das liess den Kaiser auffahren und veranlasste ihn zu einigen zwar kurzen aber ziemlich wegwerfenden Bemerkungen über die gerühmte Neutralität Hollands. Von der Umgebung wurde sofort versucht dies heikle Thema zu verlassen, was auch bald gelang. (Graf Carlos soll trotz seiner „Diplomatie" in solchen Themata des öfteren wenig Geschick beweisen, zumal er sich dann darin festbeisst, er ist im übrigen eine richtige „Transuse" ganz das Gegenteil zu seiner frischen Schwester.)

8.XI.19. Erster Besuch beim Holzsägen. Der Kaiser erzählte [9] was er in der Arbeit schon geleistet hätte, durchschnittlich 55 Stämmchen in der Woche,[32] dass er diese Tätigkeit auch dauernd im Felde ausgeübt und dabei mit den Herren seiner Umgebung in Charleville[33] den Park des Hauses, in dem er gelegen, in Ordnung gebracht habe. Als wir im Laufe des Gesprächs auch die Politik streiften, gab sich doch eine sehr starke Verbitterung auf seiten des Kaisers Ausdruck. Er sprach von den Revolutionshelden, dass sie gehängt werden müssten, wenn erst wieder einmal die andere Zeit angebrochen sei. Es ist dies ihm allerdings nicht wörtlich gemeint, dass er aber ein äusserst strenges Strafgericht gegen diese Männer abhalten würde, ist ohne weiters feststellbar. Auch über die Angriffe gegen Ludendorff[34] gab er seiner Empörung Ausdruck, doch habe ich den Eindruck, dass er diesen General nicht so absolut schätzt, Hindenburg[35] erwähnte er nicht. Ich entnehme meine Ansicht der Art, wie er von Ludendorff sprach, obwohl er das Verhalten der Gegner L.s scharf verurteilte.

Abends war der Kaiser recht still. Es ist die Zeit der Revolutionsgedenktage.

---

[31] Charles Benoist (1861–1936), französischer Botschafter in den Niederlanden 1919–1924. Vgl. Jean-Éric Gicquel: Charles Benoist: Itinéraires d'un républicain rallié à la monarchie, in: La revue administrative 56 (2003), 574–585.

[32] Mit den Stämmchen sind vermutlich die gesägten Klötze gemeint. Handelte es sich um ganze Bäumchen oder Bäume, wäre der Park von Schloss Amerongen bei Wilhelms Weggang wüst und leer gewesen. Es fehlt bisher sowohl eine Arbeit über die Psychologie des Baumsägens als Selbstermächtigung in Krisenzeiten wie eine historisch vergleichende Arbeit über passionierte Baumsäger und Holzhacker, zu denen u. a. auch Zar Nikolaus II. von Russland während seiner Gefangenschaft durch die Bolschewiki gehörte.

[33] In Charleville war zu Beginn des Ersten Weltkrieges das Hauptquartier des französischen Oberbefehlshabers General Joseph Joffre. Wegen des schnellen deutschen Vormarschs fiel Charleville bereits im September 1914 in deutsche Hand. Bis April 1915 und wieder von Februar bis August 1916 lag das Große Hauptquartier Kaiser Wilhelms II. in Charleville.

[34] General Erich Ludendorff (1865–1937), bildete seit 1916 gemeinsam mit Paul von Hindenburg die Oberste Heeresleitung (OHL), wurde aber im Oktober 1918 entlassen. Vgl. Manfred Nebenlin: Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010.

[35] Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (1847–1934) bildete seit 1916 gemeinsam mit Erich Ludendorff die Oberste Heeresleitung (OHL), blieb aber, anders als Ludendorff, über 1918 hinaus aktiv. Erst im Juli 1919 schied Hindenburg aus dem Dienst aus. 1925 wurde er der zweite Reichspräsident der Weimarer Republik. Vgl. Pyta, Hindenburg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.11.19. Das Abendessen nahm das Kaiserpaar allein auf seinem Zimmer. Die Kaiserin hatte schon am Vortage gesagt, dass sie lieber heute allein bleiben wolle, sie möchte an diesem traurigen Gedenktage[36] nicht unter Menschen sein. Der Kaiser dagegen kam nach dem Essen doch herunter. Die Umgebung hatte dies schon vorher gesagt, da der Kaiser stets eine Anzahl von Menschen um sich haben müsse. Je mehr desto lieber, auch beim Ankleiden würde er am liebsten einen ganzen Schwarm Leute um sich versammelt haben. Er bemerkt auch sofort, wenn jemand fehlt. Als ich gestern abend nicht gleich nach dem Essen in den Wohnraum mit herüber ging, sondern erst in der Halle noch eine Zigarette rauchte, hatte er gleich [10] gefragt, wo ich wäre, ob ich mich auch schon zu drücken verstehe.

10.11.19. Vormittags liess ich mich bei der Kaiserin melden, um sie zum ersten Male ärztlich zu befragen. Das Befinden ist z. Zt. besser. Ich hielt mich getreu an mir gegebene Warnungen, um nicht gleich auf eine gewisse Halsstarrigkeit bei der Kaiserin bei meinen Verordnungen zu stossen, davon soll die Kaiserin gerade gegenüber ärztlichen Anordnungen viel zuviel haben. Begnügte mich mit ganz geringen Anordnungen. Kaiserin versprach zwar zu tun, was ich ihr sagte, aber es schien mir, als ob sie mir ein gewisses Entgegenkommen zeigen wolle, weil ich zum ersten Male bei ihr war. Auch bei dieser Gelegenheit sprach sie wieder besorgt vom Kaiser, sie ist namentlich der Ansicht, dass das Sägen am Vormittag ihm etwas mehr Ausruhen am Tage zur Pflicht mache. Der Tageslauf des Kaisers ist gewöhnlich: nach dem Aufstehen im Winter gegen ½8, im Sommer gegen ¾7, Spazierengehen im Park von etwa ½9 – 9¼, dann Morgenandacht, die vom Grafen Bentinck abgehalten wird, und an der das ganze Hausgesinde teilnimmt. Anschliessend daran Frühstück (nach englischer Art) vom Kaiserpaar allein in ihrem Zimmer eingenommen, von 10¼ – gegen ¾1 wird, allerdings mit Pausen, auf dem Holzplatz gesägt. Um 1 zweites Frühstück dann ruht der Kaiser oder geht bei schönem Wetter wieder etwas spazieren, um 5 trinken Kaiser u. Kaiserin allein [11] den Tee auf ihrem Zimmer. Gegen ¾7 geht Herr v. Berg zum Kaiserpaar, berichtet über Neuigkeiten aus der Zeitung u. dgl. Der Kaiser selbst liest keine Zeitung und mag auch keine lesen, während die Kaiserin sie selber liest (meist Kreuzztg. und Berliner Lokalanzeiger[37]). Der

[36] Zur Ausrufung der deutschen Republik durch Philipp Scheidemann am 9. November 1918 und der damit einhergehenden Revolution von 1918/19 aus erinnerungsgeschichtlicher Perspektive vgl. Alexander Gallus: Die vergessene Revolution von 1918/19. Erinnerung und Deutung im Wandel, in: ders. (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, 14–38. Allerdings berücksichtigen weder Gallus noch Machtan, Der erstaunlich lautlose Untergang die spezifisch adlige oder monarchistische Erinnerung an den 9. November. Vgl. dazu daher noch immer: Johannes Rogalla von Bieberstein: Adel und Revolution 1918/1919, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag, hg. von Mitarbeitern und Schülern, Göttingen 1982, 243–259.

[37] Zur deutschen Presse der Weimarer Republik siehe Kurt Koszyk: Deutsche Presse 1914–1945, Berlin 1972. Speziell zum Lokalanzeiger: Christian Schmaling: Der Berliner Lokal-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiser begnügt sich mit dem, was ihm vorgelesen wird, angeblich wird, wie mir Gontard sagte, jetzt im Gegensatz zu früher aber dafür gesorgt, dass der Kaiser auch Dinge erfährt, die ihm nicht angenehm sind. Der Abendbesuch Bergs dauert bis gegen 7¼, dann geht der Kaiser zum Baden. Heute musste ich Berg vertreten. Ich traf den Kaiser beim Einzeichnen von Gefechtsstellungen in Karten des ehemaligen russischen Kriegsschauplatzes, anscheinend im Anschluss an seine Lektüre des Buches über die Schlacht bei Lodz, die Kaiserin hatte in alten Briefen gekramt. [12] Die Unterhaltung drehte sich um Sorgen des besetzten und unbesetzten Gebietes, etwas Politik Kunst und Frauenstudium. Die Kaiserin war die meist Fragende und Sprechende, während der Kaiser an seiner Karte weiterzeichnete, aber aus den Zwischenrufen doch erkennen liess, dass er der Unterhaltung genau folgte. Das war auch daran zu merken, dass er Abends nach dem Essen verschiedene Einzelheiten des Gesprächs dem grösseren Kreise mitteilte, wobei er, was mich amüsierte, ziemlich lebhaft auszuschmücken verstand. Des öfteren wird auch über das verwandte[38] englische Königshaus gesprochen, dann zeigt sich die grosse Verehrung des Kaisers für die Königin Viktoria[39], während die übrigen Familienmitglieder recht schlecht wegkommen.

11.11.19. Auf dem Holzplatz zunächst Gespräch über Literatur. Kaiser lobt sehr das Dintersche[40] Buch: „Die Sünde wider das Blut“[41]; hat ihm ausgezeichnet gefallen. Nach der Lektüre dieses Buches dürfe man keinem Juden mehr über den Weg trauen. Auch über H. St. Chamberlain[42] äusserte sich der Kaiser in sehr anerkennender und hochschätzender Weise. Ebenso

Anzeiger als Beispiel einer Vorbereitung des Nationalsozialismus, Diss. Berlin 1968. Zur Kreuzzeitung: Meinolf Rohleder/Burkhard Treude: Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung. Berlin (1848–1939), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972, 209–224.

38 Unter dem Wort handschriftlich ergänzten „verwandte“ steht maschinenschriftlich das Wort „verarmte“. Was diese Korrektur veranlasste, ist unklar.

39 Victoria (1819–1901), Königin des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, trug seit 1876 zusätzlich den Titel „Kaiserin von Indien“. Sie war die Großmutter Wilhelms II. mütterlicherseits. Vgl. Karina Urbach: Queen Victoria. Eine Biografie, München 2011.

40 Artur Dinter (1876–1948), erfolgreicher antisemitischer Schriftsteller. Zu Dinters Karriere vgl. Elke Kimmel: Artur Dinter, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2/1, Berlin 2009, 176f. Zu Wilhelm II. und Dinter siehe Machtan, Der Kaisersohn bei Hitler, 144.

41 Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut. Ein Zeitroman, Leipzig 1917. Vgl. Volker Roelcke: Roman der rassischen Reinheit. „Die Sünde wider das Blut“ von Artur Dinter (1917/1918), in: Dirk van Laak (Hg.): Literatur, die Geschichte schrieb, Göttingen 2011, 165–181.

42 Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) war einer der wichtigsten antisemitischen Schriftsteller Europas um 1900. Er bewegte sich im Kreis um den Komponisten Richard Wagner. Zu Chamberlains Einfluss auf Wilhelm II. und ihrem Briefwechsel vgl. Sabine Mangold-Will: Kaiser Wilhelm II. und der Babel-Bibel-Streit. Wissenschaft, Offenbarung, Antisemitismus und die Legitimation des Monarchen, in: Eva Cancik-Kirschbaum/Thomas L. Gertzen (Hg.): Der Babel-Bibel-Streit und die Wissenschaft des Judentums. Beiträge einer internationalen Konferenz vom 4. bis 6. November 2019 in Berlin, Münster 2021, 107–127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

äusserte er sich begeistert über Müllers[43] Schauspiel: „die Könige“.[44] Habe es zwar leider nie gesehen wohl aber gelesen und auch Ratschläge für szenische Anordnung gegeben. Bedauerte, wie so auffallend wenige Dichter sich fänden, die aus der Geschichte der mittelalterlichen deutschen Kaiser, die doch ein so dankbares Feld böte, ihre Stoffe wählten. Dabei fiel ein Lob für Lauff ab, den Dichter des Burggrafen.[45] Als ich Schiller erwähnte und mein grosses Wohlgefallen an dessen edler Sprache im [13] jüngst wieder gelesenen „Wallenstein“ ausdrückte, sagte der Kaiser voll Bitterkeit: Schiller habe ein prophetisches Wort gesagt, vom „Dank vom Hause Habsburg“[46] ein Wort, das man besonders nach den jetzigen Vorgängen niemals vergessen werde.

12.11.19. Man sprach über die grosse Verschuldung des österreichischen Kaisers[47]. Dazu erzählte der Kaiser von der furchtbaren Verschwendung Kaiser Karls. Sie hätten am dortigen Königshofe genau so üppig gelebt wie im Frieden. Von Reduzierung der Lebensführung keine Spur. Ein schreckliches Geld kosteten Karls Reisen an die Front, er sei dauernd umher gefahren, doch stets mit einem enormen Tross.[48] Man hätte ja auch sehr viel über seine Reisen abgeurteilt. Aber er habe sie im Frieden unternommen, um sein Reich und Volk kennen zu lernen, was er für durchaus notwendig erachtet habe.[49] Dieses sei seine Pflicht als Kaiser gewesen. Bei Erwäh-

[43] Hans Müller-Einigen (1882–1950) studierte Jura, wurde als Dramatiker bekannt. Müller-Einigen gehörte um die Jahrhundertwende 1900 zu den meistgespielten Autoren des Wiener Burgtheaters. Zu seiner Wiederentdeckung vgl. Arthur Maibach: Hommage an Hans Müller Einigen. Ein Schriftsteller zwischen Wien, Hollywood und Einigen, Neckenmarkt 2008.

[44] Hans Müller-Einigen: Könige. Ein Schauspiel in drei Aufzügen, Berlin 1916.

[45] Josef von Lauff: Der Burggraf, Berlin 1897; Gerhard Kaldewei (Hg.): Joseph von Lauff. 1855–1933. Dichter des Niederrheins und der Wilhelminischen Zeit, Kleve 1988. Das HAStK bewahrt den Nachlass Lauffs auf.

[46] In Friedrich Schillers Drama „Wallensteins Tod“, 2. Akt, 6. Szene spricht die für das Drama zentrale Figur des Oberst Buttler den ironisch gemeinten Satz „Dank vom Haus Östreich“, der im Original des Tagebuchs von Haehner getippt, jedoch handschriftlich zu „Habsburg“ verändert wurde. Der Kaiser erinnerte sich also nicht korrekt. Allerdings zirkulierte das falsche Zitat wie das Motiv der undankbaren Habsburger bereits zeitgenössisch. Vgl. z. B. R. Sternfeld: Die Erwerbung der Preußischen Königskrone, in: Berliner Leben 3 (1900), H. 12, 187–190, das Zitat: 187. Für den Originaltext der Werkausgabe vgl. Friedrich Schiller: Wallenstein, hg. v. Frithjof Stock, Frankfurt a. M. 2000, 191.

[47] Karl I. (1887–1922), 1916–1918 Kaiser von Österreich, als Karl IV. König von Ungarn. Für einen ersten biografischen Einblick mit einem Schwerpunkt auf den auch hier im Haehner-Tagebuch angesprochenen politischen Aktivitäten Karls vgl. Peter Broucek: Karl I. (IV.) Der politische Weg des letzten Herrschers der Donaumonarchie, Wien/Köln/Weimar 1997. Vgl. auch Eva Demmerle: Kaiser Karl I. „Selig, die Frieden stiften...“. Die Biographie, 2. Aufl. Wien 2005.

[48] Vgl. dazu die Analyse der Reise des österreichischen Kaisers an die osmanische Front während des Krieges bei Alexander Will: Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914–1918, Köln 2012, 181–186 und 139–141.

[49] Um der narrativen Struktur willen verdrängt Wilhelm II., dass auch er während des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nung des jetzigen Aufenthalts Kaiser Karls[50] und anknüpfend daran, dass die Hälfte der Geschwister der Kaiserin Zita[51] geisteskrank und deswegen eingesperrt seien[52], äusserte Berg unter Bezug auf die Kaiserin: Die einen seien eingesperrt, die anderen verdienten es zu werden, was die lebhafteste Zustimmung des Kaisers fand. Übrigens habe auch der König von Bulgarien[53] sich ihm gegenüber über das kostspielige Auftreten des österreichischen Herrschers bei seinem Besuch in Sofia[54] entrüstet geäussert; der grosse Tross sei vielfach bedingt gewesen durch die grässliche Ordenssucht der Österreicher. Doch sei auch der Bulgare bei ihm im Hauptquartier[55] mit so vielen Orden, Sternen und Kreuzen behangen [14] erschienen, dass er ausgesehen habe wie ein prämiierter Pfingstochse[56]. Bei dem weiteren Gespräch über das mangelnde Nationalbewusstsein der Deutschen entwickelte der Kaiser sehr anschaulich und lebhaft den historischen Grund. Der Ursprung dieses Mangels sei die „verfluchte römische Kaiserkrone" gewesen. Dadurch hätte sich der Kaiser immer der damals noch selbständigen sehr vielen deutschen Reichsfürsten versichern und allerlei Zugeständnisse machen müssen. Das habe sich fortgeschleppt. Eine Unterdrückung erst des kleinen später des Grossadels, so wie sie in Frankreich der

Krieges mehrere politische Propagandareisen ins Ausland, u. a. nach Konstantinopel zum türkischen Verbündeten, unternommen hatte und selbstverständlich in Friedenszeiten keineswegs nur innerhalb des Deutschen Reiches unterwegs gewesen war. Vgl. Johannes Paulmann: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000. Zu Wilhelms Reise nach Konstantinopel vgl. Will, Kein Griff nach der Weltmacht, 182. Zur filmischen Dokumentation der Kaiserreise nach Konstantinopel vgl. https://www.weltfilmerbe.de/istanbul-konstantinopel-1917-kaiser-wilhelm-ii-visits-turkeys-capital/.

50 Auch Karl I. lebte seit März 1919 im Exil: Ihm hatte die Schweiz Asyl gewährt. Zu Österreich und Ungarn nach 1918 vgl. Manfried Rauchensteiner: Machtvakuum an der Donau. Österreich und Ungarn nach dem Großen Krieg, in: Braun, Es lebe die Republik, 129–146.

51 Zita von Bourbon-Parma (1892–1989), seit 1911 mit dem späteren Kaiser Karl I./König Karl IV. verheiratet.

52 Einige von Zitas zahlreichen Geschwistern waren tatsächlich geistig beeinträchtigt; dass die Hälfte ihrer Schwestern und Brüder „eingesperrt" gewesen sei, trifft indes nicht zu.

53 Ferdinand I. (1861–1948), 1908 bis 1918 Zar von Bulgarien, stammte aus dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha. Ferdinand trat freiwillig zurück und sicherte so nach 1918 die Monarchie für seinen Sohn Boris. Zur bulgarischen Monarchie nach 1918 vgl. Markus Wien: Zwischen Bauerndiktatur und Königsrepublik. Verfassungsfragen in Bulgarien 1918 bis 2005, in: Braun, Es lebe die Republik, 233–256.

54 Karl I. war während des Weltkrieges nur einmal in Sofia zu Besuch, nämlich im Mai 1918. Vgl. dazu das Kapitel zum Staatsbesuch in Bulgarien bei Lukas Hofmann: Der Staatsbesuch Kaiser Karls I. in Konstantinopel und die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich im Ersten Weltkrieg, Master-Arbeit, Wien 2012, 68–71. Abrufbar unter: https://services.phaidra.univie.ac.at/api/object/o:1290766/get. Das bedeutet, dass Ferdinand und Wilhelm II. danach noch korrespondiert oder sich getroffen haben. Wilhelm II. war während des Krieges ebenfalls einmal in Sofia zu Gast; das war aber bereits im Oktober 1917, also vor dem Besuch des österreichischen Kaisers in Sofia.

55 Zar Ferdinand I. war während des Weltkrieges 1916 zu Gast bei Wilhelm II. im deutschen Hauptquartier in Bad Kreuznach.

56 Traditionell werden in Süddeutschland zu Pfingsten die Rinder zum ersten Mal auf die Weide geführt. Das kräftigste männliche kastrierte Tier, also ein Ochse, führt die Prozession an. Er wird zur Feier des Tages mit Blumen und bunten Bändern geschmückt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fall gewesen sei, wo der Grossadel den Kleinadel, der König hinwiederum den Grossadel fest in der Hand gehabt hätte, sei dadurch verhindert worden. Ein Einheitsstaat sei dadurch nicht möglich gewesen. Der Deutsche sei somit in erster Linie immer Sachse, Bayer, Württemberger gewesen, erst in zweiter Linie Deutscher. Er erinnerte dabei an das vor einigen Jahren von so grossem Aufsehen begleitete Auftreten des Prinzen Ludwig, späteren Königs von Bayern[57], in Moskau bei einem Fest der dortigen deutschen Kolonie, wobei der Prinz sich äusserst scharf äusserte gegen das vom Vorredner gebrauchte Wort: Vasallen des deutschen Kaisers.[58] Darauf sei der Prinz von ihm gezwungen worden, Abbitte zu leisten. Er hätte in vollem Paradeanzug in Kiel erscheinen müssen. Er, der Kaiser, habe ihn beim Spaziergang im Park im kleinen Anzug mit der Cigarette im Mund empfangen und offiziell kühl vor ihm stehen lassen. Die Gläser der ganzen Flottenoffiziere sei[15]en damals auf das Zusammentreffen gerichtet gewesen. (Wie mir Berg nachher erzählt hat, konnte der spätere bayrische König diese Tat dem Kaiser nie verzeihen.) Der Kaiser meinte, dass es vielleicht durch den jetzigen Umsturz zu einem Einheitsstaat einmal kommen könnte, in dem dann die einzelnen Fürsten lediglich als eine Art Administratoren tätig sein könnten, dass aber eine derartige Zersplitterung in kleine und kleinste Länder wohl glücklicherweise nie wieder eintreten würde. Das würde dann vielleicht ein Gutes bei dem jetzigen Umsturz gewesen sein, und dadurch der Gedanke, in erster Linie Deutscher zu sein, dem Volks- und Bürgertum aufgehen.

Auf dem Heimweg sprach ich weiter mit Berg über politische Themata. Er glaubt auch daran, dass eine Monarchie wiederkommen werde, aber weder der Kaiser noch der Kronprinz[59] würden auf den Tron zurückkehren. In recht grossen absolut monarchisch denkenden Kreisen herrsche diese Überzeugung vor. Man werde vielleicht den Enkel[60] des Kaisers zur Regierung kommen lassen. Der Kaiser beginne jetzt mancherlei einzusehen. Aber, wie Berg auch der Kaiserin, mit der man absolut offen darüber spre-

[57] Ludwig III. (1845–1921) regierte als letzter bayerischer König von 1913–1918. Vgl. Hans-Michael Körner: Ludwig III. Totengräber der Monarchie?, in: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hg.): Die Herrscher Bayerns. 25 Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2001, 376–390.

[58] Zu diesem Vorfall in Moskau anlässlich der Krönung des letzten Zaren Nikolaus II. von Russland vgl. Körner, Ludwig III.,, 384. Nikolaus II. (1868–1918), aus dem Hause Romanow, hatte den russischen Thron bereits 1894, nach dem frühen Tod seines Vaters Alexander III., übernommen. Er war allerdings erst 1896 zum Zar gekrönt worden. Seine Herrschaft endete 1917 mit der sozialistischen Russischen Revolution. Seine Ermordung durch die Bolschewiki wurde nicht nur für Monarchen und Monarchisten in Europa zum Referenzpunkt für ihre strikt antikommunistische Haltung.

[59] Wilhelm von Preußen (1882–1951), der älteste Sohn des Kaiserpaares und damit der Kronprinz, also der potentielle Thronerbe, in Preußen wie im Deutschen Reich.

[60] Wilhelm Friedrich von Preußen (1906–1940) war der älteste Sohn des Kronprinzen Wilhelm von Preußen. Er wurde tatsächlich von einem Teil der Monarchisten während der Weimarer Republik als Prätendent gehandelt. Durch seine morganatische Ehe wurde er 1933 nach den Hausgesetzen der Hohenzollern von der Erbfolge ausgeschlossen. Er fiel im Zweiten Weltkrieg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen könne, gesagt habe: leider zu spät! So auch die Kanzlerschaft Bethmann-Hollwegs[61] und die polnische Frage[62], Berg habe bereits im Jahre 16 (oder 17) eine sehr heftige Auseinandersetzung mit dem Kr. gehabt, weil er darauf gedrungen habe, dass Bethmann unbedingt gestürzt werden müsse. Er sei zwar ein grosser Mann gewesen, aber je höher er gestiegen, je länger er seines Amtes gewaltet hätte, umso grösser wäre auch seine Selbstüberzeugtheit geworden. In der polnischen [16] Frage hätte er sich ganz von dem österreichischen Ehrgeiz ins Schlepptau nehmen lassen, überhaupt sei der verderbliche österreichische Einfluss in unserer Politik immer sehr massgebend gewesen.

13.XI.19. Als beim vorgestrigen Gespräch Berg Photographien mitbrachte, die der Kronprinz bei seinem Aufenthalt in Amerongen angefertigt hatte, behauptete der Bürgermeister van Weede, auf einem Bilde gleiche der Kaiser Bethmann. Da fuhr die Kaiserin gleich auf und erklärte, dass er sich damit ihre Freundschaft verscherzt habe. Von Bethmann will sie durchaus nichts wissen. Beim Gespräch auf dem Holzplatz über die jetzigen Zustände meinte der Kaiser, das Volk werde wohl bald einsehen lernen, wie es unter der jetzigen Herrschaft führe. Auf meinen Einwurf, dass viele in Deutschland der Meinung seien, man müsse erst durch eine bolschewistische Herrschaft hindurch, sagte er, das hiesse den Teufel mit Beelzebub austreiben. Er glaube nicht daran, es sei dies ein sehr gefährliches Wagnis. Vielfach habe er aus Arbeiterkreisen Zuschriften bekommen, „Wilhelm solle wiederkommen“. Ich stimmte nur insofern zu, als die Sehnsucht nach einem einzigen Führer allerdings sehr gross sei. Auch der Mangel an Zustimmung zu seinen Worten, zumal wenn er sich wiederholt, lässt, wie man mir sagte, den Kaiser mancherlei Schlüsse ziehen. Man müsse ihm den Gedanken, dass er keine Aussicht auf die nochmalige Tronbesteigung habe, allmählich beibringen. Es würde ein heftiger Schlag [17] für ihn sein, wenn zu dieser Überzeugung er sich durchringen müsse. Der Kaiser exemplifizierte bei der Frage, wie diese Wiederherstellung wohl zustande kommen könne, auf die Vorgänge bei der französischen Revolution, wo nach Carlyle[63] die

[61] Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921), deutscher Reichskanzler 1909–1917. Eine neuere Bethmann Hollweg-Biografie steht noch aus. Zu seiner Reichskanzlerschaft vgl. daher noch immer Konrad H. Jarausch: The enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven 1973.

[62] Zur Polenpolitik während des Ersten Weltkrieges vgl. Hans-Erich Volkmann: Die Polenpolitik des Kaiserreiches. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege, Paderborn 2016, bes. 239–394. Dort auch zu Bethmann Hollwegs Ausschaltung durch die deutschen Militärs, denen das politische Lavieren des Reichskanzlers im Interesse eines potentiellen Friedens mit Russland und einer Stabilisierung des österreichischen Bündnispartners zu zögerlich erschien.

[63] Thomas Carlyle (1795–1881), schottischer Essayist und Historiker. Sein bis heute wichtigstes Werk trägt den Titel „The French Revolution. A History“ und erschien 1837 in drei Bänden in London. Als überzeugter Antidemokrat präferierte Carlyle autoritäre Regierungen und beeinflusste mit seinem Denken Konservative wie Sozialisten. Vgl. Thomas Carlyle: Die Französische Revolution, 3 Bde. A. d. Englischen von P. Feddersen, Leipzig 1844. Zu Carlyles Beziehung zu Deutschland sowie seiner Rezeption in Deutschland

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Boulevardstutzer die Revolutionshelden gestürzt hätten. Diese Umwälzung sei neben anderem hauptsächlich dadurch entstanden, dass das Volk aus der Hungersnot habe herauskommen wollen. Die Revolutionsmänner hätten, als sie an der Regierung waren, sich um die Hungersnot nicht gekümmert, sondern nur zu regieren begonnen. Alles sei viel schlimmer geworden, von der versprochenen Besserung keine Spur. Damals sei der General Bonaparte[64] mit der Beseitigung der Umstürzler betraut worden, und er habe das dadurch bewirkt, dass er einfach die Kerls zusammengeschossen habe. Auch bei uns müsste es zu einer Diktatur kommen, ein Bürgerkrieg würde wohl nicht vermieden werden können. Das feige Bürgertum müsse dabei seine Haut zu Markte tragen lernen. Im Anschlusse daran müsse es aber auch zu einer gewaltigen Austreibung der Juden kommen. Wie er gehört habe, seien bei uns die ganzen Sozialistenführer bei der Revolution darauf ausgegangen sich zu bereichern, Ebert[65], Scheidemann[66], Erzberger[67] seien jetzt alle vielfache Millionäre. Man werde das Geld einstmals aber wieder zu fassen wissen, es werde den Kerls schon heimgezahlt werden. Der Tod des Kardinals v. Hartmann[68] von Köln wurde lebhaft bedauert, da er ein aufrechter nationalgesinnter Mann gewesen wäre. Abends erzählte der Kaiser von seiner Reise nach [18] Lissabon im Jahre 1905. Im Anschluss daran sei er nach Tanger geschickt worden. Er gab ein oft recht drastisches Bild der nicht nur verrotteten, sondern auch über alle Maassen verschmutzten Zustände

vgl. Thomas Fasbender: Thomas Carlyle. Idealistische Geschichtssicht und visionäres Heldenideal, Würzburg 1989. Zu Carlyles Interpretation zum „Ende" der Französischen Revolution als Übergang von einer „anarchischen Republik der Armut" zu einer „geordneten Republik des Luxus" und dem Auftreten der „Boulevardstutzer" vgl. Thomas Carlyle: Die Französische Revolution. 3 Bde., Bd. 3: Die Guillotine, 4. Aufl. Leipzig 1897, 317–327, 353–358.

64 Napoléon Bonaparte (1769–1821), französischer General, seit 1804 Kaiser der Franzosen. Wilhelm II. spielt damit auf den Staatsstreich vom 18. Brumaire VIII (9. November 1799) an, mit dem der spätere Kaiser Napoleon I. als einer von drei Konsuln die Macht in Frankreich übernahm.

65 Friedrich Ebert (1871–1925), seit 1913 Vorsitzender der SPD, seit 1919 Reichspräsident der Weimarer Republik. Vgl. Walter Mühlhausen: Friedrich Ebert, Bonn 2018.

66 Philipp Scheidemann (1865–1939), seit 1913 Vorsitzender der SPD-Reichstagsfraktion, Mitglied des Rats der Volksbeauftragten, Reichstagsabgeordneter. Es war Scheidemann, der am 9. November 1918 vom Berliner Stadtschloss aus die „deutsche Republik" ausrief.

67 Matthias Erzberger (1875–1921), seit 1903 Reichstagsabgeordneter für das Zentrum, im November 1918 Bevollmächtigter des regierenden Rats der Volksbeauftragten und Leiter der deutschen Waffenstillstandskommission; in dieser Funktion unterschrieb er den Waffenstillstand in Compiègne. Seit 1919 war Erzberger Reichsminister der Finanzen. Den Konservativen und Rechtsradikalen in der Weimarer Republik galt er als „Novemberverbrecher". Umstritten war der überzeugte Katholik auch wegen seiner Bemühungen um einen Verständigungsfrieden in Absprache mit Österreich-Ungarn und dem Vatikan. Zur vielschichtigen Persönlichkeit Erzbergers vgl. Benjamin Dürr: Erzberger, der gehasste Versöhner. Biographie eines Weimarer Politikers, Berlin 2021.

68 Felix Kardinal von Hartmann (1851–1919), seit 1912 Erzbischof von Köln. Galt als ultramontan und politisch konservativ, stand dem politischen Katholizismus des Zentrums distanziert gegenüber und geriet während des Ersten Weltkriegs auch deswegen in den Ruf, patriotisch und königstreu zu sein. Für den Adligen Hartmann bedeutete das Ende der Monarchie eine weltanschauliche Herausforderung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

an dem portugisieschen Hofe und in Lissabon, dessen Bevölkerung er fast dauernd als Halbneger bezeichnete. Als charakteristische Anekdote gab er zum besten, was seinem Bruder Heinrich[69] dort begegnet sei. Der König[70] sei nicht zeitig mit Umkleiden fertig gewesen, für Prinz Heinrich stand kein Umkleideraum zur Verfügung. Der König forderte daher den Prinzen auf, sich mit ihm zusammen umzukleiden. Als beide in Unterhosen dagestanden hätten, fragte der König den Prinzen, ob er bereits den höchsten portugisieschen Orden besässe. Auf dessen verneinende Antwort habe der König das Ordensband vom Tische genommen und dem Prinzen zugeworfen. Dieser habe es sofort über seinem Hemd angelegt und sich in dem Kostüm als neuester Ritter des Ordens sogleich gemeldet.

16.XI.19. Zum Frühstück war Fürstin Bentheim[71], Schwester der Königin Mutter der Niederlande[72]. Kleines dickes altes Frauchen, ihrer Schwester sehr ähnlich, nicht besonders aristokratisch aussehend. Was das Kaiserpaar, das sie sich besonders eingeladen, so sehr an ihr findet, war nicht nur mir, sondern auch allen andern unerfindlich.

17.XI.19. Über die früheren Leibärzte, Niedner und Wezel, sprach sich der Kaiser sehr erbittert aus. Letzterer sei [19] dem Befehl zur Rückkehr überhaupt nicht gefolgt, ersterer hätte, aufgehetzt durch seine Frau[73], ganz unmögliche Bedingungen gestellt, als er von seinem Urlaub habe zurückkehren sollen (Pension für die Kinder usw.). Auch die jetzige Anstellung als Badearzt beim Fürsten Pless[74] sei eine abgekartete Sache gewesen. Der

[69] Heinrich von Preußen (1862–1929), jüngerer Bruder Wilhelms II. Heinrich diente in der Marine, während des Krieges war er Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte. Er bereiste u.a. Japan und die USA; war mit seiner Kreuzergeschwaderdivision im Vorfeld des Boxeraufstandes seit 1897 zum Schutz von Tsingtau kommandiert. Er galt als persönlich angenehm und politisch kaisertreu. Vgl. neuerdings zu ihm die Bemerkungen in: Miriam Magdalena Schneider: The ‚Sailor Prince' in the Age of Empire. Creating a Monarchical Brand in Nineteenth-Century Europe, o.O. 2017 sowie dies.: Prince Heinrich of Prussia: A better William?, AHRC-Project „Heirs to the Throne in the Constitutional Monarchies of Nineteenth-Century Europe (1815–1914)", Heir of the Month, September 2016: http://heirstothethrone-project.net/?page_id=2647.

[70] König Karl I. von Portugal (1863–1908) regierte seit 1889. Er starb gemeinsam mit seinem ältesten Sohn bei einem Attentat radikaler Republikaner. Die portugiesische Monarchie endete zwei Jahre später. 1910 wurde Portugal zur Republik.

[71] Prinzessin Pauline zu Waldeck und Pyrmont (1855–1925) wurde durch Heirat Fürstin zu Bentheim und Steinfurt.

[72] Emma zu Waldeck und Pyrmont (1858–1934) heiratete 1879 den verwitweten Wilhelm III. von Oranien-Nassau, König der Niederlande. Nach dem Tod ihres Mannes 1890 übernahm sie die Regentschaft für ihre minderjährige Tochter Wilhelmina, die erst 1898 den Thron besteigen konnte.

[73] Anna Maria Knauff (geb. 1876) war seit 1903 mit dem Mediziner Otto von Niedner verheiratet. Sie hatten drei Kinder.

[74] Das Fürstentum Pless lag in Schlesien und fiel nach dem Ersten Weltkrieg an Polen. Die Güter und das Schloss blieben aber im Besitz des Fürsten Hans Heinrich XV. aus dem Haus Hochberg-Fürstenstein (1861–1938). Legendär war Pless nicht nur wegen seines Reichtums

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fürst kam auch nicht ohne Seitenhiebe weg. Der Kaiser macht ihm zum Vorwurf, dass er ausser seinem früheren Leibarzt ihm auch seine früheren Jäger „weggeschnappt“ habe. Ich versuchte beide Leibärzte als soweit mir bekannt durchaus honorige Menschen zu verteidigen, konnte aber als über die Vorgänge nicht im einzelnen unterrichtet, auch mancherlei Einzelheiten, die der Kaiser vorbrachte, nicht widerlegen.

Abends las der Kaiser aus einer Broschüre von Dr. Goos[75]: Dokumente über den Ausbruch oder die Schuld am Weltkriege (herausgegeben im Auftr. d. österr. Staatsamtes).[76] Der Kaiser stellte die einzelnen Versuche zur Verhütung des Kriegsausbruchs zusammen unter besonderer Hervorhebung der von seiner Seite unternommenen Schritte. Er betonte wie er nach den Depeschen Lord Greys[77] mit diesem vollkommen übereinstimmte in der Auffassung, dass den Östreichern durch die Serben Genugtuung gegeben sei. Erst durch die absichtliche Fälschung der Depesche, in der der österreichische Botschafter in Berlin[78] den Vermittlungsvorschlag Englands zwischen Österreich und den „Mächten“ nach Wien weitergab, sei [20] die ganze Friedensaktion zur Verhütung des Weltkrieges gescheitert. (Der Botschafter hatte erst irrtümlich depeschiert: zwischen Österreich und „Serbien“, diesen Irrtum aber sofort in einem 2. Telegramm verbessert, doch hatte Graf Berchtold[79] das Wort „Serbien“ wider sein besseres Wissen stehen gelassen.) Graf Berchtold müsse also mit als der Hauptschuldige angesehen werden. Psychologisch suchte der Kaiser auf Zwischenfragen hin das dadurch zu erklären, dass Berchtold durch einen russischen Sieg die Macht Deutschlands habe niederringen lassen wollen. Berchtold habe geglaubt von den Folgen, die das auch für Österreich haben konnte, sich rechtzeitig durch Zurückziehen aus dem Kriege retten zu können, wie es ja auch Österreich während des Krieges des öfteren versucht hätte. Es wäre dies auch ein Zeichen für die Perfidie der österreichischen Politik. Dazu käme noch der wahnsinnige Hochmut und die furchtbare Überheblichkeit der Österreicher, die uns doch immer als ihnen unterlegen angesehen hätten, was wir allerdings auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ihnen zugestehen müssten. In seiner Überhebung habe aber auch Berchtold gewissermassen Vogel-Strausspolitik getrieben, indem sein Hochmut nicht zuliess, einzusehen, dass es doch auch Österreich bei einem so gewagten Spiel schlecht ergehen konnte. Berchtold erfuhr auch

und seiner spektakulären Jagden, sondern auch wegen der britischen Ehefrau des Fürsten. Daisy von Pless galt seinerzeit als eine der schönsten Frauen Europas.

75 Roderich Gooß (1879–1951), Historiker, studierte Geschichte in Kiel, Marburg und Wien, Promotion, Archivar im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 1919 Eintritt ins deutsche Auswärtige Amt.

76 Roderich Gooß: Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges. Mit Ermächtigung des Leiters des Deutsch-Österreichischen Staatsamtes für Äußeres auf Grund aktenmäßiger Forschung dargestellt, Wien 1919.

77 Edward Grey (1862–1932), britischer Außenminister 1905–1916.

78 Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1867–1932), österreichischer Botschafter in Berlin 1914–1918.

79 Graf Leopold von Berchtold (1863–1942), österreichischer Außenminister 1912–1915.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sonst eine sehr ungünstige Kritik. Bei dem Besuche in Spaa[80] hätte er in widerwärtiger [21] Weise immer posiert, er habe auch mit ihm, dem Kaiser, immer dergestalt gesprochen, dass er, an den Kamin gelehnt, die Hand malerisch an den Kopf gestützt und ein Bein über das andere geschlagen hätte. In seinem ganzen Wesen habe dabei ausgedrückt gelegen: Ihr seid ja alle „kaff", ihr müsst tanzen wie ich will. Die Herren der Umgebung des Kaisers seien empört gewesen über die Nachlässigkeit des Grafen, er, der Kaiser, habe sich aber im Stillen immer darüber belustigt, in welcher Weise Berchtold zu imponieren suchte. Für die Engländer gehe aus der ganzen Broschüre zweifellos hervor, dass Deutschland durchaus keine Schuld daran trüge, wenn sein ernstgemeinter Vermittlungsvorschlag nicht angenommen worden sei. Die Engländer hätten sich nicht länger hinhalten lassen wollen, in Berlin hätte man ihnen aber keine Antwort geben können, da die Österreicher auf die drängenden Anfragen von Berlin aus nicht reagierten. Entrüstung bestand auch darüber, dass die Österreicher uns immer vor „facta" gestellt hätten, dass sie niemals von ihren geplanten Schritten ihrem einzigen und alten Bundesgenossen eher Mitteilung machten, ehe sie nicht auch gleichzeitig die anderen Mächte unterrichteten. Der angebliche Kronrat[81] habe niemals stattgefunden, das würde wohl auch den Engländern jetzt klar sein. Dass Bethmann Hollweg auch eine grosse Schuld träfe, gehe daraus hervor, dass er trotz des Anratens von Jagow[82] und des Chefs des General-

[80] Spa, Stadt in Belgien, von März bis November 1918 lag das Große Hauptquartier der deutschen Obersten Heeresleitung in Spa. Vgl. Irene Strenge: Spa im Ersten Weltkrieg (1914–1918). Lazarett und Großes Hauptquartier. Deutsche Besatzungspolitik in Belgien, Würzburg 2007.

[81] Heute gilt als allgemein gesichert, dass Wilhelm im Zuge der Julikrise 1914, genauer am 5. Juli, in Potsdam einen Kronrat einberief, an dem u.a. Reichskanzler Bethmann Hollweg, Kriegsminister Falkenhayn und Arthur Zimmermann als „Stellvertreter des Außenministers" Jagow teilnahmen. Erich von Falkenhayn (1861–1922) wurde 1913 preußischer Kriegsminister, von September 1914 bis August 1916 war er Chef des deutschen Generalstabs. Nach seinem Rücktritt aus der Obersten Heeresleitung wurde er zunächst nach Rumänien, dann ins Osmanische Reich versetzt. Vgl. Holger Afflerbach: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994. Arthur Zimmermann (1864–1940), seit 1913 unter Gottlieb von Jagow im Auswärtigen Amt tätig, wurde nach dessen Rücktritt 1916 Staatssekretär des Äußeren, also de facto deutscher Außenminister. Als Reaktion auf eine am Morgen überbrachte Beistandsbitte stellte Wilhelm II. Österreich-Ungarn den berühmt gewordenen „Blankoscheck" aus, der dem Nachbarn freie Hand im Umgang mit Serbien gab und lange Zeit als entscheidend für den Ausbruch des Weltkrieges galt. Der Kronrat wurde nach 1918 vielfach geleugnet oder umgedeutet, so auch hier. Auch Bethmann Hollweg stellte ihn in Abrede. Es habe lediglich ein Vortragsgespräch stattgefunden. Vgl. Theobald von Bethmann Hollweg: Betrachtungen zum Weltkriege, 2 Bde., Bd. 1: Vor dem Kriege, Berlin 1919, 133–136; außerdem Gottlieb von Jagow: Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1919, 102. Zur Forschung siehe Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, 531f.

[82] Gottlieb von Jagow (1863–1935), Staatssekretär im Auswärtigen Amt 1913–1916. Vgl. Reinhard Zilch (Hg.): Gottlieb von Jagow (1863–1935) und sein Umfeld. Ein kaiserlicher Spitzendiplomat zwischen Erstem Weltkrieg und Kriegs(un)schuldforschung, Berlin 2020. Der Sammelband ist aus einem bei der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angesiedelten Workshop hervorgegangen. Vgl. zudem: ders.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stabes[83], die die alleinige Verantwortung nicht tragen woll[22]ten, den Kaiser nicht von der Nordlandsreise[84] zurückgeholt hätte. Bethmann habe sich vermessen alles allein abmachen zu können und dabei nichts fertig gebracht. Wenn er, der Kaiser zur rechten Zeit zurückgerufen worden wäre, hätte er wie er glaube, den Krieg vermeiden können. Auch aus dem Telegramm Kaiser Franz Josephs[85], das natürlich von Berchtold aufgesetzt gewesen sei, ginge hervor, wie die Rolle Deutschlands bei dem Kriege gedacht gewesen wäre. Das läge ganz deutlich in den Worten: ich zähle auf deine Wehrmacht. Das dieser Gesellschaft gegenüber unbedingt nötige feste und auch scharfrücksichtslose Auftreten habe Bethmann absolut versäumt.[86] – Das Auftreten Helfferichs[87] vor dem Untersuchungsausschuss[88] fand beim Kaiser freudige Zustimmung. Anknüpfend an eine kurze Besprechung in der Tgl.

(Hg.): Gottlieb von Jagow und die Kriegsschuldfrage 1918 bis 1935. Zur Rolle des ehemaligen Chefs des Auswärtigen Amts in den geschichtspolitischen Debatten der Weimarer Zeit. Eine historiographisch-biographische Untersuchung, Berlin 2023.

83 Helmuth von Moltke d. J. (1848–1916), deutscher Generalstabschef 1906 bis September 1914, seit 1878 verheiratet mit Eliza von Moltke-Huitfeldt. Sie war eine bekennende Schülerin Rudolf Steiners. Vgl. Helmut Zander: Der Generalstabschef Helmuth von Moltke d. J. und das theosophische Milieu um Rudolf Steiner, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62, H. 2 (2003), 423–458.

84 Zu den Nordlandreisen Wilhelms vgl. mehrere Aufsätze in Sonja Kinzler/Doris Tillmann (Hg.): Nordlandreise. Die Geschichte einer touristischen Entdeckung, Hamburg 2010 sowie Birgit Marschall: Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II., Heidelberg 1991.

85 Franz Joseph I. (1830–1916), 1848–1916 Kaiser von Österreich und König von Ungarn.

86 Die bis hier und auch im Folgenden diskutierten Einzelheiten zur europäischen Diplomatie im Vorfeld des Ersten Weltkrieges können nicht im Einzelnen kommentiert werden. Zum aktuellen Stand der Forschung und Interpretation vgl. Clark, Die Schlafwandler sowie Annika Mombauer: Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2013. Weitere Literatur sowie eine Einordnung der Debatte von 2014 bietet die Sammelbesprechung von Andreas Rose: Ein neuer Streit um die Deutungshoheit? Neuere Literatur zu den Kriegsursachen von 1914, in: H-Soz-Kult, 30.07.2014, https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-20232. Eine kenntnisreiche und gut lesbare Zusammenfassung der Situation bei Kriegsbeginn liefert Holger Afflerbach: Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor, München 2018, 17–49 (= Der Weg in den Krieg).

87 Karl Helfferich (1872–1924), Volkswirt, Banker, 1915–1917 Staatssekretär zunächst im Reichsfinanz-, dann im Reichsinnenministerium, nach 1918 führender Politiker der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), war am 23. April 1924 gestorben.

88 Der parlamentarische Untersuchungsausschuss für die Schuldfragen des Ersten Weltkrieges wurde im August 1919 von der Deutschen Nationalversammlung eingerichtet und arbeitete bis 1932. Vgl. zu seiner Arbeit Ulrich Heinemann: Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983. Helfferichs Aussage vor dem Untersuchungsausschuss findet sich in: Deutsche Nationalversammlung 1919/20: Stenographische Berichte über die öffentlichen Verhandlungen des 15. Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Nationalversammlung, Bd. 1, Berlin 1919, 10. Sitzung, 12.11.1919, 478–516 und 11. Sitzung, 14.11.1919, 517–574 sowie Deutsche Nationalversammlung 1919/20: Stenographische Berichte über die öffentlichen Verhandlungen des 15. Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Nationalversammlung, nebst Beilagen, Bd. 2, Berlin 1920, 12. Sitzung, 15.11.1919, 575–598 und 13. Sitzung, 17.11.1919, 599–694.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rundschau[89], in der Graf Bernstorff[90] sehr lächerlich gemacht wurde[91], fällte der Kaiser auch über diesen „Diplomaten“ ein sehr ungünstiges Urteil, dass er auch immer wie ein „Zierbengel und Pomadenkopf“ ausgesehen habe.

18.XI.19. Kaiser sprach heut Morgen wieder mit mir über die gestern vorgelesene Broschüre, die ihn z. Zt. stark beschäftigt. Er gebrauchte dabei wieder in grosser Verbitterung das Wort: Dank vom Hause Habsburg.

Nachher sprach ich mit der Kaiserin in ernster und eindringlicher Weise über ihren Herzzustand und die unbedingt gebotenen Massnahmen. Gräfin Keller, die mit im Zimmer war, [23] unterstützte mich recht gut. Dabei hatte ich dann die Freude, dass die Kaiserin, die sich mir gleich als eine sehr schwierige Patientin geschildert hatte und nicht ihr Arzt sein zu mögen behauptete, sich meinen allerdings vorläufig noch geringen Massnahmen ziemlich widerspruchslos fügte. Gräfin Keller sagte mir nachher, dass sie meine Art, mit der Kaiserin umzugehen, ausgezeichnet gefunden hätte. Auch hätte die Kaiserin, mit der sie über mich nach meinem Weggang gesprochen hätte, sich sehr günstig über mein Auftreten geäussert, die klaren Anordnungen anerkannt und den festen Willen, mit dem ich meinen Weg bei ihrer Behandlung ginge, sehr gelobt.

Abends Fortsetzung der Lektüre des Goos’schen Buches, jedoch ohne eingehendere Besprechung. Bei einer Gelegenheit nur sagte der Kaiser, wie miserabel die österreichischen Offiziere gewesen seien. Die Leute waren gut, hätten aber gar kein Vertrauen zu ihren Führern gehabt. Man hätte das deutlich auch daran gemerkt, dass als später preussische Offiziere die Führung der Österreicher übernahmen, diese Truppen sich brav geschlagen hätten, auch solche, welche vorher nicht so ganz zuverlässig gewesen seien. Selbst einem preussischen Unteroffizier folgten die Mannschaften lieber als ihren eigenen Offizieren. Sie hätten ihre preussischen Vorgesetzten auch stets vorn gesehen, während ihre österreichischen Offiziere sich meistens hinten herumdrückten.

[24] 19.XI.19. Welch Gewohnheitsmensch der Kaiser ist, hatte ich heute Gelegenheit zu erfahren. Bisher ging ich jeden 2. Tag zum Sägeplatz, konnte aber heute nicht. Ilsemann erzählte mir nachher, dass der Kaiser, als es gegen

[89] Joachim Pöhls: Die „Tägliche Rundschau“ und die Zerstörung der Weimarer Republik 1930–1933, Diss. Berlin 1972, Münster 1975.

[90] Johann Heinrich Graf von Bernstorff (1862–1939), deutscher Botschafter in Washington 1906–1917 und in Konstantinopel 1917–1918. 1921–1928 Reichstagsabgeordneter für die liberale Deutsche Demokratische Partei (DDP).

[91] Vgl. Graf Bernstorffs Empfehlungsrede, in: Tägliche Rundschau, Abendausgabe, Nr. 533 v. 27.10.1919, 1. Bernstorffs Aussagen im Untersuchungsausschuss finden sich: Die Deutsche Nationalversammlung, Stenographische Berichte 15. Untersuchungsausschuss, Bd. 1, 1. Sitzung, 21.10.1919, 14–38; 2. Sitzung, 22.10.1919, 39–80; 3. Sitzung, 23.10.1919, 81–118. Helfferich, der nach Bernstorff im Untersuchungsausschuss befragt wurde, widersprach ihm in vielen Punkten, insbesondere in seiner Einschätzung der USA. Die Tägliche Rundschau positionierte sich grundsätzlich gegen Bernstorff und pro-Helfferich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mittag wurde, die Zeit, zu der ich stets zu kommen pflege, gefragt hätte, wo ich bliebe: entweder sei es mir zu nass, oder zu langweilig, Nun müsse er sich für heute andere Leute zur Unterhaltung heranholen. Dieser Zug des Kaisers zeigt sich in so vielem, seit der Zeit seiner Ankunft in Amerongen sitzt der Kaiser Abend für Abend nach dem Essen im gleichen Stuhl, sähe es auch am liebsten, wenn jedermann seiner Umgebung auf dem gleichen Fleck immer wieder zu finden wäre. Wie Berg mir sagte, seien auf die Nordlandsreise stets dieselben Menschen mitgenommen worden. Als er einst den Generaladjutanten v. Plessen[92] zur Einladung vorgeschlagen habe, sei die Antwort gewesen: aber der ist doch niemals mitgewesen. Berg, der mir gegenüber sehr liebenswürdig ist, verfügt über ein gesundes kluges Urteil, ist auch dem Kaiser gegenüber auf seiner Meinung bestehend, zögert auch nicht, unangenehme Dinge zu unterbreiten. Man müsse dem Kaiser reinen Wein einschenken, es könne allerdings nicht mit einem Male geschehen, wo der Kaiser sein ganzes Leben lang beinahe zu seinem eigenen Schaden es anders gewohnt gewesen wäre, aber besonders bei den jetzigen veränderten Zeitverhältnissen würde es eine grobe Pflichtverletzung sein, wenn man nicht in der Weise vorginge.

[25] Der Kaiser müsse es einsehen lernen, dass er durch seine Abdankung und seine Flucht nach Holland einen schweren Fehler gemacht hätte, der in seinen Folgen nicht wieder gut zu machen sei. Ein blindes Zustimmen zu dem, was der Kaiser sage, sei das Verkehrteste, was man machen könne, ruhiger Widerspruch oder ein absolutes Schweigen, aus dem der Kaiser die fehlende Zustimmung entnähme sei das Richtige. Es sei sehr zu verurteilen, wenn gelegentliche Besucher aus Berlin – besonders wurde dabei an den Schatullverwalter, Hofrat Nitz[93], gedacht – dem Kaiser ständig zu Gefallen redeten und dadurch an einem Tage zerstörten, was hier in wochen- oft monatelanger Arbeit aufgebaut sei. Wie oft hätten sie bei entgegengesetzter politischer Meinung vom Kaiser die Antwort erhalten: der X, der jetzt gerade aus Deutschland gekommen wäre, hätte ihm genau dasselbe gesagt und bestätigt, wie er es angenommen habe. Der Kaiser sei ausserordentlich leicht beeinflussbar in seinem Urteil über Menschen, durchaus kein Menschenkenner. Es sei deshalb sehr gefährlich vor ihm zumal ungünstige Urteile über jemanden zu fällen. Die setzten sich fest und seien äusserst schwer wieder auszurotten. In der Hinsicht habe besonders der frühere Leibarzt Förster sehr gesündigt. Doch erhielten wir heute Kunde aus Berlin, dass Förster infolge beginnender Geisteskrankheit nicht zurechnungsfähig sei, das wäre für die durch Förster dem Kaiser beigebrachten ungünstigen Urteile über Niedner und Wezel eine sehr glückliche Lösung.

[92] Hans Georg Hermann von Plessen (1841–1929), Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers seit 1892, Generaladjutant seit 1894, begleitete Wilhelm II. 1918 aus Spa nach Amerongen und schied dann aus dem Dienst aus.

[93] Bruno Nitz (1874–ca. 1929), Hofrat im Hausministerium der Hohenzollern, zuständig für die Vermögensverwaltung des Hauses Hohenzollern, sogenannter Schatullverwalter von 1911 bis mindestens 1929.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[26] Nach dem Abendessen wurde ich von Gontard auf seinem Zimmer noch weiter über das Kaiserpaar informiert. Bei aller Klugheit, die der Kaiser von seiner Mutter geerbt hat, hat er leider auch von ihr die grosse Taktlosigkeit und den grossen Mangel an Gefühl geerbt. Beweise dafür habe ich schon erhalten, so, als er einmal bei Tische zu der neben ihm sitzenden Gräfin Keller sagte, dass in London alles erstaunt gewesen sei, wie sie „fressen" könne. Dabei wollte er sich fast ausschütten vor Lachen über diesen „Witz". Als er aber merkte, wie die Sache aufgenommen war, suchte er sofort auf ein anderes Thema zu kommen. Gestern Abend wäre es beinahe zwischen dem Kaiser und Berg zu einem Zusammenstoss bei Tisch gekommen, als über die damalige Unterbringung in einem Kreuznacher Hotel[94] gesprochen wurde. Der Kaiser verurteilte den Bau als einen Betonklotz sehr scharf, er hätte darin direkt Beklemmungsgefühle gehabt, die Unterbringung dort sei ein umso grösserer Unfug gewesen, als er 1 Stunde Bahnfahrt entfernt ein Schloss (Homburg)[95] zur Verfügung gehabt hätte. (Das Wohnen dort sei mit Rücksicht auf militärische Erfordernisse unmöglich gewesen, sagte mir Gontard.) Berg verteidigte an dem Abend die Wohnung in Kreuznach, sie sei sehr gut eingerichtet gewesen, man hätte durchaus Ruhe in seinem Zimmer gehabt, es habe auch aller Komfort geherrscht. Auch die anderen Herren der Umgebung seien sehr zufrieden gewesen. Der Kaiser ereiferte sich immer [27] mehr, man merkte ihm den wachsenden Ärger an, wurde auch immer schärfer in seinen Antworten gegen Berg, den er sonst als seinen Corpsbruder[96] sehr schätzt. Die Redegabe des Kaisers bezeichnete Gontard als sehr gefährlich, die grossen Worte seien ihm gar nicht so gemeint gewesen, aber er liebe es, sich ein solches Gepräge zu geben. Dabei habe er die Seele eines Kindes und deswegen auch oft das Bedürfnis sich hinter grossen Worten zu verstecken. Der Kronprinz habe den Egoismus seines Vaters geerbt. Zwischen dem Vater und den Söhnen bestände ein sehr kühles Verhältnis, sie sähen auch jetzt noch in erster Linie in ihm immer den Kaiser. Daran trüge allerdings die Kaiserin viel Schuld, die die eigene Unterwürfigkeit unter den Kaiser auch den Kindern beigebracht hätte. Nur die Herzogin[97] sei etwas kecker dem Vater gegenüber. Es kämen beim Kaiser hin und wieder Zeiten völligen nervösen Zusammenbruchs vor, dann lege er sich einfach ins Bett und sei für nichts zugänglich. In solchen Zeiten sei die Kaiserin, die sonst eine rein „Weibchen"-Natur sei, gross, dann sei sie die Starke und wüchse über den Kaiser weit hinaus. Der letzte derartige Zusammenbruch sei erfolgt, als er nach Holland gegangen wäre und Nachrichten gekommen seien, dass die

[94] Von Januar 1917 bis März 1918 lag das Große Hauptquartier im 1913 errichteten Kurhaus der Stadt Bad Kreuznach.

[95] Das hessische Schloss Bad Homburg diente seit 1866 als Sommerresidenz der preußischen Könige und Deutschen Kaiser.

[96] Berg gehörte wie Wilhelm II. dem Corps Borussia Bonn an.

[97] Victoria Luise, genannt Sissy (1892–1980), war das jüngste Kind und die einzige Tochter des Kaiserpaares. Sie heiratete 1913 Ernst August von Hannover, der im gleichen Jahr Herzog von Braunschweig wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

holländische Regierung ihn ersuchen wolle, das Land wieder zu verlassen. Es bedürfe dann eines energischen Auftretens seitens des Arztes, dass der Kaiser sich wieder aufraffe, das Bett verlasse. Im all[28]meinen sei er nach einigem Widerstreben diesem Zureden auch zugänglich.

20.XI.19. Beim Sägen unterhielt ich mich mit dem Kaiser über das Sauerbecksche Buch[98], von dem Ich wusste, dass es den Kaiser sehr interessiert hatte. Dann erzählte der Kaiser noch über das Ganghofersche Buch: das grosse Jagen[99], das ihm recht gut gefallen hat. Abends wieder Vorlesen des Goos'schen Buches, keine eingehende Besprechung, nur kurze Zwischenbemerkungen, besonders über das ungeschickte Vorgehen des Grafen Berchtold. Beim Lesen des Satzes, wo B. sich mit einer Reihe früherer grosser Kanzler, auch auswärtiger Staaten auf eine Stufe stellt in seinem Dünkel[100], bemerkt der Kaiser, dass er dazu an den Rand geschrieben habe: Bethmann! Weiter sagte er, dass er bei seiner Reise nach Korfu[101] im März 1914 eine Zusammenkunft mit dem italienischen König[102] und dessen Generalstabschef Poglio[103] gehabt hätte. Bei dieser habe ihm der König noch versichert, dass er, der Kaiser, auf jede Unterstützung durch die italienische Heeresmacht, die nun nach dem tripolitanischen Unternehmen[104] wieder vollkommen in Ordnung gebracht sei, rechnen könne. Das bekräftigte die Abmachung, die im Jahre vorher die 3 Generalstabschefs, Moltke, Conrad[105] und Poglio, bereits getroffen hätten. Poglio sei aber im entscheidenden Jahre auf Veranlassung der Entente wegen seiner Stellungnahme gegenüber Deutschland ermordet worden.[106] Freude über den günstigen Ausfall der Wahlen in Oberschlesien und besonders Ostpreussen.[107]

98 Ernst Sauerbeck: Der Kriegsausbruch. Eine Darstellung von neutraler Seite an Hand des Aktenmaterials, Stuttgart 1919.

99 Ludwig Ganghofer: Das große Jagen. Roman aus dem 18. Jahrhundert, Stuttgart 1918.

100 Vgl. Gooß, Das Wiener Kabinett, 127.

101 Zu Wilhelm und Korfu vgl. Jörg Michael Henneberg: Das Sanssouci Kaiser Wilhelms II. – Der letzte deutsche Kaiser, das Achilleion und Korfu, Oldenburg 2004.

102 Viktor Emanuel III. (1869–1947) regierte von 1900 bis 1946 als König von Italien, seit 1925 de facto entmachtet durch die faschistische Diktatur Mussolinis.

103 Alberto Pollio (1852–1914) wurde von Kindsbeinen an auf eine militärische Karriere vorbereitet, seit 1908 italienischer Generalstabschef. Sein überraschender Tod kurz nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo hatte bereits zeitgenössisch zu Spekulationen über seine Ermordung geführt. Pollio galt als österreich-freundlich und damit als Akteur, der bereit gewesen wäre, an der Seite der Mittelmächte in den Krieg zu ziehen.

104 Tripolitanien bezeichnet eine Region im heutigen Libyen, das Italien als Kolonie beanspruchte. Bis 1913 gehörte das Gebiet zum Osmanischen Reich, weshalb der Krieg um Tripolitanien auch als Italienisch-Türkischer Krieg bezeichnet wird. Er begann 1911 und endete 1912 mit der Abtretung Libyens an Italien.

105 Franz Conrad von Hötzendorf (1852–1925), habsburgischer Generalstabschef 1906–1917.

106 Wie präsent die Erzählung von Pollios überraschendem Tod 1914 bis heute ist, macht deutlich: Giovanni d'Angelo: La strana Morte del Tenente Generale Alberto Pollio. Copa di Stato Maggiore del Esercito 1 Luglio 1914, Valdagno 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[29] 21.XI.19. Fortsetzung der Lektüre der vergangenen Tage bis zum Schluss des ersten Teiles. Als Zusammenfassung las uns der Kaiser seine Notiz vor: Beweis der grossen Schuld des österreichischen Kabinetts am Ausbruch des Krieges, den es verhindern konnte. Unglaublich leichtfertiges Vorgehen des Grafen Berchtold, das zudem so ungeschickt und so fehlerhaft dumm war, dass die österreichischen Botschafter in den Hauptplätzen: Berlin, Rom, Paris, London, Petersburg wegen der mangelhaften Instruktionen fortwährend Rückfragen nötig hatten. Unerhörte Passivität des Reichskanzlers, der ausserdem alles allein machen wollte. Deswegen wurde der Kaiser auch gezwungen auf die Nordlandsreise zu gehen unter dem Hinweis, dass, wenn die Reise nicht angetreten würde, der Krieg sicher unvermeidlich wäre, der Reiseantritt sollte zur Beruhigung der Welt dienen. Damit geflissentliche Ausschaltung des Kaisers aus den schwebenden politischen Fragen und Verhinderung persönlichen Eingreifens. Überzeugung des Kaisers, dass bei seiner Anwesenheit in Berlin, durch sein Dazwischentreten und seine Vermittlung der Krieg hätte vermieden werden können. Wenn die Broschüre im Ausland gelesen werden würde, müsste daraus für jeden ehrlich denkenden Menschen hervorgehen dass die deutsche Regierung, d.h. der Kaiser keine Schuld am Ausbruch des Krieges trüge. – Als bei Besprechung der Verhandlungen vor Untersuchungsausschuss[108] von Berg gefragt wurde, wie man einen Mann wie den Grafen Bernstorff nach Neuyork[109] habe schicken können, sagte der [30] Kaiser, dieser sei vom Auswärtigen Amt vorgeschlagen worden es sei kein anderer fähigerer da gewesen.

22.XI.19. Längere Unterredung mit Berg, in der er mir u. a. mitteilte, dass beide Majestäten, besonders der Kaiser sich sehr gut über mich geäussert hätten. Ich besprach dann mit ihm auch die Gefahr der Auslieferung. Berg meinte, dass eine neue Gefahr z. Zt. nicht vorläge, dass man jedoch auf alles gefasst sein müsse. Er halte zwar eine Auslieferung für unwahrscheinlich, doch würden ja immer wieder von Ententeseite derartige Vorstösse gemacht, vielleicht nur aus der brutalen Absicht heraus den Kaiser nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Eine Rückkehr nach Deutschland halte er für absehbare Zeit für ausgeschlossen, dazu würde auch die Entente nicht ihre Zustimmung geben aus Furcht vor einer mit der Person des Kaisers verknüpften Wiedererhebung. Die Rückkehr des Kronprinzen

[107] Die Reichstags- wie Preußischen Landtagswahlen fanden bereits im Januar 1919 statt. Es ist daher unwahrscheinlich, dass Wilhelm sich darauf bezog. Die Provinz Oberschlesien wurde erst im November 1919 errichtet, sodass der Oberschlesische Provinziallandtag 1922 zum ersten Mal gewählt wurde. Darauf konnte Wilhelm folglich nicht anspielen. Am 9. November 1919 wurden in Oberschlesien die Stadtverordnetenkammern gewählt. Aus diesen Wahlen gingen die Konservativen gestärkt hervor; die Sozialdemokraten verloren dagegen viele Stimmen. Vgl. z. B. Tägliche Rundschau, Nr. 559 v. 10.11.1919, 2. Wilhelm dürfte also davon gesprochen haben.

[108] Siehe Eintrag vom 17.11.1919, S. 87.

[109] New York. Bernstorff residierte als deutscher Botschafter in den USA aber nicht in New York, sondern in der Hauptstadt Washington.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

halte er dagegen für möglich. Auch er habe früher auf dem Standpunkt gestanden, dass zwar eine Monarchie sicher wiederkehren würde, auch eine Hohenzollerndynastie dass aber sowohl Kaiser wie Kronprinz von einer Tronbesteigung ausgeschlossen wären. Diese Meinung hielte er hinsichtlich der Person des Kaisers aufrecht. Dagegen habe er sein Urteil bezl. des Kronprinzen doch im Laufe des Sommers erheblich geändert. Dieser sei viel ernster geworden, habe dadurch sehr gewonnen die Aussichten für ihn seien auch in konservativen Kreisen sehr gestiegen. Er habe deswegen neulich [31] bei seinem Besuche in Wieringen[110] dem Kronprinzen gesagt, der Weg zum Trone sei für ihn keinesfalls absolut verschlossen, es liege aber an ihm allein diesen Weg zu öffnen oder offen zu halten. Er müsse vor allem zeigen, dass er ernster geworden sei, seine Übertriebenheiten in der Kleidung aufgeben, sich in seinem Verkehr mehr Zurückhaltung auferlegen, dürfe nicht überall herumflanieren und müsse auch seine beliebten Posen ablegen. Vor allem müsse er zeigen, dass er ein gutes Familienleben in vollster Harmonie führe. Wenn er im Sommer nach Öls[111] käme, solle er sich recht um die Arbeit auf seinem Gute kümmern solle wirklich Eifer zeigen und beweisen, dass er alles Unreife abgelegt habe. Das würde für sich selbst wirken und ihm wieder viele Herzen gewinnen.

24.XI.19. Die Mitteilung, dass die Kaiserin eine schlechte Nacht verbracht hätte, nahm ich zum Anlass, um ihr wieder einmal ernstlich ins Gewissen zu reden. Ich fand sie, wohl vorbereitet durch die Erfahrungen dieser Nacht, meinem Rat im allgemeinen zugänglicher. Ob das aber länger vorhält ist bei der Art der Kaiserin ärztlichen Ratschlägen gegenüber sehr zweifelhaft. Nachher hatte ich wegen früherer Beurlaubung Ilsemanns Gelegenheit mit dem Kaiser etwa 1 Stunde allein im Garten spazieren zu gehen. Ich benutzte diese Zeit, um mit ihm über den ernsten Zustand der Kaiserin zu sprechen und ihn zu bitten, seinen ganzen Einfluss geltend zu machen, dass die Kaiserin den gegebenen Anordnungen sich auch wirklich füge. Der Kaiser sagte das sofort zu und erzählte dabei [32] wieder vieles aus früherer Zeit, wo auch er so oft bei der Kaiserin auf mancherlei in puncto körperliche Schonung gedrungen habe, ohne damit etwas zu erreichen. Er gab auch zu, dass es für die Kaiserin stets ein Bedürfnis gewesen sei, sich zu sorgen dass sie sogar sich in gewisser Weise nicht glücklich gefühlt hätte, wenn sie keine Sorgen hatte. Vor allem sei es auch immer sehr schwer gefallen, sie zur notwendigen Ruhe anzuhalten, sie habe immer alles mit machen wollen, hätte natürlich in gewissem Sinne auch die Verpflichtung dazu gehabt aber

[110] Die Insel Wieringen wurde dem ehemaligen Kronprinzen Wilhelm von der niederländischen Regierung als Exil-Wohnsitz angewiesen. Er lebte dort vom 22. November 1918 bis zum 10. November 1923. Sie wurde zwischen 1926 und 1930 eingepoldert und ist seitdem keine Insel mehr. Die Ortschaft Wieringen ging 2012 in der Gemeinde Hollands Kroon auf.

[111] Oels, heute Oleśnica, in Niederschlesien. Schloss Oels diente der ehemaligen Kronprinzessin Cecilie nach 1919 als Wohnsitz. 1926 wurden Schloss und Gut Oels Privatbesitz des Kronprinzenpaares.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

trotzdem sei es kaum durch zuführen gewesen, dass sie die Zeiten, wo sie wirklich hätte Ruhe halten können, auch dazu benutzt habe. Ein Unding sei es schon gewesen, dass sie zu jeder Zeit zu sprechen war, dass die Hofdamen stets Zutritt zu ihr hatten während er sich doch immer gewisse Ruhezeiten vorbehalten habe, wo er auch einmal etwas für sich arbeiten, sich ein etwas „persönliches“ Leben machen wollte. Die Kaiserin hätte eben niemals ihre Zeit einteilen können.

Abends Eintreffen von Fürst Fürstenberg[112]. Begrüssung zwischen ihm und dem Kaiser, der ihn duzt, sehr herzlich, Kuss auf beide Wangen und den Mund. Fürst Typ des süddeutsch-österreichischen Grandseigneurs, sehr liebenswürdig, charmanter lustiger Gesellschafter voller mitunter gerade nicht salonfähiger Schnurren, die er aber zum Entsetzen der Kaiserin ohne Scheu erzählt, wie man mir sagte in politische Dinge [33] sich gar nicht einmischend und somit ganz zu Unrecht als ein böser Geist[113] des Kaisers verschrieen.

25.XI.19. Zu Ehren des Fürsten hatte der Kaiser abends das Grosskreuz des Maria Theresienordens angelegt, der Fürst erschien mit dem Stern zum Schwarzen Adler und dem E.K. I. und II. Klasse. Wofür er die I. KL. erhalten hat ist mir auch auf meine diesbezl. Fragen nicht klar geworden.[114] Nach Tisch in der Hauptsache Erzählung aus früheren gemeinsamen Reisen nach Italien, wobei wieder Gelegenheit das fabelhafte Gedächtnis des Kaisers zu bewundern. Leider nur undeutlich und bruchstückweise hörte ich ein Gespräch zwischen Kaiser und Fürst, in dem von der Rolle Erzbergers bei dem Friedensvorschlag im Juli 17 die Rede war. Der Kaiser behauptete und der Fürst bestätigte, dass Erzberger in der Tat das Memorandum des Grafen Czernin[115] vom Kaiser Karl direkt erhalten habe, um auf Deutschland einzuwirken, weil Karl um seine Herrschaft gebangt habe.[116] Weiter sollte dann

112 Maximilian Egon II. Fürst zu Fürstenberg (1863–1941), Offizier in der deutschen und österreichischen Armee, da er Besitzungen in Schwaben und Böhmen besaß; Musikförderer. Wilhelm II. war vor 1918 wiederholt sein Jagdgast in Donaueschingen gewesen.

113 Anspielung auf die Rolle Fürstenbergs im Rahmen der Hofkamarilla vor 1918. Vgl. die Beschreibung bei Hull, The Entourage, 146–157. Haehners Wahrnehmung der jovialen Haltung Fürstenbergs korrespondiert mit den Schwierigkeiten, die Hull bei ihren Forschungen hatte, den Einfluss Fürstenbergs zu kategorisieren. Vgl. auch die neuere Einordnung Fürstenbergs in dem Sammelband Fürst zu Fürstenberg/Wilts, Max Egon II. zu Fürstenberg.

114 Das Eiserne Kreuz Erster Klasse wurde für besondere militärische Leistungen verliehen. Haehner fragt sich also, für welche überragende militärische Leistung Fürst Fürstenberg die Erste Klasse des militärischen Ordens des Kaiserreiches erhalten haben mag, da Fürstenberg im Ersten Weltkrieg vor allem als Ordonnanzoffizier, also fern der Front, eingesetzt war.

115 Ottokar Graf Czernin von und zu Chudenitz (1872–1932), österreichischer Außenminister 1916–1918, setzte sich 1917 für einen Verständigungsfrieden mit der Entente ein.

116 Es gilt seit den 1960er Jahren als gesichert, dass Kaiser Karl I. Erzberger mit hoher Wahrscheinlichkeit während einer Audienz im April 1917 persönlich ein Memorandum seines Außenministers Czernin übergab, in dem dieser sich für einen baldigen Frieden angesichts der erschöpften Kriegsressourcen Österreich-Ungarns aussprach. Erzberger hielt daraufhin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erzberger für die Verbreitung im neutralen Auslande, der Schweiz und damit natürlich auch Frankreich bezw. der Entente Sorge getragen haben.

26.XI.19. Fürst erzählt viel Erinnerungen aus früherer Zeit. Oft hat man das Empfinden, dem Kaiser müssten derartige Erinnerungen aus seiner früheren Machtstellung traurig sein, doch ist, wenigstens äusserlich, nichts davon zu merken. Der Kaiser spricht sehr lebhaft mit und scheint erfreut über diese Art der Ablenkung.

[34] 28.XI.19. In Doorn[117] gewesen, dem zukünftigen Wohnsitz. Dort alles im Umbau, Gesamteindruck jedoch gut. Ein zwar für frühere Verhältnisse sehr kleines Haus, doch gut eingerichtet und recht wohnlich zu machen. Dabei ein schöner grosser Park. Auf der Fahrt besprach ich mit Gontard u. a. die Auslieferungsfrage, da die Zeitungen in den letzten Tagen wieder mehr darüber schreiben. Man müsste gefasst sein, dass das Verlangen erneut gestellt würde. Es sei für den Fall jedoch alles vorbereitet, es solle nicht noch einmal so gehen wie an dem unglückseligen Novembertag 1918. Sollte der Forderung der Feinde nachgegeben werden, so müsse der Kaiser eben die äusserste Konsequenz ziehen. Ich entnahm seinen Worten, dass dann der Kaiser ganz heimlich über die Grenze zurückgehen werde. Dass dies den Bürgerkrieg notwendig wohl zur Folge haben werde sei anzunehmen. Die religiösen Bedenken die von seiten des Kaisers dem wohl entgegenständen, müssten überwunden werden. Ob das u. U. den Untergang des Kaisers bedeute, dürfe dabei keine Rolle spielen, da sei die Ehre höher einzuschätzen als das Leben.[118] Wie sich Holland zu einem erneuten Auslieferungsgesuch stelle, könne nicht gesagt werden. Es sei bisher überhaupt keine Nachricht eingegangen, dass dieser Schritt von der Entente wieder drohe.

---

im Juli 1917 eine Rede im Reichstag, in der er für Friedensverhandlungen plädierte. Vgl. dazu Klaus Epstein: Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie, Berlin/Frankfurt a. M. 1962, 195. Erzberger selbst hat die Offenlegung dieser Tatsache indes immer zu verschleiern versucht. Vgl. Matthias Erzberger: Erlebnisse im Weltkriege, Stuttgart 1920, 115–120. Die Geschichte der Rekonstruktion der Rolle Erzbergers kann hier nicht im Detail nachvollzogen werden. Die Frage, ob Erzberger Czernins Friedensmemorandum 1917 persönlich von Kaiser Karl erhielt oder nicht, war parallel zu dem von Haehner aufgeschnappten Gespräch aber bereits Gegenstand im Parlamentarischen Untersuchungsausschuss und dauerte bis ins Frühjahr 1920 an: siehe Einträge vom 26.1.1920, S. 133 und 17.2.1920, S. 140.

117 Doorn liegt rund 10 km von Amerongen entfernt. Am Rande des Ortes erwarb das Kaiserpaar ein Anwesen, Huis Doorn, um dort zu leben. Der Kauf erfolgte demnach bereits, bevor die Auslieferungsfrage endgültig geklärt war. Mit dem Kauf signalisierte Wilhelm II., dass er sein Exil für endgültig oder doch zumindest längerfristig erachtete. Zu Huis Doorn im Wandel vgl. Friedhild den Toom: Wilhelm II in Doorn, Doorn 2007, bes. 19–26.

118 Die Formulierung verweist auf die zeitgenössische Debatte unter Monarchisten, die einen kalkulierten Opfertod des Kaisers im Feld begrüßt hätten. Eine Revue der Freitod-Option als Alternative zur Flucht bietet Benjamin Hasselhorn: Nach dem Königstod. Zum Umgang Wilhelms II. mit seinem Erbe nach 1918, in: Biskup/Vu Minh/Luh, Preußendämmerung, 39–51, ausführlicher dazu: Hasselhorn, Königstod.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Man wisse aber nicht, was die Regierung mit Rücksicht auf die Volksstimmung tun müsse, wenn z. B. England im Ablehnungsfall mit einer Blockade drohe. Niemals dürfe man die Schmach soweit [35] treiben, dass der Kaiser in die Hände der Feinde falle, es müsse aber auch immer an solche Naturen gedacht werden, die dabei vor dem äussersten nicht zurückschreckten.

Ankunft des Prinzen Adalbert.[119] Stumme Begrüssung, er machte auf mich jetzt wieder denselben wenig angenehmen Eindruck wie früher,[120] und ebenso erging es manchem anderen unseres Kreises. Möglich dass sich dieser schlechte Eindruck bei näherer Bekanntschaft etwas bessert. Auch Gontard bestätigte mir, dass er der wenigst sympathische Prinz, sehr affektiert wäre, ganz das Gegenteil zu seinen Brüdern Oskar[121] und August Wilhelm[122].

29.XI.19. Für das Verhältnis der Söhne zu dem Kaiser hatte ich gleich heute Morgen eine bezeichnende Beobachtung machen können. Der Kaiser ging allein im Garten, Prinz Adalbert suchte ihn dort auf. Trotzdem weit und breit niemand zugegen war, erfolgte die Begrüssung in höchst offizieller Weise, als ob irgend ein beliebiger Fremder sich dem Kaiser vorstellte. Dabei war der Sohn seit langer Zeit zum ersten Male wieder und nach solchen Ereignissen allein mit dem Vater. Den Abend vorher hatte sich der Prinz recht frühzeitig gedrückt, ohne sich mit anderen als seiner Mutter und Gräfin Keller unterhalten zu haben. Auf dem Heimweg sagte mir Berg, dass der Kaiser auch wenig Wert auf die Gesellschaft seiner Söhne lege, mit denen ihn nur ein kühles Verhältnis verbände. – Abreise des Fürsten. Der Kaiser sprach bei [36] meinem Morgenbesuche noch mit mir über ihn und gab seiner Freude über die oft humorvollen und drastischen Erzählungen Ausdruck, er mag ihn offenbar sehr gern. Irgendwelche politischen Erörterungen sind während seiner Anwesenheit nicht im grösseren Kreise gepflogen worden, wenigstens keine besonderen Inhalts. Die Gegenwart der neutralen Zuhörer, der Bentincks legt da natürlich einen gewissen Zwang auf, obwohl ich oft überrascht bin, wie, sie vergessend, der Kaiser sich fast unvorsichtig offen ausspricht. Ebenso wie er auch oft vergisst dass die beiden Bürgermeister von Amerongen und Leersum[123] nicht seine Untertanen sind, und er sie sehr

[119] Prinz Adalbert (1884–1948), der dritte Sohn des Kaiserpaares; Marineoffizier; lebte mit seiner Familie seit 1918 in Bad Homburg, seit 1928 dauerhaft in der Schweiz. Vgl. Kirschstein, KaiserKinder, 88–107.

[120] Die Bekanntschaft zwischen Haehner und Adalbert von Preußen rührte wahrscheinlich von Haehners Tätigkeit im Kadettenhaus in Plön her. Ein Beleg fehlt allerdings.

[121] Oskar Karl Gustav Adolf Prinz von Preußen (1888–1958) war der fünfte Sohn des Kaiserpaares.

[122] Prinz August Wilhelm (1887–1949), der vierte Sohn des Kaiserpaares, Spitzname „Auwi“. Vgl. Lothar Machtan: Der Kaisersohn bei Hitler, Hamburg 2006. Dazu Peter Winzen: Rezension. Lothar Machtan, Der Kaisersohn bei Hitler, in: HZ 283 (2006), 812–814.

[123] Leersum liegt knapp 3 km von Amerongen entfernt. Bei den beiden Bürgermeistern handelte es sich um den bereits erwähnten Wouter Everard van Weede sowie um Hendrick van den Bosch. Jonkheer Hendrick van den Bosch (1881–1953) war seit 1913 Bürgermeister von Leersum. 1921 übernahm er dieses Amt auch in Amerongen (bis 1946). Er war

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spöttisch behandelt. Dann kann man sich nur darüber freuen, dass der Kaiser ein solches Haus gefunden hat, wo er vollkommener Diskretion sicher sein kann.

Am Abend wurde die Schrift Kautskys[124] bekannt. Es herrscht allgemeine Bestürzung, da man einen grossen Umschwung in der Stimmung der holländischen Bevölkerung zu Ungunsten des Kaisers befürchtet. Die Holländer waren allerdings der Ansicht, dass dadurch die Regierung zwar ihren Standpunkt in der Auslieferungsfrage nicht ändern würde, dass ihr jedoch dadurch in ihrem Widerstande gegen die Forderung der Entente nun eine starke Stütze im Volke genommen sei. Berg denkt in der Hinsicht wesentlich ruhiger wie z. B. Gontard und Ilsemann, obgleich auch er den Schaden dieses Machwerks durchaus nicht verkennt.

[37] 30.XI.19. Gontard erzählte mir, dass er den Kaiser in grossen Zügen über die Veröffentlichung und der dazu erfolgten Stellungnahme der Rotterdamer Zeitung[125] unterrichet habe. Der Kaiser habe die Angelegenheit mit grossem Ernst aufgenommen. Weiter liess sich G. darüber vorläufig nicht aus. Beim Frühstück war Graf Lynden[126], Oberpräsident der Provinz, zugegen. Als Charakteristikum des Grafen wurde mir gesagt, und selbst sein Verwandter Weede[127] warnte mich in der Hinsicht, dass der Graf von einer geradezu entsetzlichen Neugier geplagt wäre. Er versuchte denn auch besonders nach dem Weggang des Kaisers etwas auf den politischen Busch zu klopfen, fand aber in Berg einen sehr vorsichtigen Gegner. Berg ist beauftragt wegen der Veröffentlichung morgen zum Auswärtigen Amt im Haag[128] zu fahren, um zu erkunden, ob seitens der Regierung irgendwelche Schritte geplant seien.

Der Kaiserin machte ich die Freude, dass sie sich wieder einmal sorgen konnte, und zwar diesmal um mich. Ich sähe schlecht aus, sie müsse mich

verheiratet mit Cornélie Henriette Taets van Amerongen (1889–1987), die im Tagebuch als „Bürgermeisterin“ auftaucht. Siehe Eintrag vom 20.1.1923, S. 382.

124 Karl Kautsky (1854–1938) gehörte zu den wichtigsten Theoretikern des Marxismus in Deutschland, war Mitbegründer der USPD, Außenstaatssekretär des Rats der Volksbeauftragten, seit 1922 wieder Mitglied der SPD. Karl Kautsky: Wie der Weltkrieg entstand. Dargestellt nach dem Aktenmaterial des Deutschen Auswärtigen Amtes, Berlin 1919. Kautskys Buch sorgte für besonderes Aufsehen, weil er in seiner Aktenedition auch die Marginalien des Kaisers aus den Akten des Auswärtigen Amtes abdruckte. Vgl. dazu Heinemann, Die verdrängte Niederlage.

125 Am 29. November 1919 erschien eine 24-seitige Beilage zum „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ mit Auszügen aus Kautskys Buch und einem Wilhelm-kritischen Kommentar: Hoe de oorlog ontstond. Bijvoegsel van de Nieuwe Rotterdamsche Courant, in: Nieuwe Rotterdamsche Courant, Ochtendblad, B (Morgenausgabe), Nr. 330 v. 29.11.1919. Kommentar „Het boek van Kautsky“ in: Nieuwe Rotterdamsche Courant, Avondblad, E (Abendausgabe), Nr. 330 v. 29.11.1919, 1.

126 Frederik Alexander Carel Graaf van Lynden van Sandenburg (1873–1932), commissaris, also Gouverneur oder Oberpräsident, der niederländischen Königin Wilhelmina in der Provinz Utrecht.

127 Vgl. den launigen Kommentar zur angeblichen Verwandtschaft des Bürgermeisters von Amerongen Weede mit dem Gouverneur Lynden: Kousbroek, Majesteiten, 62f.

128 Den Haag, der niederländische Regierungssitz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jetzt eher in Behandlung nehmen, als wie ich sie. Regelmäßig, wenigstens beim sonntäglichen Frühstück, das in Zivil genommen wird, ging es der Kaiserin bisher so, dass sie mich nicht wieder erkannte und immer forschend nach mir hinsah, wer wohl der Fremde wäre. Auch heute war es wieder der Fall, bis sie lachend auf mich zutrat, um mich zu begrüssen. Sie fand, dass mich Zivil so sehr verändere, machte mir im übrigen aber das Kompliment, [38] dass es mir ausgezeichnet stände und ich mich gut kleide. Der Kaiser hatte die letzte Bemerkung gehört, mischte sich ein und sagte, dass ich wohl den „dernier cri[129] von Köln" mitgebracht hätte. Am Abend war der Kaiser wohl infolge der Veröffentlichung Kautskys sehr ernst und nachdenklich gestimmt. Er sass meist in Gedanken versunken in seinem Sessel, dem „Tron". Eine rege Unterhaltung wollte nicht aufkommen. Wir alle standen unter dem Eindruck der Erschwerung der ganzen Lage und einer gewissen Unsicherheit der Zukunft, wenn auch die Überzeugung auch unter den Holländern allgemein ist, dass die Regierung einem neuen Ersuchen der Entente gegenüber standhaft bleiben wird.

1.XII.19. Der Kaiser hatte, wie die Kaiserin mitteilen liess, eine schlechte Nacht gehabt infolge all der Aufregungen. Sie bat uns, ihn nach Möglichkeit aufzuheitern u. von seinen Gedanken etwas abzuziehen. Dazu bot sich insofern ganz gute Gelegenheit, als wir heute ausfuhren, um den Platz für die der Gemeinde Amerongen vom Kaiser gestiftete Krankenbaracke[130] auszusuchen. Durch die Beschäftigung mit dieser Frage und allem, was sonst noch damit zusammenhing, wurde der Kaiser sichtlich aufgemuntert. Das wirkte noch am Abend nach, wo die gewohnte Lektüre des österreichischen Rotbuches[131] fortgesetzt wurde.

[39] Von seiner Reise brachte Berg die Bestätigung der Auffassung mit, dass die Veröffentlichung der Stellung des Kaisers im holländ. Volke sehr geschadet habe. Damit sei der Regierung eine starke Stütze genommen bei ihrem Widerstand gegen eine erneute Auslieferungsforderung der Entente. Doch würde die Regierung die Forderung nach wie vor ablehnen. Das Schlimmste sei nur, dass sie durch eine evtl. Blockade Englands von seiten des eigenen Volkes zu einer veränderten Stellungnahme gezwungen werden könnte. Doch wird damit vorläufig wenigstens in keiner Weise gerechnet. Von Ilsemann erfuhr ich, dass der Kaiser beim Sägen auf diese Dinge zu sprechen kam, dass er sich vollkommen klar wäre über den Schaden der

[129] „der letzte Schrei" – also: die neueste Mode.

[130] Ein Bild dieses Behelfskrankenhauses bei Kousbroek, Majesteiten, 79. In Schloss Amerongen wurde den Besuchern noch 2021 ein Geschirr gezeigt, das aus dem Behelfskrankenhaus stammte.

[131] Bei der gewohnten Lektüre handelte es sich um Gooß, Das Wiener Kabinett. Gooß war für die Herausgabe einer Reihe von „Rotbüchern" zum Kriegsausbruch verantwortlich. Die Bücher trugen diesen Namen, weil sie einen roten Einband besitzen. Vgl. Josef K. Mayr: Roderich Gooß, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 60 (1952), 501f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Veröffentlichung, dass er aber überzeugt wäre, man würde einige Tage sich darüber aufregen und dann wohl wieder zur Ruhe kommen.

3.XII.1919. Nach dem Sägen ging ich mit dem Kaiser allein im Garten. Im Laufe des Gesprächs kamen wir auch auf die Judenfrage. Der Kaiser betonte, dass auch er jetzt nach all den Ereignissen ein erbitterter Judenfeind geworden wäre. Wenn wieder einmal eine andere Regierung käme, müsste diese Gesellschaft unschädlich gemacht werden. Kein einziger Jude, auch nicht wenn er sich habe taufen lassen, dürfe je wieder in eine Staatsstellung herein. Der Kaiser ist besonders durch die Lektüre des Dinterschen Buches, für das er sehr Propaganda macht, in seine scharfe Stellung gegen das Judentum gebracht worden, er wurde dadurch, wie er selber [40] sagte, ein starker und überzeugter Antisemit. Meine Mitteilung, dass das Buch in Deutschland sehr viel gelesen würde, machte ihm sichtlich Freude, das Buch könne nicht genug verbreitet werden.

4.XII.1919. Es sind Briefe aus Berlin mit sehr trüben und aufregenden Nachrichten über die Kinder gekommen. Was es war, konnte ich bei der üblichen Geheimnistuerei zunächst noch nicht erfahren. Am Nachmittage liess mich die Kaiserin rufen. Sie machte mir Mitteilung, dass durch die eingetroffenen Nachrichten und alles, was jetzt wieder im Gange sei, der Kaiser sehr niedergeschlagen wäre. Es bestände dann die Gefahr, dass er sich in seiner Depression gehen liesse, von ihr vollkommen beherrscht würde, sich einfach zu Bett lege, keinen Menschen bei sich sehen wolle und sich auf diese Weise immer mehr in sein Grübeln verstricke. Sie bat mich, da doch recht auf den Kaiser einzuwirken, dass er sich nicht unterkriegen liesse, vor allem nicht wieder tagelang ins Bett lege. Auch heute hatte sie diese Befürchtung, weil der Kaiser, der sich auf ihr Drängen nach Tisch hingelegt hatte, noch nicht aufgestanden sei. Da ich gestern schon in Abwesenheit Bergs das Amt des abendlichen Vorlesers übernommen hatte, fragte die Kaiserin mich, ob ich heute wiederkäme. Nach meiner bejahenden Antwort bat sie mich heute wie gewöhnlich zu lesen und dabei zu versuchen schon einen gewissen Einblick in das Verhalten des Kaisers in die [41] Jetztzeit zu gewinnen. Sie ist sehr besorgt um den Kaiser und setzt wieder einmal ihr eigenes Wohl vollständig zurück, wo es sich um den Kaiser handelt. Die Kaiserin sagte mir im Laufe des Gespräches auch, dass gerade sie beide doch in Hinsicht auf ihre frühere Stellung so unendlich Schweres durchgemacht hätten. Sie leidet unter dem erzwungenen Gastaufenthalt in Amerongen sehr, das gab sie mir unumwunden zu, sie bedauert aus dem Grunde ganz besonders, dass das Haus in Doorn nicht so bald fertig werden wird, wie es wünschenswert wäre. Es wäre doch furchtbar für den Kaiser, dass er immer auf den kleinen Fleck des Parkes angewiesen, dass er sich immer noch nicht mehr draussen bewegen könne, sondern immer nur tagaus tagein um das Haus herumlaufen müsse, keine rechte Bewegungsfreiheit habe.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als ich am Abend zum Vorlesen kam, fand ich den Kaiser noch im Bett. Auf meine Frage nach seinem Befinden erklärte er mir, er habe infolge einer seelischen Aufregung (es handelte sich um eine Veröffentlichung des ehemaligen Chefs des Marinekabinetts Admirals v. Müller)[132] einen kleinen Kollaps gehabt. Bei der Untersuchung fand ich einen kräftigen ruhigen, aber bei jedem 3. Schlage aussetzenden Puls, sonst keine Besonderheiten. Ich redete ihm zu aufzustehen und suchte ihn durch allerlei Berichte abzulenken. Nachher erzählte ich der Kaiserin, die ich beim Kaiser gefunden hatte, das Ergebnis der Untersuchung und was ich erreicht hatte. Sie war mir [42] sehr dankbar, dass ich versucht hatte, einen solchen Depressionsanfall nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.

Nach dem Abendessen hatte ich eine längere Unterredung mit dem Prinzen Adalbert, dem ich rückhaltlos Auskunft über den Zustand seiner Mutter gab. Der Prinz sagte mir auch wieder andeutungsweise, dass Nachrichten zu erwarten seien, die seine Mutter sehr aufregen würden. Auch über den Kaiser sprachen wir, er sagte mir, dass die Kaiserin dankbar gewesen wäre, dass ich den Kaiser aus seinen trüben Gedanken heraus gerissen hätte, und dass ich überhaupt die ganze Sympathie seiner Mutter besässe. Später teilte mir Gontard mit, dass es sich bei den erwarteten Nachrichten um die Scheidung zweier Prinzen handelte, wer es sei, erfuhr ich nicht. Nur soviel, dass in beiden Fällen die Frau die Schuld trage, jedenfalls die Hauptschuld. Gontard hat diese Briefe auf eigene Verantwortung heute zurückgehalten, morgen müsse er sie aber übergeben.

5.XII.19. Auf dem Sägeplatz fand ich das Kaiserpaar und den Prinzen in angeregter Stimmung. Als ich nachher der Gräfin Keller mein Erstaunen ausdrückte erfuhr ich, dass die erwarteten Nachrichten diesmal nicht eingetroffen seien. Der Kaiser sprach sich mir gegenüber sehr erbittert aus, eine solch schmähliche Haltung, wie sie an ihm und seinem Heer von seinem Volke begangen sei, wäre niemals in der Weltgeschichte vorgekommen. Das würde sich rächen und sicher spä[43]ter einmal alles geändert werden.

Nachmittags wurde ich zum Schlosse gerufen: der Abt von Maria Laach, P. Ildefons Herwegen[133], sei angekommen. Er brachte dem Kaiser Radierungen der fertig gestellten Arbeiten u. Grüsse aus der Heimat. Der Kaiser zeigte uns am Abend mit sichtlicher Freude die künstlerisch ausgezeichneten von einem Klosterbruder angefertigten Bilder.[134] Mir selber brachte der Tag eine Einladung des Abtes zu einem Besuche seines Klosters ein.[135]

---

[132] Georg Alexander von Müller (1854–1940), Admiral, Chef des Marinekabinetts 1906–1918. Bei der Veröffentlichung Müllers, die Wilhelm II. derart aus der Fassung brachte, handelte es sich um: Alexander von Müller: Meine Stellungnahme zu den „Tirpitz-Erinnerungen", in: Deutsche Politik. Wochenschrift für deutsche Welt- und Kulturpolitik 4, H. 47 v. 21.11.1919, 653–665.

[133] Ildefons Herwegen (1874–1946), Benediktinermönch, seit 1913 Abt von Maria Laach.

[134] Zur Förderung von Maria Laach durch Kaiser Wilhelm II. vgl. Godehard Hoffmann: Wilhelm II. und der Benediktinerorden, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 106. Vierte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.12.19. Am Abend las ich dem Kaiserpaar u. a. eine Schilderung des Besuches von Kardinal v. Hartmann im Hauptquartier vor (entnommen einem Buche des damaligen kathol. Feldgeistlichen im Hauptquartier, Prof. Berg[136]), April 16, die beiden sehr gefiel. Die Tage vorher hatte der Kaiser seinen Angehörigen vor meinem Kommen aus dem ihm von mir gegebenen Buche von Löns: „aus Forst und Flur“[137] und Thomas „Altaich“[138] vorgelesen.

Prinz Adalbert hat hier durchaus den Ruf bestätigt, den er in der Marine genoss: den eines hochmütigen Prinzen. In dieser wenig günstigen Beurteilung sind sich alle einig, vor allem schätzt ihn Ilsemann sehr wenig. Gegenüber seiner Mutter ist er von grosser Fürsorge, alle anderen aber stösst er durch sein kaltes abweisendes Wesen zurück. Er empfindet es anscheinend nicht, dass er der Familie Bentinck wie auch der bei seinem Vater gebliebenen Umgebung in gewissem Grade zu Danke verpflichtet ist, hat trotz seines fast 8-[44]tägigen Aufenthaltes zu keinem noch ein Wort des Dankes gesagt, aus den traurigen Vorgängen des vergangenen Jahres scheinbar nichts gelernt, fühlt sich ganz wie früher auf einer hohen Warte, von der aus er die Menschen, die mit ihm zusammen kommen, fast wie Schachfiguren hin und her schieben kann.

Als Abendgast war ein Grosskaufmann Schlubach[139] aus dem Haag hier, der hin und wieder schon im Hauptquartier gewesen ist ebenso in Amerongen. Nach dem Abendessen gab es allerlei Politisches zu hören.

Folge XLIV (1995), 363–384. Die Zeichnungen bildeten die Ausschmückung der Nordapsis der Klosterkirche ab, die erst 1919 fertiggestellt worden war und die Anbetung der „Heiligen Drei Könige“ sowie Abbildungen alttestamentlicher Propheten zeigt.

135 Zu diesem ersten Aufenthalt Herwegens in Amerongen und dem weiteren Kontakt zwischen Haehner und Herwegen siehe die Ausführungen in Kap. II.1. der Einleitung, S. 28, Fußnote 89.

136 Prof. Dr. Ludwig Berg (1874–1939), katholischer Feldgeistlicher im Großen Hauptquartier 1915–1918, Domkapitular in Aachen. Seine Kriegstagebücher sind publiziert: Franz Betker/Almut Kriele (Hg.): „Pro fide et patria!“ Die Kriegstagebücher von Ludwig Berg 1914/18. Katholischer Feldgeistlicher im großen Hauptquartier Kaiser Wilhelms II., Köln 1998. Die Lesung Haehners aus: Ludwig Berg: Ein Kirchenfürst im Felde. Seine Eminenz Felix Kardinal v. Hartmann, Erzbischof von Cöln, an der Westfront vom 6. bis 14. April 1916. Bericht im Auftrage des Feldoberpfarrers des Westheeres Dr. Middendorf, Köln 1917, 41–52.

137 Hermann Löns: Aus Forst und Flur. Vierzig Tiernovellen, 32. Aufl. Leipzig 1919. Hermann Löns (1866–1914) ist bis heute einer der meistgelesenen Autoren von Jagd- und Tiergeschichten. Auf ihn geht der Gedanke zurück, dass der Jäger zuerst Heger und Anwalt des Wildes zu sein habe.

138 Ludwig Thoma: Altaich. Eine heitere Sommergeschichte, München 1918. Der Bayer Ludwig Thoma (1867–1921) studierte Rechtswissenschaften in München und Erlangen; berühmt wurde er für seine autobiografisch inspirierten Geschichten und realistisch-satirischen Schilderungen seiner bayerischen Umgebung. Seit 1899 arbeitete er als Redakteur der Satire-Zeitung „Simplicissimus“. Thoma gehörte zu den Erfolgsautoren des Kaiserreiches, der besonders die Doppelmoral seiner Zeit anprangerte. Nach dem Krieg verfasste er antisemitische Zeitungsartikel, die im Miesbacher Anzeiger erschienen und seine Ablehnung der Novemberrevolution und der Weimarer Republik zum Ausdruck brachten.

139 Der Kaufmann Hermann Edgar Schlubach (1882–1928) war einer der Mitbesitzer der Hamburger Großhandelsfirma Schlubach & Co., die durch den Südamerikahandel reich geworden war. Schlubach war bei der deutschen Gesandtschaft in Den Haag attachiert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dabei fielen auch wieder recht bittere Worte des Kaisers über die jetzige deutsche Regierung und das Volk, die in dem Maasse keineswegs gerecht sind, sondern wieder einmal wohl mehr als grosse Worte denn als wirkliche Meinung anzusehen sind. Von Erzberger erzählte der Kaiser, dass jener, wie er aus ganz zuverlässiger Quelle wisse, das Concept des Czernyschen Berichtes vom Kaiser Karl im Zimmer der Kaiserin erhalten habe, dass der Kaiser direkt gelogen, wenn er verbreiten liess, dass er es Erzberger nicht gegeben hätte. Zu der Zeit wären die Gegner friedensbereit gewesen. Der englische[140] und französische Ministerpräsident[141] seien in Rom zu Besprechungen zusammen gekommen. Da hinein sei die durch Erzberger den Neutralen und dem feindlichen Ausland übermittelte österreichische Denkschrift[142] geplatzt, der unsere Friedensresolution[143] folgte. Nun sei mit einem Schlage jede Aussicht vorbei gewesen.

[45] Aus dem Jahre 16 erzählte der Kaiser noch ein Erlebnis, das zu seinem Staunen weder von Bethmann noch von Helferich dem Untersuchungsausschuss mitgeteilt worden sei[144], als die Frage der Wilsonschen Friedensvermittlung verhandelt worden sei. Der amerikanische Botschafter Gerard[145] sei im Juni oder Juli 16 im Hauptquartier gewesen, um eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen. Er habe ihn nicht empfangen wollen, sei aber vom Kanzler und Auswärtigen Amt dazu gedrängt worden. Bethmann habe ihm mitgeteilt, dass der Botschafter etwas zu sagen hätte. Kaiser habe geantwortet, dass er das auch dem Kanzler sagen könne. Dieser habe aber auf seiner Bitte des Empfangs bestanden, da der Kaiser besser englisch und so vielleicht mehr erfahren könne. In dieser Unterredung habe der Botschafter mitgeteilt, dass er bestimmte Nachrichten von Amerika erhalten, dass der Präsident[146] einen Vermittlungsschritt plane und versuchen wolle, die Mächte zu einer Besprechung an einen Tisch zu bringen.[147] Der Kaiser

[140] David Lloyd George (1863–1945), britischer Premierminister 1916–1922, der letzte „Liberal" in diesem Amt.

[141] Alexandre Ribot (1842–1923) war insgesamt vier Mal Ministerpräsident Frankreichs, zuletzt zwischen März und September 1917.

[142] Die österreichische Friedensdenkschrift stammte aus dem April 1917.

[143] Die deutsche Friedensresolution erschien im Juli 1917.

[144] Vgl. Die Deutsche Nationalversammlung, Stenographische Berichte 15. Untersuchungsauschuss, Bd. 2, 13. Sitzung, 17.11.1919, 599–694.

[145] James Watson Gerard (1867–1951), amerikanischer Botschafter in Deutschland 1913–1917.

[146] Amerikanischer Präsident war zu diesem Zeitpunkt Woodrow Wilson. Thomas Woodrow Wilson (1856–1924) amtierte von 1913 bis 1921 als der 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Unter seiner Regierung traten die USA 1917 in den Ersten Weltkrieg ein. Nach Kriegsende war er zentral an den Friedensverhandlungen von Versailles beteiligt. Sein Vierzehn-Punkte-Programm sowie der Aufbau des 1920 gegründeten Völkerbundes gelten als seine bekanntesten politischen Errungenschaften.

[147] Gerard berichtet in seinen Erinnerungen von einem Treffen mit Wilhelm II. im Großen Hauptquartier, das allerdings am 1. Mai 1916 stattgefunden haben soll. Vgl. James W. Gerard: My four years in Germany, New York 1917, 244–248. Nach seinem Bericht ging es dabei tatsächlich um die Erwartung Wilhelms, Gerard bringe ein amerikanisches Friedensangebot. Auch der ehemalige deutsche Botschafter in den USA Bernstorff erinnerte sich an Gerards Besuch bei Wilhelm II. und die Erörterung des amerikanischen Standpunktes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

habe ihm gesagt, dass ihn das sehr freuen würde und deswegen in einer nachherigen Besprechung mit dem Generalstabschef[148] Mitteilung von dieser Äusserung des Botschafters gemacht, damit man sich in gewissen Grenzen danach auch militärisch richten könne, um die Kreise nicht zu stören. Darauf sei im August von der Entente die Somme-Offensive gekommen.

Als die abgeschlagen, seien die russischen Angriffe gefolgt, auch die ohne Ergebnis. Dann seien die Rumänen mobil und [46] so zurückgeschlagen worden, dass heute vor 3 Jahren der Fall Bukarests erfolgt sei. Von der Vermittlung des Präsidenten hatte man immer noch nichts gehört. Der von Amerika zurückgekehrte Botschafter habe auf Befragen mitgeteilt, wann der Schritt denn käme, er wisse es nicht genau, der Präsident sei durch seine Wahl[149] zeitlich gehindert worden. Als nun nach den Misserfolgen der Entente immer noch nichts erfolgt sei, habe man die Empfindung gehabt, die Feinde hätten einen solchen Schritt vielleicht inhibiert, um sich erst durch ihre Angriffe in eine bessere Position zu bringen. Als nun nach 6! monatigem Warten immer noch nichts erfolgt sei, habe der Kaiser im Dezember den ersten Friedensschritt getan, gerade gestützt auf die kriegerischen Erfolge sodass es also nicht als Schwäche hätte ausgelegt werden können. Wie das aufgenommen worden sei, wisse man ja. Erst jetzt habe er durch die Vernehmungen vor dem Untersuchungsausschuss erfahren, dass der Oberst House[150] dem Botschafter Bernstorff mitgeteilt hätte, Wilson sei bereits zu sehr an die Entente verpflichtet, als dass er einen solchen Schritt tun könne.[151] Davon habe der Botschafter niemals, auch dem Kanzler nicht, etwas mitgeteilt, er habe also ganz unglaublich gehandelt. Und dieser Mann sei die Hoffnung der Demokraten als Kanzler!

[47] Am Nachmittage kam es gelegentlich einer Besprechung der Wohnverhältnisse für die Dienerschaft in Doorn zu einem recht erregten Auftritt zwischen Gontard und Grfn. Keller, die sich auf den Standpunkt stellte, alle die, welche mit den allerhöchsten Herrschaften zusammen leben dürften, seien als Menschen besonderer Klasse anzusehen und über die übrigen Sterblichen herausgehoben. Die Grfn ist eben über 40 Jahre im Hofleben gewesen und kann nicht mehr anders denken. Ich habe so oft beobachten können, wie sie die Kaiserin bis ins kleinste nachzumachen sich bestrebt.

Vgl. Johann Heinrich Bernstorff: Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920, 252. Bernstorff terminierte das Treffen ebenfalls auf Mai 1916.

148 Gemeint ist Erich von Falkenhayn.

149 Die Präsidentschaftswahlen in den USA fanden im November 1916 statt. Wilson trat nach seiner ersten Amtszeit erneut zur Wahl an und musste daher das Jahr 1916 für den Wahlkampf nutzen.

150 Oberst Edward Mandell House (1858–1938), amerikanischer Diplomat, Berater des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson.

151 Die Aussagen Bernstorffs zu House vor dem Untersuchungsausschuss vgl. Die Deutsche Nationalversammlung, Stenographische Berichte 15. Untersuchungsausschuss, Bd. 1, 18f., 28–30, 39f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sie ist von einer geradezu rührenden Anhänglichkeit an die Kaiserin beseelt und, abgesehen von der erwähnten kleinen Schwäche, jedenfalls ein warmherziger und ehrlicher Mensch.

7.12.19. Nachmittags wollte ich zu Verwandten in Utrecht[152]. Prinz Adalbert aber rief mich nach dem Frühstück zu sich, ich möchte doch lieber hier bleiben. Seine Mutter hätte nicht gut ausgesehen und nicht gut geschlafen. Ausserdem sei ein Hofrat[153] von Berlin gekommen, der vielleicht die ominösen Briefe hätte, die die Kaiserin aufregen müssten. Ich fand die Kaiserin etwas abgespannt und müde, jedoch nicht so wesentlich schlechter, dass ich absolut nicht ein paar Stunden hätte weggehen können. Ich fuhr natürlich nicht, die Art und Weise aber, wie der Prinz über mich verfügte, gefiel mir durchaus nicht und hat mein ungünstiges Urteil über seine Persönlichkeit nur verstärken können.

[48] Mein Hierbleiben war nutzlos, der Hofrat hatte die Briefe gar nicht mitgebracht. Während man es nun allgemein bedauerte, dass ich nicht der Einladung hätte folgen können, hatte der Prinz kein einziges Wort des Bedauerns, dass ich vergeblich verzichtet hätte. Ich hatte es von ihm auch nicht anders erwartet.

Abends war der Sekretär des holl. Aussenministers[154] zu Tisch ein Herr de Witt[155], Vetter von Weede[156], mit dem sich der Kaiser fast dauernd und zwar meist abseits unterhielt. Er schien ihm alles zu erzählen, was er von uns, von dem Abt von Maria Laach und aus den Zeitungen über das Benehmen der Feinde im besetzten Gebiet gehört hatte, um auf diese weise Propaganda gegen etwaige Vorliebe für die Entente zu machen. Die neueste Gefangenennote des franz. Ministerpräsidenten[157] sowie die Forderung der

152 Diese Verwandtschaft ließ sich nicht bestimmen. Kousbroek, Majesteiten, 77 nennt eine Maria Thissen, die am 22.12.1919 starb, und vermutet in ihr eine Tante Haehners. Die Schwester seiner Mutter, Maria Thissen (geb. 1855), blieb jedoch lebenslänglich unverheiratet und starb 1933 in Köln. Ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen der von Kousbroek nachgewiesenen Maria Thissen und Haehners mütterlicher Familie ließ sich nicht nachweisen.

153 Um welchen Berliner Hofrat es sich handelte, ließ sich nicht feststellen.

154 Herman Adriaan van Karnebeek (1874–1942), 1918–1927 niederländischer Außenminister.

155 Jonkheer Hendrik Maurits van Haersma de With (1884–1945), niederländischer Diplomat, Sekretär des niederländischen Außenministers Herman Adriaan van Karnebeek.

156 Zur Verwandtschaft zwischen de With und dem Ameronger Bürgermeister van Weede vgl. Kousbroek, Majesteiten, 78.

157 Georges Clemenceau (1841–1929), französischer Ministerpräsident 1917–1920. Es ging um die Weigerung der französischen Regierung, deutsche Kriegsgefangene, wie zuvor ausgehandelt, gegen deutsche Vorleistungen früher als im Versailler Vertrag vereinbart, zu entlassen. Vgl. dazu „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ online, Kabinett Bauer, Bd. 1, Dokument Nr. 107b: https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/bau/bau1p/kap1_2/para2_109.html. Ein Zeitungsartikel dazu, der in Amerongen möglicherweise bekannt war: Die Rückgabe der Gefangenen abgelehnt, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 580 v. 25.11.1919, 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Entente nach Auslieferung unserer chemischen Fabriksgeheimnisse[158] gaben eine weitere gute Grundlage.

8.12.19. Am Vormittage hatte ich Gelegenheit im Anschlusse an eine Besprechung am gestrigen Abend dem Kaiser Vortrag zu halten und des eingehenderen meine Ansicht zu entwickeln über die Ausstattung und Einrichtung des geplanten Krankenbarackenbaus für Amerongen. Meine Vorschläge einer beträchtlichen Verbilligung durch Verhinderung einer zu luxuriösen und im Hinblick auf den Barackencharakter nicht passenden Ausstattung fanden die volle Billigung des Kaisers. Der Kaiser war recht angeregt und guter Laune, die leider am Abend [49] vollständig geschwunden war. Bei Tisch herrschte eine Gewitterschwüle sondergleichen. Man fühlte, dass es nur eines unvorsichtigen Wortes bedurfte, um bei dem Kaiser eine seiner jähen Entladungen auszulösen. Glücklich kam es nicht dazu. Dagegen konnte ich bemerken, wie der Kaiser die Kaiserin, die ganz besonders ängstlich nach dem Kaiser sah und ihm fast an den Augen hing, sehr schlecht behandelte, so dass er ihr fast kaum gute Nacht sagte und die Kaiserin erst ihren Gruss wiederholen musste, ehe er ihr durch eine kurze stumme Verbeugung eine gewisse Antwort gab. Es war mir wie ein Beweis dafür, was mir Gont. einst gesagt, dass die Kaiserin sich dem Kaiser zu sehr aufdränge und sich nicht immer suchen lasse.

Infolge der Zeitungsmeldung, dass die Entente in Frankfurt und im Ruhrgebiet einzurücken beabsichtige[159], entschloss sich Adalbert zur sofortigen Abreise nach Homburg. Der Kaiserin schien das wieder sehr nahe zu gehen, während beim Kaiser über die Abreise seines Sohnes vollständige Gleichgültigkeit herrschte. Über die Abreise des Prinzen war man allgemein recht froh, er hatte sich keine Freunde bei uns gemacht.

9.12.19. Gestern Abend ist General v. Löwenfeld[160] angekommen. Bereits in aller Frühe kamen Gont. und Grf. Keller an meiner Wohnung vorbei und teilten mir mit, dass er die erwarteten Briefe mitgebracht hätte. Wieder einmal musste ich die geplante Fahrt nach Utrecht aufgeben. Nachher sagte

[158] Die Diskussion über die Auslieferung deutscher Fabrikgeheimnisse als Bestandteil der Reparationen reicht in den Juni 1919 zurück und fand im Rahmen der Verhandlungen über den Versailler Vertrag statt. Vgl. insgesamt zu Politik und Praxis der Reparationen: Bruce Kent: The spoils of war. The politics, economics, and diplomacy of reparations 1918–1932, Oxford 1989.

[159] In der Täglichen Rundschau, die in Amerongen gelesen wurde, erschien an diesem Tag ein Artikel mit dem Titel „Androhung militärischer Maßnahmen“ (Tägliche Rundschau, Morgen-Ausgabe, Nr. 608 v. 8.12.1919, 1). Hintergrund der Berichterstattung war eine Note des Obersten Rats der Alliierten vom 6.12.1919. Die Note forderte Deutschland auf, das Zusatzprotokoll zum Versailler Vertrag zu unterzeichnen oder mit der Besetzung des Ruhrgebietes und Frankfurts zu rechnen. Vgl. Drohungen in der französischen Presse, in: Tägliche Rundschau, Abend-Ausgabe, Nr. 606 v. 6.12.1919, 1.

[160] Alfred von Loewenfeld (1848–1927), General der preußischen Infanterie, seit 1904 Generaladjutant Wilhelms II.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mir Gont. [50] noch ganz vertraulich dass in den Briefen die Mitteilung über die zu erwartenden Ehescheidungen des Prinzen Auwi und Joachim[161] enthalten seien. Bei Auwi lägen die Dinge ganz hoffnungslos, die ganze Schuld wäre auf seiten der Frau[162], sie sei eine sehr sinnliche Natur, habe schon immer in sehr freier Weise herum kokettiert, jetzt habe sie sich mit einem Untergebenen in intimster Weise eingelassen. Es habe schon lange allerlei geschwebt, deshalb sei auch der Prinz aus dem Felde nach Posen zurückgeschickt worden, um seine Frau gewissermassen mehr unter Aufsicht zu haben und den Riss zu kitten. Nach der Revolution sei der Prinz 3x wöchentlich bei dem Bankhause Krause in Berlin tätig gewesen und zu dem Zwecke immer von Rheinsberg[163] dorthin gefahren. Gont. hätte ihn einmal gewarnt, wie er bei der Kenntnis der Natur der Prinzessin sie tagelang allein lasse könne. Die Kaiserin habe allerdings schon immer etwas gemerkt, dass in dieser Ehe nicht alles so wäre, wie es sein sollte, von dieser Entwicklung wusste sie allerdings nichts. Das Letzte, die Untreue mit dem Untergebenen, müsse ihr auch verschwiegen werden, weil das bei ihrem Zustande zu einer Katastrophe führen könne. Vor wenigen Tagen habe der Prinz noch geschrieben, dass die Prinzessin zu ihrer Schwester nach Koburg[164] gefahren sei, während er mit dem Kinde[165] in Berlin sei. Merkwürdigerweise habe die Kaiserin keinen Verdacht daraus geschöpft.

Die Prinzessin Joachim[166] sei nach Anhalt zurückgefahren und [51] habe von dort aus mitgeteilt, dass sie nicht zum Prinzen zurückkehren werde. Der Prinz sei ihr gegenüber oft derart heftig gewesen, dass der Riss zwischen beiden immer weiter geworden wäre. Gont. hätte den Prinzen deswegen schon einmal nach Spaa kommen lassen müssen, um ihm gewissermassen den Kopf zu waschen. Die Ehe sei von vornherein überstürzt gemacht worden und zwar hauptsächlich auf Betreiben der Kaiserin, die ihre Söhne alle möglichst bald unter der Haube wissen wollte aus Besorgnis

161 Prinz Joachim (1890–1920) war der jüngste Sohn des Kaiserpaares. Er beging 1920 Selbstmord. Zu ihm vgl. Jörg Kirschstein: KaiserKinder. Die Familie Wilhelms II. in Fotografien, Göttingen 2016, 161–184.

162 Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1887–1957) war eine Nichte der Kaiserin Auguste Victoria. Sie heiratete 1908 ihren Cousin, den Kaisersohn August Wilhelm von Preußen. Seit dem Erscheinen von Machtan, Der Kaisersohn bei Hitler gilt als sicher, dass August Wilhelm seine Homosexualität lebte. Die negative Darstellung seiner Frau Alexandra Viktoria wird ihrer Person damit nicht gerecht. Die Ehe wurde 1920 geschieden.

163 Schloss Rheinsberg, 100 km von Berlin. Das Schloss hatte zunächst dem späteren preußischen König Friedrich II. (1712–1786) als Kronprinzenpalais gedient. Nach der Revolution war es vorübergehend von August Wilhelm von Preußen bewohnt gewesen, bevor es öffentlich zugänglich gemacht wurde. Rheinsberg blieb bis 1945 im Besitz der Hohenzollern.

164 Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1885–1970) heiratete 1905 Carl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Sie war die Schwester der Alexandra Viktoria von Preußen, der Ehefrau des Kaisersohns August Wilhelm.

165 Alexander Ferdinand von Preußen (1912–1985) war der einzige Sohn des Kaisersohns August Wilhelm.

166 Marie Auguste von Anhalt (1898–1983) heiratete 1916 den jüngsten Kaisersohn Joachim. Vgl. Kirschstein, KaiserKinder, 161–184.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für diese. Der Prinz sei ein sehr fahriger Geselle, die Prinzessin eine noch sehr unreife junge Person, die viel zu früh schon verheiratet worden wäre. Ein Vorwurf, den der Prinz seiner Mutter mache und jetzt bei der Entwicklung der Dinge wahrscheinlich wieder erst recht betonen werde, sei der, dass er nicht gewollt hatte. Er habe eine andere Wahl getroffen, die Tochter des Herzogs von Urach[167], die aber katholisch gewesen, schliesslich habe er dem Drängen seiner Mutter nachgegeben. Leider sei Gont. auch mitgeteilt worden, dass der Prinz täglich auf der Friedrichstrasse in Berlin herumflaniere[168], ob das wahr sei, wisse er jedoch nicht. Auwi sei dagegen in seine Frau wirklich verliebt gewesen. Da die beiden aber Vetter und Kusine seien, wäre von ihrer Seite vielleicht mehr Freundschaft als wirkliche Zuneigung in Betracht gekommen. Die Ehen von Prinz Fritz[169] und besonders von Oskar[170] gingen gut, die Ehe des Kronprinzen lasse auch etwas zu wünschen übrig, aber die Kron[52]prinzessin[171] sei viel zu klug, um es zu einem solchen Eklat kommen zu lassen.

Wieder einmal war alles blinder Lärm gewesen, der General hatte zwar Briefe von Auwi mitgebracht, doch hatte dieser nichts von der ganzen Angelegenheit geschrieben.

11.12.19. Nach dem Frühstück liess mich die Kaiserin zu sich bitten und vertraute mir wieder einmal ihre Sorgen um den Kaiser an. Sie bat mich auf ihn einzuwirken, dass er wegen des in der letzten Zeit häufiger aufgetretenen schlechten Schlafes in der Nacht, doch am Tage weniger schlafen möchte. Der Kaiser zieht sich jeden Tag nach Tisch wieder vollkommen aus

167 Fürstin Elisabeth von Urach (1894–1962), Tochter des Herzogs Wilhelm Karl von Urach (1864–1928). Die Urachs, die in Stuttgart residierten, waren katholisch. Der Wunsch des Prinzen Joachim von Preußen, Elisabeth von Urach zu heiraten, wurde von beiden Familien abgelehnt. Vgl. Kirschstein, KaiserKinder, 172f.

168 Die Friedrichstrasse galt im Kaiserreich und der Weimarer Republik als Zentrum der Berliner Straßenprostitution.

169 Prinz Eitel Friedrich (1883–1942), der zweite Sohn des Kaiserpaares. Prinz Eitel Friedrich taucht bei Haehner unter den Namen „Fritz“, „Eitel Friedrich“ und „Eitel“ auf. Bei der Einschätzung dieser Ehe mit Sophie Charlotte von Oldenburg (1879–1964) lag Gontard falsch. Das Paar ließ sich 1926 scheiden. Vgl. Kirschstein, KaiserKinder, 63–87 und Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis, 208, dem es besonders darauf ankommt darzustellen, dass das Privatleben der Hohenzollern nicht mehr „gegen die Vivisektion durch eine fürstenkritische oder auch nur voyeuristische Öffentlichkeit“ (ebd., 206) zu schützen war. Da solche Skandale aber längst vor 1918 Teil der Entzauberung der Monarchie waren, lese ich sie eher als Symptome des Machtverlustes, der gerade hochadligen Frauen neue Handlungsmöglichkeiten und Anpassungsstrategien eröffnete.

170 Die Ehe zwischen Oskar und Gräfin Ina Marie von Bassewitz (1888–1973) blieb tatsächlich bis zum Tod des Ehemanns bestehen. Nach dem Hausgesetz der Hohenzollern handelte es sich um eine morganatische Ehe. Oskar hatte seine als nicht standesgemäß geltende Frau selbst gewählt.

171 Cecilie zu Mecklenburg (1886–1954) heiratete 1905 den ältesten Sohn Kaiser Wilhelms II., den Kronprinzen Wilhelm von Preußen. Die Ehe blieb trotz der zahlreichen außerehelichen Verhältnisse des Kronprinzen bis zu dessen Tod formal bestehen. Vgl. Jörg Kirschstein: Kronprinzessin Cecilie. Eine Bildbiographie, Berlin 2004.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und legt sich ins Bett, er ist manchesmal in Amerongen erst gegen 5 Uhr wieder aufgestanden.

Die Gesellschaft Löwenfelds wirkt durch seine trocken humorvolle Art zu erzählen sehr erheiternd. Den gefürchteten Kommandierenden von früher findet man in ihm nicht wieder.

12.12.19. Beim Sägen sprachen wir über die Abreise der amerikanischen Kommission[172] vom Festland. Der Kaiser gab darüber seiner Befriedigung Ausdruck. Er meinte, wenn die Franzosen klug wären, was sie aber nicht seien, so würden sie jetzt versuchen mit uns auf einen guten Fuss zu kommen, um die Engländer ganz auszuschalten. Sie könnten dann ihre Furcht vor einer deutschen Revanche getrost bei Seite lassen und es wäre möglich mit Russland als dritten im Bunde eine Festlandspolitik zu treiben die England ganz vom Kontinent ver[53][173]triebe. Es geht aus den Äusserungen des Kaisers immer wieder hervor, wie sehr er allmählich die englische Politik in ihrer ganzen Hinterhältigkeit und ihren Imperialismus erkannt hat. Von seiner früheren England-Freundlichkeit scheint er gründlich geheilt. Nachher sprachen wir noch über allerlei medizinische Dinge. Dabei erzählte der Kaiser beiläufig, dass sein Sohn Fritz ein rechter Verehrer des Rheinweins sei, auch masslos viel Wasser trinke und gerade diesem Unmass an Flüssigkeitszunahme seine Dicke verdanke. Das sei auf seine Erkrankung zurückzuführen: „Gehirnerweichung“[174] nannte sie der Kaiser. Ich habe bisher noch von keiner Seite etwas davon gehört.

13.12.19. Der Kaiser war heute Morgen sichtlich gedrückter Stimmung und schlechter Laune. Gestern Abend ist der frühere Director im Auswärtigen Amt, Exc. Kriege[175], eingetroffen, der dem Kaiser jetzt noch als juristischer Berater zur Seite steht. Kaiser fürchtet nun, dass ihm dieser unangenehme Dinge, vor allem in der Auslieferungsfrage berichten wird. Er hat sich aus diesem Grunde zunächst auch geweigert, ihn zu empfangen und empfindet nun, wie Gont. meinte, dieses Fernhalten-Wollen von Dingen, die ihm doch nicht erspart bleiben können, selbst als eine Schwäche. In der holländ.

172 Es handelte sich um die Abreise führender Mitglieder der amerikanischen Delegation, die sich zur Verhandlung und Unterzeichnung des Versailler Vertrages in Genf aufgehalten hatten. Im Englischen wurde diese Delegation als „American Commission to negotiate Peace“ bezeichnet; deswegen sprach Haehner von der „Kommission“. Sie reiste am 6. Dezember 1919 in die USA zurück. Vgl. Tägliche Rundschau, Morgen-Ausgabe, Nr. 610 v. 9.12.1919, 1.

173 Zu der Notiz auf der Rückseite dieses Blattes siehe die Kap. I.2. der Einleitung, S. 20, Fußnote 57.

174 Eine Erkrankung mit dieser Bezeichnung existiert nicht und lag schon deswegen nicht vor. Nicht nur Haehner war ratlos, an welcher Krankheit Eitel Friedrich gelitten haben könnte.

175 Johannes Kriege (1859–1937), Jurist, seit 1885 im Diplomatischen Dienst, 1918 in einstweiligen Ruhestand versetzt; bis er 1924 aus dem Auswärtigen Amt ausschied, diente er Wilhelm II. als juristischer Berater. Saß von 1921 bis 1932 für die DVP im preußischen Landtag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kammer war gerade ein Antrag eines Mitgliedes gewesen, die Regierung solle dem Kaiser einen anderen Wohnsitz anweisen.[176] [54] Alles Dinge, die den Kautskyschen Veröffentlichungen zu verdanken sind. Ilsemann behauptete, dass Kriege bezl. der Auslieferungsforderung doch recht ernst sähe.

Das Befinden der Kaiserin ist heute weniger gut, schlechte Nacht, vermehrter Hustenreiz und Herzklopfen. Es wäre ihr leichter zu helfen, wenn sie nicht, wovon ich mich heute Morgen so recht überzeugen konnte, jeder ärztlichen Anordnung einen so starken Widerstand entgegensetzte. Die Medikamente schmecken alle „unangenehm", Umschläge „verträgt" sie „nicht", Inhalieren ist „so lästig", kurz und gut, was man auch vorschlägt, wird zunächst einmal abgelehnt. Keine leichte Aufgabe, da vorsorgend zu wirken und das durch zu setzen, was man für erforderlich hält. Gibt die Kaiserin einmal energischem ärztlichen Drängen nach, so werden die Anordnungen 2 Tage lang befolgt, dann aber als lästig wieder aufgegeben.

Abends war ein holl. Offizier, Fabius[177], zu Gast, der sehr interessant über seine Erlebnisse auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen zu erzählen wusste, Teilnehmer am Balkankriege 1912 auf Seiten Montenegros, Artillerieoffizier beim Stabe des ehemaligen Fürsten von Albanien[178], jetzt gerade von einer abenteuerlichen Fahrt nach Sowjetrussland, besonders Moskau, zurückgekehrt, wo er u. a. auch Gefangener der Sowjets gewesen war.[179] Was von Greueltaten berichtet würde, sei wenigstens jetzt nicht wahr. Es würde allerdings äusserst streng [55] vorgegangen, jede Übertretung der erlassenen Verordnungen sofort mit Erschiessen bestraft. In Moskau sei alles ruhig, doch sei es eine Ruhe des Todes. Kein einziges Geschäft geöffnet, Verkäufe in Läden verboten, dafür verkauften die Leute eben

[176] In der 28. Sitzung der niederländischen Zweiten Kammer vom 6.12.1919 stellte der sozialdemokratische Abgeordnete Goswijn Willem Sannes (1875–1930) (vgl. Onze Afgevaardigden. Portretten en Biografieën der Leden van de Eerste en de Tweede Kamer der Staten-Generaal. Verkiezingen 1913, 5. Druk, Rotterdam 1913, 293 sowie http://www.biografischportaal.nl/en/persoon/37711529) tatsächlich infrage, ob der Deutsche Kaiser nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrages weiterhin in Amerongen bewacht werden könne und forderte „dat de Regeering andere maatregelen overwegen zal", also „dass die Regierung andere Maßnahmen überlegen solle". Vgl. Redebeitrag Sannes, in: Handelingen II, 1919/1920, 28. Vergadering van Dinsdag 9 December 1919, 821f., das Zitat: 822. Die historischen Sitzungsprotokolle der Parlamentskammern sind unter der Ägide des heutigen niederländischen Innenministeriums digital verfügbar unter https://zoek.officielebekendmakingen.nl/uitgebreidzoeken/historisch.

[177] Jan Fabius (1888–1964) war ein niederländischer Offizier und Autor von Kriegsreportagen.

[178] Wilhelm Prinz zu Wied (1876–1945), preußischer Rittmeister, amtierte 1914 für sechs Monate als Fürst von Albanien, bevor er das Land kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wieder verließ. Wied hatte keine Machtbasis in Albanien, sondern war nach der Anerkennung Albaniens als unabhängiger Staat 1913 um die Übernahme der Regierung gebeten worden. Im Weltkrieg diente er im 3. Ulanen-Garde-Regiment. Zu Fabius' Zeit in Albanien vgl. seine Erinnerungen: Jan Fabius: Met Thomson in Albanië, 2. Aufl. Maastricht 1964. Zur Einordnung seiner Tätigkeit vgl. Gorrit T. A. Goslinga: The Dutch in Albania. A History of the first Albanian Gendamerie organized and directed by Dutch officers 1913–14, Rom 1972.

[179] Vgl. Jan Fabius: In het hol van den leeuw. Reisschetsen uit Sovjet-Rusland, Leiden 1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

alles vor der Tür. Auf der Strasse. Soldaten regulärer Art wenig zu sehen, viele Chinesen und andere Asiaten seien als Truppen der Regierung tätig, im Heere eine ganze Reihe früherer zaristischer Offiziere, die mitmachen müssten, um nicht zu verhungern. Von einem regelrechten Heer könne gar keine Rede sein, es seien fast durchweg bewaffnete Banden. Jede reguläre Armee sei, selbst wenn sie nur 1/10 der ihnen gegenüberstehenden roten Armee ausmache, doch dieser überlegen. Dass die Armeen Denikins[180], Koltschaks[181] usw. keine Erfolge hätten, läge daran, dass sie noch schlechter wie die roten Truppen seien. Furchtbares Bestechungswesen, aber man müsse damit vorsichtig sein. Bauern an und für sich durchaus nicht bolschewistisch gesinnt, nur darum jetzt ruhig, weil sie von der jetzigen Regierung ihren Landbesitz garantiert erhalten hätten und aufgehetzt seien, dass eine neue Regierung ihnen ihren Besitz wieder nehmen würde. Auf dem Lande genügend Lebensmittel zu haben, in die grossen Städte käme sehr wenig, weil das ganze Bahnwesen in heilloser Unordnung sei. Kirchen seien fast übervoll, es gehe ein grosser Sehnsuchtszug nach kirchlicher Erhebung durch die Massen. Wer das ausnutzen könnte, hätte in Russland gewonnen, die russischen [56] Popen seien aber dazu vollkommen ungeeignet. Jetzt gehörten katholische Priester, am besten Jesuiten[182] dahin, die die Massen wirklich disziplinieren könnten.

14.12.19. Ankunft des Kammerpräsidenten v. Keyl.[183] Die Anwesenheit beider Herren, Kriege und Keyl, scheinen das Kaiserpaar aufzuregen, besonders dem Kaiser unangenehm zu sein. Die Begrüssung Krieges durch den Kaiser gestern Abend war etwas peinlich, man merkte deutlich, wie wenig willkommen er dem Kaiser gekommen war. Auslieferungsfrage wird durch das Bevorstehen der Ratifikation des Friedens kompliziert, nach der Ratifikation droht der Antrag auf Auslieferung! Kaiser ist darüber unterrichtet,

180 Anton Iwanowitsch Denikin (1872–1947), zaristischer Offizier, Kommandeur der „Weißen Armee“ im russischen Bürgerkrieg, ging 1920 ins Exil.

181 Alexander Wassiljewitsch Koltschak (1847–1920), zaristischer Offizier, Kommandeur der „Weißen Armee“ im russischen Bürgerkrieg.

182 Der katholische Orden „Societas Jesu“, zu Deutsch „Gesellschaft Jesu“, wurde von Ignatius von Loyola gegründet und 1540 vom Papst anerkannt. Seine Mitglieder werden Jesuiten genannt. Der Orden breitete sich rasch aus und gewann viele Mitglieder. Mit wachsender transnationaler Macht wuchsen aber auch die Angriffe auf die Jesuiten; der Druck wurde schließlich so stark, dass Papst Clemens XIV. den Orden 1773 aufhob; erst 1814 wurde der Jesuitenorden wieder reaktiviert. Im Deutschen Kaiserreich wurden Einrichtungen der Jesuiten 1872 im Zuge des antikatholischen Kulturkampfes aufgehoben. Die transnational organisierten und agierenden Jesuiten standen im Zeitalter des Nationalismus im Ruf „antinational“ zu sein und spielten allein deswegen in zeitgenössischen Verschwörungstheorien eine zentrale Rolle. Auch für Wilhelm II. gehörten die Jesuiten zum festen Personal seiner antikatholischen Vorstellungswelt. Auch Fabius spielt hier auf die Idee an, die Jesuiten seien geübt in der Führung von Volksmassen.

183 Kammerpräsident Alfred von Keil (1858–1935) war Vorsitzender der Hofkammer sowie Leiter des Königlichen Hausarchivs in Berlin; Mitgründer der Publikation „Verwaltungsarchiv“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vor allem, dass das Buch Kautskys wegen der Veröffentlichung der Randbemerkungen gerade auch in Holland unendlichen Schaden angerichtet hat. Kriege will durch einen Amsterdamer einflussreichen Bekannten, Rechtsanwalt und Mitglied der 2. Kammer[184], sowie durch den Prof. der Hygiene an der Amsterdamer Universt., Dr. Saltet[185], 2 sehr deutschfreundl. Herren eine Pressekampagne gegen das Buch eröffnen lassen.

15.12.19. Infolge all der Aufregungen hatte die Kaiserin eine schlechte Nacht, starke Atemnot. Ich wurde deswegen schon früh geholt auf Veranlassung des Kaisers, der sich sehr besorgt zeigte, jedoch wieder etwas, wie er gern zu tun pflegt, übertrieben hat. Während ich mit der Kaiserin in ihrem Zimmer sprach und sie mir u. a. sagte, dass all [57] die jetzigen Fragen politischer Natur das Ihre zu ihrem Zustande mit beitrügen, fing sie auf einmal an zu weinen. Was ihnen doch alles aufgebürdet sei, wie die Menschen sich gegen sie benommen hätten, wo man doch immer sein Bestes habe tun wollen, man müsste ja fast zweifeln, ob es wirklich noch Menschen mit guten Herzen gäbe. Das sei so furchtbar selten bei ihnen geworden. In allem Jammer versuchte sie sich immer wieder zusammen zu nehmen und sagte mir auch, dass es zuweilen nicht ginge, alles zu unterdrücken. Ich suchte sie nach Möglichkeit zu trösten, was sie voller Dankbarkeit annahm. Tiefstes Mitleid muss man mit der Frau empfinden, die dabei immer noch eine solche Stärke an den Tag legt, dass sie vor allem ihre ganzen Sorgen vor dem Kaiser zu verbergen bestrebt ist. Im Anschluss daran ging ich zu Kriege ins Hotel, der heute bei der Kaiserin zum Vortrag erwartet wird, um ihn zu veranlassen, dass er bei dem Zustande der Kaiserin, wo ihr jede psychische Erregung schädlich sein muss, in seinen Darlegungen recht schonend vorgehen möchte. Kriege versprach mir das und sagte, dass er so wie so der Kaiserin nur das allernotwendigste mitteilte, heute hätte er überhaupt nichts besonderes mitzuteilen.

Wir sprachen dann noch etwas über die politischen Zustände. Ernste Auffasung der Auslieferungsfrage. Dreierlei wäre zu erwägen. Der Antrag der Auslieferung wird seiner Meinung nach zweifellos nach der Friedensratifikation erneuert. Hol[58]ländische Regierung würde nach seinen Informationen sich zunächst vollkommen ablehnend verhalten. Was wird darauf die Entente tun? Entweder sie begnügt sich mit dieser Antwort, kann dann ihren Völkern sagen, dass sie den Willen zur Bestrafung gehabt hätte, aber an Widerstand Hollands gescheitert sei, oder es wird ein Ultimatum gestellt unter Androhung einer Blockade oder Wegnahme der Kolonien. Holl. Regierung könnte dann nicht mehr anders, als den Kaiser ersuchen, das Land

[184] Es handelt sich augenscheinlich um den unten erwähnten „Kapeine, Rechtsanwalt in Amsterdam und Mitglied der 1. Kammer“, siehe Eintrag vom 31.1.1920, S. 135 und die dortige Kommentierung. Damit erweist sich der hiesige Hinweis auf die Zweite Kammer des Niederländischen Parlaments als Fehlleistung Haehners, die er später korrigiert.

[185] Rudolph Hendrik Saltet (1853–1927), Professor für Hygiene an der Universität Amsterdam. Er studierte u. a. in Heidelberg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu verlassen, weil sie bei einem weiteren Widerstande das Volk infolge der Veröffentlichung nicht mehr hinter sich hätte. Um der Regierung in Holland den Rücken zu stärken, würde jetzt ein grosser Pressefeldzug gegen die Veröffentlichung einsetzen und sie als das darstellen, was sie in Wirklichkeit seien: gemeine tendenziös entstellte Machenschaften eines hasserfüllten Sozialisten schlimmster Sorte. Im einzelnen würde auch auf die Randbemerkungen eingegangen & sie zu entkräften versucht werden, indem man u. a. auch hervorhebe in welcher Stimmung sie geschrieben seien, dass sie eben lediglich Randbemerkungen des Lesers gewesen & durchaus keine Anweisungen an die Regierung darstellten, dass im Gegenteil die Handlungen der Regierung grösstenteils in direktem Widerspruch damit ständen; dass auch der Schreiber dieser Bemerkungen selber in seinen Handlungen ganz anders gewesen sei, wie es der erste Ausfluss darstelle.[186] Die Situation sei zweifellos sehr ernst, doch hoffe, er dass die Entente es nicht wage [59] gegen einen neutralen Staat in solcher Weise mitten im Frieden vorzugehen. Ihre Handlungsweise Deutschland gegenüber könne man da nicht als Beispiel heranziehen, wir seien der geschlagene Feind. Mit Holland beständen jedoch keine Reibungsflächen. Die Entscheidung darüber müsse in den nächsten Monaten fallen. Die bevorstehende oder erfolgte Veröffentlichung der ausführlichen Akten des Ausw. Amtes[187] sei natürlich auch durchaus nicht entlastend, könne aber nicht so schlimm wirken wie das Kautskysche Buch. Vergeblich habe er in Berlin gegen diese Veröffentlichungen gearbeitet, ernste Auseinandersetzungen mit dem Minister des Auswärtigen, Müller[188], gehabt, vergeblich habe er ihm klar zu machen versucht, dass sie vor allem ein grosser Schaden für ihre eigene Regierung sein könnten. Denn, wenn Holland gezwungen würde den Kaiser zum Verlassen des Landes aufzufordern, dann bliebe ihm doch nichts anderes übrig als nach Deutschland zurückzukehren, in ein anderes neutrales Land könne er doch nicht. Was das bedeute, darüber müsse er sich doch klar sein. Das wäre auf der einen Seite der Bürgerkrieg & auf der anderen Seite ein weiteres Einrücken der Entente in Deutschland. Dass es dann mit der Regierung der Sozialisten aus sei, wäre klar, entweder käme eine starke, voraussichtlich Militärdiktatur ans Ruder oder es wäre der Bolschewismus im Lande. Müller blieb trotz allem, auch nur aus fanatischem Parteihass, auf seiner Ansicht hartnäckig bestehen. Diese Leute seien eben [60] nicht zu belehren.

186 Diese Argumentation tauchte auch in der historischen Forschung immer wieder auf. Auch wenn ihr Ursprung hiermit eindeutig in der monarchistischen Propaganda verortet werden kann, verliert sie keineswegs an Gewicht, muss aber klarer als bisher als dem Selbstbild Wilhelms entsprechend charakterisiert werden. Vgl. dazu Haehners Wilhelm-Zitat zu anderen Egodokumenten, Eintrag vom 24.12.1920, S. 197.

187 Max Montgelas/Walter Schücking (Hg.): Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, hg. im Auftrage des Auswärtigen Amtes, 5 Bde., Berlin 1919.

188 Hermann Müller (1876–1931), SPD, deutscher Außenminister 1919–1920, Reichskanzler 1920 sowie 1928–1930.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als er im weiteren Verlaufe unseres Gesprächs behauptete, unser grösster Fehler während des Krieges sei der U-bootkrieg gewesen, da er uns Amerika auf den Hals gehetzt hätte, konnte ich ihm nicht zustimmen. Er behauptete, dass dieser Entschluss im Hauptquartier gefallen sei, als er, Kriege, auf einer Reise nach Berlin gewesen, dass sich damals Bethmann, der in politischen Dingen sehr viel auf ihn gehört hätte, habe überreden lassen und er, Kriege, nicht mehr seinen Gegeneinfluss habe geltend machen können. Wie er in Berlin von diesem Entschluss gehört hätte, sei gleich seine Ansicht gewesen: der Krieg ist verloren, das kostet dem Kaiser seine Krone. Aus diesen Worten sprach mir doch ein zu grosses Selbstbewusstsein, eine Überschätzung der eigenen Person, die mir übrigens von anderen Seiten schon betont wurde. Man lässt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren, dass er sich ganz uneigennützig dem Kaiser zur Verfügung gestellt hat, dass er für ihn zu wirken sucht, wo er nur kann. Man erkennt auch vollkommen an, dass er der gründlichste Kenner des Völkerrechts ist der vielleicht überhaupt existiert. Aber ebensowenig ist man entzückt über das dauernde Inden-Vordergrund-Stellen seiner Person & die Selbstüberschätzung seiner „immer richtigen" Ansichten. Dazu kommt noch, dass er, wenn er einmal zu reden angefangen hat, nicht wieder aufhört. Seine langsame Sprechweise mit vielerlei Pausen trägt nicht dazu bei, das, was er sagt [61] interessanter zu machen. Dadurch hat er auch zum grossen Teil mit die Abneigung des Kaisers gegen seine Vorträge sich zugezogen, weil dieser knappe prägnante Darstellung liebt, abgesehen von der Furcht des Kaisers vor den Thematis, die Kriege nun einmal behandeln muss. Beim Essen schlägt er eine Klinge, die fast unerträglich ist. An der gemeinsamen Tafel wird er deshalb meist so gesetzt, dass ihm auf der einen Seite mit zuletzt angeboten wird, weil sonst die nach ihm Kommenden Gefahr laufen, nicht mehr allzu viel auf der Schüssel vorzufinden! Im kleinen Kreise hier erfreut er sich keines besonderen Ansehens, jeder vermeidet vor allem ängstlich von ihm ins Gespräch verwickelt zu werden. Ich konnte mir, gewarnt in dieser Hinsicht, doch einen baldigen Rückzug heute sichern, indem ich ihn veranlasste, sich schon heute Vormittag bei der Kaiserin melden zu lassen und zwar recht bald.

Ein sehr belesener Mann, der auch recht interessant zu erzählen weiss, ist der Kammerpräsident v. Keyl. Mit ihm unterhielt ich mich auch über die weitere Entwicklung der Dinge in der Heimat. Eine starke Rechtsentwicklung der Dinge sei vorhanden, nähme auch ständig zu, mit Macht würde daran gearbeitet. Einer evt. Beschleunigung durch irgendwelche gewaltsamere Massregeln sprach er aber nicht das Wort. Das müsse sich ganz allmählich weiter entwickeln, dazu gehöre Geduld. Die jetzige Regierung müsse immer noch weiter abwirtschaften und ihre [62] Unfähigkeit beweisen. Ausserdem könne man es keiner Partei zumuten, jetzt dieses Erbe freiwillig anzutreten. Dazu müsse man erst durch die Stimme der grossen Menge durch eine noch stärkere Sehnsucht nach Wiederkehr der früheren Zeiten getrieben werden. Man sei dazu auf gutem Wege, aber noch sei es nicht so weit. Der nächste Reichspräsident würde wohl Hindenburg werden. Auf

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meinen Einwand, dass er vielleicht gar nicht gesonnen sei, eine solche politische Rolle zu spielen, wurde mir die Antwort, dass Hindenburg es sicher tun würde, wenn der Kaiser es wünsche, dass er gewissermassen als Platzhalter für den zukünftigen Monarchen fungiere. Dass in dieser Hinsicht schon irgendwelche Fühler ausgestreckt oder Aufträge vielleicht erteilt sind, glaube ich annehmen zu müssen. Mir fiel ein, dass Berg mir s. Zt. bei seiner Abreise sagte, dass er erst noch zu Hindenburg nach Hannover im Auftrage des Kaisers reisen müsse![189] Von seinen Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Ministerien wegen des Privatvermögens und -Besitzes des Kaisers erzählte Keyl mancherlei. Wie widerwärtig besonders im Anfange diese Verhandlungen gewesen seien, wie die Le[ute sich] gar nicht sachlich hätten unterhalten können, immer wi[eder] allerlei persönliches in die sachlichen Debatten geworfe[n hät]ten. Dafür erzählte er als Beispiel, wie der Ministerpräsi[dent] Hirsch[190] sich bei Gelegenheit einer derartigen Konferenz dem alten Kgl. Hausminister, Grafen Eulenburg[191], einen sehr ehrwürdigen alten Herrn, in einer geradezu lächerlich kindlichen Wei[63]se von oben herab zu behandeln versucht hätte. Dass er ihn nach Erledigung der betr. Frage habe stehen lassen, wie man einen Saaldiener stehen liesse, dass er ihm nicht, wie es einfacher Anstand erfordere, wenigstens das Geleit zur Tür gegeben hätte, so dass Dryander (Sohn des Oberhofpredigers)[192] mitten in der Verhandlung aufgestanden wäre und mit scharfer Stimme gefragt habe: Herr Ministerpräsident, Sie gestatten wohl, dass ich Sr. Exc. die Honneurs erweise! –

Abends nach Tisch war eine recht rege Unterhaltung über Theaterfragen und Darstellungsweise. Dabei entwickelte der Kaiser sehr lebhaft, dass seiner Ansicht nach die Faustaufführungen so, wie sie jetzt bei uns seien, falsch wären. Mephisto würde immer viel zu sehr als ein richtiger fast Spässe machender Teufel dargestellt. Jeder Zuschauer müsse, wenn jener im roten Mäntelchen mit dem Hinkfuss auftrete, sofort merken, dass das der Teufel wäre. Nur Faust und die Darsteller auf der Bühne seien so dumm, das nicht gleich zu merken. Seiner Ansicht nach müsse Mephisto als ein schöner Jüngling dargestellt werden, man müsse doch bedenken, dass es der Fürst der Unterwelt sei, dass er von einem unendlichen Herrschergefühl beseelt sei, so dass er es sogar wage mit dem Herrn anzubinden. Dann würde

189 Vgl. dazu die Formulierung bei Pyta, Hindenburg, 448: „Hindenburg achtete aber strikt darauf, daß ihm aus Doorn keinerlei inhaltliche Auflagen erteilt wurden. Er war keine sachlichen Verpflichtungen eingegangen, als ihn an der Jahreswende 1919/20 das erbetene Signal des Kaisers über den Mittelsmann Friedrich von Berg erreichte.“ Vgl. auch Walter Hubatsch: Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966, 58f.

190 Paul Hirsch (1868–1940), Mitglied der SPD, preußischer Ministerpräsident 1918–1920.

191 General August Graf zu Eulenburg (1838–1921), seit 1890 preußischer Oberhofmarschall und Hausminister 1907–1913.

192 Gottfried von Dryander (1876–1951), seit 1914 Vortragender Rat im Geheimen Zivilkabinett, 1918–1920 im Preußischen Staatsministerium, Sohn des langjährigen Oberhofpredigers Ernst von Dryander.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man auch besser verstehen, wie es ihm gelinge die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen, wie er die Frauen & Mädchen zu betören wisse. Er hätte diese Gedanken schon lange Jahre erwogen und sich vorgenommen nach dem Kriege sei[64]ne Intendanten einmal mit der Ausführung dieses Gedankens zu betrauen. Aber da sei ja – & da sprach sich wieder einmal die ganze Verbitterung des Kaisers aus – alles so gekommen, dass ihm sein Volk alles genommen hätte. Was hätte er nicht früher für die Theater alles getan, wie hätte er auch das Personal protegiert & nun müsse er hören, wie diese Leute mit am ersten umgefallen seien. (Am Abend vorher hatte etwas unvorsichtiger Weise Keyl darüber sehr offen berichtet, wie sich die Künstler benommen hätten, dass u. a. auch Klewing[193] zu den Spartakisten abgeschwenkt sei.) Das würde ihnen aber alles einmal heimgezahlt werden, wie überhaupt der ganzen Gesellschaft, die sich jetzt die Macht angemasst habe. Dabei fiel wieder eins der „grossen" Worte: Ebert würde schon einmal in Ketten über die Linden geführt werden!

Nachher wurde dann noch weiter über die Bibelforschungen geredet, über die seinerzeitigen Ergebnisse der Ausgrabungen u. die damaligen Veröffentlichungen von Delitzsch: Babel & Bibel.[194] Wie der Kaiser das entwickelte, wie er sich da unterrichtet zeigte & das alles in klarer & flüssiger Weise zum Ausdruck brachte, zeigte wieder einmal so recht das fabelhafte Gedächtnis & auch die aussergewöhnliche Klugheit seines Kopfes. Es war erstaunlich, wie er sich darin beschlagen zeigte. Keyl war der einzige, der mit ihm etwas Schritt zu halten wusste, aber auch dieser musste, trotz seiner auf diesem Gebiete grossen Kenntnis die Waffen strecken. Das Gespräch führte dabei auch [65] auf Chamberlain, den der Kaiser sehr schätzt & auch persönlich kennen gelernt hat. Er hatte ihn veranlassen wollen nach Berlin zu ziehen (Chamberlain wohnte damals in Wien, wo ihn der Kaiser zu sich gerufen hatte). Chamberlain aber habe darauf geantwortet, er könne in Wien besser arbeiten. Auf die Frage des Kaisers warum?, habe er gesagt: in Deutschland würde er zu viel gelesen, da sei er zu bekannt & und

[193] Carl Clewing (1884–1954), Opernsänger und Schauspieler, seit 1911 Königlicher Hofschauspieler; setzte seine Karriere in der Weimarer Republik wie unter dem Nationalsozialismus als Filmschauspieler, Professor, Komponist und Herausgeber von Jagdliteratur fort.

[194] Friedrich Delitzsch (1850–1922) studierte bei dem Pionier der deutschen Assyriologie Eberhard Schrader in Jena, seit 1885 Professor für Orientalische Sprachen und Assyriologie in Leipzig, 1899 wechselte er nach Berlin, wo er zum Mitbegründer der Deutschen Orientgesellschaft wurde und zudem Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen. Einem breiten Bildungspublikum wurde er durch seine Babel-Bibel-Vorträge bekannt, die er in Gegenwart Wilhelms II. im Rahmen der Öffentlichen Veranstaltungen der Deutschen Orientgesellschaft hielt. Nachdem der erste Vortrag von 1902 eine antisemitisch unterlegte Kontroverse über die Rolle des Judentums in der Geschichte ausgelöst hatte, folgten noch zwei weitere Vorträge gleichen Titels 1903 und 1905. Delitzsch veröffentliche also drei Broschüren zu „Babel und Bibel": Vgl. Friedrich Delitzsch: Babel und Bibel. Ein Vortrag, Leipzig 1902; Zweiter Vortrag über Babel und Bibel, Stuttgart 1903; Babel und Bibel. Dritter (Schluss-)Vortrag, Stuttgart 1905. Zum Verhältnis Wilhelms II. zu Delitzsch vgl. Mangold-Will, Kaiser Wilhelm II. und der Babel-Bibel-Streit. Dort auch zur geistigen Abhängigkeit Wilhelms II. von Aussagen H. St. Chamberlains.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

würde infolge dessen vieler Störungen gewärtig sein müssen durch Besucher Vorträge usw. Hier kenne ihn kein Mensch, hier wüsste man nichts von ihm & läse ihn auch nicht!

16.12.19. Ich hatte mich für heute bei der Kaiserin zur Untersuchung angesagt. Der erhobene Befund deckt sich mit dem meiner Vorgänger. Ein Weiterschreiten des Prozesses ist jedenfalls z. Zt. nicht festzustellen. Trotzdem wies ich in warnenden Worten die Kaiserin darauf hin, dass sie äusserst vorsichtig sein müsse und sich die neuliche schlechte Nacht zur Warnung gereichen lassen solle. Ich fand sie auch meinen Worten diesmal wieder mehr zugänglich und habe es endlich durchgesetzt, dass sie mit der Jodmedikation[195], gegen die sie sich bisher stets ablehnend verhalten hatte, beginnt.

17.12.19. Besuch bei Prof. Lanz[196] in Amsterdam. Sehr schönes Haus voller hauptsächlich altitalienischer Kunstgegenstände, kaum irgend ein modernes Stück; z. Zt. nur, da das Haus im inneren Umbau, ist alles etwas unübersichtlich durcheinander aufgestellt. Empfang sehr liebenswürdig und ausseror[66]dentlich gastfrei. Lanz wirkt äusserlich etwas eigenartig, vielleicht ein bischen gewollt künstlerisch salopp, ist sehr klug sehr belesen, ein ausgezeichneter Kunstkenner und grosser Kunstliebhaber, dazu eifriger Politiker. Seine Frau[197] ist von gleicher Liebenswürdigkeit und Gastlichkeit, eine, wie ich mich überzeugen konnte, gründliche Kennerin des Rijksmuseums[198], in dem sie ihr Interesse mehr den Gemälden widmet, während er mehr alte Möbel und sonstige Kunstgegenstände zu bevorzugen scheint. Etwas zu sehr betont mir Frau Lanz ihr Streben die Rolle einer schöngeistigen Frau zu spielen, sie redet deshalb gern etwas vom hohen Kothurn[199] herab, alles jedoch in recht kluger Art. Haus Lanz ist von überzeugter Deutschfreundlichkeit und dafür unter den Auslandsdeutschen beinahe der ganzen Welt bekannt. Alles, was während des Krieges von Deutschen über Amsterdam der Heimat wieder zuströmte, passierte Haus Lanz. Daher trifft man in dem Hause fast immer Gäste, interessante Menschen aller Art. Die Beziehungen

195 Die Jodmedikation bei Herzkranken war in der zeitgenössischen medizischen Fachliteratur umstrittten; während sie lange üblich war, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutlicher auch auf Gefahren hingewiesen. Vgl. beispielsweise Oskar Burwinkel: Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Für die Praxis bearbeitet, München 1920, 144f.

196 Otto Lanz (1865–1935), gebürtiger Schweizer, Mediziner, seit 1902 Professur an der Universität Amsterdam; Sammler italienischer Renaissancekunst. Das noch immer existierende Haus Lanz in der Nähe des Rijksmuseums hat die heutige Adresse Museumplein 9 in Amsterdam.

197 Anna Lanz-Willi (1870–1954), Ehefrau des Mediziners und Kunstsammlers Otto Lanz.

198 Das Rijksmuseum in Amsterdam gehörte damals wie heute zu den bedeutendsten Museen der Welt, besonders bekannt für seine Sammlung niederländischer Malerei.

199 Als Kothurn wurde ein Schuh mit hoher Sohle bezeichnet, der von den Schauspielern im antiken Griechenland und dem Römischen Reich getragen worden war. Die Formulierung bedeutet also, Frau Lanz gab sich von oben herab, eine Rolle spielend, aber auch inhaltlich überheblich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über die Lanz verfügt, sind äusserst mannigfacher Art. Bevor ich hinfuhr, hielt Gontard es für nötig, mich zu warnen: Lanz sei von einer brennenden Neugier, möchte gern eine gewisse politische Rolle spielen, man müsse mit jeder Äusserung ihm gegenüber daher vorsichtig sein. Wie mir Lanz im Laufe der Unterhaltung erzählte, hat gleich nach der Revolution der Kronprinz [67] von Bayern[200], der damals auch nach Holland gekommen wäre, wochenlang in seinem Hause verborgen zugebracht.[201] Mit ihm sei er sehr befreundet, sie hätten jahrelang gemeinsam Kunstreisen durch Italien gemacht. Lanz sprach auch mit mir über den Kaiser und seinen Aufenthalt in Amerongen, dass er immer gern gemocht hätte, es würden zwischen der Gesandtschaft im Haag und dem kaiserlichen „Hof" gute Beziehungen aufgenommen. Er habe deswegen wiederholt an Gontard geschrieben, hätte auch einmal eine Begegnung zwischen diesem und dem Gesandten Rosen[202] in seinem Hause zustande gebracht. Leider sei das bisher die einzige gewesen, Gontard hätte niemals wieder darauf reagiert, obwohl er bei Lanz jederzeit den Gesandten ganz unauffällig hätte sprechen können. Lanz hielt diese künstlich hervorgerufene Entfremdung zwischen Amerongen und der Gesandtschaft nicht für klug und mag damit, soweit ich es bis jetzt zu beurteilen in der Lage bin, nicht Unrecht haben.

20.12.19. Die Auslieferungsverhandlungen spielen wieder einmal eine grosse Rolle. Schon verschiedentlich sind nachmittags Konferenzen zwischen dem Kaiser, Löwenfeld, Gontard gewesen. Von den Ehegeschichten der beiden Prinzen hat Gontard, wie er mir gestern beweglich klagte, dem Kaiserpaare noch nichts mitgeteilt. Die Prinzessin August Wilhelm sei eine 2. Kronprinzessin von Sachsen[203], leide [68] an direkter

200 Rupprecht von Bayern (1869–1955) war der älteste Sohn des letzten bayerischen Königs Ludwig III. und damit der letzte Kronprinz von Bayern; Heerführer während des Ersten Weltkrieges.

201 Vgl. zu dieser Episode: Dieter J. Weiß: Kronprinz Rupprecht von Bayern (1896–1955). Eine politische Biografie, Regensburg 2007, 163–169, bes. 165. Demnach handelte es sich aber eher um Tage als um Wochen, die Rupprecht in Haus Lanz verbrachte.

202 Friedrich Rosen (1856–1935), 1916–1921 deutscher Gesandter in den Niederlanden, 1921 Reichsaußenminister. Zu Friedrich Rosen als Orientalist und Orientdiplomat im Dienst des Kaiserreichs vgl. Amir Theilhaber: Friedrich Rosen. Orientalist Scholarship and International Politics, Berlin/Boston 2020. Anders als Lanz suggerierte, hielt nicht nur Gontard Distanz zu Rosen, sondern auch Rosen zum exilierten Kaiser. Zu Rosens Perspektive auf seine Zeit in den Niederlanden vgl. Friedrich Rosen: Aus einem diplomatischen Wanderleben. Ende des Kaiserreichs. Weimarer Republik, hg. v. Herbert Müller-Werth, Wiesbaden 1959.

203 Luise von Österreich-Toskana (1870–1947) heiratete 1891 den sächsischen Kronprinzen und späteren König Friedrich August III. Die Ehe wurde 1903 geschieden, nachdem Luise den Dresdner Hof heimlich verlassen hatte, um in der Schweiz ihren Geliebten zu treffen. Dieser Fall gehörte zu den großen Monarchieskandalen vor dem Ersten Weltkrieg. Ihre Erinnerungen erschienen unter dem Titel: Luise von Toscana: Mein Lebensweg, Berlin 1911.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nymphomanie[204] und könne in der Hinsicht keine Grenzen ziehen. Jetzt habe sie sich mit einem Hoffourier[205], ehemaligen Unteroffizier vom 1. Garde Rgt eingelassen und ist auch mit ihm auf Reisen gegangen, wie behauptet wird, zu ihrer Schwester nach Koburg. Der Prinz wollte auch das zuerst wieder zukleistern, ist aber doch von seinem Vorhaben zurückgetreten. Prinz Joachim sei sehr unbeherrscht und habe seine Frau, die auch ein sehr unreifes Ding ist, geprügelt.

Abends erzählte der Kaiser Kriege die Szene des Zusammentreffens mit dem amerikanischen Botschafter Gerard in Charleville, der damals dem Kaiser die Andeutung über den beabsichtigten Friedensschritt Wilsons machte. Dabei kamen sie dann auch auf das Auswärtige Amt zu sprechen und vor allem für den ehemaligen Kolonialminister Solf[206] hatte man, besonders der Kaiser, nur schärfste Worte. Der Kaiser sagte, Solf sei das grösste Rindvieh gewesen, das je in solcher Stellung gesessen habe, ein absolut unfähiger und dazu auch direkt blödsinnig dummer Mensch, der alles verkehrt gemacht hätte und sich nie zu helfen wusste. Kriege pflichtete dem rückhaltlos bei: trotz aller schönen Redensarten, die Solf während der ganzen Abdankungsfrage s. Zt. gemacht habe (der Kaiser erzählte, dass er mit Solf, der da eine etwas treibende Kraft gewesen sei, gesprochen habe und ihm gesagt habe, wenn er dem und dem Vorschlag folge, wäre [69] das ja einer Abdankung gleich. Darauf antwortete Solf: wenn der Kaiser sein Amt niederlegte, würde er, Solf, auch nicht einen Augenblick länger sein Amt behalten!!) sei er unter den neuen Machthabern geblieben. Aber selbst denen seien schliesslich die Telegramme, die Solf immer losgelassen hätte, zu dumm und einfältig gewesen, und sie hätten sich deshalb den Grafen Brockdorff-Rantzau[207] verschrieben, ohne Solf vorher mitzuteilen, dass sie schon einen anderen für seine Stelle hätten. In dieser Weise sei dieser Dummkopf selbst von denen eingeschätzt worden, die selber keine Ahnung vom Regieren hätten. Über die Art des Abgangs Solfs erzählte Kriege, dass, nachdem sich Graf Brockdorff entschlossen hätte, die Stelle Solfs zu übernehmen, er zu Solf ins Auswärtige Amt gegangen sei, um sich ihm als sein Nachfolger vorzustellen. Bei der Gelegenheit hätte Solf ihn erst mit seinem

[204] Begriff der Zeitgenossen für ein übersteigertes oder als übersteigert wahrgenommenes Verlangen von Frauen nach Geschlechtsverkehr, das mit Promiskuität, also häufigem Partnerwechsel, einhergeht.

[205] Ein Fourier ist ein Unteroffizier, der für die Verpflegung und das Rechnungswesen seiner Einheit zuständig ist. Der Hoffourier war Mitglied des Hofstaates und verantwortlich für die Quartiere der Hofgäste.

[206] Wilhelm Solf (1862–1936), seit 1911 Staatssekretär des Reichskolonialamtes, 1918 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, 1920–1928 deutscher Botschafter in Tokio. Peter J. Hempenstall/Paula Tanaka Mochida: The Lost Man. Wilhelm Solf in German History, Wiesbaden 2005.

[207] Ulrich von Brockdorff-Rantzau (1869–1928), seit 1912 Gesandter in Kopenhagen, deutscher Außenminister 1918–1920, seit 1920 deutscher Botschafter in Moskau. Wiewohl älter, aber zugeschnitten auf Brockdorff-Rantzaus Tätigkeit als Außenminister der Weimarer Republik vgl. Udo Wengst: Graf Brockdorff-Rantzau und die außenpolitischen Anfänge der Weimarer Republik, Bern 1973.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Rantzaus) Bruder[208], dem Kammerherrn verwechselt und ihn des längeren und breiteren über seine Reise durch Holland ausfragen wollen. Darauf hätte ihm Brockdorff gesagt, dass er der Gesandte in Kopenhagen wäre. „Und da kommen Sie einfach hierher, ohne dass ich etwas davon weiss?“ Brockdorff antwortete, dass er hierher gerufen worden wäre, um die Stelle als Aussenminister zu übernehmen. „Das ist ja unerhört, wie [70] das hinter meinem Rücken gemacht werden soll. Das haben Sie doch natürlich abgelehnt.“ Brockdorff: „Ich war erst auch dazu entschlossen, auf meinem Posten zu bleiben, (den Solf ihm als einen schönen behaglichen und in prächtigem Wohlleben befindlichen bezeichnete) als mir jedoch klar gemacht wurde, dass es eine Pflicht gegenüber dem Vaterlande wäre hierher zu kommen, habe ich es getan und Ihren Posten übernommen.“ Das war die Art wie Solf mitgeteilt wurde, dass er abgesetzt sei. Solf lebe jetzt in Hamburg und betätige sich dort in sozialdemokratischen Reden.

24.12.19. Ankunft des Kronprinzen, um mit den Eltern das Weihnachtsfest zu verbringen. Im Zimmer der Kaiserin fand um 4 Uhr die Bescheerung statt. Es versammelten sich dort alle zum Hofhalt gehörigen Deutschen ausser Gontard, der mit den Leuten in Doorn feiern musste. Kriege war nicht geladen, da er nicht im eigentlichen Sinne zur Hofhaltung gehöre. Im Zimmer stand ein schöner grosser Baum, an den Wänden ringsum waren die Tische mit Geschenken. Als alles versammelt war, erschien das Kaiserpaar in Begleitung des Kronprinzen dem ich dort durch seine Mutter vorgestellt wurde. Der Kaiser las erst das Weihnachtsevangelium und hielt im Anschluss daran eine kleine Predigt[209], in der er ermahnte, in der schweren traurigen Zeit, die wir durchlebten, sich wieder enger an Gott anzuschliessen. Die Kaiserin [71] war sehr wehmütig gestimmt, die Tränen traten ihr in die Augen, sie weinte leise vor sich hin, als der Kaiser in seiner Ansprache von der schweren Zeit sprach. Auch später wollte die Trauer und Wehmut nicht von ihr weichen. Sie sprach auch davon, wie sie es früher anders gehabt hätten: alle Kinder um sich versammelt, eine grosse Festtafel im Muschelsaal des Neuen Palais[210]. 7 Bäume im Lichterglanz und unbehin-

[208] Ernst Graf zu Rantzau (1869–1930) war der Zwillingsbruder des Außenministers der Weimarer Republik Ulrich von Brockdorff-Rantzau. Als Kammerherr Wilhelms II. gehörte er dem Hausministerium an und hielt sich vom 21.–28. November 1918, also in Vorbereitung der Ankunft der Kaiserin, in Amerongen auf.

[209] Zu Wilhelm als „Laientheologe“ und Prediger vgl. Christoph Markschies: Der Kaiser als Hobbywissenschaftler: Wilhelm II. – Frömmigkeit, Kommunikation, Wissenschaftspolitik, in: Eva Cancik-Kirschbaum/Thomas L. Gertzen (Hg.): Der Babel-Bibel-Streit und die Wissenschaft des Judentums. Beiträge einer internationalen Konferenz vom 4. bis 6. November 2019 in Berlin, Münster 2021, 89–105, bes. 91, 100–104. Einige Predigten Wilhelms, allerdings erst aus der Zeit nach Haehners Weggang sind überliefert: HUA, (Ex-)keizer Wilhelm II, 1.2.3.3., Nr. 255: Preken van de keizer, gehouden op het huis Doorn 1925–1930.

[210] Das Neue Palais in Potsdam diente der Familie Wilhelms II. von 1888 bis 1918 als Hauptwohnsitz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dert auch in dem, was sie geben konnten. Und heute nur ein kleiner Baum, im engen Raum, im fremden Haus und fremden Land, nur 1 Sohn bei ihnen! Zur Bescheerung wurde jeder einzeln vorgerufen & an seinen Gabentisch geführt. Als Ulkgeschenk des Kaisers fand ich darunter vor einen grossen Pack Streichhölzer, die er mir lachenden Mundes übergab, damit ich nicht mehr in seinem Sägehäuschen mir die seinigen zu klauen brauche. Der Kronprinz macht auf mich einen sehr guten Eindruck, keineswegs den kindischen, wie man ihn früher so oft bei ihm tadeln konnte. Er hat etwas sehr freundliches & gewinnendes in seinem ganzen Wesen. Auch erscheint er in der Tat gereifter & männlicher. Die Einsamkeit auf seiner Insel hat in der Hinsicht anscheinend recht gut gewirkt. Mit ihm sprach ich bei der Gelegenheit nur ganz wenige Worte. Er hat die Gewohnheit, wenn er einem die Hand gibt, einen fest anzusehen & kräftig die Hand 2x zu drücken und zu schütteln. Als er mich fest ansah, sah ich ihm ebenso scharf wieder [72] in die Augen. Die übertrieben moderne und etwas fatzkenhafte äussere Aufmachung ist noch vorhanden, es sind aber die alten Sachen, die er aufträgt. Mit ihm sind gekommen Müldner[211], sein Adjutant, ein auf den ersten Eindruck etwas langweiliger Herr, der aber insofern einen guten Einfluss ausüben soll, als er dem Kronprinzen nicht wie der andere Adjutant, v. Kummer[212], nur Geschichten & zwar meist etwas anrüchigen Inhalts, erzählt, sondern ihm auch recht ernste Dinge zu erwägen gibt; ferner der Bürgermeister von Wieringen, Peerenboom[213], ein bescheidener Mann, und der Staatssekretär, Exc. Kan[214], aus dem Haag.

Nach der Bescheerung beim Kaiserpaar war Weihnachtsfeier beim Grafen Bentinck in der Halle, wo ein Baum von etwa 3m Höhe aufgestellt war. Jeder von uns erhielt eine Kleinigkeit, ausserdem hatte die Gräfin noch einzelne Kleinigkeiten für uns. Ausser den Familienangehörigen und uns waren noch etwa 60 Personen des Hausstandes erschienen, die einzeln vorgerufen auch von seiten der Majestäten sehr schöne Geschenke erhielten.

Zum Essen erschien weder Kaiserpaar noch Kronprinz. Die Kaiserin hatte in ihrem Zimmer bleiben wollen, da der Tag zu traurig für sie wäre. Nach dem Essen kamen jedoch Kaiser und Kronprinz ins Wohnzimmer herunter. Dem Kaiser ist Familientafel, an der sonst [73] niemand zugegen ist, etwas grässliches, er muss immer Menschen um sich haben, kann niemals ganz allein sein. Wenn die Kaiserin einmal krank war hatte er sich

211 Louis Müldner von Mülnheim (1876–1945), seit 1916 persönlicher Adjutant des Kronprinzen Wilhelm von Preußen.

212 Werner von Kummer (1874–nach 1919), bei Kriegsende Major und Kommandeur eines Reserve-Infantrie-Regiments, Adjutant des Kronprinzen Wilhelm von Preußen.

213 Arie Peereboom (1870–1945), Bürgermeister von Wieringen 1910–1920. Vgl. Marianne Peereboom: Wieringen en de Burgemeestersfamilie Peereboom. Aangevuld en bewerkt door Kees van der Sluijs, in: Historische Vereniging Wieringen: Op the Hòògte, Wieringen 1998, 1197–1207.

214 Johannes Benedictus (Jan) Kan (1873–1947), 1908–1930 Generalsekretär des Innenministeriums und 1919–1940 als Generalsekretär im Allgemeinen Dienst auch offizieller Kontakt zwischen der niederländischen Regierung und dem exilierten Kaiserpaar.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum Frühstück jedesmal irgend jemand holen lassen, um nicht allein sitzen zu müssen.

28.12.19. Abreise des Kronprinzen. Beim Abschied bat er mich, ihm doch hin und wieder ganz offen über das Befinden seiner Mutter zu schreiben.[215] Der gute anfängliche Eindruck des Prinzen auf mich hat sich in den Tagen nur verstärkt, der Prinz besitzt hier nur Freunde. Freundliches frisches Wesen, Natürlichkeit & Frohsinn gepaart mit Reife und Ernst sind ihm zu eigen, nichts mehr von der früheren Oberflächlichkeit.

29.12.19. Immer wieder sagt mir der Kaiser, dass die Kaiserin infolge ihrer Bronchitis (es sind Stauungen mit geringem Brustfellerguss) huste & vor allem ein die Nachtruhe störendes Pfeifen beim Atmen hätte. Immer wieder kann ich darauf nur die Antwort geben, dass es nur mit grösster Mühe gelinge, die Kaiserin dazu anzuhalten, die ärztlichen Vorschriften zu befolgen. Wenn der Kaiser davon spricht, dass er infolge dessen kaum geschlafen hätte, so sagt mir später die Kaiserin zur Beruhigung, dass dies durchaus nicht der Fall wäre. Wenn der Kaiser einmal [74] nachts wach würde, schliefe er immer bald wieder ein. Es ist das auch wieder eine der gewohnten Übertreibungen des Kaisers, die festzustellen ich schon des öfteren Gelegenheit hatte. Es entspricht das durchaus seiner Natur & seinem Wesen. Das macht auch die Randbemerkungen in seinen Schriftstücken erklärlich, die durchaus nicht so aufzufassen sind, wie sie für den gewöhnlichen Leser vielleicht klingen. So unterhielten wir uns heute Abend über Rom. Der Kaiser erzählte, dass er einst bei einem Besuche Zimmer im Quirinal[216] erhalten hätte, die über die Stadt & die vielen Reste früherer Grösse vom Balkon aus einen wundervollen Ausblick geboten hätten. Es war bei seinem ersten Besuch in der Ewigen Stadt, er sei ganz hingerissen und in einer fast andächtigen Stimmung gewesen. Als er dem König von Italien[217] seinen besonderen Dank dafür ausgesprochen habe, dass diese Zimmer für ihn gewählt worden, sei dieser ganz erstaunt gewesen, dass er, Kaiser, darauf solchen Wert lege, der Anblick wäre doch gar nichts so besonderes. Das hätte ihm, Kaiser derart die Stimmung verdorben, dass er, wie er sich in unserem Kreise ausdrückte, dem König am liebsten eins hinter die Ohren gegeben hätte. Auch wieder eine der drastischen & teilweise unverantwortlichen Re[75]densarten, die ihm aber durchaus nicht so gemeint sind. Doch wirken sie besonders auch in diesem Kreise, der doch wenn auch gutgesinnte Holländer birgt, für uns Deutsche wenig angenehm. Die „Freund-

[215] Unterstützend ließ er Haehner zum Jahresanfang 1920 eine Bildpostkarte zukommen, siehe Abb. 3, S. 215.

[216] Der Königspalast auf dem Quirinal dient heute als Sitz des italienischen Präsidenten.

[217] Wilhelms erster Besuch in Rom fand noch im Jahr seines Regierungsantritts 1888 statt. Bei dem erwähnten König von Italien handelte es sich also um Umberto I. (1844–1900), aus dem Haus Savoyen. Er wurde 1878 König von Italien. 1900 fiel er einem Attentat zum Opfer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaft“ zwischen dem Kaiser und dem König von Italien beruht übrigens, wie mir Löwenfeld sagte, durchaus auf Gegenseitigkeit. Der König hätte den Kaiser nie besonders leiden mögen. Geistige Interessen besitze der König gar nicht, lediglich ein allerdings fast bis zur Manie gesteigertes Interesse für seine Münzensammlung.[218]

30.12.19. Ankunft des Prinzen Eitel Friedrich. Der Prinz wirkt sehr sympathisch, ist von freundlichem gewinnenden Wesen und von absoluter Natürlichkeit, leider aber äusserlich von einer furchtbaren Plumpheit infolge seiner entsetzlichen Dicke, das direkte Gegenteil zu dem schlanken Kronprinz. Er ist hierher gekommen um seine Eltern noch einmal zu besuchen, bevor evt. das Auslieferungsverfahren gegen ihn einsetzt, dem er sich nicht entziehen will. Bestimmte Entschlüsse sind allerdings noch nicht in der Hinsicht gefasst. Anfang Januar soll eine gemeinsame Sitzung aller Offiziere, die der Wahrscheinlichkeit nach auf der Auslieferungsliste stehen, in Berlin stattfinden, an der der Prinz teilnehmen will. Das Verhältnis des Prinzen zu seinem Vater ist anscheinend wärmer als das der übrigen Söhne zu ihm. [76] Das liegt wohl auch viel in der Natur des Prinzen begründet. Doch war der Prinz am ersten Tage etwas unglücklich darüber, dass ihn sein Vater nicht gleich sehen, er ihn nicht gleich begrüssen konnte. Er beklagte sich bei Gontard darüber, dass, wo er zu diesem Zwecke besonders hierher gekommen sei und seine Eltern so lange nicht gesehen habe, sein Vater ihn nicht gleich empfangen wolle. Es ist wieder die alte Vorliebe des Kaisers ihm Unangenehmes, was das Gespräch mit dem Prinzen zweifellos mit sich bringen wird, möglichst von sich fern zu halten.

31.12.19. Kaiser war vorgestern Nacht an einer kleinen Magen-Darmverstimmung erkrankt, hatte 2 oder 3x aufstehen müssen, und fühlte am Morgen noch etwas Magenschmerzen. Es wird daraus fast eine Haupt- & Staatsaktion gemacht. Die Kaiserin zeigte sich sehr besorgt, der Kaiser machte ein recht wehleidiges Gesicht. Als ich mit ihm allein war erzählte er mir auf einmal, dass ihm diese Sache etwas auffallend wäre, ob da nicht irgend etwas in das Essen gemischt sein könnte. Ich wies einen solchen Verdacht weit fort, da ja auch eine ganze Reihe anderer Personen im Schloss ein wenig Kolik gehabt hätten. Woran es allerdings läge, sei bisher noch nicht zu ermitteln gewesen. Der Kaiser meinte dass er auf diesen Verdacht gekommen sei, weil bereits einmal im Sommer statt dass man ihm eine Flasche ge[77]wöhnlichen Mineralwasser gegeben man ihm eine Flasche mit allerlei Chemikalien gemischt vorgesetzt hätte. Der damalige Leibarzt Förster habe das bestätigt & das Wasser auch untersuchen lassen. Als ich mich nachher deswegen erkun-

[218] Offensichtlich war Löwenfeld nicht bewusst, dass bei Wilhelms erstem Staatsbesuch in Italien noch Umberto I. regierte. Der italienische König, mit dem sich der letzte Deutsche Kaiser nicht verstand und der für seine Münzsammlung berühmt war, war Umbertos Sohn und Nachfolger Viktor Emmanuel III.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

digte, erfuhr ich, dass Förster dem Kaiser diesen Verdacht eingetrichtert hatte. Die ganze Annahme sei absolut unrichtig gewesen es hätte lediglich an dem schlechten Verschluss einer im übrigen ganz unschuldigen Mineralwasser Flasche gelegen. Es ist sehr gefährlich dem Kaiser gegenüber derartige Bemerkungen zu machen da er viel zu leicht geneigt ist solches zu glauben. Förster hat sich in dem Punkte ganz gehörig versündigt.

Silvester wurde ganz still & ruhig begangen, der Anbruch des Neuen Jahres wurde nicht abgewartet.

Die ganzen Vorlandwiesen bis zum Rhein zu sind durch Öffnen der Rheinschleusen unter Wasser gesetzt worden. Durch das im Oberlauf des Rheins eingetretene Hochwasser ist auch hier das Wasser auf den Wiesen so hoch gestiegen, dass es fast bis an die Deichkrone herankommt. Ein heftiger Südweststurm lässt das Vorgelände wie einen schaumgekrönten wellengepeitschten See erscheinen. Die Gefahr dass das Schloss durch Überschwemmen der Deiche in seinen unteren Teilen unter Wasser kommt ist [78] gross. Der Kaiser selbst kam vor dem Frühstück um den Grafen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, da er an seinen verschiedenen metereologischen Apparaten ein weiteres Fallen des Barometers und Anwachsen des Sturmes beobachtet hatte.

[79] 1920.

1.1. Gleich nach der Abreise des Kronprinzen traf Prinz August Wilhelm ein, um seinen Eltern über seine unmöglich gewordene Ehe zu berichten. Er blieb nur 1½ Tage. Die Kaiserin hat die Mitteilungen gesundheitlich besser überstanden als man zuerst fürchten zu müssen geglaubt hatte. Jedoch war sowohl bei den Eltern wie bei dem Sohne eine gedrückte Stimmung bemerkbar, der Kaiserin sah man an, dass sie viel geweint hatte. Der Prinz macht keinen besonders erfreulichen Eindruck, miserable Haltung, sehr schlechte Gesichtsfarbe, eingefallene Wangen. Dazu sein übriges Äussere, das sehr wenig günstig wirkt. Er sah für mich fast aus wie ein fein gemachter Friseur oder Ladenschwengel[219]. Sehr wenig Männlichkeit im ganzen Wesen, dagegen recht weibisch mit viel Schmuck behangen. Die kleinen Finger beider Hände sind über das ganze unterste Glied hinaus mit Ringen besetzt, neben Ringen an anderen Fingern, an jedem Arm ein Schmuckarmband. Dass seine Art, sein ganzes Wesen einer stark nach Männlichkeit lüsternen Frau nicht zu genügen vermag, ist mir bei dem Eindruck, den er auf mich machte, vollkommen klar, wenn man zwar auch behauptet, dass die Prinzessin erst durch ihre vie[80]len Lazarettbesuche während des Krieges, wo sie als eine schöne auffallende Person mit ziemlich freien Sitten manches

[219] Abwertende Bezeichnung für einen Verkäufer in einem Geschäft, der durch auffallende Kleidung und übertriebenes Benehmen Kunden anzuziehen versucht. Der Begriff wie die folgenden Sätze können als Hinweis darauf gelesen werden, dass Haehner August Wilhelm als homosexuell wahrnahm.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auge lüstern auf sich ruhen sah, den ersten Anstoss zum Betreten der schiefen Bahn erhalten hätte. Der Kaiser mag diesen Sohn anscheinend sehr wenig.

Geburtstag der Gräfin Keller die heute 67 Jahre alt geworden. Ich muss immer wieder aufs neue dies absolute Aufgehen ihrer Person in ihrem Amt um die Kaiserin bewundern. Sie kopiert ihre Herrin so treulich wie es nur möglich ist. Genau die gleiche Frisur fast bis auf die einzelnen Haarsträhnen zu, nach Möglichkeit die gleiche Toilettenfarbe. Wie gebannt hängen ihre Blicke fast immer an der Kaiserin, damit sie womöglich fast alles genau nachmachen kann. Sie spricht immer nur von: „meiner Kaiserin", weswegen sie jedoch des öfteren von Gontard & jetzt auch Löwenfeld aufgezogen wird. Von persönlicher Klugheit ist sie ziemlich entfernt, ihr ganzes Interesse sind Hof & Gesellschaft bezw. der „Gotha"[220]. All die Äusserlichkeiten höfischer Kleidung, das ganze Hofzeremoniell sind A & O ihres Lebens. Ihre Conversation ist seichte Hofconversation um jeden Preis. Doch ist sie von einer übergrossen Anhänglichkeit an die Kaiserin, ihre Sorge um deren Ergehen hat fast etwas Rührendes. Monarchen erscheinen ihr wie Halbgötter, die Umgebung [81] der Monarchen ist dadurch, dass sie in persönlichem direkten Verkehr mit diesen Halbgöttern stehen darf, herausgehoben über alle anderen Menschen und eine besonders gute Art für sich. Persönliche Liebenswürdigkeit besitzt sie in hohem Grade und ebenso berührt wohltuend bei ihr, dass sie ehrlich ist und sich von jeder Intiguiererei fern hält.

10.1. In den letzten Tagen bewegt den Kaiser sehr viel die Veröffentlichung der Briefe des Kaisers Karl an den Prinzen Sixtus von Parma[221], in denen das Bestreben des österreichischen Kaisers hinter dem Rücken Deutschlands einen Sonderfrieden zu schliessen enthüllt wird. Der Kaiser ist aufs tiefste entrüstet über diese schuftige Tat seines ehemaligen Verbündeten, der sich dadurch in den Augen der ganzen Welt als ein Lump und gemeiner Verräter hingestellt habe. Der Schaden, den er dadurch auch dem monarchischen Prinzip angetan habe, sei sehr gross, einem anständigen Menschen könne der ehemalige Kaiser nie mehr in die Augen sehen. „Der Wahnwitz

[220] Das wichtigste Handbuch des deutschen Adels war der von Julius Perthes in Gotha herausgegebene „Gothaische Genealogische Hofkalender" bzw. das „Gothaische Genealogische Taschenbuch", kurz „Der Gotha" genannt.

[221] Prinz Sixtus von Bourbon-Parma (1886–1934) war ein Bruder der österreichischen Kaiserin und ungarischen Königin Zita. Er wurde vom österreichischen Kaiser Karl I. 1917 als diplomatischer Sondervermittler zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich eingesetzt. Das Bekanntwerden dieser geheimen Friedensverhandlungen wurde in Deutschland als „Sixtus-Affaire" skandalisiert. Karl I. hatte seinem Schwager zwei Briefe geschrieben – die sogenannten Sixtus-Briefe –, die ihm als Verhandlungsgrundlage mit den Franzosen dienen sollten. Die Franzosen veröffentlichten einen der Briefe erstmals 1918. 1920 erschien folgende Ausgabe: Prince Sixte de Bourbon: L'offre de paix séparée de L'Autriche, Paris 1920. Abdrucke der beiden Briefe ebd., 96–98 und 177f. Zur Aufarbeitung der Sixtus-Affäre vgl. Robert A. Kann: Die Sixtusaffaire und die geheimen Friedensverhandlungen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg, München 1966.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seines Verbündeten“[222] wie sich Kaiser Karl ausdrücke, habe aber Österreich davor bewahrt, dass die Russen und Rumänen nach Budapest oder sogar Wien gelangt wären. Für ein solches Vorgehen seien die schärfsten Worte der Verachtung noch zu milde. Hinter dem allen stecke die Kaiserin [82] Zita die durch ihre jesuitischen Beichtväter aufgestachelt sei, die wiederum vom Vatikan aus instruiert gewesen seien. Der Jesuitismus habe sich da mit den jüdischen Freimaurern verbunden um die deutsche Monarchie als protestantische Vormacht zu stürzen. Ihm, dem Kaiser, sei jetzt klar, dass Graf Berchtold diesen Krieg entfesselt habe, um eben Preussen-Deutschland wieder in die Rolle hinein zu drängen, die es vor 1866 gespielt habe, um ein grosses süddeutsches Kaiserreich aufzurichten unter österreichischer Hegemonie. Deshalb habe der Graf auch zu Anfang des Krieges seine deutschen Bundesgenossen ganz im Unklaren gelassen über die Schritte, die er damals gegen Serbien unternommen hatte. Er habe einfach die Absicht gehabt, Deutschland mit Hülfe der Entente zu besiegen, die österreichische Monarchie aber frühzeitig genug durch einen Sonderfrieden sich unter günstigen Bedingungen aus dem Kriege zurück ziehen zu lassen. Fälschungen über Fälschungen habe der Kaiser Karl in seinem Brief begangen und gelogen habe er in der ekelhaftesten Weise. Als er jene Friedensaktion schon unternommen habe, sei er mit dem Grafen Czernin nach Homburg gekommen und hätte auch dort versucht in ähnlicher Richtung auf den Kaiser einzuwirken, jedoch habe er, als er Widerstand gemerkt hätte, sich an[83]scheinend von der Verkehrtheit eines solchen Schrittes restlos überzeugen lassen. Später sei ihm, Kaiser Wilhelm, aber gemeldet worden, dass der österreichische Kaiser den Ausspruch getan habe: Wenn er mit den Deutschen spreche sage er immer „ja“, wenn er aber nach Hause zurückgekehrt sei, tue er doch, was er wolle. Im Anschluss daran um eine Charakteristik des Kaiser Karl gefragt, bezeichnete er ihn als einen vollkommen unreifen Menschen, der überall herum experimentiere, er sei nicht offen, das merke man schon daran, dass er einem niemals in die Augen sehen könne, seine Augen gingen unstet hin und her, durchaus unzuverlässiger Charakter. Er habe durch diese seine Aktion dem Hause Habsburg den schwersten Stoss versetzt den es überhaupt habe empfangen können. Auch Graf Czernin habe ein verlogenes Spiel gespielt. Man müsse gespannt sein, wie er sich nun verteidigen wolle, wo durch seine Ausarbeitung klar bewiesen wäre, dass er um die ganze Angelegenheit gewusst und sogar dabei mittätig gewesen wäre.[223] In seinem Buche[224]

[222] Dieses Zitat ist nicht den Sixtus-Briefen entnommen. Es ging vielmehr im Januar 1920 in den deutschen Zeitungen um und soll in einem Gespräch zwischen Prinz Sixtus und Kaiser Karl am 23.3.1917 gefallen sein. Vgl. z. B. Die Sonderfriedensversuche Oesterreichs 1917, in: Aachener Anzeiger, Abendausgabe, Nr. 7 v. 5.1.1920, 1. Wörtlich steht dort „Wahnwitz des Nachbarn“.

[223] Gemeint ist damit eine Note Czernins, die nach Angaben des „Daily Telegraph“ den „Sixtus-Briefen“ beigelegen haben soll. Vgl. exemplarisch die Berichterstattung darüber in der deutschen Presse: Oesterreichs Sonderfriedensbemühungen 1916 und 1917, in: Westdeutsche Landeszeitung. Gladbacher Volkszeitung und Handelsblatt, 9.1.1920, 1. Diese Note Czernins, die die Bedingungen eines österreichischen Separatfriedens erörterte, galt

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

habe er das alles zu erwähnen anscheinend vergessen. Dabei habe der Graf ständig betont oder betonen lassen seine Anhänglichkeit an das Bündnis mit Deutschland, habe auch lediglich die Bekanntgabe seiner nur für den Kaiser bestimmten Ausarbeitung über die Lage in Öster[84]reich als den Grund seines Abschieds angegeben. Noch im Sommer 19 habe er bei Kaiser Wilhelm anfragen lassen, ob er nicht in seinem Buche auch für den Kaiser eintreten solle, was jedoch der Kaiser abgelehnt hätte.

In einem Privatgespräch, das ich heute Morgen mit dem Kaiser hatte, kam er wieder auf die ganze Angelegenheit zurück & gab seiner Erbitterung & Verachtung erneut scharf Ausdruck. 5x sei er verraten worden[225]: 1) vom Zaren[226], 2) von den Italienern 3) von den Rumänen (?[227]) 4) von Kaiser Karl & 5) endlich von seinem Volke. Wir sprachen dann wieder über die politischen Parteien & Erzberger, wobei ich dem Kaiser bemerkte, dass es so bedauerlich für uns Katholiken wäre wie die Zentrumspolitik immer allen Katholiken in die Schuhe geschoben würde, trotzdem durchaus nicht der ganze katholische Volksteil auf dem Boden dieser Politik stände, zumal nicht der, wie sie jetzt von Erzberger gemacht würde. Der Kaiser antwortete, dass s. Zt. Frhr. v. Kerkerinck[228] und Frhr. v. Landsberg[229] bei ihm gewesen seien, die ihm ihre und des westfälischen katholischen Adels absolute Anhänglichkeit an die Monarchie und sein Haus hätten ausdrücken wollen. Denen habe er gesagt, dass, wenn das der Fall wäre, sie auch einen scharfen Schnitt zwischen sich und dem Zentrum machen müssten, beides vertrüge [85] sich nicht

Wilhelm II. als Beleg für die Mitwisserschaft Czernins an der diplomatischen Mission des Prinzen Sixtus. Eine Selbsterklärung Czernins dazu wurde am 9.1.1920 in der Neuen Freien Presse angekündigt, wo sie am 13.1.1920 auch abgedruckt wurde. Vgl. Kann, Die Sixtus-affaire, 13, der Czernins „Aktenmässige Zusammenstellung“ allerdings auf den 17.1.1920 datiert. In seiner Stellungnahme verneinte Czernin ausdrücklich seine Mitwisserschaft um die Sixtusbriefe. Vgl. auch die zeitgenössische Darstellung August Demblin: Czernin und die Sixtus-Affaire, München 1920.

224 Ottokar Czernin: Im Weltkriege, Berlin 1919.

225 Die Analogie zu Christus drängt sich auf. Dem Kaiser erging es in seiner Wahrnehmung indes sogar schlechter als Christus, der nur dreimal von Petrus verraten wurde.

226 Gemeint ist damit Zar Nikolaus II. von Russland (1868–1918), der sich im persönlichen Verhältnis zu Wilhelm II. um einen deutsch-russischen Ausgleich bemühte, letztlich aber dem außenpolitischen Bedürfnis Russlands nach guten Beziehungen zu Frankreich und Großbritannien nachgab. Wilhelm II. verübelte seinem entfernten Verwandten und Mitmonarchen besonders die russische Rückendeckung für Serbien und die russische Mobilmachung von 1914, mit der der Weltkrieg unvermeidlich wurde.

227 Was Haehner hier unklar ist, erschließt sich beim Blick in die Geschichte Rumäniens: Am 27.8.1916 erklärte Rumänien Österreich-Ungarn auf Seiten der Entente den Krieg. Das erschien Wilhelm II. besonders verräterisch, da der König von Rumänien, Ferdinand I., dem Haus Hohenzollern-Sigmaringen entstammte. Vgl. Glenn E. Torrey: The Romanian Battlefront in World War I, Lawrence 2011; Gundula Gahlen/Deniza Petrova/Oliver Stein (Hg.): Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien, Frankfurt a. M./New York 2018.

228 Engelbert Freiherr von Kerkerinck zur Borg (1872–1933), katholischer, münsterländischer Adel; Zentrumspolitiker.

229 Friedrich Graf von Landsberg-Velen und Gemen (1850–1926), westfälischer Standesherr, bis 1918 Mitglied im Preußischen Herrenhaus.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit einander. Würde später wieder die Aufrichtung geordneter Verhältnisse kommen und damit auch die Monarchie zurückkehren, so werde man sich wohl erinnern, welchen Weg sie eingeschlagen hätten. Wem es von den Katholiken ernst wäre mit seinem Bekenntnis zur Monarchie, der müsse sich auch ganz offen von einer derartigen verräterischen Politik, wie sie das Zentrum unter Führung Erzbergers betreibe, lossagen.

13.1. Die ganzen Tage stehen unter der Frage wie es mit der Auslieferung des Kaisers sein wird. Das findet auch seinen Ausdruck in einem schlechteren Gesundheitszustand der Kaiserin. Der Kaiser selbst macht einen gedrückten und sehr nachdenklichen Eindruck. Doch verstehen beide Majestäten sich Fremden gegenüber möglichst wenig merken zu lassen. Man glaubt ja allgemein dass Holland dem Ersuchen der Entente nicht nachgeben wird, aber es ist noch sehr ungewiss, was auf dies vermutliche Weigerung Hollands die Entente weiter tun wird. Auch da glaubt man hier nicht zu schwarz sehen zu müssen. Das ist natürlich auch dem Kaiser bekannt und von seinen hiesigen Ratgebern, besonders von Kriege, zur Genüge vorgestellt worden, von dem Letzteren so oft, dass der Kaiser ihn deswegen nicht zu empfangen wünschte, und Kriege manche Abende allein in seinem hiesigen Hotel essen [86] musste, weil der Kaiser durch seinen Anblick wieder an all die Fragen, vor denen er am liebsten den Kopf in den Sand steckte, erinnert wurde. Die Kaiserin besorgt sich auch sehr wegen eines evtl. Auslieferungsverfahrens gegen den Kronprinzen und noch eines anderen Sohnes (Eitel). Es ist aber nur zu bewundern, wie vor allem die Kaiserin die Tragik des Geschickes trägt.

18.1. In den beiden vergangenen Tagen musste viel an der Erhöhung des Deiches um das Schloss wegen der Hochwassergefahr gearbeitet werden. Dem Kaiser machte es sichtlich Freude, es bedeutet zudem auch für ihn eine Abwechslung in dem ewigen Einerlei und Abgeschlossensein. Nur die Art und Weise wie er arbeitet macht mich innerlich immer etwas lächeln. Wenn er irgendwo ein paar Bretter angenagelt, oder einige Reisigbündel für Faschinen[230] zugereicht hat, hält er sich quasi für den Retter des Schlosses, ohne dessen Arbeit der Deich sicherlich schon längst zerstört wäre. Dabei steht er eigentlich dauernd im Wege, sodass man nicht ordentlich mit dem Hammer zuschlagen kann, weil er immer in unmittelbarster Nähe Direktiven gibt. Auch die Kaiserin war gestern zum ersten Male draussen, ich hatte sie bis jetzt wegen einer Herzattaque im Hause bezw. Bett gehalten. Es liess ihr aber keine Ruhe, sie musste sich auch „aktiv“ an den Deich[87]arbeiten betätigen. Ihre Arbeit bestand darin, dass sie Reisigbündel, die direkt neben mir lagen, erst von der Gräfin Keller in Empfang nahm, um sie mir dann zuzureichen! Hofbericht: eifrigste und tatkräftigste Mitarbeit des Kaiserpaares!

[230] Eine Faschine (von italienisch fascio) ist ein walzenförmiges Bündel aus Reisig oder Ästen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

21.1. Der Druck auf unseren kleinen Kreis hat seinen Höhepunkt erreicht: der Auslieferungsantrag ist gestellt. Man ist jedoch im allgemeinen guter Hoffnung dass er abgelehnt wird. Dazu kommt dass nach hiesiger Auffassung die Entente ihre Forderung lediglich auf moralische Gründe zu stützen sucht und nicht auf rechtliche. Damit hat man nach allgemeinem Glauben der holländischen Regierung die Ablehnung leicht gemacht. Der Ansicht ist vor allem auch Graf Bentinck. Auch die Presse steht mehr oder weniger ablehnend der Forderung gegenüber, eine nicht unwesentliche Stütze für die Regierung. Das Kautskysche Buch ist glücklicherweise zu früh herausgegeben worden. Die eine Zeitlang dadurch gegen den Kaiser hervorgerufene feindselige Stimmung hat sichtlich nachgelassen. Ich nahm bei meinem heutigen Besuche bei der Kaiserin auch Veranlassung meiner etwas optimistischen Auffassung Ausdruck zu geben. Die Kaiserin war mir sichtlich dankbar für den kleinen Trost, den ich ihr damit gegeben hatte.

[88] 22.1. Nach den weiteren Veröffentlichungen in der Presse konnte ich der Kaiserin wieder mehr Hoffnung auf die Ablehnung machen. Sie nahm es sehr erfreut auf, meinte aber, dass trotzdem noch so vieles auf ihr lasten bliebe, vor allem auch von Seiten der Zukunft ihrer Kinder, dass es noch eine ganze Menge schweres für sie zu tragen gäbe. Beim Frühstück traf ich Exc. Kan, der am frühesten Morgen schon im Auftrage der Regierung vom Haag abgefahren war, um dem Kaiser mitzuteilen, dass die holl. Regierung einstimmig die Forderung der Entente abgelehnt hätte. Ich war nicht bei der Meldung Kans zugegen, doch schilderte mir Ilsemann, der gerade mit dem Kaiser und der Kaiserin auf einem Spaziergange im Garten begriffen war, den Hergang. Kriege, der wusste dass Kan kommen wollte, hatte von ½11 Uhr ab im Schlossgarten auf sein Eintreffen gewartet. Kan, der mit dem Rade gekommen war, wurde jedoch unbemerkt von Kriege durch Gontard dem Kaiserpaare zugeführt. Als Kan die Botschaft überbracht, sei die Kaiserin in Tränen ausgebrochen und auch der Kaiser sehr bewegt gewesen. Wie ein Stein sei es beiden vom Herzen gefallen, und auch der Überbringer konnte seine Bewegung nicht ganz meistern. Kan ist sehr deutschfreundlich fühlend, es war ihm sicherlich ein willkommener Auftrag, den er [89] heute hier zu erfüllen hatte. Als das Kaiserpaar in das Schloss zurückkehrte, wurde es in der Halle vom Grafen und seiner Familie beglückwünscht. Die Kaiserin war ihrer bewegten Stimmung nicht Herr und weinte, der Kaiser, gefasster, sprach in herzlichen Worten dem Grafen seinen Dank aus für alles, was er im vergangenen Jahre ihnen gewesen wäre. Das Missgeschick Krieges, sein vergebliches Warten wurde von allen mit Schadenfreude betrachtet. Der Dünkel dieses Mannes, seine Selbstüberhebung & Einbildung, das dauernde In-den-Vordergrund-Schieben seiner Person, sein Getue, als ob durch seine Tätigkeit die Regierung dazu veranlasst worden sei, eine derartige Entscheidung zu treffen waren kaum noch zu ertragen. Er hatte auch heute wieder beabsichtigt, zusammen mit Kan zu dem Kaiserpaar hinzugehen, um sich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dabei gleich als den Mann hinzustellen, dem dieser Ausgang in der Hauptsache zu danken sei.

Für den Abend wird General v. Dommes[231] erwartet, der einen Brief des Prinzen Joachim bringen wird mit der Mitteilung über seine unerquicklichen ehelichen Verhältnisse. Das ist dann gleich wieder der bittere Tropfen in den Freudenkelch der Kaiserin vom heutigen Morgen. Umso bitterer als der Prinz in seiner Unbeherrschtheit immer versucht seiner Mutter die Schuld an die[90]sem schlechten Ausgang seiner Ehe zu geben. Er habe diese Prinzessin nicht heiraten wollen, sondern sich auf eine Tochter des Herzogs von Urach kapriziert, die aber hauptsächlich wegen ihres Katholizismus nicht genehm gewesen wäre. Der Kaiser ist über das Faktum schon seit Weihnachten durch den Kronprinzen unterrichtet, der Kaiserin ist es bisher noch verschwiegen worden. Sie weiss aber, dass General v. Dommes etwas unerquickliches mitbringt.

Am Abend war die Stimmung des Kaisers so gut wie lange nicht mehr. Man merkte überhaupt unserem kleinen Kreise an, ein wie grosser Druck von allen genommen war.

23.1. Dommes war den ganzen Vormittag bei der Kaiserin. Wie sehr die Nachrichten, die er mitbrachte, auf sie gewirkt hatten, konnte ich am Abend durch ihr sehr schlechtes Aussehen feststellen.

24.1. Der Kaiser sagte mir heute Morgen, dass die Kaiserin sich sehr matt fühle, hervorgerufen natürlich wieder durch die Nachrichten, die sie von den Kindern empfangen hätte. Er äusserte sich sehr ablehnend darüber, dass man seine Frau damit jetzt in Unruhe versetzt habe, wo doch alles durch die günstige Erledigung der Auslieferungsfrage auch hinsichtlich des [91] Befindens seiner Frau eine so gute Wendung zu nehmen versprochen hätte. Immer rege sie sich zudem über derartige Dinge so sehr auf, viel mehr als manchmal nötig wäre, besonders in diesem Falle, wo die ganze Sache doch schon viele Wochen alt sei. Aber immer wieder seien es auch die Kinder, die ihr solches bescheerten. Als die Kaiserin aus ihrem Zimmer trat, fand ich sie allerdings in hohem Grade matt und müde aussehend, sodass ich beinahe jeden Augenblick einen Zusammenbruch befürchtete. Der Kaiser wollte sie später mit auf eine Fahrt nach Doorn nehmen, damit sie auf andere Gedanken käme und nicht wieder den ganzen Morgen am Schreibtisch sässe und sich in ihre traurigen Gedanken einspänne. Ich konnte ihm nur darin zustimmen.

[231] Wilhelm von Dommes (1867–1959), bewegte militärische Karriere, u. a. Kommandeur eines Gardekavallerieregiments, der Gardehusaren; seit 1918 im Generalsrang; war seit 1912 mit Elisabeth Gräfin von Kanitz (1882–1958) verheiratet. Wirkte nach seiner Entlassung aus der Armee als Generalbevollmächtigter der Hohenzollern mit Sitz im Niederländischen Palais in Berlin und als Verbindungsmann zwischen Berlin und Doorn sowie vorübergehend als Hofmarschall in Doorn.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

25.1. Heute vorweg genommener Geburtstags Gottesdienst. Als ich zum Schloss ging, traf ich den Kaiser spazieren gehend in dem herrlichen Sonnenschein. Während ich mit ihm zum Hause hinwanderte, erzählte er mir, dass die Kaiserin am Morgen gleich beim Aufstehen wieder einen unangenehmen Atemnotsanfall gehabt hätte. Im Zusammenhang damit gab er mir gegenüber nochmals seinem Unwillen Ausdruck, dass jetzt solche Botschaften von Berlin gebracht worden seien. Immer wenn die Herren kämen, brächten sie etwas derartiges mit, es müssten diese Be[92]suche einmal für einige Zeit inhibiert werden. Das ist auch wieder Vogel-Strauss-Politik des Kaisers. Durch Verbot der Besuche werden derartige Dinge doch nicht aus der Welt gebracht & müssen dann auf andere Weise zur Kenntnis der Beteiligten kommen. Der Kaiser hat aber jetzt die bequeme Ausrede, dass sie der Kaiserin gesundheitlich schaden und sie deshalb möglichst fern gehalten werden müssten. Ich konnte auch sehen, wie er die Botschaft in gewisser Weise den Botschafter entgelten lässt. Dommes wird vom Kaiser nicht gerade freundlich behandelt.

26.1. Der Kaiser entwickelte seine Ansicht über die allgemeine Lage. In der Hauptsache behandelte er die Ausbreitung und Bekämpfung des Bolschewismus und weiter einen evtl. europäischen Krieg gegen Japan. Für den letzteren sei Russland Aufmarsch Gebiet, da weder von Westen noch von Osten her Japan zur See angreifbar wäre. Für den Aufmarsch im Westen sei aber Russland, weiterhin Deutschland auch das Etappengebiet. So lange es da noch so unruhig sei und solche ungewissen Zustände herrschten könne an einen erfolgreichen Kampf gar nicht gedacht werden. Darum sei die erste Sorge die Bekämpfung des Bolschewismus. Eine solche sei wiederum nicht durchführbar, so lange [93] die Zustände in Deutschland nicht geordnet wären. Da aber der Bolschewismus sich auch gefährlich nach Indien ausbreite, müsste er im Interesse der Engländer energisch bekämpft werden, und deshalb mehrten sich in England jetzt die Stimmen für die Wiederherstellung einer Monarchie in Deutschland. Sie sähen ein, was für eine grosse Torheit sie begangen hätten, als sie ohne Rücksicht auf die etwaigen Folgen für die Welt die Monarchie in Deutschland zu untergraben unternommen hätten. Lange dürfe man mit einem Unternehmen gegen die Bolschewisten nicht mehr zögern. Die Entente sei sich aber immer noch nicht klar geworden über die Art ihres Vorgehens, es sei noch ein fortwährendes Schwanken, weil sie auch immer noch zu sehr in ihrem Rachegedanken gegen Deutschland befangen sei. Vielleicht könnte man schon in diesem Jahre auf die grössten Überraschungen gefasst sein. Er habe sich dies alles schriftlich niedergelegt, um später einmal vergleichen zu können, wie und ob sich seiner Ansicht nach die Dinge entwickelt hätten. Bezl. der Frage der Wiederherstellung der Monarchie in Deutschland äusserte sich der Kaiser dahin, dass es für ihn mit den grössten Triumph bedeuten würde, wenn einmal eine Gesandtschaft Englands hierher zu ihm käme, [94] um ihn

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu bitten, dass er wieder die Regierung übernehmen solle. Er berauschte sich förmlich in diesen doch vollkommen utopischen Gedanken und stellte auch seine Bedingungen auf: vollständige Wiederherstellung der Grenzen wie vor dem Kriege, Herausgabe alles weggeführten Materials, Schiffe u. dergl., überhaupt Wiedergutmachung alles dessen, was die Feinde im Friedensvertrage erpresst hätten. Von dem Gedanken der Wiederübernahme der Regierung lässt sich der Kaiser nicht abbringen. Unterstützung seiner Ansicht findet er hier von keiner Seite, das soll ausdrücklich betont werden. Jedenfalls findet er sie nicht öffentlich!

Während der Kaiser sich erst gar nicht für den Prozess Helferichs gegen Erzberger[232] interessierte, lässt er sich jetzt von Zeit zu Zeit darüber unterrichten. Wenn er dann hört, was dieser Kerl alles auf dem Kerbholz hat, verurteilt er ihn schon zu den härtesten Strafen im Falle, dass er wieder die Regierung einmal übernähme. Wie er überhaupt ganz drakonische Strafen gegen die Sozialisten und die Republikaner verhängen will. Meist sind das natürlich grosse Worte, wie er sie liebt, ob im Ernstfalle sie alle zur Tat werden würden, erscheint mir doch sehr zweifelhaft.

[95] 27.1. Kaisers Geburtstag. Der erste, der hier wirklich gefeiert wird, da der Kaiser im vergangenen Jahr nach all den vorangegangenen Aufregungen zu Bett lag. Die Entscheidung über die Auslieferungsfrage hat die Stimmung wesentlich gehoben. Zu der täglichen Morgenandacht im Schlosse mussten wir diesmal alle erscheinen und zwar schon in Uniform. Vor dem Beginn wurde gratuliert. Ausser den Schlossangehörigen waren nur noch die Zuylensteiner Bentincks[233] erschienen. Nach der Andacht wurden wir in das Zimmer der Kaiserin befohlen, wo der Geburtstagstisch des Kaisers gedeckt stand. Viele Gaben von treuen Herzen waren auch aus Deutschland gekommen. Gegen Mittag kam Graf Lynden im Auftrag der Königin[234]. Zum Frühstück kam das Kaiserpaar nicht herunter, da die Kaiserin sich etwas angegriffen fühlte. Abends war grössere Festtafel in Gala Aufmachung, der Ameronger Graf erschien in Johanniterrittertracht, sein Bruder als Ritt-

232 Matthias Erzberger reagierte mit einer Klage wegen Beleidigung gegen die Schrift: Karl Helfferich: Weg mit Erzberger!, Berlin 1919. Das Verfahren endete zwar mit einer Geldstrafe für Helfferich. Seine Korruptionsvorwürfe gegen Erzberger blieben aber inhaltlich bestehen und führten zum Rücktritt Erzbergers von seinem Posten als Reichsfinanzminister. Vgl. Norman Domeier: Der Sensationsprozess Erzberger-Helfferich: Die Verquickung politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Weimarer Republik, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Matthias Erzberger. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses, Karlsruhe 2013, 158–183, 265–269.

233 Karl Reinhard Adalbert Bentinck (1853–1934), genannt Charley, lebte mit seiner Tochter seit 1901 auf dem Landgut Zuylestein, rund 3 km von Amerongen entfernt (heute Teil der Gemeinde Leersum). Er war ein Bruder des Ameronger Grafen Godard van Aldenburg Bentinck, dem Zuylestein offiziell gehörte.

234 Wilhelmina von Oranien-Nassau (1880–1962) war seit 1890 Königin der Niederlande, zunächst unter dem Vormund ihrer Mutter, seit 1898 dann als regierende Königin. Zu ihrer Biografie vgl. Cees Fasseur: Wilhelmina, 2 Bde., Amsterdam 1998/2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meister der preuss. 2. Garde Dragoner, Dienerschaft in Eskarpins[235], der Jäger[236] in grosser Uniform. Die Tafel war prächtig gedeckt, so dass das Ganze doch einen recht feierlichen Anstrich hatte. Während des Essens hielt Graf Bentinck die Rede auf den Kaiser. Bentinck ist ein sehr schlechter Redner, stottert, man schwebt bei ihm in ständiger Angst, dass er den Faden verliert.

[96] Der Kaiser antwortet sofort, dankte für die göttliche Fügung, die ihn besonders auch jetzt, zum Schluss seines abgelaufenen Lebensjahres geleitet und beschützt hätte, lobte den Mut und die Kraft des kleinen niederländischen Volkes, das der Entente Widerstand geleistet hätte, weil es auch noch völkische Ehre besitze, die sein Land und Volk verloren hätte, dankte ferner dem Grafen für seine Treue und dass er ihm und seiner Frau in der Fremde eine 2. Heimat bereitet hätte. Die Stimmung blieb recht angeregt bis zum Schluss.

31.1. Der Kaiser liess mich zu sich kommen zunächst um mir mitzuteilen, dass es der Kaiserin am frühen Morgen wieder wenig gut gegangen habe, die Atemnotsanfälle hätten sich wieder einmal bemerkbar gemacht, so dass die Kaiserin aufstehen musste. Dann aber gab er mir in eindringlicher Weise zu verstehen, dass Kriege von hier abreisen müsse. Er hätte das auch schon Gontard gesagt, dieser habe es jedoch aus Schwäche nicht durchsetzen können. Nun solle ich es tun. Die dauernde Anwesenheit dieses Mannes übe keinen guten Einfluss auf die Gesundheit der Kaiserin aus, er zöge sie mit seinen dauernden Gesprächen über die politischen und Ausliefe-rungsfrage immerfort hin und her und beunruhige sie auf diese Weise ganz ausserordentlich, [97] seine Hauptaufgabe sei z. Zt. ja doch erledigt. Was er nun noch tun könne, sei eben so gut von Berlin aus zu machen. Im übrigen brüste er sich fortwährend mit dem, was er getan hätte, dabei sei sein Wirken doch wahrhaftig nicht so besonders gross. Die Antwort der holl. Regierung sei ganz ohne die Arbeit und das Zutun dieses Mannes zustande gekommen. Aber dieser sei von einer solchen Selbstüberhebung, dass er all das aus freien Stücken nicht einsehe und deswegen müsse man es ihm klar machen. Er sei ein guter Sachwalter für ihn den Kaiser, das erkenne er an, aber man hätte doch auch im gewöhnlichen Leben nicht fortwährend seinen Rechtsanwalt bei sich im Hause wohnen. (Aus den Worten des Kaisers ging die ganze Ablehnung dieser Persönlichkeit hervor.) Ich solle und müsse es jetzt vom ärztlichen Standpunkt aus durchsetzen, dass er möglichst bald abreise. Er wolle Kriege nicht mehr lange hier sehen. Eine höchst unangenehme Aufgabe für mich! Wenn zwar auch mir dieser Mann in seiner grenzenlosen Eingebildetheit ausserordentlich unsympa-

[235] Der Begriff bezeichnet einen Schuh mit erhöhtem Absatz, der hier der französischen Barockmode entsprechend von Männern getragen wird.

[236] Schloss Amerongen war von weitläufigen Ländereien umgeben. Der Jäger gehörte zum Haushalt des Grafen und kümmerte sich um das Wild und die Jagdhunde. Vgl. Bentinck, Memoirs, 89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

thisch ist, (er glaubt, dass er in der Tat alles allein durch „seinen Freund“ Kapeine[237], Rechtsanwalt in Amsterdam und Mitglied der 1. Kammer[238], gemacht hat, indem er dessen Einfluss auf die Presse ausgenutzt hätte, ohne zu bedenken, dass dieser doch nur Einfluss auf die [98] Blätter seiner Partei hat) so verkenne ich und mit mir alle anderen doch nicht, dass der Mann für den Kaiser in selbstloser Weise viel getan hat. Ich besprach die Sache erst mit Löwenfeld, der mir erzählte, dass er bereits von sich aus Kriege bearbeitet hätte, dass er nicht immer dem Kaiser vortrage: „ich habe das getan, ich habe dies veranlasst, jenes ist auf mein Wirken zurückzuführen“ usw., was seinem Eindruck nach aber schon damals Kriege sehr pikiert hätte. Weiter konnte ich von Löwenfeld nichts erfahren. Er ist sehr alt geworden, steht auf dem Standpunkt, dass er möglichst in Ruhe gelassen werden und sich aus allem draussen halten möchte. Ich hatte, bevor ich weiter mit Gontard über meine Aufgabe sprechen wollte, Kriege schon gesagt, dass er die politischen Gespräche mit der Kaiserin möglichst vermeiden möchte, weil sie ihr immer psychische Erregungen verursachten, die man durchaus bei ihrem Zustande vermeiden müsste. Darauf antwortet mir Kriege, dass seine Gespräche die Kaiserin durchaus nicht erregten, ihr im Gegenteil nur zur Beruhigung dienen könnten. Das Schädliche für die Frau sei seiner Ansicht nach die Zeitungslektüre, die müsse sie sich abgewöhnen oder zum mindesten einschränken. Ich trat dem entgegen, konnte mich jedoch nicht in einen längeren Disput da mit ihm einlassen. Bei meiner Unterredung mit Gontard [99] teilte mir dieser nun mit, dass ihm Kriege (auf die direkte Frage, wie lange er noch zu bleiben gedächte!) mitgeteilt, er erwarte die 2. Note der Entente anfangs nächster Woche, das wolle er hier noch erleben und dann nach Berlin zurückreisen. Gontards Rat war, ich solle vorläufig nichts weiter tun und, falls der Kaiser mich nach Erledigung meines Auftrages frage, sagen, dass ich die bevorstehende Abreise Krieges von Gontard erfahren und deswegen zunächst noch nichts getan hätte. Im übrigen erklärte ich Gontard, dass ich dem Kaiser dann auch mitteilen werde, dass ich Kriege bereits um Zurückhaltung in seinen Gesprächen mit der Kaiserin ersucht hätte. Kriege kam nachher nochmals auf das, was ich ihm gesagt hatte, zurück. Ich gab ihm da etwas deutlicher zu verstehen, dass seine Anwesenheit nicht weiter gewünscht würde: die Kaiserin rege sich vielleicht über seine Anwesenheit auf, weil sie daraus schliessen zu müssen glaubte, dass die ganze Frage der Auslieferung doch noch nicht so günstig erledigt sei, wie man anfangs gehofft hätte. Aber auch dies liess ihn seine Eingebildetheit nicht einsehen. Als ich ihm vorschlug, doch in Amsterdam Wohnung zu nehmen, gab er zur Antwort, da würde eine solche Persönlichkeit wie er zu sehr beobachtet, da würde man ihm auf Schritt und Tritt nachspüren!

[237] Jacobus Kappeyne van de Coppello (1854–1920), Jurist und Rechtsanwalt, gehörte als Vertreter Nord-Hollands seit 1916 der Ersten Kammer des niederländischen Parlaments an. Parteipolitisch vertrat er die Liberale Unie.

[238] Bert van der Braak: De Eerste Kamer. Geschiedenis, samenstelling en betekenis 1815–1995, Den Haag 1998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[100] 3.2. Kriege ist noch immer hier. An seinem Fell der Selbstüberzogenheit gleitet alles ab! Am Abend ist Major Niemann[239], ehemaliger Generalstabsoffizier beim Kaiser, angekommen.

5.2. Mit Kriege hat es heute Morgen einen ziemlich heftigen Zusammenstoss im Hotel gegeben, wo Gontard ihm aufs neue klar legte, dass er doch abreisen solle, bezw. ihm den direkten Befehl des Kaisers zur Abreise überbrachte. Nähere Einzelheiten habe ich noch nicht erfahren. Abends als wir nach dem Essen noch in der Halle standen, kam Kriege in ziemlicher Aufregung ins Haus und stürzte sofort zu Gontard herauf. Die Veranlassung zu der heutigen Geschichte hat wohl auch eine furchtbare Taktlosigkeit Krieges gegeben. Während die Auslieferungsfrage sehr akut war und die Antwort Hollands festgelegt wurde, liess Kriege bei dem holl. Aussenminister anfragen, wann er ihn, Kriege, einmal empfangen könne. Es wurde telegraphiert, dass das jetzt nicht möglich sei. (Die Holländer wollten unter allen Umständen den Schein irgend einer Beeinflussung vermeiden.) Jetzt, nur eine Woche später, liess Kriege wiederum anfragen. Darauf kam die Antwort, dass vorläufig sich nicht absehen liesse, wann der Minister dazu in der Lage wäre, er sei jetzt zu sehr beschäftigt, vielleicht würde es einmal im Laufe der nächsten Zeit möglich sein. Diese diplomatische Ohrfeige verstand der [101] Mann immer noch nicht und wollte weitere Schritte tun! Es scheint diese Angelegenheit dem Kaiser zu Ohren gekommen zu sein, der daraufhin seinen Befehl gegeben hat.

10.2. Kan kam heute und hatte eine lange Unterredung mit dem Kaiser unter 4 Augen. Man vermutet, dass es sich um den durch das Telegramm des Kronprinzen, in dem er sich der Entente an Stelle der auszuliefernden Offiziere zur Verfügung stellte[240], geschaffenen Zustand handelt. Kan ist sehr unglücklich dass der Kronprinz diese Depesche hat abschicken lassen. Er äusserte Gontard gegenüber: der Kronprinz hätte ihm doch nur ein einziges Wort mitzuteilen brauchen, er wäre dann sofort gekommen & wenn er vom Haag nach Wieringen hätte radeln müssen. Wie er überhaupt jederzeit zur Verfügung stände, wenn er einen Rat geben könne.

Über das Telegramm des Kronprinzen herrscht allgemeine Bestürzung, weil dadurch auch die ganze Frage für Holland, die nun vielleicht in einige Ruhe gekommen war, möglicherweise aufs neue aufgerührt wird. Der Schritt wird als gar nicht zu Ende gedacht verurteilt. Der Kaiser war abends sehr ernst und still, ist sich wohl auch über die evtl. Tragweite dieses Vorge-

[239] Alfred Niemann (1876–1946), Generalstabsoffizier im Großen Hauptquartier während des Ersten Weltkrieges, Autor, einer der aktivsten Propagandisten für Wilhelm II. in den Jahren der Weimarer Republik, dessen Werke hohe Auflagen erreichten. Aus den Gesprächen mit Wilhelm II. in Doorn gingen im Laufe der zwanziger Jahre mehrere Bücher hervor.

[240] Zu Wilhelms Selbstauslieferungsangebot an die Entente im Februar 1920 und die gesamte politische Problematik seines Exils auf Wieringen vgl. Hertog, Kronprinz Wilhelm auf Wieringen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hens nicht im Unklaren, ist zudem durch diesen Schritt seines Sohnes aufs höchste überrascht worden und das durchaus nicht in [102] angenehmer Weise. Graf Carlos Bentinck erklärte mir, dass das holl. Volk im allgemeinen, nicht die Einsichtigen, vielleicht einen solchen Schritt erwartet hätten, während die Politiker eher etwas erstaunt darüber wären, weil er als einer der hier Asylrecht geniesse, die Regierung des betr. Landes vor eine solche Frage stelle. Der Schritt sei auch dadurch recht unangebracht gewesen, weil man nun vom Kaiser einen gleichen erwarten könne, ohne sich darüber klar zu sein, dass dieser es nicht tun könne.

11.2. Gontard erzählte heute, dass der Kronprinz sich dazu durch einen Bremer Grosskaufmann, Roselius[241], habe überreden lassen. Dieser spiele durchaus keine politische Rolle, jedenfalls keine irgendwie verantwortliche, sei auch schon während des Krieges hin und wieder beim Kronprinzen gewesen und hätte schon damals gern in Politik gemacht. Der Adjutant, Müldner, hätte versucht dem Kronprinzen von seinem Vorhaben dringend abzuraten, aber die Antwort erhalten: ich bin doch kein unmündiges Kind, dass ich einen Vormund gebrauche. Scharfe Kritiker sind hier der Vermutung, dass sich der Kronprinz dadurch habe in Deutschland populär machen und seine Aussichten auf eine spätere Tronbesteigung habe verbessern wollen, wohl auch als [103] Gegengewicht gegen die seinerzeitige Geste des Kronprinzen von Bayern[242], um damit der Strömung die Bayern auf den Deutschen Kaisertron zu bringen, entgegen zu wirken.

12.2. Das Thema: Gegensatz der Wittelsbacher gegen die Hohenzollern ist auch schon des öfteren vom Kaiser erörtert worden. Eine Harmonie zwischen den beiden Häusern besteht in keiner Weise. Die Hohenzollern sehen in den Wittelsbachern eine starke und durch die Konfession gefährliche Konkurrenz bei ihren Wieder-Einsetzungsbestrebungen. Überhaupt habe ich von der früher so oft geschilderten Hinneigung des Kaisers zur katholischen Kirche bisher noch nicht viel merken können. Die Schuld trägt zweifellos, das geht aus allen Gesprächen über dies Thema hervor, die Politik des

[241] Ludwig Roselius (1874–1943), Kaffeehändler, Gründer der Bremer Firma „Kaffee HAG“; geheimdienstliche Aktivitäten während des Ersten Weltkrieges in Rumänien. Vgl. Jürgen W. Schmidt: Ludwig Roselius und die regen deutschen Geheimdienstaktivitäten in Rumänien April–Juni 1915, in: ders. (Hg.): Spionage, Doppelagenten und Islamistische Bedrohung. Aufsätze und Dokumente zu 130 Jahren Geheimdienstgeschichte, Ludwigsfelde 2017, 107–125. Roselius besuchte sowohl den Kronprinzen auf Wieringen wie Wilhelm II. in Amerongen und Doorn. Durch seine Handelkontakte nach Holland sicherte er seiner Firma u. a. den Ankauf von Kaffee. Sein Wohnhaus in der Bremer Böttcherstraße ist seit 1928 ein Kunstmuseum.

[242] Der bayerische Kronprinz stand auf der alliierten Auslieferungsliste von 1919, die nach Artikel 228 des Versailler Vertrages die Übergabe von Kriegsverbrechern verlangte. Rupprecht wollte sich freiwillig stellen, da er ein „völlig reines Gewissen“ habe und sich „keines Verstosses gegen die Kriegsgebräuche und die Regeln des Völkerrechts bewusst“ sei. Vgl. Weiß, Kronprinz Rupprecht, 174.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zentrums und vor allem Erzbergers, die leider als die des katholischen Volkes im ganzen angesehen wird. Auch der Papst und die Jesuiten erhalten recht oft heftige Worte, weil sie, wie der Kaiser annimmt, im Verein mit den freimaurerisch-jüdischen Grosslogen den Sturz der protestantischen Monarchie durchgesetzt hätten. Dann spricht sich aber der Kaiser andrerseits über manche katholische Bischöfe, wie den Kardinal von Hartmann, den neuen Kölner Erzbischof Schulte[243], in überaus anerkennender Weise aus [104] weil sie wirklich patriotisch deutsch fühlende Männer seien. Wie er auch mit verschiedenen katholischen Geistlichen, so dem jetzigen Domkapitular Prof. Berg in Aachen, der während des Feldzuges Feldgeistlicher im Hauptquartier war, dem Abt von Maria Laach, P. Ildefons Herwegen, recht gut steht, und auch wiederholt das gute Einvernehmen katholischer und evangelischer Feldgeistlicher während des Krieges rühmend hervorhebt.

13.2. Vor dem Frühstück setzte der Kaiser wieder auf Grund einer Unterredung des früheren russischen Kriegsministers Kutusow[244] mit einem Zeitungskorrespondenten seine Ansichten über die drohenden Ereignisse auseinander. Die Ausbreitung des Bolschewismus ist überhaupt eins seiner Lieblingsthemata. Er erwartet von der unbedingt erforderlichen Bekämpfung des Bolschewismus (wenn nicht Europa zu Grunde gehen wolle) als des jede Kultur verneinenden Elements eine gänzliche Umwälzung alles dessen, was jetzt im Friedensvertrag niedergelegt sei. Deutschland sei das Land, das den von Osten vordringenden Horden Widerstand leisten müsse, wenn nicht die weiter westlich liegenden Mächte ihre Existenz aufs Spiel setzen wollten. Dazu aber müsste Deutschland von eben denselben Mächten, die ihm jetzt durch den Friedensvertrag alle Waffen genommen [105] hätten, wieder bewaffnet werden. Das sei wirklich eine Ironie der Weltgeschichte, wie sie nicht oft vorgekommen sei. Vor langen Jahren habe er schon auf die aus dem Osten drohende Gefahr hingewiesen. Jetzt müsste man eigentlich sein damaliges Bild: „Völker Europas“[245] – in jedem Haus aufhängen. Die bolschewistische Idee sei nichts anderes als Imperialismus, die von jeher im Russen steckende Ländergier, ein Versuch der Ausbreitung nach

[243] Kardinal Karl Josef Schulte (1871–1941), Erzbischof von Köln 1920–1941.

[244] Hier scheint der Geschichtsunterricht Haehner einen Streich gespielt zu haben. Denn es gab in jüngerer Zeit keinen russischen Kriegsminister namens Kutusow. General Kutusow hingegen war der legendäre Führer der russischen Armee während der Koalitionskriege gegen Napoleon. Siehe stattdessen Alexander Gutschkow (1862–1936). 1917 Kriegsminister der provisorischen russischen Regierung, ging während des russischen Bürgerkrieges zunächst nach Berlin, dann nach Paris ins Exil. Ein Interview mit ihm ist nachweisbar: Eine Unterredung mit Gutschkow, in: Aufwärts, Nr. 38 v. 14.2.1920, 1.

[245] „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter“ ist der Titel einer Lithographie, die der Maler Hermann Knackfuß nach einem Entwurf Wilhelms II. 1895 anfertigte. Es war ein Geschenk des Deutschen Kaisers an Zar Nikolaus II. von Russland. Es handelt sich um eine allegorische Darstellung des christlichen Europas gegen den Fernen Osten. Die Zeichnung ist z. B. über die Druckgrafiksammlung des Schlosses Wernigerode digital abrufbar: https://st.museum-digital.de/object/105484.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ost und West. England sei da der meist Schuldige mit der Anzettelung des Weltkrieges und vor allem Lloyd George, der Schuft. Die Engländer seien eben auch kein Volk von Kultur, sie seien ein hochzivilisiertes Land aber weiter auch gar nichts. Lloyd George sei der dümmste Politiker, immer ohne Programm, nur von Augenblick zu Augenblick Politik machend. Wenn es zu einem Kampf mit dem Bolschewismus käme, würde es ein noch viel grösserer Krieg werden, wie der vergangene gewesen sei, würde wiederum Hunderte von Milliarden und ebenso Unsummen von Toten kosten. Denn das sei klar: Gefangene würden in dem Kriege nicht gemacht. Wenn man den Bolschewismus niederringen wolle, müsse man eben jeden Anhänger totschlagen, nur dadurch sei es möglich ihn ganz auszurotten. Das laufende Jahr würde uns noch vor Ereignisse wichtigster und erschütterndster Art stellen.

[106] 16.2. Ilsemann erzählte mir, dass bei dem Morgenbesuch der Kaiserin im Sägehäuschen das Gespräch auf den Kronprinzen, sein unbedachtes Handeln in der Auslieferungsfrage und jetzt neuerdings die Veröffentlichung seines Buches[246] gekommen sei. Dass das letztere in Arbeit war, wusste die Kaiserin, jedoch hatte der Kronprinz es nicht herausgeben wollen, ohne es nicht erst seinem Vater vorgelegt zu haben. Der Kaiser entrüstete sich sehr über seinen ältesten Sohn: „der grüne Junge macht nicht wie Dummheiten und verdirbt doch so vieles was nicht wieder gut zu machen ist. Er hat uns überhaupt immer Schwierigkeiten gemacht, aber sie, die Kaiserin hätte ihn immer wieder in Schutz genommen. Es sei die höchste Zeit dass er endlich einmal vernünftig werde und seine Handlungen überlege.

17.2. Anlässlich eines Zeitungsartikels, „Graf Wedel[247] und Erzberger“[248] fand der Kaiser wieder einmal Gelegenheit in sehr scharfer Weise über die politischen Verhältnisse sich auszusprechen. Ganz besonders schlecht kam dabei der katholische Volksteil insbesondere die Zentrumspartei weg, und zwar im Hinblick darauf, dass sie sich so ganz unter die Führung Erzbergers begeben hat. Dieser sei der Macher der eigentlich gegen Deutschland gerichteten österreichischen Politik gewesen, der [107] es nur darauf ankam, das protestantische Hohenzollernhaus zu enttronen und wiederum ein katholisches Kaiserreich der Habsburger aufzurichten. Ganz zielbewusst habe Erzberger von Anfang an darauf hingearbeitet und verfolge seine Ziele jetzt

246 Rosner, Erinnerungen des Kronprinzen.

247 Botho von Wedel (1862–1943), promovierter Jurist, seit 1886 Offizier im preußischen Militärdienst, dann im diplomatischen Dienst: seit 1901 Botschaftssekretär in Wien, 1904–1907 Generalkonsul in Budapest, seit 1907 preuß. Gesandter an den thüringischen Höfen in Weimar, 1910 Vortragender Rat in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, 1916–1920 Botschafter in Wien.

248 Der Angriff des Grafen Wedel auf Erzberger wurde in vielen Zeitungen aufgegriffen und gehört zu den politischen Manövern, die zum Rücktritt Erzbergers beitrugen. Vgl. z. B. Graf Wedel über Erzberger, in: Kölnische Zeitung, Abend-Ausgabe, Nr. 151 v. 14.2.1920, 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im Sinne einer endgültigen Beseitigung der preussischen Vormacht durch die Zerstückelung Preussens weiter. Dabei leite ihn gleichzeitig der Hass des Süddeutschen gegen Norddeutschland. Mit ihm zusammen hätten, das sei ihm, dem Kaiser, jetzt nach all den Veröffentlichungen klar geworden, eine ganze Reihe anderer Leute von vornherein zusammen gewirkt: die süddeutschen Zentrumsmitglieder: Fehrenbach[249], Gröber[250], der Kronprinz Rupprecht von Bayern, auch General Gröner.

27.2. Graf Lynden war hier zu einer Besprechung, inwieweit die holl. Regierung die Verpflichtung zu einer etwaigen Überwachung übernehmen soll oder will. Die gewünschte Verhinderung der Rückkehr wird die Regierung als mit dem Asylrecht im Widerspruch stehend nicht übernehmen.

28.2. Major Niemann ist wieder abgereist. Er war für den Kaiser ein sehr guter Unterhalter, sehr klug, in einer Menge Sättel gerecht, dabei auch von persönlicher Liebenswürdigkeit & angenehm im Umgang, nur etwas viel mitunter redend. Statt seiner [108] ist General v. Dommes eingetroffen. Ich mag ihn nicht, halte ihn nicht für ehrlich und offen, er ist von einer mir geradezu widerwärtigen schleimigen Überliebenswürdigkeit, für meinen Begriff der richtige Höfling. Er war wieder der unglückliche Überbringer eines ganzen Stosses unerfreulicher Briefe an die Kaiserin, die mit den Ehescheidungsprozessen der Prinzen zusammenhängen und dadurch eine ungünstige Wirkung auf das Befinden der Kaiserin ausüben. In den letzten Tagen traten die Erscheinungen einer ziemlich erheblichen Herzschwäche in den Vordergrund. Gerade als es damit bergauf ging, kamen wieder die Unglücksbriefe. Niemann als abendlicher Unterhalter wird sehr vermisst werden, die etwas lähmenden Gesprächspausen kamen bei ihm gar nicht auf. Er gab sich wirklich Mühe eine Unterhaltung über alles mögliche in Fluss zu halten. Dommes ist im Gegensatz zu ihm sehr still und langweilig. Einen Fehler hatte Niemann: er gab dem Kaiser vielfach zu sehr in dessen phantastischen Zukunftsanschauungen nach.

Die Gedanken, die den Kaiser jetzt vornehmlich beherrschen, bewegen sich in der Richtung, dass in diesem Jahre eine grosse bolschewistische Offensive gegen Westen und gegen Osten stattfinden wird. Polen könne der westlichen Offensive keinen [109] Widerstand leisten, so dass als Wall dann Deutschland in Betracht käme. Das hätten die Feinde aber wehrlos gemacht. Wenn Deutschland nicht wieder bewaffnet würde, würde der Bolschewismus darüber hinweg gehen, und an die Grenzen Frankreichs und Hollands getragen werden. Wollten diese Länder eine Überflutung

[249] Constantin Fehrenbach (1852–1926) saß seit 1903 für das Zentrum im Reichstag, Reichskanzler 1920–1921.

[250] Adolf Gröber (1854–1919), seit 1887 Reichstagsabgeordneter, begründete 1895 die Organisation der Zentrumspartei in Württemberg, seit 1917 Fraktionsführer des Zentrums im Reichstag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verhindern so müssten sie Deutschland trotz aller Friedensfestsetzungen wieder stärken und gut bewaffnen, es müsse ausserdem eine ganze Koalition der bisher feindlichen Mächte gegen den russischen Gegner zustande kommen. In einem solchen Falle könne Deutschland aber nur von einem Manne geführt werden, die jetzige deutsche Regierung habe sich als unfähig erwiesen. Daran knüpft nun der Kaiser die Hoffnung, dass er von denen, die ihn früher absetzten wieder gerufen würde. Das sei dann der grösste Triumph seines Lebens!

Der 40. Hochzeitstag des Kaiserpaares wurde wieder in festlicherer Weise begangen. Die Kaiserin war zum ersten Male nach ihrer Schwächeanwandlung wieder zum Essen erschienen, sieht aber recht elend und krank aus. Mir wäre es in ihrem Interesse lieber gewesen, sie hätte sich vorläufig noch weitere Schonung auferlegt, aber alle Warnungen wurden in den Wind geschlagen.

[110] 9.3. Kan war heute hier, um die schriftliche Zusicherung des Kaisers zu holen, dass er Holland nicht verlassen wolle. Diese Forderung der holländischen Regierung soll erfolgt sein hauptsächlich auf Drängen der Engländer, die von Holland schärfere Massnahmen gegen den Kaiser verlangt haben, da sie seine Rückkehr nach Deutschland befürchten. Die Übermittlung dieser Forderung ist Kan sehr schwer gefallen da er selbst ein hochvornehm denkender Mann ist. Der Kaiser war aufs tiefste entrüstet über diese neue Forderung, er hat erklärt, dass er eine schriftliche Zusicherung nicht geben wolle, er habe s. Zt. sein kaiserliches Wort gegeben, dass er Holland nicht verlassen wolle ohne es vorher der Regierung angezeigt zu haben. Das müsse der Regierung genügen, an seinem Kaiserlichen Wort dürfe nicht gedeutelt werden. Bewundernswürdig ist wie er das alles trägt oder es sich nicht merken lässt. Nur selten durchbricht einmal seine innere Ansicht die im allgemeinen glatte äussere Oberfläche. Man merkt hin und wieder abends bei der Unterhaltung nach dem Essen wie der Kaiser mit seinen Gedanken abwesend ist, sich an der Unterhaltung dann kaum beteiligend und auf kein Thema reagierend.

[111] 13.3. Kapp[251]-Putsch!

Um die Mittagsstunde wurde dem Grafen Bentinck die Absetzung der bisherigen Regierung in Berlin telephonisch aus Amsterdam mitgeteilt. Mit

[251] Wolfgang Kapp (1858–1922), nach dem der Putschversuch vom 13. März 1920 benannt wurde, war als ausgebildeter Verwaltungsbeamter von den Putschisten um Walther von Lüttwitz als politischer Repräsentant in das Amt des Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten eingesetzt worden. Kapp war nach seinem Jurastudium zum Leiter der Ostpreußischen Landschaftsdirektion aufgestiegen und gehörte während des Krieges zu den Mitbegründern der Deutschen Vaterlandspartei, die sich für einen Annexionsfrieden einsetzte. Seit 1919 gehörte er der „Nationalen Vereinigung“ an, einem Kreis antirepublikanischer Männer aus Militär, Verwaltung und Industrie, aus dem sich die Putschisten des 13. März 1920 rekrutierten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dieser Nachricht stürzte er eiligst zum Kaiser in den Garten. Erst wollte der Kaiser kaum an die Möglichkeit einer solchen Umwälzung glauben, sie kam zu unerwartet. Dann aber zeigte er sich aufs höchste erfreut über diese Wendung der Dinge. Allenthalben herrschte im Schloss eine grosse Aufregung. Der Kaiserin wurde es vom Kaiser selber erzählt. Auch sie war, wie der Kaiser sagte, dadurch sehr froh gestimmt. Über die Folgen die sich daraus ergeben können ist man natürlich noch sehr im Unklaren zumal bei dem weiteren Nachrichtenmangel. Ob sich beim Kaiser im Inneren entsprechend seiner oft betonten Auffassung weitgehende Hoffnungen über seine Rückkehrmöglichkeit knüpfen, ist nicht zu merken. Jedenfalls gibt er in der Hinsicht seinen Gedanken keinen Ausdruck. Er betont, dass seiner Ansicht nach die ganze Sache jetzt hervorgerufen sei, um neue Wahlen durchzusetzen, zumal die Regierung ihre verfassungswidrige Dauer immer weiter verlängere. Man glaubt sicher, das jetzt gerade auch bei den in der letzten Zeit gehäuften Sünden der Mehrheit und Regierung: Erzberger-[112]Prozess, Verhalten in der Angelegenheit des Prof. Nikolai[252], fortwährendes Hinausschieben von Neuwahlen, der Zeitpunkt für Wahlen günstig für die Rechtsparteien sei, weil die Volksmassen sich ein derartiges Regiment nicht länger gefallen lassen wollen. Man hofft, dass die Leute die jetzt so vorgegangen sind, auch die genügenden Kräfte hinter sich haben, um ordentlich durchgreifen zu können.[253]

Die Art wie die Holländer die Sache auffassen, spiegelt sich u. a. auch in folgendem. Nach dem Essen wurde der Bürgermeister van Weede herausgerufen und kam mit der Mitteilung zurück, dass 6 weitere Marechaussées[254] in Begleitung eines Offiziers eingetroffen seien zur Verstärkung der Bewachung des Schlosses. Dem Kaiser gegenüber stellte er es so dar, als ob das hauptsächlich geschehen sei gegen den zu erwartenden stärkeren Zustrom[255] ausländischer Reporter oder Spione. (2 Engländer sind bereits eingetroffen.)

252 Georg Friedrich Nicolai (1874–1964), Mediziner, seit 1909 Oberarzt an der Berliner Charité. Vor dem Krieg gehörte Nicolai zu den medizinischen Beratern der Kaiserin Auguste Victoria. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges bekannte sich Nicolai als Pazifist, verweigerte den Kriegsdienst und flüchtete schließlich in die Schweiz. Nach dem Krieg kehrte er nach Deutschland zurück und versuchte 1920 seine Tätigkeit an der Charité einschließlich medizinischer Vorlesungen wieder aufzunehmen. Durch den gewalttätigen Widerstand nationalistischer Studenten wurde das verhindert. Die Berliner Universität erkannte ihm seine venia legendi ab; 1922 emigrierte er nach Argentinien. Wolfgang U. Eckart: Aus Europa eine organische Einheit schaffen: Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) und sein „Aufruf an die Europäer“ im Oktober 1914, in: ders./Rainer Godel (Hg.): „Krieg der Gelehrten“ und die Welt der Akademien 1914–1924, Stuttgart 2016, 31–44.

253 Da Haehner erst im November 1919 nach Amerongen gekommen war, war ihm unbekannt geblieben, dass der am Kapp-Putsch beteiligte Oberst Max Bauer wie der Abenteurer Ignatz Trebitsch-Lincoln im Vorfeld des Umsturzversuchs bereits im Oktober 1919 Kontakt zu Wilhelm von Preußen auf Wieringen und Wilhelm II. in Amerongen aufgenommen hatten. Vgl. die entsprechenden Dokumente in: Erwin Könnemann/Gerhard Schulze (Hg.): Der Kapp-Lüttwitz-Ludendorff-Putsch. Dokumente, München 2002.

254 Die Koninklijke Marechaussee ist die niederländische nationale Polizei, die ähnlich der französischen Gendarmerie militärisch organisiert ist.

255 „Ankunft“ handschriftlich zu „Zustrom“ korrigiert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ob der Kaiser diese Darstellung glaubt, kann man nicht sagen. Doch halte ich ihn für viel zu klug, dass er nicht auch das daraus erkennt, was uns nach seinem Weggange der Bürgermeister als Grund für diese Verstärkung mitteilte: die Gensdarmen seien hierher geschickt um darüber zu wachen, dass der Kaiser jetzt nicht von hier fortgehe. Also doch ein Nachgeben gegenüber der Entente Forderung!

[113] Am Tage nach dem Besuche Kans fuhr Dommes nach dem Haag, um sich sofort über das Ergebnis der Ministerratssitzung bezl. der Forderung des schriftlichen Versprechens des Kaisers zu informieren. Er kam in ernster Stimmung zurück, behauptete, dass die Holländer doch eingeschüchtert schienen. Der englische Gesandte im Haag[256] sei bei dem Ministerpräsidenten[257] gewesen und habe sich ziemlich heftig entrüstet über die letzte Antwort der Holländer auf die 2. Entente Note ausgesprochen. Es schiene ihm (Dommes), als ob die Regierung in Holland doch nicht so fest bleiben wolle. U. a. hatte der Gesandte auch Einspruch dagegen erhoben, dass der Kaiser nach Doorn ziehe, weil die ganze Anlage zu gross und zu luxuriös, viel zu schlossähnlich sei, abgesehen von der Nähe der deutschen Grenze. /Englische Unverschämtheit!/

Am Nachmittage hatte ich Prof. Hymans[258] aus Utrecht zur Consultation bei der Kaiserin, der gleich mir den Zustand doch auch als ernst ansieht. Ich veranlasste ihn, auch dem Kaiser einen so ernstlautenden Bericht zu geben, weil der Kaiser in der Beziehung sich zu viel selbst zu betrügen liebt. Der Kaiser nahm es so auf, wie ich es gehofft hatte. Er erwähnte dann in bitteren und von Schmerz erfüllten Worten, was der Kaiserin in diesen 1½ Jahren alles an seelischen Erregungen sowohl von deut[114]scher als besonders auch von Feindesseite zugemutet worden sei und griff dabei vor allem die Auslieferungsfrage heraus. Seit 1½ Jahren werde die arme Frau hin und her gezogen. Sie läse alle Zeitungen und müsste daraus immer wieder erfahren, wie über ihren Mann und ihre Söhne gleich einem Pack Lumpen von der Entente hin und her gehandelt würde, ob Auslieferung, ob Prozesse gegen sie beantragt würden. Man liesse die arme Frau gar nicht zur Ruhe kommen. Kaum atme sie einmal etwas auf, so wäre eine neue Teufelei und Bosheit von seiten der Feinde ausgeheckt. Das Leiden und den schweren Zustand dieser Frau hätte die Entente auf dem Gewissen. Dazu komme die vollständige

256 Ronald William Graham (1870–1949), 1919–1921 britischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in den Niederlanden.

257 Charles Ruijs de Beerenbrouck (1873–1936) war 1918 bis 1925 niederländischer Ministerpräsident.

258 Abraham Albert Hijmans van den Bergh (1869–1943), Mediziner, seit 1918 Professor in Utrecht. Vgl. Hijmans Briefe im Nachlass Haehners: HAStK, Best. 1193a, A 86 und A 87, die die beiden Ärzte im fachlichen Austausch über den Gesundheitszustand der Kaiserin zeigen. Zu Hijmans vgl. den Eintrag im Biografisch Woordenboek van Nederland, Bd. 3, Den Haag 1989, unter https://resources.huygens.knaw.nl/bwn1880-2000/lemmata/bwn3/hijmans sowie sein Eintrag im digitalen nationalen Monument der Niederlande zur Erinnerung an die Verfolgung der niederländischen Juden nach 1940: https://www.joodsmonument.nl/en/page/27836/abraham-albert-hijmans.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abschliessung von ihren Kindern. Sie sei gewohnt gewesen, jeden Sonntag zum mindesten alle ihre Enkel um sich versammelt zu sehen. Jetzt erfahre sie oft tagelang gar nichts von ihnen. Sie müssten ja beide hier bleiben wie in einem Gefängnis. Dann sprang der Kaiser auf die Tagesereignisse über.

15.3. Kan war wieder hier, vermutlich wegen einiger Fragen bezl. der Bewachung. Dem Kaiser hatte er am Mittag schon erzählt, dass der englische Gesandte im Haag sofort nach Bekanntwerden der Berliner Ereignisse[259] bei der Regierung gewesen sei, um Vorstellungen (bezl. des Kaisers) zu erheben. Weiter sagte er auch, [115] dass der holländische Gesandte in Berlin, Baron Gevers[260], nach den Haag berichtet habe, dass die englischen Kommissionen in Berlin im Gegensatz zu den französischen die neue Regierung gleich ihrer Zustimmung versichert hätten, ja dass sie bereits vorher eingeweiht gewesen wären. (?)[261]

Als wir abends das Schloss verliessen und uns dem äusseren Tor näherten, kamen gleich die neuen Posten, leuchteten uns in das Gesicht, vielleicht um festzustellen, ob nicht etwa verbotenerweise der Kaiser mit uns herausginge! Die englischen Reporter stehen den ganzen Tag mit Schildwache am Eingang und stieren nach dem Hof, wo sie natürlich niemals etwas erblicken können. Auch der Autoverkehr aus beiden Richtungen nach Amerongen war lebhafter denn je.

16.3. Die Posten, die bisher manchesmal ganz waffenlos gestanden haben, treten heute mit einem Male mit aufgepflanztem Bajonett auf, anscheinend auf einen Befehl des Generalprocureurs[262] zurück zu führen. Da Kan gestern dem Grafen gegenüber erklärt hatte, dass auf Befehl des Ministers in keiner Weise in der Bewachung äusserlich etwas geändert würde, war der Graf über diese Massregel empört. Er hatte sofort erklärt, dass der Kaiser sein Gast aber nicht sein Gefangener wäre. Das liesse [116] er sich unter keinen Umständen

259 Zeitgenössische Umschreibung für den Kapp-Putsch.

260 Willem Alexander Frederik Baron Gevers (1856–1927), niederländischer Botschafter in Berlin 1906–1927. Gevers galt als streng monarchistisch und wurde daher zu einem wichtigen Ansprechpartner der Monarchisten in Deutschland nach 1918.

261 Mit „Kommissionen" dürfte Haehner hier die diplomatischen Vertretungen Großbritanniens und Frankreichs in Berlin meinen. Tatsächlich gibt es Hinweise, dass die Putschisten um Wolfgang Kapp im Vorfeld mittelfristig Erkundigungen über die Haltung der Ententemächte zu einem potentiellen Putsch eingezogen hatten. Dass die Berliner Gesandtschaften von Großbritannien und Frankreich aber „eingeweiht" gewesen wären oder die britischen Diplomaten gar die Kapp-Regierung anerkannt hätten, traf nicht zu. Haehner versieht diese Information Kans also zurecht mit einem Fragezeichen, wenngleich aufmerksame politische Beobachter Deutschlands natürlich die politische Unzufriedenheit in den Reihen der Rechtsparteien wahrnahmen und mit einem Putsch rechnen konnten. Vgl. dazu die Dokumente, die die Putsch-Vorbereitungen betreffen, in: Könnemann/Schulze, Der Kapp-Lüttwitz-Ludendorff-Putsch.

262 Der Begriff lässt sich mit Generalstaatsanwalt übersetzen und bezeichnet den höchsten Staatsanwalt der Niederlande.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bieten. Sofort gingen entrüstete Telegramme an Kan mit der Bitte um Abstellung dieses Waffenbefehls.

17.3. Die Posten haben sich wieder beruhigt. Wegen der Anordnung dieses Befehls ist jedoch die Bewachung dem Generalprocureur entzogen und der neu eingetroffene Gendarmerie-Kapitän[263] damit betraut worden, der seine Weisungen allein vom Minister erhält.

18.3. Die Kaiserin ist wieder ziemlich schwach, das Herz leistet nicht mehr viel. Sie war heute wieder in recht weicher Stimmung und betonte mir gegenüber, dass sie ein verlöschendes Licht sei. Dabei kamen ihr wieder die Tränen. Sie meinte weiter, es wäre wahrlich nicht so besonders reizvoll noch lange auf dieser Erde zu leben. Sie hat jetzt die Herzogin von Braunschweig hierher gebeten, macht sich aber Sorge, dass sie nicht käme, weil die Gräfin Bentinck an Grippe erkrankt war und der Herzogin dies von der Kaiserin mitgeteilt worden ist. Die Furcht vor Ansteckung ist in diesen Kreisen recht übertrieben gross.

Der Kaiser, den ich nachher sprach, ist sich anscheinend endlich einmal ehrlich gegenüber hinsichtlich des Zustandes der Kaiserin.

[117] 23.3. Von den Ereignissen in Deutschland, der gefährlichen Ausbreitung des Bolschewismus im Ruhrgebiet, will der Kaiser nicht gern hören. Wird das Gespräch auf diese Zustände gebracht die uns alle hier sehr beschäftigen, so schweigt der Kaiser meist oder springt auf ein anderes Gebiet über. Eine Beobachtung, die ich schon so oft gemacht habe, wenn von Deutschland die Rede war. Irland, Türkei, amerikanische Politik sind für ein Gespräch in grösserem Kreise jedenfalls dem Kaiser viel willkommenere Themata.

25.3. Das Gespräch kam zufällig auf den Grafen Zeppelin[264] und sein Werk. Der Kaiser erzählte, wie er um eine geldliche Unterstützung der Versuche angegangen worden sei. Er habe sich durch Helmholtz[265] beraten lassen, ob etwas aus diesen Projekten werden könne. Dieser habe ihm erklärt, dass die

[263] Der Gendarmerie-Kapitän Marius Cornelis van Houten (1879–1953) übernahm im März 1920 zunächst die Bewachung Wilhelms II. in Amerongen. Nachdem er im Mai 1920 nach Doorn umgezogen war, wurde er zum ständigen Begleiter der Hohenzollern in den Niederlanden. An seiner Überwachungsfunktion im Auftrag der niederländischen Regierung kann kein Zweifel bestehen. Van Houten war seit 1907 mit Helena Margaretha van Delden (1884–1966) verheiratet.

[264] Ferdinand von Zeppelin (1838–1917), Erfinder des nach ihm benannten Luftschiffes.

[265] Hermann Helmholtz (1821–1894), Arzt und Physiker, seit 1888 Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Wilhelm II. hatte eine Sachverständigenkommission einberufen, der auch Helmholtz angehörte, um sich über die Erfolgsaussichten des Zeppelins beraten zu lassen. Die Kommission riet von einer Förderung des Projektes ab.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berechnungen des Grafen alle richtig seien, dass das Luftschiff theoretisch fliegen müsse, dass er aber die Übertragung des Projektes in die Praxis für ausgeschlossen halte. Daraufhin habe der Kaiser dem König von Württemberg[266] gegenüber bedauert, dass er kein Geld zur Verfügung stellen könne. (Er sei damals auch pekuniär nicht in der Lage gewesen, Hunderttausende einfach fortzugeben.)

[118] Als dann später alles verwirklicht worden sei, habe er u. a. dem Grafen auch den Schwarzen Adler Orden verliehen. Denn es sei doch das schönste für einen Souverain, dass er eine grosse Tat auf welchem Gebiet sie auch sei, anerkennen und belohnen könne. Deswegen habe er auch Menzel[267] den Schwarzen Adler gegeben, weil er die Tradition des Hauses Hohenzollern in der Person des Grossen Königs[268] durch seine Werke dem deutschen Volke nahe gebracht habe. Wegen der Verleihung des Schwarzen Adlers an Zeppelin sei Fürst Bülow[269] sehr ungehalten gewesen: wie er das hätte tun können, der Rote Adler sei doch auch genügend gewesen.[270] Das sei bei Bülow ein gewisser Neid gewesen, weil er sich selber für einen der bedeutendsten Männer Deutschlands angesehen habe und nun nicht gern einen anderen Grossen neben sich hätte aufkommen lassen wollen.

29.3. Das braunschweigische Herzogspaar, schon lange von der Kaiserin sehnsüchtig erwartet, ist heute Abend angekommen. Da der Graf und Dommes die Beiden in Amersfoort[271] abholten, waren die Gräfin, Ilsemann und ich nach dem Essen allein mit dem Kaiser. Während der letzten Abende las der Kaiser wiederholt aus einem neuen Buche von Otto Ernst (August Gutbier oder die 7 Weisen vom Stammtisch)[272] vor, das ihn sehr erheiterte. Den Verf. [119] habe er einst persönlich kennen gelernt und schätze ihn auch, weil er fast genau die gleichen Ansichten über Kunst und Schriftstellerei habe wie der Kaiser, er besitze dazu wirklich Humor und nicht nur die ätzende Satire der heutigen meistens jüdischen Schriftsteller. Sein Stück: Flachsmann als Erzieher[273] habe ihm sehr gut gefallen, und er habe es

266 Wilhelm II. (1848–1921), seit 1891 König von Württemberg, bekannt als Mäzen, förderte u. a. das Projekt des württembergischen Grafen Zeppelin. Die Grafen von Zeppelin standen seit dem 18. Jahrhundert im Dienst der Herzöge und später Könige von Württemberg.

267 Adolph von Menzel (1815–1905), Historienmaler zwischen Realismus und Frühimpressionismus; bekannt für seine historisierenden Darstellungen aus dem Leben des preußischen Königs Friedrich II. Sie trugen ihm den Ruf eines preußischen Staatsmalers ein, obwohl sie nur einen kleinen Teil seines Werks ausmachen.

268 Friedrich II. von Preußen (1712–1786), genannt „der Große“, stellte auch für Wilhelm II. einen wichtigen dynastischen Bezugspunkt dar.

269 Fürst Bernhard von Bülow (1849–1929), deutscher Reichskanzler 1900–1909.

270 Seit 1792 bildeten der Schwarze Adler-Orden als höchste und der Rote Adler-Orden als zweithöchste Auszeichnung die ranghöchsten preußischen Zivilverdienstorden. Zeppelin erhielt beide: den Roten im Jahre 1901, den Schwarzen 1908.

271 Amersfoort ist rund 20 km von Amerongen entfernt und besitzt einen Bahnanschluss.

272 Otto Ernst: August Gutbier oder Die sieben Weisen im Franziskanerbräu, Leipzig 1918.

273 Otto Ernst: Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in drei Aufzügen, Leipzig 1901.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deswegen auch in Wiesbaden s. Zt. bei den Festspielen[274] aufführen lassen. Besonders habe ihm auch gefallen: Asmus der Mann[275], das er während des Krieges gelesen habe.

Die Herzogin sahen wir heute Abend nur flüchtig, sie kam nach der Ankunft einen Augenblick in das Rauchzimmer, wo der Kaiser uns seiner Tochter vorstellte. Der Herzog[276] blieb in der Halle. Der Kaiser hatte schon vorher erzählt, dass seine Tochter das reinste Quecksilber wäre. Sie machte einen recht frischen Eindruck, ist keine Schönheit aber ein recht natürlicher und liebenswürdiger Mensch. Wir waren alle etwas erstaunt über ihre an den Brüdern gemessene Kleinheit.

30.3. Der Besuch der Tochter übt auf die Kaiserin einen sichtlich belebenden Einfluss aus. Die Sorge, ob die Tochter überhaupt käme und der dadurch auf ihr lastende Druck hatten die Kaiserin sehr deprimiert. Jetzt fühlt sie sich frisch, sodass [120] am Vormittage zum ersten Mal seit längerer Zeit sie wieder mit dem Kaiser und dem Herzogspaar nach Haus Doorn mitfuhr.

31.3. Nach dem Frühstück war ich etwa 1 Stunde bei der Herzogin, um ihr über ihre Mutter zu berichten. Ich gab ihr ganz offen Auskunft über den Ernst der Erkrankung, betonte aber auch den günstigen Einfluss, den ihr Besuch offenkundig gemacht habe und erwähnte ebenso, dass die psychischen Erregungen, die die Kaiserin immerfort durchzumachen hätte, auf das Befinden einen sehr schlechten Einfluss ausüben müssten, dass es aber leider nicht in meiner Macht stände diese zu verhüten. Der gute Eindruck, den die Herzogin gleich anfangs auf mich gemacht, verstärkte sich bei dieser Unterredung. Vor allem gefällt mir ihre absolute Offenheit und Natürlichkeit. Sie sprach u. a. auch davon, dass sie mit grosser Besorgnis dem Besuche ihres Bruders Joachim entgegen sähe, der doch auch einmal stattfinden müsse. Zwar sei er etwas ruhiger geworden, aber immer noch sprunghaft genug in seinem Wesen und leicht erregbar, so dass es der Kaiserin sehr schaden könne. Sie deutete dabei an, dass die Besprechung der Eheaffäre des Prinzen ihr am meisten Angst mache und bat mich doch recht bestimmt auf den Prinzen einzuwirken, dass er sich ruhig verhielte. Als ich ihr sagte, dass [121] ich den Prinzen von Plön her kenne, meinte sie, dann habe sie lange nicht mehr

[274] 1896 wurden die Wiesbadener Maifestspiele begründet, die von Anfang an die Unterstützung Wilhelms II. hatten, der sich regelmäßig in Wiesbaden zur Kur aufhielt.

[275] Otto Ernst: Semper der Mann. Eine Künstler- und Kämpfergeschichte, Leipzig 1916. Dieses Buch war der dritte Teil einer Trilogie, in deren Mittelpunkt die Figur Asmus Semper stand, dessen Biografie in Form eines Entwicklungsromans erzählt wird.

[276] Ernst August von Hannover (1887–1953), der Sohn des letzten Kronprinzen von Hannover, heiratete 1913 Victoria Luise von Preußen, die einzige Tochter Wilhelms II. und Auguste Victorias. Im gleichen Jahr wurde er durch den Verzicht seines Vaters, des Herzogs von Cumberland, auf Beschluss des deutschen Bundesrates zum Herzog von Braunschweig. Zur Geschichte der Welfen, ihrem Verzicht auf Hannover und der Übernahme Braunschweigs vgl. Torsten Riotte: Hanoverian Exile and Prussian Governance. King George V of Hanover and His Successor in Austria, 1866–1913, in: Mansel/Riotte, Monarchy in Exile, 305–334.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

solche Sorge wie früher, dann werde mir eine Einwirkung bei ihm sicher gelingen. Wir sprachen dann auch noch über ihre Kinder, wobei sie mir mit sichtlichem mütterlichen Stolz die Bilder des Jüngsten[277] zeigte. Dann dankte sie mir für die Fürsorge, die ich ihrer Mutter angedeihen liesse und gab ihrer Freude Ausdruck, dass es mir gelungen sei, solchen Einfluss auf die Kaiserin zu gewinnen.

In ihrem Äusseren gleicht die Herzogin sehr dem Kronprinzen, aber auch sehr ihrem Bruder Joachim, sie hat die strahlend blauen Augen ihres Vaters. Mit dem Herzog sprach ich am Abend nur wenige Worte. Er kam mit dem Kaiser nach dem Essen ins Rauchzimmer von der Familientafel herunter. Der Herzog ist sehr gut gewachsen, sieht recht gut aus, hat schöne dunkle Augen. Vor seinem Schwiegervater scheint er einen gehörigen Respekt zu haben, ist von einer furchtbaren Verlegenheit, die seinen Bewegungen oft etwas sehr unbeholfenes gibt. Zur Unterhaltung trägt er im allgemeinen nicht viel bei, spricht dann ziemlich undeutlich, weil durch die Zähne.

1.4. Zum ersten Male seit etwa 14 Tagen erschien die Kaiserin heute wieder unten, allerdings erst nach dem Essen, während der [122] Kaiser, der bisher auch immer oben gegessen hatte, mit dem Herzogspaar an der allgemeinen Tafel teilnahm. Deswegen war auch alles in festlicher Aufmachung, Graf Bentinck macht es grosse Freude, den Wirt zu spielen und alles besonders herrichten zu lassen. Nach Tisch unterhielt ich mich längere Zeit mit dem Herzog, der allmählich etwas mehr auftaut. Allerdings war am heutigen Abend, wo durch die Teilnahme der Zuylesteiner und der beiden Bürgermeister die Gesellschaft wieder grösser und für den Herzog fremder war, anfänglich seine Verlegenheit auch wieder grösser.

Die Gespräche nach Tisch drehten sich in den letzten beiden Tagen um die Bibel und ihre Auslegung. Dabei wurde die „Compendium bible“ eines Dr. Bullinger[278] als die, interessanteste Neuerungen ergebende Auslegung der Heiligen Schrift besonders durchgenommen.

3.4. Nach dem ärztlichen Besuch beim Kaiser ging ich mit ihm in sein Arbeitszimmer, wo er das Bullingersche Buch wieder vornahm und mir Stellen daraus vorlas oder z. T. übersetzte, die die Einsetzung des Abendmahls betrafen, und die Bedeutung des Wortes: das ist mein Leib auseinan-

[277] Victoria Luise hatte zu diesem Zeitpunkt bereits vier Kinder. Zuletzt war Christian Oskar (1919–1981) geboren worden.

[278] Ethelbert William Bullinger (1837–1913), anglikanischer Theologe und Vertreter des Dispensationalismus, einer heilsgeschichtlich orientierten wörtlichen Bibelauslegung, die u. a. Judenmission und Endzeiterwartungen miteinander verbindet. Bullinger wichtigstes Werk ist der Bibelkommentar „The Companion Bible“. Vgl. Ethelbert William Bullinger: Companion Bible and Appendixes, abrufbar unter https://www.companionbibleconden sed.com und https://www.companionbiblecondensed.com/AP/Ap_list.htm.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dersetzte.[279] Später erzählte mir Ilsemann, dass beim Spaziergang der Kaiser sich erfreut [123] darüber geäussert hat, dass er einem Katholiken auf diese Weise Bibelkunde habe beibringen können, wo doch die Katholiken von der Bibel im allgemeinen recht fern gehalten würden.

4.4. Nach der kirchlichen Feier im Schloss wurden wir und Familie Bentinck in das Wohnzimmer der Kaiserin entboten, wo wir jeder eine Ostergabe geschenkt erhielten.

5.4. Mit den Braunschweigischen Herrschaften wurde über Doorwerth[280] und Arnheim eine Fahrt durch die Heide gemacht. Der Herzog tritt etwas mehr aus sich heraus, sobald er sich nicht mehr so fremd fühlt. Er ist zweifellos ein sehr liebenswürdiger Mensch, nur ausserordentlich verlegen.

6.4. Das Herzogpaar ist wieder abgereist. Ich begreife nicht, dass keiner von beiden den Kronprinzen einmal besucht hat. Heute traf von ihm, allerdings erst nach der Abfahrt der Beiden, noch ein dringendes Telegramm ein, dass die nicht aus Holland fortfahren möchten, ohne ihm einen Besuch gemacht zu haben.

10.4. Der Kaiser fährt jetzt fast regelmässig nach Doorn, um dort mit 2 Holzfällern den Park etwas zu lichten. Ich kam heute mit der Kaiserin später nach, wir gingen gleich zu der Arbeitsstätte des Kaisers und fanden ihn dort ohne jede weitere Ge[124]sellschaft als die der 2 holländischen Arbeiter.

13.4. Gleich nach dem Frühstück fuhren wir in 2 Autos, im ersten Kaiser, Kaiserin und Graf Bentinck, in einer schönen Fahrt über den Deich zuerst nach Wyk bei Duurstede, wo die Burgruine besichtigt wurde[281]. Es war recht interessant zu beobachten, wie der Kaiser bei der Betrachtung der Ruine allerlei architektonische Besonderheiten fand und hervorhob, auf die man gar nicht sonst so sehr geachtet haben würde. Er rekonstruierte gewissermassen im Geiste das Gemäuer zur alten Burg und hielt sozusagen einen kleinen Vortrag über den mittelalterlichen Burgenbau bezw. die Burgein-

[279] Wilhelm II. bezieht sich auf die Übersetzung und den Kommentar Bullingers zu Matthäus 26,26: „Das ist mein Leib“. Bullinger übersetzt „This represents my body“ und erklärt in Appendix 159: „This is my body“, warum für ihn „this is = this represents“ zu übersetzen ist. Vgl. Ethelbert William Bullinger: Companion Bible and Appendixes, abrufbar unter https://www.companionbiblecondensed.com und https://www.companionbiblecondensed.com/AP/Ap_list.htm.

[280] Doorwerth ist ein Dorf rund 8 km von Arnheim entfernt, in dem sich direkt am Rhein ein mittelalterliches Schloss befindet. Von Amerongen bis Doorwerth sind es rund 25 km.

[281] Zur Burg von Wijk bei Duurstede vgl. den Eintrag in der Datenbank der Nederlandse Kastelen Stichting https://www.kastelen.nl und https://www.cchin.nl/index.xql?object=000030.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

richtungen.[282] Wir durchfuhren dann weiter das ganze Gebiet, in dem sich der Kaiser nach Bestimmung der holländischen Regierung frei bewegen darf, ohne vorher die Zustimmung eingeholt zu haben. Das Gebiet ist für eine schnelle Autofahrt doch recht klein. An einer kleinen Stelle wurde übrigens das zugewiesene Gebiet etwas überschritten. Graf Bentinck machte den General v. Dommes vorher darauf aufmerksam. Dommes war darüber sichtlich besorgt, trotzdem ihm der Graf sagte, dass sie überhaupt nicht bemerkt werden würden, eine Ansicht, die sich nachher als vollkommen richtig herausstellte. Dommes ist überhaupt von einer für meinen Begriff [125] nicht sympathischen höfischen Art, „schleimig", von einer Liebenswürdigkeit, die an das süssliche und nie ernst gemeinte „herzliche" Lächeln der Frauen erinnert. Ein Mensch, mit dem ich niemals warm werden könnte, weil er mir viel zu unnatürlich ist. Auch hat er eine unsympathische Art der Heimlichtuerei, immer steht er entweder mit der Gräfin Keller oder, vor dessen Übersiedlung nach Doorn, mit Gontard in einer Ecke und hat da etwas zu tuscheln oder zu wispern, eine Art, die nicht nur mir, sondern auch dem Grafen, seiner Tochter und Ilsemann schon oft recht unangenehm aufgefallen ist. Ich kann mir Dommes auch durchaus nicht als Kommandeur eines Gardekavallerie Regiments vorstellen (er hatte die Gardehusaren), dafür hat er, soweit ich ihn hier kennen gelernt habe, viel zu wenig energisches an sich.

15.4. Zur Vertretung Ilsemanns, der wegen Erkrankung seiner Mutter nach Frankfurt gefahren, traf heute der frühere Flügeladjutant, Graf v. d. Goltz[283], ehemaliger Kommandeur der 3. Gardeulanen ein, der nach seiner Verabschiedung auf der Besitzung seiner Frau[284] in der Nähe von Arnheim wohnt. Gleichzeitig ist auch ein alter Freund des Hauses Bentinck dort zu Besuch, ein Pfarrer Barbas[285] aus Haarlem, anscheinend ein prächtiger, wenn auch etwas streitlustiger alter Herr. Die Kaiserin kennt ihn von ei[126]nem früheren Besuche her und mag ihn anscheinend gern.

---

[282] Damit war Wilhelm II. seit seiner Beschäftigung mit den Burgbauten des Deutschen Reiches, insbesondere der Restauration der Hohkönigsburg bei Straßburg, bestens vertraut. Elisabeth Castallani Zahir: Zur Apotheose der Hohkönigsburg unter Wilhelm II., in: Volker Herzner (Hg.): Burg und Kirche zur Stauferzeit, Regensburg 2001, 284–298.

[283] Karl Leopold Eugen Graf von der Goltz (1864–1944), Generalmajor und Flügeladjutant Wilhelms II., 1910–1913 Kommandeur des 3. Garde-Ulanen-Regiments. Vgl. Wilhelm zu Wied/Adolf von Bülow (Hg.): Das 3. Garde-Ulanen-Regiment im Weltkriege 1914–1918, Berlin, Oldenburg i. O. 1929, Tafel 5. Er war verheiratet mit der Niederländerin Alwina Brantsen van de Zyp (1868–1957), auf deren Besitz in Arnheim die Familie nach 1918 lebte. Zu seiner niederländischen Geschichte vgl. https://vriendenvansonsbeek.nl/wp-content/uploads/bulletin2013_jg25nr4.pdf.

[284] Alwina Brantsen van de Zijp (1868–1957) heiratete 1894 Karl Graf von der Goltz (1864–1944). Zu ihrem kunsthistorischen Engagement siehe https://mijngelderland.nl/inhoud/verhalen/brantsen-van-de-zyp-stichting. Ein Hochzeitsfoto findet sich unter https://www.collectiegelderland.nl/geldersch-landschap-en-kasteelen/object/83d2069f-f598-90e0-af46-4225bef8ac30.

[285] Pieter Eento Barbas (1844–1924), Pastor der reformierten Gemeinde in Haarlem.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Zeitungen[286] bringen heute Berichte über eine starke Verschlimmerung im Befinden der Kaiserin und damit in Zusammenhang den Besuch der Herzogin. Dabei ist das Befinden der Kaiserin so gut wie seit langer Zeit nicht. Es kommen infolge dieser falschen Nachricht schon recht viele Telegramme, wie es mit dem Befinden stände, teilweise sogar schon Beileidstelegramme an den Kaiser mit dem Ausdruck der Teilnahme über diesen schweren Schlag! Die Kaiserin sprach lächelnd mit mir über diese Nachrichten, die sie auch gelesen hat, sie war nur dadurch etwas beunruhigt, dass sich nun ihre Kinder in Deutschland unnützerweise Sorge machen würden. Ich glaubte sie aber dadurch etwas beruhigen zu können, dass doch die Herzogin nun authentische Nachrichten mit nach Deutschland genommen hätte.

17.4. Aus einem Gespräch des Kaisers mit Pfarrer Barbas, der sich für die Zustellung der (sehr byzantinischen) Schrift eines gewissen Grassmann[287] bedankte: Kaiser: Es war für mich bei meinem Regierungsantritt sehr schwer. Ich hatte alle die Fehler, die Bismarck[288] gemacht hatte, wieder gut zu machen. Es war ein Unglück für mich, dass mein Vater nicht länger regiert hat. So hatte ich keine Ratgeber. Die meinem Vater zur Seite standen traten in Opposition zu mir. Es war ja auch schwer für sie, wo [127] sie alles auf meinen Vater gesetzt hatten. Die meinem Grossvater geholfen hatten, konnten meine Grossväter sein und verstanden einen jungen Menschen nicht recht. So musste ich alles allein machen. Es ist ein Unglück für einen Regierenden, wenn, wie es bei mir der Fall war, eine Generation sozusagen ganz ausfällt.

20.4. Beim Abschied des Pfarrers sagte der Kaiser zu ihm: Wenn Sie noch einmal jemand fragt, ob ich ein gebrochener Mann wäre, so können Sie ihm mitteilen, wie Sie mich hier gefunden haben. Ich denke nicht daran, mich unterkriegen zu lassen, es werden auch wieder einmal andere Zeiten kommen.

25.4. Die Arbeit im Park von Doorn macht dem Kaiser sichtlich Vergnügen. Mit regem Eifer ist er bei den Durchforstungsarbeiten und erzählt jeden Tag voll Stolz, wieviel Bäume er wieder „geschlagen“ habe. Ich war gestern

[286] Vgl. z. B. die Wiedergabe eines „Drahtberichts“ aus Berlin: Ernster Zustand der Kaiserin, in: Westfälische Zeitung. Bielefelder Tageblatt v. 15.4.1920, 3.

[287] Eine entsprechende Schrift eines Autors namens Grassmann ließ sich nicht finden, dafür aber eine passende Schrift, die im R. Grassmann-Verlag erschienen ist: Das Reich muss uns doch bleiben. Rede des Herrn Generalagenten Saemann, Vorsitzender des Bürgerbundes von Stettin, bei der Ernst Moritz Arndt-Feier am 21. Januar 1920, hg. vom Presseausschuss, Stettin 1920. Byzantinisch meint hier schmeichlerisch, kriecherisch.

[288] Otto von Bismarck (1815–1898), seit 1871 Reichskanzler des Deutschen Reichs, von Wilhelm II. 1890 entlassen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wieder einmal mit, wenn man dann mit dem Kaiser im kleinen Schutzhäuschen über sein Besitztum spricht, merkt man deutlich welche Freude es ihm macht. Ich glaube, dass bei dem Kaiserpaar die Aussicht, jetzt bald in ihr eigenes Heim übersiedeln zu können, dort auch mehr Bewegungsfreiheit als in dem kleinen Park in Amerongen zu haben, viel zu seiner derzeitigen guten Stimmung beiträgt.

[128] 27.4. Gegenüber Dommes, der sich dem Kaiser als ein überzeugter Anhänger eines Präventivkrieges erklärte, sagte der Kaiser, dass er auch jetzt, nach all dem, was er über das politische Wirken seiner Feinde erfahren habe, es nicht mit seiner religiösen Auffassung vereinbaren könne, einen solchen Krieg jemals zu führen.

1.5. Der Kaiser liess mich wegen einer kleinen Zerrung die er sich bei den Gartenarbeiten zugezogen hatte, rufen und gab an, dass er schon öfters an dieser Art „ischiadischer“[289] Beschwerden gelitten habe. Davon war nach dem Untersuchungsergebnis keine Rede, es gab mir jedoch Gelegenheit den Kaiser als Patienten genauer kennen zu lernen.

3.5. Die ärztlichen Anordnungen befolgt der Kaiser mit einer fabelhaften Gewissenhaftigkeit. Er kommt sich nach meinem Eindruck sehr interessant als Patient vor. Die kleine Affektion[290], aus der man sich im gewöhnlichen Leben vielleicht kaum etwas gemacht hätte, veranlasst ihn sogar, nach dem Essen abends nicht mehr herunterzukommen. Beim Gehen vom Schlafzimmer bis zu seinem Ankleidezimmer bedient er sich eines Stockes zur Stütze, bis ich ihn dazu veranlasste, ohne dies Hülfe zu gehen.

[129] Jede körperliche Betätigung ist abgesagt, selbst Spazierengehen im Freien. Der Spaziergang wird jetzt oben in der Halle gemacht; wie mir Ilsemann erzählte, immer zunächst mit Stock und humpelnd. Wenn jedoch das Temperament mit dem Kaiser durchgeht und er lebhaft spricht, vergisst er vollkommen sich des Stocks zu bedienen. Der Schlaf ist durchaus ungestört, jedoch zeigte sich da die Kaiserin in krassem Gegensatz zu der für sie selber gebotenen Rücksicht äusserst besorgt, schläft wieder im Nebenzimmer auf ihrer zum Bett hergerichteten Chaiselongue, um den Kaiser nicht zu stören. Sie ist ganz ängstlich, dass er einmal in der Nacht etwas nötig hätte, und sie ihm dann nicht sofort beistehen könne. Ich möchte wirklich, dass die Kaiserin die gegebenen Anordnungen für ihre eigene Person so befolgt, wie

289 Den Ischias betreffend. Es ist anzunehmen, dass auch Wilhelm II. den Begriff „Ischias-Beschwerden“ hier umgangssprachlich für Schmerzen im unteren Rücken, die auf Becken und Beine ausstrahlen können, verwendete.

290 Affektion scheint hier umgangssprachlich im Sinne einer Reizung oder Zerrung gebraucht zu werden, denn im medizinischen Sinn als Befall eines Körperteils durch eine Krankheit kann es nicht ernstgenommen werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es der Kaiser tut, und sich um sich selbst so ängstigte, wie sie es bei dieser kaum erwähnenswerten Affektion des Kaisers macht.

Das Befinden der Kaiserin lässt wieder recht zu wünschen übrig. Sie ist wieder in einer starken seelischen Depression. Als ich abends bei ihr war, weinte sie wieder. Der Aufenthalt in Amerongen wird ihr jetzt, wo der Umzug dicht bevorsteht, kaum mehr erträglich. Sie klagte, dass sie sich in immer dem glei[130]chen Zimmer wie eine Gefangene vorkäme, sie könne die gleiche Umgebung um sie herum in ihrem Wohnzimmer, die sie nun schon 1½ Jahre um sich sähe, nicht mehr ertragen, zumal es in immer verstärkter Weise für sie eine Fremde würde und sie das Gefühl, nicht im eigenen Hause zu sein, in immer heftigerer Weise befiele. Auch der Abschied von Dommes hat sie wieder sehr bedrückt. Sie klagte, dass es ihr so überaus schmerzlich wäre zu sehen, wie wieder einer nach Deutschland, in die Heimat, zurückkehre, die für sie verschlossen sei.

Für übermorgen erwartet sie das Eintreffen des Kronprinzen, der hier mit seinen Eltern seinen Geburtstag feiern soll. Heute ist Exc. v. Berg wieder eingetroffen.

5.5. Der Kronprinz kommt nicht, die Enttäuschung bei der Kaiserin ist sehr gross. Ich hatte mir von der Freude über den Besuch des Sohnes eine gute Einwirkung auf das Befinden der Mutter versprochen und das dem Kronprinz in einem Schreiben besonders betont. Angeblich hat die holländ. Regierung Schwierigkeiten gemacht. Dem Kronprinz ist als Aufenthaltsort lediglich die Insel Wieringen angewiesen, bei jedem Verlassen der Insel muss er quasi die Regierung fragen. Wie er in seinem Briefe an die Kaiserin über sein Nichtkommen ausführt – die Kaiserin selbst gab nie davon Kunde – würde eine jetzige [131] Reise des Kronprinzen zu seinem Vater irgendwie abträglich sein, noch mit dem Kapp-Putsch in Verbindung gebracht werden. Deshalb sei es besser darüber erst einmal mehr Gras wachsen zu lassen.

Der Entschluss des Kronprinzen findet hier durchaus nicht allgemeine Billigung. Berg drückte sich besonders sehr entrüstet aus und meinte, dass er das ihm nicht verzeihen könne, wo er doch wissen müsste, dass es voraussichtlich der letzte Geburtstag gewesen sei, den er noch mit seiner Mutter verleben könne. Mit Ausnahme der Kaiserin, die der ganze Zusammenhalt der Familie ist, scheinen die übrigen Familienmitglieder über ein für meinen Begriff ziemlich wenig ausgeprägtes Familienempfinden zu verfügen. Wir begriffen es ja alle hier nicht, dass s. Zt. das braunschweigische Herzogspaar nicht einen einzigen Tag opferte, um den in der Verbannung lebenden Bruder und Schwager zu besuchen, wo sie ihn seit mehr als 2 Jahren nicht gesehen hatten und er sich bei seiner Abgeschiedenheit von der ganzen Welt höchlichst über ihren Besuch gefreut haben würde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.5. Das wenig befriedigende Befinden der Kaiserin hält unter der Enttäuschung über das Nichtkommen des Kronprinzen an. Sie fühlt sich sehr matt und gedrückt. Heute früh sagte mir der Kaiser gleich, wie sehr seine Frau darunter litte, dass der [132] Kronprinz nicht gekommen sei und macht für die Ablehnung des Besuches die holl. Regierung in scharfen Ausdrücken verantwortlich.

8.5. Unter der vollständigen Ruhe bessert sich das Befinden der Kaiserin allmählich wieder etwas. Ich habe jetzt die grosse Befriedigung, dass man mir unumwunden Recht gibt, während man bisher des öfteren versucht hatte, mich umzustimmen, ich möchte nicht so streng gegen die Kaiserin sein und ihr mehr Abwechslung gönnen. Die Kaiserin selber war gestern böse auf mich als ich ihr die Fahrt nach Doorn, die sie trotz ihres sehr elenden Zustandes antreten wollte strikte verbot. Übrigens hatte die Kaiserin ganz kürzlich einmal Gräfin Keller erklärt, dass sie einen solchen Dickkopf wie mich inbezug auf die ärztlichen Anordnungen noch nicht gehabt hätte. Und auch mir selber hat sie einmal gesagt, dass sie noch niemals jemand so viel nachgegeben habe wie mir. Gräfin Keller, die die Kaiserin seit 40 Jahren kennt sagte mir, als sie mir das erzählte, sie hätte sich sehr über die Mitteilung der Kaiserin gefreut, weil sie daraus ersehen, dass ich zweifellos einen gewissen Einfluss auf [133] die Kaiserin gewonnen hätte, und die Kaiserin bemerkt habe, dass sie mit mir nicht immer handeln könne, dass sie in mir nicht einen stets so nachgiebigen Arzt fände, wie sie ihn z. B. in meinem Vorgänger Förster gefunden hätte. Dieser habe aber auch deswegen gar kein Vertrauen bei der Kaiserin besessen, sie habe sich stets über ihn lustig gemacht mit den Worten: er solle nur anordnen, sie tue ja doch was sie wolle. Auch der Kaiser freut sich, wie er mir sagte, über die Autorität, die die Kaiserin mir über ihre Person eingeräumt hat.

Als nun gestern die Kaiserin im Laufe des Nachmittags einen kleinen Schwächeanfall erlitt und sich zu Bett legen musste, sich sehr erschöpft fühlte, wurde ich sofort zu ihr geholt. Ich erinnerte sie dabei u. a. an mein Verbot vom Vormittag und sagte ihr ganz offen heraus, dass ich wohl gemerkt hätte, dass sie unwillig gewesen sei, als ich ihrem Wunsche nicht nachgab. Sie war dann auch so ehrlich mir zuzugeben, dass sie es wohl nicht hätte leisten können und drückte mir beim Abschied ganz besonders innig die Hand, fast als wolle sie mir damit ihren Unwillen vom Vormittage abbitten.

18.5. Die Übersiedlung nach Doorn hatte am 15.5. stattfinden sollen, war aber etwas verschoben worden, weil man nicht so ganz [134] mit der Einrichtung fertig geworden war, trotzdem buchstäblich von unseren Leuten bis tief in die Nacht herein gearbeitet worden war. Auch am Tage der Übersiedlung war noch lange nicht alles fertig. Da aber der Termin einmal gesteckt war und der Kaiser nicht länger warten wollte, wurde der Umzug zum 16. angeordnet. Beim Abschiedsfest verkündigte der Graf, nachdem er erst seine Rede

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf das Kaiserpaar gehalten hatte, die Verlobung der Gräfin mit Ilsemann.[291] Zu dem Abend war noch einmal alles in Gala-Aufmachung. Dann hielt der Kaiser folgende Rede:

Mein sehr verehrter Herr Graf! Gestatten Sie, dass ich und meine Frau Ihnen unsere tiefgefühltesten und herzlichsten Glückwünsche aussprechen zu dem freudigen Ereignis, das Sie uns eben verkündet haben. Was es bedeutet die einzige Tochter hinzugeben, dass sich in die Freude auch Gefühle des Schmerzes mischen, kann ich wohl verstehen. Ich habe dasselbe durchgemacht. Aber in der Schrift steht schon: die Frau soll die Eltern verlassen und dem Manne folgen. Und wenn man dann das strahlende Glück sieht, wenn 2 Menschen ihren Hausstand begründen, so stumpfen sich diese Gefühle des Schmerzes ab und es setzt das Gefühl inniger Freude ein. So hoffen wir, dass es auch bei Ihnen der Fall sein wird.

[135] Ihre Tochter hat sich entschlossen einem tüchtigen und braven Manne die Hand zu reichen, der seinem Vaterland mit Treue gedient und ihm seine Gesundheit und sein Blut gegeben hat, der seinem Regiment Ehre gemacht und von seinen Kameraden geschätzt und geliebt wurde, der sich in allen Stellungen während des Krieges bewährt hat.

Das Ereignis findet statt in einem Augenblick, wo sich unser Besuch dem Ende nähert. Wir sind im Begriffe uns im gastlichen Holland ein eigenes Heim zu gründen und können die Stunden zählen, wo wir ihr gastliches Heim verlassen. Ich darf die Gelegenheit ergreifen, Ihnen zugleich im Namen meiner Frau von ganzem Herzen zu danken. Unvergesslich schwere Zeiten sind über mein Vaterland und mein Haus hereingebrochen. In diesen Zeiten hätten wir keine bessere Stätte finden können als wir sie in Ihrem Haus gefunden haben. Solch schwerer Zusammenbruch ist nur zu tragen, wenn man einen festgefügten granitnen Glauben hat, wie er in meinem Hause von jeher gepflegt wurde. Dass wir ihn auch in einem Haus des feinen Verständnisses und des Mittragens für unser Geschick gefunden haben, das ist eine besondere Fügung des Himmels. In Ihrem echt germanischen Heim, fest gegründet auf diesen Glauben, wie ihn auch mein Haus hat, [136] haben wir uns aufrichten können aus schweren Schlägen. Ich scheide von Ihnen und Ihrem Hause in dem Bewusstsein, dass ich hier einen neu gefestigten Glauben gefunden habe. Und das verdanke ich Ihnen und Ihrem Hause, nicht zu vergessen dabei, wie ich schon wiederholt zu sagen Gelegenheit hatte, der vielen schönen Stunden der Erbauung, der religiösen Gespräche, der Morgenandachten.

Unser Unglück hat es gefügt, dass sich 2 Herzen gefunden haben, und das ist ein grosses Glück. Von Ihnen Gräfin, hoffe ich, dass Sie eine brave Offiziersfrau werden, von Ihnen Ilsemann, dass sie ein tüchtiger braver Gatte

[291] Bei dieser Gelegenheit ist das einzige überlieferte Foto entstanden, das das Kaiserpaar Wilhelm II. und Auguste Victoria gemeinsam mit seinem Leibarzt Dr. Alfred Haehner zeigt. Siehe Abb. 4, S. 216.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein werden. Nochmals meinen herzlichsten Glückwunsch Ihnen beiden. Und damit bei dem Ernst der Humor nicht fehle, wünsche ich dass in Zukunft der Gräfin auf der einen Seite der Hund auf der anderen die Krähen[292] nie fehlen möchten.

Ich trinke auf das Wohl des Brautpaares. –

Den Einzug in Doorn machten Ilsemann und ich nicht mit, da wir erst am Nachmittag mit dem Auto nachkommen konnten. Die Kaiserin soll sehr gerührt gewesen sein, nun endlich in ihr eigenes Heim wieder zu kommen. Gontard hatte zu beiden Seiten der Trep[137]pe Diener in der Uniform des 1. Garde Regts z. F. mit der historischen Blechmütze[293] aufgestellt, die präsentierten, als das Kaiserpaar die Treppe hinaufging.

Der Abschied von Amerongen fiel uns doch recht schwer. Wir hatten dank der ausserordentlichen Gastfreiheit und Liebenswürdigkeit des Grafen uns dort fast wie zu Hause fühlen können. Das tägliche Zusammensein mit der Familie, die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten hatten das Band zwischen uns sich enger knüpfen lassen als es gewöhnlich der Fall ist. Es war wie eine Trauer in uns, dass dies all nun trotz der geringen Entfernung zwischen Amerongen und Doorn zu Ende sein würde! –[294]

[138] Nachträgliche Aufzeichnungen aus den Monaten Mai – Oktober 1920

Juni 1920.

Anwesenheit des Kronprinzen in Doorn im Sommer (Juni?). Hatte uns nachmittags in Pension[295] aufgesucht, aber nicht angetroffen. Als ich ihm abends Bedauern aussprach u. fragte, ob wir ihn nicht am folgenden Tag erwarten dürften, fragte er, ob er auch früh kommen könne, da er ja zu der Morgenandacht wieder zurück sein müsse (auf deren Besuch er allerdings nicht besonders Wert zu legen schien und worin er sich nur widerwillig fügte).

Sprach über seine Absicht der evtl. Rückkehr nach Deutschland im Winter 20 und fragte nach unserer Ansicht. Über Kaiser äusserte er sich sehr offen und scharf. Verurteilte Flucht nach Holland ganz entschieden, sei der verhängnisvollste Schritt gewesen, den Kaiser hätte tun können. Kaiser habe es sehr auf Drängen Hindenburgs getan, Hindenburg hätte sich Tragweite gar nicht klar gemacht, nur aus dem Augenblick heraus gehandelt, er sei ein „alter, verkalkter Papa!“

[292] Kann als Anspielung darauf gelesen werden, dass Elisabeth Bentinck eine passionierte Jägerin war, und es in Amerongen reichlich Krähen sowie einen guten Hund für den Apport gab.

[293] Bei der „Blechmütze“ handelte es sich um eine historische Kopfbedeckung preußischer Gardesoldaten, die vorne mit einem Messingschild versehen war.

[294] Nach diesem Eintrag verließ Haehner die Niederlande und fuhr nach Berlin, um dort seine Verlobte Sophie Stübben, geschiedene Pröbsting zu heiraten. Mit ihr kehrte er im Juni 1920 nunmehr als verheirateter Mann nach Doorn zurück.

[295] Haehner wohnte mit seiner Frau Sophie nach ihrer Heirat zunächst in Doorn in der Pension Juliana. Siehe dazu Eintrag vom 6.10.1921, S. 287.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiser sei von erschreckender Weltfremdheit, habe gar keine Ahnung von Geld oder Geldwert. Das Volk kenne ihn gar nicht und umgekehrt. In Berlin sei er immer nur im Auto einhergerast, sodass es für die Leute, die doch den Kaiser gern näher hätten sehen wollen, stets nur ein sie absolut enttäuschender Augenblick gewesen. Schrecklich fand er, wie für den Kaiser stets disponiert worden sei, dass er nie selbst über seine Zeit verfügt habe. Am 1.I. jedes Jahres sei ihm vom Hausmi[139]nisterium der Terminzettel für das ganze Jahr überreicht worden mit Angabe dessen, was er beinah zu jeder Stunde des Jahres tun solle. Es sei alles von seinen Ratgebern für ihn vorauspräpariert worden.

Er habe es sich ganz anders zum Prinzip gemacht, sei in Berlin auf die Strasse gegangen, auch habe er persönlich in Geschäften Einkäufe gemacht und sich dabei immer mit den Verkäuferinnen unterhalten und mit ihnen gescherzt. Glaubt, dass das viel dazu beigetragen habe, ihn bekannt zu machen. Auch mit den Soldaten im Felde habe er sich sehr gut verstanden, sei unter ihnen gewesen, habe mit ihnen gescherzt und sie nicht nur bei Paraden gesehen. Er hätte die Empfindung, dass die Leute ihm das gedankt. Jedenfalls habe er beim Ausbruch der Revolution nichts zu fürchten brauchen, seine Truppen seien zuverlässig gewesen. Habe auch bei damaliger Regierung angefragt, ob er an der Spitze seiner Leute zurückmarschieren könne, Regierung habe das abgeschlagen.

Auf Rückweg zum Schloss sprach er mit mir noch weiter über den Kaiser. Hätte z. Zt. Ludwigs XIV. leben müssen. Des Kaisers Unglück sei, dass er zu spät geboren, seine Anschauungen vom Gottesgnadentum passten ganz und gar nicht mehr in Jetztzeit, seien durch die Entwicklung vollkommen überholt, hätten ihm sehr viel Feinde gemacht. Er, Kronprinz, habe sich nie damit einverstanden erklären können, habe auch für seine Person [140] dem immer etwas entgegen wirken wollen, indem er sich unter die Leute mischte. Auch hier in Holland tue er das. Wie er jetzt durch Utrecht mit Motorrad gekommen, habe er an Bahnschranke halten müssen. Fabrik in der Nähe habe gerade Pause gemacht und die ganzen Arbeiter seien um ihn herum gewesen. Sei erkannt worden und hätte sich mit den Leuten sehr gut unterhalten, habe ihnen Cigaretten verteilt, was ihnen sicherlich Freude gemacht. In der Weise suche er es überall im Gegensatz zum Standpunkt des Kaisers zu machen und hielte das für das Richtigste.

Während Hierseins fragte er mich noch, was ich von Steinachschen[296] Experimenten hielte, besonders schien ihn dabei die Frage der Wiedererlangung der Potenz zu interessieren.

[141] Joachims Ankunft im Juni wurde mit einem gewissen Zagen entgegengesehen, weil er in seinem unberechenbaren Wesen u. U. einen ungüns-

[296] Eugen Steinach (1861–1944), österreichischer Arzt und Sexualforscher. 1920 erschien sein Werk „Verjüngung durch experimentelle Neubelebung der alternden Pubertätsdrüse“, in dem er Hodentransplantationen als Mittel der Verjüngung des Mannes, aber auch als Therapie bei Homosexualität empfahl.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tigen Einfluss auf die Psyche der Kaiserin ausüben und sie damit in neue Erregungen hereinstürzen könnte. In Potsdam war er schon vom Prinzen Fritz gründlich bearbeitet worden. Es war das erste Mal seit Kriegsende, dass die Mutter diesen Sohn wiedersah und dazwischen lag seine ganze Ehescheidungsangelegenheit. Ich wurde gebeten ihn abends am Auto abzuholen, um ihn auch meinerseits vor dem Wiedersehen mit seiner Mutter zu unterrichten. Auf der Fahrt vom Bahnhof Amersfoort hatte ihn Gontard schon bearbeitet. M. E. musste dem armen Menschen der Kopf ganz wirr sein von all den vielen guten Lehren und Ermahnungen, den Einschüchterungen, die er zu hören bekommen hatte. Der Prinz begrüsste mich gleich als alten Bekannten[297] und ging dann mit mir allein zum Schlosse zu. Aus seinen Antworten auf meine Instruktionen konnte ich entnehmen, wie tüchtig er schon vorher zwischengenommen worden war. Gleichzeitig fand ich aber auch das bestätigt, was mir Berg s. Zt. in Amerongen gesagt „wenn man mit ihm zusammen ist oder seine Briefe liest, glaubt man stets, was für ein famoser Mensch es doch sein muss, er kann recht klug und überzeugend reden, sieht alles ein, wenn man ihm einmal Vorhaltungen macht und zeigt sich dann immer auch voll guten [142] Willens zur Besserung."

Sein Aufenthalt von etwa 8 Tagen verlief beinahe über Erwarten gut, wenigstens soweit es die Kaiserin betraf. Mit seinem Vater soll er furchtbar aneinander geraten sein, er habe bei Gontard, wie mir der damals zur Ablenkung gleichzeitig anwesende Kronprinz erzählte, einen direkten Tobsuchtsanfall bekommen.

Mit mir sprach Joachim in dieser Zeit auch über seine Ehe und zwar vollkommen ungeniert, man könnte fast sagen zynisch offen. Fragte nach allerlei sexuellen Problemen: Potenz des Mannes, Nymphomanie der Frau usw. Mit seiner Frau sei er kurz vor Einleitung der Scheidung noch einmal im Sanatorium zusammengetroffen, sie habe ihn ausdrücklich herbeigewünscht. Da hätte sie ihm vorgejammert, wie verlassen sie sei, habe ihm erklärt, wie sie ihn liebe, und dass sie wieder zu ihm kommen wolle. Sie hätte ihn beschworen, sie nicht zu verlassen, so dass er bereit gewesen trotz aller Vorfälle (an denen er natürlich durchaus unschuldig war!) wieder weiter mit ihr zusammen zu bleiben, wenn sie gesund sei. Als er eben vor dem Sanatorium in sein Auto gestiegen und gerade wegfahren wollte, nachdem er sich mit dem Arzt noch länger unterhalten, sei ihm unerwartet ein Brief der Prinzessin übergeben worden. Darin hätte sie ihm mitgeteilt, dass ihr alles, was [143] sie ihm eben gesagt, wieder leid wäre, unter keinen Umständen wolle sie zu ihm zurückkehren, ihr einziger Wunsch an ihn sei, dass sie ihre Freiheit wieder haben wolle. Mit ihm könne sie nicht mehr zusammen leben.

Der Prinz hatte eine furchtbar rennomistische[298] Art, erzählte, was er alles geleistet, welch tüchtiger Kerl er sei, und dies alles in einer sehr aufge-

[297] Joachim und Haehner kannten sich aus dem Kadettenhaus in Plön. Siehe Eintrag vom 31.3.1920, S. 148 sowie die Bemerkungen in Kap. II.1. der Einleitung.

[298] Angeberisch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

regten lauten Weise. Er erklärte uns bei einem Besuche, dass er eigentlich selber ein halber Bolschewist sei, dass er in vielem genau der gleichen Ansicht wie diese Leute wäre. Das hätte er ihnen auch erklärt, er verstünde recht gut mit ihnen umzugehen. Er habe auch keine Angst, wie seine übrigen Brüder. Als nach der Revolution die Kerls das neue Palais besetzt hätten, sei er trotz Warnungen dorthin gegangen. Man habe ihm den Eintritt verwehren wollen, er aber habe die „Brüder" angeschnauzt und verlangt, dass er in das Besitztum seiner Eltern gelassen werde, wann und wie er immer wolle. Da habe man ihm nachgegeben und er sei der einzige von seinen Geschwistern gewesen, dem diese Erlaubnis erteilt worden sei.

Als Charakteristikum für seine hochmütige Art (die sich aber nicht alten Bekannten gegenüber äussert) wurde mir hier eine kleine Episode erzählt. Er markierte gern im Äusseren den Kronprinzen, besonders als er Husar gewor[144]den war. Da sei er eines Tages während der Mobilmachung ins Schloss in Berlin zurückgekehrt und habe ganz aufgeregt erzählt, dass ihm bei seiner Fahrt U. d. Linden[299] begeistert zugejubelt worden wäre. Er habe das mit den ihn bezeichnenden Worten ausgedrückt: „Der Plebs (!) hat mich für Wilhelm (Kronprinz) gehalten."

Der Prinz kehrte von hier zurück voller Pläne, was er alles unternehmen wolle, ein eigentlich festes Ziel hatte er jedoch nicht. Da traf die Nachricht von seinem Selbstmord wie ein Donnerschlag.[300] Niemand glaubte daran, dass es ein Unglücksfall sei, wie es erst hier dargestellt wurde. Alle, auch die Angehörigen waren der Überzeugung, dass er Hand an sich gelegt habe. Die Herzogin, die zu der Zeit hier weilte, äusserte mir gegenüber, dass sie nicht an die wirkliche Absicht des tödlichen Ausgangs glaube, sie war der Ansicht, dass ihr Bruder in seiner Überspanntheit sich nur habe verwunden wollen, um sich interessant zu machen, vielleicht auch um vor allem bei der Kaiserin ein grosses Mitleid für sich hervorzurufen. Besonders grossen Schmerz über den Tod des Bruders, mit dem sie nie besonders gestanden hat, zeigte sie nicht.[301] Der Kaiser war wütend: „Dass der Bengel uns und besonders seiner Mutter auch das noch angetan hat." Stets habe er der armen Frau nur Aufregung und Kummer verursacht. Auch die Umgebung, die ihn kannte, glaubte nicht an die Absicht dieses Ausgangs, ja man sagte [145] sogar, dass man ihn eigentlich zu feige dazu gehalten hätte. Allgemein war man der Ansicht, dass man der Kaiserin die Tatsache des Selbstmordes verheimlichen müsse, an der Fiktion eines Unglückfalles müsse unbedingt festgehalten werden. Der Kaiser überbrachte selber der Kaiserin die Nachricht. Er erzählte mir

299 Unter den Linden, ehemalige Prachtstraße im Herzen Berlins.

300 Joachim hatte sich am 17. Juli 1920 mit einer Waffe so schwer selbst verletzt, dass er am Tag darauf starb.

301 Vgl. dazu die in der Retrospektive abweichende Schilderung Victoria Luises in ihren Memoiren: Herzogin Viktoria Luise: Ein Leben als Tochter des Kaisers, 14. Aufl. Göttingen 1977, 231f. Das ist die einzige Stelle, an der sie Haehner als Leibarzt ihrer Eltern erwähnt. Dabei geht sie nicht eigentlich auf ihn ein, zitiert aber vollständig wörtlich das medizinische Bulletin Haehners zum Gesundheitszustand Auguste Victorias mit dem Datum vom 15. Juli 1920, das nur dort überliefert ist. Vgl. Viktoria Luise, Ein Leben, 230f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nachher, dass als er in das Zimmer der Kaiserin gekommen wäre und gesagt hätte, mit Joachim sei ein Unglück passiert, die Kaiserin ihn sofort unterbrochen habe: „Er hat sich erschossen!“ Das wurde der Kaiserin von allen Seiten ausgeredet und sie nahm die Mitteilung äusserlich wenigstens viel ruhiger auf, als man befürchtet hatte. Wenn sie auch immer wieder in der ersten Zeit jeden, der aus Potsdam kam, nach den näheren Umständen fragte und ihr dann immer wieder versichert wurde, dass es sich um einen Unglücksfall handele, schien es mir doch, als wenn sie an diese Darstellung innerlich nicht glaube und nur die innere Stimme durch die andere Erzählung übertäuben wolle. Sie wollte einen Selbstmord vor allem wohl aus Glaubensrücksichten nicht wahr haben. Oft habe ich die Kaiserin später weinend gefunden und ihr dann zugeredet, dem Kaiser doch mitzuteilen, was sie drücke. Sie gab mir nur zur Antwort, dass sie ihm, der doch so viel schweres zu tragen hätte, nicht auch noch mit all ihrem Kummer und ihren Sorgen kommen und ihm damit das Herz belasten könne! Viel später, in ihrer [146] Krankheit, kam durch ihre Phantasieen heraus, dass sie die ganze Zeit über fest an einen Selbstmord geglaubt hatte, dass sie keinem Menschen sich anvertraut, sondern alles mit sich allein durchgekämpft hatte.

Jedesmal, als sie noch über die Zeit orientiert war, bereiteten ihr die Samstag/Sonntagnächte, – der Tod Joachims erfolgte in einer solchen Nacht –, neue Seelenqualen. Sie äusserte dann auch wohl, dass der Junge sie nachzöge. Und auffallend war, dass später als sie in ihrer fortgeschrittenen Krankheit nicht mehr über Zeit und Ort orientiert war, doch diese Tage beinahe als kritische Tage angesehen werden konnten.

[147] N.A. (Juli 1920). Besuch des Prinzen Fritz

war erst für früher in Aussicht genommen, wurde aber auf den Juli verschoben, weil man fürchtete, dass das Wiedersehen zwischen Mutter und diesem Sohne, dem einzigen, der bei der ganzen Selbstmordaffäre Joachims fast von Anfang an dabei gewesen, bei der Mutter die Wunde von neuem wieder aufreissen, seine Anwesenheit also ungünstig auf ihren Gesundheitszustand einwirken könne.

Der Prinz ist ein famoser, natürlicher gutmütiger Mensch. Dabei in seinen Erzählungen auch in Gegenwart der Kaiserin, die ziemlich heikel in der Hinsicht ist, oft von recht verblüffender drastischer Ausdruckweise, sodass die Kaiserin immer wieder ein „Aber Fritz!“ einwerfen musste. Besonders geladen ist er auf das Hausministerium und speziell den Grafen Eulenburg. Das sei ein alter Esel, vollkommen vertrottelt und dabei von einer infamen Kriecherei gegenüber den Revolutionsgrössen. Vom Prinzen habe er verlangt, dass er von dem wenigen, was ihm gegeben würde, auch noch allerlei Instandsetzungsarbeiten an seinem Haus und in seinem Park bezahlen solle. Auf die Frage, wie er das machen solle, habe ihm Eulenburg geantwortet, er solle dann eben Sachen aus seinem Besitz verkaufen! Dabei nähmen sie im Hausministerium aus den Domänen usw. genügend

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein, aber alles würde schön angegeben, [148] um es nur ja nachher als Notopfer oder dergl. wieder abzuführen anstatt ihnen zum Gebrauch zu lassen. Nur sich selbst bewilligten diese Leute und vor allem Eulenburg eine Teurungszulage nach der anderen. Die Abgesandten der Regierung, mit denen verhandelt werden müsste, würden in der widerwärtigsten Weise von Eulenburg kajoliert[302], alles nur, damit er ja auf seinem Posten bleiben könne und nicht aus seiner Wohnung, der schönen grossen Dienstwohnung, ziehen müsse. Er habe mit dem Trottel schon die schwersten Kämpfe gehabt, er habe ihm erklärt, dass er als Vertreter des Kaisers in Deutschland sei. Daraufhin habe sich Eulenb. gleich hinter seinem Rücken an den Kaiser gewandt und ihm die Differenzen mitgeteilt. Aber auch der Prinz habe seinem Vater geschrieben, dass, wenn er diesem Mann gegenüber keine Rückendeckung bekäme, er bäte von dem Posten als Vertreter des Kaisers entbunden zu werden. Es sei ihm aber der Befehl gegeben, auf seinem Posten zu bleiben. Das sei ihm furchtbar gegen den Strich, aber er könne nun nichts anderes machen, scheusslich sei, dass der alte Kerl jetzt über ihn triumphiere. Das ganze Gespräch wurde in Gegenwart der Kaiserin geführt, die sich aber nicht weiter dazu äusserte, ausser, wenn der Prinz in seinen Angriffen gegen Eulenb. besonders heftig wurde. Er hatte dann auch noch während seines Aufenthaltes einen heftigen Auftritt mit seinem Vater, so dass sogar behauptet wurde, und zwar von seinen Geschwistern, er werde nicht mehr wieder kommen.

[149] N. A. (September 1920). Besuch des Prinzen Auwi.

Sprach mit mir über die Propagierung des monarchischen Gedankens. Glaubt, dass man aus der Reserve allmählich heraus treten müsse. Auch sie, die Kaisersöhne müssten sich immer mehr daran beteiligen und ihre Zurückhaltung aufgeben. Deswegen ziehe er abgesehen von der Wohnungsschwierigkeit auch aus Rheinsberg fort und wolle sich im Schloss Bellevue[303] in Berlin einrichten. Das habe auch darin seinen Grund, dass die Regierung ihnen das Schloss, wenn es nicht bewohnt wäre, wegnehmen und zu Wohnzwecken herrichten wolle.

Er glaube, dass es richtig sei, jetzt überall sozusagen Zentren für die monarchischen Kreise zu gründen und dass diese sich gegebenermassen an die Wohnorte der Kaisersöhne anschliessen müssten. Er wolle in Berlin sammeln, im Norden sei Prinz Heinrich, in Potsdam Prinz Fritz, im Westen, in Homburg Prinz Adalbert, im Osten in Öls, solle evtl. der Kronprinz wirken. Er zeige sich überall in Berlin und werde oft erkannt. Das Volk müsse sich wieder daran gewöhnen, sie überall zu sehen. Von der Prinzessin

[302] Geschmeichelt.

[303] Schloss Bellevue wurde während des Kaiserreichs als Wohnung kaiserlicher Familienangehöriger genutzt und stand nach dem Krieg weitgehend leer. 1928 ging es in den Besitz des Staates Preußen über. Heute dient es dem Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland als Wohnsitz.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spricht er ohne Scheu immer wieder und bezeichnet sie auch dabei stets als: „meine Frau“. Er hängt anscheinend trotz allem noch sehr an ihr, es wurde sogar behauptet, dass er sie am liebsten sofort wieder bei sich aufnähme, dass dies aber an dem Widerstand der beiderseitigen Angehörigen gescheitert sei. Die Mutter der Prinzessin, Schwester der Kaiserin[304], ha[150]be ehemals ihre Tochter wegen ihrer Verfehlungen sehr verurteilt, sei aber jetzt, wie mir die Herzogin Braunschweig erzählte, vollkommen auf die Seite der Tochter getreten.

Prinz Auwi macht einen reichlich weibischen Eindruck, Klugheit kann man ihm nicht absprechen. Vor allem hat er viel gelesen und interessiert sich für alle möglichen Fragen und versteht auch recht klug darüber zu reden. Im Gegensatz zu all seinen Geschwistern kann er nicht seinem Gegenüber in die Augen blicken, entweder sieht er nach unten oder meist an einem vorbei, ganz selten nur fixieren für einen flüchtigen Augenblick seine Augen die des mit ihm Sprechenden.

Der Prinz hatte das Söhnchen[305] des Prinzen Joachim mitgebracht. Der Kaiserin machte der Besuch des Kleinen grosse Freude. Das Kind ist ein nettes Kerlchen, seinem Vater äusserlich sehr gleichend. Leider aber auch im Wesen ihm sehr verwandt. Prinz Auwi sagte mir, dass es unter eine recht strenge Hand kommen müsse, er habe Ungezogenheiten von dem Kinde gesehen, die fast erschreckend gewesen seien. Der Kleine bekomme richtige Tobsuchtsanfälle, wo er sich auf den Boden werfe, mit den Füssen um sich trete und schlage. Ich hatte einmal im Zimmer der Kaiserin Gelegenheit einen kleinen Begriff davon zu bekommen, als ihn die Kaiserin herunter in den Garten schicken, der Kleine aber oben bleiben wollte. Da war er auch nicht dazu zu bewegen [151] das Zimmer zu verlassen, stampfte mit den Füssen auf, schrie, bis ihn ungeachtet allen Protestes Prinz Auwi einfach beim Wickel packte und ihn zur Tür heraussetzte.

/Anfang Oktober Abreise, zu der Frhr. v. Spitzemberg[306] besonders herkommen musste, um ihn mit Pflegerin heimzu geleiten./

Die Kaiserin war für den Kleinen eine rührende fast zu gute Grossmutter. Sie liess sich trotz ihres mitunter sehr elenden Zustandes von ihm in einer Weise tyrannisieren, dass ich den oft sehr bockigen Eigensinn verschiedentlich einfach aus der Tür hinaussetzen musste. Kaum jemals habe ich von ihrer Güte ein Wort des Tadels für seine Ungezogenheiten gehört, immer

[304] Caroline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1860–1932), genannt Calma, verheiratet mit Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1855–1934), war die Schwester der Kaiserin Auguste Victoria. Ihre Tochter Alexandra Victoria wurde mit dem Kaisersohn August Wilhelm verheiratet.

[305] Karl Franz Joseph von Preußen (1916–1975) war der Sohn des jüngsten Kaisersohns Joachim. Seine Vornamen verdankte er seinen beiden österreichischen Taufpaten Kaiser Karl I. und dessen 1916 verstorbenen Vorgänger Kaiser Franz Joseph I. Er heiratete später die jüngste Tochter Hermines, der zweiten Ehefrau Wilhelms II., Henriette von Schoenaich-Carolath.

[306] Lothar Hugo Freiherr von Spitzemberg (1868–1930), Kammerherr und Schatullverwalter der Kaiserin Auguste Victoria.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nur von einer beinahe überängstlichen Fürsorge. Jeden Abend liess sie sich in das Zimmer des Kleinen heruntertragen, um mit ihm sein Nachtgebet zu sprechen, trotzdem der Kleine ihre Anwesenheit dabei zunächst meist sehr wenig liebenswürdig ablehnte, wie ich es selbst erlebt habe. Dann liess die K. mit Bitten und liebevollem Zuspruch nicht nach, bis sie gnädig geduldet wurde.

[152] N. A. Oktober 20. Kurz nach der Abreise des kleinen Prinzen Franz Joseph (das „Karl" in seinem Namen wird wegen der Erinnerung an den österreichischen Verrat unterschlagen!) traf Prinz Heinrich zum Besuch ein. Die Kaiserin sah dem Besuche insofern etwas mit gemischten Gefühlen entgegen, als sie fürchtete durch den starken Cigarettenverbrauch des Prinzen belästigt zu werden. Gesagt hätte sie selber darüber nie etwas, um nicht bei dem Kaiser den Glauben aufkommen zu lassen, dass sein Rauchen sie belästige und in der Furcht ihn sonst evtl. aus ihrem Zimmer zu vertreiben! So wurde ich vorgeschickt, um den Prinzen zu bitten, sich bezl. des Rauchens in Gegenwart der Kaiserin zu beherrschen.

Der Prinz ist bei erstem Kennenlernen von sehr gewinnendem Wesen, sehr frisch, sehr liebenswürdig. Gute Figur, gut aussehend, verknittertes braunes Gesicht. Im Gegensatz zu seinem Bruder sieht er drahtig, gesünder sehniger aus, der Kaiser macht neben ihm einen direkt gedunsenen schwammigen Eindruck. Das Verhältnis der beiden Brüder zu einander scheint gut, der Prinz respektiert allerdings in dem Bruder auch stets den Kaiser und Chef des Hauses. Das betont der Prinz auch immer im Verkehr mit ihm, wenigstens, wenn andere dabei sind. Eines Tages nach Tisch hatte ich eine längere politische Unterredung mit dem Prinzen, wobei er mir [153] erzählte, wie es jetzt in Deutschland liefe, dass er absolut den Eindruck habe es ginge wieder bergauf. Er selber beteilige sich überall, wo er könne, trete wieder viel in die Öffentlichkeit. Er würde genau wie in früherer Zeit wieder von Regatten- und Segelvereinen zur Verteilung der Preise usw. gebeten, segle auch selber wieder viel mit. Man merke doch aus allem heraus, wie die Leute sich immer mehr nach Rückkehr früherer Zeiten sehnten. Gegen die Engländer und die Dänen hegt er nun einen gewaltigen Hass. Er erzählte, dass er neulich in der Sitzung der wasserbautechnischen Gesellschaft gewesen wäre, zu der man ihm den Ehrenvorsitz angeboten habe. Eines der Mitglieder sei zu ihm gekommen mit der Bitte, ihm einen anwesenden dänischen Ingenieur, einen aufrichtigen Freund Deutschlands, vorstellen zu dürfen. Als er auf seine Frage, ob der Betr. staatsangehöriger Däne wäre, eine bejahende Antwort erhalten hätte, habe er dem Bittsteller gesagt: „Dann bedaure ich, aber einem Dänen gebe ich keine Hand!"[307] Ich hatte im Laufe des Gesprächs Gelegenheit

[307] Es ist davon auszugehen, dass die ostentative Abneigung Heinrichs mit der im Versailler Vertrag vorgesehenen Volksabstimmung in Schleswig zusammenhing, die am 10. Februar und 14. März 1920 in zwei Abstimmungszonen stattfand. Darin wurde über die Staatszuge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihm meine Ansichten über die innerpolitischen Zustände zu entwickeln, meinen Standpunkt in mancherlei Fragen klar zu legen. Als wir uns nachher trennten, sagte er daraufhin zu mir: für das Gespräch sei er sehr dankbar, es habe ihn aufrichtig gefreut, mit mir sprechen zu können. Der Nachmittag sei für ihn sehr genussreich [154] gewesen, er werde an ihn denken.

Im Garten betätigte sich der Prinz eifrig beim Holzhacken, dabei erzählte er recht gern allerlei Schnurren, viele auf Englisch, das er ganz tadellos zu sprechen scheint, jedenfalls, soweit ich das beurteilen kann, mit einem bedeutend besseren Akzent als der Kaiser.

Als ich bei seiner Abreise dem Prinzen sagte, ich möchte die Hoffnung aussprechen, dass er bald wieder käme, antwortete er mir, dass er sehr gern nach hier zurückkehre, es käme aber alles darauf an, ob er „gewünscht" werde!

[155] 22.10.20. Als ich heute morgen zum Gratulieren der Kaiserin[308] ins Huis kam, begegnet mir man schon mit der Nachricht, dass die Kaiserin wieder einen Schwäche Anfall beim Frühstück erlitten hätte. Ich fand sie absolut ermattet, erschreckend blass, in halber Ohnmacht auf ihrer Chaiselongue[309] liegend, aber fertig angekleidet mit dem Hut auf dem Kopf.

Allmählich erholte sie sich wieder unter den erteilten Anordnungen. Ich versuchte dann ihr zuzureden, sich sofort zu Bett zu legen. Aber alles Reden war vollkommen vergeblich. Sie wolle unter allen Umständen zur Morgenandacht herunterkommen, sie wolle dem Kaiser nicht die Freude verderben, dass sie an seiner Morgenandacht gerade an diesem Tage teilgenommen habe! Nur wieder der Rücksicht auf den Kaiser entsprang diese Torheit, der Rücksicht, an der sie zu Grunde gehen wird! Das einzige, was ich nach schweren Kämpfen erreichte, war, dass sie sich wenigstens herunter tragen liess, was sie zuerst auch wegen der Leute nicht hatte tun lassen wollen.

Es war ein recht trauriges Bild, als die schwerkranke Frau blass wie ein Leintuch die Treppe herunter in die Halle getragen wurde. Mit Mühe nur hielt sie sich aufrecht, aber in voller Wahrung ihrer Haltung. Sofort nach Ende der Andacht liess sie sich wieder nach oben tragen, winkte nur von ihrem Tragstuhl allen noch einmal zu, die beiden Damen[310] konnten ihr noch eben die Hand küssen. Es war das letzte Mal, dass die Lebende [156] Kaiserin unten war. Von der Umgebung haben sie seit dem Tage nur noch ihre beiden

hörigkeit Schleswigs abgestimmt. Die Abstimmung endete mit der Abtretung Nordschleswigs an Dänemark.

308 Auguste Victoria wurde am 22. Oktober 1858 geboren. Es war also ihr 62. Geburtstag.

309 Ein Möbel zum Sitzen und Liegen.

310 Dieser Satz verweist darauf, dass nach dem Umzug nach Doorn neben Mathilde von Keller wieder eine zweite Hofstaatsdame anwesend war. Es handelte sich dabei um die weiter unten (siehe Eintrag vom 14.12.1920, S. 189) namentlich erwähnte Lita zu Rantzau.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Damen und die Kammerfrauen gesehen, für alle anderen ist sie seitdem nicht mehr in Erscheinung getreten.[311]

Von nah und fern waren eine Unmenge Blumen und allerlei Geschenke eingegangen. Es war wirklich eine herzerfreuende Anteilnahme, die auch der K. unendlich wohltat. Wir hatten zu dem Tage ein kleines Album mit Photographieen aus Plön, das sie ja so sehr liebte, überreicht in einem Körbchen mit Blumen. Die K. freute sich sichtlich darüber und dankte herzlichst. In dem Wunsche nun auch uns eine kleine Aufmerksamkeit dafür zu erweisen, hatte sie von ihrem Krankenlager aus Sophie[312] einen Strauss wundervoller Orchideen aus den zahllosen Blumenspenden zusammen suchen lassen und am selben Abend noch zu uns herüber geschickt. Sie hatte gehört, dass ich noch immer kein Bild von ihr besässe und war darüber äusserst überrascht, wie sie mir selber sagte. Als ich abends zur Visite kam, hatte sie einige Bilder zur Auswahl auf dem Bett liegen. Ich solle mir das, was mir am besten gefalle mitnehmen. Als ich meine Wahl getroffen, hielt ich ihr das Bild [157] und mit ziemlich müder schwacher Hand schrieb sie mir noch ihren Namen darauf.[313] Einige Tage vorher hatte ich für eine Anzahl deutscher Kinder, die in Doorn zur Erholung weilten, einige Postkartenbilder mit Unterschrift herausbekommen. Ich erzählte ihr heute, wie die Kinder glückstrahlend über diese unerwartete Gabe gewesen seien. Besonders einer der Jungens hätte sich kaum fassen können, und immer wieder gesagt, was die Kaiserin doch für eine wunderschöne Frau wäre.

Der Kaiserin machte das sichtlich Freude, sie lächelte ganz dankbar ihr fast schelmisches Lächeln und meinte dann: wenn er mich aber jetzt so sähe, würde er es wohl kaum noch von mir behaupten.

[158] 26.10.20. Kaiserin las, als ich sie morgens besuchte: Eckardt, Bismarcks Kampf gegen Caprivi.[314] Fragte, ob ich Buch kenne, sei sehr interessant. Sie habe Caprivi sehr geschätzt, weil er die 3 guten Eigenschaften gehabt habe: klug, aufrichtig und dem Kaiser aufs treueste ergeben. Bismarck sei unaufrichtig gewesen, aber das müsse in der grossen Politik manchesmal der Fall

311 Diese Formulierung weist darauf hin, dass der Eintrag vom 22. Oktober 2020 zumindest teilweise erst nach dem Tod Auguste Victorias im April 1921 verfasst wurde.

312 Hier spricht Haehner zum ersten Mal im Tagebuch von seiner Frau Sophie. Sophie Stübben, geschiedene Pröbsting (1872–1943), war eine langjährige Bekannte Alfred Haehners, die er im Mai 1920 heiratete. Sie hatte zwei Töchter aus erster Ehe, von denen die jüngere, Dorothea Pröbsting, zeitweise mit in Doorn lebte. Zu Sophie Haehner vgl. ausführlich Jessica Bredemeier/Antonia Hütten/Sabine Mangold-Will: Sophie Haehner, in: Internetportal Rheinische Geschichte, https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/sophie-haehner-/DE-2086/lido/62567fc94411e2.74432432. Siehe auch Kap. II.1. der Einleitung.

313 Diese Postkarte, datiert „Doorn 1920“ und versehen mit der Unterschrift „A. Victoria“ findet sich in: HAStK, Best. 1193a, A 140: Postkarten und Fotos von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie. Siehe Abb. 2, S. 72.

314 Julius von Eckardt: Aus den Tagen von Bismarcks Kampf gegen Caprivi. Erinnerungen, Leipzig 1920. Julius Wilhelm von Eckardt (1836–1908) war Journalist, Schriftsteller und Staatsdiener unter Otto von Bismarck.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein. Ich zog die Person Bethmanns ins Gespräch. Kaiserin sagte, dass sie dem Kaiser geraten, ihn nicht als Kanzler zu nehmen, er sei zu sehr philosophisch, weltfremd und „spintelierend“[315]. Ausserdem sei er vom Charakter nicht sympathisch gewesen, etwas zu krummer Rücken. Als Beispiel wie wirklichkeitsfremd der Mann gewesen, wie zu sehr er alles bis ins Kleinste erwägen, überlegen und allem vorbeugen wollte, wodurch er den geraden richtigen und vernünftigen Weg verfehlte, führte sie eine Episode an die gelegentlich der Ventilierung[316] der Frage der Besteigung des braunschweigischen Trones durch die Cumberlander[317] sich ereignete. Kaiser hätte damals B. mitgeteilt, der alte Herzog von C.[318] und der Tronprätendent (späterer kaiserlicher Schwiegersohn) hätten auf Hannover verzichtet. B. forderte, Kaiser solle sich das Ehrenwort geben lassen. Da hätte sie aber gesagt: bis jetzt galt immer noch des Fürsten Wort: ja als ja und nein als nein! Des Ehrenwortes bedürfe es da nicht. B. meinte dann, dass der alte Herzog zwar für seine Person und den jetzigen [159] Sohn verzichtet, es könne aber der Fall eintreten, dass Herzogin[319] stürbe, Herzog wieder heirate und einen Sohn bekäme, für den der Verzicht nicht ausgesprochen sei. Daraufhin hätte sie ihn einfach ausgelacht. Die Herzogin sei so rüstig und denke gar nicht ans Sterben. Erst recht er nicht an Wiederverheiraten.

Über den Jubel der Kinder über die Bilder sprach ich. Kaiserin freute sich sichtlich und meinte, grosse Geschenke könnten sie ja leider nicht mehr machen. Dass die Bilder vielleicht nicht alle in die rechten Hände kommen, davon ist sie auch überzeugt, glaubt aber dass im übrigen doch auch damit eine gute Propaganda getrieben sei.

Über des Kaisers gutes Aussehen freute sie sich, er sei etwas dicker geworden. Ich hielt es nicht für richtig, dass K. sich so warm im Hause trüge, kaum einen Unterschied gegen draussen mache. Kaiserin gab mir vollkommen recht, meinte, das sei ihr vergeblicher Kampf seit vielen Jahren, Kaiser fühle sich am wohlsten, wenn alles an ihm laufe.

[160] 29.10.20. Nachmittags zum Kaiser gerufen wegen seines Ung.incarn[320]. Nach gleichgültigen Gesprächen erzählt er, dass er jetzt den ausführlichen

[315] Phantasievoll, politischen Wunschgedanken anhängend.
[316] Ventilieren = durchdenken, überdenken.
[317] Zur Geschichte der Welfen, ihrem Verzicht auf Hannover und der Übernahme Braunschweigs 1913 vgl. Riotte, Hanoverian Exile.
[318] Ernst August von Hannover (1845–1923), der letzte Kronprinz von Hannover, ging beim Thronverlust seines Vaters 1866 mit ins österreichische Exil. Er trug u. a. den Titel eines Duke of Cumberland and Teviotdale. Im österreichischen Exil erbaute Ernst August Schloss Cumberland und nannte sich fortan Herzog von Cumberland. Zu seinem Leben im Exil vgl. Riotte, Der Monarch im Exil.
[319] Thyra von Dänemark (1853–1933) hatte, nach einer unglücklichen Liebe zu einem bürgerliche Kavallerieleutnant, 1878 Ernst August von Hannover, den Herzog von Cumberland, geheiratet und lebte mit ihm im österreichischen Exil, wo sie auch starb.
[320] Abkürzung für Unguis incarnatus, medizinischer Fachbegriff für einen eingewachsenen Nagel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriftsatz Dr. Bülcks gegen Erzberger[321] gelesen hätte. Famos abgefasst, alles bis ins Einzelne ausgeführt, jeder Satz eine grobe Beleidigung, deren eine schon für einen anständigen Menschen genügt hätte, blank zu ziehen. B. käme diesmal besonders auch politisch, weise nach, dass der Ruin des Vaterlandes in erster Linie mit Erzberger zu verdanken sei. Auf Einwendung, wie der Mann es wagen könne, noch eine politische Rolle zu spielen, dass es unbegreiflich sei, wie er noch immer gehalten würde, lautete die Antwort: er sei der jetzigen Regierung zu gefährlich, wisse zuviel, ausserdem würde er als Werkzeug Roms gehalten (Ansicht des Kaisers, dass Rom protestantische Monarchie in Deutschland habe mitgestürzt, um durch Revolution einen katholischen Herrscher auf den Tron zu setzen). Beabsichtigt sei gewesen, dass Österreich einen Sonderfrieden frühzeitig genug habe schliessen sollen, die Monarchie dort erhalten bliebe und später auch den Deutschen Tron besetze. Daher die Conspiration der Parma, Erzberger sei der Agent für die Durchseuchung Deutschlands gewesen.

[161] 2.11.20. Nach dem Sägen wurde über den Tod des Königs von Griechenland[322] gesprochen. Der Kaiser charakterisierte ihn als einen „dummen Bengel“. Er hätte ihn gut gekannt, da er in Lichterfelde[323] Kadett gewesen sei. Er wäre ein Mensch ohne jede höhere und militärische Interessen gewesen. Kein Sinn für Pferde, Reiten, Fahren, für beinahe nichts. Nur Motoren und Automobile hätten ihm etwas Interesse ablocken können.

Nachmittags Kapitän van Houten bei mir. Erzählte, dass er während seiner Strohwitwerzeit[324] allabendlich im Schloss essen solle! Ich beneide ihn durchaus nicht um das sehr zweifelhafte Vergnügen, aber es ist bezeichnend für den Geist der jetzt noch immer hier herrscht, dass der Ausländer dazu aufgefordert wird, während der deutsche Leibarzt in seiner 14tägigen Strohwitwerzeit gerade 2mal dazu aufgefordert wurde, und das wohl auch nur, wenigstens das erste Mal auf direktes Eingreifen des Kaisers.

[162] 3.11.20. Kaiserin sprach mit mir zufällig über den Ameronger Weihnachtsgast des vergangenen Jahres, General v. Löwenfeld. Im Laufe des

[321] Ernst Bülck (geb. 1882) war Chefredakteur der „Deutschen Zeitung“. Vgl. Erzbergers Schwindel über die angebliche Friedensvermittlung des Papstes, in: Deutsche Zeitung, Morgenausgabe, Nr. 493 v. 28.10.1920, 1f.

[322] Alexander von Griechenland (1893–1920) war der zweitgeborene Sohn des griechischen Königspaars Konstantin I. und Sophie und damit ein Neffe Wilhelms II. Da Konstantin 1917 zusammen mit dem Kronprinzen Georg Griechenland wegen seiner deutschfreundlichen Haltung im Weltkrieg verlassen musste, wurde Alexander zum König erhoben. Er galt als unpolitisch und überließ dem Ministerpräsidenten Eleftherios Venizelos die Macht. Alexander starb tragisch an einer Blutvergiftung, ausgelöst durch einen Affenbiss.

[323] In Lichterfelde, seit 1920 zu Groß-Berlin gehörend, befand sich seit 1882 die Königlich Preußische Hauptkadettenanstalt.

[324] Ein Mann wird zum Strohwitwer, wenn ihn seine Frau auf Zeit (z. B. wegen einer Reise), aber mit der festen Absicht der Rückkehr, verlässt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gesprächs meinte sie, dass, wenn er im November 18 noch Kommandierender d. Gardekorps in Berlin gewesen wäre, manches ganz anders gekommen sei. Es wäre ein grosses Unglück gewesen, dass er gerade kurz vorher seinen Abschied erhalten hätte. Sein Nachfolger (Linsingen[325]! Kaiserin suchte Namen u. bezeichnete ihn als den Mann mit der grossen hängenden Nase) sei furchtbar schlapp gewesen, es wäre eine elende Nachgeberei gegenüber der Strasse gewesen. Sie hätte mehrmals zu ihm geschickt, aber kaum eine Antwort erhalten. Kaiserin, die zu Bette lag, richtete sich dann auf u. mit erhobener Stimme sagte sie: in solchen Momenten möchte man ein Mann sein. Das Schiessverbot sei auch ihr unbegreiflich gewesen. Wie anders wäre alles gekommen, wenn man damals mit allen Mitteln Berlin gehalten hätte, dann wären wir jetzt nicht in Holland. General v. Stein[326] wäre ein tüchtiger u. energischer Kriegsminister gewesen, nicht allezeit bereit zu Konzessionen, leider war auch er nicht mehr da. Den ersten stellvertretenden Minister, General v. Wandel[327], habe sie kaum gekannt. –

Kaiser fragte mich nachher nach einem Artikel in den Hamburger Nachrichten, Besprechung von Kaiser Karls [163] Rechtfertigungsschrift u. liess ihn mir dann zur sofortigen Lektüre durch Graf Moltke[328] geben.[329] Artikel sehr scharf mit Kaiser Karl ins Gericht gehend, ihn darstellend als einen wortbrüchigen Heimtücker, der als er schon seine Intriguen gegen seinen Bundesgenossen durch Prinz Sixtus von Parma gesponnen, dem Kaiser in Homburg noch die Versicherung der Treue abgab. Die Begleitworte d. Zeitungsredaktion zu dieser Besprechung fand der Kaiser sehr gut, weil sie so furchtbar scharf seien, dass kein Hund mehr von diesem Kaiser ein Stück Brot annehmen könne. Kaiser Karl wäre ein widerlicher falscher Kerl gewesen, ganz unter dem Einfluss seiner Frau u. besonders seiner Schwiegermutter[330], die wiederum Werkzeuge d. Jesuiten und Roms gewesen. Bei Gelegenheit der sich daran anknüpfenden Besprechung der ungarischen Tronfolge gab der Kaiser einen kurzen, in grossen Zügen gehaltenen Überblick über die Entstehung des österreichischen Reiches. Ehemals nur Ostmark des deutschen Reiches. Als die Habsburger hinkamen, das

[325] Alexander von Linsingen (1850–1935), seit 1918 Generaloberst und Gouverneur von Berlin.

[326] General Hermann von Stein (1854–1927), preußischer Kriegsminister 1916–1918.

[327] Franz Gustav von Wandel (1858–1921), stellvertretender preußischer Kriegsminister 1914–1916.

[328] Detlef Graf von Moltke (1871–1944), Major, Adjutant Wilhelms II., Hofmarschall in Doorn. Vgl. Graf Detlef Moltke: Die letzten Tage seiner Majestät des Kaisers und Königs im Großen Hauptquartier, 2. Aufl. Berlin 1920.

[329] Aus der Denkschrift des Kaisers Karl, in: Hamburger Nachrichten, Abend-Ausgabe, Nr. 515 v. 25.10.1920, 1. Eine ausführliche zeitgenössische Würdigung der Erklärung Kaiser Karls I. findet sich: Jacques Bainville: Le règne et les idées de Charles 1er, empereur de l'Autriche, in: La Revue Universelle 3, Nr. 14 v. 15. Oktober 1920, 129–150.

[330] Maria Antonia von Portugal (1862–1959) heiratete 1884 Herzog Rudolf I. von Bourbon-Parma. Sie war die Mutter der späteren Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn Zita.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

arme Grafengeschlecht d. Schweiz, sei es das erste Beginnen Rudolfs[331] gewesen, sich eine Hausmacht zu gründen. Das hatte er nur nach Osten hin tun können. Dadurch allerdings Angliederung d. ganzen Nichtdeutschen Stämme, Ungarn, Tschechen usw. Nach der Abrechnung im J. 1866[332] habe Bismarck Kaiser Franz Joseph geraten, den Schwerpunkt seiner Politik nach Osten zu verlegen und sich vor allem auf Ungarn [164] zu stützen. Durch die Zurückdrängung Österreichs aus Deutschland sei das deutsche Element in Österreich zu gering an Zahl geworden, als dass sich auf einer rein deutschen Basis hätte regieren lassen. Es sei dann nachher ja auch so gekommen, dass man unter Druck das hätte tun müssen, was man in viel besserer Weise durch kluges Vorbauen hätte erreichen können.

Meine Frage betr. Wiederherstellung d. Monarchie in Ungarn u. damit wieder Tronbesteigung Karls, da er doch nach dem Gesetz gekrönter König wäre. Kaiser meinte, das brauche nicht besorgt zu werden, da neues Gesetz in Ungarn verbiete, dass König noch eine andere Krone trage.[333] Karl wolle aber nicht auf die österreichische Kaiserkrone verzichten. Das sei jetzt die schwierige Lage für ihn, da die Österreicher ihn auch nicht wiederhaben wollten, er sich überhaupt durch seine ganzen Taten unmöglich u. verächtlich gemacht habe.

[165] 5.11.1920. Kaiser fragte, ob ich den Artikel der Humanité[334] über das Kautskysche Buch gelesen. Verneint. Aufklärung, dass darin stände, Kautsky habe mit seinem Buche gerade das verneint, was er hätte beweisen wollen: die Schuld des Kaisers am Ausbruche des Krieges. Humanité behaupte, nach diesem Buche sei keiner der ganzen Monarchen und Führer europäischer Länder weniger Schuld am Kriegsausbruch als der deutsche Kaiser. Vorschlage, Professor Schiemann[335] den Artikel zu schicken, und dass Humanité das kleine Buch Schiemanns[336] über dasselbe Thema nun bekommen müsste. Kaiser annimmt Vorschlag, Sch. den Zeitungsartikel

331 Rudolf I. (1218–1291) war von 1273–1291 der erste römisch-deutsche Kaiser aus dem Hause Habsburg. Die Stammburg der Habsburger liegt in der heutigen Schweiz. Rudolf betrieb seine südosteuropäische Hausmachtpolitik auf dem Gebiet des böhmischen Königs.

332 Der Preußisch-Österreichische Krieg von 1866 um die Vormacht im Deutschen Bund endete mit einem Sieg Preußens und der Schaffung des Norddeutschen Bundes.

333 Zu Karl als König von Ungarn vgl. István Szabó: Die Abdankung König Karls IV. von Ungarn 1918, in: Dirk Dirbach/Susan Richter (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2010, 141–151.

334 Un Ligueur: Les Origines de la Guerre, in: L'Humanité. Journal Socialiste, 4.11.1920, 1: „Non seulement il n'apporte aucune preuve que même l'empereur d'Allemagne soit l'auteur responsable de la catastrophe universelle, mais par une série de documents saisissants, il démontre que, de tous les execrables coquins qui, au mois de julliet 1914, assumaient, en Europe, la direction des peoples, c'est peut-être lui qui a le moins de part dans le Crime des Crimes."

335 Theodor Schiemann (1847–1921), seit 1906 ordentlicher Professor für die osteuropäische Geschichte an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.

336 Theodor Schiemann: Deutschland und Kaiser Wilhelms II. angebliche Schuld am Ausbruch des Weltkrieges. Eine Entgegnung an Karl Kautsky, Berlin/Leipzig 1919.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Abdruck in N. Rotterd. Cour. 4.11. Abend) zuzusenden und sagt dabei, Sch. habe im November 18 die gleiche Ansicht über die Schuld am Kriege gehabt wie so viele seiner (des Kaisers) Gegner, habe ihm auch in dem Sinne einen Brief geschrieben, dass er doch seine Schuld bekennen möchte. Darauf habe er ihm aber einen gehörig deutlichen Brief zurück geschrieben. Einwand, dass Zeitung leider sehr spät damit herauskomme, begegnet Kaiser mit der Antwort, dass das Ausland immer noch zu abgesperrt gehalten würde.

Ilsemann hatte einen Ausschnitt der Münch. N. Nachr. geschickt über die England bedrohende Flottenpolitik Amerikas.[337] Bei Erwähnung des Amerik. neuen Schifffahrtgesetzes unterbrach Kaiser und sagte, dass England unter Cromwell[338] in derselben Weise gegen Holland vorgegan[166]gen sei. Damals sei es natürlich gut gewesen, aber jetzt, wo es sich gegen England richte, rege sich in dem Land alles darüber auf. 2 Sätze weiter wurde genau derselbe Gedanke ausgeführt und besonders auch das Vorgehen unter Cromwell erwähnt. Im Anschlusse daran sprach ich über den Vertrag der deutschen Gesellschaften (Lloyd und Hapag[339]) mit der Harriman line[340]. Kaiser sagte dann, dass dadurch wieder viele Arbeit für unsere Werften geschaffen sei. Prinz Heinrich habe ihm neulich erzählt, dass in Hamburg kein Werftarbeiter feire, dass die Hamburger Grossreeder ihm gesagt, in 5 Jahren seien sie wieder obenauf.

[167] 6.11.20. Ich berichtete dem Kaiser über Ausgang der Prüfung des Friedmannschen Tbc-Mittels[341]. Kaiser sagte, dass er persönlich nie etwas

337 Amerikas maritime Zukunftspläne, in: Münchner Neueste Nachrichten, Abend-Ausgabe, Nr. 450 v. 28.10.1920, 1f.

338 Oliver Cromwell (1599–1658), Lordprotektor von England, Schottland und Irland 1653–1658, regierte während eines republikanischen Interregnums ohne König, seine Herrschaft glich einer Militärdiktatur. Die Navigationsakte, der Navigation Act vom 9. Oktober 1651, umfasste Gesetze zur Kontrolle von Schifffahrt und Seehandel, die zum britisch-niederländischen Krieg führten. Im Detail verbot der „Act for increase of Shipping, and Encouragement of the Navigation of this Nation" ausländischen Schiffen, Waren in britische Territorien zu bringen. Der Merchant Marine Act vom 5. Mai 1920 sollte bewirken, dass US-amerikanische Gewässer mehrheitlich von US-amerikanischen Transport- und Passagierschiffen befahren wurden. Was beide Gesetze verband, war also die Idee des nationalen Wirtschaftsprotektionismus.

339 Der Norddeutsche Lloyd war eine Bremer Reederei, die zu den bedeutendsten Schifffahrtsunternehmen Europas gehörte. Hapag ist das Akronym für Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft. Dabei handelte es sich um eine Hamburger Reederei, die in Konkurrenz zum Lloyd stand. Nach dem Krieg begannen beide Reedereien aus wirtschaftlichem Druck mit Kooperationsprojekten.

340 William H. Harriman gründete 1920 die United American Lines, eine Reederei, die zusammen mit der Hapag und dem Lloyd einen deutsch-amerikanischen Liniendienst aufnahm.

341 Friedrich Franz Friedmann (1876–1953), Mediziner, Pionier der Tuberculose (kurz: tbc)-Forschung. Die Wirksamkeit des von ihm hergestellten Impfstoffes blieb Zeit seines Lebens umstritten. Woher Haehner die Sicherheit seines Urteils nahm, ist unklar. Die Zeitungen berichteten im November 1920 nur von der Prüfung, aber noch nicht vom Ausgang der Prüfungen. Auch die Fachliteratur zu Friedmann geht davon aus, dass die Prüfung des Impfstoffes im November 1920 noch nicht beendet war. Vgl. Petra Werner: Der Heiler.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

davon gehalten habe, sei durch seine früheren Leibärzte darüber unterrichtet worden. Bei der Erwähnung, dass Hänisch[342] Fr. gegen den einstimmigen Beschluss der med. Fakultät Berlins zum Professor gemacht sagte Kaiser, wie man sich nur durch diesen Kerl imponieren lassen könne. Weiter erzählte ich von der Gründung der Oto-Rhino-Laryngologen Gesellschaft[343] und deren Beschluss, keinen feindlichen Ausländer zu den Kliniken zuzulassen, solange der Boykott der deutschen Wissenschaftler[344] durch das Ausland anhielte. Da meinte der Kaiser, das einzig richtige wäre, diese Kerls alle fernzuhalten, solange der Vertrag von Versailles noch bestehe.

[168] 7.11.20. Kaiserin sprach über Lösung der griechischen Tronfolgefrage[345]. Erzählte dabei dass sie Venizelos[346] persönlich auf Korfu kennen gelernt, wohin er mit König Konstantin[347] gekommen als Bethmann mit dem Kaiser da gewesen wäre[348]. Er sei ihr ein höchst unsympathischer Mensch gewesen, der richtige Typ eines Schleichers, katzenfreundlich, in seiner Art etwas ausgesprochen jüdisches. Die damalige Königin, ihre Schwägerin[349], habe sie ausdrücklich vor dem Kerl gewarnt, er sei der Mensch, dem sie am allerwenigsten traue. Sie hätte ihn damals auch photographiert, auf dem Bild sähe er aus wie ein Teufel.[350]

Tuberkuloseforscher Friedrich Franz Friedmann. Recherche eines medizinischen Skandals, München/Berlin 2002, bes. 205–220.

342 Konrad Haenisch (1876–1925), SPD, preußischer Kultusminister 1919–1922.

343 Im September 1920 fand in Bad Nauheim die 86. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte statt. Dort trafen sich die Vorstände des Vereins Deutscher Laryngologen wie der Deutschen Otologischen Gesellschaft und beschlossen die Vereinigung beider Vereine zur Deutschen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohrenärzte, die schließlich 1921 gegründet wurde.

344 Zum Boykott gegen deutsche Wissenschaftler nach 1918 vgl. Roswitha Reinbothe: Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, 2. Aufl. Berlin 2019. Der Beschluss der Oto-Rhino-Laryngologen ließ sich nicht nachweisen.

345 Es handelt sich dabei um die Frage der Wiedereinsetzung des griechischen Königs Konstantin I., der 1917 abgesetzt, 1920, nach dem Tod seines zweitgeborenen Sohnes König Alexander I. von Griechenland, aber wieder inthronisiert wurde.

346 Eleftherios Venizelos (1864–1936), griechischer Premierminister 1910–1920, Vertreter der Megali Idea, also eines großgriechischen Nationalstaates. Diese Position brachte ihn in Konflikt mit König Konstantin, an dessen Vertreibung er sich 1917 beteiligte. Nachdem Venizelos 1920 mitten im griechisch-türkischen Krieg in den Parlamentswahlen seine Mehrheit verlor, ging er ins Exil. König Konstantin I. kehrte auf den Thron zurück.

347 Konstantin I. (1868–1923), griechischer König 1913–1917 sowie 1920–1922. Konstantin musste 1917 zusammen mit seinem ältesten Sohn, dem Kronprinzen Georg, Griechenland wegen seiner deutschfreundlichen Haltung während des Ersten Weltkriegs verlassen. Nach dem tragischen Tod seines zweitgeborenen Sohns Alexander, der ihm als König der Hellenen gefolgt war, kehrte Konstantin nach einer Volksabstimmung nach Griechenland zurück und übernahm die Königswürde erneut.

348 Dieses Treffen fand 1914 statt und war die letzte Reise des deutschen Kaiserpaares nach Korfu.

349 Sophie von Preußen (1870–1932) war eine Schwester Kaiser Wilhelms II. Sie heiratete 1889 den griechischen Kronprinzen und späteren König Konstantin I. von Griechenland.

350 Auguste Victoria war eine begeisterte Fotografin. Eine systematische Untersuchung dazu

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[169] 8.11.20. Kaiser übergab mir den in der Kreuzzeitung abgedruckten Brief der Kommunisten an Russische Sowjetführer, in dem genaue Vorbereitung für einen neuen Aufstand nebst Einteilung der einzelnen „Korpsbezirke" und Waffenvorräte aufgezählt waren.[351] Knüpfte daran die Bemerkung, dass Rechtsparteien 2 Jahre Zeit gehabt hätten, aber nichts derartiges von ihnen organisiert sei. Es sei eine grosse Schlappheit. Auch von keinem einzigen der Generäle höre man, dass er etwas tue oder dergleichen in die Hand nähme und sich an die Spitze stelle. Auf meinen Einwurf, dass Escherich[352] mit seiner Organisation doch recht gute Erfolge erzielt habe und erziele, meinte er nur, das sei aber kein General.

[170] 10.11.20. Gelegentlich des Vorlesens einer Zeitungsmeldung über die Besetzung einer Insel in der Nähe Fiumes durch Truppen d'Annunzios[353] und Kämpfen zwischen Italienern und Jugoslawen[354] wandte sich der Kaiser zu dem anwesenden Cap. van Houten und sagte: Sehen Sie, so geht es in der Welt in tollem Durcheinander zu, wenn Deutschland ausgeschaltet ist und nicht mehr auftreten kann, dass Ordnung in Europa herrscht. Während der 30 Jahre meiner Regierung habe ich dann immer zeigen können, dass wir auch noch da sind und verlangt, dass derartigem Unfug ein Ende bereitet würde.

Die Nachricht, dass Polen von Littauen eine Niederlage bereitet[355], begleitete Kaiser mit den Worten: das gönne ich der Bande.

[171] 11.11.20. Vor der Abendvisite bei der Kaiserin zum Kaiser gerufen. Zeigte sich besorgt wegen der geringen Nahrungsaufnahme der Kaiserin. Als ich im Laufe meiner Auseinandersetzungen ihm erklärte, dass ich ihn u. U. bitten würde, mit der Kaiserin wieder die Mittagsmahlzeiten zusammen einzunehmen, konnte ich deutlich merken, dass ihm dies fast einen Schreck einjagte, jedenfalls durchaus nicht willkommen war. Kaiser

fehlt aber leider. Das Foto Venizelos' konnte bisher nicht identifiziert werden. Ein Foto der Kaiserin mit ihrer Kamera sowie als Fotografin findet sich bei Henneberg, Das Sanssouci Kaiser Wilhelms II., 16 (oben) sowie Kirschstein, KaiserKinder, 48f.

351 Gemeinsamer Operationsplan Moskaus mit den deutschen Radikalen, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Abend-Ausgabe, Nr. 522 v. 5.11.1920, 1.

352 Georg Escherich (1870–1941), gründete 1920 die „Organisation Escherich" (Orgesch), ein in Bayern beheimatetes antirepublikanisches Freikorps.

353 Gabriele d'Annunzio (1863–1938) war ein italienischer Dichter der politischen und literarischen Avantgarde. Er besetzte 1920 mit einer Gruppe von Freischärlern das zwischen Italien und Jugoslawien umstrittene Fiume und erzwang so die Einrichtung eines Freistaates, der bis 1924 existierte. Zu d'Annunzios Herrschaftsexperiment in Fiume vgl. Kersten Knipp: Die Kommune der Faschisten. Gabriele D'Annunzio, die Republik von Fiume und die Extreme des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2018.

354 Vgl. z. B. Italien. Nationalistische Kundgebungen, in: Kölnische Zeitung, Abend-Ausgabe, Nr. 938 v. 6.11.1920, 1f. Die Zugehörigkeit Fiumes war nach dem Ersten Weltkrieg zwischen Italien und Jugoslawien umstritten. 1924 fiel es an Italien.

355 Polen war 1920 in Vilnius einmarschiert und annektierte Teile Litauens. Der litauische Widerstand blieb letztlich erfolglos.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

machte Ausflüchte, er ässe doch sehr oft etwas anderes, Kohl usw., das röche dann nicht gut im Zimmer, wo die Kaiserin nachher schlafen sollte, wäre ausserdem der Kaiserin nicht angenehm, wenn sie nicht das gleiche essen könnte usf. Erst als ich ihm sagte, dass ich das für die Zeit geplant hätte, wo die Kaiserin wieder in ihrem Frühstückszimmer mit ihm essen könnte, atmete er erleichtert auf und war wieder etwas weniger gedrückter Stimmung. /(Glaubt wohl, das daure noch geraume Zeit!)/

Nachmittags war Graf Moltke bei uns. Zum Thema der Bevorzugung der Ausländer bei Hofe, bemerkte er u. a., dass er in der ganzen Zeit seines Dienstes bei Hofe sich immer wieder darüber gewundert habe, wie ein aus dem Hofdienst Ausgeschiedener so absolut der Vergessenheit anheim fiele, niemand frage mehr nach ihm, und möchte er sich während seiner Dienstzeit noch so grosse Verdienste erworben haben. Dank vom Hause Hohenzollern![356]

[172] 12.11.20. Gespräch u. a. über die Besetzung der Bürgermeisterposten in Holland selbst für grosse Städte: dass von der Regierung den Gemeinden quasi aufgedrängt, ganz anders wie bei uns mit der communalen Selbstverwaltung. Moltkes Einwurf, man sähe, wohin diese Selbstwahl der Städte führe, bei Berlin, das sich einen solchen Kerl wie Wermuth[357] an die Spitze genommen hätte. Kaiser entgegnete, auch bei uns müsse die Regierung dazu kommen, dass sie den Städten ihre Oberhäupter einfach schicke, „dafür werde ich schon wieder sorgen!“.

Nach meinem kleinen Bericht über die Entdeckung der Tiefentemperaturverkokung im Mülheimer Kaiser Wilhelm Institut für Kohlenforschung[358] freute sich der Kaiser sehr über diese Arbeit „seines“ Instituts und sagte, das sei sein Gedanke und seine Absicht gewesen bei der Gründung derartiger Gesellschaften, dass Gelehrte von Ruf, unbehindert von zeitraubenden Arbeiten für Vorlesungen usw. sich ganz Forscherarbeit in ihrem Spezialgebiet widmen könnten. Dadurch wäre manches ausgezeichnete Ergebnis schon erzielt worden, auch dies wäre wieder ein Triumph deutscher Wissenschaft, den die Gegner uns nicht nachmachen könnten und von einer grossen Bedeutung für Deutschland bei unserem Kohlenreichtum.

[173] 15.11.20. Erklärte dem Kaiser, dass ich wegen der Verschlechterung im Befinden der Kaiserin nachts im Schlosse zubringen würde. Kaiser begrüsste das sehr wegen allgemeiner grösserer Ruhe u. forderte mich auf, dann doch

356 Vgl. Eintrag vom 18.11.1919, S. 91.

357 Adolf Wermuth (1855–1927), parteiloser Oberbürgermeister von Berlin 1912–1920.

358 Eventuell kannte Haehner den folgenden Artikel: Franz Fischer/W. Gluud: Über eine neue zweckmäßige Art der Durchführung der Tieftemperatur-Verkokung (Mitteilung aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung, Mülheim a. d. Ruhr), in: Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft, Abteilung B: Abhandlungen 52 (1919), Nr. 6 vom 14. Juni 1919, 68–72. Bei einer sehr hohen Temperatur wird Kohle unter Entzug von Sauerstoff zu Koks.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gleich auch zum Essen zu kommen. Nach dem Essen kam das Gespräch auf die Entdeckung der Agitationszentrale des Kaisers Karl in der Schweiz[359], und dass die Schweizer Blätter forderten die Regierung zu drängen, von Karl aufs schärfste zu fordern, sich an sein Versprechen der politischen Nichtbetätigung zu halten. Der Kaiser bemerkte dazu, dass die Schweizer doch einsehen müssten, wie wenig ihnen damit gedient sein würde. Dieser „Erzlump" habe doch auch ihm, seinem Verbündeten sogar das schriftlich gegebene Wort, keine Sonderaktion ohne Vorwissen Deutschlands zu unternehmen, in der übelsten Weise gebrochen. Im übrigen sei das wieder ein böser Hereinfall Roms, das dem Kaiser zu seiner Propaganda all die Millionen zur Verfügung gestellt habe, die nun nutzlos vertan seien.

Sonst war der Abend von einer gähnenden Langweile.

[174] 17.11.20. Nach der Untersuchung der Kaiserin mit Prof. Hijmans zum Kaiser, um ihm über Befund zu berichten. Stellten die Lage sehr ernst dar, dass man vor Überraschungen nicht sicher wäre, dass die Schwäche doch ziemlich hochgradig sei. Wurde ihm doch einigermassen deutlich gesagt, dass Kaiserin evtl. nicht mehr lange leben könne. Kaiser ventilierte darauf auch die Frage der Beisetzung, Kaiserin habe gewünscht, dass sie in Deutschland später beigesetzt werden solle, Mausoleum sei von ihm bereits in 1918 in Auftrag gegeben worden, solle im Neuen Garten[360] stehen. Jetzige Regierung habe den Weiterbau einfach untersagt, sodass auch Prinz Joachim vorläufig in der Friedenskirche[361] hätte beigesetzt werden müssen. Hauptquertreiber bei dieser Sache sei der Zentrumsabgeordnete Trimborn[362].

Überspringt dann auf Ostpolitik und reitet dabei wieder sein bolschewistisches Steckenpferd. Bei der Besprechung der palästinensischen Frage[363] geht der Stoff so mit ihm durch, dass er seine ganzen antisemitischen

359 Zu Karl im Schweizer Exil vgl. Katrin Unterreiner: Meinetwegen kann er gehen. Kaiser Karl und das Ende der Habsburgermonarchie, Wien 2017, bes. das Kapitel „Flucht in die Schweiz?". Kaiser Karl I. hatte zunächst auf Schloss Wartenegg bei Rorschach am Schweizer Ufer des Bodensees, dann in der Villa Prangins am Genfer See Exil gefunden. Vgl. Broucek, Kaiser Karl I. (IV.), 217–232, bes. 217 und 225ff. Siehe auch den Eintrag vom 29.10.1921, S. 291.

360 Der Neue Garten wurde von Friedrich Wilhelm II. von Preußen im Norden Potsdams in Konkurrenz zum Barockpark von Sanssouci als englischer Garten angelegt.

361 Die 1848 eingeweihte protestantische Friedenskirche im Potsdamer Park von Schloss Sanssouci. 1931 wurde Joachims Sarg in den Antikentempel verlegt, wo 1921 Auguste Victoria begraben werden sollte.

362 Karl Trimborn (1854–1921), Parteivorsitzender des Zentrums 1919–1920 und Zentrumsabgeordneter im Reichstag seit 1896. Haehner strich an dieser Stelle die Mutmaßung „(oder Bachem)" durch. Diese bezog sich auf einen anderen Abgeordneten, der zu jener Zeit aber längst nicht mehr Mitglied des Parlaments war: Karl Bachem (1858–1945), Sohn des Leiters des Kölner J. P. Bachem Verlages, von 1890 bis 1906 als Abgeordneter des Zentrums Mitglied des Deutschen Reichstages sowie von 1893 bis 1904 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.

363 Zur Geschichte der Einrichtung des britischen Mandats Palästina und der Erfüllung des Versprechens, dort gleichzeitig eine „Jüdische Heimstatt" zu errichten vgl. Tom Segev: Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels, München 2005.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ansichten dem jüdischen (wenn vielleicht auch getauften?) Professor entwickelt.

Die Krankheit der Kaiserin war als etwas ihm Unangenehmes dadurch wieder in den Hintergrund geschoben worden.

[175] 18.11.20. Kaiser war gestern bei der Kaiserin und erzählte der Kranken, die jetzt für nichts besonderes Interesse hat, von der Abstimmung in Athen[364]! Kam ganz zufrieden ob dieser Tat aus dem Krankenzimmer heraus: Kaiserin hätte das sehr interessiert, soll darauf geäussert haben, dass hoffentlich auch in Deutschland bald wieder bessere Zeiten kämen. Ich fand nur, dass der Kaiser der Kaiserin mit derartigen Thematis aufregt und sagte ihm das nachher auch. Er gab mir auch sofort zu, dass man mit der Kaiserin nur das sprechen dürfe, was sie selber anrege, oder worin sich ihr Gedankenkreis bewege und das sei hauptsächlich die Familie. Für seine Gespräche aber die Nutzanwendung daraus zu ziehen, unterliess er, wie ich aus einem 2. Ereignis merken konnte. Er hatte der Kaiserin von der ihm am Herzen liegenden Ameronger Baracke[365] erzählt. Die Folge war, dass in der folgenden Nacht die Kaiserin immerfort davon phantasierte, es herrsche Thyphus im Hause, sie sei ansteckend krank, ihre Angehörigen müssten von ihr ferngehalten werden. Einen eigenartigen „Scherz“ machte er mit der Kranken, indem er ihr plötzlich den kleinen Teckel[366] auf das [176] Bett setzte, der nichts eiligeres zu tun hatte, als der Kaiserin auf den Leib zu klettern. Die Kaiserin, die schon vorher über Leibschmerzen geklagt hatte, fuhr daraufhin ganz erschreckt zusammen. Und dies all, nachdem ich dem Kaiser, der im übrigen von der Trefflichkeit seiner „Krankenpflege“ überzeugt war, vorher gesagt hatte, dass man nur ja darauf bedacht sein müsste, jede Aufregung von der Kaiserin fern zu halten!

Auf meinen Vorschlag wurde die Herzogin benachrichtigt. Der Kaiser ging umso lieber auf meinen Vorschlag ein, als die Herzogin sein besonderer Liebling ist, sie erreicht so ziemlich alles beim Kaiser, was sie will, charakterlich gleicht sie ihm ganz auffallend.

Der Kronprinz ist heute auch eingetroffen. Er besprach mit mir die Dauer seines diesmaligen Aufenthaltes. Er meinte, wenn er jetzt doch nicht zu seiner Mutter könnte, weil es sie vielleicht zu sehr aufregen und er ihr dann schaden würde, wollte er lieber wieder abfahren. Ich antwortete, ich hätte angenommen, dass er wohl etwa 4–5 Tage bleiben würde, und dass ich nach Ablauf einiger Tage ihn wohl ohne zu grosse Gefahr zu seiner Mutter lassen koenne.[367] So lange wollte er aber nicht warten, er wisse doch nicht, was er

[364] In einer Volksabstimmung sprachen sich die Griechen für die Rückkehr König Konstantins I. aus.

[365] Gemeint ist das von Wilhelm II. gestiftete Lazarett. Siehe Eintrag vom 1.12.1919, S. 101 und Eintrag vom 8.12.1919, S. 108.

[366] Wilhelm II. besaß zeitlebens Hunde, vor allem Teckel. Die Dackel Topsy und Senta liegen noch immer im Garten von Haus Doorn begraben.

[367] Vgl. dazu den Brief Sophie Haehners an Hermann Sudermann vom 20.11.1920, in dem sie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hier tun sol[177]le, dann käme er lieber noch einmal wieder. Auch auf meine Vorstellung hin, dass er dann evtl. seine Mutter nicht mehr lebend antreffen könnte, wollte er seinen Entschluss nicht ändern, indem er sich darauf berief, dass ich ihm selber gesagt, selbst wenn er im Hause oder Garten wäre, könne er bei Wiederholung eines Schlaganfalls zu spät kommen. Er müsse nach Wieringen zurück und dabei vertraute er mir im Geheimen an, was ihn dabei bewege. Er habe die Absicht, wenn es mit seiner Mutter zu Ende wäre, die Leiche nach Deutschland zu geleiten, das sei für ihn der gegebene Anlass zur Rückkehr dorthin. Er müsse nun in Wieringen alles darauf vorbereiten, alle seine Papiere u. dgl. packen müsse auch die nötigen Schritte tun um das Visum für die Einreise zu erhalten. Sein Adjutant Müldner sei in diesem Sinne schon in Potsdam tätig, bzw. hole sich dort Informationen. Er bat um meine Ansicht, ob er diesen Entschluss schon jetzt seinem Vater mitteilen solle oder ob abwarten besser sei, bis der Zeitpunkt gekommen wäre. Ersteres könne natürlich zu einem Krach führen, denn sicher würde der Kaiser das durchaus nicht billigen. Andrerseits widerstrebe es ihm aber, [178] später in einem solchen Moment seinen Vater einfach damit zu überraschen. Ich riet ihm es jetzt nicht zu tun da er sich wenn der Kaiser ablehne, und das würde er doch auch nach seiner Ansicht sicher tun, jeden Weg verbaut habe. Dann könne er es später nur gegen den ausgesprochenen Willen seines Vaters tun. Andrerseits sei aber doch vielleicht möglich, dass wenn er im gegebenen Moment vor seinen Vater mit der Bitte hintrete, dass er als ältester Sohn seiner Mutter das Ehrengeleit geben wolle auf ihrem letzten Wege, der Kaiser es doch nicht rund heraus ablehnen könne, vielleicht auch in einer so weichen Stimmung wäre, dass er einem derartigen Wunsche gegenüber zugänglicher sein würde.

[179] November 1920.
Besuch des Kronprinzen.

Bei uns zu Hause sprach er sich wieder sehr offen über alles mögliche aus. Erzählte, dass er jetzt Besuch von Stresemann[368] und dem d.-national. Abgeordneten Lindeiner[369] gehabt hätte. Er wolle mit allen Parteien Fühlung nehmen. Sogar der Bergarbeiterführer und Sozialist Huë[370] habe bei ihm angefragt, ob er kommen könne. Darauf habe er natürlich bejahend geantwortet.

auf den Gesundheitszustand der Kaiserin und die Sorge ihres Mannes eingeht. DLA, Cotta Archiv, Nachlass Sudermann, VI 43, Bl. 20.

368 Gustav Stresemann (1878–1929), Parteivorsitzender der DVP. Nach seiner Wahl zum Reichskanzler 1923 ermöglichte Stresemann dem Kronprinzen die Rückkehr nach Deutschland.

369 Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau (1883–1974), Hauptgeschäftsführer der DNVP 1919–1921.

370 Otto Huë (1868–1922), Gewerkschafter und Politiker der SPD.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Er fände es absolut falsch, dass man sich wie der Kaiser, jede Anpöbelei in deutschen Zeitungen gefallen lasse, wenn solches Zeug darin stände, müsse man im Gegenteil recht deutlich antworten. Wenn der Vorwärts da vom ehrlosen Deserteur spräche[371], müsse man gegen ihn eine Beleidigungsklage einreichen, keinesfalls aber alles mit Stillschweigen übergehen. Der Kaiser sei immer viel zu viel mit Dingen gefüttert worden, die er gern gehört habe. Jetzt wolle er gar nichts von Deutschland hören oder lesen, das verstände er (Kronprinz) nicht, aber der K. stecke da den Kopf unter die Decke, verschanze sich dahinter, er sei betrogen worden und wolle jetzt von dem Unangenehmen nichts hören.

Zur Judenfrage: Die Ansicht des Prinzen Heinrich mit seinem grossen Antisemitismus („Will Deutschland aufersteh'n, muss Juda untergehn") sei falsch. Man müsse nicht die Juden bekämpfen, sondern im Gegenteil die nationalgesinnten Juden nutzbar machen und heranziehen. Das internationale Judentum müsse man sich natürlich [180] fern halten. In der Hinsicht sei früher eine ganz falsche Auswahl getroffen worden, was man zum Hofe zugelassen habe, sei das internationale grossjüdische Kapital gewesen. Die nationalen Juden seien sehr opferbereit für nationale Zwecke, das habe er jetzt wieder aus Oberschlesien gehört, wo sich mancher Jude viel nationaler benähme, als mancher Magnat z. B. die Pless und Schaffgotsch[372].

Ob wir auch von den angeblichen Plänen einiger Engländer gehört hätten, ein Luftschiff auszurüsten, hierher zu fliegen und den Kaiser zu entführen? Gontard habe zur Abwehr wahrhaftig scharfe Patronen ausgegeben. Der holländische General Onnen[373] habe sich seinerzeit in Amerongen geradezu „schweinemässig" benommen, auch er habe ihm Wieringen zu verdanken. Er brate aber hoffentlich dafür schon an des Teufels Bratspiess.

K. habe stets eine viel zu grosse Absperrung seiner Person geduldet, er, Kronprinz, habe mit den Leuten viel menschlicher verkehrt. Er sei früher einmal von einem Redakteur der B.Z.a.M.[374] angegriffen worden. Da habe er sich den Mann einmal kommen lassen und habe ganz offen mit ihm verhan-

[371] Der „Vorwärts" schrieb im Laufe des Jahres 1920 wiederholt vom „Deserteur in Amerongen", auch in einem Artikel Die Hohenzollern-Milliarde!, in: Der Vorwärts. Sonntags-Ausgabe, Nr. 550 v. 7.11.1920, 1 wird Wilhelm II. als „Deserteur" bezeichnet. Vgl. die unter folgendem Link erreichbare, vorbildliche Digitalisierung des „Vorwärts" durch die Friedrich-Ebert-Stiftung: https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/titleinfo/20.

[372] Schaffgotsch ist – wie Pless – ein altes schlesisches Adelsgeschlecht. Das Stammschloss liegt heute im polnischen Cieplice, ehemals hieß der Ort Bad Warmbrunn. Die Schaffgotschs waren durch Heirat zu Montanindustriellen geworden.

[373] Der niederländische Generalmajor Marcus Onnen (1853–1918) trat bei der Ankunft Wilhelms II. und seines Gefolges in Amerongen in Erscheinung und soll die Entwaffnung der deutschen Offiziere verlangt haben. Die Ermächtigung zu diesem Auftreten ergab sich aus Onnens Amt als Leiter des Dienstes für internierte Kriegsgefangene. Der „Bratspiess"-Ausspruch des Kronprinzen nimmt Bezug auf Onnens Tod am 27.12.1918 – also knapp sieben Wochen nach der Ankunft der Hohenzollern in den Niederlanden. Ein Bild Onnens, leider ohne Quellennachweis, findet sich in: Kousbroek, Help, de keizer komt!, 34.

[374] Berliner Zeitung am Mittag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

delt, warum er das eigentlich tue, und was er damit beabsichtige. Er habe ihn dann in der Tat durch die offene Aussprache mit ihm so weit bekommen, dass der Mann ganz erstaunt gewesen wäre wie er sich in seinem Urteil getäuscht hätte. Die Angriffe seien von dem Tage an absolut unterblieben. Den Juden Georg Bernhard[375] von der Vossischen Zeitung habe er sich [181] s. Zt. dadurch gewogen gemacht, dass er ihn eines Tages nach dem Schneider seines „famos sitzenden Cuts“ gefragt hätte.

Seine Jungens liesse er in Potsdam in die Schule gehen, sie würden ganz mit anderen Jungens unterrichtet. Er täte dies, weil sie sich da schon früh Verständnis für das Volk holten. Der 2.[376] sei ein pfiffiger Kerl, habe s. Zt. den Wunsch geäussert Spanisch zu lernen, darauf sei er ganz von selbst gekommen. Neben seinen Schularbeiten habe er noch Zeit gefunden, sich in der Sprache zu üben und verstehe sie jetzt schon ganz gut. Er habe sogar schon eine deutsch-spanische Gesellschaft gegründet, zu der er schon namhafte und viele Mitglieder gewonnen habe, er wolle damit zu einer besseren Verständigung zwischen den beiden Ländern kommen.

Die Kronprinzessin sei kolossal in die Breite gegangen seit sie keinen Sport mehr treibe. Auch ihm fiele es schwer, sich in Wieringen zu betätigen, er habe dort nur ein Motorrad, früher hätte er einen Marstall von 30 Pferden gehabt und 6 Autos. Er lasse sich jetzt 2x in der Woche einen Boxlehrer kommen.

Für die Wieringer sei er eine Art Vertrauensperson, er kenne dort alle Menschen, alle kämen auch zu ihm hin seinen Rat einzuholen. Als der neue Bürgermeister Kolff[377] gekommen wäre habe er sich an ihn gewandt um Auskunft über seine neue Gemeinde.[378] Er wolle jetzt versuchen sich wieder mehr in der Schmiedearbeit zu betäti[182]gen, es würde ihm Freude machen, wenn er sein holländisches Schmiedemeister Diplom bekäme.[379]

Endlich noch sprach er davon, dass eine Regierung der rein bürgerlichen Parteien nicht mehr möglich wäre, dass die Sozialisten an jeder Regierung

375 Der Journalist Georg Bernhard (1875–1944) war zwischen 1914 und 1920 einer von zweien, zwischen 1920 und 1930 der alleinige Chefredakteur der liberalen Vossischen Zeitung. Schon lange antisemitischer Hetze ausgesetzt, flüchtete er 1933 nach Paris.

376 Louis Ferdinand von Preußen (1907–1994). Er wurde 1951 nach dem Tod seines Vaters, des Kronprinzen Wilhelm von Preußen, Chef des Hauses Hohenzollern, weil sein älterer Bruder Wilhelm, wegen einer morganatischen Ehe hausrechtlich bereits von der Erbfolge ausgeschlosssen, im Zweiten Weltkrieg gefallen war.

377 Louis Charles Kolff (1867–1922), Bürgermeister von Wieringen 1896–1902 und 1920–1922.

378 An dieser Stelle nahm Wilhelm sich wichtiger, als er war: Louis Kolff kannte Wieringen aus seiner ersten Amtszeit als Bürgermeister in den Jahren 1896 bis 1902. Seine Wiedereinsetzung verdankte er geradezu seinen guten Kontakten auf der Insel. Kolff dürfte das Gespräch mit Wilhelm indes gesucht haben, um mehr über dessen Verbindungen auf Wieringen erfahren zu haben.

379 Tatsächlich versuchte Wilhelm das Schmiedehandwerk zu lernen. Es existieren Propaganda-Fotografien, die ihn als „Geselle“ bei einem Wieringer Schmiedemeister zeigen. Der ehemalige Kronprinz griff damit eine hochadlige Tradition auf, Prinzen ein Handwerk lernen zu lassen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

teilnehmen müssten. Es käme eben darauf an, die Sozialisten, sowie es die ausländischen wären zu nationalen Sozialisten zu erziehen.

[183] November 20.
Gespräch Sophies mit Gräfin Keller.

Kaiserin sei stets von äusserster Pflichttreue beseelt. Einmal habe sie trotzdem sie stündlich ein Telegramm mit der Nachricht vom Tode ihrer Mutter[380] erwartete, doch eine vorher angesagte Cour[381] nicht absagen wollen, weil sie ihre Pflicht als Kaiserin erfüllen müsste, habe auch durchgehalten und mit liebenswürdigem Lächeln trotz ihrer inneren Aufregung alles abgewickelt. Die Ehe des Kaiserpaares sei von Anfang an strahlend glücklich gewesen.[382] Familienleben sei äusserst glücklich. Kaiser besitze eine grosse Gemütstiefe, leide seelisch sehr schwer unter der Sorge für die Kaiserin, äusserlich zeige er das nicht. Das sei die Folge der Erziehung und Willensstärke. Gräfin K. sprach selber immer mit liebenswürdigem Lächeln über die Kaiserin, während ihre Lippen zuckten und plötzlich die Tränen über die Wangen liefen. Empfand das als „faux pas“ und bat deswegen vielmals um Entschuldigung.

Kaiser markiere Kälte, um seine Weichheit zu verbergen. Mich schätze der Kaiser als guten Arzt, weil bisher keiner seiner früheren Ärzte seinen Schnupfen so schnell niedergeschlagen habe!

Prinz Auwi besitze ein grosses Kunstverständnis, schon als 4jähriges Kind habe er einen Rembrandt[383] der Kasseler Galerie[384] als zu skizzenhaft behandelt bezeichnet (?). Sei auch dichterisch begabt und der klügste der Prinzen. Während ihrer Lazarettbesuche habe die Kaiserin trotz ihres Leidens und der grossen Anstrengungen mit jedem [184] einzelnen sprechen wollen. Bei einem Lazarettbesuche habe man sie von dem Betreten eines Saales abhalten wollen, weil darin schwer Tuberkulöse gelegen hätten. Darauf habe die Kaiserin aber gerade hineingehen wollen. weil diese Armen besonderen Trost nötig hätten.

[185] 25.11.20. Als die Herzogin zum ersten Male im Krankenzimmer der Kaiserin[385] gewesen und dort die verwirrten Reden gehört hatte, stürzte sie

[380] Adelheid zu Hohenlohe-Langenburg (1835–1900), durch Heirat mit Friedrich VIII. Herzogin von (zu) Schleswig-Holstein, war die Mutter der Kaiserin Auguste Victoria.
[381] Empfang.
[382] Zur Eheanbahnung und Ehe des Kaiserpaares vgl. Daniel Schönpflug: Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual 1640–1918, Göttingen 2013, passim, bes. 67–69.
[383] Rembrandt van Rijn (1606–1669), bedeutender niederländischer Maler des Barock.
[384] Gemeint ist die Gemäldegalerie im Kasseler Schloss Wilhelmshöhe, die noch immer als Gemäldegalerie Alte Meister zu besichtigen ist und eine der weltweit größten Rembrandt-Sammlungen enthält.
[385] Zum Gesundheitszustand der Kaiserin zu dieser Zeit vgl. den Brief des Utrechter Arztes A. A. Hijmans van den Bergh v. 25.11.1920 an Haehner (HAStK, Best. 1193a, A 86).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ganz fassungslos wieder heraus, hielt sich den Kopf und rief: das ist ja nicht zum Aushalten. Bald darauf war sie aber wieder ganz von dem Bilde abgelenkt und lachte über irgend eine Bemerkung ganz vergnügt. Im Temperament ganz wie der Vater, sprunghaft, von einem Extrem ins andere fallend, keinen Mittelweg kennend.

Prinz Adalbert äusserte über den Herzog: der kann uns gar nichts sein, dieser lang….. dieser langsame Mensch, dessen unerschütterliche Ruhe ich oft gar nicht begreife und der so wenig mit jemandem spricht.

[186] 27.11.20. Abends Herzschwächeanfall der Kaiserin. Nach etwa 2 Stunden alles wieder glücklich vorüber gegangen. Grosse Besorgnis des Kaisers, der tief ergriffen war. Herzogin neben der Kaiserin im Sessel sitzend, in ihrer Teilnahme etwas beherrschter. Die von mir verordneten Sauerstoffinhalationen imponierten als etwas vorher noch nie gesehenes sichtlich.

[187] 29.11.20. Nachmittags wieder plötzlich geholt. Starker Schwächeanfall mit kleinem Puls. Kaiserin nahm Abschied von allen. Kaiser war sehr ergriffen und weinte. Kaiserin war sehr zärtlich zu ihm und versuchte sich auch immer wieder zusammen zu nehmen. Kaiser und Adalbert am Lager der Kaiserin sitzend, Herzogin hielt sich im Hintergrund, ohne recht zu wissen, was sie tun sollte, führte keinerlei Handreichung aus, als Krankenpflegerin durchaus nicht zu gebrauchen, wirkte rein als Zuschauerin aus der 2. Reihe. Oskar trat überhaupt nicht ins Zimmer, blieb immer nur an der Tür stehen, herzensgut aber immer überängstlich und auf Befehle wartend, auch wegen der von ihm stets ausgehenden Tabaksduftwolke wohl nicht wagend näher zu treten.

Kaiserin erhielt Sekt. Adalbert wollte, das Glas der Jungfer abnehmend, nur in ganz kleinen Schlücken zu trinken geben, sagte dann auch: Mutter dürfe nun nicht mehr haben. Kaiser ihm das Glas mit Energie aus der Hand nehmend und in unterdrücktem Tone ihn heftig anfahrend: weiter trinken lassen, als Adalbert, der sich auf seine „Pflegekunst“ allerdings reichlich etwas einbildend, es nicht zulassen wollte, stiess der Kaiser dessen Hand brüsk fort. Adalbert kein besonderer Liebling des Kaisers.

Kaiser sagte darüber zu mir: der Bengel glaubt so allerlei nervöse Kräfte zu haben und denkt nun, er könne seine Mutter damit beeinflussen und beruhigen. Ist alles Unfug. Ich habe jedesmal bemerkt, dass, wenn ich [188] bei der Kaiserin war, sie viel ruhiger wurde. Man muss ihr auch immer etwas erzählen und nicht immer das „blöde magnetische“ Streicheln machen, wie der Junge das tut und worauf er sich, Gott weiss was, einbildet. Als wenn das hier etwas nützen könnte!

Die Prinzessin Adalbert[386] ist besonders wenig beliebt beim Kaiser: „sie ist ein exaltiertes nervöses Frauenzimmer.“ Auch bei den Geschwistern

[386] Adelheid von Sachsen-Meiningen (1891–1971) wurde 1914 die Ehefrau des Kaisersohns Adalbert von Preußen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erfreut sich das Paar keiner Beliebtheit, besonders nicht bei der Herzogin. Der Kaiser drängelt auf die baldige Abreise beider.

[189] 30.11.20. Nachmittags war der Zustand der Kaiserin besonders schlecht. Pfarrer Weiss[387] war zur Kaiserin geholt worden und betete mit ihr bezw. an ihrem Bette mit dem Kaiser. Kaiser sagte später nach dem Abendessen zu dem tief ergriffenen Pfarrer, den es besonders gefreut und geehrt hatte, dass er in diesem Momente geholt wurde, um als Geistlicher beizustehen: Ihr Besuch hat gar keinen Eindruck gemacht, die Kaiserin weiss nichts davon. Darüber war der Pfarrer sehr geknickt.

Der Kaiser sprach dann noch mit mir über den gestrigen Anfall: Wenn man das gestern gesehen hat, wie die arme Kaiserin leiden muss, so möchte man den Kerls, die das verschuldet haben, einmal gönnen, dass sie nur eine ¼ Stunde am Krankenlager dieser Frau ständen und dort die Seelenqualen durchmachten, die wie eine Seelenfolter sind, diese Lumpen, Lloyd George, Poincaré[388], Millerand[389] und wie sie sonst alle heissen mögen. Aber der gerechte Gott wird es ihnen schon heimzahlen, das Verbrechen, was sie da begangen, werden sie schon büssen müssen. Dabei blitzten seine Augen, die Fäuste ballten sich, es sprach aus ihm die ganze Wut und Empörung, die er gegen diese Menschen hegt. Das war für ihn wie eine Befreiung. Er sprach dann nachher, ganz plötzlich abspringend gar nichts mehr über die ärztlichen Dinge, sondern die jüngsten politischen Ereignisse und besonders die östlichen Fragen.

[190] 2.XII.20. General v. Mutius[390], früherer Flügeladjutant, als Gast eingetroffen. Beim heutigen Morgenspaziergang hatte er, noch nicht vertraut mit den jetzigen Ansichten des K., gleich einen kleinen Zusammenstoss mit ihm. K. erzählte, die Welt würde nicht eher Ruhe haben und besonders Deutschland nicht, bis nicht alle Juden tot geschlagen oder wenigstens des Landes verwiesen wären.

Mutius: das wird ja nun leider nicht gehen, sie alle tot zu schlagen.

K. (etwas erregt): liebes Kind, das kann ich und werde ich tun. Das will ich Ihnen schon zeigen.

M.: ja sie aus allen führenden Stellungen entfernen Politik, Beamtenstellungen usw.

K. Aus allem müssen sie heraus, aus der Presse, dem Land- und Reichstag. Auch als Führer der Massen dürfen sie sich nicht mehr betätigen

[387] Henry Theodor Weiss (1869–1922) war Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine im niederländischen Zeist, das rund 15 km von Doorn entfernt liegt. Einige seiner Briefe werden aufbewahrt in HUA, (Ex-)keizer Wilhelm II, 1.1.1.2, Nr. 69: Ingekomen brieven van ds. H. Weiss van de Evangelische Broedergemeente te Zeist, 1918–1919.

[388] Raymond Poincaré (1860–1934), französischer Staatspräsident 1913–1920.

[389] Alexandre Millerand (1859–1943), französischer Staatspräsident 1920–1924.

[390] Maximilian von Mutius (1865–1942), 1910–1915 Flügeladjutant Wilhelms II., während des Krieges zum Generalmajor befördert und Kommandeur der 6. Infanteriedivision.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

können. Wir hier, die wir dies alles verfolgt haben, sind uns darüber einig (?). Sie werden es auch noch einsehen. Ich habe schon recht gehabt, als ich vor vielen Jahren auf die Gefahr aus dem Osten hinwies und meine Zeichnung (Völker Europas..) daraufhin aufbaute.

Auf dem Weiterweg entwickelte K. die Grösse der bolschewistischen Gefahr. Ausserdem wies er auf den Gegensatz zwischen englischer und französischer Politik hin, der von England geförderte baltische Dreibund[391] unter seiner Führung natürlich stehe im Gegensatz zu Frankreichs Polen- und Orientpolitik.

[191] 3.XII.20. Adalbert in Pflege sehr besorgt um die Mutter, allerdings über das Ziel weit hinausschiessend. Jede kleinste Änderung, auch die für das Krankheitsbild belanglosesten sofort mir berichtend, so z. B. was die K.in wieder für neue Phantasieen geäussert, und daran die längsten und ermüdensten Fragen knüpfend, wodurch im Gehirn diese neuen Vorstellungen etwa hervorgerufen sein könnten, dabei liebt er es auch mit unverstandenen Schlagworten um sich zu werfen, um dadurch zu imponieren. Die ersten Nächte seines Hierseins wachte er allein trotz meines Abratens. Sah aber endlich ein, dass er es nicht durchhalten könne und wechselt sich jetzt mit seinem Bruder Oskar ab. Dieser ganz das Gegenteil von seinem überbetulichen Bruder. Während dieser immerfort und viel zu oft im Krankenzimmer „nachsehen", will, bleibt Oskar ruhig im Vorzimmer schlafend liegen, bis er gerufen wird, er kommt auch, wenn die anderen Kinder ins Krankenzimmer gehen, kaum herein, bleibt meist an der Tür stehen. Scheint nicht recht sich zu trauen etwas zu tun. Wenn die Mutter mit ihm etwas sprechen will, gibt er kaum Antwort oder nickt nur. Übertreibt durch diese Art das angeordnete Ruhighalten der Mutter. Als die Kaiserin im Sessel einschlief und er stumm und beobachtend bei ihr sass, machte er jedesmal die Augen zu und tat seinerseits als ob er schliefe, wenn die Mutter einmal die Augen wieder aufschlug.

[192] 4.12.20. Als ich Vormittags zufällig ins Krankenzimmer trat, während der K. drinnen war, sah ich wie plötzlich die Kaiserin zusammenfiel. Der Puls war nicht mehr zu fühlen, der Atem ging schwach. Nach Kampfer und Ätherinjektion ging der äusserst bedrohliche Herzschwächenanfall wieder vorüber. Imponierte dem Kaiser sichtlich. Alle Kinder waren sofort gerufen worden und schnell zur Stelle. Kaiser innerlich sehr aufgeregt, äusserlich zwang er sich zur Beherrschung. Tadelte irgendeine Handreichung Adalberts, nicht sehr scharf, aber doch mit einer gewissen Ungeduld. Adalbert sagte nachher zu mir: mein Vater fängt immer an zu schimpfen, wenn er sich innerlich stark aufregt. Dryander[392], der kürzlich eingetroffen, wurde

[391] Estland, Lettland und Litauen versuchten 1920 gemeinsam dem Völkerbund beizutreten.

[392] Ernst von Dryander (1843–1922), kaiserlicher Oberhofprediger 1898–1918, blieb dem Kaiserhaus verbunden, reiste mehrfach nach Doorn und hielt die Trauerfeier für Auguste

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nun bald zur Kaiserin auf Wunsch des Kaisers geholt. Frage: muss ich denn sterben? – Nachmittags gar keine Erinnerung mehr an den Besuch. Dryander hatte sogar mit der armen Kranken unbegreiflicherweise Sterbegebete gebetet!

Oskars Abreise auf Sonntag festgesetzt. Herzogin, deren Lieblingsbruder er ist, wollte ihn überreden, wenigstens erst am Abend zu fahren. Oskar blieb aber bei seiner Tagesreise, da er, wie er ganz offen sagte, 3. Klasse der Ersparnis halber fahre. Ich versuchte die Herzogin zu trösten mit dem Hinweis, dass ja Auwi am Montag schon käme und dann doch auch länger hierbliebe. Ich glaubte, sie wollte nicht gern allein sein. Sie antwortete mir aber, dass sei gar kein Trost für sie, Auwi klappe doch so leicht zusammen.

[193] 5.12.20. Ich schlug dem Herzog vor, dass er die Kaiserin heute sehen könne, bevor er abreise. Vorschlag schien ihm nicht recht willkommen, antwortete mir, dass er nicht wüsste, was er im Krankenzimmer sagen solle, es wäre ihm daher lieber, wenn er nicht zur Kaiserin zu gehen brauche. Ich sagte ihm darauf, dass ich dann meinen Vorschlag nicht weiter erwähnen wolle, ich hätte nur in seinem Interesse handeln wollen. Herzog: da muss ich dann erst mal meine Frau fragen! Resultat: lieber nicht sehen. Nachmittags nahm Adalbert seine Frau mit zur Kaiserin, Besuch verlief ganz gut. Prinzessin sehr dankbar, dass sie die Kaiserin gesehen und vor allem, dass der Zustand wieder leidlich. Später rief der Kaiser doch den Herzog herein ins Krankenzimmer, dieser vorher sehr verlegen und ängstlich, wie er sich verhalten solle, nachher aber doch ganz erfreut, dass ihm seine Verlegenheit quasi par ordre de mufti ausgetrieben worden wäre. Vor den Schwiegereltern, und besonders vor dem Kaiser hat er einen recht grossen Respect. Abends sagte mir die Herzogin fast triumphierend: was wohl Adalberts sagen würden, dass ihr Mann bei der Kaiserin gewesen wäre und die Prinzessin nicht. Anscheinend wurde deren Besuch wieder einmal selbst vor den übrigen Geschwistern verheimlicht. Die Eifersucht auf einander ist recht gross. Gerade das Verhältnis des Herzogpaares zu Adalberts ist recht wenig innig. Das Wesen der beiden letzteren liegt der resoluten energischen Herzogin gar nicht.

[194] Das zeigt sich schon in Kleinigkeiten. Als ich z. B. mit Herzogspaar in ein Zimmer gehen wollte, sagten beide mit einem gewissen ironischen Lächeln: nein dort lieber nicht hin, da sind Adalberts! Diese wiederum in einem ähnlichen Falle: ach dadrin sind Poll (Spitzname des Herzogs) und Sissy (Herzogin). Besonders scheint die Herzogin ihre Schwägerin nicht zu schätzen und hat diese Empfindung wohl ihrem Manne und ihrem Vater beigebracht, der die Prinzessin Adalbert absolut, oft in etwas schroffer Form

Victoria in Doorn und Potsdam. Vgl. das Kapitel „Doorn und der Heimgang der Kaiserin“ in: Ernst von Dryander: Erinnerungen aus meinem Leben, Bielefeld/Leipzig 1922, 328–335.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ablehnt. Der Herzog scheint das absolute Sprachrohr seiner Frau zu sein, tut auch fast nichts ohne ihre Zustimmung, ist aber ein sehr netter und gutmütiger Mensch. Die Ehe scheint recht glücklich auch die Herzogin kann ohne „ihren Poll" kaum sein.

[195] 6.12.20. Kaiserin wieder etwas besser, Kaiser ist dann gleich himmelhochjauchzend und glaubt leicht jede Gefahr vollkommen überwunden. Auf Wunsch Adalberts hatte ich für heute wieder ein Consilium mit Prof. Hymans verabredet. Kaiser hatte seinem Sohn gegenüber erst erklärt, er wüsste nicht, was der heute wieder wollte. Auf die Frage, ob er ihn sprechen wolle, hatte er erklärt, dass der ihm doch nichts anderes sagen könne, was er nicht schon von mir gehört hätte. Wir gingen aber dann doch zum Kaiser. Sprach erst über medizinische Dinge im allgemeinen, hätte sich immer auf dem Laufenden gehalten entweder durch Vorträge des Generalstabsarztes oder seiner Leibärzte. Haupterfordernis sei doch, gleich eine richtige Diagnose stellen. Die deutschen Ärzte seien doch sehr gut, das habe er im Felde immer gesehen. Lobt Leistungen der Chirurgen ganz besonders, welche Verwundungen ihnen auch immer gebracht worden seien, immer hätten sie zu helfen gewusst, und wie schwere sie durchgebracht hätten, sei geradezu erstaunlich gewesen. Wenn er durch die Lazarette an der Front gekommen sei und die Ärzte ihm bei den Verwundeten, die er als nicht mehr lange leben könnend betrachtete, nur zugenickt hätten: den bekommen wir durch! wäre er ganz verblüfft gewesen, wie das immer gestimmt hätte. Wie anders bei unseren Gegnern: Engländern und besonders Franzosen. Die Unsauberkeit in ihren Lazaretten spottete jeder Beschreibung. Hätte das gesehen, wenn so ein ganzes Lazarett in unsere Hände gefallen sei. Ärz[196]te und Pflegepersonal sei einfach mit ausgerückt, hätten die Verwundeten ruhig ihrem Schicksal überlassen. Da hätte alles durcheinander gelegen, Tbckranke mitten darunter in den Lazaretten der vordersten Linie, anstatt dass diese abtransportiert worden wären. Franzosen seien überhaupt ein unsauberes Volk. Er habe im Hause eines reichen Rechtsanwalts gelegen, prachtvoll ausgestattet. Im Zimmer der Frau ½ Dutzend Schränke voller Flaschen, Salben, Mixturen in allen Farben, aber ein Baderaum habe gefehlt. Der Engländer lege entschieden mehr Wert auf die Reinlichkeit seines Körpers.

Eintreffen der Prinzen Fritz und Auwi am Abend. Kaiser wollte nicht, dass sie abends noch zur Mutter gingen. Hat ausserdem verfügt, dass Auwi nicht im Hause wohne, weil er ihn für zu weichlich halte und ihn deswegen nicht den ganzen Tag im Hause herumgehen sehen wolle.

[197] 7.12.20. Adalbert: meine Schwester möchte vielleicht gern (?) dass ich hier bliebe. Sie kann auch gar nicht „pflegen" ist schrecklich nervös, rast herein ins Zimmer, heraus aus dem Zimmer, bin neugierig, wie lange sie es

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ohne den Herzog hier aushält. Das „les extrêmes se touchent“[393] ist in diesem Falle wirklich zutreffend: er ist manchmal mehr wie ruhig, tat hier nichts anderes wie essen und schlafen. Freute sich nach einer Mahlzeit wieder auf die andere. Meine Schwester sagte mir am Tag seiner Abreise, als ich nach ihm frug: er muss jetzt (nachmittags) ordentlich schlafen, weil er doch heute abend abreise. Ich fragte sie darauf: er muss sich wohl ausruhen für die anstrengende Fahrt im Schlafwagen?!

Nachmittags Adalbert: den beiden Brüdern müssten genaue Verhaltungsmassregeln bezl. ihrer Gespräche mit der Kaiserin gegeben werden. Aus seinen Worten klang etwas hervor, dass er das so besonders gut verstände, die anderen es aber gar nicht könnten. Vor allem die Herzogin könne es nicht, laufe immer nur zu kurzen Visiten herein. Ausserdem habe er jetzt doch das Gefühl, dass seine Gegenwart die Herzogin nervös mache, dass sie ihr nicht mehr angenehm wäre, wüsste nicht woher, aber jedenfalls kämen sie nicht mehr leicht mit einander aus. Vielleicht sei daher die Nervosität seiner Schwester zu erklären. Er hoffe, dass sich das bessern werde, wenn er abgereist wäre. M. E. ist es die Prinzessin, die diese Nervosität der Herzogin verursacht, [198] und die sie je eher je lieber vom Rücken sieht.

Auf meine Frage an die Herzogin, ob der Herzog schon geschrieben, antwortete sie: nein, der schreibt nie. Wenn er ins Feld ging sagte er mir: ich denke immer an Dich, wenn ich mich aber dann hinsetze und schreiben will, ist alles wieder fort.

[199] 8.12.20. Prinz Fritz: Muss übermorgen wieder fort zu einem Gerichtstermin, die Leute haben mir auf meine Grundstücke eine Zwangshypothek gelegt in Höhe des im Ausland befindlichen Betrages. Dafür musste ich 400,000 M aus dem Depot der Deutschen Bank abheben.[394] Meinetwegen können sie mich nach Plötzensee sperren. Herzogin: da kommen wir Dich mit Champagner füttern.

Kaiser hat der Kaiserin wieder von dem grossen Ausbau der amerikanischen Flotte und der Unzufriedenheit der neutralen Völker mit dem Völkerbund erzählt. Folge wird wahrscheinlich sein, dass die Kaiserin nachts wieder allerlei Träume darüber hat, weil ihr unklarer Zustand das nicht mehr verarbeiten kann. Kaiser hat allerdings erzählt, dass sie das sehr interessiert habe (?).

Prinz Fritz: Erzberger habe sie einmal wissen lassen, dass, wenn im Familienkreise nicht die Schimpfereien auf ihn aufhörten, er sie als lästige Ausländer entfernen lassen werde. Auwi sagte bei Tisch, dass Enver Pascha[395] jetzt in Berlin gewesen sei. Antwort des Kaisers ein schroffes Nein!

393 Die Extreme berühren sich. Dieses Bonmot wird gewöhnlich verwendet, um auf die Ähnlichkeiten der politischen Ränder rechts und links des Parteienspektrums hinzuweisen.

394 Zu diesem Fall vgl. Malinowski, Die Hohenzollern und die Nazis, 169f.

395 Ismail Enver Pascha (1881–1922), Mitglied der Jungtürkischen Bewegung, die sich für eine Konstitutionalisierung des Osmanischen Reiches einsetzte, 1909–1911 als Militäratta-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auwi: ich weiss es genau. Kaiser wieder: nein, das ist Unsinn, ich weiss das besser. Er hat an dem Kongress in Baku[396] teilgenommen, soll immer wieder angeblich in Berlin gewesen sein, ohne dass dies wahr ist. Auwi: aber ich weiss es von jemand, der ihn jetzt gesprochen hat. Erst darauf war der Kaiser still und liess sich erzählen, dass Enver mit Sinowjew[397] zusammen unter falschem Pass in Deutschland gewesen wäre.[398]

[200] Abends erzählte mir Auwi die Geschichte seiner Wunden und deren Heilung, jedes kleinste, was ihn innerlich errege spüre er wie ein Zucken in den Narben. Auch wenn er im Theater sässe und ein ihn erregendes Stück sähe, wenn er Strauss'sche Musik[399] höre, alles fühle er wie einen elektrischen Schlag im Bein.

Er ist anscheinend ein furchtbar sensitiver Mensch, weichlich, sehr wenig männlich, der einzige der Kaisersöhne zudem, der einen beim Sprechen nicht recht in die Augen sieht.

[201] 9.12.20. Bei Tisch Rede von Clemenceaus Erkrankung in Indien. Kaiser: Den Kerl hat die holländische Regierung zu Gaste geladen. Bei uns fällt ihr so etwas gar nicht ein. Ich habe das s. Zt. auch einmal dem Kapitän van Houten gesagt. Er bekam daraufhin einen über und über roten Kopf, konnte mir aber keine Antwort geben.

[202] 12.12.20. Kaiser: Centrale Verwaltung für Deutschland nötig. Die einzelnen Staaten, Preussen, Bayern, Württemberg denken, weil sie Königreiche sind, sie seien Nationen. Das ist falsch, sie sind Stämme und gehören alle zu einer Nation: der deutschen. Die ganze Reichsgründung 1870 wurde damals etwas übers Knie gebrochen. Damals hätten die einzelnen süddeutschen Könige und Grossherzöge auf ihre Titel verzichten sollen, die sie doch nur von Napoleons Gnaden trugen und sich wieder einfach zu Herzögen von Schwaben, Bayern usw. machen sollen. Es ist ein Unfug, wie es z. B. in Petersburg war, dass dort ein deutscher Botschafter, ferner ein bayrischer,

chee bei der Osmanischen Botschaft in Berlin; osmanischer Oberbefehlshaber im Türkisch-Italienischen Krieg 1911–1913, führte 1913 den jungtürkischen Putsch an und regierte das Osmanische Reich seitdem de facto in einer Militärdiktatur als Kriegsminister in einem informellen Triumvirat mit dem Marineminister Cemal und Innenminister Talaat. Gilt als einer der Hauptverantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern während des Ersten Weltkriegs. Flüchtete 1918 nach Berlin. Zu Enver Pascha im Exil und der türkischen Kolonie in Berlin nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Sabine Mangold-Will: Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918–1933, Göttingen 2013, 41–54, bes. 42, Anm. 7.

396 Kongress der Völker des Ostens, von der Kommunistischen Internationale (Komintern) organisiert.

397 Grigori Sinowjew (1883–1936), Mitarbeiter Lenins, 1921–1926 Mitglied im Politbüro der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, 1920 Vorsitzender der Komintern.

398 Zu Deutschland als türkischen Schauplatz nach 1918 vgl. Mangold-Will, Begrenzte Freundschaft bes. 41–65.

399 Es ist anzunehmen, dass es sich um Musik von Richard Strauss (1864–1949) handelte. Der Dirigent und Komponist Richard Strauss (1864–1949) ist für seine expressiven Tondichtungen und Opern berühmt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

württembergischer Gesandter war. Was sollten die dort. Alexander III.[400] hatte auch die Absicht, diese Gesandtschaften aufheben zu lassen, schade, dass er es nicht getan. Aber die Königin von Württemberg, Olga[401], die eine russische Prinzessin war, wollte nicht gern auf die russische Gesandtschaft in Stuttgart verzichten, sie konnte da auch immer gut mit ihren Landsleuten klatschen und intriguieren.

Kaiser etwas erkältet, ein wenig Schnupfen, aus dem er aber eine schwere Krankheit zu machen bestrebt ist. Glücklich darüber, dass er jemand (in dem Falle Gen. v. Mutius) als Ansteckungsquelle festnageln konnte.

Kaiser: interessant sei ihm eine Äusserung Noskes[402], die er jüngst von einem seiner Söhne gehört hätte: wenn die Monarchie wiederkommen wird, dann wird das [203] ja doch wieder alles geändert. Ich sagte, dass man bei Noske immer wieder vergesse, dass er einer der Hauptmacher der Revolution gewesen und in Kiel die ganze Sache angefangen hätte; man rede immer von ihm, das sei noch einer der vernünftigsten, der sich auch schon sehr gemausert habe. Kaiser: ja, man dürfe nie vergessen, dass dieser Kerl sein ganzes Lebenswerk, die Flotte, total zerstört habe. Dafür muss auch er gehängt werden!

[204] 13.12.20. Kaiser sprach sich sehr lobend über das Buch Bloems, „Gottesferne“[403], aus. Hervorragende Charakteristik der einzelnen Personen, grossartige Durchführung bis ins kleinste. Für einen Wissenden klänge immer daraus der Vergleich mit der Gegenwart. Gute Schilderung einer mittelalterlichen Schlacht der Reiterei gegen das Fussvolk. Die erste und geradezu vorzügliche Schilderung einer solchen Schlacht sei die in Ganghofers Ochsenkrieg[404] gewesen. Führte dann allerlei Einzelheiten aus dem

400 Alexander Alexandrowitsch Romanov (1845–1894) bestieg als Zar Alexander III. den russischen Thron. Seine Regierungszeit 1881–1894 stellte eine Friedensperiode in der russischen Geschichte dar.

401 Olga Nikolajewna Romanowa (1822–1892), Tochter von Zar Nikolaus I., heiratete 1846 den späteren König Karl I. von Württemberg.

402 Gustav Noske (1868–1946), SPD, Beauftragter der letzten kaiserlichen Reichsregierung im Kieler Matrosenaufstand 1918, Mitglied im Rat der Volksbeauftragten, danach bis 1920 Reichswehrminister.

403 Walter Bloem (1868–1951), studierte Rechtswissenschaft, schlug eine militärische Karriere ein und leitete während des Ersten Weltkriegs zeitweise die Feldpressestelle innerhalb der Abteilung III b des Generalstabs des Heeres, also des militärischen Nachrichtendienstes, unter Walter Nicolai. Seit seiner Studienzeit verfasste er eine Reihe sehr erfolgreicher Romane, die seine deutschnationale Sichtweise vermittelten und hohe Auflagenzahlen erreichten. Seine Begegnungen mit Kaiser Wilhelm II. während des Ersten Weltkriegs verarbeitete er in seinen Kriegserinnerungen „Das Ganze halt!“, die 1919 erschienen. Walter Bloem: Gottesferne, Roman in 2 Bänden, Leipzig/Zürich 1920.

404 Ludwig Ganghofer: Der Ochsenkrieg. Roman aus dem 15. Jahrhundert, 2 Bde., Stuttgart 1914. Ludwig Ganghofer (1855–1920), Schriftsteller von sogenannten Heimat- und Volksromanen; eine große Leserschaft finden noch immer seine historischen Romane und Jagdgeschichten, die ihn als einen frühen Alltagshistoriker des ländlichen Raums ausweisen, der dem Verhältnis von Mensch-Natur-Tier Aufmerksamkeit widmete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Buche Ganghofers an, so dass ich sagte, ich fände es erstaunlich, wie er das alles behalten könne. Antwort: bei ihm stelle sich, wenn er so etwas läse, alles gleich plastisch dar. Auf diese Weise habe er immerfort das Bild. Er hätte schon oft diese Bilder malen mögen. Leider habe er keinen genügenden Zeichenunterricht erhalten. Er sei überzeugt, dass er sonst einen recht guten historischen Illustrator abgegeben hätte.

[205] 14.–16.12.20. Kronprinz bei uns zu Besuch. Erzählte, dass er schon im Herbst 14 vorgeschlagen hätte, Frieden zu machen u. zwar unter Herausgabe Elsass-Lothringens, da er überzeugt gewesen, dass Deutschland nicht durchhalten könne. Hätte das seinem Vater gegenüber ausdrücklich betont, sei aber nicht durchgedrungen. Von Hindenburg sprach er nicht sehr anerkennend sei schon vor dem Kriege überaltert gewesen, wäre aber vom Volke u. den Mannschaften als ein Halbgott gefeiert u. angesehen worden. Deshalb hätte man auch nichts gegen ihn unternehmen können, da das Volk einen solchen Popanz[405] haben müsste. Ludendorff sei unter allen Umständen derjenige gewesen, dem zu verdanken, dass es noch so lange gegangen. Er hätte auch die nötige Rücksichtslosigkeit besessen, sei auch weit vorausschauend mit seinen Plänen gewesen, aber von der politischen Leitung vollkommen im Stiche gelassen worden.

Die Abreise des Kaisers nach Holland habe ihn völlig überrascht. Hindenburg habe die grosse Verantwortung mit zu tragen, dem Kaiser zu diesem Schritt geraten zu haben. In seiner, des Kronpr., Armee sei immer noch ein guter Geist gewesen, mit diesen Leuten hätte er auch nach Deutschland zurückkehren wollen. Es wäre ein Blödsinn gewesen, ohne jede Folgerichtigkeit, die Abdankung des Kaisers. Wenn dieser abdanke, dann wäre ohne weiteres der Kronprinz der Herrscher, aber er hätte seine Rechte nur durchsetzen können mit einer starken Truppenmacht. Das sei ihm genommen gewesen, [206] als er hörte, dass sich Hindenburg der Republik zur Verfügung gestellt hätte. Auf diese Weise hätte er bei Durchsetzung seiner Ansprüche gegen Hindenburg kämpfen müssen und das sei natürlich nicht gegangen.

Gespräch mit ihm über das Buch des Prinzen Windischgrätz[406]: „vom roten zum schwarzen Prinzen“[407]. Fand er recht gut geschildert. Ich war etwas erstaunt über die beinahe gute Kritik, die Kaiser Karl darin gefunden, es gehe daraus hervor, das er sich doch recht gut politisch anscheinend habe orientieren lassen, nicht ein so absoluter Trottel gewesen, wie er oft

[405] Strohpuppe, künstlich hergestellte Gestalt, die zugleich Schrecken wie Achtung hervorrufen soll.

[406] Prinz Ludwig Alfred zu Windisch-Grätz (1882–1968), 4. Fürst der älteren Linie des Hauses Windisch-Grätz, 1918 ungarischer Ernährungsminister, während der Revolution kurzzeitig Sektionschef im österreichischen Außenministerium.

[407] Prinz Ludwig Windisch-Graetz: Vom roten zum schwarzen Prinzen. Mein Kampf gegen das k. u. k. System, Berlin/Wien 1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dargestellt werde. Kronprinz bestätigte in gewisser Weise den besseren Eindruck, den man durch die Lektüre des Buches gewänne. Er sei auch nicht so schlimm gewesen, wie ihn vor allem immer sein Vater darstelle, nur sei er ein vollkommen unentschlossener Mensch gewesen. Natürlich habe er durch seine Wortbrüchigkeit dem monarchischen Prinzip als solchem und besonders seiner eigenen Person in furchtbarer Weise geschadet. Das sei für ihn auch nicht wieder gut zu machen.

Den Angriff auf Verdun[408] habe er von vornherein als einen grossen Unfug bezeichnet, das direkte Anrennen dagegen sei ganz unmöglich gewesen.

Das Buch Rosners[409], „Der König“[410], fand Anerkennung. Dass sich die Umgebung getroffen und oft auch unangenehm berührt fühle, könne er sich denken, aber das tue dem Buch keinen Abbruch. Hervorragend fand er die Schilderung der Betrachtungen des Kaisers vor dem Bild der Kaiserin[411], [207] und sehr gut sei auch, ja fast ganz genau wiedergegeben, das Zusammentreffen zwischen ihm und dem Kaiser auf der Gefechtswarte bei Mesnil[412].

Von den Leibärzten seines Vaters habe er Niedner niemals leiden können. Das sei ein so weichlicher und auch nicht besonders aufrechter Mann gewesen. Wezel dagegen habe ihm mehr gefallen, trotzdem er mitunter reichlich demokratisch sich gegeben hätte. Was er diesem aber zum Vorwurf mache sei seine Affäre mit der „belle Louise“ in Charleville. Sie habe ein Verhältnis mit Wezel gehabt und vollkommen bei ihm gewohnt. Der Kaiser habe sie, ohne zu wissen in welchem Verhältnis sie zu Wezel stand, einmal gesehen und (in allen Ehren natürlich) Gefallen an der schönen Person gefunden, so dass er ihr auch des öfteren Blumen geschickt und sie stets freundlich angeredet habe, wenn er am Hause vorüber kam. Das sei nun doch nicht gut gegangen, dass der Kaiser mit dem Verhältnis seines Leibarztes so gestanden. Das habe er Wezel auch einmal ganz offen gesagt. Wezel habe es dann nachher so eingerichtet, dass er in Charleville bleiben konnte, als der Kaiser nach Spaa übersiedelte.[413]

---

408 Stadt und Festung in Frankreich, Schauplatz des blutigen Stellungskrieges an der Westfront während des Ersten Weltkrieges.

409 Karl Rosner (1873–1951) absolvierte eine Buchhändlerlehre, seit 1901 Mitarbeiter der Zeitschrift „Die Gartenlaube“, seit 1915 bis Kriegsende stand er als Kriegsberichterstatter im Dienst des Kronprinzen Wilhelm. Der Roman „Der König“ wurde zu seinem größten schriftstellerischen Erfolg.

410 Karl Rosner: Der König. Weg und Wende, Stuttgart/Berlin 1921.

411 Rosner, Der König, 57–66. Auch Victoria Luise von Braunschweig lobte, Haehner zufolge, genau diese Stelle in Rosners Roman. Siehe Eintrag vom 12.5.1921, S. 245.

412 Vgl. Rosner, Der König, 123–144. Bei Rosner wird der Ort korrekt als „Ménil-Warte“ (Rosner, Der König, 150) bzw. „Ménil Lépinois“ (Rosner, Der König, 174) bezeichnet. Ménil Lépinois ist ein Dorf im heutigen Departement Ardennes.

413 Zu dieser Geschichte ließ sich keine Gegenüberlieferung finden. Zu Wilhelm II. und den Frauen vgl. dennoch: John C. G. Röhl: Kaiser Wilhelm II. und seine Frauen, in: Thomas Kornbichler/Wolfgang Maaz (Hg.): Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung, Tübingen 1995, 294–318.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Er fragte mich auch nach seinem Leibarzte im Kriege, einem Stabsarzt Ginkel[414], den ich nicht kannte. Sei ein sehr netter frischer Mensch gewesen, hätte recht hübsch musiziert, ärztlich aber habe er nichts gewusst.

[208] Das Wiedersehen seiner Mutter in ihrem jetzigen Zustand hat ihn sehr schwer getroffen. Er war ganz traurig in dem Glauben, dass sie ihn nicht erkannt hätte und äusserte: wenn ich das gewusst, wäre ich lieber nicht noch einmal gekommen, um mir nicht das gute Bild, das ich zuletzt noch mitgenommen, verderben zu lassen. Doch erlebte er noch einige gute Zeiten, die ihm den traurigen Eindruck wieder verwischten, so dass es ihm doch lieb war hier gewesen zu sein.[415]

Er erzählte, dass er mit dem Kaiser auch über die Reichspräsidenten Kandidatur des Fürsten Bülow gesprochen habe, der Kaiser sei sehr erregt geworden und hätte das in Grund und Boden verdammt. Da er auf einem anderen Standpunkt stehe, dass man sich nur freuen könne, wenn man einen anständigen und erfahrenen Menschen auf diesem Posten als Platzhalter habe, sei er mit seinem Vater ziemlich aneinander geraten. Der Kaiser habe sich gegen Bülow einnehmen lassen. Als damals Bethmann vor dem Sturz stand, hätte er schon dem Kaiser als dessen Nachfolger Bülow vorgeschlagen. Er schien auch erst damit Erfolg zu haben, aber dann sei Valentini[416] dagegen aufgetreten und habe die übelsten Klatschereien gegen Bülow ins Feld geführt, dass er mit demokratischen Juden sehr oft zusammentreffe, dass er bei Erzberger wiederholt zum Mittagessen gewesen, dass er dessen Frau sehr oft Blumen zugeschickt habe und dergl. Verläumdungen mehr. Kronprinz habe daraufhin nachforschen lassen und die ganze Haltlosigkeit [209] derartiger Gerüchte bestätigt erhalten. Aber Kaiser sei von Valentini zu sehr dagegen eingenommen worden.

Fragte mich, ob ich die Gespräche bei Tisch nicht geradezu qualvoll fände, es sei ihm jedenfalls oft ganz unerträglich zuzuhören. Man rege oft etwas an, was dem Kaiser gerade nicht passe und schon bekäme man eins auf den Kopf, schweige man, wäre es auch wieder nicht recht und es gäbe wieder eins auf die Mütze, es sei mitunter recht schwer sich darauf einzustellen.

An einem Abend kam er in mein Zimmer um mir sein Jagdbuch[417] zu schenken, las mir auch einiges daraus gleich vor, mich um meine Kritik fragend. Meine Frage nach der Entstehung, ob es ausgeführte Aufzeichnungen seien verneinte er, er habe nur Photographien, aber nichts niedergeschrieben. Es sei ihm eines Tages der Gedanke gekommen, die interessantesten Erlebnisse zusammen zu stellen. Der Einband sei ganz von ihm ange-

414 Ließ sich nicht weiter identifizieren. Auch W. Hoffmann (Hg.): Die deutschen Ärzte im Weltkriege, ihre Leistungen und Erfahrungen: mit zahlreichen Abbildungen, Kurven und Tabellen / unter Mitwirkung von Dr. Jungmann, Berlin 1920 enthält keine Informationen.

415 Auch dieser Satz verweist wieder einmal darauf, dass einige Passagen des Tagebuchs entweder erst nachträglich notiert oder sogar nachträglich bei der Rückübertragung der stenographischen Notizen ergänzt wurden.

416 Rudolf von Valentini (1855–1925), Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1908–1918.

417 Kronprinz Wilhelm von Preußen: Aus meinem Jagdtagebuch, Stuttgart 1912.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geben worden im Inneren habe er es ausstatten lassen nach dem Muster des Buches von Harden[418]: „Köpfe“[419].

Das Buch Gröners[420] über die Entstehung des Krieges fand er recht gut, das sollte man einmal dem Kaiser vorlesen, natürlich aber dürfe der Name des Verf. nicht genannt werden, sonst sei es von vornherein verdammt. Liess sich von mir auch auf Herz und Lunge untersuchen. Zeigte mit Stolz seine feste Muskulatur der Arme und des Bauches, komme von seinen Boxübungen, jeden 2. Tag sei ein Boxlehrer bei ihm.

Mein Eindruck von ihm war wieder sehr gut, frischer [210] prächtiger, natürlicher, offener Mensch mit dem gut zu reden ist, dem man auch allerlei sagen kann. Einer der auch den Willen hat es besser zu machen und der viel gelernt hat aus früheren Fehlern. Seine Schwäche ist seine Eitelkeit auf seine (übrigens sehr gute) Figur.

Mir sagte er, als ich mit ihm über seine Mutter sprach und dabei bedauerte, dass ich erst die Behandlung zu einer Zeit übernommen hätte, wo ich mir sagen musste, es sei keine Besserung mehr möglich, u. a. auch: ja es ist sehr schade, dass Sie nicht schon früher da waren!

Bei der Versammlung vor Tisch im Rauchzimmer in diesen Tagen ging der Kaiser auf Gräfin Rantzau[421] zu und zeigte ihr, wie man die Hand halten müsse. So wie sie es getan, wäre es nicht richtig. Auf den Einwurf der Gräfin Keller, er sähe aber auch alles, antwortete der Kaiser, das stimmt, mir macht so leicht keiner etwas vor, indem er etwa glaubt, ich sähe es nicht. Er habe sich s. Zt. für die Frage der Haltung der Damen interessiert, er habe sich auch einmal ein solches Institut in dem junge Damen ausgebildet wurden, vorführen lassen und dabei gesehen, wie geschickt sich diese zu benehmen wussten.

Bei Tisch erzählte Kaiser, sein Garderobier[422] habe ihm mitgeteilt, der Grossherzog von Weimar[423] habe ihm in Rominten[424] seine sämtlichen Hirsche weggeschossen. Das sei geradezu unerhört, er wäre über diese

[418] Maximilian Harden (1861–1927), Publizist und von 1892–1922 Herausgeber der Wochenschrift „Die Zukunft“. Er löste 1906 durch kritische Beiträge zur Hofentourage Wilhelms II. die Eulenburg-Affäre aus, die zu mehreren Gerichtsprozessen führte und die Politik und Gesellschaft des Kaiserreichs erschütterte.

[419] Maximilian Harden: Köpfe, 4 Bde., Berlin 1910–1924.

[420] Wilhelm Groener: Der Weltkrieg und seine Probleme. Rückschau und Ausblick, Berlin 1920.

[421] Lita Gräfin zu Rantzau (1879–1945), Hofdame Auguste Victorias seit 1904. Zu den Hofdamen vgl. Stefan Gehlen: Holländisches Etablissement und Exil in Holland, in: Texte des RECS #25, 04/10/2018, https://recs.hypotheses.org/3534.

[422] Wilhelm Schulze, der Kammerdiener und Garderobier war unter Friedrich III. auch Leibjäger gewesen und interessierte sich daher besonders für jagdliche Ereignisse und Neuigkeiten.

[423] Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach (1876–1923) galt vielen Zeitgenossen als auffallend unangenehme Persönlichkeit. Er war in zweiter Ehe seit 1910 mit Feodora von Sachsen-Meiningen (1890–1972), einer Schwester von Adelheid von Preußen, geb. von Sachsen-Meiningen, der Ehefrau des Kaisersohns Adalbert, verheiratet.

[424] In Rominten (Ostpreußen, heute Russland) ließ Wilhelm II. 1891 ein Jagdschloss errichten. Rominten ist bis heute für seinen Bestand an Rotwild berühmt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mitteilung ganz [211] ausser sich geraten. Durch die ganzen Unruhen hindurch sei es gelungen den Wildbestand zu erhalten und da käme jetzt dieser „Hallunke“ und schösse seine Hirsche weg womöglich habe er auch noch in seinem Jagdschloss übernachtet. Er wisse gar nicht wie dieser „hoffnungslose Passagier“ dazu komme sich an seinem Eigentum so zu vergreifen. Er habe auch Adalbert ein Licht über diese Pflanze von einem Schwager aufgesteckt.

Auch der Kronprinz bezeichnete den Grossherzog als ekelhaften Fleez[425] und berichtete des weiteren über ein Zusammentreffen Müldners mit diesem in Berlin im Kasino der Gardekavalleriedivision. Der Grossherzog sei wie gewöhnlich wieder stark angetrunken gewesen und habe Müldner bei dessen Eintritt zugerufen: warum seid Ihr eigentlich nach Holland gegangen? Müldner habe nur geantwortet, dies dürfte doch nicht der richtige Ort und die richtige Gelegenheit sein, das zu erörtern und habe ihm darauf kurz den Rücken gedreht. Das sei auch die einzige Art, in der man mit diesem Burschen verkehren könne.

[212] 17.12.20. Unterredung mit Auwi und Herzogin. Beide beklagen sich dass der Vater so in seinen bolschewistischen Besprechungen aufgeht und für nichts anderes mehr Sinn habe. Man müsse für andere Lektüre und andere Menschen in der Umgebung sorgen. Es sei nicht mehr auszuhalten, dies alles nicht nur abends, sondern auch morgens und mittags vorgesetzt zu bekommen. Auwi sagte dazu noch, dass dem Kaiser eine ganze Liste verschiedenster Gäste vorgelegt worden sei, er habe aber die meisten gestrichen.

Kaiser in den letzten Tagen sehr still, ziemlich wenig zugänglich und gegen seine Umgebung hin und wieder ausfallend. Anscheinend beschäftigt ihn neben der Krankheit der Kaiserin die Rückkehr des griechischen Königs nach Athen, dessen Reise über Korfu[426], das der Kaiser sehr liebt, so dass nun alle Erinnerungen an frühere Zeiten wieder wach geworden sind. Bemerkenswert, wie der Kaiser das aber im allgemeinen zu verbergen versteht, wie er sich in der Hand hat.

[213] 18.12.20. Kaiser wieder ganz befangen in seinen bolschewistischen Gedanken. Entwickelte mir den taktischen Aufmarsch der roten Heere Russlands, eine Gruppe komme von Süden her eine 2. von Norden. Letztere werde auf Ostpreussen durchstossen. Wenn die Russen Erfolg damit hätten, sei das äusserst gefährlich für Deutschland. Dann würden unsere Bolschewisten natürlich ihr Haupt erheben. Aber die Russen würden auch, wie sie es schon damals getan hätten, allerlei Versprechungen den Deutschen machen:

[425] Schimpfwort, ähnlich in der Bedeutung wie Nichtsnutz, ohne Manieren.

[426] Konstantin I. war bei seiner Absetzung 1917 über Korfu ins Schweizer Exil gereist. Bei seiner erneuten Thronbesteigung 1920 nahm er den gleichen Weg zurück.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rückgabe des Korridors[427], Rückgabe Danzigs, Befreiung Elsass-Lothringens. Damit käme der Nationalbolschewismus hoch, das sei sehr gefährlich. Aber bei derartigen Rückgabe Versprechungen könnten sich die Rechtsparteien zweifellos nicht mehr ausschliessen, wenn sie nicht ganz ihres Einflusses verloren gehen wollten.

[214] 19.12.20. Ein Bild, das mich trotz allen Ernstes der Lage innerlich immer wieder lächeln macht, ist der Eintritt des Kaisers in das Krankenzimmer. Er betritt es nie, sei die Kaiserin nun zu Bett oder im Sessel, sei sie teilnahmsvoll oder abwesend, sei ihr Blick zur Tür gerichtet oder nicht, ohne tänzelnden Schritt, in den Knieen sich wiegend und mit den Beinen leicht nach hinten ausschlagend. Anscheinend im Bedürfnis eine etwas fröhlichere Note ins Krankenzimmer zu tragen oder um seine Aufregung und Nervosität zu verbergen.

[215] 20.12.20. Sagte dem Kaiser, wie es mich freue, dass nun der Staatsanwalt gegen Erzberger vorgehe, dass ich aber nicht begriffe, warum das nicht schon lange geschehen sei, dass ich vor allem nicht verstehen könne, wie das Centrum diesen Kerl immer noch unter sich dulde und dass es ihn nicht schon lange ausgeschlossen hätte. Kaiser antwortete, das sei eben auf Weisung Roms geschehen. Rom übe in der Hinsicht einen Druck aus. Der Mann wisse eben allen zu viel und die päpstliche Politik scheue nun davor zurück, durch seine Enthüllungen eines Tages ans Licht kommen zu lassen, was sie trotz ihrer angeblichen Neutralität sich gegenüber Deutschland habe zu Schulden kommen lassen. Es sei immer wieder nur das Ziel verfolgt worden, die protestantische Kaisermacht in Deutschland zu stürzen und dafür einen katholischen Kaiser auf den Tron zu bringen. Das sei eben dem österreichischen Kaiser vorgehalten worden. Bei Tische leistete sich der Kaiser in diesen Tagen ziemliche Absonderlichkeiten. Einmal hatte sich Prinz Fritz von der Gemüseschüssel etwas Rosenkohl genommen. Da der Kaiser dies Gemüse anscheinend auch gern mag, fuhr er mit seiner Gabel einfach auf den Teller seines Sohnes und nahm ihm davon fort mit der allerdings halb scherzhaft halb ernsthaft gemeinten Äusserung: gar nicht nötig, dass Du davon so viel nimmst, das esse ich auch gerne. Das 2. Mal war General v. Mutius der Leidende. Es gab Erbsensuppe mit Wurst. Auf einmal fährt der Kaiser mit seinem schon gebrauchten Löffel [216] in den Suppenteller des Generals hinein und angelt ihm verschiedene Wurststücke heraus, ihm sagend, dass er so viel nicht verdient habe. Mutius wurde überhaupt des öfteren vorgenommen. Einmal bei Tisch: nein, was Sie sich für einen Haufen (Milchreis) genommen haben und dazu noch 12 Birnen. Der da (auf Gontard zeigend) hat sich auch so viel genommen. Derartige Taktlosigkeiten kommen nicht zu selten vor. Auch Ilsemann hat dies öfters bei sich erfahren

[427] Der im Versailler Vertrag geschaffene Land-Korridor, der dem neu gegründeten Staat Polen einen Zugang zur Ostsee sicherte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

müssen. Der alten Gräfin Keller sagte der Kaiser einmal als wir noch in Amerongen und eine zahlreiche Gesellschaft bei Tisch waren: Sie haben, als wir in England unseren Besuch machten[428], dort an der Tafel „gefressen" dass alle Leute einfach platt darüber gewesen sind.

Der Gräfin Rantzau gab der Kaiser den Auftrag nach den Kindern und dem Haushalt des Holzfällers zu sehen der mit ihm im Garten arbeite und dessen Frau in Utrecht im Krankenhause liege. Das Gesicht der Gräfin war unbezahlbar. Ihrem rasenden Dünkel war dieser Auftrag furchtbar gegen den Strich. Ganz deutlich lag auf dem Gesicht zu lesen: wie komme ich, die hochgeborene Gräfin und Hofdame dazu, zu diesen Proletarierkindern hinzugehen. Widerstreben half aber nichts u. so sagte sie nur mit bittersüssem Lächeln und in eingeschnapptem Tone kurz: Jawohl.

[217] 21.12.20. Kaiser sprach in den letzten Tagen mir dauernd von dem Buch „Sterne" von Müller[429] (Verf. der „Könige"), das er jetzt abends vorliest, und zieht mich immer etwas lang damit, wie daraus hervorginge, wie die Päpste gewesen seien. Spät am gestrigen Abend brachte er mir das Buch. Heute Mittag bei Tisch erkundigte er sich bereits, wie es mir gefallen hätte, ob ich es schon gelesen. Die Beobachtung habe ich schon oft machen können, wenn er etwas hat, was ihn interessiert oder er jemanden einen Auftrag in der Hinsicht gibt, muss alles sofort geschehen, er will immer sofort einen Erfolg oder eine Tat sehen. Dass manches nicht von heute auf morgen zu machen oder längere Zeit Vorbereitung in Anspruch nimmt, versteht er kaum. Ich hörte einmal eine Erklärung dafür. Wenn man früher etwas beim Kaiser hatte erreichen wollen, sei das schon alles bis ins kleinste vorbereitet gewesen, ehe es zum Vortrag kam. Stimmte der Kaiser dann zu, befahl er also Vorlage der Ausarbeitung, so kam der betr. Vortragende schon am nächsten Tage mit dem fertig ausgearbeiteten Projekt. Dadurch sei der Kaiser so verwöhnt worden und er habe geglaubt, er brauche nur anzuordnen oder zu befehlen und alles werde sofort gemacht, alles sei sofort zur Stelle.

[218] 22.12.20. Herzogin und Auwi sind wieder abgereist. Beide im Bewusstsein „gepflegt" zu haben. Was die Herzogin darunter versteht, ist ganz merkwürdig. Handreichungen leistet sie überhaupt nicht. Sie kommt ins Vorzimmer, fragt wie es geht und rennt jedesmal wie erleichtert wieder weg, wenn sie hört: die Kaiserin schläft. Dann will sie aber auch nicht gern bald wieder geholt werden. Sie ist ganz nach dem Vater geartet, hat dessen lebhaftes Temperament, so dass es ihr furchtbar ist in der Krankenstube still zu sitzen und ihre Mutter auch einmal wirklich zu betreuen. Das kann sie gar nicht, meist war es so, dass, wenn sie hereinging und die Kaiserin vernünftig mir ihr sprach, sie wenigstens etwas sich mit ihr unterhalten konnte. Sobald die Kranke aber in ihren Phantasien lebte, stürzte die

[428] Das Kaiserpaar war zweimal zum Staatsbesuch in Großbritannien, 1891 und 1907.
[429] Hans Müller-Einigen: Die Sterne. Ein Drama in vier Aufzügen, Stuttgart/Berlin 1919.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Herzogin wieder heraus: das ist nicht mit anzuhören, das kann man nicht aushalten, da wäre es beinahe zu wünschen, dass es bald ein Ende nähme. Nicht viel später konnte sie sich dann über irgend eine Kleinigkeit herzlich amüsieren. Das Grauen aus der Krankenstube war wieder ganz abgeschüttelt. Am liebsten kam sie mit ihrem Bruder Auwi zusammen. Wenn auch er etwas, aber nicht viel länger, bei der Mutter sitzen konnte und ruhiger mit ihr sprach, auf diese Weise ihr etwas die langen Tage vertrieb, so war doch dabei von keiner „Pflege" die Rede. Gegen Abend kamen die beiden Geschwister fast regelmässig noch einmal herauf, setzten sich dann auf die Sessel an der Schlafzimmertür und hörten zu, [219] was ihre Mutter im Traum für Phantasien äusserte. Während dann die Herzogin zu Bett ging, blieb der Prinz jede 2. Nacht oben, las oder schrieb bis gegen 6 Uhr. So anerkennenswert das sein mag, so sehr musste ich doch diese Art Wachens als Unfug ansehen. Adalbert legte sich später wenigstens sofort hin und schlief, war aber jederzeit zu einer Hilfeleistung zu haben. Er war anfangs derjenige, mit dem im allgemeinen gut auszukommen war, nachdem er sich die viele Fragerei und das Lösen der Probleme, vor die einen der verwirrte Geist der Kaiserin stellen konnte, aufgegeben hatte. Die Umgebung scheint ihn nicht besonders leiden zu können, vor allem nicht die Gräfin Rantzau, mit der er hin und wieder eine etwas schärfere Auseinandersetzung hatte. Berg, dem gegenüber ihn Sophie einmal lobte, weil er auch anerkannt hatte, wie schwer und aufreibend meine Aufgabe jetzt sei, dämpfte das Lob gleich mit der Bemerkung: er ist der dümmste von allen Söhnen. Es klang etwas sehr von oben herab in seinen Worten.

Der Kaiser als Krankenpfleger ist ganz ungeeignet. Obwohl er von mir immer wieder gebeten wurde, Vorsicht in seinen Gesprächen mit der Kaiserin zu beobachten, erzählte er der armen Frau, deren Geist nichts neues mehr aufnahm, von der Rückkehr der griechischen Königsfamilie nach Athen, freute sich dabei wie interessiert die Kaiserin das aufgenommen habe (?). Folge war, dass in der folgenden Nacht die Kaiserin die schrecklichsten Träume darüber hatte, dass sie bitterlich zu wei[220]nen anfing, weil in Deutschland noch so schlimme Zustände herrschten, es quälte sie namenlos in ihren Phantasien. Immer wieder kam auch der Geist, der auf einmal die Nachricht nicht verdauen konnte, darauf zurück und immer führte es zu teils wehmütigen, teils zu Angstträumen. Ebenso erzählte der Kaiser (als „Vermeidung" neuer Themata!) ihr den Ausfall der sächsischen Landtagswahlen[430], sowie dass Harding[431] (zukünftiger amerikanischer Präsident) erklärt habe, der Friedensvertrag müsse ganz neu aufgesetzt werden[432].

[430] Die Landtagswahlen in Sachsen fanden am 14. November 1920 statt, lagen also einen Monat zurück. Die SPD war stärkste Kraft geworden; SPD und USPD bildeten seitdem eine Koalitionsregierung in Sachsen.

[431] Warren Gamaliel Harding (1865–1923), der 29. Präsident der Vereinigten Staaten 1921–1923.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am Nachmittage, als die Herzogin sich verabschiedete war die Kaiserin in leidlicher Stimmung, machte auch kleine harmlose Spässe. Als der Kaiser des Abends hereinkam, war das Bild ein ganz anderes, die Kaiserin wieder weinerlich, richtig „quängelig", über alles u. nichts klagend ohne bestimmte Schmerzen anzugeben. Wie ich den Kaiser nachher sprach, war er beinahe etwas piquiert: die Herzogin hatte mir erzählt, wie gut es wäre. Ich hoffte eine vergnügte Frau zu finden und nun habe ich dieses Bild, immer weinerlich, mit nichts zufrieden, gar nicht zu beruhigen. Das ist ja schrecklich, man kann ja gar nichts mit ihr anfangen. Ich sagte ihm, dass ich das des öfteren erlebt hätte, die Kaiserin wäre dann in einer Stimmung, wo sie getröstet werden müsste und sein wollte, liesse sich auch ablenken, man müsse in Geduld da etwas zureden. Er ging darauf wieder herein in das Schlafzimmer und da hörte ich ihn mit ungeschwächter Stimme sagen: nun, was soll [221] denn das. Wir müssen uns ein bischen zusammen nehmen, das ist ja doch nicht so schlimm, Du darfst Dich nicht so hängen lassen! – Der Kaiser hat noch niemals seine Frau in dieser Verfassung gesehen, er ist Zeit seines Lebens gewohnt gewesen, dass sie alle eigne Krankheit und Schmerzen ihm gegenüber nach Möglichkeit unterdrückt hat. Sie wollte dem Kaiser stets eine gesunde Frau sein, wie mir die Kaiserin selbst einmal sagte. Krankheiten bei anderen mag der Kaiser nicht sehen, davon will er auch nichts wissen, während er die kleinste eigene Erkrankung äusserst wichtig nimmt. Als der Kaiser nach dieser „Tröstung" seiner schwerkranken Frau aus dem Krankenzimmer wieder heraus kam, sagte er zu mir: Es klingt ja vielleicht ein wenig brutal, aber bei solchen Zuständen muss man auch einmal ein zwingenderes Wort sprechen.

[222] 24.12.20. Kaiser sprach nach Tisch davon, dass er so viele Briefe seines Grossvaters und auch Geschenke von ihm von „Kellnern, Hotelangestellten" habe zurückkaufen können. Ebenso von einer italienischen Malerin, die eine sehr grosse Anzahl solcher Briefe besessen habe. Der „alte Herr" hätte entsetzlich viel in seinem Leben geschrieben und gerade in den Briefen an die Italienerin sei er von einer merkwürdig leichtfertigen Offenheit gewesen. Es sei damals gerade die Zeit der Einheitsbestrebungen in Italien gewesen, da habe er teilweise in so scharfen Ausdrücken sich darüber ausgelassen, dass es ihm heute noch erstaunlich sei, wie der alte Kaiser dergl. habe schreiben können.[433] Der Sohn des Feldmarschalls v. Manteuffel[434], ein Schuft und

[432] In diesem Zusammenhang erschienen in der deutschen Presse Meldungen, die geradezu von einem „neuen Frieden" sprachen. Vgl. z. B. Der neue Friede von Washington, in: Rhein- und Ruhrzeitung, Nr. 563 v. 19.12.1920, 1.

[433] Zu Ökonomie des Schenkens bei Wilhelm I. und sein Fortleben in Form dieser Geschenke vgl. Eva Giloi: Monarchy, Myth and Material Culture 1750–1950, Cambridge 2011, 157–187. Dies.: Durch die Kornblume gesagt. Reliquiengeschenke als Indikator für die öffentliche Rolle Kaiser Wilhelms I., in: Biskup/Kohlrausch, Das Erbe der Monarchie, 96–116. Wilhelm I. unterhielt zahlreiche Liebschaften, aber nicht einmal sein gegenwärtiger Biograf Jan Markert konnte sicher feststellen, um wen es sich bei der hier genannten „italieni-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heruntergekommenes Subjekt, hätte seine Schulden bei Kellnern immer damit beglichen, dass er Briefe und Geschenke des alten Kaisers an seinen Vater derartigen Leuten als Bezahlung gegeben habe. Er, Kaiser, habe nie viel in seinem Leben geschrieben, hasse das geradezu, seine ganze Korrespondenz mit seiner Frau sei verbrannt worden. Den Historikern würde es aus Mangel an Briefen von ihm einst sicher nicht leicht fallen, sein Bild und sein Wesen zu schildern. Es sei ihm auch widerwärtig, wenn Briefe, die rein familiärer Natur seien, die auch für die andere Welt gar nichts Interessantes brächten, später veröffentlicht würden. Er erinnerte dabei an die Briefe Bismarcks an seine Braut.[435] Das sei doch eine scheussliche Indiskretion. Die hätte Bismarck sicher nicht [223] geschrieben, damit sie dereinst veröffentlicht würden. So vieles, was man sich aufzeichne in Briefen oder Tagebüchern, stehe so unter dem Eindruck der augenblicklichen Stimmung, sei es Freude oder Verärgerung, dass es, wenn es nach Jahren ans Licht gezerrt würde, ein ganz falsches Bild geben könne. Voller Entrüstung äusserte er sich im Zusammenhang damit auch über die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe durch dessen Sohn[436], trotzdem er, der Kaiser, das verboten habe.

Nachmittags ging es der Kaiserin wieder einmal nicht gut, Atemnot und Herzbeklemmungen. Während der Kaiser und ich bei der Kaiserin sassen, weinte und jammerte sie sehr viel, nahm immer wieder Abschied vom Kaiser, legte ihm die Kinder ans Herz, klagte wie schwer ihr der Abschied würde, sie wäre gern noch bei ihm geblieben. Der Kaiser verliess das Krankenzimmer, ich blieb noch etwas zur Hülfe. Dann suchte ich ihn wieder auf. Er kam aus meinem Zimmer heraus, hatte anscheinend dort geweint. Wir gingen dann in dem Salon der Kaiserin auf und ab dabei sprach der Kaiser mit mir über den ganzen Zustand. Es sei doch schrecklich so etwas mit erleben zu müssen, diese Unruhe des Gehirns, die die Kaiserin keine Ruhe finden liesse, diese Qualen seien doch geradezu furchtbar. Und wieder kam bei ihm der Gedanke heraus: das müssten all die führenden Männer der Entente einmal mit ansehen. Denn sie hätten das Los der armen Kaiserin mit auf dem Gewissen.

---

schen Malerin“ handeln könnte. Vgl. Jan Markert: Wilhelm I. Vom „Kartätschenprinz“ zum Reichsgründer, München 2024.

434 Edwin Karl Rochus Freiherr von Manteuffel (1809–1885), seit 1861 Generaladjutant und ständiger militärischer Berater des preußischen Königs Wilhelm I. 1873 Beförderung zum Generalfeldmarschall. Manteuffel hatte drei Söhne, die alle eine militärische Karriere einschlugen. Welcher der drei Söhne Manteuffels gemeint ist, ließ sich nicht bestimmen.

435 Herbert von Bismarck (Hg.): Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin, Stuttgart 1900.

436 Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1862–1924) war der Sohn des Reichskanzlers Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Er sorgte dafür, dass 1906 die Memoiren seines Vaters publiziert wurden und zog sich damit den Unwillen Wilhelms II. zu. Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901), katholisch, deutscher Reichskanzler 1894–1900. Die Memoiren wurden herausgegeben durch: Friedrich Curtius (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 2 Bde., Stuttgart/Leipzig 1906.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[224] Es würde ihnen aber auch einmal heimgezahlt werden. Ich sagte ihm er müsse sich doch etwas zur Ruhe legen, für seine Nerven sei es doch eine furchtbare Anspannung, zumal es schon so lange in der Weise fortgehe. Er meinte aber, er hätte doch keine Ruhe. Er habe das schon bei seiner Mutter mit durchgemacht, die durch ihr Krebsleiden oft so rasende Schmerzen gehabt hätte, dass sie bei Spazierfahrten derart laut geschrieen, dass die Leute auf der Strasse zusammengelaufen wären. Ich betonte dem Kaiser, dass ich bei solchen Zuständen besonders in dem Gedanken, wie diese furchtbare Ruhelosigkeit an den schwachen Kräften zehre, zu der Überzeugung gelangt sei, dass bei allem Nachteil, den die Darreichung von Morphium in sich schlösse, die Verabfolgung des Medikaments doch nicht nur als human, sondern auch als das geringere Übel angesehen werden müsse. Damit war der Kaiser auch vollkommen einverstanden. Schliesslich gelang es mir doch den Kaiser dazu zu bewegen, dass er sich noch etwas hinlegte. Am Spätnachmittag sollte in Gegenwart des Kaisers die Bescheerung der Leute stattfinden. Als ich dem Kaiser in seinem Zimmer sagte die Kaiserin sei wach und daran den Vorschlag knüpfte, jetzt sie nur kürzer zu begrüssen und später erst sich länger zu ihr zu setzen, lehnte er ab und sagte: ich gehöre jetzt zu meiner Frau.

Als er mit mir vor dem Hineingehen in das Krankenzimmer noch zusammen war, sagte er: das ist nun auch ein Weihnachts[225]abend für mich. Er war recht gedrückt und traurig, keines der Kinder, so ziemlich kühl er ihnen auch gegenüber steht, war bei ihm, er war ganz allein mit der kranken Kaiserin. Ein Bäumchen, das die Herzogin und Auwi hatten putzen lassen war ihm ins Zimmer gestellt. Das war das einzige, was ihn, der doch an ganz andere Weihnachtsfeste gewohnt war, in diesem Jahr an den Weihnachtstag erinnerte. –

[226] 26.12.20. Adalbert ist wieder eingetroffen, für den Kaiser trotz seiner nicht besonders grossen Zuneigung für diesen Sohn, eine sichtliche Erleichterung, da dieser ihn etwas bei der Kaiserin ablösen kann. Es besteht im allgemeinen immer eine gewisse Eifersucht zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen, wenn sie zur „Pflege“ herkommen. Der Kaiser ist von sich überzeugt, dass er es am besten mit seiner „Pflege“ macht. Dabei strengt er die Kaiserin öfters ganz unnötig an, indem er ihr immer politische Tagesereignisse erzählt, wofür bei der Kranken gar kein Interesse mehr vorhanden ist. Aber bei aller Mattigkeit verlässt die Kaiserin niemals das Gefühl, dass sie alles tun sollte, was der Kaiser gern hat. Fragt der Kaiser irgend etwas, ob die Kranke dies oder jenes haben möchte, so antwortet sie stets bejahend, nur aus dem Glauben heraus dem Kaiser damit eine Freude zu machen. Der Kaiser kommt dann immer mit einem gewissen Triumpf aus dem Schlafzimmer heraus in der Annahme, dass er so gut und anregend gewirkt, dass die Kaiserin wieder für alles mögliche aufnahmefähig sei.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gestern Vormittag ging er nicht zum Weihnachtsgottesdienst, weil die Kaiserin gewünscht hatte, dass er oben blieb. Das resultierte einzig und allein aus einer Frage des Kaisers, ob sie es wünsche. Wie wenig sie sich aber eigentlich darüber klar war, geht daraus hervor, dass sie bald nach dem Eintritt des Kaisers in das Krankenzimmer wieder zu schlafen begann.

[227] 28.12.20. Wir sprachen mit Adalbert über das Buch Rosners, Der König. Er fand es, soweit er es bis jetzt gelesen hätte, gut, jedenfalls pflichtete er dem Urteil des Generals v. Mutius, dass es schlecht sei, nicht bei. Mutius hatte behauptet u. a., dass die ganze Umgebung des Kaisers beinahe als Trottel geschildert wäre.

Man sprach dann über den früheren Chef des Marinekabinetts v. Müller. Adalbert griff ihn sehr an, weil er ein hinterhältiger Mann gewesen sei, durchaus nicht ehrlich, der auch einen schlechten Einfluss auf den Kaiser auszuüben versucht hätte. Ihm, Adalbert habe er während seiner Marinezeit immerfort Knüppel zwischen die Beine werfen wollen. Müller fand in Mutius einen Verteidiger, während die beiden Gräfinnen Keller und Rantzau ihn in früheren Zeiten ganz gern gemocht, aber nachher doch recht wenig erfreulich gefunden hätten. Bei der Gelegenheit sagte der Prinz auch: eine der schönsten Eigenschaften seines Vaters oder solle man sagen ein grosser Fehler, „wenn es erlaubt wäre“, sei der gewesen, dass er die Leute, denen er einmal Vertrauen geschenkt hätte aufs stärkste zu halten versucht hätte, sie auch nicht, wenn nicht etwas ganz besonderes sich ereignet hätte, fallen gelassen hätte.

Kaiser selbst hat Rosners Buch nicht gelesen, hat nur Einzelheiten daraus erzählt bekommen. Ilsemann gegenüber äusserte er sich darüber wenig günstig, es sei ein miserables Mach[228]werk, vor allem von einer grenzenlosen Taktlosigkeit. Dies scharfe Urteil des Kaisers gründete sich auf eine kritische Abfassung über das Buch, die ihm General v. Mutius auf Aufforderung Gontards verfasst hatte.

Eines Tages hatte man dem Kaiser einen Artikel über den Kronprinzen (ich glaube von Roselius)[437] auf seinen Schreibtisch gelegt, wie mir gesagt wurde, war es Gontard, der das getan hatte. Der Kaiser war darüber sehr schlechter Laune: den Kronprinzen höbe man da gehörig auf den Schild. Es sei widerwärtig, wie man durch Herausstreichen des einen die so wie so nicht innigen Beziehungen zwischen Vater und Sohn auch noch mehr zu verschärfen beabsichtige.

Von der Pflege des Kaisers halten die Kinder nicht viel. Sie stehen auf dem Standpunkt, den Kaiser, der im allgemeinen seine Stimme auch nicht

[437] Kronprinz & Co., in: Bonner Zeitung, Nr. 341 v. 15.12.1920, 5 zitiert den Artikel von Ludwig Roselius, der den dortigen Angaben zufolge in der Weser-Zeitung, Nr. 762 des Jahres 1920 erschienen war. Größere Textpassagen des Ursprungsartikels sind in der Bonner Zeitung abgedruckt, jedoch ist nicht sicher, ob dieser Abdruck vollständig ist. Das Original ließ sich nicht ermitteln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dämpfen kann, möglichst viel aus dem Krankenzimmer fern zu halten oder ihn schnell wieder heraus zu bringen.

[229] 30.12.20.[438] Adalbert und Mutius fanden die jetzige Barttracht des Kaisers scheusslich. M. war der Ansicht man müsse den Kaiser veranlassen, sich den Vollbart wieder abnehmen zu lassen. Der Prinz sagte, dass er das auch versucht habe, aber der Kaiser habe ihm geantwortet, er hätte zu niemandem mehr das Vertrauen, dass er ihn mit einem Rasiermesser an seine Kehle kommen lasse. Diese Äusserung stimmt mit dem überein, was mir Ilsemann einmal erzählte, dass der Kaiser stets denjenigen, der zu seiner Bewachung kommandiert sei, (im hiesigen Falle Kapt. van Houten) sehr poussiere[439] und mit meiner eigenen Beobachtung, dass er in seinem Schlafzimmer, wenn er sich dort niederlegt, immer den Revolver aus seiner geöffneten Nachttischschublade herausstecken hat, damit er ihm jederzeit handgerecht ist!

[230] 1.1.21. Kaiser fand heute keinen guten Tag bei der Kaiserin, die sehr matt und unruhig war, auch viel phantasierte. Als er aus dem Zimmer heraus ging, drückte ich ihm mein Bedauern aus, wie schwer diese Zeit für ihn wäre, was sie für Anforderungen an ihn stellte. Er meinte, das sei er schon von früher her gewohnt, erst bei seiner Mutter, und dann die 4 Kriegsjahre hindurch, wo er doch in den Lazaretten so vieles und schweres Sterben gesehen hätte. Als ich ihm entgegnete, dass das fremde Menschen gewesen, dass es sich hier aber um das Leben des nächsten Angehörigen handelte entgegnete er nach einer kleinen Pause sehr ernst: Ja, das ist richtig!

[231] 2.1.21. Kaiser hielt heute Morgen eine Predigt bei der Andacht. Er wolle denen zureden, die aus übertriebener Gewissenhaftigkeit oder Gleichgültigkeit das Abendmahl nicht nehmen wollten weil sie entweder zu grosse Skrupel sich machten, ob sie würdig genug dazu seien oder weil sie eben nicht so recht daran glaubten & sich noch immer in dem alten Streit befänden, ob die Einsetzungsworte: „das ist“ lediglich bedeuteten: das stellt vor, oder ob das „ist“ wörtlich zu nehmen sei. Er kam zu dem Schlusse, dass es ganz gleichgültig sei, dass man diesen Streit der von Anfang der Reformation an gewesen sei und zum 30jährigen Krieg geführt habe, doch endlich ruhen lassen solle. Er behauptet, dass bei dem letzten Abendmahl die Jünger, nachdem ihnen der Herr gesagt, es sei das letzte, verzweifelt gewesen seien, wie sie erkennen könnten, dass ihnen die Sünden vergeben seien. Keiner hätte diese Frage zu stellen gewagt, aber der Herr hätte ihre

[438] Aus einem Brief des Utrechter Arztes A. A. Hijmans van den Bergh vom 4. Januar 1921 lässt sich erschließen, dass Haehner an diesem Tag neben diesem kurzen Tagebucheintrag auch einen längeren Brief an seinen Kollegen schrieb, in dem er den Gesundheitszustand der Kaiserin schilderte. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 87.

[439] Sich mit jemandem gut stellen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gedanken gelesen. Darauf hätte er das Brot genommen, gebrochen & dazu die Worte gesagt, ebenso habe er es mit dem Wein gemacht. Damit hätte er ihnen das sichtbare Zeichen der Sündenvergebung gegeben, wenn sie das Brot ässen und den Wein tränken, würden ihnen die Sünden vergeben sein. Natürlich müsste das im richtigen Geiste und nach vorangegangener Busse geschehen. Etwas anderes bedeute die Einsetzung des Abendmahles nicht. Daher sollte jeder ausgiebigsten Gebrauch machen, von dieser höchsten Stärkung, die uns der Herr hinterlassen habe.[440]

[232] 6.1. Der Kaiser erzählte am Krankenlager der Kaiserin, dass Lloyd George eine Rede im Unterhaus gehalten habe, in der er sagte, dass Deutschland nicht Schuld am Kriege sei.[441] Die Kaiserin, die den ganzen Tag über sehr elend gewesen war, reagierte darauf nur mit der einen Bemerkung: das ist aber sehr erfreulich. Als ich dem Kaiser bemerkte, dass dies eigentlich für uns der beste Angriffspunkt zur Revision des Versailler Vertrages sei, der sich doch auf der „Schuld" Deutschlands aufbaue, nickte der Kaiser lebhaft zustimmend. Später, als wir aus dem Krankenzimmer heraus waren, sagte er dann noch: jetzt geht dieser Schuft und Lump hin und verkündigt mit einem Achselzucken, dass alles, was früher gesagt wurde, gelogen sei. Dabei hat er meine Auslieferung gefordert, und was hat er vor allem der armen Frau da angetan!

10.1. Kaiser erzählte, dass er auf seiner Orientfahrt mit dem Pastor Schneller[442], dem besten Orientkenner, auch über den Ausspruch vom Kameel und Nadelöhr gesprochen habe, weil er niemals dafür eine befriedigende Erklärung erhalten habe. Schneller habe ihm gesagt, dass die Stadttore im Orient so gebaut seien, dass in der Mitte ein hohes und an den Seiten 2 kleinere Tore gewesen seien. Das mittlere sei für die vollbeladenen Tragtiere gewesen, die Seitentore hätte man Nadelöhr genannt.

---

440 Zur Debatte um die Bedeutung der Abendsmahlworte siehe auch den Eintrag vom 1.4.1920, S. 149.

441 Es handelte sich um eine Ansprache Lloyd Georges auf einem Bankett – nicht um eine Unterhausrede. Sie fand vermutlich am 23. Dezember 1920 statt; allerdings liegen dazu widersprüchliche Angaben in Quellen und Literatur vor. Angeblich sprach Lloyd George bei dieser Gelegenheit davon, dass die Schuld am Krieg nicht einem einzigen Staat zugesprochen werden könne. Vgl. z. B. Zum Tode Bethmann Hollwegs, in: Echo der Gegenwart, Mittag-Ausgabe, Nr. 3, 2. und 3. Blatt v. 5.1.1921, 1f. Zitiert wird Lloyd George in: Albert Jay Nock: The myth of a guilty nation, New York 1922, 40. Ein direkter Nachweis der Rede war nicht möglich.

442 Der evangelische Theologe und Pastor Ludwig Schneller (1858–1953) war der Sohn des Missionars und Begründer des „Syrischen Waisenhauses" zu Jerusalem Johann Ludwig Schneller. Schneller d. J. studierte in Deutschland und kehrte nach einer Tätigkeit in Bethlehem 1889 nach Deutschland zurück, wo er in Köln eine Pfarrstelle übernahm. Aufgrund seiner Ortskenntnis begleitete er 1898 Wilhelm II. auf seiner berühmten Orientreise und übernahm dabei die Führung durch Jerusalem. Vgl. Ludwig Schneller: Die Kaiserfahrt durch's heilige Land, Leipzig 1899. Dort wird diese Anekdote leider nicht berichtet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mir erzählte der Kaiser bei Tisch, dass die Reliquien der Hlg. Drei Könige im Kölner Dom beständen aus dem Gerippe einer Katze, eines Ibis und einem Pferdeknochen. Die Kreuzfahrer hätten diese Reliquien damals aus dem heiligen Lande mitgebracht, wo sie ihnen als heilige Reliquien verkauft worden seien. Diese Knochen stammten aus Egypten, wo die Ibis als heilige Tiere galten. Darauf seien die Kreuzfahrer hereingefallen. Die Feststellung der Art der Knochen habe der Bonner Physiologie-Professor (Pflüger?)[443] zu der Zeit gemacht, wo er (Kaiser) da studiert habe.[444]

[233] Adalbert verkündete mir, der Kaiser habe ihm erlaubt, noch über den 15.1. zu bleiben, „weil er so gut pflegen könne, was die anderen Brüder nicht könnten." Diese Botschaft ist mir nicht besonders angenehm. Während in der ersten Zeit ein leidliches Auskommen mit ihm war, artet jetzt seine „Pflegerei" immer mehr aus, nichts mehr darf ein anderer machen, zu jeder geringsten Kleinigkeit will er geholt werden, weil er sich einbildet, keiner könne es so gut machen wie er. Die beiden Kammerfrauen, in ihrer Pflege sehr aufopfernd, hat er bereits so nervös gemacht, vor allem die ältere, dass zwischen ihnen ein recht gespanntes Verhältnis besteht. Als die weitere Umgebung erfuhr, dass der Prinz noch hier bleiben solle, bemächtigte sich ihrer auch eine ziemliche Aufregung, das sei ja furchtbar, hörte man allgemein (obwohl sie doch gar nichts darunter zu leiden haben!). Spät Abends sprach Gontard noch mit mir über diesen Punkt, konnte aber nicht so recht aus sich heraus, weil der Prinz zu diesem Gespräch hinzukam. Er versuchte den Prinzen insofern zur Abreise zu bestimmen, als er ihm nahelegte, dass auch die anderen Brüder ein Recht hätten wieder einmal herzukommen und er ihnen dies nicht vorenthalten dürfe. Adalbert wollte sich aber auf nichts einlassen: im Interesse seiner Mutter, die nun an ihn gewohnt wäre, bliebe er! – Vorher hatte ich noch ein Gespräch mit dem Kaiser und Adalbert, wobei dieser die Frage einer nochmaligen Konsultation des Utrechter Professors anschnitt. Nicht seinetwegen, wie er betonte, weil ja doch nichts anderes von ihm angeordnet würde und er auch nie etwas anderes gesagt hätte, aber vielleicht des grossen Kreises draussen wegen. Der Kaiser aber antwortete: die Kaiserin hat den kleinen Juden einmal abgelehnt, er liegt ihr nicht. Ich

[443] Eduard Pflüger (1829–1910), seit 1859 Professor für Physiologie an der Universität Bonn.

[444] In dieser Geschichte überlagern sich verschiedene Wahrheiten: Wilhelm studierte 1877 bis 1879 in Bonn. In der Zeit wird er Pflüger kennengelernt haben. Der Schrein der Heiligen Drei Könige wurde jedoch vor 1880 zu Lebzeiten Wilhelms nur einmal geöffnet: 1864. Da war Wilhelm also nicht in Bonn, wohl aber war Pflüger bereits nach Bonn berufen. Nach Rolf Lauer: Der Schrein der Heiligen Drei Könige, Köln 2006, 10 war 1864 jedoch der Bonner Anthropologe Hermann Schaafhausen bei der Öffnung des Schreins anwesend. Auch Walter Schulten: Kölner Reliquien, in: Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln, Bd. 2, Köln 1985, 61–88, 72–75 und Dorothee Kemper: Die Goldschmiedearbeiten am Dreikönigenschrein. Bestand und Geschichte seiner Restaurierungen im 19. und 20. Jahrhundert, 3 Bde., Köln 2014 verweisen nur auf diese Schreinöffnung und Untersuchung der Skelette von 1864. Es ist indessen nicht ausgeschlossen, dass auch Pflüger an der Untersuchung der Knochen beteiligt war.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

halte zudem nichts von Konsilien[445] der Ärzte, für mich ist der Arzt, dem ich mein Vertrauen geschenkt der maassgebende, dazu brauche ich keinen anderen. Die Aussenwelt geht mich nichts an, auf die brauche ich keine Rücksicht [234] zu nehmen, ich lebe hier als Privatmann. Um die Behandlung meiner Frau hat sich keiner zu kümmern.“ Dann verabschiedete er sich ganz besonders herzlich von mir. Der Prinz sprach nachher noch weiter mit mir darüber und meinte, es sei falsch vom Kaiser zu glauben, er könne als Privatmann handeln. Es beträfe doch die Deutsche Kaiserin!! Es müsse Rücksicht auf den grossen Kreis draussen in der Welt genommen werden. Es seien bei jeder Erkrankung der Kaiserin 2 Ärzte tätig gewesen, auch der alte Leibarzt Zunker[446] habe immer jemanden zugezogen. Die Welt sei daran gewöhnt und werde sicherlich auch in diesem Falle erwarten, dass hin und wieder noch ein 2. zugezogen würde. Er selbst sähe und wüsste ja, wie es wäre, dass auch ein 2. nichts weiter tun oder ändern könne, wie es bisher ja immer der Fall gewesen sei, es wäre ihm nur aus dem Grunde darum zu tun, dass die weitere Familie nicht nachher käme und evtl. Vorwürfe mache, dass nicht alles erdenkliche geschehen sei. Ich betonte als Antwort nur, dass ich mich natürlich nicht widersetzen werde, wenn eine erneute Konsultation gewünscht werden sollte.

11.1. Beim Frühstück äusserte sich Gräfin Rantzau sehr entrüstet über die Absicht des Prinzen, hier zu bleiben. Das dürfe man doch nicht zulassen, die anderen Kinder hätten auch das Recht. Der Prinz habe sich aber einfach herein gedrängt, es wäre eine maasslose Selbstsucht von ihm, er mache alle Welt verrückt, es sei eine unerhörte Eingebildetheit von ihm, dass er allein zu pflegen verstände usw. Es kam ihre ganze Empörung und Abneigung gegen den Prinzen, die sich schon hin und wieder bemerkbar gemacht hatte, zum Ausdruck. Und schliesslich endete es damit, ich solle dem Kaiser sagen, er müsse seine dem Prinzen gegebene Erlaubnis wieder zurücknehmen & auch die anderen Prinzen wieder einmal kommen lassen. Dann, wenn irgend etwas Unangenehmes damit verbunden ist, fallen solche Dinge auf einmal in das Ressort des Arztes herein, die ihn früher nichts [235] angingen, wie z. B. jetzt die Besuchsfolge der Kinder!

Das Verhältnis zwischen Gräfin Keller und Gräfin Rantzau ist auch sehr gespannt, spitze Worte fliegen dauernd hin und her. Gräfin Rantzau als die klügere und schlagfertigere wischt der alten Gräfin immer wieder eins aus und versucht sie oft lächerlich zu machen, um ihre Stellung zu untergraben. Gräfin Keller kann dann sich manchmal nur dadurch wehren, dass sie sich auf die Stellung der Vorgesetzten gegenüber der jüngeren Hofdame versteift.

[445] Mehrköpfiges medizinisches Beratungsgremium. Traditionell sicherten sich die Ärzte wechselseitig durch die Entscheidung mehrerer Ärzte ab.

[446] Ernst Zunker (1843–1917), Leibarzt Auguste Victorias. Vgl. Wätzold, Stammliste, 72f., Nr. 191.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dommes war kürzlich wieder hier. In allem wieder „der gleichen Meinung“ wie der Sprechende, jede Äusserung „sehr richtig“ findend. Dem Kaiser versteht er ausgezeichnet nach dem Munde zu reden, ist stets ausserordentlich interessiert, wenn der Kaiser irgend etwas berichtet. Die übrige Umgebung tut so, als ob sie Dommes schrecklich verehre, poussiert ihn in furchtbarer Weise. Wohl weil er beim Kaiser in seiner schmeichlerischen Art viel durchzusetzen vermag?

Kaum war Dommes hier, ging das Geheimgetue, das ja auch sonst sehr üblich ist, in erheblich verstärktem Maasse los. Überall wurde in den Ecken herumgeflüstert, Gespräche plötzlich abgebrochen, wenn sich ein „Unberufener“ näherte.

Adalbert sagte mir, der Kronprinz habe gefragt, etwa 5 Tage bleiben zu können. Der Kaiser habe dies aber auf 3 Tage herabgesetzt, aus dem bekannten persönlichen Grunde. Das Verhältnis der einzelnen Familienmitglieder zu einander ist recht eigenartig: die Kinder intriguieren gegen einander beim Vater. Adalbert scheint mir besonders darauf aus zu sein, dem Vater zu zeigen wie gut er es meine. Stets sitzt er auf der Wacht im Schreibzimmer der Kaiserin in Erwartung des Eintritts des Kaisers, nur um zu zeigen, dass er dauernd da ist und sich aufopfert. Mir sucht der Prinz immer zu imponieren mit allerlei medizinischen Ausdrücken, die er von mir aufgeschnappt hat und nicht immer ganz richtig anwendet. Auch versuchte [236] er seine Beurteilung des Pulses des öfteren klar zu legen, bis ich ihm sagte, er könne dies doch nicht, weil dazu jahrelange Erfahrung nötig wäre.

17.1. Die 3 vergangenen Tage verliefen ganz auffallend gut. Die Kaiserin war merkwürdig frisch und angeregt, äusserte fast keine wirren Ideen. Das Aussehen war ziemlich gut, vor allem war sie tagsüber recht ruhig, schlief allerdings auch bei Tage viel. Gegen Abend schlief sie ein, so dass kein Mittel zum Schlaf nötig war. Die Nächte verliefen trotz des plötzlichen Aussetzens von Narkoticis[447] im allgemeinen ruhig.

24.1. Der Kaiser kam nach seinem Besuche im Krankenzimmer wieder in mein Zimmer und sprach mit mir über die zunehmende Schwäche der Kaiserin. Dabei erzählte er mir, dass die Kaiserin niemals in ihrem ganzen Leben – und das sei einer ihrer Hauptfehler gewesen – eine Tageseinteilung gekannt hätte. Immerfort hätte sie Empfänge abgehalten, jeder hätte zu jeder Zeit kommen können. Die Hofdamen hätten immerfort herein laufen können, die Kaiserin hätte sich dauernd für irgendeinen xbeliebigen Pastor, der durchaus nichts besonders wichtiges vorgetragen, sprechen lassen. Er habe es ganz anders gemacht: genaue Zeiteinteilung, genaue Arbeitszeit, aber auch genau innegehaltene Ruhezeit. Von seiner Gewohnheit sich mittags hinzulegen hätte ihn, trotzdem er deswegen immer verlacht worden sei,

[447] Schlafmittel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nichts abbringen können. Dadurch habe er sich frisch gehalten. Seine Mutter hätte es ebenso gemacht. Und dann sei bei der Kaiserin noch etwas dazu gekommen: dass sie immer mit ihm hätte spazieren gehen wollen, auch als sie es körperlich schon nicht mehr hätte gut leisten können. Er habe beim Gehen einen ziemlich grossen Schritt, kriechen könne er nicht. Das hätte die Kaiserin nicht mehr leisten können, trotzdem hätte sie es immer wieder zu forcieren gesucht.

Der Kaiser war im übrigen den ganzen Tag über sehr still und ernst.

[237] 25.1. Bei Tisch wurde über die zunehmende Arbeitslosigkeit in England gesprochen. Dabei erstaunte man sich darüber, dass auch dort eine so grosse Zahl Arbeiter nicht beschäftigt seien. Der Kaiser meinte, dass die Zustände in England sich auch immer mehr zuzuspitzen begännen und erinnerte an das Wort, das sein Onkel Eduard[448] auf seinem Sterbebette gesagt hätte: my son has some chances, my grandson none!

Mit der Abreise des Prinzen Adalbert ist eine wesentlich grössere Ruhe in das Krankenzimmer eingekehrt. Zwar verstand er die einzelnen Handgriffe sehr gut, hatte auch eine weiche Hand zum Pflegen, aber übertrieb in allem und wollte vor allem alles selber tun, Zeichen seiner grossen Eifersucht auf alle anderen, seine Brüder eingeschlossen, die er durch seine immerfort hinausgezögerte Abreise vom Hierherkommen abhält. Der etwas bessere Eindruck, den ich in der ersten Zeit seines Hierseins von ihm hatte, hat sich später gänzlich verwischt. Ich muss Berg doch recht geben, dass er keine Klugheit besitzt. Seine Überheblichkeit (neben seiner geringen Klugheit), die mir früher schon bemerkbar geworden, kam auch darin zum Ausdruck, dass er nun auch in medizinischen Dingen alles besser wissen wollte, so dass ich mit ihm verschiedentlich ernstlicher aneinander geriet. Der Zustand besserte sich erst, als ich auf sein Gerede gar nicht mehr einging, ihm keine Antwort gab, sondern ihn einfach stehen liess. Oskar, der jetzt hier ist, ist ein wohltuender Gegensatz zu ihm, tut alles, was man ihm sagt, allerdings auch nur das, was ihm direct aufgetragen wird und besitzt nicht die Geschicklichkeit Adalberts in kleinen Handreichungen.

27.1. Gleich als er mich morgens sah, kam der Kaiser auf mich zu mit den Worten: ich kondoliere[449] Ihnen zum heutigen Tage, und überreichte mir dabei ein grosses Kunstwerk. Weiter sagte er dazu: ich habe dies Buch zusammen stellen lassen, um zu beweisen, dass ich in jeder Kunst etwas verstehe und nicht einseitig bin.[450] An der Hand der Abbildungen [238] gab

[448] Eduard VII. (1841–1910), seit 1902 König von Großbritannien und Irland, war der älteste Sohn der britischen Königin Victoria und damit ein Bruder der Mutter Wilhelms II.

[449] Beileid aussprechen. Der Kaiser erlaubte sich also anlässlich ihres gemeinsamen Geburtstages einen Scherz mit Haehner.

[450] Die Identifikation des Prachtbandes ist unsicher. Eventuell: Unser Kaiser. Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II. 1888–1913, hg. von Adolf von Achenbach, Berlin/Leipzig 1913, das Bild des Berliner Domes: 245.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er mir verschiedene nähere Erklärungen. Als wir dabei an die Abbildung des Berliner Domes kamen, äusserte er: die Pläne und die Ausführung waren schon von meinem Vater genehmigt, ich habe es also nur ausführen lassen können. – Es lag darin, dass er ihn sicher nicht in dieser Gestalt hätte erbauen lassen.

Abends Zutrunk: Prosit Herr Kollege! Dann erzählte er, dass Fürst Pless ihm zum Geburtstage geschrieben hätte, und zwar in einer unerhörten Weise. Wie er ihn gelesen, hätte er mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Der Schuft tue darin gerade wie der Herzog von Schlesien, spräche von Autonomie, aber an Deutschland natürlich festhalten wollen usw. das klang immer darin. Geradezu gnädig schrieb der Hallunke. Und das ihm, dem König von Preussen! Und das dieser Mann, der ihm früher nie königstreu genug habe kommen können! Es wäre geradezu schamlos, einen solchen Geburtstagsbrief zu schreiben. Der Kaiser war offensichtlich voller Wut und Zorn auf den Fürsten.

3.2. Nach leidlicher Nacht fühlt sich die Kaiserin heute wieder einmal tagsüber merkwürdig frisch. Sie sprach sehr angeregt und viel, interessierte sich scheinbar für allerlei, so dass die Angehörigen ganz erstaunt sind über diesen merkwürdigen Wechsel. Auf mich macht der Zustand keinen angenehmen Eindruck, das Auge blickt wie abwesend in weite Ferne, die ganze scheinbare Frische sieht für mich mehr aus wie nervöse Überreiztheit.

5.2. Der Kaiser kam nach seinem Krankenbesuche zu mir ins Zimmer, und erzählte mir, dass die Kaiserin ganz ruhig gewesen und sich mit ihm über die verschiedensten Dinge unterhalten habe. Dann aber, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, habe sie angefangen zu weinen, sei ganz fassungslos gewesen, so dass er gar nicht gewusst hätte, was er tun solle. Sie habe ihn gefragt, wo „er“ wäre. Da sie vorher mit ihm von ihren Eltern gesprochen hätte, habe er geglaubt, dass sie ihren Vater[451] meine und er habe also die Antwort gegeben: natürlich im Him[239]mel. Die Kaiserin hätte ihn darauf weiter gefragt, ob er das wirklich meine, und er habe darauf nur geantwortet, das sei doch ganz selbstverständlich, daran sei gar nicht zu zweifeln. Da habe sie unter vielem Weinen weiter gesagt, es wäre ihr fortwährend ein ganz schrecklicher Gedanke, dass sie in das Hohenzollernhaus nur Unglück gebracht hätte: erst die Angelegenheit mit ihrem Vater (was darunter zu verstehen ist weiss ich nicht. Der Kaiser tat mir gegenüber auch so, als ob

[451] Das Leben Friedrichs VIII. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1829–1880) ist engstens mit der Geschichte der beiden Fürstentümer Schleswig und Holstein verbunden. 1863/64 erneuerte er den Anspruch seines Hauses auf die Herzogswürde in beiden Fürstentümern, nachdem der dänische König eine gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig verkündet hatte. Obwohl Friedrich in den Fürstentümern und vom Deutschen Bund in seinen Rechten anerkannt worden war, widersetzten sich die Großmächte Dänemark, Preußen und Österreich-Ungarn seinem Anspruch. Er war der Vater der Kaiserin Auguste Victoria.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das etwas mir bekanntes sein müsste)[452], dann mit Joachim, weil sie zu früh auf dessen Verheiratung gedrungen und das alles überstürzt hätte. Also an allem Unglück sei sie Schuld. Der Kaiser sagte mir, dass die Überstürzung der Heirat Joachims allerdings ihre Schuld gewesen, dass sie das aber auch schon lange eingesehen. Im übrigen habe er ihr, als sie mit solchen Gedanken gekommen sei, ganz gehörig den Kopf gewaschen: das sei alles Unsinn, sie habe doch immer das beste gewollt und solle sich so törichte Gedanken doch aus dem Kopfe schlagen. Er hätte es ihr ordentlich gesagt, und nun schiene sie etwas ruhiger geworden zu sein. Er meinte mir gegenüber, das seien also Gedanken gewesen, die die Kaiserin schon all die Monate hindurch gequält hätten, die sie aber niemals habe laut werden lassen. Er hätte mir das alles gesagt, weil er wollte, dass ich darüber unterrichtet wäre und dann auch gegebenenfalls mit ihm in die gleiche Kerbe bei der Kaiserin schlagen könne.

Die Nacht zu heute war recht gut, nur gegen 3 Uhr kurzes Wachsein. Vormittags schlief die Kaiserin noch viel, wenn auch unruhiger. Nach dem Frühstück gegen ½12 war das Bild im allgemeinen zufriedenstellend. Am Nachmittage wurde sie für 1 Stunde etwa in den Sessel gesetzt fühlte sich dann aber auch matt und verlangte selber wieder ins Bett. Puls war etwas beschleunigter, gegen 100, und vor allem weniger kräftig wie sonst.

[240] 6.2. Die Kaiserin hatte in der vergangenen Nacht kaum Ruhe gefunden, immer wieder brach sie in Weinen und Jammern aus, sprach sehr viel und war gequält von trüben Gedanken. Nur im Laufe des Vormittags fand sie einige kurze Ruhe, die jedoch auch wieder durch wiederholtes Schreien unterbrochen war. Nahrungsaufnahme sehr gering, leichte Cyanose[453] der Lippen, verfallenes Aussehen besonders auffällig um die Augen herum. Wie mir der Kaiser nachmittags erzählte, befände sie sich in ihren Traumgedanken auf dem Wege zur Hölle, um dort ihren Sohn zu suchen und zu holen. Sie wüsste also ganz genau, dass er sich erschossen habe. Dieser Gedanke, den sie die ganzen vergangenen 8 Monate mit sich allein herumgetragen habe, hätte so sehr an ihr gezehrt.

7.2. Nacht ziemlich ruhig. Tagsüber wieder viel Unruhe. Nahrungsaufnahme vormittags mässig gut. Stimmung nach vollem Wachwerden gegen 4–5 nachmittags reichlich missmutig und schlecht gelaunt. Beim Sitzen im Sessel bald wieder Schlafbedürfnis. Klagen über allerlei Beschwerden. Essen am Abend nur mit Mühe durchzusetzen. Dann auch wieder die gleichen ängstlichen Gedanken den Sohn in der Hölle suchen zu müssen wie gestern.

[452] Hier erweist sich Haehner als schlecht unterrichtet in der deutschen Geschichte seiner Zeit, denn er weiß offenbar nichts vom Schicksal Friedrichs VIII. von Schleswig-Holstein (1829–1880), dessen Besitzansprüche auf Schleswig und Holstein umstritten waren und dessen Herzogtum 1867 von Preußen annektiert worden war.

[453] Fachbegriff für bläuliche Verfärbung der Haut durch einen verminderten Sauerstoffgehalt des Blutes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Herzbefund: R Verbreiterung bis Mitte sternum[454], L Mammillarlinie[455], Spitzenstoss schwach fühlbar, Töne sehr leise und dumpf wie aus weiter Ferne klingend. An der Herzspitze sehr lautes blasendes systolisches[456] Geräusch, 2. Aortenton[457] stark betont.

Intensität der Lungendämpfung LHU[458] gegen früher etwas zurückgegangen.

Abdomen[459]: Darmschlingen stark gebläht. Freie Flüssigkeit nur in geringem Grade nachweisbar, Leber handbreit unterhalb des Rippenbogens, Dämpfung bis etwa zur linken Mammillarlinie herübergreifend. Gallenblase druckempfindlich von etwa Kleinapfelgrösse.

Ödem[460] der unteren Extremitäten wesentlich geringer aber doch noch sehr erheblich. Starke Atrophie[461] der Muskulatur.

Puls mässig kräftig regelmässig, beschleunigt 96 i. d. M. Radialis[462] [241] stark geschlängelt, ziemlich starrwandig. Ein deutliches Fortschreiten des sklerotischen[463] Zustandes ist an der linken Radialis besonders gut zu bemerken.

8.2. In das Verhältnis des Kaisers zur Kaiserin ist nicht leicht genauen Einblick zu gewinnen. So oft hatte ich die Empfindung, dass ihm das Leiden seiner Frau sehr nahe ginge, dass er mit dem Herzen tief Anteil nähme und nur nach aussen seine Empfindungen verstecke. Und dann wieder sind mir Erlebnisse wie z. B. gestern Abend unverständlich. Die Kaiserin war wach, zurecht gemacht, sass im Sessel, war auch nicht so stumpf wie manchesmal sonst, d. h. allerdings etwas schlechter Laune und auch zuweilen weinerlich gestimmt, doch liess sie sich im allgemeinen leicht darüber weg bringen. Es wurde zum Kaiser geschickt, er möge doch gleich kommen, da die Kaiserin sonst leicht wieder einschliefe. Der Kaiser hatte es im Laufe der Krankheitswochen schon oft erlebt, dass, wenn er nicht gleich kam, wenn man ihn rufen liess, er ein ganz anderes Bild fand wie er erwartete, vor allem auch, dass die Kaiserin gar nicht mehr anteilnahmefähig und fast einschlafend war. Er

454 Fachbegriff für das Brustbein.

455 Die Mammillarlinie ist eine gedachte Linie, die von oben nach unten durch die Brustwarze verläuft.

456 Systole ist der Fachbegriff für das Ausatmen. Es handelt sich also um ein Geräusch beim Ausatmen.

457 Ton der Aortenklappe, den diese beim Schließen verursacht.

458 Über der Lunge klingt der Klopfschall normalerweise hohl. Eine Dämpfung des Geräuschs weist darauf hin, dass die Luft in der Lunge durch Flüssigkeit verdrängt wurde. Es liegt dann eine Lungendämpfung vor. LHU = Links hinten unten.

459 Rumpf zwischen Brustkorb und Becken.

460 Krankhafte Ansammlung von Flüssigkeit im Gewebe.

461 Gewebeschwund.

462 An der Arteria Radialis wird häufig der Puls gemessen. Haehner spricht also von der Arterie, die auf der Vorderseite des Unterarms verläuft und Unterarm und Hand mit Blut versorgt.

463 Sklerose ist eine Verhärtung von Gewebe und Organen durch Vermehrung des Bindegewebes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hätte also die Nutzanwendung daraus ziehen können. Die Herzogin und ich sassen bei der Kaiserin, hielten sie munter, beide darauf wartend, dass der Kaiser bald käme. Die Zeit verstrich: niemand kam. Wir merkten, dass die Kaiserin wieder schlafen wollte. Ich ging heraus, erkundigte mich bei dem Kammerdiener und erfuhr, dass es dem Kaiser sofort gemeldet worden wäre, der Kaiser habe geantwortet: es ist gut. Er sei beim Schreiben seiner politischen Zusammenstellungen gewesen. Endlich wurde uns das Warten zu lang und die Herzogin ging nochmals zu ihrem Vater. Erst daraufhin kam der Kaiser, ziemlich unerfreuten Gesichts über die Störung in seiner „bolschewistischen Arbeit".

Die Nacht war wieder recht unruhig, erst von 4½ Uhr ab Ruhe, und Schlaf, doch auch hierbei dauerndes Sprechen und z. T. lautes Schreien und Rufen, so dass dauernd jemand bei ihr sitzen musste.

[242] Den ganzen Tag über meist unklar. Lautes Rufen nach ihrer Schwester Kalma. Auf Veranlassung der Herzogin sprach ich mit dem Kaiser, ob man vielleicht zur Erzielung grösserer psychischer Ruhe, die Schwester kommen lassen solle. Der Kaiser aber wollte es nur nach vorheriger Rücksprache mit der Kaiserin tun. Die Kaiserin lehnte ab. Der Kaiser, der seine Schwägerin Kalma absolut nicht leiden kann, kam fast triumpfierend über die Ablehnung aus dem Schlafzimmer der Kaiserin wieder heraus. Dass dies das Ergebnis sein würde, hatte ich von vornherein angenommen, denn die Kaiserin lässt sich jetzt vollkommen so lenken, wie man es nur haben will, es kommt alles nur auf die Art der Fragestellung an, einen eigenen Willen hat sie besonders dem Kaiser gegenüber nicht mehr.

Im übrigen war die Kaiserin wieder recht matt. Am Nachmittage wieder kurzdauernd leichte Beklemmungen.

9.2. Die Nacht war meist ruhig, tagsüber dagegen erhebliche Unruhe mit fortwährenden Weinanfällen, die kaum zu beruhigen sind. Nur ganz kurz abends ausser Bett.

Gedenktag des Dienstantritts des Kaisers in die Armee vor 50 Jahren. Als Prinz Oskar beim Abendessen bat, des Tages still gedenken zu dürfen – wir hatten uns alle erhoben, es gab ausnahmsweise Sekt – war die Antwort des Kaisers nur: warum so viel Aufhebens davon, erinnert einen doch nur daran, dass man immer älter wird.

Bezl. der jetzigen inner- und aussenpolitischen Lage urteilt der Kaiser im Lauf des Gesprächs bei Tisch: dass es doch ein leichtes sein müsse jetzt Widerstand zu leisten. Von allen Seiten kämen doch die Zustimmungserklärungen zu einer starken Politik. Auf die Einwendung Trothas[464], dass Schei-

[464] Admiral Adolf von Trotha (1868–1940), im Kaiserreich zuletzt Chef des Marinekabinetts, seit 1919 Chef der Admiralität der Reichsmarine, bekannte sich zum Kapp-Putsch, wurde deswegen 1920 entlassen, übernahm 1921 die Leitung des Deutschnationalen Jugendbundes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

demann in einer Unterredung mit einem Schweizer Journalisten[465] gesagt, seine Partei stände nur hinter der [243] Regierung, wenn sie die Entwaffnung durchführe, kanzelte der Kaiser ihn etwas ab: Liebes Kind, man muss nicht alles glauben, was in der Zeitung steht. Ich habe es schon früher und erst recht jetzt in Holland mir angewöhnt, dass ich erst immer 4–5 Tage nach solchen Meldungen warte, dann sieht vieles schon ganz anders aus. Auch den Einwurf, dass doch immerhin 4 Millionen Wähler hinter der sozialistischen Partei ständen, liess er nicht gelten. Das wären entweder Spartakisten, auf die man keine Rücksicht zu nehmen brauche oder sie ständen schon rechts, Mehrheitssozialisten gäbe es kaum.

10.2. Nacht sehr unruhig, zunächst ganz ruhiger Schlaf bis gegen 2 Uhr, von da ab immer lauter werdend mit Schreien in den höchsten Tönen. Der Vormittag auch teilweise noch recht unruhig, Kaiserin beim Wachwerden mit ihren Gedanken noch ganz abwesend, Vorstellung des Kindergebärens. Schlafzustand mit kleinen Unterbrechungen bis tief in den Nachmittag herein, erst gegen 7 Uhr etwas aus dem Bett genommen. Im Sessel Klagen über hin und wieder auftretende Stiche in der Herzgegend, die auch nach dem Zubettgehen noch zeitweise geklagt werden. Die Herzogin erzählte mir gestern Abend noch von ihrem Vater, er habe verschiedenen Generälen, die ihm zum Geburtstage gratulierten, geantwortet, sein schönstes Geburtstagsgeschenk wäre gewesen, dass es der Kaiserin wieder so viel besser ginge, und dass man wieder mehr Hoffnung schöpfen könne. Die Herzogin und auch der Prinz sind ausser sich, sie hätten überall hin das Gegenteil geschrieben, entsprechend den Bulletins[466], die ich immer abgäbe, und so wie es auch den Tatsachen entspräche. Der Prinz meinte, wenn einer Augen hätte zu sehen, so könne es ihm doch nicht besser immer wieder demonstriert werden wie es stehe, wie bei diesem Krankenlager. Aber wenn sich einer vollkommen blind dagegen mache, so sei ihm nicht zu helfen. Die Herzogin glaubt, dass nun natürlich wieder die Meinung auftreten würde, entweder, dass wir anderen es nicht richtig beurteilten, da [244] doch der eigene Mann das Gegenteil

[465] Über das Interview Scheidemanns mit einem Korrespondenten der Baseler Nachrichten berichteten verschiedene deutsche Zeitungen, vgl. z. B. Scheidemann über die Pariser Beschlüsse, in: Dortmunder Zeitung, Abend-Ausgabe, Nr. 63 v. 7.2.1921 oder Scheidemann zur politischen Lage, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung, Nr. 32 v. 8.2.1921. Der Satz, auf den Trotha sich vermutlich bezieht, lautet: „Um den Preis der/dieser Entwaffnung kann die gegenwärtige Regierung darauf rechnen, dass die deutsche Sozialdemokratie hinter ihr stehen wird, wenn sie den schicksalschweren Gang nach London antritt." Scheidemann formulierte damit die Erwartung der größten Reichstagsfraktion, der SPD, an die Regierung Fehrenbach, sich entsprechend der Reichstagserklärung der SPD unter Hermann Müller vom 2.2.1921 zu verhalten. Darin hatte Müller die Entwaffnung Deutschlands für ausreichend fortgeschritten erklärt und gefordert, eine allgemeine, europäische Abrüstung voranzutreiben. Sie würde den Frieden sichern. Vgl. z. B. Müllers Erklärung in: Dortmunder Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 56 v. 3.2.1921.

[466] Vgl. dazu den Eintrag Haehners vom 3. Februar 1921 in sein medizinisches Tagebuch, HAStK, Best. 1193a, A 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schreibe, oder aber dass es wieder heissen würde: sie machen wie immer dem Kaiser blauen Dunst vor, sagen ihm nicht die Wahrheit.

Der Kaiser kam auch heute Mittag wieder aus dem Krankenzimmer mit beinahe zufriedener Miene, berichtete, dass die Kaiserin ihm gesagt, sie habe gut geschlafen (nach der sehr unruhigen Nacht, wovon dem Kaiser gleich am Vormittage Mitteilung gemacht worden war!) und ja auch ganz leidlich gegessen habe. Ich hielt ihm entgegen, dass die Nacht doch sehr unruhig gewesen sei. Darauf meinte er nur, das könnten wir ja nicht so beurteilen, ob der Kranke dies auch so empfände wie wir. Ich wollte ihm aber den Kopf etwas aus dem Sand ziehen und ihm den Ernst der Lage vorführen, weshalb ich ihm u. a. auch sagte, dass die Schwäche doch sichtlich zunähme. Der Kaiser, der vorher fast vergnügt mit mir gesprochen, stutzte bei meinen Worten sichtlich und ging ganz stumm mit mir zum Essen herunter. Bei Tisch war er ziemlich abwesend, sprach immer wieder fast krampfhaft von ganz gleichgültigen Dingen, ohne sich aber bei einem Thema lange aufzuhalten. Man merkte ihm an, dass er innerlich etwas zu verarbeiten hatte. Nach der Seite wo ich sass, wandte er kein Mal den Blick. Beim Abendessen ging es erst auch wieder ziemlich stumm zu, bis auf einmal der Kaiser sich direct an mich wandte und fragte, was für Nachrichten ich aus Berlin von meiner Frau hätte. Der Bann war gebrochen.

11.2. Leidliche Nacht, gegen Morgen unruhiger, etwas wacher um ½1 Mittags. Bald wieder eingeschlafen, gen 5 wieder munter geworden, von etwa ½7 im Sessel. Grosse Mattigkeit, Aussehen stark verfallen, sehr blass, tiefe Schatten um die Augen, starke Abmagerung des Gesichts besonders der Schläfengegend. Im Sessel wieder lautes Stöhnen und Jammern auch in Gegenwart des Kaisers.

Kaiser war wieder zufriedener und beinahe erleichtert, als er gegen Mittag die Kaiserin kurz aufsuchte und sie leidlich munter fand. Ich [245] hatte das Gefühl, dass er sich selbst gegenüber dies etwas stärker betonte, weil anscheinend doch meine gestrige Bemerkung nicht ohne Eindruck geblieben war. Gegen Nachmittag als die Kaiserin im Sessel war, kam er wieder, traf es aber nicht so günstig, die Kaiserin stöhnte sehr viel und jammerte dem Kaiser viel vor. Kaiser kam nachher zu mir und erzählte: sie ist heute wieder sehr wehleidig, man kann gar nichts rechtes mir ihr anfangen. Der Freitag und Samstag machen sich anscheinend wieder bemerkbar.

13.2. Die Herzogin erzählte mir am Morgen, dass unsere Befürchtung, der Kaiser beurteile den Zustand zu optimistisch, doch glücklicherweise nicht zutreffe. Er hätte beim Frühstück mit ihr und Prinz Oskar des längeren darüber gesprochen und sich dahin geäussert, dass man bei der Schwäche nicht mehr an eine Besserung glauben dürfe. Es sei aber erfreulich, dass es gelungen wäre die Kaiserin noch so lange zu halten. Wie s. Zt. die Verschlimmerung eingesetzt habe, hätte man nicht glauben dürfen, dass es noch so

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lange dauern könne und es sei glücklich gelungen, sie noch bis zum Februar durchzubringen. In etwa konnte ich daraus entnehmen, dass der Kaiser sich meine Worte vor wenigen Tagen zu Herzen genommen und sich daraufhin ganz klar Rechenschaft über den Zustand der Kaiserin abgelegt hat.

15.2. Eintreffen des Prinzen Eitel Friedrich. – Admiral v. Trotha beklagte sich mir gegenüber oft, dass es nicht möglich sei, mit dem Kaiser über irgendein politisches Thema und über Fragen, die die Marine speziell angingen, in Ruhe und ausführlich zu sprechen. Immer unterbreche er den Sprecher und stelle seine Behauptungen ganz apodiktisch[467] auf. Wenn man auf etwas hinweise, das ganz anders gelaufen wäre, erwidere der Kaiser stets von neuem: das ist mir nicht gemeldet worden. So habe er auch ihm gegenüber, als er die Marine verteidigen wollte, und erzählte dass man schon seit geraumer Zeit die Verratspläne gewusst, alles im einzelnen auch erfahren hätte, dass man nur zuzugreifen brauchte, um [246] das ganze Wespennest ausräuchern zu können, aber die Regierung habe sich damals in der unerhörtesten Weise schlapp benommen – der K. habe ihm auf all das gesagt: davon habe ich nichts gewusst. Es sei ihm aber doch mitgeteilt worden allerdings ziemlich nebenher auf einem Spaziergang an Bord als er in Wilhelmshaven geweilt hätte. Ihm Trotha, sei es sehr gegen den Strich gegangen, dass so ernste Dinge als Spaziergangsthemata abgehandelt worden wären. Er hätte aber nichts machen können, da Capelle[468] es nicht anders habe tun wollen. Abends bei Tisch Gespräch über das Vorgehen der bayrischen Regierung in der Entwaffnungsfrage.[469] Bayern wurde allgemein gelobt. Kaiser betonte dass es ganz erbärmlich wäre, dass die Preussen in der Beziehung gar nichts täten, dass nicht ein General oder Landrat oder früherer Minister aufstünde und ein Stichwort unter das Volk würfe, dem sie alle folgten. Die Herzogin suchte dagegen zu sprechen, indem sie behauptete, dass die Bayern einen Widerstand auch viel leichter hätten, es sei dort viel mehr kleinbäuerlicher Besitz, die Drohung mit der Absperrung Münchens von der Lebensmittelzufuhr liesse sich viel leichter durchführen als in [Nord]deutschland, Kaiser wollte das nicht wahr haben und sprach ziemlich [er]regt dagegen. Die Herzogin bezeichnete nachher ihren Brüdern, die während des Essens im Krankenzimmer geblieben waren, diese Szene damit dass das Barometer auf Sturm gestanden habe.

467 Keinen Widerspruch duldend.

468 Eduard von Capelle (1855–1931), Admiral, Staatssekretär im Reichsmarineamt 1916–1918.

469 Zur Entwaffnung der Bürgerwehren in Bayern unter Druck der Alliierten vgl. Christoph Hübner: Landeskommissar für die Entwaffnung der Zivilbevölkerung, 1920/21, publiziert am 11.5.2006; in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Landeskommissar_für_die_Entwaffnung_der_Zivilbevölkerung,_1920/21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

16.2. Nacht wieder ziemlich unruhig, am Tage wieder viel Schlafen. Bett am Abend verlassen. Klagen über Atemnot. Atmung flach, Aussehen sehr blass, Puls zeitlang sehr matt später wieder gekräftigter.

Kaiser bewaffnet sich bei seinen Besuchen im Krankenzimmer jetzt i[mmer] mit einem Andachtsbuch. Er weiss nicht wie er sich benehmen soll, die Kaiserin, was öfters vorkommt, weinerlicher und trüber Stimmung. Kaiser hat gefunden, dass das Vorlesen der Andachten am besten über Zeit, die er der Kaiserin nun einmal am Nachmittag widmen muss, hin[weg] hilft. Dass der Erfolg des Lesens stets der ist, dass die Kaiserin regelmässig einschläft, ist dem Kaiser sichtlich nicht unwillkommen. Herzogin und Söhne machen sich über diese Angewöhnung des Vaters sehr lustig wenn auch Herzogin manchmal sehr entrüstet ist dass Kaiser nicht öfter kommt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 3: Bildpostkarte Kronprinz Wilhelm von Preußen, auf der Rückseite: „Ich hoffe daß Mann [sic] Ihre Anordnungen befolgt. Sehr herzlichen Gruß Ihr Wilhelm 1920“

Persönliche Postkartennachricht Kronprinz Wilhelm von Preußen an Dr. Alfred Haehner, Fotograf unbekannt, LEONAR Werke 8703 (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 27).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

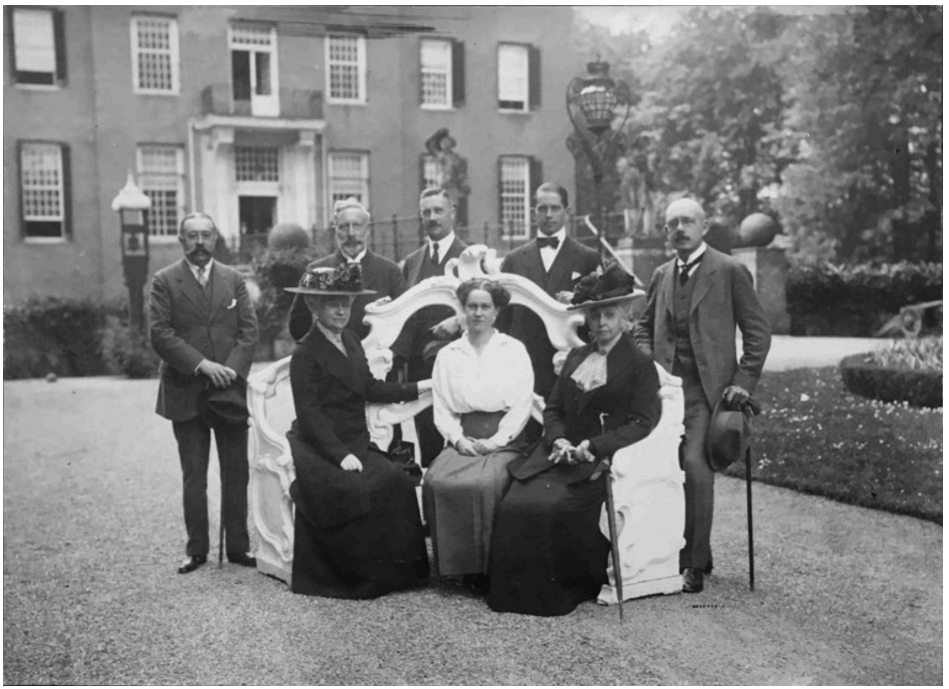


Abb. 4: Gruppenfoto anlässlich der Verlobung zwischen Elisabeth Bentinck und Sigurd von Ilsemann, Schloss Amerongen, Mai 1920, von links nach rechts stehend: Godard Bentinck, Wilhelm II., Dr. Alfred Haehner, Sigurd von Ilsemann, Friedrich von Berg, sitzend: Auguste Victoria, Elisabeth Bentinck, Mathilde von Keller

Einzelfoto, ursprünglich aus dem privaten Fotoalbum der Haehners, aufgeklebt und ausgeschnitten, Fotograf unbekannt (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 141).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tagebuch II

1921
23.II. – 7.VI. einschl.

[1] 23.2. Nachricht vom Tode des Bruders[1] der Kaiserin eingetroffen. Abends Telegramm mit Meldung vom Tode des Schwiegervaters des Prinzen Oskar[2]. Beide Nachrichten der Kaiserin natürlich verheimlicht. Stimmung am Morgen nach der ersten Todesbotschaft schon recht gedrückt, erst recht aber nach der zweiten. Jeder denkt an die Kaiserin. Zustand der Patientin wechselnd, im allgemeinen ist sie wesentlich ruhiger als früher, dafür aber auch sehr matt und hinfällig.

27.2. Heute 40jähriger Hochzeitstag des Kaiserpaares. Gottesdienst durch Pfarrer Weiss, der sehr mit dem Herzen sprach, leider aber, für meinen Begriff etwas zu oft das Leiden und den bevorstehenden Tod der Kaiserin erwähnte. Herzogin erklärte nachher auch, daß sie es kaum noch hätte aushalten können, so hätte es ihr den Hals zugeschnürt.

Kronprinz zu diesem Tage von Wieringen hergekommen, frisch, lebhaft, sympathisch wie immer. Sprachen über das Rosnersche Buch („der König"), war meiner (guten) Ansicht darüber, pflichtete den Angriffen der Hofschranzen nicht bei. Nur meinend, daß Gontard zu schlecht wegkomme, was ich bestritt. Größere Festtafel. Doch vielfach empfunden, daß es schrecklich sei, unten zu feiern, während oben die Kaiserin totkrank lag. Seit der Kronprinz, der Lieblingsbruder, [2] hier ist, läßt sich die Herzogin oben wieder seltener sehen. Das Pflegen liegt ihr nicht. Jetzt bleibt sie abends wieder im Rauchzimmer nach dem Essen.

Die Kaiserin war merkwürdig frisch an diesem Tag, hatte sich seit langen Wochen erstmalig wieder ihren Schmuck geben lassen, keine Klagen, keine Schläfrigkeit tagsüber. Nacht vorher fast ganz ruhig verlaufen, allerdings war Kaiserin am Morgen nicht ganz klar.

---

[1] Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1863–1921), der jüngere Bruder Auguste Victorias, war seit dem Tod des Vaters 1880 Titular-Herzog von (zu) Schleswig-Holstein.

[2] Karl Heinrich von Bassewitz-Levetzow (1855–1921) war zwischen 1901 und 1914 Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Seine Tochter Ina Marie (1883–1973) heiratete 1914 den Kaisersohn Oskar von Preußen. Da die Bassewitz-Levetzows nicht dem regierenden Hochadel angehörten, galt die Ehe nach den Hausgesetzen der Hohenzollern als morganatisch, also als unebenbürtig.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiser infolge des besseren Befindens der K'in gleich wieder recht gehobener Stimmung.

3.3. Erwähnt wurde bei Tisch ein Aufsatz von Tirpitz[3] in der Kreuzzeitung: die Logik der Schwäche[4]. Kaiser fand ihn an sich sehr gut, setzte aber hinzu, daß Tirpitz sich damit in empfehlende Erinnerung für die bevorstehende Reichspräsidentenwahl habe bringen wollen. Aus seiner Gegnerschaft gegen Tirpitz macht K. kein Hehl.

Londoner Konferenzen[5] von wenig Interesse für K. Ist ganz eingestellt auf Bolschewismus, was sich im Osten ereignet, das wird alles aufs genauste niedergelegt, deutsche innere Angelegenheiten lassen ihn ganz kalt. Das betont er aber auch selbst immer wieder. Als ich mit ihm über die Londoner Konferenz sprach, gab er nur darüber seiner Freude Ausdruck, daß sich die Pariser Blätter in Wut über Simons' Vorschläge[6] überstürzten. [3] Des weiteren predigte er aber: ruhig abwarten zu welchem Ergebnis man dort komme, er mache sich darüber keine weiteren Gedanken. Das habe er hier in Holland gelernt: warten! –

Im Befinden d. Kaiserin z. Zt. größere Ruhe. K. und Prinz Fritz, der ein großer Optimist, glauben daraus wieder allerlei Schlüsse sehr weitgehender Art ziehen zu können, gegen die ich nun dauernd ankämpfen muß. Herzogin wieder abgereist. An der „Pflege" hat sie sich fast gar nicht beteiligt, sie erschien hauptsächlich, um andere zu dirigieren. Sie ließ sich recht wenig oben blicken und kehrte meist schleunigst dem Krankenzimmer den Rücken, sobald sie auf ihre Nachfrage hörte, daß ihre Mutter schliefe.

5.3. Nach einem Konsilium Bericht über Befinden an den Kaiser. Als ich darin erwähnte, daß äußerlich zwar eine Besserung vorliege, das Leiden aber seinen Fortgang nähme u. a. als Zeichen dafür auch das Fortschreiten der Ödeme auf die Oberschenkel erwähnte, griff K. nur dies eine heraus legte es sich angenehmer aus, indem er sofort ausrief: ja, ja, die Schwellungen an den Beinen hat sie schon jahrelang gehabt. Beliebte Vogelstraußpolitik!

[3] Alfred von Tirpitz (1849–1930), Großadmiral, Staatssekretär im Reichsmarineamt 1897–1916, Reichstagsabgeordneter der DNVP 1924–1928. Mit dem „Tirpitz-Plan" wurden seine Bemühungen um den systematischen Ausbau der deutschen Hochseeflotte in Konkurrenz zu Großbritannien zusammengefasst. Während des Weltkrieges propagierte Tirpitz den uneingeschränkten U-Boot-Krieg.

[4] Alfred Tirpitz: Die Logik der Schwäche, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Abend-Ausgabe, Nr. 100 v. 1.3.1921, 1f.

[5] Die erste Londoner Konferenz zur Regelung der Entschädigungszahlungen des Deutschen Reiches dauerte vom 1. bis 7. März 1921 und endete vorläufig ergebnislos.

[6] Walter Simons (1861–1937), Reichsaußenminister 1920–1921, unterbreitete während der Konferenz von London 1921 den Vorschlag, insgesamt 50 Milliarden Goldmark Reparationen zu leisten, 30 Milliarden mehr als die bereits gezahlten 20 Milliarden. Die Entente lehnte dieses Angebot als zu gering ab.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.3. Erwähnt, daß auf Londoner Konferenz die Entente wieder ganz ungeheuerliche, schamlose Strafbestimmungen [4] für Deutschland aufgestellt u. a. wieder mit der Hungerblockade gedroht habe. Antwort des K.: Dem Volk gönne ich alles, für das ist nichts schlimm genug. Es gibt kein Volk, das sich so gemein und niederträchtig benommen hat und ist als das deutsche!

7.3. K. hat Nachricht von der Kronprinzessin, Prinz Heinrich der Niederlande[7] sei bei ihr gewesen. Vor seinem Besuche hätte er aber ausdrücklich erklärt von der Königin den Befehl erhalten zu haben, daß bei seinem Besuche kein Mitglied des Hohenzollernhauses anwesend sein dürfe. Sie sei nicht mehr Kronprinzessin, er käme zu ihr, der Herzogin von Mecklenburg, als mecklenburgischer Prinz. K. wütend, das sei eine Niedertracht der holländischen Königin, sie hasse ihn, bei ihr wären er und sein Haus verfehmt. Und wie habe er und seine Frau sie s. Zt. in Potsdam aufgenommen[8], und wie habe sie sich seiner Frau gegenüber in der ganzen Zeit in Amerongen benommen. Es sei geradezu schandbar gewesen. Das würde er ihr nie vergessen. Nur ihm habe sie es zu verdanken, daß ihr Land nicht auch noch in den Krieg mit hereingezogen worden wäre. Zweimal hätte die O.H.L. die Absicht gehabt, etwas gegen Holland zu unternehmen, sei aber beide Male von ihm abgehalten [5] worden. Wie habe er auch ihr Haus immer geehrt und die oranischen Beziehungen gepflegt. Und dafür verfehme sie ihn jetzt. Das Verhalten der Kronprinzessin könne er in keiner Weise billigen. Sie hätte unter solchen Bedingungen auf den Besuch verzichten müssen. K. habe sich sehr über Krpzssn geärgert. Jämmerlich sei es auch vom Prinzen d. Niederlande sich einen solchen Befehl geben zu lassen. Der sei überhaupt ein ganz jammerlappiger Kerl. Schon daß er sich zu einer solchen Rolle als Prinzgemahl hergeben konnte!

8.3. K. entwickelte bei Tisch seine Ansicht, wie sich die Juden gegenseitig den „deutschen Hasen“ zutrieben. Die engl., franz. und deutschen Juden steckten alle unter einer Decke. Ihnen käme es nur darauf an, die Judenherrschaft in der Welt aufzurichten. Daher müßten sie erst das deutsche Volk vollständig versklaven. Der engl. Ministerpräsident sei vollkommen in der Hand der Juden, sie bezahlten ihm seine Repräsentation, hätten ihm ein großes Landgut gegeben und trügen dafür auch die Unterhaltskosten. Deswegen müsse er ihnen aber auch alles nach ihrem Willen tun. Wenn wieder einmal andere Zeiten in Deutschland kämen, müßten die Juden gehörig [6] daran glauben. Etwa 80 Milliarden seien von ihnen ins Ausland verschoben worden. Die müßten sie ganz wieder ersetzen, zunächst müßte

[7] Heinrich zu Mecklenburg (1876–1934), der Onkel der Kronprinzessin Cecilie von Preußen, hatte 1901 Wilhelmina, Königin der Niederlande, geheiratet und war dadurch zum Prinz der Niederlande geworden.

[8] Wilhelmina war mehrere Male in Potsdam und Berlin Gast des deutschen Kaiserpaares, u.a. 1901 anlässlich ihrer Hochzeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Regierung von ihnen 15 Milliard. sofort verlangen. Alles müßten sie hergeben, ihre Sammlungen, ihre Häuser, jedweden Besitz. Aus allen Beamtenstellungen müßten sie ein für alle Mal entfernt werden, sie müßten vollkommen zu Boden geworfen werden.

9.3. Abbruch der Londoner Konferenz bezw. weiteres Vorrücken der feindl. Truppen auf die rechte Rheinseite lassen K. ziemlich kühl. Von weit grösserem Interesse Nachricht, daß die Hearstpresse[9] durch Dokumente aus den russischen Geheimarchiven die Schuld des engl. und russischen Kabinetts am Kriegsausbruch nachweisen wolle[10], daß diese Dokumente der engl. Regierung sehr unwillkommen wären, daß sie 140 Million. M dafür geboten habe. K. entwickelte seine Ansicht darüber folgendermaßen: Amerikaner hätten warten wollen mit der Veröffentlichung, bis es fest stand, ob die Deutschen in London bei ihrem „Nein“ blieben. Deutschland würde von ihnen als das Land angesehen, auf daß sie sich doch in ihren Konflikten mit England und in ihrer Wirtschaftspolitik stützen wollten. Hätten sich nun diesmal die Deutschen [7] wieder so furchtbar schlapp gezeigt wie stets bisher, so hätte Amerika ohne weiteres darauf verzichtet, jemals mit uns zu gehen oder den Finger für uns zu rühren. Wenn die Deutschen jetzt fest geblieben wären, bewiesen sie damit, daß sie selbst an sich glaubten und auch die alleinige Schuld am Kriegsausbruch nicht mehr tragen wollten. Auf diesen Moment hätten die Amerikaner gewartet, um die Bombe unter den Ministerstuhl von Lloyd George zu werfen. Nach derartigen Veröffentlichungen wäre das ganze engl. Kabinett zum Gehen gezwungen, denn seine ganze Politik habe sich einzig und allein darauf aufgebaut, der Welt immer vorzuheucheln, daß sie schuldlos seien. Wenn aber jetzt nachgewiesen würde, daß Deutschland keine Schuld trüge, könne es auch nicht bestraft werden. Damit müßten die Strafmaßregeln der Entente und vor allem der ganze Vertrag von Versailles zerfallen, der sich auf der Schuld Deutschlands aufbaue. Das beste wäre, daß selbst Lloyd George das durch seinen Ausspruch: falle die deutsche Schuld, so falle auch der Versailler Vertrag – zugegeben habe. Als Gräfin Rantzau das Vorgehen der Amerikaner als Deutschfreundlichkeit bezeichnen wollte, fuhr K. sie ziemlich heftig an. Er könne den Ausdruck [8] deutschfreundlich nicht mehr hören. Das gäbe es überhaupt nicht, deutschfreundlich sei niemand, die ganze Welt sei deutschfeindlich. Es käme nur darauf an, sich durch eigene Macht und Stärke durchzusetzen, dann würden die offenen Deutschfeindschaften schon aufhören, dann würden doch manche gezwungen sein, an die Seite eines mächtigen Deutschland zu treten.

[9] William Randolph Hearst (1863–1951), Journalist und Zeitungsverleger, Besitzer zahlreicher amerikanischer Zeitungen, galt während des Weltkrieges als deutschfreundlich.

[10] Vgl. z. B. Die Enthüllungen aus dem Petersberger Archive, in: Kölnische Zeitung, Zweite Morgen-Ausgabe, Nr. 176 v. 8.3.1921, 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als man im Zusammenhange mit der Londoner Konferenz über das Projekt Rathenaus[11] sprach, bezeichnete der K. diesen als den „Unvermeidlichen“ und „Wichtigtuer“, der natürlich seinen jüdischen Genossen in den Ententeländern in die Hand spielen wolle.[12]

11.3. Besprachen die Beteiligung des Prinzen Adalbert an einer Holzverwertungsgesellschaft (Deho)[13], die mittlerweile übrigens schon erledigt ist. K. verurteilte die Beteiligung seines Sohnes sehr, er hätte sich nicht da hinein mischen sollen, verstände gar nichts von kaufmännischen Dingen, besässe dazu gar keinen Wald, den er etwa verwerten könne. Ihm sei überhaupt jede Beteiligung seiner Angehörigen an Geschäften sehr gegen den Strich. Es würde doch immer anfangs nur der Name ausgenutzt, und wenn der genug gezogen habe, würden die Betreffenden einfach hinausgedrängelt. So sei es ja dem Prinzen ergangen.

[9] Zudem hätte es immerdar in seinem Hause nicht für anständig und ehrbar gegolten, sich an Geschäften zu beteiligen.

Weiter sprach K. über seine Arbeiten im Garten. Der älteste Sohn, der jetzt hier anwesende Auwi und Adalbert seien die „feinen Hunde“, die sich nicht beteiligten. Adalbert habe immer nur große Vorträge über Holzarten gehalten. Der Älteste habe sich allerdings zuletzt etwas tätiger gezeigt. Einzige Arbeiter seien nur Oskar und vor allem Eitel Fritz gewesen.

12.3. K. klagte heute etwas über Unwohlsein und blieb deshalb bis gegen Abend zu Bett, nahm auch nicht an der gemeinsamen Abendmahlzeit teil. Er blieb den Abend im Salon der Kaiserin mit seiner „Arbeit“ beschäftigt. Gegen 10[15] öffnete sich plötzlich die Tür zu meinem Zimmer (neben dem Salon gelegen) und K. forderte mich zu einer kleinen Promenade auf dem Korridor auf, wo er mir einen Vortrag über seine heutigen Zeitungsauszüge hielt. Seine Auffassung über die neuesten Ereignisse in Rußland, die

[11] Walther Rathenau (1867–1922), Industrieller, trat nach dem Ersten Weltkrieg der linksliberalen DDP bei und wurde 1922 Reichsaußenminister. Wurde, als „Erfüllungspolitiker“ diffamiert, 1922 ermordet. 1921 vertrat er die Reichsregierung auf der Londoner Konferenz und brachte privatwirtschaftliche Sachlieferungen als Reparationen ins Spiel. Zu Rathenaus Sicht auf Wilhelm II. und den Wilhelminismus vgl. Hartmut Pogge von Strandmann: Rathenau, Wilhelm II, and the perception of Wilhelminismus, in: Wilhelm Deist/Annika Mombauer (Hg.): The Kaiser. New research on Wilhelm II’s role in Imperial Germany, Cambridge 2003, 259–280.

[12] Nach Presseberichten wollte die deutsche Delegation bei der Londoner Konferenz eine Reparationssumme von 150 Mrd. Goldmark über 30 Jahre anbieten, wobei die Zahlung durch ein „internationales Produktions- und Verkaufssyndikat erfolgen“ sollte. Dieser Plan wurde durch Walter Rathenau unterstützt und provozierte den Ausbruch der antisemitischen Ressentiments Wilhelms. Vgl. Vor der Londoner Konferenz. Das Rätselraten über die deutschen Gegenvorschläge, in: Kölnische Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 154 v. 28.2.1921, 1.

[13] Die Abkürzung „Deho“ ließe sich z. B. als „Deutsche Holz“ lesen, konnte aber nicht zweifelsfrei aufgelöst werden. Damit ließ sich auch der Sitz der Firma nicht herausfinden. Eine freie Suche in verschiedenen Handelsregistern des Jahres 1921 blieb ebenfalls erfolglos.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er unbedingt noch loswerden mußte, ist: die Wegnahme des bolschewikischen Depots in Reval[14] durch die französische Flotte würde in England keine Freude hervorrufen, da es von den Engländern gelie[10]fert worden wäre. Absicht der Franzosen sei Wiederaufrichtung des alten Rußlands, des Feindes Deutschlands. Die uns feindlichen Russen seien ja auch dauernd in Paris, darunter Miljukow[15], ehemaliges Dumamitglied, wütender Deutschenfeind. Polen würde eine solche Politik sehr unangenehm sein, aber die sollten durch Oberschlesien entschädigt werden. Auf diese Weise glaubten die Franzosen Deutschland dauernder und tiefer in Sklaverei halten zu konnen. Ich wandte ein, daß Oberschlesische Abstimmung schon in 8 Tagen, bis dahin könnten Franzosen in Rußland doch noch gar nichts erreicht haben, ebenso wäre es doch eine sehr schwierig lösbare Frage, wie sich die nun unabhängigen Randstaaten zu einer derartigen Wiederaufrichtung des alten Rußland stellen würden. K. stimmte Einwurf zu, alle Möglichkeiten ließen sich noch gar nicht voraussehen, zumal die Randstaaten wieder von den Engländern gestützt würden. Die Franzosen legten sich überall und viel zu sehr fest. Ihre Politik sei eben zwangsläufig geworden, sie könnten gar nicht mehr anders. Dieser Sommer würde noch überaus reich an Überraschungen sein.

13.3. K. kam ganz glücklich mit den „Frankfurter Nachrichten“[16], die in einem Artikel ungefähr den politischen [11] Gedankengang des K. entwickeln. Diese Übereinstimmung mache ihn beinahe ganz stolz. Er habe sich gestern bei seinen Arbeiten dies alles durch den Kopf gehen lassen und versucht sich ein Bild über die Zusammenhänge und Entwicklung zu machen und nun finde er das heute auch in der Zeitung ausgesprochen.

20.3. K. über die Mißerfolge der russ. Gegenrevolutionäre: „Ich habe mich recht darüber geärgert, daß es ihnen (den Kronstädtern[17]) nicht gelungen ist, Erfolge zu erzielen, ich hatte so gehofft, daß sie vorwärts kommen würden. Den ganzen Tag schon bin ich wütend über diese Nachrichten.“ Andrerseits gönnt er aber auch den Franzosen diesen erneuten Hereinfall mit ihrer Politik, es wäre wieder so recht schuftig von diesen Kerls gehandelt, daß

[14] Reval ist der deutsche Name für Tallinn, die estnische Hauptstadt. Es handelt sich dabei um ein Ereignis, das im Zusammenhang mit dem sogenannten Kronstädter Matrosenaufstand steht. Frankreich griff dabei auf Seiten der Aufständischen gegen die Bolschewiki ein.

[15] Pawel Miljukow (1859–1943), Historiker und Dumaabgeordneter 1907–1917, verließ Russland 1918, lebte danach in Großbritannien und Frankreich.

[16] Eine französische Extratour?, in: Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt, Morgen-Ausgabe, Nr. 129 v. 12.3.1921, 1f.

[17] Die hier erwähnten Geschehnisse werden gewöhnlich als Kronstädter Matrosenaufstand bezeichnet. Im März 1921 meuterten Kronstädter Matrosen, die Festung Kronstadt und Bürger der Stadt gegen den Einfluss der Kommunistischen Partei der neugegründeten Sowjetunion, KPdSU. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen. Seine Bewertung schwankt teilweise bis heute zwischen antikommunistischer, anarchistischer und demokratischer Verklärung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sie erst die Russen zu solchen Unternehmen aufstachelten und sie nachher nicht mit genügenden Machtmitteln unterstützten.

21.3. Die Unterzeichnung des Handelsvertrags mit den Russen durch die Engländer faßt K. als einen Schlag ins Gesicht der Franzosen auf. Das sei eine reizende Bundesbrüderschaft, daß die einen die russ. Sowjets bekämpften, während die anderen mit ihnen Verträge schlössen. Die Absicht der Engländer, die Franzosen in [12] Rußland hereinfallen zu lassen, habe er gleich vorausgesagt und nun bestätige das englische Arbeiterblatt[18] diese Voraussage. Das freue ihn umsomehr, als seine ehemaligen Untertanen ihn immer für einen großen Esel verschrieen hätten, der von auswärtiger Politik nichts verstehe. – Die durch Diebstahl seitens (holländ.?) Sozialisten ermöglichte Veröffentlichung seiner Geschichtstabellen faßt er mit Gleichmut auf, es sei erfreulich, daß es ihm gelungen sei, sie so lange überhaupt geheim zu halten.[19]

Sehr viel beschäftigen ihn gerade jetzt in der Charwoche religiöse Themata. Im Anschluß an die Morgenandacht entwickelt er des öfteren seine Ansichten, die ein merkwürdiges Gemisch von sehr liberaler Auffassung und positiver Gläubigkeit sind. K. lehnt das alte Testament vollkommen ab. Bemüht, die Ergebnisse historischer und archäologischer Forschung mit seinen Glaubenssätzen in Einklang zu bringen. Dabei scheint er mitunter etwas sehr freigeistig vorzugehen. Er steht unter vollkommenem Einfluß des Delitzschen Buches Bibel und Babel[20] und ist manchesmal recht schroff gegen die, die ihm in der Hinsicht entgegentreten mit einer mehr orthodox gerichteten Auffassung. Gegen das Wort: orthodox eher: strenggläubig, das von der [13] Gräfin Rantzau angewandt wurde, trat er mit ziemlicher Erregung auf. Es sei eine Unduldsamkeit, ein derartiges Wort zu gebrauchen, das Andersdenkenden ein Christentum abspräche. Zumal von einer evangelischen Christin könne er ein solches Wort niemals angewandt hören.

[18] Gemeint ist der Daily Herald, der der Labour Party nahestand. Auf welchen Artikel aus dem März 1921 sich Wilhelm II. bezog, ließ sich nicht eindeutig feststellen.

[19] Vgl. Wilhelm II.: Vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914, Leipzig 1921. Im Vorwort ist zu lesen, dass die holländische Zeitung „Het Volk“, das Organ der niederländischen Sociaal-Democratische Arbeiderspartij (SDAP), die Tabellen aus unbekannter Quelle erhalten und anschließend veröffentlicht habe. Es bleibt jedoch unklar, wie die Vorlage aus Wilhelms Besitz an die Zeitung gelangt ist und warum Wilhelm sie geheim halten wollte. Siehe zusätzlich den Eintrag vom 10.5.1921, S. 241.

[20] Aus der Formulierung wird deutlich, dass Haehner keine konkrete Vorstellung von Delitzschs Veröffentlichungen hatte. Ein Buch Delitzschs, das den Titel „Bibel und Babel“ trägt, gibt es nicht. Es handelte sich vielmehr um 3 Vorträge, die diesen Titel trugen und anschließend gedruckt wurden. Es ist zudem davon auszugehen, dass Wilhelm II. durch die Zusendung von Delitzschs letztem Werk „Die grosse Täuschung“, das 1920/21 in zwei Teilen erschien, veranlasst war, über das Thema zu sprechen. Darin verdichtete Delitzsch seine seit 1902 vertretene Position aus den vorangegangenen Babel-Bibel-Publikationen und spitzte sie antisemitisch zu. Vgl. Friedrich Delitzsch: Die große Täuschung, Stuttgart/Berlin 1920; ders.: Die große Täuschung. Zweiter Teil, Stuttgart/Berlin 1921. Siehe auch den Eintrag vom 15.12.1919, S. 114.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

22.3. Der Sohn Dryander, der jetzt als Gast hier weilt, gab dem K. bald Gelegenheit zu einer ziemlich mißfälligen Kritik, als er erklärte die Broschüre Schiemanns über die Schuld am Kriege[21] noch nicht gelesen zu haben, ebenso war er nicht orientiert über die vom K. verfaßten Geschichtstabellen. K. nahm dies alles etwas ungnädig auf, weil es alles Dinge sind, die ihn selber stark beschäftigen und er das gleiche Interesse daran auch bei allen anderen annimmt.

Wie schwer eine eigene Meinung gegenüber K. zu vertreten ist, dafür am Abend ein kleines Beispiel. U. a. erzählte Dryander die Ablehnung des Außenministers Simons durch die Rechtsparteien, fügte aber hinzu, daß er, zum wenigsten vorläufig, bleiben werde, weil man sich über keinen andern einigen könnte. K. erwiderte das stimme nicht, Simons hätte schon seinen Abschied erklärt. Dryander, jetzt gerade aus D'land gekommen und dank seiner politischen Tätigkeit doch sicher als wesent[14]lich besser orientiert anzusehen, versuchte nochmals zu korrigieren: das Gesamtkabinett habe Simons zwar nicht direkt das Vertrauen ausgesprochen, wohl aber ihm einstimmig den Rücken gedeckt. Ziemlich scharfe Entgegnung K's daraufhin, das wisse er besser, zudem habe es auch in der Zeitung gestanden (Frankfurter Nachrichten, dem jetzigen Leibblatt!), er fertigte damit Dryander so kurz ab, daß über dies Thema keine weitere Unterhaltung möglich war.[22]

23.3. Die „Ehe" mit Dryander scheint nicht recht zu gehen. Heute beim Spaziergang machte K. in recht erregter, scharfer und lauter Weise den Standpunkt klar, die Deutschen täten nichts, es fänden sich keine Männer, die das ganze Gesindel hinaus würfen. Auch die alten Generäle säßen da und legten die Hände in den Schoß, sie wären alle zu feige geworden. Hält man entgegen: woher die Waffen nehmen, um sich ordentlich durchzusetzen, erhält man zur Antwort: Ihr brauchtet sie ja nicht wegzugeben. In einem derartigen Zusammenhang gebrauchte K. einmal das Wort: Nun könne die Welt einmal sehen, mit was für einer Bande von Hallunken ich 30 Jahre lang zu regieren gehabt habe, womit ich mich während meiner Regierungszeit herumschlagen mußte.

[15] 30.3. Ostersonntag trat im Befinden der Kaiserin plötzlich Verschlimmerung ein, anscheinend vermehrte Stauung im Gehirn. Kranke wurde ganz stumpf, phantasierte und halluzinierte viel. Sprache sehr undeutlich, äußerst leise, kaum verständlich. Wachsendes Ödem erst des rechten, später auch des linken oberen Augenlids und dadurch etwas Entstellung des Gesichts.

[21] Siehe den Eintrag vom 5.11.1920, S. 170.

[22] Simons' Stellung erschüttert, in: Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt, Abend-Ausgabe, Nr. 133 v. 14.3.1921, 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eigenartig berührte, daß die Angehörigen, besonders Prinz Adalbert, die Entstellung mehr beeindruckt als die Verschlimmerung an sich. Ausnahme vielleicht K., der die Sorge um seine Frau wieder wachsen sieht. Bei Adalbert hat man immer das Gefühl, er denkt in seinem Prinzendünkel, daß „eine Kaiserin" nicht wie ein gewöhnlicher Mensch leiden, erst recht aber nicht entstellt oder unklaren Geistes sein „dürfe". Für Fürsten müssen Krankheiten reserviert sein, die niemals Schönheit und Majestät verschwinden lassen.

2.4. Am 31.3. war Geheimrat Kraus[23] aus Berlin zur Konsultation hier, der mir gleich erklärte, er wisse, daß er zitiert worden sei, um denen in Berlin etwas den Mund zu stopfen. Er kenne die ganze höfische Clique aus seinen früheren Konsultationen. Der verstorbene Leibarzt Zunker hätte ihn schon in so manches eingeweiht. Er wisse das ärztlich nichts mehr zu machen sei, [16] aus dem Grunde sei sein Kommen ganz überflüssig, er könne nur das unterstreichen, was ich hier immer gesagt und getan hätte. Bei der Kunde von Adalberts Hiersein, fragte er nebenbei, ob der immer noch so in Hypnotismus[24] mache, von dem er übrigens keine Ahnung hätte.

Konsultation verlief, wie zu erwarten, neues ergab sich weder in Behandlung noch Beurteilung.

4.4. Vorgestern schon kleiner Zusammenstoß mit Adalbert, heute wieder, aber heftiger, weil er sich in alles hereinmischt und sogar ärztliche Anordnungen zu durchkreuzen sich erlaubt. Dazu kommt ein dauerndes Besserwissenwollen, auch in rein ärztlichen und auf den Krankheitsprozeß bezug habenden Dingen, ein fortwährendes Disputierenwollen über Dinge, die sich seiner Kenntnis vollkommen entziehen, wo er mit einigen unverstandenen Schlagwörtern um sich wirft, daß es auf die Dauer ganz unerträglich wirkt. Seinem Vater gegenüber spielt er absolut die Rolle eines „Schusters"[25]. Überall drängt er sich vor, nur um im Gegensatz zu den anderen Kindern zu zeigen, daß er dauernd auf seinem „Pflegeposten" sei, kommt seltener zu den gemeinsamen Mahlzeiten, trotzdem er im Krankenzimmer sehr oft recht überflüssig ist.

[23] Friedrich Kraus (1858–1936), Pathologe, seit 1902 Direktor der II. Medizinischen Klinik an der Berliner Charité.

[24] Mit diesem hier abwertend gemeinten Begriff wird Adalbert als Anhänger einer populären esoterischen Bewegung gekennzeichnet, die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts begrifflich wandelte, grundsätzlich aber an Geisterbeschwörungen, magnetische Kräfte und übersinnliche Erscheinungen glaubte und mit nicht-medizinischen Praktiken der Hypnose experimentierte.

[25] Anspielung auf die Geschichte hinter dem Sprichwort „Schuster, bleib bei deinen Leisten": Adalbert tut zum einen etwas, wovon er keine Ahnung hat, versucht also mehr zu scheinen als er ist, und strebt damit zugleich, sich bei einem Anderen, sozial höher Stehenden, beliebt zu machen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[17] Keiner versteht, seiner Meinung nach die „Pflege“ so wie er. Ist die Kaiserin unruhiger, versucht er durch seinen „hypnotischen Einfluß“ sie zur Ruhe zu bringen, Erfolg natürlich = 0. Im Januar, während seiner ersten „Pflege“zeit kam der K. allabendlich, bevor er zu Bett ging, nochmals in das Zimmer der Kaiserin, stets erwartet von Adalbert. Als die Kaiserin späterhin früher einschlief, kam K. nach dem Essen nicht mehr. Adalbert wußte das noch nicht, saß jeden Abend auf dem Posten. Auf seine Frage erhielt er von mir die Antwort, daß K. abends spät jetzt nie mehr käme. Darauf meinte Adalbert: Dann brauche ich mich ja nicht mehr hierher zu setzen!

5.4. Prof. Berg[26], der katholische Feldgeistliche aus dem Gr. H. Q., jetzt Domkapitular in Aachen, war gestern Abend zum Essen. Kluger, liebenswürdiger, gewandter Mann, leider etwas zu stark rheinischen Dialekt sprechend. Gräfin Keller lehnt ihn, wohl aus ihrer stark evangelischen Einstellung heraus, ab, er sei sehr klug, aber sie traue ihm nicht. Im Gespräch nach Tisch – an dem ich wegen meines Dienstes im Krankenzimmer nicht teilnahm – soll K. ihn viel interpelliert[27] haben wegen der römischen Politik, auch manchmal recht offene Worte gebraucht haben. Berg hätte sich wie ein Aal gewunden, [18] sei niemals zu fassen gewesen. K. bezeichnete ihn mir deshalb heute auch wohl als: aalglatt.

Ilsemann erzählte mir nachher, Berg habe bei Ausbruch der Revolution den Plan unterbreitet, den K. in ein Kloster an der Grenze aufzunehmen und dann später in einem gleichen Kloster in D’land zu „verstecken“. Die Kirche hätte ihn unter ihren Schutz nehmen wollen. Gontard sei damals auch zu dem Kloster hingefahren und hätte alles vorbereitet, später habe sich die Sache aber doch zerschlagen. Gründe?[28] – Mit der Kaiserin geht es sichtlich schlechter, meist verworren, immerfort vor sich hinstöhnend, kaum reagierend, Nahrungsaufnahme äußerst gering, Urin stark angehalten.

11.4. Um 5 Uhr morgens wurde ich von Adalbert gerufen um bei der Umbettung behilflich zu sein. Die Kaiserin lag, wie in den letzten Tagen stets ziemlich apathisch und gab nur bei dem Transport von einem Bett zum andern ein leises Stöhnen des Unbehagens von sich. Als nach dem Umbetten die Kammerfrau sich über sie beugte und sagte, jetzt wäre es doch sicher wieder ein behagliches und schönes Gefühl, öffnete sie ein wenig die Augen und ein leises Lächeln trat auf ihre Züge. Plötzlich hörte man ein eigenartiges kurzes [19] schnappendes Atmen, der Puls war kaum noch zu fühlen auskultato-

[26] Eine Veröffentlichung Bergs wurde in Amerongen bereits vorgelesen: siehe Eintrag vom 6.12.1919, S. 104.

[27] Ins Wort fallen, dazwischenreden, Einspruch erheben.

[28] Zu dieser Geschichte ließ sich keine Gegenüberlieferung finden, auch nicht in der gedruckten Ausgabe des Ilsemann-Tagebuchs. Dass Haehner hier ernsthaft nach den Gründen fragt, warum dieser Vorschlag des katholischen Feldgeistlichen nicht umgesetzt wurde, zeigt, wie wenig er sich die antikatholische Logik Wilhelms II. zu eigen gemacht hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

risch[29] waren noch sehr schwache und etwas beschleunigte Herztöne hörbar. Der K. war auf ein Zeichen an den Prinzen, der sich mit mir im Schlafzimmer befand, sofort von diesem geholt worden. Beide kamen baldigst zurück. Beim Eintritt des K. in das Krankenzimmer waren noch ein paar Herzschläge zu hören gewesen, kurz darauf hatte das Herz zu schlagen aufgehört. Der Tod erfolgte ganz sanft, im Schlafe. Die Augen blieben geschlossen und brauchten nicht zugedrückt zu werden. Es war 6¼ Uhr als der Tod eintrat. Ich ging nach dem Eintritt des Kaisers bald aus dem Zimmer, nachdem ich auf seinen fragenden Blick ihm nur hatte traurig zunicken können. K. und Sohn blieben dann etwa ¼ Stunde allein im Sterbezimmer: Mittlerweile wartete ich im Salon der Kaiserin. Tränenden Auges kam K. dann wieder, ich drückte ihm nur stumm die Hand und küßte sie. K. sagte zu mir: Ich danke Ihnen für alles, was Sie für sie getan haben und was Sie ihr gewesen sind. –

Schnell die Trauerbotschaft zu Hause verkündet. Nach Rückkehr ins Schloß, Frage des Prinzen, was nun zu geschehen. Ich gab ihm die notwendigen An[20]ordnungen. Er wandte sich dann zu den dabei stehenden Kammerfrauen und die Garderobiere Frl. de Beaulieu[30] mit den Worten: Nach Anhören des Arztes befehle ich also ... .

Benehmen des Prinzen recht eigenartig, Wichtigtuerei im höchsten Grade, sofort übernahm er quasi die Funktionen eines Hofmarschalls, der alles zu arrangieren hätte. Als ich einmal sein Zimmer durchging, fand ich dort zur Dokumentierung der Trauer (!?) schwarzes Unterzeug zurecht gelegt!

Es war mir schon früher von den verschiedensten Seiten gesagt worden: Gott bewahre uns davor, dass der Prinz Adalbert zur Zeit des Todes gerade als Einziger hier ist![31]

Die erste Aufbahrung fand im Sterbezimmer, dem Schlafzimmer der Kaiserin statt. Ursprünglich war geplant gewesen am Mittwoch Abend die Leiche in das Esszimmer zur Aufbahrung herunterzubringen und in der Donnerstag Nacht die Überführung zum Bahnhofe in Maarn[32] stattfinden zu lassen, Trauerfeier in Potsdam am Samstag. Berg, der gerade am Montag zum Dienst erwartet wurde und den die Todesnachricht unterwegs überrascht hatte, war die Veranlassung, dass am folgenden Tage[33] alles geändert wurde,

[29] Auskultieren = abhören, also hier: durch Abhören.

[30] Siehe Susanne Chales de Beaulieu (1869–1946), Garderobiere und Kammerfrau Auguste Victorias und zuletzt Beschließerin, also die Verantwortliche für den gesamten Haushalt, insbesondere die Wäsche. Im Adreßbuch Potsdam für 1927, Potsdam 1927, ND Potsdam 2021, 23 ist der Name fälschlich als Charles de Beaulieu notiert. Vgl. zu ihr: Gehlen, Holländisches Etablissement.

[31] Mit diesem Satz wechselt im Tagebuchheft II die Schrift von handschriftlich in maschinenschriftlich. Der Rest der Seite 20 ist an die eigentliche Tagebuchseite angeklebt.

[32] Am Bahnhof von Maarn war Wilhelm II. am 11. November 1919 in den Niederlanden angekommen und von dort aus mit dem Auto nach Amerongen gebracht worden. Vom Bahnhof in Maarn, das ca. 6 km von Doorn entfernt liegt, sollte der Leichnam Auguste Victorias nach Deutschland zurückgebracht werden.

[33] Diese Passage macht deutlich, dass Haehner hier eindeutig nachträglich unter dem Ereignisdatum die Erinnerung an den Todestag notierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

indem die Feier im Hause auf Sonntag, die Überführung auf die Sonntag Nacht verscho[21]ben wurde. Als äusserlicher Grund wurde angegeben, dass das Mausoleum in Potsdam noch nicht fertig gestellt sei, in Wirklichkeit hatten die Rechtsparteien um diese Verschiebung gebeten, weil sie durch die etwaigen Demonstrationen bei dem Leichenbegängnis in der Heimat eine Störung der gerade in der Schwebe befindlichen Regierungsbildung in Preussen befürchteten.[34]

Im Laufe des Vormittags ging ich zum Kaiser, um evtl. Vorsorge zu treffen gegen einen etwaigen nervösen Zusammenbruch, wie sie mir aus früheren schweren Zeiten als möglich geschildert worden waren. Ich fand den Kaiser jedoch äusserlich gefasst. Auf meine Fragen nach seinem Ergehen gab er beruhigende Antworten und wies jede Medikation weit von sich: er sei doch kein altes Waschweib, hätte schon so viele Todesfälle in seiner Familie erlebt!

Weiter musste ich zum Rathaus um dort die standesamtliche Urkunde über das Ableben der Kaiserin zu unterschreiben. Ausser mir war noch Zeuge Kpt. van Houten.

In aller Frühe hatte ich an Prof. Hymans telephoniert, er möge den Pathologen aus Utrecht[35] schicken, der wie schon lange verabredet die Conservierung der Leiche vornehmen sollte. Hymans war auf die Todesnachricht nun gleich selber gekommen, überflüssiger Weise. Nach dem Frühstück traf der Patho[22]loge ein, erklärte aber, dass er zur Conservierung zum mindesten eine Teilsektion machen müsse. Prinz Adalbert, dem ich dies vorstellte, berichtete dem Kaiser, der daraufhin jeglichen Eingriff ablehnte.

Aufbahrung sehr schön u. würdig. Kopfende zwischen den Westfenstern, Bettgestell mit lila Schleier überzogen, im Halbrund Blumen, ferner zu beiden Seiten die bis dahin eingegangenen Kränze, darunter der des Kaisers

[34] Die Landtagswahl in Preußen vom 20. Februar 1921 machte zwar die SPD zur stärksten Fraktion, der preußische Zentrumsführer, der christliche Gewerkschaftsfunktionär Adam Stegerwald, wollte jedoch nicht wieder in eine sogenannte Weimarer Koalition aus Zentrum, SPD und DDP eintreten (die nur 1 Stimme Mehrheit im Parlament gehabt hätte). Er bemühte sich daher um eine stabilere Basis unter Einschluss der DVP. Schon zeitgenössisch wurde deswegen von einem „Rechtskabinett“ gesprochen. Stegerwald misslang der bürgerliche Sammlungsversuch; da aber auch die SPD nicht gewillt war, die Weimarer Koalition in Preußen fortzusetzen, bildete er ein Minderheitenkabinett aus Zentrum, DDP und parteilosen Ministern, das am 21. April 1921 die Regierung in Preußen übernahm. Bemerkenswert an dieser Bemerkung ist, dass die sogenannten Rechtsparteien, also DVP und DNVP, sich demnach von einer promonarchischen Kundgebung gerade keine Rückendeckung für einen Regierungseintritt versprachen, sondern eher eine zunehmende Antipathie befürchteten – wenn denn Haehner Bergs Informationen korrekt wiedergegeben hat. Von den Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den kaiserlichen Bevollmächtigten in Berlin scheint Haehner nichts erfahren zu haben. Vgl. dazu Erbstösser, Kaiserin Auguste Victoria, 311–315.

[35] Prosector am anatomisch-pathologischen Institut der Universität Utrecht unter Professor Josselin de Jong war 1921 Dr. P. Nieuwenhuyse. Das ist einem Brief Hijmans van den Berghs an Haehner v. 4.1.1921 zu entnehmen. HAStK, Best. 1193a, A 87.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus nur Teerosen[36] bestehend. In den Händen hielt die Tote einen Rhododendronzweig des Kaisers, die erste Blüte aus der neuen Anlage am Rosengarten. Die Hände waren nicht gefaltet, unterhalb der Hände lag ein Kreuz. Als ich seinerzeit den Prinzen aufmerksam machte, es sei Rücksicht auf die Totenstarre zu nehmen, wenn er die Hände gefaltet haben wolle, sagte er mir: das wollen wir nicht tun, für solche Äusserlichkeiten sind wir nicht!

Auch auf das Bett selber waren Rhododendronblüten gestreut. Zu Füssen des Bettes lag ein schwarzes Sammtkissen mit dem Schwarzen Adlerorden mit der Kette, dem Luisenorden am breiten Band und dem Stern des Luisenordens in Brillanten. Abends kleine Trauerfeier im Sterbezimmer im engsten Kreise, nachdem nachmittags die Hausangestellten defiliert waren. Pastor Weiss predigte über das vom Kaiser gewünschte Wort: Sei getreu bis in den Tod..... Er rühmte die Kaiserin als Gattin Mutter und Landesmutter.

[23] 12.4.21. Vormittags ungefähr eine Stunde beim Kaiser, nach dessen Befinden ich mich hatte erkundigen wollen. Erzählte mir, dass er recht gut geschlafen, worüber er sich eigentlich schämen müsse. Auch sein Appetit sei gut. Dann sprach er mit mir über die Kaiserin, wie sie leider niemals eine Schonung ihrer Person gekannt hätte, niemals Ruhe hielt u. dabei auch immer von den Damen ihrer Umgebung gehindert worden wäre, indem diese mit jedem Pastor, oder wer es von Geistlichen und Schwestern gewesen sei, angelaufen kamen. Dann tauchte auch wieder der Gedanke auf, dass den feindlichen Staatsmännern und Ländern schon heimgezahlt werden würde, was sie an dieser Frau gesündigt hätten. Danach kam aber bald wieder die Weltlage zur Sprache, doch konnte man deutlich merken, dass der Kaiser sich ablenken wollte, denn, als er von der Kaiserin sprach, drehte er sich um und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Gegen Mittag kam die Herzogin an. War erst sehr ergriffen, dann aber, sprunghaft wie der Vater, erzählte sie von ihrer Herreise, wie sie die Nachricht von dem Tode der Mutter durch Extrablätter auf dem Bahnsteig in Nürnberg erfahren hätte.

[24] Den Kronprinzen, der am Mittag ebenfalls eingetroffen war, sprach ich erst am Abend. Er erschien sehr gefasst, wenigstens äusserlich.

Bei der starken Schwüle die an den beiden Tagen herrschte, hielt ich es für bedenklich die Leiche noch länger uneingesargt liegen zu lassen. Ich hatte deshalb mit dem Prinzen Adalb. und Gontard besprochen, dass der Zinkeinsatz heraufgebracht dann allerdings auch am besten gleich in der selben Nacht zugelötet werden sollte, damit nicht am folgenden Abend nochmals alles wegen der Lötung abgebaut werden müsste. Der Prinz war erst nicht so recht damit einverstanden, weil er seiner am folgenden Tage eintreffenden Frau erst noch einmal hatte Gelegenheit geben wollen, die Kaiserin zu sehen. Es wurde aber dann doch so gemacht, wie ich vorgeschlagen

[36] Der Begriff bezeichnet eine besondere Sorte von Kulturrosen, die aus China stammen. Sie sind in der Regel gefüllt, oft fiedrig und nicht winterhart.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte. Ich hatte dem Prinzen ferner vorgeschlagen, bei der Einsargung nicht zugegen zu sein, weil ich es für psychisch zu anstrengend für ihn hielte, zumal seine Nerven durch all die Zeit vorher doch wohl etwas angegriffen wären, doch liess er sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Um 11½ Uhr Abends wurde der Einsatz heraufgebracht, das Einbetten hatten die beiden anwesenden Hofdamen, Gräfin Keller und Grfn. Rantzau, ferner Frl. v. Gersdorff[37], die anlässlich des Todesfalles von Berlin gekommen war, [25] nebst den beiden Kammerfrauen und Frl. de Beaulieu übernehmen wollen, ich selber fasste am Oberkörper mit an und wollte auch den Kopf stützen, doch fasste hier der Prinz an. Der Umtransport ging glücklich ohne die geringsten Störungen vor sich. Die Leiche behielt die beiden mit Vorliebe getragenen Sammtarmbänder an, eines mit einem kleinen eisernen Kreuz aus Brillanten, das andere mit einem Miniaturportrait des Kaisers in einem kleinen Brillantrahmen. Der Trauring wurde nicht abgenommen, ferner wurde in den Sarg die Photographie des Kaisers gelegt, die bis zuletzt stets auf dem Nachttisch der Kaiserin gestanden hatte.

Als nun der Chauffeur Lange zum Zulöten des Sarges kam, wollte ich gern den Prinzen heraus haben, doch war er nicht zum Verlassen des Zimmers zu bewegen, wohl aus dem Gedanken heraus, dass es ohne seine Aufsicht nicht recht gemacht würde, jedenfalls kam er immer wieder mit wichtiger Miene an den Sarg und kontrollierte die gelötete Fuge. Während dieser Arbeit war im übrigen fast kaum etwas von der Stimmung zu merken, die doch eigentlich über einen kommen müsste, wenn man sieht wie nun der endgültig letzte Schnitt getan wird. Zwar wurde nur leise im Zimmer gesprochen, doch [26] hörte ich u. a. wie sich Frl. v. Gersdorff und Grfn. Rantzau über die Wohnungsangelegenheit in Potsdam unterhielten, und auch der Prinz besprach mit ihnen ganz abwegige Dinge. Zwischendurch wurden dann noch Blumen ausgesucht, die zum Andenken für die Anverwandten usw. gepresst werden sollten und auch in dem Sterbezimmer zur Pressung zurechtgelegt wurden.

13.4.21. Als ich am Morgen das Schloss verlassen wollte, sah ich den Prinzen Oskar ganz allein, ohne von jemand erwartet zu sein, auf das Haus zukommen. Nachdem wir einige Worte über den Trauerfall gewechselt, sagte er mir auf mein Bedauern, dass er seine Mutter nun nicht mehr gesehen hätte, dass er gleich am Montag angefragt hätte, ob er zur Feier und zum Heimgeleit kommen dürfe. Er war wieder einmal der Bescheidene gewesen, der nichts ohne die Erlaubnis seines Vaters hatte tun wollen. Er habe seine Ankunft sowohl seinem Vater wie Gontard mitgeteilt. Am Bahnhof habe er niemanden vorgefunden, nicht einmal ein Wagen sei für ihn dort gewesen, so hat er denn die Fahrt von dort mit dem Gepäckauto zurückgelegt, das

[37] Claire von Gerstorff (1858–1927), Hofstaatsdame bei Auguste Victoria, seit 1882 in ihrem Dienst. Vgl. Gehlen, Holländisches Etablissement.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

war seine Ankunft im Sterbehaus seiner Mutter! Und doch verlor er darüber kaum ein Wort des Tadels.

[27] Am Nachmittag hatte ich eine Unterredung mit den Kindern, hauptsächlich der Herzogin und dem Kronprinzen wegen des Plans die Leiche nach Deutschland überführen zu lassen. Die Herzogin war ausser sich, dass man so etwas hätte zulassen können, das sei dem Kaiser wieder von der kleinen Potsdamer Clique beigebracht worden, vor allem von General v. Dommes. Sie schätze ihn sonst, aber dies sei ein directer Unsinn und nicht zu verantworten. Zudem halte sie es auch politisch nicht für klug. Sie würde bis zur letzten Stunde dagegen ankämpfen. Als ich ihr meine gleiche Ansicht äusserte, rief sie dem Kronprinzen besonders zu, dass sie eine Unterstützung ihrer Ansicht bei mir gefunden hätte, dieser war zwar auch dagegen, bekämpfte den Entschluss jedoch nicht so leidenschaftlich wie seine Schwester. Ich erfuhr dann noch, dass alle Kinder gegen die Überführung gewesen seien, meist auch mit Rücksicht auf den Vater, für den sie es besonders bedauern, wenn er später sich dadurch erst recht seiner Einsamkeit bewusst würde.

[28] 14.4.21. Kronprinz hatte mich rufen lassen, um mit mir einmal über das schlechte Aussehen seines Vaters zu sprechen, das ihnen allen aufgefallen sei. Ich setzte ihm daraufhin auseinander, wodurch das bedingt sein könne und glaubte ihn beruhigen zu können. Ich erklärte ihm aber auch, dass ich es ärztlich entschieden für wünschenswert in psychischer Beziehung hielte, wenn nicht immer nur dieselben Leute als Gäste eingeladen würden, nicht immer fast nur Militärs bezw. Mariniers, sodass sich dadurch das Interesse des Kaisers stets in den gleichen Bahnen bewege. Im übrigen sicherte ich dem Kronprinzen zu, dass ich versuchen würde, mit rheinischem Humor etwas über die traurige Erinnerung hinwegzuhelfen. Dafür war er mir sehr dankbar und meinte dann, es sei entschieden das beste, wenn ich ganz hier bliebe. Daraufhin setzte ich ihm ganz offen auseinander, wie es mir bezl. der pekuniären Angelegenheiten gegangen sei, dass ich von Gontard auf meine informatorischen Fragen vor der Gehaltsfestlegung absolut unwahre Auskunft bekommen hätte. Daher sei ich jetzt gezwungen, von meinen Ersparnissen zuzusetzen und sogar Sachen zu verkaufen. An ein Hierbleiben hätte ich insofern ge[29]dacht, weil nun die Aussichten in Deutschland für mich, der ich s. Zt. eine Position dort aufgegeben hätte, nun sehr schlecht wären, vor allem die Wohnungsfrage beinahe unlösbare Schwierigkeiten mache. Ich hätte daran gedacht, gewissermassen die Stelle eines ärztlichen Adjutanten zu versehen, damit man nicht gezwungen wäre bei Erkrankung Ilsemanns auf einen Ausländer, den holländ. Kapitän, angewiesen zu sein, wie es vorgekommen wäre, als ich durch meine Sorge für die Kaiserin für die Vertretung nicht in Betracht kam. Der Kronprinz war tief empört, dass ich zusetzen müsste, das sei unerhört und ginge unter keinen Umständen. Auch bezl. der Vertretung gab er meinen Ausführungen voll-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kommen recht. Er wolle sobald, wie möglich mit Gontard über die Dinge reden. Ich sagte ihm aber gleich, dass ich nicht an einen Erfolg glaube.

[30] 16.4.21. Kronprinz sagte mir, dass er mit Gontard meinetwegen gesprochen habe. Er sei um alles wieder herumgegangen, nur um keine klare Antwort geben zu müssen. Besonders bezl. der pekuniären Frage sei er wieder nach seiner gewohnten Weise absolut „laurig" gewesen. Ilsemann bestätigte mir, ein Gespräch des Kronprinzen mit Gontard, er habe gehört, wie der Prinz zu Gontard gesagt hätte: Ihr könnt froh und auf den Knieen dankbar sein, dass Ihr einen solchen Arzt, der es so gut mit dem Kaiser versteht, hier habt.

Später gab er mir seine in der vergangenen Nacht niedergeschriebenen Gedanken bei der Totenwacht zu lesen und versprach mir eine Abschrift (beilieg. Blatt).[38]

Am Abend um 10 Uhr sollte der Sarg zur Aufbahrung im Speisesaal heruntergetragen werden. Als ich mit den Trägern in den Salon der Kaiserin hereinkam, waren dort die Kinder versammelt, der Kaiser hatte sich zurückgezogen. Den schweren Zinkeinsatz die enge Treppe herunter zu tragen war recht schwierig. Die Söhne fassten alle mit an. Ohne Unfall kamen wir zum Speisesaal, wo der Einsatz in den bereitstehenden Sarg gesetzt wurde. Die weitere Aufbahrung geschah in der gleichen Weise wie im Schlafzimmer.

[31] 17.4.21. Vormittags Gottesdienst im Schloss für die Hausgemeinde. Die Rede wurde von Dryander gehalten, enttäuschte aber sehr. Man hatte erwartet, dass gerade er, der langjährige Seelsorger der Kaiserin, schöne Worte für die Verstorbene finden würde. Er beschränkte sich aber auf allgemeiner gehaltene Redensarten, jedesmal, wenn er etwas wärmer zu sprechen begann, sprang er sofort wieder in ein allgemeines Gerede über. Man merkte ihm dann deutlich an, wie er sich Zwang auferlegte. Nachher hörte ich allerdings, dass der Kaiser ausdrücklich gewünscht hatte, es möchte keine besondere Trauerrede gehalten werden. Der Kronprinz äusserte sich nachher ziemlich abfällig über die Rede, Dryander sei ein seichter Schwätzer, sehr eitel, der sich immer selber gern reden hörte, der richtige Hofprediger.

Abends fand Trauerfeier im Aufbahrungszimmer statt, zu der ausser der Hausgemeinde noch einige wenige Fremde geladen waren. Es waren dies die beiden Grafen Bentinck mit ihren Angehörigen, Erbprinzessin Salm[39], Fürst Fürstenberg, Fürstin Kastell, Bürgermeister v. Schimmelpenninck[40]

[38] Es handelt sich um das Dokument HAStK, Best. 1193a, A 121, das als Anhang II vollständig abgedruckt ist.

[39] Maria Christina von Österreich-Teschen (1879–1962), seit 1902 verheiratet mit dem 1916 verstorbenen Erbprinzen Emanuel Alfred zu Salm-Salm (geb. 1871). Das Ehepaar Salm-Salm stand, wiewohl katholisch, in einem engen Verhältnis zum Kronprinzenpaar Wilhelm und Cecilie von Preußen.

[40] Baron Alphert Schimmelpenninck van der Oye (1880–1943), seit 1909 Bürgermeister von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Doorn mit Frau, Graf Lynden mit Frau[41] und Tochter[42], Exc. Kan, der deutsche Gesandte in Kolumbien v. Kracker[43], Bürgermeister [32] v. d. Bosch und v. Weede, Graf Goltz mit Frau aus Arnheim, Hofrat Nitz. Versammlung in der Halle des Hauses. Kurz vor dem Beginn klopfte Gontard als Hofmarschall mit dem Degen auf und man hörte feste Schritte die Treppe herunter kommen. Es waren die drei Söhne und der Herzog v. Braunschweig. Alle in Uniform, Kronprinz in der feldgrauen Uniform der Leibhusaren, Prinz Adalbert in Marineuniform, Prinz Oskar als Pasewalker Kürassier, Herzog v. Braunschweig als Rathenower Husar. Das Bild war prachtvoll, als die 4 grossen gutgewachsenen Gestalten ernst und stolz zum Trauerzimmer schritten, die Degen gezogen. Es war wirklich eine Freude und Genugtuung, den anwesenden Holländern in ihrer durchschnittlich schlappen Haltung, bei ihren meist kleineren Figuren dieses prachtvolle Bild alter militärischer Grösse Deutschlands zeigen zu können.

Etwas später kam der Kaiser im Feldgrau des 1. Garde Rgts z. F., wie die Söhne mit Kette des Schwarzen Adlers und des Hohenzollernschen Hausordens, dazu das Band des (Verdienstordens der Preussischen Krone) Wilhelmsordens. Er führte die Herzogin, die das Band ihres Braunschweigischen Hausordens trug, hinterher ging Prinzessin Adelheid. Der Kaiser sah sehr blass und furchtbar ernst aus, man merkte ihm an, wie er sich mit Gewalt zusammenriss.

[33] Als wir, ihm folgend, das Trauerzimmer betraten sahen wir die 4 Söhne als Ehrenwache zu Füssen und Häupten des Sarges stehen, vorn die beiden Husaren, Kronprinz und Herzog, hinten Adalbert und Oskar. An der linken Seitenwand zu Häupten des Sarges standen auf erhobenen Stufen die 3 Geistlichen, Dryander, Pastor Weiss und der Pastor von Doorn, Pfr. Lodder[44] . Ich hatte Dryander, der Nachmittags bei mir gewesen war, gefragt, wie lange die Liturgie dauern würde. Er hatte mir geantwortet: etwa 20 Min. da auf Anordnung des Kaisers keine Rede gehalten würde. Es werde nur Gebet und Gesang sein. Statt dieser knappen Zeit dauerte die Feier rund eine Stunde. Es war eine furchtbare seelische Anstrengung für den Kaiser und die Herzogin, die sich immer wieder zusammen zwingen musste, besonders, wenn das Harmoniumspiel erklang. Nach dem Schluss der Liturgie traten die Söhne wie auf Kommando von dem Sarge zur Seite und nahmen die Front zum Sarge hin, wie auf Kommando senkten sie dann zum Sarge salu-

Doorn und Maarn. 1925 wurde er der Vorsitzende des niederländischen Nationalen Olympischen Komitees.

41 Gerarda Cornelia van Nagell (1878–1946) heiratete 1900 Frederik Alexander van Lynden van Sandenburg.

42 Das Ehepaar van Lynden van Sandenburg hatte zwei Töchter, Wilhelmina Elisabeth Charlotte (1900–1984) und Marie Jacqueline (1903–1983), die beide zu diesem Zeitpunkt unverheiratet waren.

43 Dorotheus Kracker von Schwartzenfeldt (1869–1935), deutscher Botschafter in Kolumbien 1911–1921.

44 Willem Lodder (1884–1952) war von 1918 bis 1928 Pfarrer der reformierten Gemeinde in Doorn. Vgl. https://www.dominees.nl/search.php?srt=g&id=10807.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tierend ihre Degen. Da schritt der Kaiser aus der Menge heraus und kniete sich zur Seite des Sarges nieder, legte sein Haupt auf den Sarg und weilte so einige Minuten in stillem Gebet. Machte dies schon einen ergreifenden Eindruck, so war erst recht ein Moment, den man niemals wieder vergessen wird, der geradezu er[34]schütternd wirkte, als er, vom Gebete aufstehend, einen Schritt zum Kopfende des Sarges zutrat und einen langen Kuss auf den Sarg drückte.

Als er zurückgetreten war, kamen die Träger, nur eigene Leute, und nahmen den Sarg hoch, der dann auf das vor der Treppe haltende dazu besonders umgebaute Beerdigungsauto gehoben wurde. Der Abend war ziemlich kühl, der Kaiser stand mit der Herzogin die ganze Zeit über, bis der Sarg die Treppe herunter, was recht langsam nur gehen konnte, und auf das Auto verladen war, entblössten Hauptes auf der Treppe. Während dann die Kränze aus dem Trauerzimmer auf den Kranzwagen gebracht wurden, hatten sich die Angehörigen zurückgezogen, um sich für die Begleitfahrt zum Bahnhof in Maarn zurecht zu machen.

Als gemeldet worden war, dass alles bereit sei, kamen Kaiser und Kinder von den oberen Gemächern wieder herab. Der Kaiser erschien äusserlich gefasst, doch sah man ihm an, wie schwer es ihm wurde die feste Haltung zu bewahren. Und trotzdem versäumte er nicht einzelnen Personen in der Halle noch zu danken für ihr Erscheinen, besonders der Prinzessin Salm. Als er auf Fürstenberg zutrat, umarmte ihn dieser heftig weinend, immer wieder, doch schien der Kaiser, abhold der äusserlichen Dokumentierung des Schmerzes [35] diese Art der Teilnahme seines Freundes nicht gern zu sehen. Das Leichenauto setzte sich dann langsam in Bewegung. Das Trauergefolge kam in etwas aufgelöstem Zuge hinterher. Der Weg führte durch den dunklen Schlosspark, der nur von den Fackeln der stellenweise aufgestellten Gartenarbeiter hin und wieder etwas erhellt war, zu der Ausgangspforte an der Schule, wo auch die Autos für die Mitfahrenden aufgestellt waren.

Ich fuhr zusammen mit Müldner. Nur an der Post und dem zum Dorpsplein führenden Teil der Rijksstraat standen die Menschen Kopf an Kopf. Die andere Strassenseite nach Utrecht zu war vollkommen menschenleer, die Maréchaussée hatte alles abgesperrt. Die Fahrtrichtung zum Bahnhof war anscheinend in letzter Stunde noch geändert worden, was unter der Bevölkerung, die voller Neugier von weither zusammengeströmt war, reichlichen Ärger auslöste. Es war m. E. eine ganz unnötige wichtigtuerische Massnahme der Maréchaussée. In Maarn stand der Extrazug auf den Rangiergeleisen. Nur notdürftig war der Weg zu ihm erhellt, hauptsächlich um das Photographieren der Reporter zu verhindern. Vor dem Wagen, der zur Aufnahme des Sarges bestimmt war, standen im Halbrund Tannen und Taxus[45]. Als wir hinkamen, war der Sarg bereits auf dem Auto dort aufgestellt. In dem Halb-

[45] Eiben – giftige, immergrüne Bäume, die in der Mythologie der Kelten als heiliger Baum galten. Auch die Tanne steht hier als immergrüner Baum symbolisch für den christlichen Glauben an ein ewiges Leben im Jenseits.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dunkel [36] wirkte alles besonders melancholisch. Nach einem kurzen Gebet wurde der Sarg von den Dienern des Schlosses in den Leichenwagen hereingehoben, dann begab sich der Kaiser noch zu einem kurzen Gebet und letzten Abschied in den Wagen, die Familie folgte etwas später. Darnach konnten auch die übrigen Trauergäste noch in den Wagen eintreten. Der Wagen, ein gewöhnlicher D-Packwagen war durch die zahlreichen Blumen und Kränze zu einer reinen Trauerkapelle in wirklich würdiger Weise umgestaltet.

Auf der Rückfahrt sprach ich mit Müldner u. a. über meine Zukunft. Er sagte mir, dass der Kronprinz ihm schon von meinem Gespräch mit ihm erzählt habe. Ich berichtete ihm eingehender über meine sehr trüben Erfahrungen, die ich bezl. der Wahrheitsliebe Gontards gemacht hätte. Darauf sagte er mir, was er dauernd für Reibereien mit diesem Manne hätte, dass es geradezu widerlich wäre, wie er immer die grössten Schwierigkeiten mache, wenn er für den Haushalt des Kronprinzen auch nur irgend einer Kleinigkeit bedürfe. Auch sein persönliches Verhältnis zu G. sei denkbar schlecht, er suche es nur stets dem anderen gegenüber zu verheimlichen bezw. nicht allzu offenkundig zu machen. Am liebsten sei ihm, wenn er nichts mit G. zu tun hätte. Der Mann sei ein offenkundiger Lügner!

[37] 18.4.21. Kronprinz mit Herzogin bei uns zu Besuch. Sprach u. a. auch über die Verläumdungen, die ihm in Deutschland angehängt würden. Er sei der Sache nachgegangen und hätte als Urheber Potsdamer Offiziere in einigen Fällen feststellen können. Ein gewisser wahrer Kern sei manchesmal daran, aber alles natürlich ins Gehässige und Falsche verzogen. Als Beispiel erzählte er 2 Geschichten. Es sei ihm nachgesagt worden, er habe die aus schweren Kämpfen zurückkehrenden Truppen im Tenniskostüm begrüsst; während seine Leute draussen im heftigsten Feuer gelegen hätten, habe er sich mit seinen Offizieren beim Tennisspiel vergnügt. Wahr daran sei, dass die Herren seiner Umgebung sich in Ruhezeiten, die selten genug gewesen wären, um sich etwas Bewegung zu machen, Tennis gespielt hätten. Der Platz sei jedoch so gelegen gewesen, dass niemand ihn hätte einsehen können. An dem bewussten Tage hätte niemand gespielt, er sei aber den Truppen in seiner weissen Sommeruniform, wie sie beim 1. Garderegiment von den Offizieren mit Vorliebe auf den Truppenübungsplätzen getragen wurde, entgegen gegangen! Ein 2. Mal sei er mit seinen Hunden in das Dorf bei seinem Quartier gegangen. Die Hunde hätten ein kleines Kätzchen aufge[38]stöbert. Um es vor seinen Hunden zu retten, habe er es auf den Arm genommen. Da seien gerade Leute, die zur Ablösung nach vorn gingen, vorbei gekommen, denen er noch zugewinkt und Zigaretten geschenkt hätte. Die Leute seien mit absolut militärisch einwandfreier Haltung an ihm vorüber gegangen und hätten sich auch sichtlich gefreut ihn gesehen zu haben. Daraus sei gemacht worden, dass er zur Wut seiner eigenen Soldaten hinter der Front in Sicherheit mit Katzen spiele, während vorne seine Truppen sich für ihn totschiessen lassen müssten!

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Er hätte sich vorgenommen gegen all derartige Verläumdungen vor zu gehen, er stehe nicht auf dem Standpunkt, dass man darauf gar nicht reagieren solle. Die Kerls, die sich so gemein benähmen, müssten Angst bekommen, dass sie zur Verantwortung gezogen werden würden, das nütze vielleicht doch in dem einen oder anderen Falle.

Sein Verhältnis zur Herzogin ist sehr nett, das konnte man auch heute wieder sehen, wo sich die Beiden in harmlos scherzhafter Weise des öfteren neckten.

[39] 19.4.21. Vormittags Trauerfeier im Schloss für die Hausgemeinde zur Zeit der Beisetzung der Kaiserin in Potsdam[46]. Pfarrer Weiss sprach sehr herzlich, als Eingang las er beiliegendes Gedicht des Kronprinzen[47] vor, der mir nachher sagte, dass er wie aus den Wolken gefallen sei, als er hörte, dass sein Gedicht, das nur für den Kaiser und seine Geschwister bestimmt gewesen wäre, zur Verlesung kam.

Nachher liess ich mich beim Kaiser melden, um mich nach seinem Ergehen und etwaigen Wünschen zu erkundigen. Der Kaiser sagte mir, dass er sich eigentlich schämen müsse, auf meine Fragen zu sagen, er schlafe gut und könne auch über seinen Appetit nicht klagen. Wir sprachen weiter noch über die Kaiserin, wobei der Kaiser wieder erzählte, dass es ihm nicht gelungen sei seine Frau zu einer richtigen Tageseinteilung zu bekommen, vor allem nicht dazu sich die richtige Ruhe zu gönnen. Er habe es sich zur strengsten Gewohnheit gemacht, tagsüber seine bestimmte Ruhezeit einzuhalten. Dann hätte passieren können, was wollte, Leute sich melden, welche wollten, seine Diener hätten den strengsten Befehl gehabt, dann nicht zu wecken und [40] der sei auch immer befolgt worden. Während der Kaiser von der Kaiserin sprach, wandte er sich zeitweilig ab, weil ihm die Tränen in die Augen kamen und er anscheinend seine Ergriffenheit nicht so offen dokumentieren wollte. Dann sprang er mit einem Male ab auf Tagesfragen. Bei der Erwähnung eines Aufstandes in Kleinasien[48] meinte der Kaiser, dass daraus doch nicht viel werden könne. Das Volk hätte keinen Führer, ohne den ginge nichts gut. Dem Volke müsse von Gott der Führer gegeben sein, der dann auch wieder der Mittler zwischen dem „Herrn“ und dem Volke sei.

[46] Zur Beisetzung Auguste Victorias in Potsdam vgl. Erbstösser, Kaiserin Auguste Victoria, 301–317.

[47] Es handelt sich um das Dokument HAStK, Best. 1193a, A 122. Es ist als Anhang III vollständig abgedruckt.

[48] Zur deutschen Berichterstattung über den türkischen Widerstand gegen die Aufteilungspläne der Alliierten und die vermehrten militärischen Aktionen Griechenlands in Kleinasien im Frühjahr und Herbst 1921 vgl. Stefan Ihrig: Atatürk in the Nazi Imagination, Cambridge/London 2014, 10–67. Ein Blick in die von Ihrig identifizierten Artikel über die Türkei lässt deutlich werden, dass Wilhelm II. im April 1921 noch keineswegs von der Führerqualität Mustafa Kemals überzeugt war, die in Teilen der deutschen Presse bereits konstatiert wurde. Möglicherweise war Wilhelm II. von folgendem Artikel inspiriert: von Hippel: Der neue Krieg in Kleinasien, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 155 v. 5.4.1921, 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der empfinge von droben seine Weisungen, die er auf göttlichen Ratschluss ausführen müsse. Das könne natürlich nicht einem ganzem Volke geoffenbart werden, das könne immer nur einer sein, eben der dem Volk von Gott gegebene König!

Prinz Heinrich ist heute angekommen, er soll dem Kaiser für einige Wochen Gesellschaft leisten, wo die Söhne nach Potsdam zurückgekehrt sind.

[41] 20.4.21. Auf dem Holzplatz mit dem Kaiser und Ilsemann sowie Prinz Heinrich. Ich erzählte dem Kaiser von der Kranzspende des Bürgermeisters von Emmerich[49] (Dornen und Lorbeer) sowie weitere Berichte von der letzten Fahrt der Kaiserin. Dem Kaiser taten diese Äusserungen einer grossen Anhänglichkeit und Teilnahme sichtlich wohl. Ferner berichtete ich ihm von dem Tode des Bischofs Benzler[50]. Er antworte darauf: Gott sei Dank, der Mann hat mir während der Zeit seiner Metzer Bischofstätigkeit sehr geschadet, er ist ganz in das französische Fahrwasser geraten. Als Abt von Maria Laach habe ich ihn sehr geschätzt, auf meine Veranlassung ist er denn auch Bischof geworden. Aber als weltfremder Mönch hat er sich viel zu sehr betören lassen, der französische Klerus in Metz hat ihn ganz unter seinen Einfluss bekommen. Vor allem der Abbé Collin[51], der dann auch bei Kriegsausbruch gleich auf einer Lokomotive über die Grenze auskratzte. Kardinal Kopp[52] hat mir später gesagt, dass er nie wieder einen Mönch zu einem solchen Amt vorschlagen werde.

Kaiser sah noch sehr angegriffen aus, ist auch im allgemeinen recht ernst.

/Kronprinz ist heute wieder abgereist. Auf meinen Rat hin hat der Kaiser heute mit der gewohnten Tagesarbeit im Garten wieder begonnen./

[42] 21.4.21. Holzplatz: Kaiser, Prinz Heinrich, Herzog von Braunschweig, Ilsemann und Ich.

---

49 Emmerich liegt am rechten Ufer des unteren Niederrheins und war Hansestadt. Als Grenzstadt war Emmerich nach dem Ersten Weltkrieg im Rahmen der alliierten Rheinlandbesetzung bis 1921 von belgischen Truppen besetzt.

50 Willibrord Benzler (1853–1921), Bischof von Metz 1901–1919, Benediktiner-Mönch, 1893 zum ersten Abt des wiedererrichteten Klosters Maria Laach berufen.

51 Abbé Henri Collin (1853–1921), Kleriker und Journalist. Nach der Annexion durch das Deutsche Reich engagierte sich Collin gegen eine Germanisierung Lothringens. Er gehörte der Redaktion der Zeitung „Le Lorrain“ an, die er seit 1887 leitete. 1914 verließ er das Reichsland Elsass-Lothringen, um einer befürchteten Verhaftung zu entgehen, und wirkte von Paris aus im antideutschen Sinne. Vgl. François Roth: Le chanoine Henri Dominique Collin, le mainteneur de l'idée française en Lorraine, in: ders.: Les Lorrains entre la France et l'Allemagne: itinéraires d'annexés, Nancy 1981, 113f.

52 Georg von Kopp (1837–1914), Fürstbischof von Breslau 1887–1914, seit 1893 Kardinal; trug zur Beilegung des Kulturkampfes in Deutschland bei, was tendenziell zu einer Entfremdung zwischen Kopp und dem Zentrum führte; wurde von Wilhelm II. in den erblichen preußischen Adel aufgenommen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kaiser empfing mich gleich mit der Frage, was wir, d. h. Sophie u. ich, zu dem Vortrag oder Veröffentlichung des Jesuiten Leiber[53] gesagt hätten. Ich kannte ihn nicht. Kaiser erzählte, Leiber hätte auf Veranlassung des Vatikans aus den Archiven veröffentlicht, dass wir tatsächlich dicht vor einem Frieden gestanden hätten, in dem wir Elsass-Lothringen behalten und von einer Abrüstung keine Rede gewesen wäre. England, Frankreich, Italien und auch wir waren dazu bereit, alles wäre beinahe fertig gewesen. Da wäre Erzberger mit der österreichischen Denkschrift und der Friedensresolution hervorgetreten, die alles umwarfen. Erzberger und seine Partei hätten es also gewagt gegen den Papst bezw. seine Politik zu arbeiten und ihre Partei als höchstes hingestellt.[54] Auf meinen Einwurf, dass man nun die frühere Meinung über die päpstliche Politik also revidieren müsse, ging der Kaiser nicht recht ein.

Herzog erzählte mir dass er einen so interessanten Besuch bei Sophie verbracht hätte, das machte ihn auch mir gegenüber geradezu gesprächig.

[43] Als nachher Ilsemann bei der Zeitungslektüre über die Trauerfeiern in Deutschland einiges vorlas, erzählte mir Kaiser ganz stolz, dass in Potsdam 6000 Offiziere Spalier gebildet hätten.

22.4.21. Herzogpaar Braunschweig bei uns zu Besuch.

Kamen ganz unerwartet, während ich auf dem Holzplatz war. Lebhafte Unterhaltung mit Sophie. Herzog ging aus seiner Schweigsamkeit vollständig heraus, als ein gemeinsamer Bekannter gefunden war, den auch er sehr schätzt (Hampe[55]). Herzog sagte u. a., dass er damals bei seiner Berufung nach Braunschweig gleich zu seiner Frau gesagt habe, er sei neugierig, wie lange diese Herrlichkeit dauern werde.

Vom Schneidermeister Merges[56], dem „1. Präsidenten“ seines Landes sagte er, dass er eine gewisse Achtung vor ihm habe. Der Mann sei doch

[53] Robert Leiber (1887–1967) trat 1906 in die „Gesellschaft Jesu“ ein, wurde also Jesuit. Seine kirchenhistorischen Arbeiten brachten ihn in Kontakt mit Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII.; ab 1930 lehrte er Kirchengeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.

[54] Die Beschreibung passt zu: Robert Leiber: Die Friedenstätigkeit Benedikts XV. im Weltkriege, in: Stimmen der Zeit 100 (1921), 267–280, wo der Name Erzberger zwar nicht fällt, aber die Ereignisse, die zum Sturz Bethmann Hollwegs führten, als ursächlich für das Scheitern der päpstlichen Friedensresolution genannt werden. Vgl. ebd., 275.

[55] Der Jurist August Hampe (1866–1945) war, wie Sophie Haehner, in Holzminden geboren und seit 1900 am Amtsgericht in Braunschweig tätig. 1901 wurde er am Landgericht Braunschweig zum Landrichter. Er galt als Anhänger der Welfen, also des Hauses, dem der Braunschweiger Herzog entstammte.

[56] August Merges (1870–1945) lebte seit 1911 in Braunschweig, übte sein Schneiderhandwerk aber nicht mehr aus, weil er als Herausgeber und Redakteur einer sozialdemokratischen Zeitung, dem Braunschweiger „Volksfreund“, arbeitete. Während des Krieges trat er zur USPD über und gehörte 1918 zu den Protagonisten der Novemberrevolution in Braunschweig. Merges wurde 1918 Präsident der Sozialistischen Republik Braunschweig, legte das Amt aber im Februar 1919 nieder, als die MSPD, die DDP und die „Bürgerliche Einheitsliste“ im neugewählten Braunschweiger Parlament die Mehrheit errangen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenigstens so ehrlich in seiner Überzeugung gewesen, dass er auf seinen Posten verzichtet hätte, als er merkte, es ginge nicht.

Sepp Orterer[57] sei ein schlauer raffinierter Kerl, der nirgendwo zu fassen wäre, ein Gauner 1. Ranges.

Ihre Abfindungsforderung[58] hätten sie nur aufgestellt, um damit zu dokumentieren, dass sie ihr Eigentums[44]recht nicht aufgäben, an der Abfindung selber läge ihnen gar nicht so viel. Sie wollten das Ganze mehr in die Form eines dauernd schwebenden Verfahrens hineinbekommen.

25.4.21. Die Tätigkeit des Kaisers im Garten wird wieder ganz regelmässig vorgenommen. Kaiser ist wieder sehr lebhaft, scheinbar auch vergnügter, ulkt uns wieder an und macht etwas Scherz. Doch kann man oft nicht das Gefühl bekämpfen, dass er sich etwas gewaltsam zu betäuben sucht.[59]

29.4. K. überreicht mir als Andenken an die Kaiserin einen Anhänger, den er ihr im Kriege geschenkt und den sie besonders gern stets getragen hätte. Außerdem eine kleine goldene Dose mit dem Bilde der Kaiserin, ihr Geschenk an fürstliche Damen, denen kein entsprechender Orden mehr gegeben werden konnte.[60]

2.5. Ilsemann erzählte mir, daß weder er noch sein Schwiegervater das kleinste Andenken an die Kaiserin erhalten hätten. Dagegen habe der K. dem holländischen Kapitän einen Dolch als „Andenken an die Kaiserin“ ge[45]schenkt, den dazu er, Ilsemann, aus dem Zimmer des K. hätte holen müssen. Ilsemann ist wütend über diese Zurücksetzung, besonders seines Schwiegervaters, bei dem doch die Kaiserin 1½ Jahre zu Gast gewesen sei.

6.5. Der oberschlesische Polenaufstand[61] interessiert K. anscheinend wenig, höchstens insoweit, als er daraus Hoffnung schöpfen möchte, das deutsche

[57] Siehe Josef Oerter (1870–1928) kam 1916 nach Braunschweig, um die Chefredaktion des sozialdemokratischen „Volksfreundes“ zu übernehmen; schloss sich 1917 der USPD an. In der Novemberrevolution zunächst Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrats, 1920–1921 Ministerpräsident des Landes Braunschweig. 1922 wurde er wegen Korruptionsvorwürfen aus der USPD ausgeschlossen und trat 1924 in die NSDAP ein.

[58] Vgl. Burkhardt Schmidt: Der Herzogsprozess. Ein Bericht über den Prozess des welfischen Herzogshauses gegen den Freistaat Braunschweig um das Kammergut (1921/25), Wolfenbüttel 1996 sowie ders.: Die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem welfischen Herzogshaus und dem Freistaat im Lande Braunschweig, in: Gerber, Das Ende der Monarchie, 301–320.

[59] Damit endet die Maschinenschrift. Ab dem folgenden Eintrag ist das Tagebuch wieder handschriftlich verfasst.

[60] Das erstgenannte Schmuckstück ist noch immer im Besitz der Familie Alfred Haehners. Das zweite ist verschollen.

[61] Es handelt sich um den dritten polnischen Aufstand in Oberschlesien, der Anfang Mai 1921 ausbrach. Auslöser war ein britisch-italienischer Aufteilungsplan für Oberschlesien, der von der (pro-)polnischen Seite abgelehnt wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Volk werde sich nun einen Diktator erwählen, der mit Truppenmacht die Kerls einfach hinausschmeiße. Aber das Volk sei ja zu jammerhaft geworden und deshalb geschähe ihm ganz recht. – Die Reparationsverhandlungen in London[62] mit ihren neuen Erpressungen ergreifen K. äußerlich nicht sehr, wenigstens geht er beim Vorlesen über diese Berichte hinweg, mehr Interesse erregt der englische Bergarbeiterstreik.[63] Lediglich die Differenzen, die sich in der französ. und engl. Presse bezl. der Repar. Verhandlungen widerspiegeln, läßt K. für seine abendlichen Ausarbeitungen über die Weltlage aufnehmen.

7.5. Beim Vorlesen der Berichte aus Schlesien äußerte K. wiederum: jetzt müsse ein Diktator ein Heer zusammenrufen, Freiwillige müßten aufgeboten werden und wenn sie sich nur mit Sensen oder Jagdflinten bewaffnen könnten. Dann erst die Polen herauswerfen und von da aus weitergehen gegen die En[46]tente! Bei der Meldung der „Frankfurter Nachrichten“[64], in der Regierung würden Erwägungen über Erwägungen abgehalten, wie die deutsche Regierung deutschen Landsleuten zu Hilfe kommen könne, fuhr K. zornig auf: wie unerhört ein solches Schauspiel wäre. Das sei auch eine von den vielen Segnungen des Parlamentarismus bezw. der parlamentarischen Regierung, daß sie ihre eigenen Landsleute im Stich lasse. Früher unter einem König wäre es anders gewesen. Er hätte einfach den Mobilisierungsbefehl erlassen, das Heer zusammengezogen und: Marsch kommandiert. Dann sei die ganze Bande aus dem Lande hinausgeworfen, ja sie hätte überhaupt nie gewagt einzufallen.

Prinz Heinrich zu dem holl. Kapitän, (der ja überall und stets dabei sein muß) auf die Kunde, daß in Deutschland immer noch keine Regierung gebildet sei: Wenn Sie jetzt als Holländer die Deutschen auslachen, kann ich es Ihnen gar nicht übel nehmen.

Nachmittags Besuch von Berg. U. a. Gespräch über die Art und Weise wie K. den Verlust der Kaiserin trüge. Sophie bezeichnete u. a. K. als Lebenskünstler, der seine Gedanken so ganz abschieben und sich auf das konzentrieren könne, was ihn gerade z. Zt. am meisten [47] interessierte. Berg hielt

[62] Die Londoner Konferenz zur Verhandlung über die deutschen Reparationszahlungen wurde am 29. April 1921 wieder aufgenommen und endete am 5. Mai des gleichen Jahres.

[63] Der Bergarbeiterstreik vom April 1921 erregte als Zeichen für innenpolitische Probleme in Großbritannien in Deutschland Aufsehen. In der britischen Geschichte wird er meist im Zusammenhang mit dem „Black Friday“ vom 15. April 1921 erwähnt: Die Gewerkschaften von Eisenbahnern, Transportarbeitern und Bergleuten hatten sich 1914 zu einer „Triple Alliance“ zusammengefunden, die an diesem Tag zerbrach, indem Eisenbahner und Transportarbeiter den Bergleuten die Unterstützung für ihren Streik versagten. Vgl. Barry Supple: The History of the British Coal Industry, Vol. 4: 1913–1946: The Political Economy of Decline, Oxford 1987, 160. Eine zeitgenössische Reaktion auf den Streik und den schwarzen Tag für all jene, die einen Gewerkschaftszusammenschluss anstrebten, vgl. Gerald Gould: The lesson of black Friday. A note on trade union structure, London 1921.

[64] Regierungsbildung und Polengefahr, in: Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt, Morgenzeitung, Nr. 227 v. 6.5.1921, 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus seiner langjährigen Kenntnis der Person und des Charakters den K. leider durchaus nicht für einen Lebenskünstler. Er versuche immer den Schmerz über den Tod zu unterdrücken es gelänge ihm zwar vielfach, aber oft kämen doch Explosionen, an denen man merken könne, daß ihm die Beherrschung sehr schwer falle. Es wäre viel besser, er fräße nicht alles so in sich hinein, sondern mache sich öfters einmal Luft. Berg meinte ferner, es wäre für den K. gut, wenn er wieder mehr Gäste zu sich lüde. Gegen die Annahme, daß es doch ein groß Teil Schuld der Umgebung sei, wenn der K. so wenig Abwechslung habe, protestiert Berg: K. wolle es nicht anders, es sei schon des öftern größere Abwechslung in den für einige Wochen zu ladenden Gästen vorgeschlagen worden, immer sei es am Widerstand des K. gescheitert. Ich persönlich glaube nicht daran, Berg ist vielleicht Mitschuldiger, tatsächlich wird K. durch die „Umgebung" sehr abgeschlossen. Er, Berg habe dem K. auch mehrfach Autotouren in die Umgebung vorgeschlagen, K. habe dies alles abgelehnt, weil er die Neugierde und besonders jetzt das neugierige Mitleid fürchte.[65]

[48] 10.5. Regierungsbildung in Deutschland bekannt geworden. Kaiser empört über die Zusammensetzung[66], äusserte sich sehr entrüstet. Es sei ekelhaft, wie die Parteiinteressen ständig in den Vordergrund geschoben würden, das Vaterland sei diesen Schuften gar nichts mehr. Er sei jetzt beinahe stolz auf sich selbst, dass er es fertig bekommen habe, ein solches Pack 30 Jahre lang in ziemlicher Ordnung zu regieren. Die Rechtsparteien trieben eine vollkommen falsche Politik immer hiesse es bei ihnen: warten, warten. Nur weil sie zu feige wären fest aufzutreten; man dürfe die Entwicklung nicht stören, sei ihr lächerliches Leitmotiv. Sie würden noch so lange warten, bis die Franzosen in Berlin und die Polen in Breslau wären. Marschall Foch[67] kenne doch keinen anderen Ehrgeiz, als in Berlin „siegreich" einzuziehen, er lege es nur darauf an, noch in Berlin im Schlosse seines, des Kaisers, Vaters Quartier zu nehmen. Einmal sei schon eine günstige Gelegenheit von den Deutschen verpasst worden, wieder andere Zustände zu schaffen, da hätten die Rechtsparteien, wo die Regierung versagte, das Heft in die Hand nehmen können und müssen. Das sei gewesen als die Bolschewiken in den polnischen Korridor eindrangen und ihn nachher den Deutschen anboten.[68] Er habe s. Zt. mit Berg dar[49]über gespro-

[65] Damit enden die handschriftlichen Einträge wieder. Es folgen erneut maschinenschriftliche Einträge.

[66] Karl Joseph Wirth (1879–1956), Zentrumspartei, deutscher Reichskanzler von 1921 bis 1922. Das neue Kabinett setzte sich aus Zentrum, SPD und DDP zusammen.

[67] Der französische Marschall Ferdinand Foch (1851–1929), seit 1907 französischer Generalstabschef, koordinierte 1918 die Truppen der westlichen Allierten als gemeinsamer Oberbefehlshaber an der Westfront. In seinem Hauptquartier in Compiègne, dem berühmten Eisenbahnwaggon, wurde im November 1918 der Waffenstillstand zur Beendigung des Ersten Weltkriegs unterzeichnet. Er schied 1921 aus dem Militärdienst aus.

[68] Im August 1920 nahmen die Russen Soldau (heute Działdowo) ein. Die Deutschen dort begrüßten die Russen als „Befreier". Angeblich sagte der russische Kommandant: „Ich

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen, der habe ihm damals erklärt, sie seien bereit, Soldaten hätten sie genug. Als er ihn bei seinem jetzigen Besuche daraufhin interpelliert[69] hätte, wäre ihm zur Antwort geworden, man hätte es nicht wagen dürfen, um nicht das Heer zwischen 2 Feuer zu bekommen; eine lächerliche Ausrede! Jetzt sei wieder in Oberschlesien eine solche Gelegenheit, wo man das ganze Volk aufrufen könne. Und wenn sie sich Dreschflegel mit Nägeln zurechtschmieden und die Sensen schärfen müssten. Damals sei es natürlich leichter gewesen, es hätten noch 250.000 Mann und 50.000 Geschütze zur Verfügung gestanden. Gegen die Polen gingen auch die Sozialdemokraten mit. Seeckt[70] allein könne das aber auch nicht machen, all die anderen Generale, von denen man nie etwas anderes höre, als dass sie sich zur Verfügung hielten, wenn es einmal darauf ankommen würde, anstatt selber den Anstoss zu geben, müssten dabei helfen. Aber es fehle bei all dem der feste Konzentrationspunkt und das sei der König!

Alles sei jetzt übelste Parteipolitik, zu wirklichen Taten käme es gar nicht, immer zankten sie sich herum. Wenn ihnen die Feinde alles abgenommen hätten und nur noch eine kleine Republik Potsdam mit einer Insel bestände, selbst dann würde man in Deutschland noch nicht gelernt [50] haben sich zu einigen, selbst dann würden sie sich noch darum zanken, wer darin der Vizepräsident werden solle. Er arbeite immerfort daran, aus Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und Reden Material zusammen zu tragen über die Frage der Kriegsschuld. Das sei natürlich den jetzigen Machthabern in Deutschland recht unangenehm, wenn immer mehr die Beweise sich häuften, dass Deutschland und damit auch er nicht die Schuldigen am Kriegsausbruch gewesen seien. Denn dann falle die auf Lügen aufgebaute Revolution total in sich zusammen und das erwachte Volk würde dann die notwendige Consequenz ziehen müssen. Da habe auch der bisherige Minister des Auswärtigen, Dr. Simons, auf der Londoner Conferenz einen entsetzlichen Fehler begangen. Als Lloyd George ihm erklärt habe, dass Deutschland für das Verbrechen des Krieges bestraft werden müsse, da hätte er, Simons, aufspringen müssen, den Engländer bei seinen eigenen Worten fangen müssen, dass, wenn die Schuldlosigkeit Deutschlands nachgewiesen würde, der ganze Versailler Vertrag hinfällig sei. Er hätte ihm nur entgegen schleudern sollen: Sie, Sie sind der Schuldige! Hier sind die Beweise dafür! Und dann hätte er die Conferenz verlassen sollen, aber nicht

gelobe, dass wir dieses alte deutsche Land nicht eher wieder verlassen, als bis es Deutschland wieder zugesprochen wird. Wir erkennen nur die Grenzen von 1914 an." Vgl. Der russisch-polnische Krieg. Rußland und Deutschland, in: Rheinische Volkswacht, Abend-Ausgabe, Nr. 270 v. 16.8.1920, 1. Auch die New York Times meldete: Russians Hoist the German Flag over Soldau; Say Polish Corridor Will Be Returned to Germany, in: NYT, Nr. 22.850 v. 16.8.1920, 1. Ein spektakuläres Ereignis blieb als verpasste politische Chance in Wilhelms Gedächtnis.

69 Befragen.

70 Johannes „Hans" von Seeckt (1866–1936), de facto Generalstabschef der osmanischen Armee unter Kriegsminister Enver Pascha 1917–1918, Chef der Heeresleitung der republikanischen Reichswehr 1920–1926.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit einem so schwächlichen Rückzug wie jetzt, wo er gleich nach der Ablehnung mit neuen Angeboten her[51]aus gekommen wäre. Das hätte die Position Deutschlands so verschlechtert, wie nur denkbar.

Weiter sprach der Kaiser über seine Geschichtstabellen. Einzig die Frankfurter Zeitung[71] habe davon Notiz genommen, natürlich wieder in ihrem bekannten Sinne hämischer Kritik nachdem die ausländische Presse, z. B. sogar die holländ: Sozialisten Blätter sie vollständig[72] gebracht hätten.[73] Die Tabellen seien auch den Blättern des Stinneskonzerns[74] gegeben worden, die würden, so sei ihm, dem Kaiser gesagt worden, sie ganz sicher aufnehmen. Da habe aber der Leiter der Deutschen Allgemeinen Ztg., der ehemalige Fregattenkapitän Humann[75], in ziemlich patzigen Tone sie abgelehnt, derartige Veröffentlichungen seien nicht von besonderem Interesse. Und das, wo er in denen immer mehr Material zusammenbringe, aus dem die Schuldlosigkeit Deutschlands hervorgehe.

Kürzlich sei ihm ein Buch von Björnson zugeschickt worden, mit einem ganz famosen Vorwort der Schwester des Verfassers, die es nach seinem Tode herausgegeben habe. Das Buch mache aus der Sympathie des Verf. für Deutschland nicht das geringste Hehl, es behandele die Kriegsschuldfrage, die Revolution. Am Schlusse des Buches seien ganz wundervolle Worte über ihn gesagt (er sage dies nicht aus Eigenlob etwa), die ihn selber fast bis zu Tränen gerührt hätten.[76] Das Buch [52] sei auch von der deutschen rechten

---

71 Bemerkungen, in: Frankfurter Zeitung, Zweites Morgenblatt, Nr. 196 v. 15.3.1921, 1.

72 Das Wort „vollständig“ ersetzt an dieser Stelle die Formulierung „in extenso“.

73 Siehe vergleichend den Eintrag vom 21.3.1921, S. 223. Während die sozialistische Presse dort noch des „Diebstahls“ der Geschichtstabellen bezichtigt wurde, wird sie hier dafür gelobt, die Tabellen ausführlich abgedruckt zu haben. Der folgende Hinweis, dass die Tabellen anderen Zeitungen explizit zum Druck angeboten worden waren, kann darauf hindeuten, dass die Tabellen bewusst weitergegeben wurden, der Kaiser aber überrascht wurde von der seiner Absicht zuwiderlaufenden Wirkung: Die sozialistischen Blätter veröffentlichen sie, nutzten sie aber auch, um Wilhelm II. zu desavouieren; die konservativen Blätter lehnten dagegen eine Veröffentlichung ab.

74 Hugo Stinnes (1870–1924) war der Begründer der Hugo Stinnes GmbH, eines diversifizierten weltweit agierenden Unternehmens, das ursprünglich aus dem Kohlenhandel vervorging. Stinnes gehörte zu den einflussreichsten Industriellen des Kaiserreiches wie der Weimarer Republik. Bekannt wurde er u. a. durch das am 15. November 1918 unterzeichnete Stinnes-Legien-Abkommen, in dem er dem Gewerkschaftsführer Carl Legien (1861–1920) die Erfüllung zentraler Forderungen der revoltierenden Industriearbeiterschaft zusagte, darunter die Einführung des Achtstundentags bei vollem Lohnausgleich. Stinnes' wichtigste Zeitung war die Deutsche Allgemeine Zeitung (DAZ).

75 Hans Humann (1878–1933) war der Sohn des Archäologen Carl Humann. Im Osmanischen Reich geboren, sprach er nicht nur fließend Türkisch, sondern war auch ein Duzfreund des osmanischen Kriegsministers Enver Pascha. Humann war während des Krieges kaiserlicher Marineattaché im Osmanischen Reich und blieb auch danach ein wichtiger deutsch-türkischer Netzwerker. Seit 1920 arbeitete er als Schriftleiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung. Vgl. Mangold-Will, Begrenzte Freundschaft, bes. 320–331.

76 Haehner verwechselte an dieser Stelle Bjørnson (Bjørnstjerne Martinius Bjørnson (1832–1910), norwegischer Dichter, 1903 Nobelpreis für Literatur. 1921 erschienen in Deutsch zwei Editionen mit Björnson-Texten: Die schönsten Novellen von Björnson, ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo, München 1921 sowie Julius Elias (Hg.): Björnstjerne Björnson. Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd. 5: Dramen und Briefe, Berlin 1921. In

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Presse sehr gut besprochen worden, die Zeitungen hätten auch nach und nach den Abdruck gebracht. Da sei es ihm sehr interessant gewesen zu sehen, wie auch die ganz rechtsstehenden Blätter die schönen Schlussworte über ihn einfach unterschlagen hätten. Das sei nur eine gemeine Furcht gerade auch der angeblich monarchistischen Leute. Viele von ihnen, er brauche nur den Fürsten Pless, den Schweinehund, zu nennen, hätten sich beim Ausbruch der Revolution nicht schnell genug umstellen können. Jetzt hätten sie natürlich Furcht, dass er zurückkehren werde und es ihnen dann an den Kragen ginge, und das täte es sicher. Deshalb suchten sie alles zu unterdrücken, was für ihn in der Masse des Volkes werbend sprechen könne. Sie seien in der Hinsicht nicht viel besser, wie die Schurken, die jetzt Mitteldeutschland in Aufruhr[77] versetzt hätten. Von denen müssten auch gleich 6000 an die Wand gestellt werden, eher käme es ja doch nicht zur Ruhe.

Der Kaiser äusserte dies alles mit sehr lauter Stimme und recht heftig. Ich war froh, dass diese Explosion seines Temperamentes, seiner Verbitterung nur in Gegenwart von Admiral Rebeur[78] und mir erfolgte, dass nicht wie gewöhnlich auch der holländische Kapitän anwesend war. Der Kaiser hätte sich zweifellos, wie ich es von Amerongen her kenne, durch die Gegenwart des Ausländers nicht abhalten lassen, sich in der Weise Luft zu machen.[79]

[53] 11.5. Berg ist in großer Sorge um K. wieder abgereist. Er habe ihn stark verbittert jetzt zurückgelassen, er sei im Begriffe ein vollkommener Eigenbrödler zu werden. Wegen der inneren Politik sei er sofort mit K. aneinander geraten. K. habe darüber ganz eigenartige Ansichten und sei auch gar nicht zu belehren. Als er von einem Krankheitsverdacht ernsterer Natur von mir hörte, der sich aber nicht bestätigte, meinte Berg: „es wäre ihm wahrhaftig zu wünschen, daß er nicht alt würde. Es mag roh und brutal aus meinem Munde klingen, aber ich halte es wahrhaftig für das Beste wenn er früh stürbe."

keiner der beiden Ausgaben findet sich ein Vorwort einer Schwester Bjørnsons und keiner der beiden Bände lässt „Sympathie des Verf. für Deutschland" nach dem Ersten Weltkrieg erkennen – schon allein, weil Bjørnson bereits 1910 verstorben war.) mit Sven Hedin. Zu Hedin, seiner Schwester und dem Buch, das gemeint ist siehe Eintrag vom 21.10.1921, S. 289.

77 Der als „Mitteldeutscher Aufstand" bezeichnete Versuch einer kommunistischen Revolte gegen die republikanische Regierung unter Konstantin Fehrenbach fand im März 1921 in den mitteldeutschen Industriestädten Halle, Leuna und Merseburg statt. De facto handelte es sich um eine letztlich erfolglose Aktion bewaffneter Arbeiter, die maßgeblich von der KPD und weiteren linksradikalen Gruppierungen initiiert worden war.

78 Hubert von Rebeur-Paschwitz (1863–1933), Admiral, während des Weltkrieges Befehlshaber der Mittelmeerdivision und de facto Oberkommandierender der osmanischen Flotte.

79 Hier enden erneut die maschinenschriftlichen Einträge. Die folgenden sind wieder handschriftlich überliefert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

12.5. Herzogin läse jetzt Rosners „König“. Fände ihn z. T. sehr gut, besonders die Stelle mit den Betrachtungen vor dem Bild der Kaiserin[80] sei sehr rührend und schön. Der Herzog von Cumberland, ihr Schwiegervater, sei eines Tages mit Tränen in den Augen über die rührenden Schilderungen bei Tisch erschienen und habe sie dadurch veranlaßt, das Buch zu lesen. K. habe von andrer Seite, vor allem Generälen und besonders auch aus seiner nächsten Umgebung fast nur ungünstige Urteile über das Buch gehört. Admiral v. Rebeur, der jetzt hier zu Gast ist, bestätigt das ungünstige Urteil: Die Umgebung sei geradezu troddelhaft [54] geschildert[81], als besonderes Beispiel führt er die Charakterisierung Plessens an. K. verurteilt die „troddelhafte“ Schilderung sehr, bestätigt Rebeur, daß Plessen trotz seines hohen Alters außerordentlich leistungsfähig sei. Ich widersprach der Auffassung Rebeurs ganz entschieden, führte aus, daß man z. B. die Charakterisierung Gontards doch nicht als troddelig bezeichnen könne.[82] (Gontard hatte s. Zt. den damals hier weilenden General v. Mutius veranlaßt, eine Denkschrift-Kritik über das Buch dem K. vorzulegen, G. selber hatte das nicht tun wollen, wieder einmal einen anderen vorgeschoben in einer Sache, die vielleicht heikel sein konnte!) Das Urteil über die Darstellung der Umgebung sei viel zu scharf, ich hätte im Gegenteil von recht guter Wirkung in D’ld gehört. Rebeur bezweifelt guten Willen Rosners nicht, die Form sei aber sehr schlecht gewählt. Ich: wie man höre, würde vielfach gesagt, daß das Volk die weitaus große Menge den K. jetzt erst recht kennen lernte. K. wirft ein: „als wenn ich dazu nicht 30 Jahre lang Gelegenheit gegeben habe, ich habe doch nicht auf dem Mond gelebt. Wenn es aber gute Wirkung tue, müsse man es begrüßen und könne damit zufrieden sein.“[83]

[55] 15.5.21.
(Pfingstsonntag)

Gottesdienst im Schloss. Als amtierender Geistlicher war ein Pastor Fliedner[84] aus Madrid, Geistlicher der dortigen deutsch-evgl. Gemeinde, aufgefordert worden. Seine Predigt war eine Hetzpredigt schlimmsten Stiles. Nachher kam Gräfin Keller zu Sophie und sagte wie furchtbar peinlich sie es empfunden hätte, dass dieser Mann so antikatholisch aufgetreten wäre. Sie bat deswegen förmlich um Entschuldigung. Auch die Herzogin hatte

[80] Rosner, Der König, 57–66. Kronprinz Wilhelm hatte die gleiche Stelle in Rosners Roman gelobt. Siehe Eintrag vom 14.12.1920, S. 189.

[81] Dabei hatte Rebeur offensichtlich vor allem sich selbst im Blick, denn er kommt bei Rosner unter dem Charakter des „Admirals“ keineswegs gut weg. Vgl. Rosner, Der König, 77f.

[82] Vgl. z. B. die Schilderung Gontards als „Hofmarschall“: Rosner, Der König, 77 und 80.

[83] Ab hier wechselt die Aufzeichnungsform erneut in Maschinenschrift.

[84] Fritz Fliedner (1845–1901), ein Sohn Theodor Fliedners, des Begründers der Kaiserswerther Diakonie, lebte als Pfarrer in Madrid. Seine drei Söhne Theodor, Georg und Hans wurden Pfarrer und blieben in Spanien. Vermutlich handelte es sich bei dem Besucher um den ältesten Sohn Theodor (1873–1938), der seit 1901 das Werk seines Vaters in Madrid fortsetzte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es sehr unangenehm empfunden und brachte das uns gegenüber auch zum Ausdruck, sie erzählte dabei aber auch, dass sie innerlich sich eigentlich köstlich amüsiert habe, wie der Mann seine Pfingstpredigt gestaltet hätte. Dem Kaiser dagegen schien diese Aneinanderreihung aufgebauschter Verfolgungs- und Proselyten-Anekdötchen dummster Art zu gefallen, denn man konnte verschiedentlich beobachten, wie er bei diesen Erzählungen beifällig mit dem Kopfe nickte.

[56] 16.5.21. Herzogin hatte mich zu heute noch einmal zu sich gebeten, weil sie vor ihrer Abreise, die in den nächsten Tagen erfolgen soll, noch mit mir sprechen wollte. Sie bat mich da besonders auf den Kaiser zu achten, um den sie sich etwas Sorge mache. Ich äusserte ihr gegenüber ganz offen meine Ansicht, was ich von dem Befinden des Kaisers halte, dass er nicht gesund aussähe, seine Farbe die der mit Ca[85] Erkrankten wäre, dass ich aber gar keinen objektiven Anhaltspunkt für meinen Verdacht hätte, dass aber jedenfalls eine genaue dauernde Beobachtung in dieser Beziehung angebracht sei. Mehr besorge mich aber z. Zt. der psychische Zustand des Kaisers. Wenn in der Hinsicht nichts geändert würde in dem Leben, wie er es jetzt führe, d. h. wenn er sich weiterhin so vollkommen abschlösse und nicht auch einmal andere Menschen um sich sähe als die tagaus tagein gewohnten Gesichter, dass dann die grosse Gefahr vorliege dieses Abschliessen würde allmählich zu einer Art Menschenscheu führen. Ich bat sie doch dringend dafür zu sorgen, dass dies geändert werde, was sie mir auch zusagte. Dann sprach sie über ihr persönliches Befinden klagte über hin und wieder auftretende Schmerzen in [57] der linken Brust, sie meinte, dass es ihr einmal ähnlich gehen könnte, wie ihrer Grossmutter.[86] Ich fragte, ob ich sie einmal untersuchen könne, wozu sie sogleich bereit war. Es war eine kleine etwas härtere Stelle festzustellen (chron. Mastitis[87]?) jedenfalls absolut kein Anhaltspunkt für irgendwelchen Verdacht. Ich redete ihr zu, dass sie dergl. gar nicht in ihren Gedanken bei sich festsetzen lassen dürfe, sie dürfe nicht sich selbst zum Hypochonder machen. Darauf meinte sie lachend, das läge ihr auch nicht, sie wolle im übrigen meine Ratschläge gern befolgen. Ich habe das Gefühl, dass es ihr mit dieser Zusage auch ernst war. Sie hatte sich schon früher an mich wegen ihrer zunehmenden Taubheit auf dem rechten Ohre an mich gewandt. Ich untersuchte sie damals so gut es mir mit den zur Verfügung stehenden Instrumenten möglich war, sagte ihr dann meine Ansicht und entwarf ihr einen Behandlungsplan, den sie aber hier nicht durchführen konnte, eben weil mir das Instrumentarium dazu nicht zur Hand war. Da sie auf ihrer damaligen Rückreise in München Station machen wollte, empfahl ich ihr einen dortigen Spezialisten dem ich sie ankündigte. Er schrieb mir

[85] Abkürzung für Carzinom. Haehner vermutete also eine Krebserkrankung.
[86] Victoria Luises Großmutter väterlicherseits war Kaiserin Victoria, die 99-Tage-Kaiserin, die an Krebs starb.
[87] Der medizinische Begriff bezeichnet eine Entzündung der Mamma, also der Brustdrüse.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dann später und hatte nach seiner Untersuchung der Herzogin genau das gleiche vorgeschlagen. wie sie es von mir gehört hatte. Das hatte ihr anscheinend imponiert.

[58] 17.5.21. Traf im Schloss auf den Kaiser wartend mit dem Kronprinzen zusammen, der gestern angekommen war. Forderte mich auf, ihm beim Frühstück Gesellschaft zu leisten, da er einiges mit mir besprechen wolle. Dann erzählte er mir, dass die Herzogin ihn über mein gestriges Gespräch mit ihr den Kaiser betr. unterrichtet habe. Er fragte mich, ob man wirklich so schwarz sehen müsse. Verneinung bezl. des derzeitigen Gesundheitszustandes des Kaisers. Was jedoch zu besorgen sei, sei die psychische Stimmung. Wiederholung des ebenfalls gestern Gesagten in etwas ausführlicherer Form. Vor allem betonte ich die Notwendigkeit in der Auswahl der Gäste abwechseln zu müssen, damit sich nicht immer der Ideenkreis des Kaisers in den gleichen Bahnen bewegte. Es wäre jetzt stets meist das Trio Gontard, Berg, Dommes, es sollten doch wieder wie es früher gewesen wäre Techniker, Wissenschaftler, führende Leute der Industrie und des Handels eingeladen werden. Die Gefahr, dass der Kaiser Eigenbrödler werde, sei gross, zumal sich jetzt wo das ausgleichende Element durch den Tod der Kaiserin fehle, eine steigernde Verbitterung bemerkbar mache. Gehe das weiter, sei es möglich, dass eine reine Menschenfurcht sich beim Kaiser festsetze.

[59] Kronprinz stimmte mir vollkommen zu, aber es sei sehr schwer den Kaiser zu einer solchen Abwechselung zu bekommen, die Furcht der Menschenscheu teile er durchaus, es wäre doch eine reine Unnatur, dass es direct Kämpfe gekostet habe, die Zustimmung dazu zu erlangen, dass er seine Schwester, Prinzessin von Hessen, für eine Zeitlang als quasi Ehrendame einlade. Das sei überhaupt noch eine sehr schwere Frage, wen man von Damen hierher holen solle und könne. Es müsse unbedingt dafür gesorgt werden, dass immer eine hier wäre, nur Herren, das ginge auf keinen Fall, man wisse ja wie der Ton in Nur-Herrengesellschaft leicht würde, dann käme es leicht dazu, dass hier alles verbauere. Ich sprach in dem Zusammenhang von dem Besuche des Prinzen Heinrich. Es sei sehr erfreulich gewesen zu sehen, wie die beiden Brüder zu einander ständen, allerdings könne aber auch der Prinz meinen Beobachtungen nach niemals der Mensch sein zu dem sich der Kaiser ausspreche, denn Prinz betrachte den Bruder in erster Linie als Kaiser, in 2. als Chef des Hauses, und erst in 3. als Bruder. Kronprinz: das sei sehr gut beobachtet, Kaiser sähe den Prinzen auch gar nicht als voll an, betrachte ihn vielmehr als absolutes politisches Kind, auf dessen Meinung er gar nichts gäbe und den er infolgedessen auch nicht zum Vertrauten machen könne. Vorschlag, [60] als Gast z. B. Bodo Ebhardt[88]

[88] Bodo Ebhardt (1865–1945) war Architekt und entwickelte sich zum Spezialisten für historischen Burgenbau. 1901–1908 leitete er die Restaurierung der Haut-Koenigsbourg im Elsass, die seit 1899 im Besitz Wilhelms II. war. Haehner scheint Ebhardt auch aus eigenem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

herkommen zu lassen, wurde von Kronprinz sofort aufgegriffen, er werde das seinem Vater sagen, es sei sehr gut, wenn er da zustimmen würde, die Burgenbauerei habe den Kaiser ja immer sehr interessiert, da würde Gesprächsstoff für mindestens ¼ Jahr vorhanden sein. Die Abende nach dem Essen wären geradezu furchtbar, Kaiser läse jetzt ein Buch vor über die „Wellen der Völkerwanderung“[89] das niemand interessiere und bei dessen Lektüre jeder einschliefe. Wenn er wüsste, wer das Buch geschickt hätte, möchte er ihn am liebsten „aufhängen“. Es sei auch viel vom Kaiser verlangt, dass er die Aufmerksamkeit der Umsitzenden für eine solch stumpfsinnige Lektüre fordere, er solle lieber irgendeinen historischen Roman vorlesen, der jedermann wenigstens etwas interessieren würde. Wenn er, Kronprinz, vorlesen wollte, würde er sich erst einmal vergewissern, ob überhaupt Stimmung für das ausgesuchte Buch vorhanden sei. Seine kleine Schwester tue ihm ausserordentlich leid, die das wochenlang habe mitmachen müssen. Als ich ihm sagte, wie elend die Herzogin jetzt ausgesehen habe, dass die Zeit hier für sie furchtbar anstrengend gewesen sei, dass ich mich freue, dass sie jetzt wieder heimwärts fahre, sagte er, sie Herzogin habe ihm gestern in ihrer impulsiven Art und lachend erzählt, sie habe Krebs. Ich erzählte dem Prinzen, [61] worauf das beruhe, dass ich aber der Herzogin dringend ans Herz gelegt hätte, nun sich nicht irgend etwas falsches einzubilden und vor allem nicht sich hypochondrischen Gedanken hinzugeben. Ich glaube auch, dass wenn sie erst einmal wieder bei ihrem Mann und den Kindern sei und ihre Touren in die Berge aufnähme, dass dann solche Gedanken recht bald verflogen sein würden, die Herzogin habe auf mich einen so famosen Eindruck gemacht, sei so ausserordentlich natürlich und liebenswürdig, es sei eine reine Freude gewesen. Kronprinz: ist auch mir die liebste von den Geschwistern, ist forsch und kurz entschlossen. Ich: famos wie sie die Kinder in ihrer Resolutheit erziehe, sie sei m. E. das Gegenteil z. B. zum Prinzen Auwi. Prinz: ach der hat ja auch absolut nichts männliches an sich, das mag ich nicht leiden. Er vertraute mir endlich noch an, dass Rosner jetzt 2 Tage

Interesse vorgeschlagen zu haben. Denn 1924 wurde er Mitglied in der von Ebhardt 1899 gegründeten und seit 1920 auch geleiteten Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. Im Archiv der Nachfolge-Institution, der Deutschen Burgenvereinigung (https://www.deutsche-burgen.org), lässt sich seine Mitgliedskarte (1924–1936) und ein kleiner Briefwechsel nachweisen, der u. a. die Teilnahme von Sophie Haehner und Dorothee Pröbsting an Reisen der Burgenvereinigung belegt. (Vgl. Europäisches Burgeninstitut – Einrichtung der Deutschen Burgenvereinigung e.V. (Braubach): DBV-Archiv, Nr. 2023: Korrespondenz und Eintrittskarte Alfred Haehners in die Vereinigung; Nr. 3610: Mitgliedskarte Alfred Haehner und Mitgliederverzeichnis von 1929; Nr. 7013: Weser-Burgenfahrt 1926, Teilnahme Sophie Haehner; Nr. 7024: Sophie Haehner an Bodo Ebhardt, 27.3.1938.) Der Kontakt zu Ebhardt wurde vermutlich über Sophies Vater, den Architekten Hermann Josef Stübben, hergestellt, der bereits seit 1909 Mitglied in Ebhardts Vereinigung war. Beide kannten sich vermutlich aus Berlin, wo die Stübbens wie Ebhardt eine Villa bewohnten. Zu Ebhardt siehe auch Eintrag vom 20.5.1921, S. 251 sowie Eintrag vom 13.5.1922, S. 304.

[89] Ein Buch mit diesem Titel ließ sich nicht nachweisen. Es dürfte sich aber um ein Werk gehandelt haben wie z. B. Hans Prutz: Geschichte der Völkerwanderung, Berlin 1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in Wieringen bei ihm gewesen sei, das dürfe hier aber niemand wissen, sonst gäbe es eine tolle Aufregung. –

Auf dem Arbeitsplatz im Garten fing nachher der Kaiser mit mir ein Gespräch über die Predigt des Pastors Fliedner zu Pfingsten an. Ich erklärte ihm dass ich eine solche Hetzpredigt in einer katholischen Kirche noch nicht gehört hätte, und dass wenn ich eine solche hörte, ich sie ebenso verurteilen würde, wie jetzt diese. Jede Intoleranz von welcher [62] Seite sie auch kommen möge, sei abzulehnen. Der Kaiser liess mich kaum ausreden, schon an seiner Einleitung merkte ich, wie der Wind wehe: na, der hats Ihnen aber mal ordentlich gegeben! Er sagte dann weiter, man hätte nun einmal hören können, welchen Verfolgungen die Evangelischen in Spanien ausgesetzt seien, es sei ihnen sogar verboten gewesen einen kleinen Läutturm auf ihrer Schule aufzubauen. Ich entgegnete, dass es falsch und unberechtigt wäre die Anschauungen, Taten, überhaupt die ganze Äusserlichkeit der romanisch-katholischen Kirche auf deutsche Verhältnisse anzuwenden bezw. zu übertragen. Dem trat der Kaiser aber ganz ablehnend entgegen. Das sei alles ein und dasselbe. Er habe 30 Jahre lang auch Katholiken zu regieren gehabt, habe mit mehr Bischöfen gesprochen und sie kennen gelernt, wie viele Katholiken. Das sei alles dasselbe. Und wenn einer da etwas anderes glaube, dann wisse er es nicht so gut, es würde uns eben einfach alles vorenthalten. Kurz nachdem er nach Amerongen gekommen wäre, sei schon ein katholischer Geistlicher bei ihm gewesen, um ihn zu fragen, ob in der Mark ein Kloster gebaut werden könne, natürlich nur um die Märker zu bekehren,[90] dem habe er aber seine Meinung gesagt. (Das klingt zu unwahrscheinlich, denn die Frage um die Erlaubnis war ja nach der Abdankung völlig überflüssig!) Über die [63] Intoleranz der Katholiken könne er noch ein weiteres Beispiel erzählen. Bei der verstorbenen Königin von Bayern[91] sei eines Tages eine (katholische) Schwester aus Mürzzuschlag[92] zur Audienz gewesen. Der habe die Königin gesagt: Was Sie Arme in diesem Winter haben alles durchmachen müssen! Auf das erstaunte Gesicht der Schwester hin habe die Königin dann weiter gesagt: Ja es ist doch in diesem Winter in Ihrem Ort eine evangelische Kapelle gebaut worden! Und das sei doch eine deutsche Königin gewesen! Woher dem Kaiser diese Geschichte erzählt worden ist, hat er nicht gesagt. Ich merkte aber, dass über dies Thema nicht mit ihm zu verhandeln sei, und wie sehr der Hetzapostel, der nun auch gerade in die verbitterte Stimmung dieser Tage herein gekommen war, geschadet hat. Auf eine weitere Diskussion liess ich mich nicht mehr ein, sondern schwieg

[90] Mit der Mark und den Märkern sind die Mark Brandenburg und ihre Bewohner gemeint, also das protestantische Ursprungs- und Kernland der Hohenzollern.

[91] Marie Therese von Österreich-Este (1849–1919) heiratete 1868 den bayerischen Prinzen Ludwig, der 1913 als Ludwig III. den bayerischen Thron bestieg. Sie war die letzte Königin von Bayern und starb in Schloss Wildenwart, wohin die bayerische Königsfamilie infolge der Novemberrevolution ins innere Exil ging.

[92] Mürzzuschlag ist eine österreichische Stadt im Bundesland Steiermark, die an der Mürz liegt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beharrlich. Der Kaiser mochte vielleicht das Gefühl haben, dass er mit seiner Verurteilung doch zu weit gegangen sei, denn er war nachher von einer auffallenden Liebenswürdigkeit gegen mich, meist sein Verhalten, wenn er sich quasi schuldbeladen fühlt und wieder gut machen möchte. Es ist das ein vollkommenes Werben um die neue Gunst des vorher von ihm Angegriffenen.

Nachher traf ich den Kronprinzen noch kurz. Er sagte mir, [64] dass er gestern auf der Rückfahrt von Amersfoort sich mit dem Chauffeur Lange[93] über die hiesigen Verhältnisse unterhalten habe, nach Dienstregelung etc. sich erkundigt hätte. Der Mann habe ihm ganz offen allerlei über hier erzählt, er, K., sei ganz erschreckt gewesen über die Verbitterung und ausserordentliche Misstimmung, die gegen Gontard herrsche. Das habe er nicht geglaubt. Er habe nun auch einmal bei dem Burschen von Gontard selbst sich erkundigt, der sei ja geradezu geladen auf ihn. Von allen Seiten sei ihm das abfällige Urteil bestätigt worden. Am Morgen habe er schon eine Unterhaltung mit Ilsemann über dies Thema gehabt, die Stimmung zwischen beiden sei ja hoch gespannt. Ilsemann hatte mir bei meinem Eintreffen im Schloss schon kurz darüber referiert, wir waren aber unterbrochen worden. Er hatte mir noch so viel davon erzählt dass der Kronprinz nach der Unterhaltung gefolgert hätte, da müsse man überlegen ob der Nutzen, den der Kaiser von Gontard hätte, nicht übertrumpft würde von dem Schaden, den der Mann dem Kaiser zufüge. Ich konnte noch einige kleine Beiträge liefern, die mir geklagt worden waren.

Nachmittags Besuch des Kronprinzen bei uns zu Hause. Erzählte Sophie von dem Aufenthalt Rosners bei ihm, kam dann auf Gont. zu sprechen. Es sei unerhört, wie der sich ihnen, [65] den Kindern gegenüber benähme. Bei der Abreise der Herzogin habe er es nicht für nötig erachtet, selbst mit zum Bahnhof zu fahren und dort zu sorgen, wie es doch eigentlich seine Pflicht gewesen wäre. Sie hätten sich selber ein Abteil suchen müssen, schliesslich sei seine Schwester in einem untergekommen, wo noch ein alter Herr mit drin gesessen habe. Es sei noch nicht einmal für die „kleine Frau“, die durch ihre Nachlassordnerei und die ganzen Tage früher recht elend geworden wäre ein Abteil I. Kl. reserviert worden auf dass sie etwas mehr Ruhe für sich und vor neugierigen Blicken hätte. Auf den Einwurf, warum sie es sich gefallen liessen von einem Angestellten, war die Antwort, sie seien eben von ihm pekuniär abhängig, da sich der Kaiser gar nicht um diese Dinge kümmere und G. absolut walten lasse. Der hätte ihm auch die geizige Rechnerei beigebracht und es sei sogar soweit gegangen, dass ihm, K., sein Vater, als er nach der ersten halbjährlichen Abwesenheit zu Besuch gekommen sei als erstes gesagt hätte: das verbrauchte Benzin musst Du mir aber bezahlen! Weiter hätte Prinz Adalbert seinen Kindern jetzt Schokolade mitbringen

[93] Walter Lange (geb. 1884) lebte mit seiner Frau Hedwig, geb. Neumann (geb. 1890) bis mindestens 1939 als „Oberwagenführer“ der Hohenzollern in Doorn.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wollen, sich dazu Geld (holländ.) von Gontard gefordert, der habe ihm 1! fl.[94] gegeben. Als ihm der Prinz geantwortet, er sei wohl verrückt, hätte er ihm 10fl gegeben. Der Prinz habe von diesen 10fl [66] 5,50 verbraucht, den Rest hätte er tatsächlich wieder abgeben müssen. Dem Prinzen Auwi habe er seinerzeit jedes Geld verweigert, sodass dieser von einem Diener etwas hätte leihen müssen. Als der Betr. nachher bei G. das verauslagte reklamiert hätte, sei er kolossal beschimpft worden, es werde aufs strengste verboten, den Prinzen noch einmal das kleinste zu leihen. Jetzt habe er sich für sein Haus in Wieringen nach langen Kämpfen einen Teppich, und noch nicht einmal einen besonders guten herausgezwungen, er habe aber nicht locker gelassen. Als er von uns hörte, dass als wir s. Zt. ein paar Korbmöbel geliehen haben wollten, Sachen, die nach Angabe des damaligen Hausverwalters in solcher Zahl herumstanden, dass er froh wäre wenn er auf diese Weise etwas Platz bekäme, von Gont. die Antwort erhalten hätten, er könne es nicht tun, da er sie alle nötig hätte weil er den Kronprinzen ausrüsten müsse, der sich auf Wieringen ein Haus baue, fuhr der K. auf und sagte nur das sei eine Unverschämtheit, der Kerl lüge ja wie gedruckt!

Ich begleitete den Prinzen nachher zum Schloss zurück, da sprach er nochmals kurz mit mir über das was, er über die Entwicklung des Regimes Gont. gehört hätte, es sei Zeit gewesen, dass er hierhergekommen sei. Er wisse auch, dass G. den Tag segnen werde, wo er, K. wieder abreise. Aber er sehe doch mit grosser Sorge der Entwicklung der Dinge entgegen. Vor allem stehe am Horizont ein scharfer Konflikt Ilsemann – Gontard, die einer den anderen am liebsten weghaben möchten.

[67] 20./21.5.21. Fahrt mit dem Kronprinzen nach Wieringen. Begleiter Bürgermeister Kolff von Wieringen.

Vormittags war ich noch auf dem Holzplatz tätig, ging zum Essen nach Hause (Einladung zum Frühstück erfolgte nicht!) und war einige Minuten vor 2 wieder im Schlosse. Auf der Brücke traf ich den Kaiser allein, der mit mir zum Auto ging und dabei sagte: es ist ganz gut, dass Sie einmal heraus kommen, damit Sie nicht immer so von Ihren Damen zu Hause unterdrückt werden! Das war mir ein Beweis beinahe für den Verdacht, der gelegentlich meiner ständigen Nichteinladung während der Vertretung Ilsemanns von diesem geäussert wurde, dass Gontard dem Kaiser einige anzügliche Bemerkungen gemacht hätte! Vor der Abfahrt fragte ich G. der Sicherheit halber noch, ob ich das Auto zur Rückfahrt benutzen könne, wenn der Chauffeur Lange in Wieringen übernachten solle oder müsse. Darauf erhielt ich eine bejahende Antwort.

Unterwegs wurde der Kronprinz verschiedentlich erkannt u. dann regelmässig freundlich gegrüsst. Kurz vor Amsterdam wurden wir durch eine Dame aufgehalten, die mit einem grossen Nelkenstrauch uns ein Haltesignal zuwinkte. Sie sprach [68] kürzere Zeit mit dem Prinzen, der mir nachher

[94] Abkürzung für Gulden, die niederländische Währung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erzählte, dass es eine Frau Begeer[95] wäre, Frau des grössten Juweliers in A'dam[96], die ihm schon viele Freundlichkeiten erwiesen hätte. Panne kurz nach der Ausfahrt aus A'dam. Von den sich ansammelnden Zuschauern, meist Arbeitern, wurde der Prinz wiederum erkannt, wie mir überhaupt auffiel, dass er so sehr bekannt war. Einigen der Jungens schenkte er zu ihrem grossen Vergnügen Cigaretten.

Am Fährhaus in Ewijksluis[97] angekommen, wurde der Prinz von den dort Wartenden, dem Wirt, den Kindern, als guter Bekannter herzlich bewillkommt. Er sagte mir, dass die Kinder immer auf ihn mit Ungeduld warteten, weil er ihnen stets Chokolade mitbrächte. Diesmal kamen sie allerdings nicht auf ihre Kosten. Auf dem kleinen Schiff wieder verschiedentlich Begrüssung, wobei er von einigen kurz über allerlei, was sich in seiner Abwesenheit auf der Insel zugetragen hatte, unterrichtet wurde. Vom Hafen noch ca. 20 Min. Autofahrt bis zu dem Häuschen, in dem ich für die Nacht untergebracht war. Kleines einfaches Bauernhaus, in dem anscheinend unten die 3 Kammern für derartige Zwecke abgemietet und denen durch Hereinstellen einer allerdings auch sehr bescheidenen Anzahl besserer Möbel ein etwas weniger bäuerlicher Anstreich zu geben versucht ist. Der Prinz nahm mich gleich weiter mit [69] zu seinem etwa 2 minuten entfernter liegenden Hause, meinen Einwand, dass ich mich umkleiden wolle, liess er nicht gelten, da wir im Touristenanzug ässen, Äusserlichkeiten liebe er nicht, es ginge bei ihm alles einfach zu. Das Haus ist klein, aber leidlich behaglich mit dem Wenigen, was geliefert, eingerichtet. Der behaglichste und am besten eingerichtete Raum ist das Arbeitszimmer des Prinzen. Die Möbel dieses Zimmers stammen, wie er mir sagte, von der Frau Begeer, die wir vor Amsterdam trafen. Verpflegung sehr gut und reichlich, vor allem wurde nicht mit dem Getränk geknausert wie in Doorn, wo es nur ein Glas Wein bei Tische gibt. Während des Essens erzählte der Prinz an Müldner, was er alles in Doorn erfahren habe, besonders bezl. Gontards u. wie ernst er die Dinge hinsichtlich ihrer weiteren Entwicklung dort ansähe. Auch über den Kaiser sprach er und sagte mir, dass er u. a. mit seinem Vorschlag einer Einladung Bodo

[95] Es handelt sich vermutlich um Henrietta Dorothea von Weiler (1890–1976), die 1913 den Goldschmied Carel Begeer geheiratet hatte. Möglich wäre auch, dass es sich um ihre Schwägerin Elisabeth Begeer, geb. de Ridder (1877–1951) handelte, die 1919 den jüngeren Bruder Carel Begeers, Anton Carel Joseph Begeer (1885–1957) geheiratet hatte, der als Experte für Edelsteine und Perlen galt.

[96] Der aus Utrecht stammende Goldschmied Carel J. A. Begeer (1883–1956) entwickelte sich von einem einfachen Schmuckhersteller und Juwelier zu einem erfolgreichen Unternehmer im Edelmetallhandel. Er wurde 1919 der Generaldirektor der Koninklijken Nederlandschen Edelmetaal Bedrijven Van Kempen, Begeer en Vos, Präsident der Niederländischen Handelsgesellschaft für Deutschland und Mitglied des Kuratoriums des Deutsch-Niederländischen Instituts an der Universität zu Köln. Zu seinen Werken vgl. Jette A. Begeer: De ontwerpen van mijn opa Carel J. A. Begeer, Leeuwarden 2019. Sein Bruder Anton leitete das Geschäft der Firma in Amsterdam.

[97] Van Ewijcksluis gehört seit 2012 zu der Gemeinde Hollands Kroon, zu der auch das mittlerweile eingedeichte Wieringen gehört. 1921 war es der Fährort, von dem aus Wieringen erreicht wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ebhardts auf der ganzen Linie abgewiesen worden sei. Ferner habe er auch mit dem Kaiser meinetwegen gesprochen. Als er beim Frühstück gefragt habe, was nun mit Dr. H. werden würde, habe ihn der Kaiser ganz verständnislos angesehen. Daraufhin habe er dann weiter gesagt, es müsse doch entschieden werden, ob Dr. H. in Doorn bleiben solle oder nicht. Der Kaiser habe darauf nur geantwortet: Du [70] bist wohl verrückt, natürlich bleibt der hier. Über die ganzen Zustände in Doorn äusserte sich der Prinz in sehr abfälligen drastischen Worten, es sei jedesmal für ihn eine Strafe, wenn er dorthin fahre, aber er sähe ein, dass es notwendig sei, dass er dort hin und wieder nach dem Rechten sähe. Das Günstlingssystem Gont. sei geradezu unerhört, es sei auch schamlos, wieviel Mühe es gekostet hätte, jetzt den Teppich (2.! Garnitur[98]) mitzubekommen. Aber er sei Gontard schliesslich grob geworden und habe ihm erklärt, wenn für den Hofrat Kogge[99] ein echter Teppich übrig sei, auf den er seine schmutzigen Latschen im Büro setzen könne, so würde doch erst recht für ihn einer vorhanden sein. Die vielleicht früher vorhanden gewesene Vorliebe für Gontard, den ehemaligen Erzieher seiner Brüder scheint jedenfalls gründlich geschwunden zu sein.

Am folgenden Morgen kam der Prinz gegen 8 in mein Haus, als ich noch mit der Toilette beschäftigt war. Das störte ihn aber keineswegs. Als ich später zum Frühstück kam, war er beinahe schon fertig: „Bei uns kommt jeder, wann er Lust hat, es soll kein Zwang in der Hinsicht ausgeübt werden." Müldner erschien erst gegen 9. Nach dem Frühstück machten wir eine Autofahrt durch die Insel, der (holl.) Chauffeur[100] erschien dazu in einer Livréemütze mit Adlertressen, die [71] er stets aufsetzt, wenn er den Prinzen fährt. Der Prinz wurde allenthalben sehr freundlich begrüsst, man freute sich sichtlich, dass er wieder zurückgekehrt war. Ganz ungeniert ging er mit mir in verschiedene Hauser herein, unterhielt sich mit den Leuten, zeigte mir die Bilder, die er von ihnen gezeichnet hatte und worauf sie sehr stolz waren. Eine Alte erzählte, dass ihr für ihr vom Prinzen gezeichnetes Bild aus A'dam 500 fl geboten seien, sie gäbe es aber nie her. In einem Geschäft kaufte er für die Kinder Langes, der überall mit hingehen musste, 2 Jumpers[101] und übergab sie sofort dem beglückten Vater. Lange hatte auf Gontards Befehl eigentlich am Abend der Ankunft sofort wieder nach Doorn zurückfahren sollen, der Prinz aber hatte ihn zum Übernachten mit nach der Insel genommen, zumal er gehört hatte, dass der Mann schon etwa 7–8mal in Ewijksluis aber noch keinmal auf der Insel gewesen war. In einem Hause erzählte die Tochter dem Prinzen gleich, dass sich irgendein Mädchen seines

98 In diesem Falle als Begriff für „Zweite Wahl" zu lesen.

99 Hofrat Richard Kogge (geb. 1869), königlicher Hofstaatssekretär, lässt sich bis 1920 in Berlin nachweisen. Berliner Adreßbuch 1920, 2 Bde., Bd. 1, Berlin 1920, 1382. Mit dem Umzug des Kaiserpaares nach Doorn wurde er dem dortigen Hofmarschallsamt zugewiesen. Eine Fotografie Kogges findet: https://kenniscentrumhuisdoorn.nl/collection/photos/hudf-2934.

100 Jacob (‚Jaap') Bruul (1882–1940), der Gastwirt des Cafés und Festsaals „Concordia" im Dorf Hipplytushoef, diente Wilhelm von Preußen auf Wieringen als Chauffeur.

101 Englisch: Pullover.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ortes von ihrem Bräutigam getrennt und nun den Ring eines anderen angenommen habe. Das sei doch sicher nicht recht und er möchte es auch dem Mädchen einmal sagen, was der Prinz auch lachend versprach. Auf dem Wege durch das Dorf fragte ich auch, ob er nicht immer zur Kirche hier gehen müsse. Antwort, dass täte er nicht, die [72] Frömmigkeit der Kirchenlauferei schätze er nicht, man könne mindestens ein ebenso guter Christ sein, wenn man das auch nicht immer so äusserlich betone. Sein Vater hielte jeden Morgen die grässliche Morgenandacht ab, läse und predige immer von Worten der Liebe, des Verstehens, der gegenseitigen Hilfe. Aber die Taten seien durchaus nicht dem entsprechend. Endlich mussten wir noch einen Besuch beim Bürgermeister machen, wo sich die Frau Bürgermeisterin[102], eine Frau durchaus kleinen Geistes[103] bemühte Conversation der Dame der Gesellschaft zu machen, worüber wir beide uns nachher höchst belustigten. Nach dem Lunch fuhr der Prinz mit dem Motorrad, Lange hinten drauf, zum Hafen, ich folgte mit Müldner mit dem Auto. Unterwegs schüttete mir Müldner sein Herz aus. Ich hatte ihm erzählt, wie es mir während der Ilsemannschen Vertretung ergangen sei, dass Kapt. van Houten täglich zu Tisch geladen worden, ich dagegen keinmal aufgefordert wurde. Er sagte mir, das wundere ihn gar nicht weiter, die Leute sähen in uns doch immer nur die bezahlten Angestellten, denen gegenüber sie nicht besonders verpflichtet seien, der Ausländer würde aber stets poussiert. Als Charakteristikum, wie es ihm ergangen, erzählte er mir, dass er nun 6 Jahre beim Kronprinzen sei, alles Schwere schon während des Feldzugs mit ihm geteilt [73] hätte, freiwillig mit ihm auf die Insel gegangen wäre, da die sicher nicht leichte erste Zeit alles vorbereitet und in Gang gebracht habe. Von der Kaiserin habe er dafür ein grosses Bild mit herzlichen Dankesworten erhalten, vom Kaiser dagegen habe er erst jetzt zu Neujahr das erste Bild erhalten und zwar ein kleines Postkartenbild mit einigen Dankeszeilen für die Neujahrswünsche! (Als ich übrigens beim Essen gefragt worden war – es gab u. a. Spargel und neue Kartoffel – ob wir das in Doorn auch schon bekommen hätten, antwortete ich: das weiss ich nicht, ich bin seit dem Tode der Kaiserin nicht mehr zu Tisch dort gewesen; bei beiden, Prinz und Müldner fand die Antwort ein verständnis inniges [sic] Lächeln.) Müldner sagte mir weiter, dass kein Gast von ihnen fortginge, der nicht irgendein kleines Andenken erhalten hätte, es mache dem Prinzen selber Freude, denen etwas zu geben, die ihm die Freude eines Besuches gemacht hätten. Mit seinen Vorschlägen für derartige Gaben sei er noch niemals bei dem Prinzen auch nur im geringsten auf Widerstand gestossen.

Als wir zum Hafen kamen, war der Prinz mit Lange schon dort (er sei gefahren, dass Lange Hören und Sehen vergangen wären). Als das Boot schon

[102] Jacoba Theodora Augusta Hageman (1866–1940) war seit 1891 die Ehefrau des späteren Wieringer Bürgermeisters Louis Charles Kolff. Ein Bild des Ehepaars mit Kronprinz Wilhelm von Preußen vgl. https://www.archiefhvw.nl/cgi-bin/beeldbank.pl?ident=0789.

[103] „Kleinen Geistes“ wurde hier von Haehner als Ersatz für „kleiner Herkunft“ eingefügt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

abfahrtbereit war, wurde doch noch mit der Abfahrt gewartet, bis der Prinz mit [74] seinem Motor wieder fort fuhr, allgemeine Freude erregte es, als der Prinz eines der Wieringer Mädchen zur Mitfahrt als „Bagage-Meisje" einlud.

In Doorn war nach unserer Ankunft grosse Aufregung im Schloss, weil der Kaiser ausgerechnet an diesem Nachmittag (das erste Mal seit etwa 7 Monaten) mit unserem Auto nach Amerongen hatte fahren wollen. Sturm im Glase Wasser!

Dem Kaiser brachte ich einen Brief seines Sohnes, einige Illustrierten Zeitungen und das Rosnersche Buch „Der König" mit. Der Kaiser hatte sich auf Zureden des Prinzen entschlossen, es zu lesen, nachdem ihm auch die Herzogin das Buch sehr gelobt hatte. Der Prinz erzählte bei dem Essen in Wieringen, dass er dem Kaiser gesagt, er müsse es lesen. Der Kaiser habe erst nicht so recht heran gewollt. General v. Mutius (das Kameel, wie sich der Prinz ausdrückte) und die anderen Herren hätten es ihm als nicht lesenswert hingestellt. Der Prinz habe aber seinem Vater gesagt, das hätten sie nur deshalb getan, weil er und seine Umgebung darin besser geschildert worden wären als sie selber. Der Kaiser hätte ferner gesagt, Rosner hätte es ihm ja auch selber schicken können. Darauf habe er seinem Vater nur geantwortet, dass Rosner ihm mitgeteilt, er sei [75] betrübt darüber, dass man das von ihm dem Kaiser ausdrücklich zugeeignete Buch, dem Kaiser nicht vorgelegt habe. Der Kaiser sei da aufgefahren und habe erklärt, es wäre unerhört, wie man ihn da wieder belogen hätte, man habe ihm gesagt, Rosner hätte wohl ein Buch geschickt, aber es nicht für ihn bestimmt! /(Gontard!)/

22.5.21. Ilsemann sagte mir, es habe einen grossen Krach gegeben, Admiral v. Rebeur reise ab. Der Kaiser hätte ihm täglich erneute Vorwürfe gemacht, dass die Deutschen so schlapp wären, sich die oberschlesischen Zustände gefallen liessen, nichts dagegen täten, dass sich keine Freiwilligen fänden, um das deutsche Land von den polnischen Banden zu säubern. Da habe Rebeur schliesslich die Geduld verloren und erklärt, der Kaiser schiene sein ferneres Hierbleiben auch untern diesem Gesichtspunkt zu betrachten und deswegen den Kaiser gefragt, dann dürfe er wohl um die Erlaubnis bitten abzureisen. Daraufhin habe der Kaiser nichts weiter gesagt als: bitte reisen Sie nur! Abgesehen davon, dass der Kaiser nun auch noch von den wenigen, die hierher kämen, verlassen würde, kein Ersatz da sei und somit der Kreis wieder immer kleiner werde, sei der besondere Schaden in diesem Falle noch der, dass Rebeur erklärt habe, er stehe auf demselben Standpunkt wie der Kaiser und ihm gegenüber dies auch zum Ausdruck gebracht hätte.

[76] 24.5.21. Bekanntwerden, dass Dr. Rosen, Gesandter im Haag, zum Minister des Auswärtigen ernannt worden sei. Bemerkung des Kaisers dazu: also endlich, lange genug hat er ja darauf hin gearbeitet! Und der Mann auf diesen Posten, wo jeder davon überzeugt ist, dass er zu nichts taugt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Über die erfolgreichen Gegenangriffe der Deutschen in Oberschlesien äusserte der Kaiser seine volle Befriedigung. Leider hätte man damit viel zu lange gewartet. Und dass nun Deutsche unter englischer Führung kämpften! – Es sei eine entsetzlich jammerbare Regierung, die die Anwerbung und das Einsetzen der Freikorps verbiete, wo es sich um die Verteidigung des eigenen Landes handele.

4.6.21. Kaiser hatte mir beiliegenden Artikel des Reichsboten über Erzberger zuschicken lassen.[104] Ich sprach ihn daraufhin heute an, und sagte ihm u. a., dass ich mit der Tendenz des Artikels, soweit sie sich gegen Erzb. richte durchaus einverstanden wäre. Die angeblichen Bestrebungen des Mannes zur Errichtung eines kath. Kaisertums lehnte ich dagegen als absolute Unmöglichkeit scharf ab. K. entgegnete mir, das sei durchaus nicht unmöglich. Er hätte schon Briefe aus allen Teilen Deutschlands erhalten, die ihn aufforderten zu konvertieren, wenn er wieder zurückkommen wolle! –

[77] 6.6.21. Kaiser sprach mit mir darüber, dass der neue Wiederaufbau-Minister Rathenau keine gute Presse gefunden habe. Es sei einem kath. Kabinett vorbehalten gewesen, den ersten Juden als Minister zu bestellen, und ob es Kabinett Fehrenbach oder Wirth heisse, das sei alles eins. Man erkenne daraus wieder die Verbindung des Ultramontanismus mit dem internationalen jüdischen Freimaurertum, denen es beiden nur darauf ankomme, das evgl. Kaisertum nicht mehr aufkommen zu lassen. Zu dem Zwecke seien dem Ultramontanismus alle Mittel recht. Dahinter steckten die Jesuiten im Auftrage Roms und man bediene sich Erzbergers als Werkzeug. Ich hielt dem Kaiser entgegen, dass diese Ansicht aber durchaus nicht übereinstimme mit dem Artikel über eine Veröffentlichung des Jesuitenpaters Leiber in den „Stimmen der Zeit“, die er mir einst zu lesen gegeben und in der Leiber äusserst scharf gegen Erzb. Stellung genommen habe wegen seiner Durchkreuzung der päpstlichen Friedenspläne.[105] Daraus ginge doch auch hervor, dass Rom in keiner Weise die Absicht gehabt hätte, das evgl. Kaisertum zu beseitigen. Denn, wenn die päpstliche Aktion damals gelungen wäre, und es sei doch auch erst alle Aussicht dazu vorhanden gewesen, es sei dem Papst un[78]bedingt ehrlich damit gewesen, so würde es doch niemals zu einem solchen Kriegsende gekommen sein. Damit wäre die ganze Revolution und der Sturz der Monarchie in Deutschland unmöglich geworden, von einer Beseitigung des evgl. Kaisers und einen Ersatz durch einen kathol. hätte dann unter keinen Umständen die Rede sein können. Dem Kaiser schien dieser Einwand, gegen den er nichts Rechtes mehr zu sagen wusste, nicht angenehm, er äusserte nur, dass derartige Pläne doch

[104] Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 133: Der Reichsverderber, in: Der Reichsbote, Morgenausgabe, Nr. 243 v. 28.5.1921, 1.
[105] Siehe Eintrag vom 21.4.1921, S. 237.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beständen, dass er sich nicht wundern würde, wenn man ihm nächstens eine katholische Prinzessin zur Heirat vorschlagen würde.

Eine weitere Diskussion war über dies Thema nicht mehr möglich, es bildet sich fast rein zur fixen Idee beim Kaiser aus, dass die Katholiken ihn derart quasi verfolgen. Gerade in den letzten Wochen, besonders seitdem gegen seine Verbitterung der Ausgleich durch die Kaiserin fehlt, hat er verschiedentlich in dasselbe Gebiet gehörende Äusserungen getan.

[79] 7.6.21. Kaiser sprach heute mit mir über den in der Presse veröffentlichten Privatbrief des Kardinals von Hartmann in Köln (Erzberger betr.) an einen Münchener Prälaten (aus dem Jahre 17).[106] War ganz begeistert über die Charakterisierung, die E. darin erhielt. Das würde Wasser auf die Mühle der Görresgesellschaft[107] sein, die kürzlich in dem gleichen Sinne gegen diesen Mann gegenüber dem Zentrum Stellung genommen habe. Auch die Katholiken um Frhr. v. Landsberg würden die Veröffentlichung sicher mit Freuden begrüssen. Köstlich sei, dass diese Katholiken in ihrem Vorgehen gegen die katholische Partei Unterstützung fänden durch ein Schreiben ihrer Hohen Klerisei, das im Reichsboten, dem evg. Pastorenblatt[108] veröffentlicht sei! Besonders gefiel ihm dass Hartmann geschrieben, E. besorge die Geschäfte Österreichs, und dass auch der Prälat in seiner Antwort betont habe, er werde diesen Mann über die schwarz-gelben Grenzpfähle hinaus im Auge behalten. Der Stil v. Hartmanns sei äusserst fein, es wäre eben ein Mann aus sehr guter Familie gewesen, was leider selten unter den kath. Geistlichen der Fall sei, die sich zu viel aus kleinen Kreisen rekrutierten. Die Abfuhr, die [80] der Kardinal der Österr. Kaiserin zuteil werden liesse sei prachtvoll und sehr fein.

Der ehemalige Kultusminister Schmidt[109] ist jetzt zu Besuch hier. Ich sprach mit Kaiser über ihn und fragte u. a. ob er nicht nur sehr kurze

[106] Erzberger im Lichte der hohen katholischen Geistlichkeit, in: Der Reichsbote, Abend-Ausgabe, Nr. 254 v. 3.6.1921, 1f.

[107] Bei der Görres-Gesellschaft handelt es sich um eine 1876 gegründete Vereinigung katholischer Gelehrter und Publizisten zur „Pflege der katholischen Wissenschaften“. Namensgeber ist der katholische Publizist und Hochschullehrer Joseph Görres (1776–1848), der sich nach den Befreiungskriegen besonders als Herausgeber des Rheinischen Merkur einen Namen machte, bis Preußen das politisch liberale Blatt 1816 verbot. In der Zwischenkriegszeit vertrat die Görres-Gesellschaft eher rechtskatholische Positionen. Siehe auch den Eintrag vom 3.9.1921, S. 279.

[108] Der Reichsbote war 1873 als „Wochenzeitung für Christentum und Volkstum“ in Berlin gegründet worden. Sein erster Chefredakteur war ein evangelischer Geistlicher, Heinrich Engel (1834–1911). Er machte die Zeitung zu einem der meistgelesenen Blätter im evangelischen Bürgertum, besonders unter den Pastoren, des Kaiserreichs.

[109] Friedrich Schmidt (1860–1956), seit 1920 Schmidt-Ott, preußischer Kultusminister 1917–1918. Die Bekanntschaft zu Wilhelm II. geht auf den gemeinsamen Besuch des Kasseler Friedrichsgymnasiums zurück. Schmidt-Ott wurde 1907 Ministerialdirektor der Unterrichtsabteilung im preußischen Kultusministerium und trat damit die Nachfolge Friedrich Althoffs an. Auch Schmidt prägte die preußische Wissenschaftspolitik erheblich, u. a. durch die Vorbereitung der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. 1920 regte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zeit nur Minister gewesen wäre. Kaiser bejahte mit: Leider! Aber er hätte schon während seiner Zeit als Unterstaatssekretär fast immer alles erledigt. Schmidt, den der Kaiser duzt, sei auf dem Kasseler Gymnasium Obertertianer gewesen, als er, K., dort Primaner war. Sein Vater sei mit seinem Vater befreundet gewesen, sei als Consistorialpräsident[110] ein sehr tüchtiger Mann gewesen.

Schmidt-Ott die Gründung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft an, deren Präsident er wurde.

110 Albrecht Schmidt (1829–1911) wurde 1890 Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg in Berlin. Ein Konsistorium bildet in den evangelischen Kirchen die oberste Verwaltungsbehörde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tagebuch III

11.6.21. – 15.9.21.

[1] 11.6.21. Als Abendgäste waren ausser der gewöhnlichen Umgebung und mir noch Prof. Lanz aus Amsterdam, Graf Bentinck von Zuylestein und Baron v. Schimmelpenninck, Bürgermeister von Doorn. Der Kaiser war an dem Abend sehr angeregt, die Unterhaltung ging recht flüssig über allerlei Themata. Nach Tisch las der Kaiser in Englisch erst den Bericht eines „Anglo-German" über seine Eindrücke und Gespräche während einer Rundreise durch Amerika vor, die sich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet bewegten und vom Kaiser sehr gut befunden wurden.[1] Darauf als zweites ebenfalls in Englisch den Bericht eines engl. Generalstabsoffiziers aus den „foreign Affairs"[2] über die schon Jahre vor dem Kriegsausbruch betriebene Festlegung Englands auf militärisches Eingreifen im deutsch-französischen Konflikt.[3] Anschliessend daran erzählte der Kaiser, was er in Frankreich von fürchterlichster Unkultur und Schmutz gesehen habe, wie er aber immer wieder Zeuge davon gewesen, wie unsere Mannschaften mit den Bewohnern der Städte und Dörfer verkehrt hätten, wie unsere Leute ihnen ihre Wohnungen erst menschenwürdig gemacht, ihnen Gartenlauben u. dergl. gezimmert hätten. Und da sei man hingegangen und schimpfe uns Barbaren und könne sich nicht genug tun immer neue Greueltaten [2] zu erfinden, die uns in die Schuhe geschoben und angelogen würden. Wie oft habe er sich mit französischen Leuten unterhalten, dabei unterstrich er, wie die Leute ihm immer voller Gesten und in ihrer sehr lebhaften Weise ihm geantwortet hätten. Der Kaiser gab die Antworten in Französisch wieder, das er sehr elegant, vollkommen fliessend sprach, sodass den fremden Gästen dadurch in kleiner Weise zwar nur, ein den Deutschen recht erfreuendes Bild des Kaisers gegeben wurde. Der Kaiser erzählte u. a. dass er bei einem Besuch des Generals v. Lo-

1 Dieser Text ließ sich nicht identifizieren.

2 Von 1919 bis 1939 erschien in Großbritannien „Foreign Affairs. A Journal of International Understanding".

3 In der Ausgabe vom Mai 1921 ließ sich kein entsprechender Beitrag finden, wohl aber enthält die redaktionelle Vorbemerkung (What we think, in: Foreign Affairs. A Journal of International Understanding, Vol. II, No. 11, Mai 1921, 166f.) eine in diesem Sinne interpretierbare Passage über die Festlegung Englands im deutsch-französischen Kriegsfall. Zudem findet sich dort der Aufsatz eines englischen Stabsoffiziers, der sich mit der britischen Marinepolitik beschäftigt. Beides wurde demnach hier vermengt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chow[4], Kommand. Generals des 3. A. K., in das Schloss der Prinzessin de Poix (?)[5] gekommen sei. Sie habe noch ihr ganzes Silber da gehabt. Da habe er der Kaiser Ordre gegeben, das Silber der Prinzessin, (die er von ihren Besuchen in Berlin her sehr gut kenne und die dort sein Gast mehrmals gewesen sei[6]) das vergraben, aber von den Leuten des Generals gefunden worden sei, in eine Bank in Deutschland zur Aufbewahrung zu schaffen. Das sei der Prinzessin durch Hrn. v. Reischach[7] über die Schweiz mitgeteilt worden, über den Empfang des Bewahrungsscheins sei von ihr quittiert worden. Zum Dank dafür sei die Person später hingegangen und habe angegeben, dass die Deutschen ihr das Silber gestohlen hätten.[8] Und blitzenden Auges sagte der Kaiser indem er sich auf die Brust schlug: Und das von einer Prinzessin, die mein Gast gewesen ist!

Erst gegen ½12 gingen wir auseinander.

[3] 14.6.21. K. fragte mich nach meiner Ankunft auf dem Gartenarbeitsplatz gleich, ob ich den Brief des Kardinals v. Bettinger[9] gegen Erzberger gelesen hätte, sei wieder im Reichsboten abgedruckt.[10] Den müsste ich auch zur Verbreitung nach Hause schicken, er habe schon Gont. als er ihn diesem gegeben hätte, gesagt, dass ich ihn mir sicher fordern würde. Der Kaiser freute sich sehr über diese neue Stellungnahme gegen E., erzählte mir dass der Kardinal u. a. geschrieben hätte, die Umtriebe E. in Österreich seien ihm schon länger bekannt, wie auch dass Weiberpolitik immer gefährlich wäre u. er deshalb davor warnen müsse. Dass Kaiser Karl ein sehr guter Sohn der Kirche wäre freue ihn, den Kardinal, zwar sehr, aber für ihn käme in erster Linie in Betracht wie er als Bundesgenosse dastehe. Auf meine Frage, wie es eigentlich zu erklären sei, dass jetzt derartige Veröffentlichungen sich häuften, meinte der Kaiser, dass dies vielleicht von Rom veranlasst wäre, um den Kerl abzuschütteln, weil man sich wohl davon überzeugt hätte, dass

[4] Ewald Constantin Ferdinand Friedrich von Lochow (1855–1942), 1912–1916 Kommandierender General des III. Armee-Korps, das während des Ersten Weltkriegs vorwiegend an der Westfront eingesetzt war.

[5] Es handelt sich um das Schloss Poix in Pinon an der Aisne. Das Schloss war seit 1900 in Besitz von Madeleine Dubois de Courval (1870–1944), die seit 1889 mit François de Noailles (1866–1900), dem zehnten Prince de Poix, verheiratet war. Diese Stelle ist deswegen bemerkenswert, weil sich hier erkennen lässt, dass Wilhelm offenbar abends die Geschichten erzählte, die er tagsüber für seine Memoiren notierte. Vgl. die gleiche Erzählung in: Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig/Berlin 1922, 221f. Demnach hielt Wilhelm sich in der ersten Kriegsphase, wohl noch 1914, einmal in Schloss Poix auf.

[6] Diese Besuche ließen sich nicht nachweisen.

[7] Freiherr Hugo von Reischach (1854–1934), seit 1905 im Dienst Wilhelms II., seit 1914 sein Oberhofmarschall. Er publizierte Memoiren: Hugo von Reischach: Unter Drei Kaisern, Berlin 1925.

[8] In welchem Zusammenhang die Prinzessin von Poix diese Anklage erhoben haben könnte, ließ sich nicht ermitteln.

[9] Franziskus von Bettinger (1850–1917), seit 1909 Erzbischof von München und Freising, 1914 zum Kardinal ernannt.

[10] Ein ungelöstes Rätsel, in: Der Reichsbote, Abend-Ausgabe, Nr. 266 v. 10.6.1921, 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selbst gutgesinnte kath. deutsche Geistliche nichts mehr mit einem solchen Menschen zu tun haben möchten und man deswegen in Rom die Weste wieder weiss haben wolle.

[4] Nachmittags war Minister Schmidt bei uns. Im Laufe des Gesprächs sagte er, dass er daran gedacht hätte, auch schon bald wieder abzureisen, weil er die Überzeugung gehabt hätte, dass er dem K. nicht das sein könnte, was er gedacht habe. Auf so vieles, was er ihm erzählen wolle, reagiere der Kaiser entweder gar nicht oder scharf ablehnend. Von innerer Politik wolle er überhaupt nichts hören. Seine Gedanken und Gespräche bewegten sich mehr oder weniger immer in denselben Bahnen.

Das stimmt alles zu dem [sic] was mir Ilsemann neulich sagte, dass Schm. jetzt vom Kaiser öfters in gleicher Weise, wie vorher Admiral v. Rebeur zu hören bekomme, wie feige und verrottet das deutsche Volk wäre.

Schmidt sagte, dass er über seine Abreise-Absicht mit Gont. und Ilsemann gesprochen habe, diese beiden ihn aber gebeten hätten, sie nicht auszuführen.

[5] 15.6.21. Auf dem Sägeplatz war der Kaiser sehr vergnügt und trieb mit uns allerlei Scherz. Heute war der Gedenktag seines (Tronbesteigung) Regierungsantritts. Wir waren etwas im Zweifel, ob wir von diesem Tage Notiz nehmen sollten. Doch war der Kaiser für das ihm ausgesprochene Gedenken sehr empfänglich.

Zur Charakterisierung des Systems Gontard: ich erhielt einen Brief von Müldner[11], in dem er mich bat, dem Kronprinzen doch hin und wieder einige Zeilen darüber, wie es hier ginge, wer zu Besuch sei usw. zu schreiben. Eine diesbezügliche Bitte an anderer Stelle (gemeint ist Gont.) sei ganz unbeachtet geblieben. Der Mann will eben nicht in seine Karten sehen lassen. Ilsemann erzählte mir, dass dem 2. Chauffeur Warszuhn[12] gekündigt worden sei. Dieser habe ihn darauf gebeten, für ihn beim Kaiser um ein Zeugnis zu bitten. Ilsemann habe ihm geantwortet, dass er sich das von Gont. geben lassen müsse. Warszuhn aber habe von diesem keines erbitten wollen, darauf lege er keinen Wert, er möchte seine Bitte gern dem Kaiser vorgetragen haben! Es sei ursprünglich beiden Chauffeuren gekündigt worden, wahrscheinlich wollte G. dann bei einer etwaigen Bitte um ein Auto immer die Ausrede haben, er hätte keine Chauffeure zum Fahren!

[6] 23.6.21. K. plätschert wieder intensiv in seinem antivatikanischen Fahrwasser. Beinahe jedesmal, wenn ich zu ihm komme, hat er eine neue Nachricht über angebliche Treibereien, die er mir als dorther stammend erzählt. Er scheint sie mit besonderer Vorliebe aufzugreifen und fast widerspruchslos

[11] Ein Brief Müldners aus dem Jahr 1921 findet sich in Haehners Nachlass nicht.

[12] Herr Warszun, bei Haehner Warszuhn geschrieben, war als „Wagenführer“ in Haus Doorn angestellt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu glauben, auch wenn man bei kritischer Überlegung zum mindesten zu einer grossen Bezweiflung derartiger Gerüchte kommen müsste. So hatte er heute wieder etwas zu berichten, was ihm Graf Lijnden bei einem Frühstück erzählt hatte. Der Erzähler ist trotz seines hohen Beamtencharakters (Commissaris der Koningin – Oberpräsident der Provinz Utrecht) durchaus alles weniger als ein gerade durch Klugheit ausgezeichneter Mann. Er hatte, wie K. sagte, Besuch von dem Präsidenten der amerikanischen Young mens christian associat. Mr. Mott.[13] Dieser sei auf seiner Europareise auch bei dem Präsidenten der Tschechei, Masaryk[14], gewesen. Dabei habe Masaryk u. a. sich auch bitter über die kath. Geistlichkeit in seiner Republik beklagt, sie brächten eine dauernde Unruhe in das Volk, weil sie auf Roms Geheiss eine ausserordentliche Propaganda zugunsten des Katholiz. und Monarchismus betrieben. (Natürlich handele es sich, nach Ansicht des K. um eine solche für den Exkaiser Karl, [7] der ja ein gefügiges Werkzeug in den Händen Roms wäre!) Ferner habe er bestimmt erklärt zu wissen, dass der Vatikan den Treibereien Erzbergers gegen die Hohenzollern durchaus nahe gestanden, weil er die evgl. Dynastie in Deutschland beseitigt wissen wollte. Alle diese Angaben seien, sagte K. umso schwerer ins Gewicht fallend, als Masaryk ein überzeugter, eifriger Katholik sei.

Auf meinen Einwand, dass, wenn so starke kathol. Strömungen in der Tschechei beständen, ich mir nicht die gemeldeten Massenaustritte zu erklären vermöchte, erhielt ich vom K. nur die Antwort, die seien wohl aus steuerlichen Gründen zu erklären. Meinen 2. schon früher einmal gegen die behauptete Verbindung des Vatikans mit dem Verräter Erzberger gerichteten Einwand der Vatikan würde dann doch nicht einen solchen Feldzug gegen seinen „Schützling“ zulassen, wie er jetzt in der deutschen Presse auf Grund der Briefe deutsch. Bischöfe eingesetzt habe, wurde mir nur die Antwort, der Mann habe dem Vatikan zu plump und zu blossstellend gearbeitet, deswegen müsse er ihn nun wieder los werden, um sich nicht zu sehr in Misscredit bringen zu lassen! Es ist über dies Thema nicht mit dem K. zu reden. Wenn er sich dergl. in den Kopf gesetzt hat [8] bekommt man ihn kaum wieder von einer solchen Meinung ab, zumal wenn sie ihm in gewisser Weise in die eigene konstruierte Anschauung über Ursache und Schuld an der Revolution zu passen scheint. Einen sehr grossen Teil an der in neuester Zeit sich bemerkbar machenden antikathol. Stimmung glaube ich auch auf die Hetze des von Zeit zu Zeit auftauchenden Pastors Fliedner aus Madrid zurückführen zu können. Nach seiner damaligen Entgleisung und wüsten Hetzpredigt hat er allerdings nicht mehr im Schlosse gepredigt, ist aber nochmals zum Frühstück dort gewesen. –

[13] John Raleigh Mott (1865–1955), Gründer und Generalsekretär der Young Men’s Christian Association (YMCA).

[14] Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937), Mitbegründer und erster Staatspräsident der Tschechoslowakischen Republik 1918–1935.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Über eine Rede Churchills[15] in Manchester[16], in der dieser ein Wiederzusammengehen zwischen England, Frankreich und Deutschland als notwendig bezeichnete, äusserte K., das würde ihnen natürlich gelegen kommen, dann würde Deutschland nichts anderes sein als das Sandwich zwischen jenen beiden.

25.6.21. Am Abend war Schlubach zu Tisch. Nach dem Essen gingen der Kaiser, Schl. und ich noch in den Garten, dem Torgebäude zu. Schl. war zum ersten Male nach dem Tode der Kaiserin wieder beim Kaiser, hatte den fertig gestellten Bau noch nicht gesehen. Der Kaiser erzählte, wie die holl. Arbeiter in einer geradezu widerlichen Weise auf seine Kosten gefaulenzt [9] hätten. Überhaupt hält er von der holländischen Arbeiterei durchaus nicht viel. Über den Bau selber äusserte er sich sehr erfreut, er zeigte ihn mit Stolz und auch mit einer gewissen Bauherrn-Eitelkeit. Auf eine Frage Schl. auf dem Wege zum Rosengarten erwiderte der Kaiser, dass die arme Kaiserin sich nicht mehr hätte an ihrer eigenen Schöpfung erfreuen können. Er hätte es ihr so von Herzen gewünscht und sie hätte auch immer gehofft, dass sie die Fertigstellung noch erleben würde.

Über das Verhalten der Königin von Holland beim Tode der Kaiserin sprach er sich sehr entrüstet aus. Die Königin hätte s. Zt. in Potsdam bei ihrem Besuch so viele Freundlichkeiten empfangen gerade auch von Seiten der Kaiserin, die sich an der Jugend der Königin so erfreut hätte. Jetzt bei dem Tode habe die Königin gerade nur der äussersten Höflichkeitspflicht genügt, indem sie durch den Grafen Lijnden einen Kranz habe überbringen lassen, kein einziges Zeichen wärmerer Teilnahme, nicht einmal die kürzeste Hoftrauer, wo der Trauerfall doch in ihrem eigenen Lande sich ereignet hätte. Wie anders dagegen der spanische Hof, der offiziell 4 Wochen Hoftrauer angeordnet habe. Aber so sei die Königin ja die ganze Zeit der Krankheit der Kaiserin hindurch gewesen, sie hätte noch nicht einmal die Anteilnahme der Frau an dem schweren Leiden aufbringen können, alles natürlich aus Angst vor der Entente. Auch das englische Königshaus, seine di[10]recten Verwandten, hätte nicht ein einziges Wort menschlicher Teilnahme ihm geschickt. 2 seiner englischen Tanten[17] hätten ja durch seinen

[15] Winston Churchill (1874–1965), der spätere britische Premierminister, war zwischen 1919 und 1922 in der Regierung des liberalen Premierministers Lloyd George in verschiedenen Ministerposten tätig, seit Februar 1921 als Kolonialminister.

[16] Der vollständige Text der Rede Churchills, die ursprünglich im Manchester Guardian vom 9. Juni 1921 abgedruckt worden war, findet sich in: Robert Rhodes James (Hg.): Winston S. Churchill. His Complete Speeches 1897–1963, 8 Bde., Volume III 1914–1922, New York/London 1974, 3091–3094. Zur Berichterstattung in der deutschen Presse vgl. z. B. Churchill über das Reparationsproblem, in: Rhein- und Ruhrzeitung, Abend-Ausgabe, Nr. 239 v. 9.6.1921, 1.

[17] Gemeint sind damit zwei der drei noch lebenden Schwestern seiner Mutter, vor allem wohl Helena von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1846–1923), deren Sohn Albert als Vermittler diente.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schwager Albert Holstein[18] ihm ihre Teilnahme ausdrücken lassen wollen. Er habe eine solche aber zurückgewiesen, wenn sie sie ihm nicht direct aussprechen wollten. Nur 2 alte Freundinnen von ihm, Lady Churchill[19] und Herzogin ?[20], hätten den Mut gehabt, damals sofort sehr warm an ihn zu schreiben, ungeachtet aller Anfeindungen.

Beim Gespräch über die Abberufung Rosens, des bisherigen deutschen Gesandten im Haag, sagte der Kaiser, dass der Mann, der ihm doch so viel zu verdanken habe, es nicht einmal der Mühe wert gehalten hätte sich von ihm zu verabschieden. Dabei kam er auf die Stellung Rosens ihm gegenüber im allgemeinen zu sprechen, wie wenig der sich überhaupt um ihn gekümmert habe. Dabei sei doch sein Amt, für alle deutschen Landesangehörigen zu sorgen und einzutreten, ob sie nun abgesetzte Kaiser oder Schuster und Schneider wären.[21]

1.7.21. Ich las vor[22], dass Kaiser Karl weder von Spanien noch von Schweden gewünscht werde und sich nun an Griechenland mit dem Ersuchen um ein Asyl gewandt hätte. Als ich dazu bemerkte, dass ihn kein Land wegen seiner Putschpläne haben wolle, wie er sie kürzlich wieder in Szene gesetzt hätte[23], mein[11]te der Kaiser: weniger wegen seiner Putschpläne, als weil er sich so infam wortbrüchig gegen uns benommen hat. Als ich weiter vorlas, dass die Berliner Stadtverordnetenwahlen für ungültig erklärt werden würden, antwortete der Kaiser: für die Nachricht danke ich Ihnen ganz besonders. Damit haben Sie mir eine grosse Freude gemacht. Die Berliner haben ja jetzt wohl einsehen lernen, wie sie regiert werden. Alle Beschlüsse der jetzigen Versammlung sind also ungültig. So etwas hätte früher unter mir nie der Fall sein können.

---

18 Albert von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1869–1931), seit 1921 Titularherzog zu Schleswig-Holstein. Als Sohn einer Schwester der Victoria von Preußen, der Mutter Wilhelms II., war Albert ein Cousin des letzten Deutschen Kaisers. Er war zugleich ein Cousin Auguste Victorias, denn sein Vater war ein Bruder ihres Vaters. Albert war nie verheiratet. Insofern war Albert nicht im wörtlichen Sinne Wilhelms Schwager. Er erbte Titel und Besitz als Herzog von Schleswig-Holstein von seinem Cousin Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, dem jüngeren Bruder der Kaiserin Auguste Victoria.

19 Lady Randolph Churchill (1854–1921), die Mutter Winston Churchills, war Amerikanerin und unterhielt ein breites Netzwerk an Bekanntschaften, zu denen auch Wilhelm II. gehörte. Eine Begegnung der beiden im Jahr 1888 ist nachgewiesen in: Lady Randolph Churchill: The Reminiscences of Lady Randolph Churchill, by Mrs. George Cornwallis-West, London 1908, 195f.

20 Die gemeinte Person konnte nicht identifiziert werden, da Haehner nicht einmal den Namen notierte.

21 Zu Rosen und dem Verhältnis zu Wilhelm II. siehe die Einträge vom 17.12.1919, S. 119 sowie vom 24.5.1921, S. 255.

22 Aus welcher Zeitung Haehner vorlas, ließ sich nicht ermitteln.

23 Bereits zu Ostern 1921 hatte Karl einen ersten Versuch unternommen, auf den ungarischen Thron zurückzukehren. Vgl. dazu Unterreiner, Meinetwegen kann er gehen, Kapitel „Kampf um die Krone Ungarns“. Siehe auch Eintrag vom 24.10.1921, S. 290.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.7.21. Bei der Besprechung des griechisch-türkischen Krieges sagte der Kaiser: Ich wollte meinem Schwager s. Zt., als er nach Athen zurückging schreiben, ihn warnen, dass er sich nicht in das kleinasiatische Abenteuer einlassen, sondern es liquidieren solle. Venizelos hätte ihm da eine sehr üble Erbschaft hinterlassen. Er habe dem griechischen Volke damals die grossgriechische Idee eingeimpft, um sich recht beliebt zu machen, die Erreichung dieses Zieles aber nicht durchsetzen können. Nun hätte Konstantin dies übernehmen müssen und könne sehr schlecht daraus wieder heraus. Er sei kein energischer Mann, viel zu weich. Der Kaiser sei sehr besorgt um ihn. Erfolg haben könne er mit den militärischen Plänen gegenüber der Türkei doch nicht, wenn er nun gleich das gan[12]ze Abenteuer aufgebe, so ginge das gegen den griechischen Nationalstolz und seine Stellung wäre gleich wieder erschüttert. In beiden Fällen also hätte er Schaden an seinem Ansehen und seiner Popularität. Konstantin hätte damals, ehe er nach seinem Lande zurückging, zur Bedingung machen müssen, dass der Friede mit der Türkei geschlossen würde.

Der Kaiser hätte den Brief nicht geschrieben, weil es ihm zu ängstlich gewesen sei, der Brief hätte unterwegs gestohlen werden oder dem König aus der Tasche verloren gehen oder auch im Zuge liegen bleiben können. Dann wäre natürlich nachher der Teufel los gewesen, und das hätte Konstantin erst recht schaden können.

10.7.21. Ungarische Schwestern sollten heute zwischen 11 und 1 mit ihren Blumen zum Tor kommen. Um 12 Uhr etwa wurde zu mir in die Wohnung geschickt, um zu fragen, wo die Schwestern blieben. Kaiser erwartete sie am Tor, was vorher gar nicht bestimmt war. Kurze Zeit nachher waren sie eingetroffen. Tag war sehr heiss, Schwestern waren von Maarn her zu Fuss gekommen. Als der Kaiser sah, dass Schwestern ziemlich erledigt ankamen, liess er vom Tor telefonieren, dass die Damen zum Frühstück dort blieben. Als ich gegen 1 zum Schloss kam, fand ich Gont. ziemlich ausser sich über den Streich, den ihm der Kaiser mit der Einladung gespielt hatte. Er wäre gar nicht darauf ge[13]gerichtet, dass 4 Personen mehr zum Essen kämen, die ganze Tischordnung müsste umgestossen werden usw. Sein Empfang war denn auch gegen die Schwestern ziemlich kühl und ungnädig. Zu dem Tage waren noch geladen: Prof. de Groot[24], Sinologe der Berliner Universität, der z. Zt. des Kaisers von der Universitat Leiden dorthin berufen worden, Prof. Sleeswyk[25], Hygieniker aus Delft und Vorsitzender der deutsch-niederländi-

[24] Jan Jacob Maria de Groot (1854–1921), Professor für Ethnologie an der Universität Leiden, seit 1912 Professor für Sinologie an der Berliner Universität. De Groot unterschrieb als einziger Niederländer 1914 den Aufruf „An die Kulturwelt!“, in dem eine deutsche Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges negiert und vor allem der Einmarsch in Belgien verteidigt wurde.

[25] Jan Gerard Sleeswyk (1879–1969), seit 1910 Professor für Technische Hygiene an der TH Delft, galt den Zeitgenossen als germanophil. Er war u. a. der Vorsitzende der deutsch-niederländischen Gesellschaft. Zu ihm vgl. Ernst Troeltsch: Spectator-Briefe und Berliner

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Gesellschaft, Prof. Hymans aus Utrecht. Als Kaiser in Versammlungszimmer kam, erzählte er gleich von den Ungarinnen, seien sehr temperamentvoll, besonders die eine, Frl. v. Rakofscy, Tochter des Präsidenten des ungar. Abgeordneten Hauses[26], sei das richtige ungar. Füllen. Er hätte schon auf dem ganzen Wege mit ihr politisiert, sie sei sehr enragierte Politikerin, allerdings eine absolute Anhängerin Kaiser Karls. Bei Tisch sass der Kaiser zwischen dieser und einer Gräfin Butlar[27], die beiden anderen rahmten Gont. ein. Kaiser unterhielt sich da wieder sehr angeregt und lebhaft mit Frl. v. R., die Gräfin war etwas stiller. Als wir Platz genommen, meinte Kaiser, so viele Damen habe er noch nie bei sich hier zu Gaste gesehen. Nach Tisch liess er sie mit dem Auto, auch nicht sehr zum Gefallen Gont. wieder zu ihrem Zuge, in dem sie wohnten zurück bringen.[28]

Nachher unterhielt sich Kaiser erst einige Zeit mit Prof. de Groot über China, Japan und östliche Fragen. Kaiser zeigte sich ausserordentlich unterrichtet, besprach den Gegensatz [14] zwischen japanischem und chines. Kaufmann, wobei er dem letzteren wegen seiner absoluten Zuverlässigkeit unbedingt den ersten Rang zusprechen müsste. Das käme von dem chines. Kaufmannsgilden-Wesen, das äusserst streng sei und die Ehrlichkeit seiner einzelnen Mitglieder sehr scharf überwache.[29] Sehr interessiert habe ihn s. Zt. der Bericht seines Bruders über die Entwicklung Tsingtaus[30], vor allem, dass bereits 10 Jahre nach der Gründung das chines. Kaufmannsregister diesen Ort als 6wichtigste Handelsstätte in sein Register aufgenommen und den chines. Kaufleuten gestattet und geraten habe, sich dort niederzulassen. Das sei ein glänzendes Zeugnis dafür gewesen, was wir dort geleistet hätten, zumal wenn man bedenke, dass wir diesen Platz rein aus dem Nichts heraus zu einer solchen Wichtigkeit gebracht hätten. Zu Groot gewandt sagte Kaiser dann: Ja Sie wundern sich wohl dass ich so gut orientiert bin. Weiter wurden dann politische Fragen des fernen Ostens besprochen. Kaiser glaubt, dass Japaner China sehr gern einstecken würden, eine Eroberung des Landes durch die Japaner sei eine glatte Unmöglichkeit. Groot meinte, es sei sehr zu beklagen, dass China, ein Land, das kulturell und moralisch weit über Japan

Briefe (1919–1922), herausgegeben von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Nicolai Wehrs, Berlin/Boston 2018, 533.

[26] István Rakovszky (1858–1931), 1920–1921 Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, Mitglied der Katholischen Volkspartei. Rakovszky unterstützte im Oktober 1921 den erfolglosen Versuch Kaiser Karls, auf den ungarischen Thron zurückzukehren. Er hatte vier Töchter, seine älteste Mária Lujza Kornélia Josefine (1883–1935) scheint unverheiratet geblieben zu sein und kommt daher als Besucherin von Haus Doorn am ehesten in Frage.

[27] Es ist anzunehmen, dass es sich hier aus Unkenntnis Haehners um eine Verschreibung für den Namen der Adelsfamilie Butler von Clonebough, genannt Haimhausen handelte. In dieser Familie lässt sich eine Gräfin Eveline nachweisen, die am 2. Januar 1879 in Nagy-Saros in Ungarn geboren worden und 1921 noch unverheiratet war.

[28] Siehe Eintrag vom 24.10.1921, S. 290.

[29] Was Wilhelm gelesen haben mag, woher er diesen Wissensbestand ableitete, ist unklar geblieben.

[30] Tsingtau, heute Qingdao, 1898–1919 deutsche Kolonie, Hauptstadt des „Deutschen Schutzgebietes Kiautschou“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stände, so zerfallen wäre und immer wieder Kämpfe im Innern tobten. Kaiser führte das auf die Revolution zurück, früher sei eben eine Spitze im Lande gewesen, unter die sich alles gebeugt habe, da ja nach Ansicht der Chinesen der Kaiser ein Sohn des Himmels wäre und seine [15] Weisungen auch vom Himmel erhalte[31], das Kaisertum müsse für China wiederkommen, wenn es wieder hochkommen wolle. Der Japaner sei ein hinterhältiger Charakter, er nutze die Fremden solange aus, bis er genug von ihnen gelernt hätte. Kaiser ist davon überzeugt, dass die Japaner sicher einmal wieder alle Fremden aus ihrem Lande hinauswerfen werden.

Gespräch wandte sich dann zu den Fragen des nahen Ostens. Kaiser sagte, er sei gefragt worden, was er von dem Gerücht über die Abdankung des Sultans hielte. Erklärte diesen gemeldeten[32] Schritt etwa folgendermassen. Kemal[33] wolle den Heiligen Krieg haben gegen die Engländer usw. Diesen könne aber nur der Sultan durch ein Fetwa[34] des Scheich ül Islam[35] erlassen. Sultan in Konstantinopel könne das nicht tun, da er ganz in der Gewalt der Entente sei und die ihm ans Leben ginge, wenn er das wagen würde. Der Scheich ül Islam danke jedesmal ab, wenn ein neuer Sultan käme. Kemal wolle nun einen der nicht in Konstantinopel befindlichen Prinzen zum Sultan haben, der käme dann auch mit einem neuen Scheich ül Islam und der Erklärung des Dschihads stände dann nichts mehr im Wege.[36] Ob

[31] Die Monarchie endete in China 1911/12 mit der Absetzung des letzten Kaisers aus der Qing-Dynastie und der Ausrufung der chinesischen Republik.

[32] Welcher Zeitung Wilhelm II. diese Meldung entnahm, konnte nicht exakt bestimmt werden. Das Gerücht, Mehmed VI. sei zur Abdankung aufgefordert und unter bestimmten Umständen bereit, zirkulierte aber nachweislich in der Presse. Die in Doorn vielgelesene Kreuz-Zeitung brachte die Meldung innerhalb eines größeren Artikels zum Fortgang des Griechisch-Türkischen Krieges: England und die Verhandlungen mit Mustafa Kemal: in Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Abend-Ausgabe, Nr. 314 v. 8.7.1921, 1. Anderen Blättern war die Nachricht sogar eine Überschrift wert: Die Kemalisten verlangen die Abdankung des Sultans, in: Echo der Gegenwart. Nr. 156, 2. und 3. Blatt v. 8.7.1921, 2; Der Sultan zur Abdankung bereit, in: Westfälische Zeitung, Bielefelder Tageblatt, Nr. 158 v. 9.7.1921, 3.

[33] Mustafa Kemal (1881–1938), der 1934 im Zuge der türkischen Namensreform den exklusiven Nachnamen Atatürk annahm, Mitbegründer und erster Präsident der Türkischen Republik 1923–1938, organisierte ab 1919 als Generalinspekteur der osmanischen Armee den militärischen und politischen Widerstand gegen die alliierte Besatzung und die drohende Aufteilung des Osmanischen Reiches. 1921 hatte Kemal innerhalb der türkischen National- und Widerstandsbewegung militärisch wie politisch bereits eine zentrale Stellung erlangt.

[34] Bezeichnung für das Gutachten eines islamischen Rechtsgelehrten, in dem darüber geurteilt wird, ob eine Handlung rechtskonform im Sinne des Islams ist.

[35] Bezeichnung für den höchsten islamischen Würdenträger im Osmanischen Reich, den Mufti von Konstantinopel, der zugleich die höchste islamrechtliche Instanz darstellte. Die Entscheidung darüber, ob ein Krieg als Dschihad, als „Heiliger Krieg", im Sinne des islamischen Rechts deklariert werden konnte, oblag ihm.

[36] Zu diesem Komplex von Fragen nach der Situation des Osmanischen Reiches nach 1918, Kemals Rolle vor der Gründung der Republik und seiner Wahrnehmung in Deutschland vgl. Andrew Mango: Atatürk. The Biography of the Founder of Modern Turkey, London 2004 sowie Mangold-Will, Begrenzte Freundschaft. Wilhelms Wissensbestand zum Djihad ergab sich aus der Debatte um einen „Heiligen Krieg" beim Eintritt der Osmanen in den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es dazu komme, ob er Erfolg haben werde, wisse er nicht, aber er glaube es, wann, das liesse sich nicht voraussagen, aber dann wehe den Engländern! Die Kemalisten hätten ja jetzt auch ein Bündnis mit den Bolschewisten abgeschlossen.[37] Er hasse diese Menschen, aber Folgerichtigkeit in ihren Handlungen müsse man ihnen lassen und er wünsche ihnen auch in ihrem Kampfe ge[16]gen die Engländer allen Erfolg. Für den Dschihad sei das ein grosser Vorteil, dass die Bolschewisten schon so in Asien vorgearbeitet hätten. Lenin[38] habe s. Zt. dem Emir von Afganisthan[39] eine Funkenstation geschenkt, das sei für jede Nachrichtenübermittlung und die Erklärung des Dschihad ein ausserordentlicher nicht zu unterschätzender Vorteil, nun könne ein gegebener Befehl in der kürzesten Zeit an der Grenze Indiens angelangt sein, es könnten alle Unternehmungen gegen die Engländer beinahe an allen Orten in derselben Stunde beginnen. Wenn Napoleon damals eine solche Station zur Verfügung gestanden, als er in Ägypten gegen die Engländer siegreich gewesen[40], dann hätte die Geschichte eine ganz andere Entwicklung genommen. Die Bolschewisten konzentrierten sich auch jetzt viel mehr auf Asien, vielleicht hätten sie die Absicht sich in Indien ein Reich zu gründen. Daher hätten sie schon auf dem Wege dorthin all die kleineren unabhängigen Sowjetrepubliken quasi als Etappenrepubliken im Kaukasus gebildet. Die Kerls seien ja gar keine Nationalisten, ein Vaterland sei ihnen ein vager Begriff. Russland sei nun leer gegessen, da gingen sie eben wo andershin, wo sie weiter ihre Ideen verwirklichen könnten. Das läge auch im Plan der jüdisch-freimaurerischen Drahtzieher, wie er in „den Weisen von

Ersten Weltkrieg. Vgl. dazu Wolfgang Schwanitz: Djihad „Made in Germany“: Der Streit um den Heiligen Krieg 1914–1915, in: Sozial.Geschichte 18 (2003), 7–34 sowie Mustafa Aksakal: The Ottoman Road to War in 1914. The Ottoman Empire and the First World War, Cambridge 2010. Bemerkenswert ist, wie früh selbst in Deutschland bereits über eine Abdankung des Sultans gesprochen, dabei allerdings nicht eine Abschaffung der Monarchie und damit ein Ende des Osmanischen Reiches als Option mitgedacht wurde.

37 Am 16. März 1921 schlossen Sowjetrussland und die Vertreter der Ankaraer nationaltürkischen Regierung unter Mustafa Kemal einen Friedens- und Freundschaftsvertrag, in dem es besonders um Grenzfragen, aber auch um die Neuorganisation wirtschaftlicher und militärischer Zusammenarbeit ging. Es war der erste völkerrechtliche Vertrag, den die revolutionäre türkische Regierung in Ankara abschließen konnte.

38 Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924), Gründer und Führer der Kommunistischen Partei Russlands, der Bolschewiki, Regierungschef der russischen Sowjetrepublik seit 1917.

39 Amanullah Khan (1892–1960), 1919–1926 Emir, 1926–1929 König von Afghanistan, führte Afghanistan 1919 nach einem Krieg gegen Großbritannien in die staatliche Unabhängigkeit. Aus der anfänglichen Kooperation zwischen Sowjetrussland und Afghanistan entwickelte sich im Laufe der Zwanziger Jahre ein lang anhaltender Konflikt.

40 Wilhelm II. spricht vom Ägyptenfeldzug Napoleons, der in der Schlacht bei den Pyramiden im Juli 1798 ein osmanisch-ägyptisch-mamluckisches Heer in die Flucht schlug und anschließend weite Teile Ägyptens einschließlich Kairos besetzt hielt, 1801 allerdings von einem Kooperationsheer aus Briten und Osmanen wieder vertrieben wurde. Unklar bleibt, welchen Moment eines Sieges gegen die Briten Wilhelm genau im Blick hatte. Napoleon bzw. der von ihm zurückgelassene General Kléber konnten zwar zahlreiche Siege gegen die Osmanen verzeichnen, darunter auch in der Schlacht bei Abukir 1799, in der ein durch eine britische Flottendivision eskordiertes Heer geschlagen wurde. Die Schlachten, an denen britische Truppen seit März 1801 aktiv beteiligt waren, gingen indes alle verloren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zion“[41] veröffentlicht sei, auf der darin abgebildeten Karte sei Russland als „grosse Wüste“ bezeichnet.[42] Wann das der Fall sein würde wisse er nicht, ob er es erlebe, ebenso wenig.

[17] Prof. de Groot war nach diesem Exposé, das mit beinahe überzeugender Logik entwickelt wurde, ganz begeistert, er sagte dem Kaiser: er müsse wiederkommen, in Berlin seien so viele und ständig zunehmende gutgesinnte Elemente, dass er glaube, wenn der Kaiser in Berlin wieder einzöge, er mit Freuden begrüsst werden würde. Der Kaiser antwortete, dann soll man ihn doch wieder rufen, nur dann käme er wieder; wenn man ihn s. Zt. ungefragt herausgeschmissen hätte, würde es ihm jetzt nicht einfallen, ungerufen wieder zu kommen. In Deutschland seien die Leute viel zu sehr Pessimisten, er sei trotz allem Optimist geblieben, diesen Glauben liesse er sich auch nicht nehmen. Vor allem aber glaube er an die gerechte Vergeltung durch den „Herrn“, der würde sicher all das Unrecht der Feinde an ihnen schon rächen.

23.7.21. Graf Spee[43], der ehemalige Kommandeur des Gardekürassier Rgts ist gestern Abend als Gast eingetroffen. Er macht einen ausgezeichneten Eindruck, ist von grosser persönlicher Liebenswürdigkeit und Güte, rein äusserlich der unverkennbare „Spee“.[44] Er erzählte uns bei seinem Besuche, dass der Kaiser ihm gleich gesagt, er müsse zu uns gehen, er fände dort „rechtgläubige Glaubensgenossen“. Der Kaiser hat Spee bereits früher als er während seiner aktiven Dienstzeit bei der Gardekavallerie „Master“ war, stets sehr geschätzt.

[18] Gontard ist endlich einmal auf längeren Urlaub gegangen, er will bis gegen Ende August fortbleiben. Die Freude dass damit eine ruhigere Zeit angebrochen ist, ist unter dem Personal ganz allgemein. Bezeichnend für Gontard ist dass er es ängstlich vermeidet, auf seiner Urlaubsreise nach

[41] Zu diesem antisemitischen Pamphlet vgl. Jeffrey L. Sammons: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus. Text und Kommentar, Göttingen 1998 sowie Eva Horn/Michael Hagemeister (Hg.): Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der „Protokolle der Weisen von Zion“, Göttingen 2012.

[42] Vgl. Gottfried zur Beek (Hg.): Die Geheimnisse der Weisen von Zion, 4. Auflage Charlottenburg 1920, Karte zu Seite 256: „Russian Dessert“. Die erwähnte Karte ist umso bemerkenswerter, als die Umgestaltung Europas in Wüste und Republiken dort zusammen mit einer Karikatur Wilhelms II. montiert ist, die „The Kaiser's Dream“ tituliert ist: Wilhelm II. ist als „W. Kaiser. Passenger to London“ incognito unterwegs und träumt davon, Juden in ein „Workhouse“ eintreten zu sehen. Diese Karikatur erschien ursprünglich in erweiterter Form im Dezember 1890 in der englischen Zeitschrift „Truth“. Vgl. John C. G. Röhl: Wilhelm II., Bd. 2: Der Aufbau der Persönlichen Monarchie, 1888–1890, München 2001, 613. Ein Exemplar von Beek, Die Geheimnisse der Weisen von Zion findet sich in der Bibliothek Kaiser Wilhelms II. in Doorn. Vgl. https://kenniscentrumhuisdoorn.nl/de/library/record?q=12969.

[43] Graf Heribert von Spee (1863–1939), Kommandeur des Garde-Kürassier-Regiments 1912–1916. Spee entstammte einer katholischen Familie.

[44] Haehner reitet hier sein Steckenpferd: Welche physiognomische Besonderheit er im Blick hatte, bleibt unklar.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berlin zu gehen. Man hatte ihm schon früher angedroht, dass wenn er sich dort blicken liesse, ihm verschiedene ehemalige Angestellte auflauerten, um sich an ihm zu rächen!

31.7.21. Zur Mittagstafel waren heute Schlubach und Frau[45] aus dem Haag geladen. Sie waren nachher bei uns und da äusserte sich Frau Schl. ziemlich entrüstet, jedenfalls sehr enttäuscht über die beinahe Ärmlichkeit und Sparsamkeit an der kaiserlichen Tafel. Beide waren recht piquiert über die geringe Gastlichkeit, die von seiten des Hofmarschallamtes in diesem Falle Moltke, ihnen den Gästen des Kaisers erwiesen würde. Man habe ihnen zugemutet, von Doorn aus mit der Tram zum Bahnhof zu fahren, das an einem Sonntagnachmittag, wo sie gerade von der kaiserlichen Tafel gekommen seien und dazu noch ihr Gepäck in dem Falle hätten schleppen sollen. Der Geiz wegen des Benzinverbrauchs überstiege doch alle Grenzen. Man kann ihnen darin nicht so ganz Unrecht geben. Die Art und Weise wie zu sparen versucht wird hat nicht nur etwas kleinliches sondern oft auch etwas geradezu kin[19]disches an sich. Mit Centen wird zu sparen versucht, mit 100 fl Scheinen wird das Geld zum Fenster heraus geworfen. Das Sparsystem setzt dabei wieder an dem total ungeeigneten Objekt an, den Gehältern. Ein ganz besonders krasser Fall aber auch bezeichnend für das System Gontard ist der, dass er dem kriegsbeschädigten Portier, der ein steifes Bein hat und tatsächlich aus reiner Anhänglichkeit an den Kaiser hier Dienst genommen hat, den Lohn um 1/3 wie ich hörte, gekürzt hat, weil er nicht so viel arbeiten könnte wie die übrigen Diener! Derlei Beispiele liessen sich noch eine ganze Reihe anführen. Die Stimmung unter dem Personal ist gegen Gont. äusserst gespannt. Eine unmögliche „Wirtschafterin" ist Frl. de Beaulieu, die wirklich absolut ahnungslos ist.

2.8.21. Wir besprachen das Ergebnis der Sitzung des Parteivorstandes der Zentrumspartei in der Frage Erzberger. Ich bedauerte sehr dies pflaumenweiche Resultat und dass der Kerl nun doch nicht aus der Partei herausgeschmissen worden sei. Der Kaiser entgegnete: das war doch nicht anders zu erwarten. Rom duldet doch nicht, dass sein Handlanger gestürzt wird. Dazu kann es ihn viel zu gut gebrauchen, wenn er auch zeitweise ihm einmal etwas unbequem wird.

[20] Sophie hatte heute ein längeres Gespräch mit Gräfin Keller über ihre Stellung gegenüber dem „Hofe". Gräfin K. drückt sich mehr oder weniger um die directe Beantwortung der gestellten Fragen herum. Es sei durchaus keine Absichtlichkeit, dass S. nicht öfters eingeladen worden wäre, nicht das geringste sei ihr bekannt, dass zu einer solchen Auffassung Veranlassung gäbe. Im Gegenteil hätte der Kaiser wiederholt rühmend von ihrer Klugheit usw. gesprochen. Der Kaiser habe aber seine Launen, in seiner Impulsivität

[45] Lizzy Esther Carr (1888–1971) war die Ehefrau des Kaufmanns Hermann Edgar Schlubach.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lade er dann auch einmal jemand ein, ohne zu bedenken dass er durch eine derartige evtl. wiederholte Einladung andere, die mehr Anrecht hätten, vor den Kopf stosse.

Über ihren bevorstehenden Abschied sprach Grfn. K. sehr betrübt, es fiele ihr äusserst schwer, wo sie 41 Jahre an dieser Stelle gestanden hätte. Dass sie Gontard letzten Endes diese Verabschiedung zu verdanken hätte, der ihr gegenüber wenig wohlwollend war und auch sicher gegen sie gearbeitet hat, wollte sie aber nicht recht zugeben. Sie meinte, dass sie jetzt fortginge, wäre in gewisser Weise aus der Natur des Kaisers erklärlich, ihre Person erinnere ihn immer noch zu sehr an die Kaiserin. Es würden dadurch die Wunden über den Verlust der Kaiserin im Herzen des Kaisers immer offen gehalten. Der Kaiser wolle wohl lieber über die schmerzvolle Erinnerung der letzten Wochen schneller fortkommen.

[21] 3.8.21. Machten heute Besuch beim Prinzenpaar Oskar, das gestern angekommen ist, Gräf. Keller hatte Sophie geraten sich bei der Prinzessin melden zu lassen. Trafen Prinzessin mit den Kindern[46] beim Nachmittagskaffee mit den Kindern, forderte uns ganz zwanglos auf, an dem Tische mit Platz zu nehmen. Sie macht einen sehr liebenswürdigen Eindruck, scheint auch sehr einfach zu sein. Allerdings ist sie anscheinend von ziemlicher Ungewandtheit, sehr still, etwas steif, sodass es nicht leicht fällt mit ihr eine Unterhaltung zu führen. Das Verhältnis der beiden Gatten zu einander erscheint recht innig.

5.8.21. Abreise der Gräfin Keller. Die Trennung fiel ihr ausserordentlich schwer. Als ich gestern Nachmittag mich in ihrer Wohnung verabschiedete, weinte sie sehr und sagte mir, dass sie sich gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen könne nicht mehr den Platz auszufüllen, den sie 4 Jahrzehnte inne gehabt hätte.

[22] 8.8.21. Hatte heute ein längeres Gespräch mit Berg, der für wenige Tage nach seiner Ernennung zum Hausminister hergekommen war über den Gesundheitszustand des Kaisers. Als ich ihm meine Beobachtungen und Bedenken auseinander gesetzt hatte, immer natürlich mit dem Hinzufügen, dass ich keine objektiven Anhaltspunkte für meine Befürchtungen zur Zeit hätte, meinte Berg, dass er die Verwirklichung derartiger Befürchtung nur begrüssen würde und könne. Er verehre den Kaiser sehr und sei ihm aus der langen Zeit der näheren Bekanntschaft mit ihm auch wirklich zugetan. Eben deshalb könne er sich nur freuen, wenn der Kaiser ein derartiges Leben wie sein jetziges, das doch ganz fürchterlich sei, nicht mehr lange zu ertragen brauche. Eine Änderung sei ja doch für den Kaiser nicht mehr zu erwarten.

[46] Das Prinzenpaar Oskar hatte zu diesem Zeitpunkt zwei Söhne und eine Tochter.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dann sprachen wir auch kurz über Gräfin Keller. Ich betonte wie leid es mir tue, dass sie fortginge, dass ich es auch rein menschlich und gesellschaftlich für notwendig erachtete dass ständig eine Dame im Hause weile. Das gab mir Berg zu, meinte aber, mit Grfn. K. sei es doch nicht auf die Dauer gegangen, dass sie jetzt abreise sei doch gerade auf den Entschluss des Kaisers zurückzuführen, er habe sie immer etwas minder eingeschätzt.

[23] 9.8.21. Kronprinz, der gestern angekommen, war heute bei uns. Als er erfuhr dass ich auf dem Holzplatz und beim Wassertragen mithelfe, sagte er, warum ich das denn tue, Das sei doch nicht meine Arbeit, dazu könnte doch Gontard angestellt werden. Der solle mal ordentlich Wasser schleppen. Sein Bruder Oskar wäre auch jeden Tag mit tätig. Allmorgendlich nach dem Frühstück frage der Kaiser Oskar, ob er mit in den Park zur Arbeit käme. Oskar wäre dann immer so dummgutmütig und ginge mit. Er der Kronprinz erhielte dann regelmässig einen vorwurfsvollen Blick. Das rühre ihn aber gar nicht, er bliebe in seinem Entschluss fest.

10.8.21. Bürgermeister Kolff von Wieringen, der mit dem Kronprinzen als Begleiter gekommen ist, hat seine Frau mitgebracht. Kronprinz hatte den Kaiser gebeten, sie einmal zu empfangen, obwohl er für beide Kolffs nichts übrig hat. Er fühlte sich nur in gewisser Weise aus Anstand den Leuten gegenüber verpflichtet. Der Kaiser, der mit Ilsemann und mir vom Arbeitsplatz zum Schloss zurück ging, erzählte uns dabei, dass er die Frau auf Bitten des Kprinzen empfangen werde. Dabei fielen auch sehr ungünstige Worte über den Mann, den er früher in seiner Menschenunkenntnis ganz leidlich eingeschätzt hatte. Er sei ein aufgeblasener Patron, der im ganzen Land herum [24] erzählte, was er alles für den Kprinzen tue, wie der nichts ohne ihn unternehmen könne, & was er alles Kolff zu verdanken hätte. Kolff habe sich nach dem Weggange Peerenbooms, des früheren Bürgermeisters, auf diesen Posten hingedrängelt nur weil er eine gewisse Rolle spielen wollte.

11.8.21. Prinzessin Heinrich[47] ist gestern angekommen, Graf Spee wieder abgefahren. Spee hatte uns erzählt, dass er der Ankunft des Kprinzen mit sehr grossem Interesse entgegensähe. Er habe mit ihm bei der Garde du Corps zusammengestanden. Das Verhältnis zwischen ihm und dem K-Prinzen sei nicht immer das beste gewesen. Dieser hätte sehr viele Extravaganzen besonders hinsichtlich der Uniform sich erlaubt. Der Kaiser habe aber niemals selber seinem Sohne etwas gesagt, sondern ihn, Spee, namentlich dafür mit verantwortlich gemacht, dass der Kprinz sich nicht derartige Freiheiten herausnähme. Wenn dann Spee zum Kprinzen gekommen wäre um ihn z. B. darauf aufmerksam zu machen, dass er einen ganz unvorschriftsmässigen

[47] Irene von Hessen und bei Rhein (1866–1953) heiratete 1888 den jüngeren Bruder Wilhelms II., Heinrich von Preußen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hohen Kragen getragen, hätte ihm der Kprinz geantwortet, man könne von ihm bei seinem langen Hals nicht verlangen dass er sich durch einen niedrigen zum Scheusal mache.[48] Dieser und ähnliche Vorgänge hätten dann manchesmal zu kleinen Zusammenstössen geführt, weil Spee vom Kaiser beauftragt, dessen Befehl doch durchzuführen versuchen musste. Es wäre für die damaligen Rittmeister[49] des Regts nicht leicht gewesen. Der Kaiser habe gelegentlich eines Liebesmahls im Kasino, bei dem der Kprinz unter den Rittmeistern ge[25]sessen, diesen in der Gesammtheit zugerufen: M. H. ich mache Sie verantwortlich dafür, dass mein Sohn sich nichts zu schulden kommen lässt. In Erinnerung an diese Zeiten hätte Spee ein gewisses Zagen vor dem ersten Wiedersehen mit dem Kprinzen nach so langer Zeit gehabt. Nun aber sei er ganz begeistert von ihm. Sein Urteil war: ganz famoser offener Charakter, sehr klug und verständig, durchaus gereift und sicher bei allem Optimismus und aller Lebensbejahung ernst, ein Mann der vollkommen in der Wirklichkeit stehe, der sich überall zu belehren suche, auch Belehrung haben wolle, dem man alles, auch das ihm unangenehme ruhig sagen könne, ohne das er das im geringsten übel nähme. So habe er ihm mancherlei nicht gerade sehr angenehme Wahrheiten auf seine offenen Fragen geantwortet. Der Kprinz habe dann vielleicht einen Augenblick geschwiegen, dann aber ganz einfach und ruhig gesagt: man kann es vielleicht auch so auffassen. Jedenfalls gehe er, Spee, mit einem ganz ausserordentlich guten Eindruck von dem Kprinzen von hier fort, er freue sich sehr, dass er ihn hier getroffen und so ganz als anderen Mann wiedergefunden habe.

Zu Tisch waren Sophie und ich geladen, wobei ich neben dem Kprinzen sass. Während des Essens sprach er mit mir über das Aussehen seines Vaters, das auch er diesmal nicht gut fand. Was ihn aber mehr beunruhige, seien geradezu fixe Ideen, von denen sein Vater besessen wäre. Seine politischen Anschauungen auf den mannigfachsten Gebieten habe ihm der Kaiser in diesen Tagen entwickelt, da sei er ganz bestürzt gewesen, wie absolut mit beinahe geschlossenen Augen [26] der Kaiser an der Jetztzeit vorüber ginge. Er habe versucht, ihm etwas „Aufklärung“ zu geben, aber das sei als ganz hoffnungslos von ihm wieder aufgegeben worden. Weiter sprachen wir dann noch etwas über Politik, wobei sich die neben dem Prinzen sitzende Prinzessin Oskar etwas beteiligte und dabei ganz gesunde Ansichten äusserte. Bei der Erwähnung dass Erzberger wahrhaftig Aussicht hätte Zentrumsführer zu werden, meinte der Kprinz, es sei das beste was geschehen könne. Denn dann würden all die Kreise die jetzt noch nicht so recht sich zum Austritt aus der Partei entschliessen könnten, zu diesem Entschluss doch wohl gezwungen werden. Es käme also dadurch zu der Beschleunigung des Zerfalls dieser Partei. –

[48] Diese physiognomische Auffälligkeit wird auf Fotos des Kronprinzen Wilhelm sichtbar. Vgl. z. B. seine Abbildung in diesem Band. Abb. 3, S. 215.

[49] Offiziersdienstgrad in der Kavallerie, äquivalent zum Hauptmann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Prinzessin Heinrich macht den Eindruck einer biederen eigentlich hausmütterlichen Frau, hat weder in ihrem Äusseren noch in ihrem Wesen irgend etwas imponierend königliches an sich. In der Unterhaltung ist sie sehr ungewandt und schwerfällig.

[27] 15.8.21. Zur Meldung von dem Tode des Hofrats Wichtl[50] in Wien, des Verfassers der „Weisen von Zion“ behauptete der Kaiser, dass dieser von jüdischen Freimaurern umgebracht worden wäre. Diese Art Leute hätte eine rasende Wut auf Wichtl gehabt, weil er all ihre Geheimnisse so rücksichtslos aufgedeckt hätte. Wichtl selber wäre auch davon überzeugt gewesen, dass er einst auf eine derartige mehr oder weniger gewaltsame Weise von dieser Seite her umgebracht werden würde.[51]

16.8.21. Der Graf Bentinck aus Middachten kam heute in Begleitung des Ameronger Grafen zum Kaiser um offiziell Abbitte zu leisten. Er ist ein ehemaliger Garde du Corps Offizier, war zu meiner Potsdamer Zeit aber zur Botschaft in London kommandiert. Als nach der Flucht des Kaisers nach Holland die holländ. Regierung bei ihm angefragt hatte, ob er den Kaiser aufnehmen wolle, habe er das abgelehnt.[52] Seine englische Verwandten[53] hätten ihm sagen lassen, wenn er das täte, würden sie jede Beziehung mit ihm abbrechen. Der Kaiser war, als er dies damals erfuhr in gerechter Empörung über eine solche Handlungsweise eines seiner ehemaligen Offiziere,

[50] Friedrich Wichtl (1872–1921) war Jurist und Publizist. Er gehörte in Österreich zur deutsch-nationalen Bewegung und trat besonders nach dem Krieg mit antisemitischen, antifreimaurerischen und weltverschwörungstheoretischen Büchern auf. Größte Verbreitung fand sein Werk: Friedrich Wichtl: Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges, München 1919, das 1928 in der 11. Auflage erschien. Vgl. Reinhard Markner: Friedrich Wichtl (1872–1921), in: Helmut Reinalter (Hg.): Handbuch der Verschwörungstheorien, Leipzig 2018, 334–337.

[51] Wieso Wilhelm II. Wichtl für den Autor der „Protokolle der Weisen von Zion“ hielt bzw. wieso Haehner davon ausging, der Kaiser hielte ihn dafür, ist unklar. Für das kolportierte Gerücht, Wichtl sei ermordet worden, gibt es keinen Anhaltspunkt.

[52] Wilhelm Friedrich Karl Heinrich Bentinck (1880–1958) erbte von seinem Vater Wilhelm Karl Philip Bentinck, dem älteren Bruder des Ameronger Grafen Godard van Aldenburg Bentinck, Schloss Middachten, das Stammschloss der Bentincks. Königlich-Preußischer Leutnant im Regiment der Gardes du Corps; Mitglied des Deutschen Ordens in der Ballei Utrecht. Er war der Bruder der Mechthild von Castell-Rüdenhausen und des Friedrich Georg Bentinck. Wilhelm Friedrich Karl Bentinck sollte ursprünglich Wilhelm II. Erstasyl bieten, hatte das aber abgelehnt.

[53] Bei der englischen Verwandtschaft handelte es sich um die Familie des Onkels des Middachter Grafen Bentinck, genauer gesagt des älteren Bruders seines Vaters, des bereits 1903 verstorbenen Heinrich Karl Bentinck, der in die englische Gentry eingeheiratet hatte. Wieso dieses Verdikt indes nicht auch für Godard van Aldenburg Bentinck auf Amerongen galt bzw. dieser sich nicht um diese Drohung kümmerte, lässt sich nur vermuten: Es könnte zum einen mit der Erbfolge im Haus Bentinck zu tun gehabt haben, die den wiewohl jüngeren Wilhelm Friedrich Karl Bentinck zum Erben des Stammschlosses der Bentincks gemacht hatte; zum anderen fühlte sich der Ameronger Bentinck stärker an das Gebot des Johanniterordens gebunden, einem Mitritter zu helfen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dessen Vater[54] [28] er zudem gekannt und bei dem er zu Gast gewesen war. Der Middachter und auch sein Bruder auf Schloss Twickel[55] (eine ziemliche Transuse) durften sich nicht mehr in Amerongen sehen lassen. Ausserdem wurde der Middachter aus dem Verein der ehemaligen Garde du Corps Offiziere herausgetan. Nun hatte Graf Spee bei seiner Anwesenheit in diesem Monat es durchzusetzen gewusst, dass der Kaiser den Middachter empfangen wollte, damit er wegen seines damaligen Vergehens de- und wehmütig um Verzeihung bäte. Als der Kaiser, Ilsemann und ich vom Holzplatz kamen, war gerade das Auto mit den beiden Bentincks vorgefahren. Der Middachter war sogar im Cylinder erschienen. Wir sahen von Ferne, wie die beiden ausstiegen und zum Schloss zugingen. Da drehte sich der Kaiser zu uns herum und wohl etwas im Gefühl einer gewissen Macht, sagte er zu uns: er hat sich auch einen Armsünderhut aufgesetzt! Ilsemann, der wohl von seinem Schwiegervater über den Verlauf unterrichtet worden, sagte mir, dass alles gut abgelaufen wäre. Beide Bentincks blieben denn auch zum Frühstück.

[29] 20.8.21. Ich sprach morgens mit dem Kaiser über das Buch von Oberst Bauer, Der grosse Krieg in Feld und Heimat[56], und fragte ihn, ob er es gelesen habe, Antwort: Ilsemann hat mir daraus stellenweise vorgelesen. Wie ich aus des Kaisers Ausführungen entnahm betraf die vorgelesene Stelle die „Vorgänge im Gr. H. Q. v. 1.–10.XI.18.[57]

Der Kaiser fand es sehr gut geschrieben. Das Urteil über Gröner sei geradezu vernichtend. Eines wäre nicht ganz prägnant und erschöpfend in diesem Kapitel dargestellt. Bauer frage, wie der Umfall Gröners vom 5. zum 6. zu erklären sei und gebe auf diese Frage keine rechte Antwort. Er, der Kaiser wisse es, Gröner sei die ganze Nacht hindurch mit Erzberger im Zuge zusammen gefahren, Gröner auf der Rückreise ins Gr. H. Q., Erzb. zu einer

[54] Wilhelm Karl Phillip Otto Bentinck (1848–1912) war durch den Verzicht seines älteren Bruders Heinrich Karl Bentinck nicht nur der Erbe von Middachten geworden, sondern auch in die Standesherrschaft Waldeck-Limpurg in Württemberg eingerückt. Er und seine Nachkommen waren damit die Haupterben des Hauses Bentinck mit dem Stammschloss Middachten. Er war der ältere Bruder des Ameronger Grafen Godard van Aldenburg Bentinck.

[55] Der Bruder des auf Middachten lebenden Grafen Wilhelm Friedrich Karl Bentinck und der Mechthild von Castell-Rüdenhausen war Friedrich Georg Unico Wilhelm Bentinck (1888–1942). Er lebte zeitweise (bis 1922) auf Schloss Twickel, das aus dem Erbe seiner Mutter stammte. Sein Vater Wilhelm Karl Philip Bentinck hatte 1877 Maria Cornelia van Heeckeren van Kell (1855–1912) geheiratet; deren Familie war Besitzer von Schloss Twickel, das in der niederländischen Provinz Overijssel liegt.

[56] Oberst [Max] Bauer: Der Grosse Krieg in Feld und Heimat. Erinnerungen und Betrachtungen, Tübingen 1921. Oberst Max Bauer (1869–1929) war 1914–1918 Mitglied der Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung und zuständig für die militärtechnische Ausrüstung und Munition. Er stand Erich Ludendorff nahe und war aktiv am Kapp-Putsch beteiligt. Vgl. Heiko Suhr: Oberst Max Bauer, in: Lukas Grawe (Hg.): Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Karrieren, Darmstadt 2020, 17–27. Siehe auch den Eintrag vom 13.3.1920, S. 142.

[57] Bauer, Der große Krieg, 267–272: Das Hauptquartier vom 1.–10. November.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wählerversammlung am Rhein. In dieser Nacht hätten sich die beiden Antipreussen verabredet. – Schamlos sei es von Gröner, dass er, wo das Buch nun schon längere Zeit heraus sei und so sehr verbreitet wäre, auf all die Angriffe und scharfen Bezeichnungen, ja Beleidigungen nichts unternommen habe, wo er doch sogar ein ausübender Minister wäre. Nicht einmal zu einer Forderung habe sich dieser ehemalige General aufgerafft!

[30] 21.8.21. Frau v. Rochow[58] ist für einige Tage als Gast des Kaisers angekommen. Sie ist eine Jugendfreundin des Kaisers und soll seine Tanzdame auf vielen Berliner Bällen gewesen sein.

23.8.21. Prof. Dörpfeld[59] ist heute angekommen. Seinem Besuche begegnet man hier mit sehr gemischten Gefühlen, da man der Ansicht ist, dass nun wieder das aus früheren Zeiten bis zum Überdruss gehörte Thema der Gorgo[60] wieder zu sehr aufs Tapet kommt. Ich habe bisher auf meine Fragen in Amerongen schon bezl. dieses Themas keine ordentliche Antwort bekommen, so dass es mich interessieren wird, den Prof. kennen zu lernen und selbst zu fragen. In der gemeinsamen Unterhaltung des Abends bei Kaiser durfte man das Thema auf Verbot der Umgebung nicht berühren, da der Kaiser dann auch nicht sobald wieder davon aufhöre.

[31] 26.8.21. Auf Veranlassung des Kaisers hielt heute Prof. Dörpfeld vor der weiteren Umgebung und der Dienerschaft einen populär gehaltenen Vortrag über die Ausgrabungen in Korfu[61]. Sophie, die neben dem Kaiser sass, erzählte von der ausserordentlichen Begeisterung des Kaisers, von der grossen Lebhaftigkeit, mit der er den Vortrag verfolgte und seine recht lauten Zwischenbemerkungen machte. Vor allem sei der Stolz darüber, auch Entdecker gewesen zu sein und somit durch deren Deutungen der Wissenschaft etwas gegeben zu haben, sehr gross gewesen.[62]

[58] Gabriele von Rochow, geb. Pachelbl-Gebag (1860–1933), deren Ehemann Wichard von Rochow (geb. 1848) Anfang Januar 1921 gestorben war, wird als Jugendfreundin Wilhelms II. bezeichnet; ihr Mann war Mitglied des preußischen Herrenhauses sowie des Johanniter-Ordens. Sie ist später mit Gedichten hervorgetreten.

[59] Wilhelm Dörpfeld (1853–1940), Architekt und Archäologe, Ausgräber von Troja.

[60] Zur Gorgo vgl. Beigel, Der Stolz des Dilettanten. Zu Wilhelm II. und Dörpfeld siehe auch Kap. IV.2. der Einleitung.

[61] Ein Vortrag oder kleinerer Aufsatz Dörpfelds aus dieser Zeit ist weder in seinen Nachlässen, noch gedruckt auffindbar. Die Grabungspublikation zu Korfu besorgte Dörpfelds Mitarbeiter erst später: vgl. Gerhart Rodenwaldt: Korkyra, 2 Bde., Berlin 1939/40.

[62] Zu den Gründen für Wilhelms Interesse an der Archäologie des Vorderen Orients, seiner Begeisterung für den Gorgo-Fund auf Korfu und seine Zusammenarbeit mit Wilhelm Dörpfeld vgl. Beigel/Mangold-Will, Wilhelm II. sowie Beigel, Zu Gast bei Kaisers.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

27.8.21. Heute Vormittag traf ein Telegramm von Nitz aus Berlin mit der Nachricht von der Ermordung Erzbergers[63] ein. Ilsemann erzählte mir später, dass der Kaiser bei Erhalt dieser Kunde beinahe getanzt hätte, so erfreut wäre er darüber gewesen, dass diesen Mann, den er als einen ärgsten Feind immer betrachtet hat, das verdiente Schicksal ereilt hat. Moltke, der der Überbringer der Kunde war ist vom Kaiser voller Dankbarkeit über eine so hoch erfreuliche Nachricht sogar umarmt worden. Jedenfalls hat so lange ich beim Kaiser bin, kein Ereignis beim Kaiser einen so grossen Jubel ausgelöst wie dieses.

[32] 28.8.21. Der Kaiser ist ausserordentlich viel mit Frau v. Rochow zusammen. Er scheint sie, die als eine sehr kluge Frau geschildert wird, auch sehr zu schätzen, er widmet ihr jedenfalls mehr Zeit als z. B. bisher jemals einer seiner Schwiegertöchter. Gestern Nachmittag bestellte er sogar, was noch nie vorgekommen sein soll, für sich und seinen Gast zusammen den Tee in seinem Arbeitszimmer. Es wird allerdings auch und zwar besonders von Ilsemann die Ansicht vertreten, dass die Frau keinen besonders günstigen Einfluss auf den Kaiser ausübe.

Nachmittags war Prof. Dörpfeld bei uns und hielt mir ein etwa 1½stündiges Privatissimus über die Ausgrabungen in Korfu, die Deutung der Funde, die Erklärung des Gorgotempels & -Dienstes. Ich sprach dabei auch über die angebliche Mitarbeit des Kaisers. Dörpfeld sagte mir, dass er im Sommer 19 nach Amerongen gekommen sei, um dem Kaiser Bericht über den Stand der Deutungen zu erstatten. Dazu habe er u. a. auch ein arabisches Werk als Beleg für seine Anschauungen mitgebracht. Bei der Lektüre desselben, die soviel interessante Anhaltspunkte ergeben hätte, habe der Kaiser sich derart festgebissen, dass Dörpfeld erst nach 7wöchigem Aufenthalt von Amerongen fortgekommen sei.[64]

[33] 29.8.21. Ilsemann erzählte mir, dass Frau v. Rochow in sehr hässlicher Weise gegen Plessen, der heute ankommt, gehetzt habe. Sie schiene ihn von früher her nicht zu mögen, habe dem Kaiser erzählt, dass auf Hofbällen Plessen sie immer wieder vom Kaiser habe fern halten wollen. Auf diese & ähnliche Weise habe sie den Kaiser jetzt gegen Plessen beeinflusst. Das sei

[63] Matthias Erzberger wurde am 26.8.1921 auf einem Spaziergang von zwei Mitgliedern der Organisation Consul, einem antirepublikanischen Freikorps, ermordet. Die in den folgenden Einträgen von Wilhelm II. und einigen anderen Protagonisten ventilierte Täterschaft aus dem Zentrum erwies sich bereits zeitgenössisch als haltlos.

[64] Wie sich Beigel, Zu Gast bei Kaisers entnehmen lässt, floss die Arbeit des ersten Dörpfeld-Besuches in Wilhelms Korfu-Buch ein: Wilhelm II.: Erinnerungen an Korfu, Berlin/Leipzig 1924. Aus den dortigen Ergebnissen und Dörpfelds Tagebuchaufzeichnugnen lässt sich ableiten, dass es sich bei der gemeinsamen Lektüre von 1919 indes nicht um ein arabisches, sondern ein arabistisches Werk gehandelt hatte. Vgl. Wilhelm II., Erinnerungen an Korfu, 109–114. Erläuternd auch Peter Goeßler: Wilhelm Dörpfeld. Ein Leben im Dienst der Antike, Stuttgart 1951, 174f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umso mehr zu bedauern, als auch Gontard Plessen nie sehr gewogen gewesen und schon immer etwas gegen ihn gearbeitet hätte. Jedenfalls sei der Effekt der Rede der Frau v. Rochow zunächst der gewesen, dass Plessens Besuch erst überhaupt habe abgesagt werden sollen, dann aber sei er nur um 2 Tage aufgeschoben worden bis Frau v. Rochow wieder abgereist. Ilsemann meinte, dass die Zeit für Plessen hier durchaus nicht leicht sein würde.

30.8.21. Kaiser fragte mich, was wir zum Tode Erzbergers gesagt hätten. Als ich u. a. erwiderte, wir hätten gern zur Feier dieses Ereignisses eine Flasche franz. Sekt getrunken, wenn wir sie nur gehabt, so hätten wir uns darüber gefreut, meinte der Kaiser: dann hätten wir doch einfach herüberschicken sollen, er hätte sie uns herausgeben lassen. Sie hätten jedenfalls eine getrunken.

[34] Auch über die vermeintliche Täterschaft äusserte sich der Kaiser. Er wäre gleich am Tage des Bekanntwerdens zu der Überzeugung gekommen, nach reiflichem Nachdenken, dass die eigentlichen Anstifter zu dem Morde im Zentrum selbst zu suchen seien. Das habe er auch gleich den Herren, die damals bei ihm waren, Moltke und Ilsemann gegenüber geäussert. Jetzt hätte General v. Plessen dies als die Überzeugung weiter Berliner Kreise mitgebracht. Das sei ihm doch höchst interessant gewesen. S. Zt. habe schon Kardinal v. Hartmann in seinem Briefe[65] es ausgesprochen, Erzb. nehme noch einmal ein schlimmes Ende!

2.9.21. Der Kaiser hatte in den letzten Tagen etwas an rheumatischen Beschwerden gelitten und ich hatte ihn deswegen abends vor dem Zubettgehen & morgens vor dem Aufstehen massiert, etwas besonderes war durchaus nicht zu konstatieren, aber er liebte es, besonders morgens im Bett sich mit mir über allerlei, was ihn gerade interessierte, zu unterhalten. Das Hauptthema dieser Unterhaltungen war durch die Anwesenheit Prof. Dörpfelds gegeben. In sehr anschaulicher und fesselnder Weise schilderte mir der Kaiser, wie er mit Dörpfeld zur Bestimmung der Funde auf Korfu zusammen gearbeitet hätte, was das Resultat der Arbeit gewesen und wie sie zu ihrer Auffassung gekommen wären. Ich hatte schon in Amerongen, aber immer nur kurz von der Ausgrabung des Gorgotempels gehört.

[35] Da dies Thema aber vor meiner Zeit dort im Sommer 19 sehr eingehend abgehandelt worden war, wurde mir von der Umgebung bei Androhung allgemeiner Ungnade nahegelegt, den Namen Gorgo niemals zu erwähnen. Es scheint, dass die fast alleinige Unterhaltung darüber der Umgebung zu viel geworden, aber weiter auch, dass sie diesen Fragen durchaus kein Verständnis und Interesse entgegen gebracht hat. Und doch war es, zumal wie der Kaiser es mir ableitete und darstellte, in der Tat ein Genuss und ausserordentlich interessant. Es setzte allerdings eine ganze Menge

[65] Siehe Eintrag vom 7.6.1921, S. 257.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kenntnisse der griechischen Literatur voraus, über die die nicht humanistisch vorgebildete Umgebung nicht verfügte. Der Kaiser schien sich sehr darüber zu freuen, dass er mit seinen Ausführungen bei mir auf wirkliches Interesse stiess und hielt mir jeden Morgen eine fast 1stündige Privatvorlesung. Er erwähnte dabei auch u. a., dass Dörpfeld wegen seiner durch die Ausgrabungsergebnisse bewiesenen Behauptungen hinsichtlich der Schilderungen Homers, sich eine grosse Gegnerschaft unter den Fachphilologen und -Archäologen zugezogen habe. Er, der Kaiser, aber habe sich in der Zeit, wo er in Amerongen mit ihm an der Deutung der Funde gearbeitet hätte, von der absoluten Richtigkeit der Dörpfeldschen Anschauungen überzeugt und verteidige sie aufs allerstärkste. Er sagte: ich habe mich stets für D. eingesetzt. Sie sollen mir meinen guten alten D. in [36] Ruhe lassen, auf mich mögen sie meinetwegen schimpfen, ich bin das gewohnt, ich habe ein dickes Fell und mir tut es nichts.

Der Kaiser ist ausserordentlich stolz auf seine „Mitarbeit“ bei diesen Ausgrabungen nicht nur, sondern auch bei der Deutung der Funde. Es macht ihm sichtlich Freude sich als den Entdecker und damit Bereicherer der Wissenschaft hinzustellen.

3.9.21. Heute Morgen bei der Massage schlug der Kaiser ein neues Thema an. Er hatte das neueste Buch von Chamberlain: Gott und Mensch[66], zugeschickt erhalten, das erste Kapitel darin gelesen, sowie einen über das Buch referierenden Artikel von Kurt Aram[67] in der Tgl. Rundschau[68] durchstudiert und mit Randbemerkungen versehen. Beides, Artikel und Buch gab er mir nachher nach Hause mit. Er fand sie – das Buch soweit er es bis jetzt gelesen hätte – ausgezeichnet, freute sich, wie in der Besprechung der verjudeten Weltpresse ganz gehörig die Wahrheit gesagt, wie sie als ein „Machwerk des Satans“ immerfort bezeichnet würde, (dieser Ausdruck hatte ihm besonders gefallen und er wiederholte ihn blitzenden Auges mehrmals). Die ganzen Juden müssten aus der Presse heraus, keiner mehr dürfe sein Gift darin wirken lassen, ich solle einmal sehen, wenn er zurückkomme, was dann für ein [37] Pogrom veranstaltet werde, aber anders und wirksamer wie alle die in Galizien!

Chamberlain sei, wie aus dem einführenden Artikel Arams hervorgehe, der Überzeugung, dass Deutschland nur dann wieder ganz gesunden könne, wenn sich seine Religion, die christliche, von all dem auf judäischem Geist fussenden Beiwerk gesäubert habe. Das sei auch vollkommen seine, des Kaisers Anschauung. Ebenfalls habe Aram mit Chamberlain das alte Testa-

[66] Houston Stewart Chamberlain: Mensch und Gott. Betrachtungen über Religion und Christentum, München 1921.

[67] Hans Fischer (1869–1934), ein ehemaliger Pfarrer, publizierte als Journalist und Romancier unter dem Namen Kurt Aram.

[68] Kurt Aram: Chamberlains ‚Mensch und Gott‘, Teil 1, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, Nr. 201 v. 30.8.1921, 667f. sowie Kurt Aram: Chamberlains ‚Mensch und Gott‘, Teil 2, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, Nr. 202 v. 31.8.1921, 671f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ment als durchaus keine Glaubensschrift bezeichnet, es sei reine Geschichtserzählung des jüdischen Volkes. Das habe auch er, wie ich ja wohl wisse, immer behauptet. Sein alter Lehrer, Hintzpeter[69], habe ihm schon gesagt, dass das alte Testament nur so aufzufassen wäre, und ihn gewarnt, es anders zu betrachten.

Über den Mord an Erzberger sagte der Kaiser mir noch, dass General v. Plessen aus Berlin mitgebracht hätte, man wäre in dortigen weiten Kreisen der Überzeugung, dass das Zentrum selbst die Schuld an diesem Ereignis trüge. Diese Ansicht hätte er, der Kaiser, seinen Herren gegenüber gleich geäussert. Das Zentrum drohte infolge der Tätigkeit Erzb. auseinander zu fallen, indem der rechte Flügel sich loslösen wollte. Dafür sei bezeichnend gewesen der Brief der Görresgesellschaft, die der Parteileitung erklärt hätte, entweder sorge sie dafür dass E. aus der Partei herausgetan werde, oder sie würden ihren Austritt aus dem Zentrum vollziehen.[70] 3 Tage spä[38]ter sei der Mann beseitigt worden! Das sei doch zum mindesten sehr auffallend. Das Zentrum hätte den grössten Vorteil durch den Tod dieses Mannes gehabt. Er habe doch viel zu vielen in der Partei auch zu viel gewusst. Diese hätten immer in der Furcht leben müssen, dass er eines Tages alles auskramen werde. Von diesem Albdruck seien sie nun befreit.

4.9.21. Ilsemann erzählte mir heute, von dem Besuche des Kaisers in Amerongen zur Besichtigung seines jüngsten Patenkindes.[71] Auf der Fahrt dorthin habe er den Kaiser darauf vorbereiten wollen, dass er auch den Graf Adriaan und dessen aus sehr einfachen Verhältnissen stammende Frau dort vorfinden würde. Der Kaiser habe ihm gesagt, dass er natürlich auch diese kennen lernen wolle, wer im Hause Bentinck verkehre bezw. dort aufgenommen sei, wäre für ihn so qualifiziert, dass er ohne jedes Bedenken ihn sich vorstellen lassen könne. Er, der Kaiser, käme doch auch nicht dahin mit einer Krone auf dem Kopf, er sei doch einfacher Privatmann. Im übrigen wolle er ihm sagen, dass die Zeiten, in der blaues Blut als etwas besonderes

[69] Georg Ernst Hinzpeter (1827–1907), seit 1866 Erzieher des späteren Kaisers Wilhelm II. Vgl. Martin Friedrich: Die Religion im Erziehungsprogramm Hinzpeters, in: Stefan Samerski (Hg.): Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds, Berlin 2001, 59–90. Auf die Stellung des Alten Testaments in Hinzpeters Denken geht Friedrich allerdings nicht ein. Zur zeit seines Lebens geführten Korrespondenz mit Wilhelm vgl. außerdem jüngst Gerhard Schneider (Hg.): „Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigster Diener". Briefe Georg Ernst Hinzpeters an Kaiser Wilhelm II. aus den Jahren 1897–1906, Bielefeld 2023.

[70] Tatsächlich handelte es sich nicht um einen Brief der Görresgesellschaft, sondern um den Artikel De profundis, in: Görres-Korrespondenz für Zentrumswähler und Zentrumspresse, Nr. 34, Mitte August 1921, 1f. Vgl. auch Eine Zentrumsstimme gegen Erzberger, in: Kölnische Zeitung, Beilage zur Abend-Ausgabe, Nr. 556a vom 23.8.1921, 1. Zur Görres-Korrespondenz vgl. Christoph Hübner: Zentrumspartei und die Katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik, Berlin 2014, 193–197.

[71] Von Ilsemanns ältester Sohn Wilhelm-Victor (1921–2015) war das Patenkind Kaiser Wilhelms II. Vgl. Bentinck, Memoirs, 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und vornehmeres angesehen worden vorbei wären, es sei ganz gleich, ob einer, Fürst oder Graf oder Baron oder Bürger sei, der Krieg habe alle diese früheren Unterschiede verwischt, da hätten alle diese Klassen gemeinsam im Schützengraben zur Verteidigung des Vaterlandes gelegen.

[39] Weiter erzählte mir Ilsemann, dass der General v. Plessen seit heute als Gast seines Schwiegervaters in Amerongen weile. Plessen sei sozusagen in Doorn herausgeekelt worden. Der Kaiser sei nur am ersten Tage morgens mit ihm spazieren gegangen, an den übrigen Tagen sei er allerdings morgens infolge seiner Erkältung nicht mehr vor der Morgenandacht im Park gewandert, aber auch nachher sei der Kaiser nur mit ihm, Ilsemann gegangen und habe kein einziges Mal Plessen zum Spaziergang befohlen. Der alte Herr habe immer wie ein Schuljunge in der Marschalltafel gesessen und auf einen solchen Befehl gelauert, habe aus lauter Verzweiflung eine Zeitung nach der anderen gelesen. Das ungünstige Urteil, was dem Kaiser über Plessen durch Frau v. Rochow und Gontard beigebracht worden wäre, habe leider nur zu gut gewirkt.

Graf Moltke wurde von uns gefragt, ob Gontard mit der Vertretung während der Urlaubszeit zufrieden gewesen wäre. Er gab uns darauf die sehr bezeichnende Antwort, dass Gontard vorläufig noch nicht so recht in alles wieder eingedrungen wäre, dass er aber schon einige Vorhaltungen und etwas unwillige Bemerkungen gemacht hätte, es seien zu viele Gäste da gewesen. Als wir das mit entsprechenden Bemerkungen begleiteten, dass man sich doch über die Abwechslung in dem eintönigen Leben für den Kaiser nur freuen könne, dass der Kaiser in dieser ganzen Zeit wirklich meist sehr [40] vergnügter Stimmung gewesen und sichtlich aufgelebt sei, suchte Moltke diese Äusserung, die ihm anscheinend etwas unfreiwillig entschlüpft war, dadurch abzuschwächen, dass er behauptete, es sei Gontard natürlich nur scherzhaft gemeint gewesen.

Nachtrag zu dem Gespräch Ilsemanns mit dem Kaiser über die nicht standesgemässe Heirat des Grafen Adriaan: Kaiser bemerkte noch, diese sogenannten standesgemässen Heiraten seien doch ein Unfug. Sein Sohn Oskar habe auch nicht „standesgemässs“ geheiratet. Was sei aber die Prinzessin für eine ganz famose Frau, was hätten die beiden für prächtige Kinder. Wohin dieses Heiraten in dem doch nicht grossen „standesgemässen“ Kreise führe, dafür habe er, der Kaiser, doch wahrhaftig genug traurige Beispiele in seiner eigenen Familie!

Wieder kam der Kaiser auf Erzbergers Tod zu sprechen. Nitz hätte ihm die Ansicht der Berliner Kreise bestätigt, die auch Plessen erzählt hätte. Nun komme noch etwas hinzu, das sei der Austritt des Prof. Spahn[72] aus der Partei und sein Übertritt zu den Deutschnationalen, der erfolgt sei unter der

[72] Martin Spahn (1875–1945), seit 1901 Professor für Geschichte in Straßburg, wurde 1920 auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte an die neugegründete Universität zu Köln berufen. Mitglied im Zentrum bis 1921, danach Mitglied der DNVP und seit 1933 der NSDAP. Vgl. Gabriele Clemens: Martin Spahn und der Rechtskatholizismus in der Weimarer Republik, Mainz 1983.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Begründung: nach den jüngsten Vorgängen sei es ihm nicht mehr möglich in der Partei weiter zu bleiben. Der Mann wisse eben was vorgegangen sei, das hätte er als anständiger Mensch nicht mehr mitmachen wollen, einer Partei anzugehören, die ihr unbequeme und gefährliche Mitglieder auf eine solche Weise beseitige.

[41] Wenn diese Tat von rechter Seite aus geschehen wäre, wie behauptet würde, hätte man eher das Gegenteil bei Spahn annehmen müssen, dass er nämlich, wenn er vorher zum Austritt entschlossen war, nun bliebe, wo er sähe, mit welchen Waffen die Rechtsparteien gegen das Zentrum kämpften.

5.9.21. Sagte dem Kaiser, dass ich das Buch von Herzog[73], Buben der Frau Opterberg[74] nun begonnen hätte, dass mir aber der Anfang nicht so recht gefiele, weil die Buben als 12-jährige nicht derartig hohe Gedanken und Bilder äussern könnten. Kaiser meinte scherzend, das seien eben ganz besonders schlaue Jungens gewesen. Im übrigen fand er aber die Frau Opterberg in ihren Worten ganz hervorragend, sie sei eine sehr vernünftige Frau, äussere famose Ansichten und sage in dem Buche sehr vieles treffende gegen die ganze Revolutionswirtschaft.

Kaiser erzählte mir weiter, dass er jetzt abends das Kapitel Mystik, Aberglaube und Glaube in dem Chamberlainschen Buche[75] vorläse. Er knüpfte daran besondere Bemerkungen über den Aberglauben, vor allem der Jäger. Der alte Fürst Dohna[76], bei dem er oft zur Jagd gewesen und manchen schönen Bock geschossen hätte, habe vor dem Hubertusaltar im Frauenburger Dom[77] immer für ihn, den Kaiser, eine Kerze aufstellen lassen, wenn er auf einen Bock ginge. So seien in einer katholischen [42] Kirche eine ganze Anzahl von Kerzen, die für ihn geweiht worden wären. Die heute eintreffende Fürstin Solms[78] sei eine bekannte „Jagdhexe“ gewesen. Wenn in Pless grosse Jagden waren, habe jeder Gast versucht, von der damals noch

[73] Rudolf Herzog (1869–1943) gehörte zu den vielgelesenen Erfolgsschriftstellern des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik, der auch die Aufmerksamkeit Wilhelms II. auf sich gezogen hatte.

[74] Rudolf Herzog: Die Buben der Frau Opterberg. Roman, Stuttgart/Berlin 1920.

[75] Das Unterkapitel zu Kapitel 2 heißt bei Chamberlain korrekt: „Mystik, Magie, Glauben“. Vgl. Chamberlain, Mensch und Gott, 56.

[76] Richard Fürst zu Dohna-Schlobitten (1843–1916) wurde nach seiner aktiven Militärlaufbahn 1883 Hofjägermeister des preußischen Königshauses und trat dadurch in engeren Kontakt zum späteren Kaiser Wilhelm II.; Dohna gehörte in der Folge auch dem Leibenberger Kreis um Philipp zu Eulenburg an. Wilhelm II. erhob ihn in den erblichen Fürstenstand.

[77] Der Dom von Frauenburg (heute Frombork in Polen) ist die Kathedrale des Erzbischofs von Ermland und Mariä Himmelfahrt und St. Andreas geweiht; er stammt aus dem 14. Jahrhundert. Der Heilige Hubertus ist der Schutzpatron der Jäger.

[78] Luise von Hochberg-Fürstenstein (1863–1941), Palastdame der Kaiserin Auguste Victoria, heiratete 1881 Friedrich II. zu Solms-Baruth (1853–1920), Oberstkämmerer, also höchster Beamter, am Hof Wilhelms II. von 1899–1918. Ihr Vater war Hans Heinrich XI. von Hochberg-Fürstenstein, Fürst von Pless.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unverheiratet im Elternhause lebenden jungen Gräfin einen Händedruck zu erlangen, bevor er auf Jagd zog. Das solle nämlich Glück bringen und habe sich in der Tat auch ganz auffallend bewährt. Später, als sie verheiratet gewesen, hätte es gar nicht mehr genutzt.

Die Fürstin ist die Witwe des obersten Hofbeamten, des Oberstkämmerers; ihr Sohn, der jetzige Fürst[79], ist mit einer Schwester der Prinzessin Auwi[80] verheiratet. Obwohl also die junge Fürstin eine richtige Nichte der Kaiserin ist, ist sie doch nicht mitgekommen. Vielleicht, weil besonders nach der Ehe-Affäre des Prinzen Auwi der Kaiser die Mutter der jungen Fürstin ablehnt. Sehr geschätzt hätte er sie schon früher nicht.

6.9.21. In Fortsetzung der Gespräche über das Chamberlainsche Buch sagte mir der Kaiser, dass die Zuhörer oft ganz erschüttert und total irre seien, wenn der Verf. wieder mit einigen Dogmen aufräume und nachwiese, dass sie sich auf uralte heidnische Gebräuche gründeten, alles nur Menschenwerk wäre. Das letztere sei aber durchaus nicht so erstaunlich, denn der „Herr" habe kein einziges Dogma wirklich aufgestellt. Für [43] den Kaiser sei die Zerstörung so vieler Dogmen durchaus nichts so schmerzhaftes und erschütterndes. Denn sein Erzieher habe ihn ganz dogmenfrei gehalten, habe von diesen nichts wissen wollen und ihm, was viel zu viel vernachlässigt worden sei, die Bibel in die Hand gedrückt und diese zur Grundlage des Unterrichts genommen. Nur auf diese Weise könne man ein wirklich reines Christentum lernen.

7.9.21. Ich überbrachte dem Kaiser Grüsse von Graf Spee, der mir u. a. auch geschrieben hätte[81], wie er überall in Westfalen habe von Doorn erzählen müssen, wie er auch in einer standesgenössischen Versammlung kräftige Worte gesprochen habe. Der Kaiser hörte das beifällig an und sagte: dazu ist er ja auch herumgeschickt worden, man muss den Leuten immer mal wieder den Sporn geben.

Fragte mich, ob ich die Rede des Prof. Spahn auf dem deutsch-nationalen Parteitag[82] gelesen hätte. Die sei ganz hervorragend er ginge ordentlich mit den anderen ins Gericht. Wieder kam dabei der Gedanke zum Ausdruck, Spahn wisse eben, dass das Zentrum selber die Tat an Erzb. verursacht habe. Admiral v. Rebeur, der gestern Abend angekommen ist, habe ihm diese Auffassung auch aus Dresden bestätigt.

[79] Friedrich III. zu Solms-Baruth (1886–1951) war der Sohn der Luise zu Solms-Baruth (1863–1941), er erbte von seinem Vater 1920 die Herrschaft Solms-Baruth, die im Wesentlichen im heutigen Sachsen lag.

[80] Adelheid Luise von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1889–1964), die Schwester der Alexandra Viktoria von Preußen, der Ehefrau des Kaisersohns August Wilhelm, heiratete 1914 Friedrich III. Fürst zu Solms-Baruth (1886–1951).

[81] Im Haehner-Nachlass konnte kein Brief des Grafen von Spee aufgefunden werden.

[82] Der Weg zur deutschen Rechten: Rede des Professors Dr. Martin Spahn auf dem dritten Parteitage der Deutschnationalen Volkspartei in München am 2. Sept. 1921, Berlin 1921.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[44] 15.9.21. Gontard erzählte mir von dem Besuch der finnischen Ärztin, Frl. Dr. Hammar[83]. Der Kaiser wäre vor einigen Tagen zu ihm gekommen und hätte ihm mitgeteilt, dass er die Ärztin gesprochen habe (ohne Gontards Beaufsichtigung!). Auf seine verwunderte Frage habe der Kaiser geantwortet, dass er sie bei dem starken Regen mit ins Haus genommen hätte. Sie sei dort etwa ½ Stunde mit dem Kaiser allein im Arbeitszimmer gewesen und hätte dort allerlei unglaubliches Zeug erzählt. So u. a. dass sie eine Mission von Wilhelm I. zu erfüllen hätte, der ihr im Traume erschienen sei. Von ihm hätte sie den Auftrag für den Kaiser zu sorgen, da sie dies als Hausdame oder auch Hausmädchen ja nicht tun könne, wolle sie ihre ärztlichen Dienste dem Kaiser widmen, zumal sie bei Passow[84] in Berlin als Ohrenärztin ausgebildet sei. Gontard hätte darauf geantwortet, dass der Kaiser doch mich als Leibarzt hätte und bei seiner Gesundheit einer weiteren „Pflege" doch gar nicht bedürfe. Der Kaiser aber hätte, wohl dadurch für die anscheinend nicht ganz normale Person eingenommen, dass sie ihm immer wieder gesagt, wie dankbar die Finnen ihm für die Befreiung Finnlands[85] wären und weil er sie anders nicht mehr los werden konnte, ihr gesagt sie könne im nächsten Frühjahr wieder kommen. Gontard bat mich ihnen die Ärztin doch nur ja wieder vom Halse zu schaffen. Ilsemann sagte mir später noch ergänzend dass der Kaiser von ihr sehr anerkennend gesprochen sie als eine famose Frau hingestellt habe, wahrscheinlich deshalb, da sie ihm u. a. geweissagt hätte, er würde in 3 Jahren wieder den Tron besteigen!

[83] Rauha Hammar (1878–1965), Finnin, Ärztin, studierte in Berlin Medizin, wo sie 1910 mit einer Dissertation „Über doppelseitige Posticuslähmung als Frühsymptom der Tabes dorsalis" an der Friedrich-Wilhelms-Universität promoviert wurde, danach arbeitete sie an der Berliner Charité. In der Arbeit von Anja Burchardt: Blaustrumpf, Modestudentin, Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896–1918, Stuttgart/Weimar 1997, kommt Rauha Hammar wegen ihrer ursprünglich russischen Staatsangehörigkeit zwar namentlich vor, wird aber nicht ausführlich vorgestellt. Der ausführlichste Text zu ihr findet sich auf einer finnischen Internetseite, deren Qualität aber nicht geprüft werden konnte: Vgl. https://www.naistenaani.fi/rauha-hammar-1878-1965-korvanena-ja-kurkkutautien-erikoislaakari/.

[84] Carl Adolf Passow (1859–1926), Militärarzt, seit 1896 Professor für Ohrenheilkunde in Heidelberg, 1902 Professor an der Kaiser-Wilhelm-Akademie für Militärärzte. Passow besuchte Wilhelm II. nach 1918 wiederholt im Exil; er starb während einer Konsultationsreise in den Niederlanden. Vgl. Miriam Charbel Issa: Karl Adolf Passow (1859–1926) und die Berliner Hals-Nasen-Ohrenheilkunde. Diss. Berlin 2000, bes. 23–29.

[85] Finnland wurde 1917 unabhängig von Russland; das Kaiserreich hatte insofern Anteil daran, dass es die finnische Unabhängigkeit als antirussische Manifestation unterstützte; der spätere Titular-Landgraf von Hessen sollte sogar König von Finnland werden. Siehe Eintrag vom 6.11.1919, S. 77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tagebuch IV

30.9. – 31.12.1921.
1.1. – 18.9.1922.

1921.

[1] 30.9. Abends Kino-Aufführung im Schloß Amerongen über die Shackleton'sche Südpolexpedition.[1] K. interessierte sich sehr lebhaft dafür. Vorher war Wiedergabe des Films von der Hochzeitsfahrt Ilsemanns zur Kirche.[2] Bei verschiedensten Bildern amüsierte sich K. fast wie ein Kind und rief seine nicht immer ganz taktvollen Bemerkungen laut heraus. Als ein Bild mit Lady Norah Bentinck[3] erschien, bekam sie vom K. eine recht derbe Bezeichnung. Als nachher – der größte Teil der Gäste war schon in die unteren Räumlichkeiten gegangen – K. in lebhaftem Gespräch mit Sophie oben stehen blieb, trat auf einmal die Baronesse Lili van Heemstra[4] in ihrer aufdringlichen Manier hinzu. Hatte schon den ganzen Abend während der Vorführungen K. nicht von ihrer Seite gelassen, auch jetzt konnte sie es nicht mit ansehen, daß K. mit jemand anders sprach.

4.10. Kronprinz der am 3.X nach hier gekommen bei uns zu Besuch. Erzählte u. a. daß Müldner jetzt in D'ld sei, um mit der Regierung über die Rückkehr des Kronprinzen zu verhandeln. Wolle diese auf vollkommen legale Weise

[1] Ernest Henry Shackleton (1874–1922) gehört zu den Pionieren der Antarktisforschung. Er nahm an vier Expeditionen zum Südpol teil, die sogenannte Quest-Expedition von 1921 war seine letzte. Er starb noch auf dem Weg im Hafen von Grytviken auf der Atlantik-Insel Südgeorgien, die über 1000 km von der Küste Argentiniens entfernt liegt. Bei dem vorgeführten Film handelte es sich wahrscheinlich um „Shout: Sir Ernest Shackleton's Glorious Epic of the Antarctic" aus dem Jahre 1919, der die Endurance-Expedition von 1914–1917, Shackletons bis heute bekannteste Unternehmung, dokumentierte. Abschnitte des Films sind über YouTube abrufbar.

[2] Ein Film der Hochzeit zwischen Elisabeth Bentinck und Sigurd von Ilsemann wird im Archiv von Schloss Amerongen aufbewahrt. Er ist noch immer im Besitz der Familie Ilsemann.

[3] Norah Ida Emily Noel (1881–1939) heiratete 1915 Robert Charles Bentinck (1875–1932), einen Sohn des Heinrich Karl Bentinck (1846–1903), also des ältesten Bruders des Godard Bentincks, der in die englische Gentry eingeheiratet hatte.

[4] Cornelia Johanna van Heemstra (1895–1989), genannt Lilly, wurde von John C. G. Röhl in der deutschsprachigen Ausgabe seiner Wilhelm-Biografie mit der Mutter der Schauspielerin Audrey Hepburn verwechselt. Ins Umfeld der Hohenzollern kam sie, weil ihre Großtante, genauer die Frau des jüngeren Bruders ihres Großvaters, die Baronesse Wilhelmina Cornelia van Heemstra, geb. de Beaufort (1843–1927), die Verkäuferin von Haus Doorn war, das die Hohenzollern 1919 erwarben. Ihre Großmutter mütterlicherseits war Cornelia Johanna de Beaufort, geb. Steengracht van Oost-Capelle (1853–1922).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

antreten, d. h. mit Paß usw. wie ein gewöhnlicher Sterblicher. Auf die Frage, wie sich denn Holland dazu stelle, Antwort: Holland sei froh, wenn es ihn los werde. –

Über die Ereignisse am 9.XI.18 teilte Kpz uns mit: er habe vor seiner Abreise am 9. in Spaa mit seinem [2] Vater verhandelt. Graf Schulenburg[5] und er seien auf das energischste gegen die Abdankung aufgetreten. Beim Weggange habe sein Vater ihm in die Hand versprochen nicht abzudanken. In seinem Hauptquartier, ¾ Stunden von Spaa entfernt, habe ihn die Kunde überrascht, daß Vater nach Holland abgereist, ohne ihm, der doch mit Auto leicht zu erreichen gewesen, Nachricht zu geben. Er habe dann mit seinem Stabe überlegt, ob er allein gegen die Revolutionäre marschieren solle. Aber auf die weitere Kunde, daß Hindenburg sich der neuen Regierung zur Verfügung gestellt habe, habe man die Unmöglichkeit dieses Vorgehens eingesehen. Sein Vater habe ihn in die Situation gebracht auch nach Holland gehen zu müssen, da Regierung auch seine Rückkehr als Oberbefehlshaber (nicht als Kronprinz!) abgelehnt habe. Sein Vater hätte damals als Kaiser verzichtet, nicht aber als König von Preußen. Wenn er auch das letztere getan hätte, sei für ihn, Kprz, die Sache leicht gewesen, dann wäre er König gewesen und hätte mit den Truppen alles niederschlagen können. Seine Verzichtserklärung sei erst 2–3 Monate nach seinem Übertritt nach Holland erschienen.[6]–

Bei der Besprechung des Todes seiner Schwiegermutter [3] Anastasie v. Mecklenburg[7], erklärte er, daß diese nicht mehr als „Dame“ bezeichnet werden könne, den Grafen Voss[8] betitelte er ironisch als seinen „Schwiegervater“.

Über Baronesse Heemstra sprach Kprz sich dahin aus, daß sie eben „Hermelintoll“ wäre. Sein Vater solle ruhig einen Flirt mit ihr anfangen, sie verstände das recht gut. Ihre beinahe täglichen Besuche in Haus Doorn

[5] Friedrich Graf von der Schulenburg (1865–1939), seit 1916 Generalstabschef der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, 1920 aus dem aktiven Dienst entlassen; er blieb Wilhelm von Preußen während der Weimarer Jahre verbunden; trat 1931 in die NSDAP ein.

[6] Anders als Wilhelm von Preußen hier angibt, wurde seine Thronverzichtserklärung bereits Anfang Dezember 1918, also rund einen Monat nach dem 9. November, über die Presse verbreitet. Vgl. z. B. Die Abdankungsurkunde des Kronprinzen, in: Dortmunder Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 622 v. 6.12.1918, 2, wo die Urkunde vom 1. Dezember 1918 im Wortlaut wiedergegeben wird. Vgl. auch Der Thronverzicht des Kronprinzen, in: Tägliche Rundschau, Morgen-Ausgabe, Nr. 623 v. 6.12.1918, 1. Bemerkenswert ist der Umstand, dass auch Haehner sich offenbar nicht besser erinnerte, sondern der Erzählung des Kronprinzen folgte.

[7] Anastasia Michailowna Romanowa (1860–1922) heiratete 1879 Friedrich Franz III. zu Mecklenburg, wurde 1883 Großherzogin in Mecklenburg-Schwerin und war die Mutter der Kronprinzessin Cecilie von Preußen, geb. zu Mecklenburg. Nachdem Anastasie 1897 verwitwete, lebte sie hauptsächlich in Frankreich und unterhielt eine intime Beziehung zu ihrem Privatsekretär, aus der 1902 ein unehelicher Sohn hervorging.

[8] Viktor von Voß-Schönau (1868–1936), aus mecklenburgischem Adel, den Zeitgenossen des Kaiserreichs als Tennisspieler bekannt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im Sommer erklärte Kprz aus ihrer „Hermelinwut“ heraus, machte sich im übrigen weiter keine Gedanken darüber.[9]

In diesen Tagen besuchte uns auch Prinzessin Margarete von Hessen, Schwester des Kaisers, sehr sympathisch, klug, ruhig, sehr liebenswürdig.

Sophie hatte, als sie der Prinzessin Adalbert einen Besuch im Schloß machte gefragt, ob sie die Kinder photographieren dürfe. Ablehnung, mit der Begründung, der „Prinz“ wünsche das nicht, da er von seinen Kindern nur ganz erstklassige Künstleraufnahmen gemacht haben wollte! Auf die weitere Frage, wie die Kinder angeredet würden, lautete die Antwort der Prinzessin: Dies ist Prinz Victor[10] und dies ist Prinzessin Marina[11].

Heute ist Prinz Auwi angekommen.

[4] 6.10. K. ist über das Buch der Lady Norah Bentinck[12] außer sich, allerdings hat er Ilsemann in keiner Weise es irgendwie verdacht, nur verlangt bezw. nahegelegt, daß eine Entgegnung durch Graf Bentinck-Amerongen notwendig sei. Besonders wütend ist Gontard, seine Wut richtet sich aus alter Feindschaft auch gegen Graf Bentinck (der ihn von Anfang an nicht gemocht und ihm nie recht getraut hat) und gegen Ilsemann. In intriguanter Weise gibt er in Gegenwart des K. seiner Meinung wiederholt Ausdruck, daß Norah Bentinck ihr anvertraute diskrete Dinge der Öffentlichkeit preisgegeben. Das müsse für Bentinck und Ilsemann doch recht unangenehm sein. Mir sagte er dazu noch, es wäre wirklich sehr großzügig von K., daß er dies alles Ilsemann nicht verdacht hätte, wo man doch genau aus dem Buche heraus lesen könne, wie viel und oft unvorsichtig Ilsemann erzählt habe. – Während die ganze Zeit vorher das Verhältnis Gontards zu mir recht kühl und offiziell war, ist nun mit einem Male die Stimmung ganz umgeschlagen. Äußerste Liebenswürdigkeit, beinahe Freundschaft, vielleicht nur deswegen, weil er sonst niemanden hier hat, jedenfalls sehr auffallend, sogar zum Tee wollte er zu uns kommen. Seit Juni 20 und [5] damals noch in Pension Juliana[13], ist er nicht mehr zu Besuch gekommen. Unser jetziges Haus[14] kennt er überhaupt noch nicht.

[9] Das Große Wiesel, aus der Familie der Marder, wird im Winterkleid Hermelin genannt. Sein Fell ist dann mit Ausnahme der schwarzen Schwanzspitze weiß verfärbt. Felle des Hermelin zierten und zieren die königlichen roten Krönungsmäntel vieler europäischer Monarchen. Die Baronesse Heemstra suchte in des Kronprinzen Interpretation also die Nähe des (einst) regierenden Hochadels, dem sie nicht angehörte.

[10] Wilhelm Victor von Preußen (1919–1989) war der Sohn Adalberts von Preußen und damit ein Enkel Wilhelms II.

[11] Victoria Marina von Preußen (1917–1981) war die Tochter Adalberts von Preußen und damit eine Enkelin Wilhelms II.

[12] Norah Bentinck: Der Kaiser im Exil. Deutsche Übertragung von Georg Stein, Berlin 1921.

[13] Die Pension „Villa Juliana“ hatte die Adresse Sitiopark in Doorn. In den regionalen Zeitungen finden sich regelmäßig Anzeigen, die für diese Pension werben.

[14] Die Familie Haehner wohnte in der Villa Boschzicht, Dorpsstraat 13 in Doorn. Ein Bild der Villa findet sich HAStK, Best. 1193a, A 137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.10. K. äußerte sich heute recht wohlgefällig über die Heemstra, sei klug, unterhaltend, verstehe die Leute zu beurteilen, mokiere sich dabei in amüsanter Weise über sie. Sie erinnere ihn viel an seine Tochter Sissy. (Ich würde mich an deren Stelle herzlichst dafür bedanken. Dieser Menschenkenner!!)

8.10. Abreise Krpz. Von seinem Bruder Auwi hat er wenig Gebrauch gemacht, er liegt ihm gar nicht. Das Wesen Auwis hat auch etwas ziemlich unsympathisches, dem offenen des Krpz. direkt entgegengesetztes.

15.10. Auwi reist wieder ab, von keinem betrauert und keine Lücke hinterlassend.

Dagegen ist auf der Durchreise angekommen Prinz Albert Holstein, der jetzige Besitzer von Primkenau[15]. Gleichfalls eingetroffen zur Vertretung Ilsemanns der Oberstleutnant a. D. von Dommes[16], Bruder des Generals.

17.10. Oberstlt. v. Dommes hat noch nie etwas mit K. zu tun gehabt, wer ihn empfohlen, ist wieder einmal nicht zu ermitteln. Der Generalsbruder hätte von seiner [6] Aufforderung keine Ahnung gehabt, wäre davon sehr überrascht gewesen! Dommes jun. ist ziemlich langsam, sehr pedantisch, sehr viel weniger gewandt wie sein Bruder, macht auch keinen besonders klugen Eindruck. Dabei war er Generalstäbler! Die Auswahl Generalstäbler, die man hier hin u. wieder kennen lernt, lassen manchesmal an der Vortrefflichkeit in der Auswahl zu dieser militärischen Crème rechte Zweifel hegen.

19.10. Die Sparsamkeit artet fast in Geiz aus. S. Zt. wurde dem K. von Gontard das Entenfutter fast entzogen, da es zu viel kostete. Dann wurde uns zum Frühstück nach der Holzplatzarbeit kein Portwein mehr bewilligt, allein dem K. noch, wir erhielten statt dessen Rotwein. Der Rotwein verschwand auch, es gab statt dessen Limonade mit Mineralwasser; jetzt ist auch das Mineralwasser verschwunden.

Mit cents wird gespart, mit 100 fl. Scheinen zum Fenster heraus geworfen, wo es gilt, sich die eigenen Taschen zu füllen.

[15] Schloss Primkenau gehörte seit 1853 Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1798–1869), dem Großvater der Kaiserin Auguste Victoria. Albert von Schleswig-Holstein erbte es nach dem Tod seines Cousins, dem Titularherzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1863–1921), dem jüngeren Bruder Auguste Victorias. Die Kaiserin war teilweise auf Primkenau aufgewachsen. Zu Albert siehe Eintrag vom 25.6.1921, S. 263.

[16] Georg von Dommes (1872–1952), Oberstleutnant im Generalstab, war der jüngere Bruder des Generalbevollmächtigen der Hohenzollern General Wilhelm von Dommes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

21.10. K. wütend, die Blätter der Rechtspresse stellten sich gegen ihn, unterschlügen ihn. Verweist auf Buch der Schwester Sven Hedins[17], mit einem Vorwort des Bruders[18], der ihm sehr gewogen gewesen sei. Die schönen [7] Zeilen über K.[19] hätten die Zeitungen, die das Buch sehr gut besprochen und recht viel daraus abgedruckt hätten, natürlich nicht gebracht: Das sei nicht opportun usw. Den Aufsatz Jagows, des ehemaligen Außenministers, in der Kreuzzeitung[20] fand K. sehr gut. Jagow wandte sich darin gegen neue Hetzartikel des Matin[21] über die Tage vor Kriegsausbruch, Intervieuw mit dem „Theosophen" Steiner[22], dem „Freund" des Generalobersten und Generalstabschef v. Moltke bezw. seiner Frau[23]. Der Artikel sei knapp und klar geschrieben, Jagow sei niemals ein Mann der Initiative gewesen, aber immer recht klar.

---

17 Alma Isabel Sofia Hedin (1876–1958) die Schwester des Reiseschriftstellers Sven Hedin (1865–1952). Alma Hedin: Arbeitsfreude. Was wir von Amerika lernen können. An Stelle eines Vorworts: Sven Hedin: Der 9. November! Ein Gruß an das deutsche Volk, Leipzig 1921.

18 Sven Hedin (1865–1952), schwedischer Geograph, gehörte zu den berühmtesten Forschungsreisenden und erfolgreichsten Reiseschriftstellern des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Seine Reisen führten ihn u. a. nach Persien, Zentralasien und China. Hedin verstand sich seit seinem Studium in Berlin als Bewunderer Deutschlands. Politisch orientierte er sich an Führerfiguren, zu denen er auch Wilhelm II. zählte. Zu Sven Hedins Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus vgl. Sarah K. Danielsson: The Explorer's Roadmap to National-Socialism: Sven Hedin, Geography and the Path to Genocide, London 2012.

19 Hedins Vorwort zum Buch seiner Schwester ist voller positiver Urteile über Wilhelm II. Wie aus dem Eintrag vom 10.5.1921, S. 241 deutlich wird, dachte er besonders an die folgende Passage: „Ich möchte alle, die den Kaiser in der schwersten Stunde seines Lebens im Stich ließen, ermahnen: Hört auf, Steine auf den zu werfen, der doch ein Vierteljahrhundert lang für den Frieden arbeitete, der immer nur für Deutschlands Größe und Ehre wirkte und träumte. Er ist der größte Märtyrer unserer Zeit, vielleicht aller Zeiten. Er opferte sich schließlich selbst des Volkes wegen. Vor Gott ist er gewiß viel freier von Schuld als die Lästerer, die ihm das Dasein durch niedrige Verleumdungen verbittern." Hedin, Arbeitsfreude, 34.

20 Gottlieb von Jagow: Deutschlands letzte Friedensbemühungen. Ein Beitrag zu den Aufzeichnungen des Generalobersten v. Moltke, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 483 v. 15.10.1921, 1f. Zu Jagow siehe den Eintrag vom 17.11.1919, S. 87 einschließlich der dortigen Kommentierung.

21 Le Matin war eine französische Tageszeitung. Jagow bezog sich auf den folgenden Artikel: Une lueur sur les origines de la guerre. Ce que contiennent les Mémoires inédits et interdits en Allemagne du chef d'état-major de Moltke, in: Le Matin (Paris), Nr. 13713 v. 5.10.1921, 1.

22 Rudolf Steiner (1861–1925), Begründer einer spirituellen Weltanschauung, die er Anthroposophie nannte und auf theosophischen Grundsätzen beruhte. Als Theosophie werden Denkansätze bezeichnet, die alles Wissen auf Gott oder ein Göttliches beziehen und dem Menschen zutrauen, mit Gott bzw. dem Göttlichen unmittelbar in Verbindung treten zu können. Vgl. Die Aufzeichnungen des Generalobersten v. Moltke, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Abend-Ausgabe, Nr. 474 v. 10.10.1921, 2. Vgl. Aus den Augusttagen 1914. Die Aufzeichnungen des Generaloberst v. Moltke, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 477 v. 12.10.1921, 4.

23 Eliza von Moltke-Huitfeldt (1859–1932) heiratete 1878 den späteren Chef des Deutschen Generalstabs Helmuth von Moltke d. J. Sie war eine bekennende Schülerin Rudolf Steiners. Vgl. Helmut Zander: Der Generalstabschef Helmut von Moltke d. J. und das theosophische Milieu um Rudolf Steiner, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62, H. 2 (2003), 423–458.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

22.10. Stille Gedächtnisfeier für die Kaiserin.[24]

24.10. Anläßlich der Reise Kaiser Karls nach Ungarn[25] beschuldigt K. wieder Rom und die Jesuiten. Die hätten, wie sie früher Karl immer gegen ihn aufgehetzt (durch die Kaiserin Zita), um das protestantische Kaiserhaus zu stürzen, auch jetzt wieder ihre Hand im Spiele, sie wollten absolut ein großes katholisches Reich errichten. Die jüdischen Freimaurer hätten dabei ihre Hand im Spiele, sie benutzten, ohne daß diese etwas merkten, die Jesuiten für ihre Zwecke, wollten erst noch mehr dem Kontinent alles in Unordnung bringen, um dann ihr Weltreich aufzurichten. Rom hätte aber auf eine falsche Karte gesetzt [8] und würde die Millionen, mit denen sie dies Abenteuer Karls finanziert hätten, bald genug los sein. Das jetzige Unternehmen sei von langer Hand vorbereitet gewesen, die ungarische Schwester, die damals hier gewesen, Frl. v. Rakovsky, Tochter des damaligen Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses, eine fanatische Karlistin, hätte schon lange um diesen Putsch gewußt und ihn angekündigt.[26]

25.10. Mit der Ankunft des Generals Dommes geht, sofort die Heimlichtuerei wieder los. Man sieht ihn jetzt mit seinem Bruder in den Ecken stehen und heimlich flüsternd, oder er wird aus dem Zimmer herausgeholt und erhält im Flur seine heimlichen Instruktionen.

27.10. Bei der Frage des Anschlußes Tirols an Deutschland erklärt K., wir hätten schon eine Tiroler Jägerkompagnie in Potsdam gehabt[27], die würde wieder aufgestellt und mit den Berlinern nicht lange fackeln.

28.10. Nochmals Abenteuer Kaiser Karls besprochen. K. verurteilt es aufs schärfste, genau so wie im Frühjahr. Machte sich aber gleichzeitig doch etwas lustig darüber. Natürlich stecke der Vatikan mit seinen 40 Millionen dahinter. Im übrigen ist K. aber recht nachdenklich deswegen gestimmt, es

[24] Auguste Victoria war am 22. Oktober 1858 geboren worden. Es handelte sich also um eine Gedächtnisfeier anlässlich ihres Geburtstags.

[25] Die Formulierung bezieht sich auf Karls zweiten Versuch, nach einem überraschenden Grenzübertritt die ungarische Regierung zum Rücktritt zu zwingen und die Königskrone Ungarns zurückzuerlangen, mithin die habsburgische Monarchie wenigstens zum Teil zu restaurieren. Vgl. Unterreiner, Meinetwegen kann er gehen, Kapitel „Kampf um die Krone Ungarns“. Zeitgenössisch erregte Karls Handeln als „(Hand-)Streich“ und „Putschversuch“ internationales Aufsehen und auf Seiten der Entente scharfe Proteste. Vgl. König Karl in Ungarn, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Abend-Ausgabe, Nr. 146 v. 30.3.1921, 1; König Karls zweiter Handstreich, in: ebd., Morgen-Ausgabe, Nr. 489 v. 23.10.1921, 1. Siehe auch Eintrag vom 1.7.1921, S. 264.

[26] Siehe Eintrag vom 10.7.1921, S. 265.

[27] Es ist unklar, worauf Wilhelm damit genau anspielt. Es gab 1813 eine Tiroler Jäger-Kompanie im Rahmen des Lützowschen Freikorps, das in Berlin zusammengestellt worden war. Möglicherweise bezieht er sich darauf. Der Standort Potsdam kann von Wilhelm II. wie von Haehner dazugedacht worden sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

scheint ihn zu wurmen, daß Karl bei seinem Unternehmen die Unterstützung [9] der Truppen gefunden hat, während sich für ihn in dieser Weise niemand regt.

Die Herzogin erzählte Sophie, daß K. immer zu dem Bett der Kaiserin ginge und Blumen darauf legte, das sei das einzige, wie er hier seinem Gedenken an seine verstorbene Frau Ausdruck geben könne.

29.10. Gespräch über die Revolution in Portugal[28]. Das wäre wieder ein bolschewistisches Manöver. Interessant sei bei der ganzen Sache, daß die Bolschewisten nun zum ersten Male direkt gegen die römische Kirche vorgingen, denn in Portugal seien keine Protestanten. Er K. wäre neugierig gewesen, wie sich der frühere Erzbischof von Lissabon, Netto[29], dazu gestellt haben würde, der ja Meister vom Stuhl gewesen sei. Er würde sicherlich nicht schlecht dabei gefahren sein.

Die Schweizer hätten sich in der Affäre mit Kaiser Karl doch sehr blamiert, ihre Polizei habe sich ganz dämlich benommen. Über die Angriffe gegen sie in den Blättern seien die Schweizer natürlich wütend, sie fühlten sich in ihrer Eitelkeit gekränkt. Das geschähe ihnen aber ganz recht. Natürlich hätten die katholischen Schweizer die ganze Sache unterstützt, da ja auch der Vatikan dahinter gestanden hätte.[30]

Bei Abstattung des Dankes für den von Sophie mit[10]gebrachten Epheuzweig vom Antiken Tempel in Potsdam[31] sagte K.: Nun, war es doch nicht das Richtigste, daß die Überführung dahin stattgefunden hat? Antwort: ich sei erst ein großer Gegner der Überführung gewesen. K.: das weiß ich. Ich: aber ich habe meine Ansicht darüber jetzt doch geändert. K.: Ja, aber ich wußte es von vornherein. Erst gab es damals Gelegenheit, allen zu zeigen wie sie fühlten und dann ist es jetzt ein dauerndes Wallfahrtsziel für diese vielen. Ich habe Bericht bekommen, wie jetzt wieder ein fortwährendes Vorbeidefilieren von Schulen, Vereinen usw. stattgefunden hat. Als ich s. Zt. mit

[28] Das republikanische Portugal war seit dem Ende des Ersten Weltkriegs in einer politischen Dauerkrise. Der 19. Oktober 1921 wird in der portugiesischen Geschichte als „Blutnacht" bezeichnet. Teile der Republikanischen Nationalgarde und Marineeinheiten stürzten die Regierung. Der Ministerpräsident wurde ermordet und die Häuser führender Politiker geplündert. Wilhelms Interpretation als kommunistischer Aufstand ist für ihn typisch, wird aber von der Fachliteratur nur teilweise geteilt: vgl. z. B. Miriam Halpern Pereira: The First Portuguese Republic. Between Liberalism and Democracy (1910–1926), Brighton/Chicago/Toronto 2019. Vgl. zeitgenössisch: Der blutige Staatsstreich in Portugal, in: Kölnische Zeitung, Zweite Morgen-Ausgabe, Nr. 726 v. 27.10.1921, 1f.

[29] José Sebastião Neto (1841–1920), Patriarch und Erzbischof von Lissabon 1883–1907, seit 1884 Kardinal; ging 1910 ins Exil nach Spanien.

[30] Wilhelm bezieht sich hier auf die Tatsache, dass Karls Grenzübertritt nach Ungarn durch die Schweizer Behörden nicht verhindert worden war. So konnte der ehemalige Monarch mit gefälschtem Pass die Kontrollen passieren. Die Schweiz musste sich in der Folge Vorwürfe gefallen lassen, vgl. Niederlage Kaiser Karls, in: Dortmunder Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 498 v. 25.10.1921, 1. Siehe Eintrag vom 15.11.1920, S. 174.

[31] Im Antikentempel zu Potsdam war Kaiserin Auguste Victoria 1921 begraben worden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frhrn. v. Schorlemer[32] (dem Landwirtschaftsminister, der einmal zu Besuch war) darüber sprach, sagte er mir, wenn er gefragt worden wäre, würde er sofort zurücktelegrafiert haben: unter allen Umständen nach Deutschland überführen. Und das ist ein Mann, der die Stimmung genau kennt, weil er viel herumkommt.

30.10. Frl. Heim, Tochter des früheren Hofpredigers[33], zu Besuch. 70jährige Dame, Stil alte, wenn auch körperlich noch recht rüstige, Jungfer, begeisterte Anhängerin des Kaisers und hochbeglückt über die ihr widerfahrene Auszeichnung. Leider nicht sehr günstig wirkend, weil zu allem was K. behauptet Ja und Amen sagend, und von K. [11] nun immer als Kronzeugin angeführt. Horizont nicht übermäßig groß. K. pries ihr sehr das Buch Chamberlains „Mensch und Gott", das ihn außerordentlich begeistert und das er überall empfiehlt bezw. auch (ausgerechnet) Holländern, die sich für derartig hohe Dinge nicht interessieren und es meist überhaupt nicht verstehen, verschenkt.

1.11. Frl. v. Tschirschky[34] zu Besuch gekommen. Alte Jugendbekannte des K. (Ittel von ihm genannt), quecksilbrige, etwas derb-burschikose Persönlichkeit, die K. viel aufzieht, die ihm aber auch sehr oft nichts schuldig bleibt.

5.11. Ankunft Kronprinz und Kronprinzessin.

Kaiser Karls Abenteuer beendigt. „Hat dem Vatikan also nichts genützt, daß er sich für diesen „hervorragenden" Katholiken so ins Zeug gelegt hat."

8.11. Äußerung des Kammerdieners Schulze: Der Oberstlt. v. Dommes wird doch kein „Ilsemann" (gemeint ist, daß er den Erkrankten jetzt verdrängen könne) und wenn er noch so gute Freunde hat.

Dommes drückt sich sehr gern von den Gartenarbeiten, was K. mißfällt. Sitzt immer in seinem Zimmer, angeblich mit Schreiben für Gontard beschäftigt, dem er in allem zu Gefallen sein möchte. Seine Vorbereitungen zu dem täglichen Zeitungsvortrag erledigt er in entsetzlich pe[12]dantischer Weise, schneidet sich jeden einzelnen Artikel aus. Er geht K. auf die Nerven mit seiner maßlos langsamen Art des Vorlesens, sodaß er fortwährend unterbrochen wird: Verschonen Sie mich doch mit solchem Quatsch.

[32] Clemens August Freiherr von Schorlemer-Lieser (1856–1922), katholisch, preußischer Landwirtschaftsminister 1910–1917.

[33] Albert Heym (1808–1878), seit 1848 Hofprediger und erster Pfarrer an der Friedenskirche in Potsdam, er taufte und konfirmierte Wilhelm II. Zu seiner Tochter ließen sich keine Angaben finden.

[34] Luisa Theresa Ida Ludmilla von Tschirschky (geb. 1858), genannt Ittel, war bis 1913 nachweislich unverheiratet und ist es offenbar auch danach geblieben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

10.11. Abreise des Kronprinzenpaares. Verhältnis des K. zu dieser Schwiegertochter ist nicht übermäßig warm, doch hat man das Gefühl, daß er sie von allen Schwiegertöchtern am meisten respektiert. Im Zusammensein mit dem Kronprinzen empfindet man sie als die sicherlich klügere und gereiftere, sie scheint ihn fast „mütterlich“ zu leiten, macht das aber in einer so klugen Art, daß dem Kronprinzen die Leitung kaum zum Bewußtsein kommt.

12.11. Wünschelrutengänger im Park. K. begleitet seine Experimente mit größtem Interesse und ist kolossal angetan von den Ergebnissen. War, glaube ich, von Prinz Adalbert geschickt. K. meinte, die Holländer, die ja in allen wissenschaftlichen Dingen recht stur und rückständig wären, sollten sich solche Leute aus Deutschland des öfteren herholen, da könnten sie viel lernen.

14.11. Urteil Ks über Kreuzztg: Langweiliges, dummes Blatt, bringt viel zu viel Klatsch, hinkt mit seinen Nachrichten immer 3 Tage nach. Die Artikel von Hoetzsch[35] und Westarp[36] sind viel zu professoral und langatmig, [13] ergehen sich zuviel in Spekulationen. Frankfurter Nachrichten[37] bringen dagegen kurze prägnante Artikel, haben anscheinend recht gute Mitarbeiter. Die Wulleblätter[38] gefallen dadurch, daß sie sich hin und wieder nicht scheuen, recht kräftig vom Leder zu ziehen. (Hervorgegangen aus einer Bemerkung des Oberstlt. v. Dommes, Kreuzzeitung bäte um eifrige Werbung, da sie sich ohne Vergrößerung der Abonnentenzahl nicht halten könne.)

Der Rutengänger beherrscht die Gedanken Ks. noch sehr. Auf meine etwas skeptischen Bemerkungen äußerte K: Auf die einzelnen Hypothesen kann ich mich nicht einlassen, die verstehe ich nicht. (Der Mann hatte verschiedene Büchsen mit Geheimmitteln, die er wechselte, wenn er Wasser oder Kohle oder Gold suchen wollte.) Es ist alles von Meteorologen nachgeprüft. Jedenfalls glaube ich daran, denn was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe (das Ausschlagen des Apparates) ist für mich unumstößlich.

[35] Otto Hoetzsch (1876–1946), Historiker und Publizist, schrieb u. a. für die Kreuzzeitung. Er gilt als einer der Pioniere der deutschen Ostforschung.

[36] Kuno Graf von Westarp (1864–1945) war einer der führenden konservativen Politiker der Weimarer Republik, Mitglied in der DNVP, regelmäßiger Mitarbeiter der Kreuzzeitung.

[37] Frankfurter Nachrichten und Intelligenzblatt, erschien 1910 bis 1934.

[38] Der Name „Wulle Blätter“ geht auf den Herausgeber Reinhold Wulle zurück. Reinhold Wulle (1882–1950), Journalist und seit 1920 Mitglied des Deutschen Reichstags; Mitbegründer der Deutschvölkischen Freiheitspartei (DVFP). Als Redakteur der Zeitungen „Der Deutsche Herold“ und „Das Deutsche Tageblatt“ konnte Wulle seine völkisch-antisemitisch-monarchistische Weltsicht verbreiten. Zu Wulle, seinen Blättern und der (Partei-)Bewegung, der er angehörte, vgl. Stefanie Schrader: Völkische Opposition. Eine Untersuchung zur parteipolitischen und parlamentarischen Partizipation der Deutschvölkischen Freiheitspartei/Deutschvölkischen Freiheitsbewegung in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2012. Wulle in der Datenbank der Reichstagsabgeordneten: https://www.reichstag-abgeordnetendatenbank.de/selectmaske.html?pnd=129110965&recherche=ja.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als ich darauf sagte, der Beweis für die Behauptungen des Ingenieurs sei doch dann erst wirklich gegeben, wenn man durch Nachgraben an den betreffenden Stellen auch wirklich das Angegebene fände, schwieg K.

17.11. K. mit Frl. v. Tschirschky nach Amerongen gefahren, um ihr seinen ersten Aufenthaltsort in Holland zu zeigen.

[14] 18.11. Auf dem Holzplatz nur kurz gearbeitet. Frage nach Ergehen wird beantwortet mit: schlechter Schlaf, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, allgemeine Unlust. Deutlich bemerkbar, daß hauptsächlich psychische Einflüsse sich geltend machen. K. bemerkt, Besuch in Amerongen habe ihn doch sehr niedergedrückt, Zimmer seien so dunkel, wenig Sonne, Zimmer der Kaiserin sei noch mit das Beste gewesen. Sei doch schrecklich gewesen, da fast 2 Jahre leben zu müssen. Frl. v. Tschirschky erzählte auf Befragen, daß die Rückfahrt äußerst still verlaufen, Kaiser ganz in Gedanken versunken gewesen wäre. Er hätte nur seinem Bedauern und Kummer Ausdruck gegeben, daß seine arme Frau dies alles hätte durchmachen müssen.

Nach Tisch legte sich K. wie gewohnt zu Bett, wollte aber seiner Depression nachgeben und zu Bett bleiben. Bewog ihn schließlich zum Aufstehen, doch nahm er Abendessen allein im Salon der Kaiserin ein.

19.11. Vormittags keine Andacht, K. länger zu Bett geblieben. Immer noch sehr gedrückter Stimmung, auch noch Klagen über schlechten Schlaf usw. Rat: im Park spazieren zu gehen, nicht in sein Zimmer sich einschließen und Gedanken nachhängen, versuchen draußen auf andere Gedanken zu kommen. Antwort: ach den Park kenne ich schon in und auswendig, immer hinter dem Gitter [15] herumlaufen, ist auf die Dauer entsetzlich!

Aufstehen erst gegen ½11. Folgte meinem Rat, nach Moersbergen[39] zu spazieren, wünschte meine Begleitung, jede andere abgelehnt. Unterwegs wieder erzählt, daß er durch den Besuch so niedergedrückt worden, habe zum ersten Mal die Zimmer wiedergesehen, die für ihn und Kaiserin vorbehalten gewesen wären. Da sei so vieles wieder lebendig geworden (Abdankungsschreibtisch!). Und doch müßte man froh sein, daß man damals gleich so etwas gefunden habe.

Etwas besserer Stimmung zurückgekehrt. Beim Eintritt in die Halle ganz leichtes Schwindelgefühl. K.: man löscht so allmählich wie ein Licht aus, der Kopf ist schon ganz leer. Ich versuchte K. wieder herauszureißen und antwortete, ich wollte daß alles aus dem angeblich leeren Schädel[40] in meinem drin säße. Das brachte erstmalig wieder etwas fröhlicheres in sein Wesen. Ich regte Anlage eines Tennisplatzes an, damit in der körperlichen

[39] Moersbergen, mit einem Schloss, liegt rund 3 km südwestlich von Doorn.

[40] Es scheint sich hier um eine Anspielung zu handeln, die sich allerdings nicht entschlüsseln ließ.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beschäftigung auch mal abgewechselt werden könne. K. meinte, Anlage wäre viel zu teuer, schien sonst aber nicht abgeneigt. –

Zu der niedergedrückten Stimmung trug außer Besuch in Amerongen die durch die stille Feier des Buß- und Bettages, Totenfestes am Mittwoch (16.)[41] aufs neue geweck[16]te Erinnerung an die Kaiserin bei. Zum ersten Male hatte K. vor wenigen Wochen ihren Geburtstag allein begangen, dadurch war Gefühl der Einsamkeit gewachsen, dazu hatte sich dann das des „Gefangenseins" gesellt.

4.12. Bericht über die Erkrankung d. Prinzen Oskar an schwerer Pneumonie[42] macht K. sehr besorgt. „Es ist wirklich, als ob alles zugleich auf einen einstürzte und man keine Schonung vor Unglück mehr finden sollte.

8.12. Frhr. v. Salza[43], ehemaliger sächsischer Gesandter in Berlin, Corpsbruder des K. für einige Tage zu Besuch gewesen. Etwas weichlicher Mann, „diplomatenhaft" konziliant, nicht viel Anregung bringend, ziemlich langweilig.

10.12. K. erzählte Abends über Besuch von Cecil Rhodes[44] im Berliner Schloß.[45] Brutaler, manierenloser Mann, aber von starker Energie und dadurch imponierend. War gekommen, um wegen einer Bahn längs durch Afrika mit Kaiser zu unterhandeln. Hatte Erlaubnis zur Durchführung durch D. Ostafrika erlangen wollen. K. habe sie zugesagt, aber nur unter Bedingung, daß dann von Rh. auch eine Stichbahn angelegt würde zu einem See[46], ferner daß die Verhandlungen wegen der Bagdadbahn[47] und über Samao[48], die schon endlose [17] Zeit zwischen den betr. Auswärtigen Ämtern liefen und zu keinem Abschluss kommen könnten, endlich in dem von D'ld gewünschten Sinne ihre Lösung fänden. Rhodes habe das zugesagt und in der Tat sei nach kürzerer Zeit alles geglättet gewesen. Triumphierend

[41] Der Buß- und Bettag fiel im Jahr 1921 auf den 16. November und wie immer auf einen Mittwoch. Haehner kannte offenbar das Fest als protestantische Feierlichkeit nicht bzw. hatte es nicht internalisiert.

[42] Fachbegriff für Lungenentzündung.

[43] Ernst Freiherr von Salza und Lichtenau (1860–1926), seit 1879 Mitglied im Corps Borussia Bonn, Mitglied im Johanniter-Orden, sächsischer Gesandter in Preußen 1909–1916.

[44] Cecil Rhodes (1853–1902), Diamantenhändler, Premierminister der britischen Kapkolonie, auf ihn geht die Idee einer Kap-Kairo-Linie, also die transafrikanische Eisenbahnverbindung von Ägypten bis Südafrika, zurück. Die britischen Kolonien Nord- und Südrhodesien, heute Sambia und Simbabwe, waren nach Rhodes benannt.

[45] Die Begegnung fand im März 1899 statt.

[46] Gemeint ist der Tanganjika See, an den sowohl die britische Kolonie Nordrhodesien wie die deutsche Kolonie Deutsch-Ostafrika und die belgische Kolonie Kongo angrenzten.

[47] Jonathan S. McMurray: Distant Ties. Germany, the Ottoman Empire, and the construction of the Baghdad Railway, Westport 2001.

[48] Kees van Dijk: Pacific Strife. The Great Powers and their Political and Economic Rivalries in Asia and the Western Pacific 1870–1914, Amsterdam 2015.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sei K. zum Kanzler gekommen und habe ihm von der erst nur privatim erfolgten Mitteilung Rhodes Kenntnis gegeben. Kanzler habe das nicht glauben wollen, sich aber bald davon überzeugt. K. meinte: Endlich hatten sie mich einmal losgelassen und da brachte ich Ihnen gleich das Ergebnis. Man muss mit den Engländern vollkommen kaufmännisch verhandeln, alles nur wie ein Geschäft betrachten, dann fährt man am besten.

Die Stiftung, die Rhodes gemacht habe, sei von diesem schlauen Fuchs nur dazu ausersehen gewesen, daß er das beste deutsche Material nach England ziehen wollte[49], weil er sah daß dies besser zu arbeiten verstände, und daß er es dann nach erfolgter Ausbildung und Siebung in englischen Diensten zu verwerten gedachte.

19.12. Geschichtstabellen sind herausgekommen.[50] K. sehr stolz auf seine Autorschaft, freut sich wie Kind über jede kleinste Anerkennung, jedes zustimmende Wort [18] und wirft sich dann jedesmal mit Pose in die Brust.

20.12. Frau v. Rochow soll jetzt wieder zu Besuch kommen. Ich hatte wenige Tage vorher in einer amerikanischen Zeitung ein Frauenbild gesehen mit der Überschrift: bride to be? und unten drunter, es sei Frau v. Rochow, Witwe eines Danziger Husarenoberst, 28 J. alt usw., die sich mit dem Kaiser verloben würde.[51] Als ich Gontard das Bild zeigte, war er außer sich, er hoffte, daß Fr. v. R. soviel Takt besäße und nun nicht herkommen würde. Dann bat er mich, es doch K. „gesprächsweise“ beizubringen, welches Gerücht über Frau v. R. in der Zeitung stände. (Er selber wollte es nicht tun, da es etwas Unangenehmes dem K. zu sagen galt, dann hielt sich Gont., wenn er nur irgend konnte, im Hintergrund und ließ einen andern den ersten Sturm auf sich nehmen.) Mir war’s gleich, und ich fragte daher auf dem Spaziergange K. ob er von den Gerüchten über seine Verlobung gehört hätte. Er antwortete: ja, aber er ließe die Leute quatschen, sollten sich soviel Unsinn zusammenschreiben, wie sie wollten. Ich berichtete weiter, daß als Braut Frau v. R. in der Zeitung genannt würde und in welcher Ausschmückung. K. meinte, das sei ihm ganz gleichgültig, aber Fr. v. R. würde es wohl unangenehm [19] sein. Er nahm im übrigen die Angelegenheit ziemlich humoristisch auf, von

[49] Zur Rhodes-Stiftung vgl. Walter Pache: „So little done, so much to do.“ Cecil Rhodes und seine Stiftung, in: ders.: Degeneration-Regeneration. Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte zwischen Dekadenz und Moderne, Würzburg 2000, 130–143.

[50] Wilhelm II., Geschichtstabellen.

[51] Welche Zeitung Haehner genau in der Hand hatte, ließ sich nicht herausfinden. Exemplarisch für die amerikanische Berichterstattung: Wealthy Widow, who report says, will be bride of Ex-Kaiser (mit Bild), in: News Leader (Richmond) v. 11.1.1922, 6. Abrufbar über https://virginiachronicle.com. Da Gabriele von Rochow oben als Jugendfreundin des Kaisers bezeichnet wird (siehe Eintrag vom 21.8.1921, S. 276), ist davon auszugehen, dass Alter und Lebensgeschichte in dem erwähnten Artikel erfunden sind und von Haehner deswegen unten im vorliegenden Tagebucheintrag als „Ausschmückung“ bezeichnet werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einer Verlegung des in Aussicht genommenen Besuchs der Frau v. R. war aber keine Rede.

24.12. Einfache Weihnachtsfeier im Schlosse. Für die Dienerschaft Tische mit Geschenken im Speisesaal, für K. selber, den Krpz. und das Gefolge im Gobelinzimmer. K. in etwas gemacht-fröhlicher Stimmung. Nach der Bescheerung gemeinsamer Tee im Rauchzimmer. Im ganzen wenig weihnachtliche Stimmung.

28.12. Frau v. Rochow ist doch hergekommen. Handlungsweise hier auf wenig Verständnis stoßend.

[20] 1922

6.1. Gontard hat einen mehrmonatigen Urlaub angetreten. Mehr oder weniger atmet alles auf. Zusammenarbeiten mit ihm allgemein in der letzten Zeit immer schwieriger geworden. Gontard übernervös, vollkommen erledigt, sodaß dauernd Reibereien, vor allem mit dem Dienstpersonal, an der Tagesordnung waren. Rätselraten, ob er nochmals wieder zurückkomme oder sein dauernder Abschied aus der hiesigen Stellung sich an den Urlaub anschlösse. Kriseln in der Hinsicht schon den ganzen Sommer über. Es wurde viel darüber geredet, daß G. sich sittliche Verfehlungen (§175[52]) früher habe zu schulden kommen lassen, ein solcher Mann dürfe nicht in der nächsten Umgebung des K. gehalten werden. (Ich erfuhr diese Dinge alle erst später, im Herbst und Winter etwa, als eine Aktion gegen Gt. schon eingesetzt hatte, von Ilsemann.) Es sei schon während des Krieges derartiges kolportiert worden. Plessen habe daraufhin Gt. zu sich bestellt und ihn auf sein Ehrenwort verpflichten wollen, daß diese Gerüchte erlogen seien. Gt. habe sich daraufhin 24 Stunden Bedenkzeit erbeten (!) und nach Ablauf dieser Frist erklärt, daß er sich nicht solcher Verfehlungen entsänne! Krpz. hatte mit Ilsemann [21] dessen Gegnerschaft gegen Gt. er kannte, im Sommer schon über diese Gerüchte gesprochen, auch erklärt, daß er von den verschiedensten Seiten daraufhin angegangen worden sei und Zeugen erfahren hätte. Auch sein Begleiter, v. Schütz[53], habe sich im selben Sinne Ilsemann gegenüber geäußert. Kprz. selber wollte aber nicht bei seinem Vater mit solchen Vorwürfen gegen Gt. auftreten, er habe einmal in der Eulenburg-Affäre[54]

[52] §175 des Deutschen Strafgesetzbuches stellte homosexuelle Handlungen unter Strafe. Das Gesetz, das im Kaiserreich eingeführt worden war, galt auch in den Jahren der Weimarer Republik.

[53] Major a. D. Hans von Schütz (1878–1928) diente als Begleiter dem Kronprinzen Wilhelm von Preußen. Vgl. Klaus W. Jonas: Der Kronprinz Wilhelm, Frankfurt a. M. 1962, 211.

[54] Mit Philipp zu Eulenburg (1847–1921) verband Wilhelm II. seit 1886 eine enge Freundschaft, die im Liebenberger Kreis – benannt nach dem Herrensitz Eulenburgs – Erweiterung fand. Der Kreis galt als unformeller Hof und suchte Wilhelm auch politisch zu beeinflussen. Zum Skandal kam es, als die Homosexualität Eulenburgs öffentlich wurde. Zur

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

diese Rolle gespielt und nur Undank und Ärger davon gehabt. Lieber wolle er es jetzt auf die offenkundige Mißstimmung allerseits in Doorn wegen der Günstlingswirtschaft Gts. schieben und versuchen, dadurch etwas zu erreichen bezw. einen harmloseren Abgang für Gt., der auch dem K. nicht solchen Schaden täte, heraus zu drücken. Erfolgt ist aber, soviel ich weiß, ein solches Auftreten des Kprz. gegen Gt. bei seinem Vater nicht. Ilsemann hat dann an Berg und Dommes Meldung über alles erstattet und Berg als dem Hausminister die weiteren Schritte verantwortlich zu geschoben. Dommes habe sich den Garderobe Intendanten Schulze, der als treuer Diener seines Herrn einen Mann wie Gtd in der nächsten Umgebung des K. als nicht nur sehr gefährlich, sondern auch als höchst unwürdig erachtet, zu sich bestellt, aber von ihm keine Beweise für die gegen Gtd laufenden Gerüchte erhalten können. D., ein absoluter Anhänger Gtds, sein Duzfreund, erachte diese Gerüchte [22] als direkt erlogen. Schulze erzählte später, daß er natürlich bei der Ausfragerei durch Dommes kein direktes Zeugnis hätte ablegen können, er habe dem General auch erklärt, zu solchen Sachen würde selbstverständlich von dem Täter kein Zeuge herangezogen. Aber schon, daß diese Gerüchte immer stärker aufträten, sei ein Grund, daß Gtd, bevor er nicht selber mit aller Schärfe dagegen vorgegangen und sich davon befreit habe, G. nicht in der Stellung weiter bleiben könne. Gtd. selber unternahm nichts dergleichen. Berg habe jetzt bei einer Unterredung mit G. von diesem die feste Zusicherung erhalten, daß er nicht wieder auf seinen Posten zurückkehren werde. Damit beruhigt man sich nun allgemein und ist durchdrungen davon, daß die Form, in der jetzt Gt. von hier fortgegangen ist, die beste Art sei, wie er ohne besonderes Aufsehen für immer fortbleiben könne. Der K. wird über alle diese Vorgänge in Unkenntnis gehalten!

27.1. Frau v. Rochow beginnt sich schon etwas als Herrin zu fühlen. Die Art und Weise, wie sie sich gegenüber dem K. stellt, zeigt deutlich, daß sie zu einem hohen Grade des Vertrauens des K. aufgerückt ist. Ihr Auftreten ist nicht sympathisch, sie ist ziemlich hochmütig, erst recht nun, wo sie, was zweifellos der Fall ist, sich einer gewissen Macht über den K. bewußt ist. Ein kleiner äußerer Beweis er[23]gab sich auch heute. Nach dem Geburtstagsessen waren die Damen im Gobelinzimmer, die Herrn im Rauchzimmer mit dem K. Tür zwischen beiden Zimmern stand offen. Frau v. R. blickte recht häufig zu K. herüber, der ihre Blicke erwiderte. Es dauerte nicht lange, daß K. in das andere Zimmer herüberging und sich neben Frau v. R. auf dem Sofa niederließ.

Februar. Meine Urlaubszeit. Im Laufe des Monats reiste Oberstlt. v. Dommes wieder ab, er wird wohl kaum noch einmal hierher zurückkehren. Ebenso

Eulenburg-Affäre vgl. Norman Domeier: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt/New York 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abreise Frau v. R. Zu Besuch traf Anfangs des Monats Frau v. Leipzig[55] ein, geb. Herbertz aus Köln, dem K. aus seiner Bonner Studentenzeit bekannt. Von ihrem Aufenthalt war man nicht sehr entzückt. In München erfuhr ich von Prof. Sauerbruch[56], daß Frau v. L. unendlichen Schaden tue. Sie ginge überall herum, renommiere mit ihrem Aufenthalt in Doorn, erzähle allerlei Indiskretionen u. a. daß K. gesagt, er dächte nicht daran zu verzichten, er werde wieder zurückkommen, betrachte seine Rolle durchaus nicht als ausgespielt. In dieser Weise will nun die Frau Propaganda für den K. machen!

Ihre Nachfolgerin als Gast ist Frau v. Tiele-Winkler[57], geb v. Langenn, der ein sehr guter Ruf vorausgeht.

Ilsemann, der noch immer nicht zurück ist, wird durch [24] Hrn. v. Tschirschky[58], zuletzt Kdr. der 3. Garde Ulanen (als Revolut. General verabschiedet) vertreten.

März. Frau v. Tiele und Oberst v. Tschirschky fand ich beide nach meiner Rückkehr noch hier vor.

Frau v. Tiele bewahrheitet durchaus den ihr vorangegangenen Ruf. Auf sie paßt das Wort, das hier bei „Hofe“ in den allermeisten Fällen total verkehrt angewandt wird: sie ist eine charmante Frau. Von großer persönlicher Liebenswürdigkeit, natürlich, klug und offen, dabei trotz ihrer 50 Jahre eine sehr gute Erscheinung, in ihrer Haltung und im Äußeren wirklich etwas „majestätisches“. Einem Scherz durchaus nicht abgeneigt, auch wenn er einmal etwas derb ist. Eine Persönlichkeit, die man überall sofort für eine Dame der ganz großen Welt, eine Vollblutaristokratin ansehen wird.

Hr. v. Tschirschky Typ des Kavalleristen, es weht um ihn immer etwas Stallduft, gibt sich ganz so wie er denkt, meist drastisch und derb, aber ganz famoser Mann, mir noch der sympathischste von allen die bisher hier waren, den Grafen Spee vielleicht ausgenommen, der ihm aber ganz wesensfremd ist. Äußerlich sehr gute Erscheinung, gefällt K. sehr gut. Vor allem das Kurze, Prägnante, das sich sehr bei dem Zeitungsvortrag ausdrückt und im schroffstem Gegensatz zu dem langsamen langweiligen [25] Vortrag des

[55] Klara von Leipzig (1860–1925) war die Tochter des Kölner Juristen Dr. Martin Herbertz, einem Mitarbeiter Otto von Bismarcks. Sie war in erster Ehe mit Franz von Veltheim-Ostrau (1856–1927) verheiratet, in zweiter Ehe seit 1894 mit Erich von Leipzig (1860–1915), dem an der Orientfront gefallenenen Militärattaché bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel. Sie lebte nach dem Ersten Weltkrieg in München.

[56] Ferdinand Sauerbruch (1875–1951), einer der bedeutendsten und einflussreichsten Chirurgen des frühen 20. Jahrhunderts. Vgl. Ferdinand Sauerbruch: Das war mein Leben, Bad Wörishofen 1951.

[57] Augusta Marie Isabella von Langenn (1870–nach 1922) heiratete 1891 Günther von Tiele-Winckler, verwitwet seit Juni 1918, kinderlos.

[58] Hans von Tschirschky und Bögendorff (1864–1935), 1913–1918 sowie 1919–1920 Kommandeur des 3. Garde Ulanen Regiments. Ein Bild findet sich in: Wilhelm zu Wied/Adolf von Bülow: Das 3. Garde-Ulanen-Regiment im Weltkriege 1914–1918, Berlin 1929, Tafel 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Oberstlt. v. Dommes steht, lobt K. sehr. „Da merkt man doch gleich, daß Tschirschky alter Regimentsadjutant ist, das ist doch etwas anderes als bei dem entsetzlich langweiligen Dommes.“ Höfische Sprache in Geziertheit liegt Tschirschky gar nicht, wenn K. irgendetwas besonderes erzählt, fährt Tsch. zum K. los mit Ausdrücken wie „Donnermiesel“ oder „haste Worte“. Mit Frau v. Tiele grobst er sich meist in ulkiger Weise an, jedenfalls machen diese beiden Gäste dem K. sehr viel Vergnügen. In der zweiten Hälfte des Monats kamen Prinz und Prinzessin Eitel. Letztere zum ersten Male beim K. in Holland. Die beiden Naturen liegen sich durchaus nicht. K. ist gewohnt von seinen Schwiegertöchtern mehr oder weniger hofiert zu werden. Fällt Prinzessin Eitel durchaus nicht ein. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, ist aber doch des öfteren zu übertrieben burschikos, wodurch sie manchen guten Eindruck verwischt. Von Hochmütigkeit habe ich durchaus nichts gemerkt. Mit Tsch., der das Prinzenpaar auf seiner Reise nach Palästina begleitete[59], steht sie sehr gut, auch auf gegenseitigem Anulkfuß. Ich war fast erschreckt über das von Falten durchzogene alte Gesicht der Prinzessin, ihre Figur wirkt gar nicht aristokratisch. Eine kleine Episode bezl. ihres Verhältnisses zum K.:

[26] K. las abends vor Birt[60]: Von Homer bis Sokrates[61], ein Buch, das ihn außerordentlich interessiert und bei dem ihm das Vorlesen große Freude macht. Die Prinzessin langweilte sich dabei fürchterlich und zeigte das ziemlich offenkundig. Eines Abends war das Kapitel früher wie gewöhnlich zu Ende. K. wollte gern noch weiter lesen, fragte aber vorher höflich: soll ich noch weiter lesen oder besteht die Absicht bald zu Bett zu gehen? Es war gegen ¾10, aufgebrochen wird frühestens um ½11, gelesen je nachdem meist bis 10 oder auch 10¼. Die Prinzessin gab sofort zur Antwort: ich glaube, wir wollen alle bald zu Bett gehen! K. antwortete nichts, hat aber das der Prinzessin nicht vergessen. Den Tag darauf erzählte er mir: die Prinzessin hat gar keinen Sinn für unsere Lektüre, die will immer nur seichte Salonkonversation machen, die ich gar nicht liebe. So lange sie hier ist, werde ich nun nichts mehr vorlesen. Beide, K. und Prinzessin, sehnten den Tag der Beendigung dieses Besuches herbei. Prinzessin sagte mir eines Tages: das ist hier ja furchtbar stumpfsinnig, das hielte ich keine 8 Tage aus. Mit einem sehr erleichterten Herzen reiste sie wieder ab, wie ich glaube um nicht wieder nach hier zurückzukehren.

[27] April. Als Nachfolger Tschirschkys ist Admiral v. Trotha wieder eingetroffen. Der Gegensatz ist ziemlich groß, Trotha wesentlich stiller und zurückhaltender, bisweilen etwas langweilig.

[59] Über diese Reise des Ehepaares ist nichts bekannt. Da Eitel Friedrich aber seit 1907 Herrenmeister des Johanniterordens war, liegt eine solche Reise, die zudem die Reise des Kaisers ins Heilige Land nachahmte, nicht fern.

[60] Theodor Birt (1852–1933), seit 1886 Professor für Klassische Philologie in Marburg, Autor populärwissenschaftlicher Bücher auf seinem Fachgebiet.

[61] Theodor Birt: Von Homer bis Sokrates. Ein Buch über die alten Griechen, Leipzig 1921.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Gerücht geht immer wieder: Gontard kommt im Laufe des Monats zurück! Dem wird mit sehr gemischten Gefühlen entgegengesehen. Eine Bestätigung ist zunächst nirgendwo zu erhalten, keiner weiß, wie gewöhnlich, etwas. Etwa 3 Tage vor seinem Kommen teilt mir Moltke, der bis dahin stellvertretender Hofmarschall gewesen mit, daß Gtd demnächst zurückkäme, der K. wisse aber noch nichts davon, dem solle noch nichts gesagt werden, da Gtd von ihm ja Urlaub bis zum August erhalten hätte! Man scheut sich wahrscheinlich K. etwas zu sagen, weil man seinen Unwillen fürchtet. In der Zeit der Abwesenheit Gtds war K. fast aufgelebt, er fühlte sich förmlich befreit von der Aufsicht, unter der dieser ihn immer gehalten, atmete auf, war wesentlich gleichmäßigerer, ruhigerer Stimmung. K. betonte in dieser Zeit des öfteren, wenn ihm eine Anordnung nicht paßte, er sie abgeändert haben wollte und dann auf etwaige äußere Unannehmlichkeiten hingewiesen wurde: ist mir ganz egal, hier bin ich Herr und tue, was mir beliebt. Dieses Betonen des Hausherrn[28]tums berauschte ihn beinahe, früher hatte er das niemals gesagt und auch – nicht gekonnt.

Über die Rückkehr Gtds war K. höchst erstaunt, die Begrüßung war nicht gerade recht freundlich: nanu was wollen Sie denn hier, ich denke, ich habe Ihnen Urlaub bis zum August gegeben!

Moltke fuhr recht bald nach Berlin zurück, Gontard war gewandt genug, sich möglichst wenig dem K. zu zeigen und stets Überlastung durch Wiedereinarbeitung in die Hofmarschallsgeschäfte zu betonen, um sich überall zu drücken.

Eingetroffen auch die Nachfolgerin von Frl. de Beaulieu ein Frl. v. Kotze[62], richtiger Stil süßliche alte Jungfer, meist nicht hervorragend frisiert, aber anscheinend mit Toiletten recht gut ausgerüstet. Wie es scheint, mit Vorsicht zu genießen, möchte gleich allerlei Neuerungen einführen und ihr Händchen überall drin haben.

Mitte des Monats eigene Erkrankung an Phlebitis[63] Rückfall.

Mai. Am 5. besuchte mich Gontard vormittags mit Hrn. v. Trotha und bat mich allein sprechen zu können. Nach ein paar Fragen über mein Ergehen erzählte Gont. unter Anrufung Trothas als Zeugen, daß er sehr von seinem Husten geplagt würde, daß er damit den Kaiser störe [29] und infolgedessen fast täglich vom K. etwas auf den Kopf bekäme. Trotha bestätigte die Husterei auch daß K. hin und wieder Bemerkungen darüber mache, aber ganz so schlimm wie Gtd. es darstelle seis doch nicht. Gtd. war schon zufrieden, daß sein mitgebrachter Zeuge – eine Angewohnheit G.s bei allem möglichen sich auf Zeugen zu berufen, vielleicht weil er aus all seinen Lügen sich sonst nicht mehr herauszuwinden vermag – wenigstens einen Teil bestä-

[62] Das uradlige Haus von Kotze wird im Gotha von 1905 erwähnt, danach bis 1922 nicht mehr. Da ihr Vorname nicht überliefert ist, ließ sich das Fräulein von Kotze nicht identifizieren.

[63] Venenentzündung. Diese Krankheit war bereits der Grund für die vorzeitige Beendigung seines Fronteinsatzes während des Ersten Weltkrieges. Siehe dazu Kap. II.1. der Einleitung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tigt hatte. Trotha verließ uns dann. Darauf kramte Gtd. weiter aus. Er schob erst seine „Krankheit“ (Bronchitis) in den Vordergrund, er habe schon die letzten 8 Tage sich kaum mehr beim K. sehen lassen, weil er ihn durch seinen Husten vor allem auch des Abends beim Vorlesen störe. Er merke auch, wie sein Husten hier nicht besser würde, und daß er nochmals eine Kur nötig hätte. Dazu käme noch anderes. Der K. ginge ganz ernstlich mit dem Gedanken einer Wiederverheiratung um, wer es sein könnte, wann das der Fall sein würde, das wisse er nicht. Jedenfalls bestände diese Tatsache. Mit der könne er G. sich aber nicht abfinden. Er habe jahrzehntelang mit der Kaiserin alle Sorgen usw. für ihre Kinder, (deren Erzieher er war) teilen dürfen, habe so vieles intimste mit ihr beraten und besprochen, ihr habe seine [30] Verehrung gehört. Und nun solle er an dem Platz womöglich eine andere sehen, solle der seine Dienste widmen – das könne er nicht über sich bringen. Womöglich sei auch noch eine Kinderstube einzurichten – nein das gehe über sein Vermögen. Er habe auch so schon gemerkt, wie die schweren letzten Jahre an seiner Kraft gezehrt hätten, er fühle sich zu Neuarbeiten, wie es eine solche Umwälzung mit sich bringe, auch rein nervös nicht mehr imstande. Er werde nicht dauernd ausscheiden, immer wieder zum Besuche herkommen, aber jedenfalls sein Amt nicht mehr in der Weise wie bisher versehen können und wollen. Er bäte mich daher, ob ich nicht morgen beim Besuche beim K. diesem nahelegen könnte, daß er Gtd. nochmals einen längeren Urlaub zur gründlichen Auskurierung seiner als Gripperesidium bestehenden Bronchitis erhalten könne. Ich markierte Glauben an diese „diplomatische“ Krankheit, obwohl, trotz des schönen Mäntelchens, was Gtd durch die Berufung auf die verstorbene Kaiserin der Sache umzuhängen bemüht war, es ganz offenbar sich so verhielt, daß die zwei Menschen K. und Gtd. sich vollkommen auseinander gelebt hatten, daß eine tiefe Kluft zwischen beiden [31] bestand, die nicht mehr überbrückt werden konnte. Ich riet Gtd. daher auch rein ärztlich, er solle dann aber auch wirklich etwas für sich tun, nach Ems[64] oder sonstwo gehen. Das sagte er auch zu, meinte sogar, er könne eine Kur umso eher sich gestatten, als die Schwiegermutter seines Bruders[65] in Langenschwalbach[66] eine sehr behaglich eingerichtete

[64] Bad Ems ist eine Kurstadt an der unteren Lahn im heutigen Rhein-Lahn-Kreis.

[65] Paul von Gontard (1868–1941), der Bruder des Doorner Hofmarschalls Hans von Gontard, schlug, anders als sein Bruder, keine militärische, sondern eine wirtschaftliche Karriere ein. Er heiratete 1895 höchst vorteilhaft Clara Busch (1876–1959), eine Tochter des deutsch-amerikanischen Brauerei-Besitzers Adolphus Busch (1839–1913). Busch war der Mitbegründer und Besitzer der bis heute berühmten größten Brauerei der Welt „Anheuser-Busch“. Gontards amerikanische Verwandtschaft umfasste also die Familie seiner Frau, die Anheusers und die Buschs, die vor allem in St. Louis, Missouri, lebten. Zwischen 1905 und 1929 leitete Paul von Gontard als Generaldirektor die Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG. Er war der Besitzer, der bis heute nach ihm benannten „Villa Gontard“ im Berliner Tiergartenviertel. Seine Schwiegermutter Lilly Anheuser (1844–1928) heiratete 1861 Adolphus Busch (1839–1913). Sie war die Tochter von Eberhard Anheuser (1806–1880), der 1860 die Bavarian Brewery in St. Louis, Missouri (USA) erworben hatte. Ihr Mann übernahm 1870 die vollständige Leitung der Anheuser-Brauerei, die 1879 zur Anheuser Busch Brewing Association umgewandelt wurde. Sie war damit die Erbin der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Villa besäße, die ihm zum Wohnen zur Verfügung stände. Die Vermittlung seines Wunsches beim K. sagte ich zu.

6.5. Ich hatte die Absicht, K. über den Wunsch Gtds zu unterrichten, wenn er mit der Toilette fertig sei, um nicht in Gegenwart der Kammerdiener alles zu erörtern. Diese Absicht wurde mir vereitelt. K. begann ganz plötzlich während des Ankleidens: Sie müssen dafür sorgen, daß Gtd. auf Urlaub geht. Es sei nicht mit ihm auszuhalten, er störe fortwährend durch sein Gehuste, schleiche über all heimlich herum, um ihm K. nicht zu begegnen. Seit etwa 8 Tagen habe er ihn nicht mehr gesehen, da G. die Mahlzeiten allein auf dem Zimmer einnähme. So ginge das doch nicht. G. sei hergekommen, obwohl er noch weiter Urlaub gehabt, mit einer nicht ausgeheilten Bronchitis, wie G. ihm selber gemeldet, und das gerade in die schauderhaften nassen und stürmisch kalten Apriltage hinein.

[32] Das wäre der größte Blödsinn gewesen, er hätte jetzt nicht zu kommen brauchen, müsse fort und dürfe nicht eher wiederkommen, bevor er nicht wieder ganz auskuriert sei. Als ich zu Worte kam – das prasselte alles wie ein Sturzbach auf mich nieder – berichtete ich, daß G. bei mir gewesen, über sein körperliches Befinden geklagt und selber zur Überzeugung gekommen sei, daß er eine weitere Kur nötig habe. Wir seien auch in der Wahl des Ortes einig geworden, indem G. sich in die Villa seiner brüderlichen Schwiegermutter in Langenschwalbach einquartieren wolle. Ob ich also Gtd. sagen dürfe, daß er, K., mit einer nochmaligen Urlaubsreise einverstanden wäre. K.: Aber natürlich, und je eher er geht, umso besser ist es für ihn. Urlaub wird unbeschränkt bewilligt, nur soll er dafür sorgen, daß er auch ganz geheilt wieder zurückkommt.

Gtd. erwartete mich hinterher und war aufs höchste gespannt, was K. gesagt hätte. Ich berichtete ihm, daß ich anfangs fast gar nicht zu Worte gekommen wäre, daß ich erst hinterher etwas hätte sagen und dann auch für ihn Urlaub hätte erfragen können. Ich vermöchte ihm mitzuteilen, daß K. der Bitte um nochmaligen [33] Urlaub durchaus willfahren würde, daß ihre beiden Wünsche, K.s u G.s, sich auf halbem Wege träfen. Zu dieser Erzählung hatte G. auch Frl. de Beaulieu herangerufen. Auf mein erstauntes Gesicht hin, da ich dachte G. wolle die Angelegenheit als noch ganz geheim behandelt wissen, sagte er, schon in Gegenwart von Frl. de B.: „Auch das kann sie ruhig wissen, Frl. de B. denkt genau so wie ich, nicht wahr Frl. de B., auch sie will unter einer neuen Herrin nicht mehr dienen.“ Und dann wandte er sich

weltweit größten Brauerei, deren berühmteste Marke „Budweiser“ war und ist. In Bad Schwalbach hatte ihr Mann 1891 die bis heute existierende „Villa Lilly“ errichten lassen, die nach Lilly Anheuser benannt ist. Zur Goldenen Hochzeit des Ehepaars Busch 1911 gratulierten der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt wie der Deutsche Kaiser Wilhelm II. Vgl. Peter Hernon/Terry Ganey: Under the influence. The unauthorized story of the Anheuser-Busch dynasty, New York 1991.

[66] Langenschwalbach, seit 1927 Bad Schwalbach, im heutigen Rheingau-Taunus-Kreis, hessischer Kur- und Heilbäderort.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ganz zu ihr und sagte: „Das bedeutet, daß ich am Montag auf Urlaub fahren kann“ und machte dabei ein höchst zufriedenes und glückliches Gesicht. Ich erwiderte darauf, so schnell werde es doch nicht nötig sein, und er wohl auch nicht fortkommen. Aber G. meinte, daß er gleich nachher zum K. gehen und seinen Urlaub erbitten, daß er dann so bald wie möglich fahren wolle.

7.5. Zur Morgenandacht gingen Sophie und Doddo[67] ohne mich. Am Parktor kam ihnen Gtd. schon entgegen, er wolle sich von ihnen verabschieden, er bedaure keine Zeit zu einem Besuche mehr zu haben. Ich hätte dem Kaiser die Sache ja so äußerst schlimm dargestellt, daß K. nun glaube, jeder Tag des weiteren Hierbleibens Gtds. bedeute für diesen beinahe Todesgefahr! – Man [34] sucht also einen Sündenbock, auf den alles abgeladen werden kann, wenn sich Verwunderung und Erstaunen über den eigenartig kurzen Aufenthalt Gtds in Doorn jetzt in der Heimat regen wird!

9.5. Als ich vormittags ins Schloss kam, hörte ich, daß Gtd. in aller Frühe, ohne sich weiter zu verabschieden, fortgefahren ist. Nur seine rechte Hand, der Hofrat, und der Chauffeur hatten um die Abfahrt gewußt. Wie ein Dieb in der Nacht hatte er die Stätte seiner Wirksamkeit verlassen.

Als ich übrigens am 6. früh zum K. kam, noch hinkend, sagte er mir, daß er mich am heutigen Vormittage zu Hause hätte aufsuchen wollen. Er sei bisher nicht gekommen, da ihm mitgeteilt worden, daß noch ausländische Reporter hier gewesen, deren Abreise er erst hätte abwarten wollen. Ilsemann hatte mir schon zu Anfang der vergangenen Woche den täglich zu erwartenden Besuch angekündigt, aber er war nicht erfolgt. 4 Wochen rund Krankenlager und in der ganzen Zeit kein Besuch des K., der nur 3 Minuten entfernt wohnt!

10.5. Als Vertreter soll vorläufig General v. Dommes fungieren. Da er aber darauf nicht gefaßt war, führt zunächst Admiral v. Trotha sehr wider Willen die Geschäfte.

[35] 13.5. Kaiser früh morgens in recht guter Stimmung, wie er die letzten Wochen nicht mehr gewesen war. Während seiner Toilette zunächst Unterhaltung über letzte Meldungen von der Genueser Konferenz[68]. K. erfreute besonders die Aufnahme, die das russische Memorandum gefunden, meinte,

[67] Dorothea Pröbsting (geb. 1899), genannt Dodo oder Doddo, war die zweite Tochter von Sophie Haehner, die in erster Ehe mit dem Kölner Augenarzt August Pröbsting verheiratet war. Sie lebte nach der Eheschließung ihrer Mutter mit Alfred Haehner seit Juni 1920 zumindest teilweise mit in Doorn.

[68] Konferenz von Genua, 10. April bis 19. Mai 1922, internationale Finanz- und Wirtschaftskonferenz, Hauptthemen: wirtschaftlicher Wiederaufbau Europas einschließlich Russlands und weitere Regelung der deutschen Reparationszahlungen. Vgl. Carole Fink: The Genova Conference. European Diplomacy 1921–1922, Chapel Hill 1984.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russen hätten durch den Vorschlag einer Kommissionsberatung ganz besonderes Propagandamittel. Sitzungen dieser Kommission würden ihnen Gelegenheit geben wieder Reden an die Arbeiter der Welt zum Fenster hinaus zu halten und sich als die Bekämpfer des die Arbeiter knechtenden Kapitalismus zu zeigen.[69] Also genau so wie sie es s. Zt. in Brestlitowsk[70] getan hätten. Herauskommen würde bei der ganzen Sache gar nichts. K. nahm mich dann auf seinen gewohnten Morgenspaziergang mit, den er seit Monaten schon allein macht, seit der Gast nicht mehr frühmorgens an der Hallentür auf ihn wartet. K. begann dann auf einmal über Gontard zu sprechen. Er habe G. nachdem ich vor kurzem ihm über dessen Gesundheitszustand berichtete zunächst auf 5–6 Monate beurlaubt. Es sei nicht nur seine Erkältung auszukurieren, der Mann sei auch hochgradig nervös. Ich konnte das nur bestätigen (ich hatte vor dem ersten Urlaubsantritt G.s im Januar es miterlebt, daß G., während man eine ziemlich gleichgültige Sache mit ihm besprach, plötzlich vom [36] Schreibtisch aufsprang, in der Stube herumlief. Dabei entschuldigte er sich für dieses Herumlaufen fast unter Tränen, er könne nicht mehr still sitzen, sei absolut erledigt. Damals tat er mir wirklich leid, weil er sich tatsächlich im Dienste seines Herrn so aufgerieben hat. Allerdings kam noch mancherlei hinzu). K. betonte dann weiter, die so hochgradige Nervosität Gont. hätte zu ungleichmäßiger und ungerechter Behandlung der Angestellten geführt. So lange ein Vertreter für ihn da gewesen, sei alles glatt gelaufen, jetzt seien gleich wieder Reibereien entstanden. „Sie wissen doch, daß wir uns hier oft anulken. Gont. hat das auch immer mitgemacht, d. h. er wollte sich immer auf Kosten der andern lustig machen, wehe, wenn ihm einmal einer und sei es auch in scherzhafter Form zu sagen wagte. Als Ittel Tschirschky bei mir war, wurde er auf einmal bei Tisch in Gegenwart der Diener so ausfahrend gegen mich, daß wir alle ganz erschlagen waren. Ittel fragte mich beim Herausgehen aus dem Zimmer auf englisch: was ist denn eigentlich mit Gont. los? Ich konnte ihr nur antworten: die Nerven gehen mit ihm durch. Meine verstorb. Frau hat einmal in Amerongen bei Tisch miterlebt, daß G. seine Serviette zusammenknüllte, aufsprang [37] und aus dem Zimmer lief. Graf Bentinck war entsetzt, meine Frau suchte ihn aber zu beruhigen und sagte lächelnd zu ihm: „das kennen wir, es ist das französische Blut[71], das in ihm spukt.“ Wie er jetzt zurückkam und ich ihn freundlich begrüßte, ihm aber auch sagte, daß ich ihn noch gar nicht erwartet hätte, sagte er mir mit rauher, durch Husten unterbrochener Stimme, er habe sich auch noch nicht erholt, und sei seine

[69] Zum Agieren Russlands während der Konferenz von Genua vgl. Fink, The Genova Conference, passim.

[70] Friede von Brest-Litowsk 1917 zwischen Sowjetrussland und den Mittelmächten, also Deutschland, Österreich, Bulgarien und Osmanisches Reich. Vgl. Borislav Chernev: Twilight of Empire. The Brest-Litovsk Conference and the Remaking of East-Central Europe 1917–1918, Toronto 2017, bes. 183–220.

[71] Anspielung auf die hugenottische Herkunft der Gontards, deren Ahn aus Grenoble stammte. Die protestantischen Gontards verließen Frankreich nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bronchitis noch nicht los geworden. „ „Ja, warum kommen Sie denn jetzt wieder, ich habe Ihnen doch Urlaub, zunächst für ½ Jahr gegeben und war sehr erstaunt, als man mir Ihre Rückkehr meldete.“ Antwort: Dommes in Berlin und Moltke von hier hätten ihn bedrängt zu reisen. „Was soll denn das heißen? Sind das Ihre Vorgesetzten oder bin ich es? Wenn ich Ihnen so lange Urlaub gebe zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit, dann können Sie doch nicht auf das Geheiß anderer einfach zurückkehren, wenn Sie noch nicht wiederhergestellt sind. In der Hinsicht habe ich allein zu befehlen.“ “ Aber fuhr K. dann fort, das ist die alte Hofklique in Berlin, die mich auch hier wieder immer leiten und mir alles vorschreiben will. Das sollten sie sich endlich merken, daß das aufgehört hat, ich werde leben wie es mir paßt. Wenn hier im Hause etwas anzuordnen ist, dann tue ich das und da hat sich niemand anders einzu[38]mischen. In all den Tagen, wo Gont. jetzt hier war, habe ich ihn kaum zu Gesicht bekommen. Es ist auch ein Unfug mit seiner überhaupt nicht auskurierten Erkältung in dies Loch von einer Wohnung (es ist die nicht unterkellerte, feuchte, zu Wohnzwecken umgebaute ehemalige Orangerie) und in dies Klima heimzukommen. Daß es da nicht besser werden konnte, mußte er sich doch selber sagen. Abends konnte ich nicht mehr vorlesen, weil er fortwährend durch seinen Husten störte und dabei konnte er auch die Luft im Rauchzimmer nicht vertragen. Seine Nervosität machte sich auch wieder stark bemerkbar. An einem Abend, an dem er zugegen war, erklärte ich, es sei mir von befreundeter Seite mitgeteilt worden, viele meiner langjährigen Bekannten und manche höhere Beamte aus meinem unmittelbaren Dienst suchten teilweise direkt Stellung gegen mich zu nehmen, zum mindesten täten sie nichts für mich. Gont. antwortete mir, ich dürfe doch nicht mißtrauisch sein, früher wäre ich es doch niemals gewesen. Antwort: ich sei es allerdings nicht gewesen, jetzt hätte ich aber allen Grund dazu. Am folgenden Tage kam G. zu mir und erklärte mir zu meinem größten Erstaunen, er bäte um seine [39] Entlassung, da er sich habe überzeugen müssen, daß er nicht mehr das Vertrauen S. M. besäße. Ich fragte ihn, wie er zu solch verschrobener Auffassung käme. Die Antwort lautete, weil ich gestern mein Mißtrauen gegen meine alten Anhänger geäußert hätte. (Wie mir Gont. einige Zeit vorher einmal sagte, sei der K. bei Gont. Rückmeldung über Dommes, Berg usw. hergezogen, weil sie nichts für ihn täten. Vermutlich hat er sich an dem betr. Abend in derselben Weise geäußert.) Ich fragte ihn nur: Habe ich Ihren Namen etwa genannt? Darauf habe G. geschwiegen. Das sei aber alles aus der verknöcherten Junggesellennatur Gont. heraus zu erklären. Er habe es niemals kennen gelernt, von fraulicher Fürsorge umgeben zu sein, habe nie einen gehabt, der für ihn sorgte. Und dann kommt auf einmal die Zeit, wo diese Naturen sich allein fühlen, keinen haben, der zu ihnen gehört. Ich habe ganz offen mit Gont. gesprochen und ihm erklärt, daß ich durchaus nicht die Absicht habe, hier ewig allein zu bleiben. Ein reiner Männerhaushalt ist auf die Dauer nichts. Und wenn man noch so gut als Mann sich zu sorgen müht, es ist doch nicht so, als wenn eine Frau es übernimmt. Wie sich das hier alles einmal gestalten wird,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weiß ich noch [40] gar nicht, habe auch niemand bestimmtes im Sinn. Ich kann ja hier nicht fort, kann keine Besuche machen. Und die fürstlichen und hohen Damen in Deutschland hängen auch nicht wie die reifen Pflaumen an den Bäumen, die einem einfach in den Schoß fallen. Also darüber habe ich noch gar keine bestimmten Entschlüsse fassen können, weiß auch gar nicht, wann sich das einmal verwirklichen wird. Ich hatte es mir aber so schon gedacht, daß Gont. sich jetzt einmal gründlich auskurierte, dann vielleicht für kürzere Zeit wiederkäme, um evtl. die „Kaiserin" (bei dem Worte stockte K. etwas) einzuführen und ihr alles zu übergeben. Wie das werden wird und ob es sich durchführen läßt, darüber ist einstweilen noch keine Entscheidung zu treffen. Ich habe Gont. gesagt, er müsse wieder einmal auf Reisen gehen, wie er es jetzt gemacht hat, ist ja Unsinn gewesen. Da setzt er sich in Berlin fest; daß er da mit einer so schweren Influenza niederbrach, ist natürlich ein Mißgeschick. Wenn er wenigstens dann nach dem Süden gegangen wäre. Statt dessen fährt er auf das Gut seines Bruders[72] in Mecklenburg. Und dabei hat er mir selber erzählt, daß der vor dem Hause gelegene zugefrorene See eine [41] barbarische Kälte ins Haus ausströmte. Das war der richtige Aufenthalt um eine so hartnäckige Bronchitis los zu werden. Und dann saß er da, abgeschlossen, einsam, las dauernd Bücher oder Zeitungen und hatte viel zu viel Zeit zum Grübeln. Von einer Erholung kann dann natürlich keine Rede sein, dabei kann nichts Gutes heraus kommen. Ich habe ihm jetzt wieder Reisen empfohlen, zumal er so gern reist, das bringt ihm ganz neue Eindrücke und gibt ganz andere Gedanken. Und wenn ihm wegen der Valuta Reisen ins Ausland, zum Süden, zu teuer sind, so soll er doch nach Amerika fahren zu den Verwandten seines Bruders, mit denen er doch so gut steht. Der Bruder ist so reich, der könnte für ihn etwas tun und ihm das Reisegeld zur Verfügung stellen. Ich habe in dem Sinne auch an ihn geschrieben. Die jetzige Herreise war nicht nur ein vollendeter Unsinn, sondern auch ganz gegen meinen Willen. Daß Gont. nicht gewollt hat, wie er mir sagte, sondern nur auf Drängen von Moltke, der vielleicht dringend etwas in Berlin zu erledigen hatte, und von Dommes hierherkam, weiß ich nicht zu beurteilen. Moltke hätte mir doch nur einen Ton zu sagen brauchen, dann hätte sich wohl eine andere Lösung finden lassen. Ich habe Moltke in [42] einem Briefe auch gehörig den Standpunkt klargemacht, eine Antwort darauf konnte bis jetzt noch nicht hier sein. Berg hatte mir übrigens im Februar schon gesagt, daß Gont. mit seinen Nerven vollkommen erledigt war, er habe sich durch das Bekümmern um jeden Kleinkram absolut verbraucht. Das ist natürlich falsch, das habe ich auch nie getan, man darf darin nicht ersticken, sonst geht einem der Überblick über das große Ganze verloren. Im übrigen ist Berg genau solch eingetrockneter Junggeselle. Da

[72] Paul von Gontard, der Bruder des Doorner Hofmarschalls Hans von Gontard, besaß ein Gut in der Altmark; ein Besitz in Mecklenburg ließ sich nicht nachweisen – aber auch nicht ausschließen. Bei der Beschreibung des Gontardschen Landhauses durch den Kaiser bzw. in der Notizführung Haehners kann es sich demnach um eine Verwechslung der Region handeln oder um ein Wissen, das sich nicht rekonstruieren ließ.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

setzen die zwei sich dann in Berlin zusammen und hecken allerlei aus. Sie haben mir auch in meine Besuche herein reden wollen aber darauf habe ich mich absolut nicht eingelassen. Ich will nun auch einmal leben, wie es mir behagt. – Ich habe Gont. auch erzählt, Frau v. Leipzig habe mir eingehend über die „Prinzipmonarchisten“[73] geschrieben. Es beständen Strömungen, die unter meiner Ausschaltung den Kronprinzen, oder auch mit dessen Übergehung meinen ältesten Enkel zum Herrscher haben wollten. Gont. antwortete mir, daß er davon nie etwas gehört hätte. (Das ist gelogen, denn Gont. und auch Berg haben darüber schon in Amerongen mit mir gesprochen.) Aber ich sagte ihm, daß man das na[43]türlich nicht dem Hofmarschall des Kaisers erzählen würde. Daß er nichts davon gehört hätte, wäre für mich kein Beweis für das Gegenteil. (Ich erwiderte dem Kaiser ganz offen, daß derartige Ansichten wohl beständen, daß hauptsächlich die extrem rechts gerichteten Kreise diese Ideen propagierten.) K. urteilte sehr abfällig über die Prinzipmonarchisten, ihre Auffassung sei in keiner Weise zu billigen. Frau v. Leipzig hätte ihn jetzt in ihrem Briefe um eine offene Stellungnahme zu dieser Frage der Prinzipmonarchisten gebeten. Sie wolle diesen Bescheid evtl. bei ihrem Werben verwerten und die in Betracht kommenden Kreise beraten. K. habe eine solche Stellungnahme strikte abgelehnt. Er habe ihr geschrieben (und den Brief vervielfältigen lassen, damit er allen Besuchern vorher zugehen könne, daß er in keinem Falle wünsche und dulde, daß etwas, war er hier sage, als seine Meinung weiter draußen propagiert würde. Wenn sie ihrer eigenen Meinung und Überzeugung Ausdruck geben wolle, würde er sie natürlich niemals binden. Aber anderen jetzt von hier aus zu raten und ihnen ein Führer zu sein, lehne er schroff ab. „Das deutsche Volk hat mich verraten und seinen Führer weggejagt. Nun sitzen sie da und [44] entbehren des Führers, denn wer jetzt da ist, sind keine solchen. Und mir nun gnädig erlauben zu lassen: Du darfst uns, wenn es nötig ist, mit Deinem Rate beistehen, nein, das fällt mir nicht ein! Sie sollen jetzt sehen, wie sie durchkommen. Wie ich das neulich in einer kleinen Schrift von Pastor Doering[74] las: Das Volk muß sich erst wieder seine eigene Meinung bilden, das ist es was ihm fehlt. Und wenn es sich die einmal gebildet hat und dann überlegt, wann es es besser gehabt hat, dann mögen sie aus freiem Entschluß kommen. Ich rühre jedenfalls keinen Finger und werde mich nicht ohne ihr Bitten ihnen wieder zur Verfügung stellen. Sie haben mich weggejagt und ich werde nicht eher wiederkommen als bis sie mich rufen. Wie denken sie sich überhaupt das Übergehen von Doorn und Wieringen? Ich bin der Chef und Herr meines Hauses, darin habe ich allein zu kommandieren und meinem Befehle muß gefolgt werden. Auch das habe ich in meinem

[73] Zum Monarchismus der Weimarer Republik vgl. Arne Hoffmann: „Wir sind das alte Deutschland, das Deutschland wie es war...“. Der „Bund der Aufrechten“ und der Monarchismus in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998.

[74] Bruno Doehring (1879–1961), seit 1914 evangelisch-lutherischer Hof- und Domprediger am Berliner Dom. Vgl. die Anregung für Wilhelm: Bruno Doehring: Die deutsche Volkskirche, Leipzig 1920, 28f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Briefe deutlich ausgesprochen.[75] Zudem habe ich vor etwa 2 Jahren mir ein Gutachten namhaftester Staatsrechtslehrer geben lassen, das hier bei meinen Akten liegt.[76] U. a. ist auch Bornhak[77] gefragt worden. Er erklärt ausdrücklich, daß mein Tronverzicht [45] absolut wertlos und rechtsungültig wäre. Einen Verzicht könne nur ein den Tron innehabender Monarch aussprechen, nicht aber der von Revolutionären enttronte Monarch nach seiner gewaltsamen Enttronung. In dieser Lage habe ich mich befunden nachdem die Regierung des trefflichen Max von Baden[78] s. Zt. so gegen mich vorgegangen ist. – Mittlerweile waren K. und ich beim Schlosse zur Morgenandacht wieder eingetroffen. Nachher blieb K. erst kurze Zeit bei den anwesenden Hrn. v. Trotha, v. Sell[79] und Ilsemann stehen, bis er auf einmal zu mir sagte: Kommen Sie doch noch einmal mit mir. Wir gingen wieder zum Garten zu und K. begann: Also Sie sind auch der Ansicht, daß G. seinen Dienst hier kaum wieder aufnehmen kann? Ich antwortete, daß ich jedenfalls glaube, daß vor Ablauf einer mehrmonatigen Frist nicht daran zu denken wäre. K. sagte dann, daß es sich bei dieser Frage um die Entscheidung wegen eines evtl. Nachfolgers handele. Wünschenswert in erster Linie sei natürlich ein Unverheirateter, aber da sei schwer jemand zu finden. Er habe das auch schon einmal mit Moltke flüchtiger besprochen, bei dem sei aber die Komplikation, daß er verheiratet wäre. Dann habe er auch an Oberst v. Tschirschky ge[46]dacht, der jetzt zu Besuch hier gewesen wäre. Wie er seine Sache hier mit dem Pressevortrag gemacht hätte, sei ganz famos gewesen, kurz und bündig, Blick für das Tatsächliche und keine langen Umschweifungen, sei eben die gute Adjutantenschulung. Ich betonte K., daß Tsch. mir auch aus dem Grunde geeignet schiene – ich wolle rein ärztlich sprechen – weil sein frisches, fröhliches Wesen von so guter psychischer Wirkung bei K. gewesen sei. K. stimmte zu, sagte aber etwas betrübt: Leider wird das wohl auch nicht gehen, da er, wie ich aus Potsdam höre, auf Freiersfüßen wandeln soll. Ich möchte ihm

[75] Der Brief Wilhelms II. an Frau von Leipzig, den er auch seinen Gästen vorlegen ließ, ist abgedruckt: Ilsemann I, 325f.

[76] Weder die Rechtsberater noch das Gutachten ließen sich sicher identifizieren. Zu ihnen dürfte indes neben dem im folgenden Satz erwähnten Verfassungshistoriker Conrad Bornhak auch der Bonner Staatsrechtslehrer und ehemalige Kronsyndikus Philipp Zorn gehört haben, der in einem Gutachten 1919 gegen die mögliche Auslieferung von Kaiser und Kronprinz argumentiert hatte.

[77] Conrad Bornhak (1861–1944), Jurist, Rechts- und Verfassungshistoriker, a.o. Prof. für Staats- und Völkerrecht an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und der preußischen Kriegsakademie. Vgl. Conrad Bornhak: Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II., Leipzig 1921.

[78] Max von Baden (1867–1929) wurde im Oktober 1918 der letzte kaiserliche Reichskanzler. Er führte die erste parlamentarische Regierung des Deutschen Kaiserreichs und verkündete am 9. November 1918 die Abdankung des Kaisers ohne dessen Wissen sowie den Thronverzicht des Kronprinzen. Anschließend übergab er die Reichskanzlerschaft an Friedrich Ebert. Max von Baden war der Neffe der verwitweten Großherzogin Luise von Baden. Lothar Machtan: Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013.

[79] Ulrich Freiherr von Sell (1884–1945) wurde als Vermögensverwalter der Hohenzollern eingesetzt und blieb lebenslänglich Wilhelm II. verbunden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das nach all dem Schweren, was er durchgemacht hat, (es ist jetzt gerade die Scheidung von seiner Frau ausgesprochen) herzlich gönnen[80], daß er nicht einsam bleibt. Ich sagte dann K., daß er bei unserem Gespräche vorhin die Besucherfrage gestreift hätte. Ich hätte in der Hinsicht immer wieder betont, daß ich es im ärztlichen Interesse für durchaus notwendig erachten müsse, daß ein so überschäumender und überragender Geist wie der seine, nicht immer in ein und dieselbe Bahn eingezwängt werden dürfe. Aber da sei mir immer wieder von der Besucherliste gesprochen worden, die von K. genehmigt sei und [47] von der nicht abgegangen werden dürfe. K. erwiderte, die Liste sei ihm bekannt, er dächte aber nicht daran sich darum zu kümmern, was man ihm da habe aufhalsen wollen. Er lade sich seine Bekannten ein, wie er wolle. Er habe jetzt an eine Gräfin Görtz[81] geschrieben, famose, unverheiratete Dame, während des Krieges Johanniterschwester, betätige sich trotz ihrer Gicht in all den Wohltätigkeitsgründungen ihrer verstorbenen Mutter. Sie habe ihm geschrieben, daß sie mit größter Freude kommen würde, trotzdem sie 17 Jahre unter der auf der Besucherliste geforderten Altersgrenze von 60 Jahren sei, nur mache ihr Herz ihr z. Zt. viel zu schaffen. „Sie ist sehr dick und dazu noch Gicht und herzkrank, das ist natürlich bei dem Klima hier recht böse."

Ich sagte K, daß ich bei meinen Vorschlägen natürlich nur an männliche Besucher hätte denken können. Ich hätte s. Zt. gesehen, welch prachtvolle Anregung Dörpfeld gebracht, wie zu meiner großen Freude K. da auf ein ganz anderes als das gewohnte Gebiet abgelenkt worden sei, wie ich das psychisch für vorzüglich gehalten hätte. Ich dächte daran, daß z. B. Bodo Ebhardt ihm über seine neuen Burgenbauten sicher mit größter Freude berichten würde. K. meinte aber: Ebhardt – vorsichtig! Ich betonte daraufhin die absolute Zuverlässigkeit [48] in nationaler Hinsicht und seine geradezu glühende Kaiserverehrung. K. antwortete: Ich mag Ebhardt auch sehr gern, ist ein famoser Mann, aber ich halte ihn nicht für diskret, er renommiert gern etwas und da ists mir zu gefährlich, daß er etwas aus Doorn heraustragen könnte! – Mittlerweile waren wir wieder in die Halle zurückgekommen, in der wir nun allein waren. K. sagte da: Den Gedanken an eine Herrin hier im Hause halte ich unbedingt fest. Ich bin nicht dazu geeignet in einem Männerkloster zu leben, die Rolle eines Erzabtes liegt mir durchaus nicht. Ich weiß, daß es in der Heimat einen großen Entrüstungssturm geben wird, aber das ist mir gleichgültig. Versetzen Sie sich einmal in meine Lage, vor allem jetzt der letzten Zeit. Erst reiste die so nette Frau v. Tiele fort, dann meine Kinder (Eitel Fritz und Frau), Sie waren bettlägerig krank, Ilsemann

[80] Hans von Tschirschky und Bögendorff war seit 1895 mit Elisabeth von Bredow (geb. 1872) verheiratet; die Ehe wurde 1921 geschieden. 1922 heiratete er Friederike (Frieda) Luise von der Lancken-Makenitz, geb. von Krosigk (1872–1941).

[81] Anna Gräfin von Görtz (1877–1938), die älteste Tochter des Emil von Schlitz genannt von Görtz (1851–1914), der seit Jugendtagen mit Wilhelm II. bekannt war, zum Liebenberger Kreis gehörte und den Kaiser regelmäßig zur Auerhahnjagd auf seine hessischen Besitzungen eingeladen hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte nur Gedanken an seinen Darm, der angeblich wieder spukte – ich kümmere mich im übrigen gar nicht mehr darum, bin ihm gegenüber ganz hart und hole ihn ordentlich zum Dienst heran – Gont. hatte sich zurückgezogen, sodaß ich immer mit Trotha, der zweifellos ein sehr kluger und viel belesener Mann ist, dem aber das Gesellschaftliche so furchtbar wenig liegt, [49] ganz allein saß. Das war nicht zum Aushalten. Wenn ich oben in meinem Zimmer arbeite, sitze ich immer allein. Komme ich von meiner Gartenarbeit zurück, die ich wahrhaftig so intensiv betreibe, daß mir der Schweiß von der Stirn herunterläuft und nicht nur aus Spielerei, dann ist niemand da, der mich beim Eintritt ins Haus mit liebevollem Interesse fragt: was hast du denn heute geschafft,? Komm‘ setz’ dich erst einmal hierher und ruhe dich ein wenig aus! – Es fehlt die frauliche Fürsorge. Der Kronprinz, mit dem ich darüber sprach, hat in sehr netter Weise volles Verständnis dafür gehabt. – Als ich dem Kaiser sagte, daß ich alles, was er gesagt, vollkommen begriffe und verstehen könne, meinte er: „Sie wissen, wie es hier in Doorn ist. Die Menschen draußen außer den wenigen, die hier gewesen sind, können das gar nicht so beurteilen. Es ist ja sehr schön, wenn ich mir jetzt auch einmal Damen zum längeren Besuch einladen kann. Sie haben mir alle gesagt, wie gern sie bei mir säßen, auch wenn es bei meinen Arbeiten in meinem Zimmer oft recht still zugeht. Man hat dann auch wenigstens das Gefühl, wenn sie mit ihren Handarbeiten da sitzen, daß man nicht so einsam ist. Aber es ist doch nur Ersatz. Und für [50] Ersatz schwärme ich nicht besonders. Wenn Sie einmal nach Deutschland kommen und darnach gefragt werden, dann können Sie erzählen wie es hier ist und es den Leuten einmal verständlich machen. Und ich wiederhole es Ihnen nochmals: für ein Männerkloster und die Rolle des Erzabtes bin ich nicht geschaffen. –

Ich hatte den Eindruck, als wenn dies ganze ausführliche Gespräch den K. sehr erleichtert hätte und das Durchringen zu einem festen Entschluß, die oft explosive Stimmung wesentlich geglättet hat. Ilsemann bestätigte mir, daß K. wieder vergnügterer Stimmung geworden sei, seitdem vor 8 Tagen im Anschluß an mein Gespräch mit K. über Gont. die erneute Beurlaubung Gont. ausgesprochen wurde.

14.5. Zu Besuch weilt jetzt Frhr. v. Sell, ehemaliger Adjutant Bethmann Hollwegs. Natürlich strikter Anhänger Bethmanns, den er überall reinzuwaschen sucht. Kluger Mann, aber nicht besonders sympathisch, sich sehr gern reden hörend und auch nicht gerade sehr bescheiden in selbstgespendetem Lob, zweifellos energisch und zielbewußt. Über seinen hiesigen Dienst sehr viel schimpfend, von Dommes aber auch mit lächerlicher Schreibarbeit betraut. Freiwillig wird Sell wohl nicht mehr [51] wiederkommen.

20.5. Die Hofmarschallgeschäfte führt jetzt wieder General v. Dommes, immer geschäftig, wie Krpz sich einmal ausdrückte: wie eine Maus in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wochen![82] Sich eine entsetzliche Arbeit machend, schrecklich pedantisch, alles selber schreibend und vom frühesten Morgen bis kurz vor Abendessenszeit auf dem Büro hockend. Was er dort alles macht, ist uns allen unklar. Im übrigen wieder von schleimiger Liebenswürdigkeit.

Kurz nach seiner Ankunft hatte ich eine Unterredung mit ihm, in der er mir zum Vorwurf machen wollte, ich wäre es schuld, daß Gont. so Hals über Kopf hätte abreisen müssen. Das sei ihm, Dommes, recht ungelegen gekommen, denn nun hätte er in größter Eile wieder hier erscheinen müssen. Ich verwahrte mich energisch dagegen, jetzt den Sündenbock hergeben zu sollen und schilderte ihm den Hergang. Darauf zog er sich gleich wieder in sein Schlupfloch zurück.

25.5. K. erzählte von Briefen von Frau v. Rochow. Die sei eine ganz famose Frau, die tue doch noch etwas. Sie habe ihm geschrieben, wie sie in Magdeburg einen Vortrag über Doorn gehalten und wie sie die Leute da mit fortgerissen hätte.[83] An der Frau könnten sich manche Männer ein Beispiel nehmen.

[52] Juni. Befragte vor unserer Reise nach Deutschland wegen des angeblichen Buches des Kaisers, von dem in der Heimat schon allgemein gesprochen wurde. Wollte wissen, was man auf evtl. Fragen darnach, antworten sollte. Dom. gab den Rat, zu tun als wenn man gar nichts wüßte, abzuleugnen, daß Memoiren geschrieben würden, so täte er es auch. Auf meinen Einwand, daß man sich doch einer solchen Blamage nicht aussetzen dürfte, wo in den Zeitungen sogar schon über das Honorar des Buches berichtet würde, meinte er, das wäre doch gleichgültig, im übrigen wären all die Erzählungen über ein Memoirenwerk doch nicht wahr. Das sei erst im Entstehen, denke noch gar nicht an Vollendung usw., er riete nochmals zu tun als ob man gar nichts wüßte. – Die Lächerlichkeit eines solchen Rates sah er gar nicht ein, ihm kam es in der Hauptsache nur wieder auf Geheimniskrämerei an. Und das in einem Falle, wo sie geradezu absurd war. Im übrigen log er hier, denn Zimmermann[84], der Verleger des Buches war bereits im Mai mit Druckbogen nicht nur hier, sondern auch in Wieringen beim Kpz. gewesen.

Besuch der Altgräfin Salm[85], Schwester Fürst Fürstenberg.

---

[82] Der genaue Sinn dieser Formulierung ist unklar.

[83] Dieser Vortrag ließ sich nicht nachweisen.

[84] Eugen Zimmermann (1872–1951), Journalist, bis 1919 Generaldirektor der August Scherl GmbH, eines der großen Berliner Verlags- und Pressehäuser, in dem u. a. der Berliner Lokalanzeiger und die Berliner Abend-Zeitung erschienen, danach Koehler-Verlag. Zimmermanns Nachlass mit Dokumenten Wilhelms II. sowie zu Wilhelm II. befindet sich im Geheimen Preußischen Staatsarchiv: https://archivdatenbank.gsta.spk-berlin.de. Das erste Memoirenwerk Wilhelms II. erschien 1922 im K. F. Koehler Verlag. Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig/Berlin 1922.

[85] Elisabeth Leontine Emilie zu Fürstenberg-Königshof (1878–1939) war korrekterweise eine Halbschwester des Fürsten Max Egon II. zu Fürstenberg. Sie hatten eine gemeinsame

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[53] Kluge, liebenswürdige, östreichische Aristokratin. Im ganzen Wesen und Sprechen der östreichische Adelstyp. Sympathische Frau, die auch bei den Gartenarbeiten fest zupackt und sich vor dem damit verbundenen Schmutz in keiner Weise scheut.

Später kam Prinzessin Schoenaich-Carolath[86], geb. Reuss. Sie war kaum einige Tage hier, als K. auf einem Samstag Spaziergange mir von der Przssin vorzuschwärmen begann. Sie sei eine fabelhaft tüchtige Frau, bewirtschafte die Majorate ihrer Kinder ganz allein nur mit den Verwaltern, hätte alles in tadelloser Ordnung. Ihre Gutsleute schwärmten für sie, sie verstehe auch famos mit den Leuten umzugehen. Dabei sei sie äußerlich so prachtvoll gepflegt, hätte einen wunderbaren Teint wie Pfirsich und eine köstlich frische glatte Haut. Er wolle mir unterm tiefsten Vertrauen mitteilen, daß er um die Przssin geworben, daß daraus sicher etwas werden würde, sie habe sich zwar noch etwas Bedenkzeit ausgebeten, aber sie seien sich schon so gut wie einig. Er könne wohl getrost sagen, daß sie um Weihnachten herum hier einziehen würde. Ich wußte erst zu dieser Mitteilung nichts zu sagen, so überrascht hatte sie mich, zumal die Prinzessin erst so kurze Tage hier war. Einer besonderen Stellung[54]nahme enthielt ich mich auch dann noch, weil ich mich mit dem Gedanken noch nicht vertraut machen konnte und es bei dem Altersunterschied nicht von vornherein als ein Glück für den K. betrachtete. K. war aber so eingenommen von diesem Ereignis, davon ihm das Herz überlief, daß er gar nicht auf irgend eine Entgegnung hörte. Er sagte mir noch: Bleiben Sie heute zum Frühstück hier, da können Sie sie sich ja einmal genauer ansehen.

Bisher hatte ich die Przssn nur flüchtig gesehen. Bei Tisch war sie vergnügt, scheinbar sehr freundlich, Scherzen durchaus nicht abgeneigt, gern lachend, mit einer leicht mokanten Ader. Aß auch mit recht gesundem Appetit, was besonders auffiel, wenn man die kleinen Portionen des K. sah. Etwas Majestätisches hat sie nicht an sich, eher mehr „pummelig“ und „behaglich bürgerlich“, ein klein wenig schielend, aber doch so, daß es nicht unangenehm auffällt. Nach dem Essen blieb man in der Halle. Przssn erhielt sofort einen Sessel, Kissen in den Rücken gestopft, da sie angeblich sonst leicht Rückenschmerzen bekommt. Dann begann sie aber auf einmal etwas „Majestät“ zu spielen, fühlte sich scheinbar schon im Bewußtsein, hier bald

Mutter, die zweimal verheiratet war. 1905 heiratete Elisabeth den Altgrafen Karl von Salm-Reifferscheidt-Raitz (1871–1927). Sie hatte zwei Kinder.

86 Hermine (1887–1947), eine Tochter des letzten regierenden Fürsten von Reuss älterer Linie, heiratete 1907 den Prinzen Johann Georg von Schoenaich-Carolath. Nach dem Tod ihres Ehemanns heiratete sie 1922 den ebenfalls verwitweten Wilhelm II. und lebte fortan zwischen Doorn und ihrem Gut in Saboor (Schlesien). Sie wurde die wichtigste Propagandistin einer Restauration der Monarchie in Deutschland mit Wilhelm II. als Kaiser. Dafür versuchte sie sich auch der nationalsozialistischen Bewegung zu bedienen, die sie in ihrer deutsch-nationalen Grundeinstellung begrüßte. Zu ihrer Biografie vgl. Toom/Klein, Hermine. Dieser Eintrag dokumentiert das erste Auftreten der späteren Kaisergattin Hermine in Doorn.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Herrin zu sein, und hielt „Cercle“[87]. Durch [55] eine leichte Kopfneigung winkte sie sich die Herren heran, mit denen sie zu sprechen „geruhte“ und entließ sie dann auch ebenso mit gnädigem Nicken! Letzterer Eindruck gab doch etwas zum Nachdenken Veranlassung. Przssn blieb nur einige Tage.

Kpz. war auch von Wieringen aus zitiert worden, um der Przssn vorgestellt zu werden. Zwischen den beiden ging bei Tisch ein ganz lustiges Geplauder.

Als Gast weilt ein Generalstabshauptmann Böhm[88] jetzt hier. Macht sehr unsympathischen Eindruck, geziert, furchtbar steif und eckig, mit Nußknackergesicht, als größtes Verbrechen, das man ihm angetan, sieht er anscheinend seine bürgerliche Geburt an. Er gehört zu der Klasse Offiziere, die sich nur mit Adel umgeben, um bei der Menge dann evtl. auch für Adel gehalten zu werden. Ein richtiger Streber, aber der unangenehmen Sorte. Dabei durchaus nicht besonders klug. Was bis jetzt von Generalstäblern hier vorgeführt wurde, Dommes jun., Dommes sen., Böhm, Ilsemann wirft in meinen Augen auf diese militärische „Geistessammelanstalt“ ein etwas sonderbares Licht. Was Dommes sen. im Kriege geleistet weiß ich nicht, was er hier leistet ist nicht hervorragend, Dommes jun. der geborene Pedant, vielleicht fleißiger Arbeiter, aber keine Leuchte, Böhm nur Streber [56] Ilsemann entschieden frischer Kopf, in manchen Dingen auch energisch, schnell von Entschluß aber – Kadettenbildung.

Böhm hat sich schon ganz auf Dommes eingestellt, hockt mit ihm bis zum späten Abend im Büro, es geht schon alles per „Wir“. „Wir“ sind auch sehr besorgt, wie es mit K. gehen wird. Kurz und gut Böhm tut vollkommen als sei er der älteste mit dem Hofe am meisten verwachsene und verantwortliche Mann, aber nicht als ob er ein Neuling wäre, der gerade für ein paar Wochen die Nase hier hereinsteckt.

Juli. K. nimmt mich jetzt fast regelmäßig auf die Samstag Spaziergänge mit und schüttet dann sein übervolles Herz aus. Immer beginnt er nach ein paar anders liegenden Redensarten, daß er einen Brief von der Przssn bekommen habe und was sie ihm schreibe. Wo sie sich befände, was sie arbeite und vorhabe. Einmal zeigte er mir auch ein neu eingetroffenes Bild der Przssn., das K. anscheinend selbst mit bunten Stiften angemalt hatte.[89] Diese Schwär-

[87] Empfang bei Hofe.

[88] Alfred Böhm-Tettelbach (1878–1962), seit 1914 im Großen Generalstab in Berlin und in verschiedenen Generalstabsverwendungen, wurde 1919 in die Reichswehr übernommen; Interimshofmarschall in Doorn.

[89] In der Fotosammlung von Huis Doorn wird ein Album mit sechs Porträts Hermines und ihrer jüngsten Tochter Henriette aufbewahrt, die von der Fotographin Elfriede Reichelt stammen. Eines der Portraits Hermines, das im Werkverzeichnis Reichelt die Nummer 453 trägt, ist handkoloriert. Vgl. Verena Faber: Elfriede Reichelt 1883–1953. Atelierfotografie zwischen Tradition und Moderne. Mit einem Verzeichnis der Werke, 2 Bde., Diss., München 2011, Bd. 1, 141. Wie die Autorin der Studie zur Fotografin Reichelt schreibt, „gehörte das eigenenhändige Kolorieren von Fotos“ neben dem Holzhacken „zu den liebsten Freizeitbeschäftigungen Wilhelms in Doorn“. Als Beleg verweist sie auf drei

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

merei hat beinahe etwas Rührendes. Er berichtete, daß Przssn geschrieben, in Greiz[90], in ihrer Umgebung wundere man sich allgemein, wie sehr sie sich verändert habe. Früher sei sie kühl, wortkarg [57] meist ernst gewesen, jetzt sei sie viel vergnügter und immer wieder wurde gefragt, was mit ihr passiert sei, so sehr sei seit ihrem Aufenthalt in Doorn die Stimmung bei ihr umgeschlagen. Ihren Kindern habe sie das Ereignis schon mitgeteilt, allgemeiner Jubel daraufhin. „ „Das wäre schön, sie hätte auch soviel durchgemacht, die Kinder wünschten ihr jetzt von ganzem Herzen, daß sie es nun auch einmal gut habe, bisher habe sie immer gesorgt, jetzt würde für sie gesorgt werden.“ “ Die Kinder sprächen auch schon immer vom „Papa Kaiser“ und könnten es nicht erwarten, bis sie einmal herkämen. Das Verhältnis zu ihren Kindern schiene ganz famos zu sein, vor allem sei die Kleinste[91] anscheinend ein Prachtkind, 3½ jährig, beherrsche aber das ganze Haus, werde deswegen allgemein „die kleine Frau“ genannt. Alles richte sich auch nach ihren Befehlen.[92]

Eigenartig sei, daß die Prinzeß schon von Jugend an eine Vorliebe für ihn gehabt hätte. Sie hätte alle Bilder des K., die sie auftreiben konnte, gesammelt, ihre Verwandten und Bekannten hätten um diesen Schwarm gewußt, und ihr immer die neuen Bilder des K. zugeschickt. Auf diese Weise habe sie eine große Sammlung. Er K. habe von der Prinzeß und ihrer Vorliebe für ihn gar keine Ahnung gehabt, das alles erst jetzt hier [58] erfahren. Einmal zeigte er mir auch einen Brief des Gutsverwalters, eines vertriebenen baltischen Adligen, der K. in sehr netten warmen Worten gratulierte. Diesem hätte sie es schon sagen müssen, weil doch jetzt geschäftlich so viel umzustellen wäre. Aus dem Briefe ginge aber doch auch hervor, welch großer Beliebtheit sie sich unter ihren Leuten erfreute. – Kpz mit Major v. Schütz angekommen, bleibt längere Wochen hier wegen baulicher Veränderungen in Wieringen.

Nach ca. 8tägigem Aufenthalt in Doorn siedelt er nach Amerongen über. Die Tage hier sind ihm zu öde. In Amerongen wird viel Tennis gespielt und – geflirtet.

Berg für wenige Tage hier, hat mit K. wegen meiner evtl. Übersiedlung nach Amsterdam unter Beibehalt der hiesigen Stellung gesprochen. K. im Prinzip damit einverstanden.

---

weitere, ebenfalls in Doorn aufbewahrte kolorierte Einzelportaits von Hermine, die ebenfalls von Elfriede Reichelt stammen. Vgl. ebd. Die Arbeit ist digital abrufbar unter: https://edoc.ub.uni-muenchen.de/13876. Leider ist der zweite Band der Dissertation, der das Werkverzeichnis enthält, nicht digital erschienen. Die digitalisierten Bestände an Fotos aus Haus Doorn (darunter auch mindestens eine kolorierte Aufnahme Hermines aus dem Jahr 1922) sind einsehbar unter: https://kenniscentrumhuisdoorn.nl/collection.

90 Greiz, heute in Thüringen gelegen, war die Hauptstadt des Fürstentums Reuß älterer Linie, dessen Haus Hermine entstammte.

91 Henriette Hermine Prinzessin von Schoenaich-Carolath (1918–1972) war das jüngste Kind der zweiten Kaisergattin Hermine. Sie heiratete 1940 Karl Franz Joseph von Preußen, den einzigen Sohn des jüngsten Kaisersohnes Joachim.

92 Hermine von Schoenaich-Carolath hatte aus erster Ehe fünf Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen. Es handelte sich um Hans Georg (geb. 1907), Georg Wilhelm (geb. 1909), Caroline Hermine, genannt Carmo (geb. 1910), Ferdinand (geb. 1913) und Henriette (geb. 1918).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

August. Spaziergänge und Konfessionen werden fortgesetzt. Przssn scheint von ihren Leistungen ziemlich viel zu schreiben und vielleicht dabei etwas dick aufzutragen, falls nicht K. in gewohnter Weise übertreibt. Przssn. mache gehörig Propaganda für ihn. Habe neulich bei sich zum Tee die Bürgerfrauen [59] gehabt, denen hätte sie immerfort von Doorn erzählen müssen, sie seien ganz begeistert weggegangen. Ein ander mal wären die adligen Damen der Umgebung bei ihr gewesen. Die hätten nun bald zu kritisieren und mit allerlei Bemerkungen begonnen. Da sei sie aber dazwischen gefahren und hätte ihnen den Standpunkt klar gemacht, schließlich wären sie alle auf ihrer Seite gewesen. Bei den Feiern auf dem Gute mache der Schützenverein vor ihr Parade, Sozialisten, Kommunisten, alle stramm mit den Händen an der Hosennaht. Da muckse keiner gegen sie auf, sie hätte die Arbeiter alle gehörig an der Strippe. In irgendeinem schlesischen Ort bei ihrem Gute Saabor[93] hätte man eine deutschnationale Zeitung herausgeben wollen, und eine Kommission zu dem Zwecke zusammengerufen. Bei der Sitzung hätten aber die meisten Bedenken und „Aber's" gehabt, sodaß die ganze Sache anscheinend nichts werden wollte. Da sei die Przssn aufgestanden und hätte ihnen eine gehörige Standrede gehalten, aber auch gleichzeitig so national dabei gesprochen, daß den Zuhörern fast die Tränen in den Augen gestanden hätten und die notwendigen Beiträge im Nu gezeichnet waren. Sie interessiere sich sehr viel für Politik, lasse in Greiz die gewöhnlichen [60] Arbeiter zu sich kommen und debattiere mit ihnen über alles. Sie habe auch eine große Bibliothek in Saabor eingerichtet, wo natürlich nur nationale Bücher angeschafft würden. Damit wirke sie sehr segensreich. Überhaupt könnten an ihrer Arbeit für Aufklärung des Volkes und an ihrer Forschheit sich die meisten in Deutschland ein Beispiel nehmen. –

Als Besucherin Gräfin Lehndorff[94]. Famose, tüchtige charmante Frau, recht klug und erfahren, trotz ihrer 60 Jahre sehr gute Erscheinung. Versteht K. ausgezeichnet zu nehmen, hat vor allem durch ihre tüchtige Mitarbeit im Freien einen Stein im Brett. Nichts dünkelhaftes, dagegen von großer Liebenswürdigkeit. Ihren angeheirateten Neffen Dommes sen. schätzt sie nicht besonders, er ist ihr zu weichlich, zu liebenswürdig.

K. versucht krampfhaft jetzt mehr Verkehr mit dem Adel der Umgebung aufzunehmen, damit er für später die Wege geebnet hat. Die Auswahl ist nicht immer sehr geschickt, die verantwortliche Umgebung trifft nicht immer die rechte Auswahl. An einem schönen Tage wurde eine Fahrt in die blühende Heide gemacht, nach Rhenen[95] zu. Begleiter [61] außer mir

[93] Saboor (heute Zabór in Polen) liegt in Niederschlesien an der Oder. Die Fürsten von Schoenaich-Carolath lebten seit dem 18. Jahrhundert auf Schloss Saboor.

[94] Margarete Gräfin von Kanitz (1858–1928) war seit 1880 mit Heinrich von Lehndorff (1829–1905) verheiratet. Sie war Hofdame bei Kaiserin Auguste Victoria. Die Tochter ihres ältesten Bruders, Hans Wilhelm Alexander von Kanitz (1841–1913), war Elisabeth von Kanitz (1882–1958), die seit 1912 mit Wilhelm von Dommes verheiratet war.

[95] Rhenen am Rhein liegt rund 20 km von Doorn entfernt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ilsemann und Meves[96], der jetzt zu Besuch. Beim Spaziergang kamen wir an einem abgelegenen im englischen Cottagestil gebauten Landhause eines jüngeren reichen Kaufmanns Philipsen (?)[97] vorbei. In seiner Impulsivität meinte K., da müssen wir hingehen, wollen etwas frühstücken und Portwein uns geben lassen. Ilsemann behauptete die Leute zu kennen, sie sei eine geborene Baronesse Bentinck (!)[98], K. könne ruhig hereingehen. Ich veranlaßte ihn wenigstens erst zu fragen, ob die Leute daheim und dann vorzubereiten. Währenddem saßen wir 3 im Straßengraben vor dem Hause. Ilsemann kam mit Bericht zurück, die Eigentümer seien im Walde, würden aber geholt, wir könnten uns mittlerweile den Garten ansehen. K. war begeistert von allem was er sah und meinte dann auf einmal, es sei heute Königin Geburtstag[99], die Leute müßten deshalb Sekt geben. Wir warteten über ½ Stde auf die endlich etwas perplex ankommenden Besitzer. In aller Eile wurde, nachdem erst wir so entlassen werden sollten, auf einen Wink Ilsemanns an die Hausfrau Wein und Wasser geholt und noch ca. 20 Minuten im Hause verweilt. Beim Fortgehen fragte K. ob er nicht mal zum Tee wiederkommen dürfe! und meinte [62] später zu uns, das sei ein famoses Haus, da müsse er für später Verkehr aufnehmen. Wie ich am folgenden Tage erfuhr, sind die Eigentümer ganz still und zurückgezogen lebende Leute, verkehren kaum in der Umgebung. Wie sie politisch eingestellt sind, ist auch nicht bekannt.

Meves ist einer der Kriegsflügeladjutanten, auch Streber, aber in angenehmerem Sinne wie Böhm. Kluger und sehr seinen Vorteil zu verfolgen wissend kalter Hamburger, mit dem nicht recht warm zu werden ist, etwas selbstüberzogen und sich gerne zeigend. Ilsemann erzählte, daß, wo im Felde der K. photographiert wurde, Meves stets sorgte, daß er auch auf das Bild kam. Ein Film sei vom Gr. H. Q. direkt der „Meves-Film“ genannt worden.[100]

Im Laufe des Monats war der Abt Ildefons Herwegen von Maria-Laach in besonderem Auftrag hier. Wie er mir sagte, sei er von seinem Sommerauf-

[96] Friedrich Wilhelm Mewes (1880–1954), preußischer Oberstleutnant, Flügeladjutant Wilhelms II. Sein Nachlass siehe: https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/OOURAU4VIWDNN45ZP3LRUVM5GKRHLPFF; sein Orden als Flügeladjutant abgebildet: https://www.dhm.de/archiv/magazine/orden/abbs/159.htm.

[97] Haehner setzt zurecht ein Fragezeichen. Die Familie heißt korrekt Philipse. Maarten Cornelius Philipse, aus einem angesehenen niederländischen Patriziergeschlacht, kaufte 1907 das Landgut Remmerstein bei Rhenen. Nach einem Brand wurde 1912 der bis heute existierende Neubau im englischen Cottagestil errichtet. Philipse heiratete 1911 Louise Amalia van Hoytema. Sie hatten eine Tochter. Weder Mutter noch Tochter waren also eine geborene Baronnesse Bentinck.

[98] Im Jahr 1900 hatte Jacoba Ursula Philipse (1879–1971) Anne Gerard Wolter Bentinck (1874–1937) auf Schoonheten geheiratet. 1902 wurde ihre Tochter Anna Cornelia Bentinck-Schoonheten geboren (gest. 1989). Sie war demnach eine „geborene Baronesse Bentinck“ in der Familie Philipse – allerdings lebte sie auf Schoonheten und nicht in Rhenen und heiratete zudem erst 1924 – und dann keinen Mann aus der Familie Philipse. Ilsemann und damit Haehner verfügten also über unzureichende Informationen und verwechselten offensichtlich zwei Familien.

[99] Der 31. August war Königin Wilhelminas Geburtstag, an dem seit 1885 Prinzessinnen- bzw. seit 1891 Königinnentag gefeiert wurde.

[100] Leider war der Film nicht zu ermitteln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

enthalt in Engelberg (Schweiz) zur päpstlichen Nuntiatur in München telegraphiert worden, um mit einer Botschaft nach hier zu reisen. Der Auftrag sei sehr heikel gewesen und er habe Besorgnisse gehabt, wie K. es aufnehmen würde. Alles sei aber besser gegangen als er erwartet habe, jetzt müsse er gleich wieder mit der [63] Antwort nach München zurück.[101] Rebeur, der ihn zuerst empfangen hatte, machte auf ihn keinen sympathischen Eindruck. Man ließ den Abt kurz vor dem Mittagessen wieder gehen und lud ihn nicht einmal zur Tafel ein! –

Auf einem Spaziergange erzählte K. mir, daß Gont. s. Zt. von ihm den Auftrag erhalten hätte, am 15. VIII. sich bei der Prinzessin in Saabor zu melden, um mit ihr über die Zukunft zu beraten. Jetzt erhalte er Nachricht von Gont., er sei wieder von neuem auf der Fahrt nach Berlin an Bronchitis erkrankt und hätte seine Reise nach Saabor nicht machen können. Über die Dauer seiner Erkrankung, seinen behandelnden Arzt, eine etwaige Kur schriebe er gar nichts. K. war wütend über diesen Streich Gont. Er bat mich in seinem Auftrage zu schreiben und um Mitteilung zu ersuchen, wann er wieder gesund sein werde, wer der behandelnde Arzt wäre usw. Es sei unerhört, wie der Mann ihn sitzen lasse.

September. K. fragte mich wiederholt nach der Antwort Gont. auf meinen Brief. Ich hatte immer noch nichts erhalten. K. meinte, das sei er auch schon von ihm gewohnt, er lasse ihn oft wochenlang auf Nachricht warten. Es wäre entsetzlich oft mit ihm, seine, Gont., neueste Angst wäre und das habe er auch dem Hofrat Nitz als Meldung [64] und Grund seines Schweigens mit hierher gegeben, daß er ganz besonders von der Regierung beaufsichtigt werde und dabei besonders vorsichtig sein müsse. So schnitte er jetzt den Kopf der Briefbogen aus dem Landsitze seines Bruders ab. Er habe ihm nun mehr befohlen am 18. sich wieder zum Dienst hier zu melden. Als Antwort auf diesen Befehl zeigte mir etwas später Rebeur einen Brief Gont., in dem dieser bat, dem K. doch schon seine Absicht um Dienstentlassung zu bitten anzukündigen. Nach den wohl nur als schöne Worte zu verstehenden Sätzen von Anhänglichkeit an frühere Herrin, körperlich den Anforderungen nicht mehr gewachsen usw. teilt er Rebeur mit, er könne nicht mehr zurück, da er keine Neigung habe (das Wort ist mir entfallen, der Sinn war der:) sich zum 2ten Male vor die Tür setzen zu lassen. K. war nach Mitteilung empört, Gont. habe ihn in die größten Schwierigkeiten gebracht, diese Absicht hätte er schon längst gesetzt, es sei niederträchtig, daß er damit so lange hinausgezögert hätte. Nun hätte auch Berg ihm gesagt, daß Berg schon im Winter die Überzeugung gehabt, daß Gont es nicht mehr lange hier machen würde, daß er aber im Sommer absolut der Ansicht gewesen, Gont. käme überhaupt nicht mehr zurück, zumal Gont. eine daraufhinzie[65]lende Bemerkung gemacht habe. Hätte K. das alles gewußt, dann hätte man sich

[101] Zu diesem Auftrag Herwegens Kap. II.1. der Einleitung sowie den Eintrag vom 19.2.1923, S. 391.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

damals schon nach einem Nachfolger umsehen können. K. habe aber angenommen, Gont. würde wenigstens so viel Anhänglichkeit aufbringen, die neue Herrin hier in die Geschäfte und den Betrieb einzuführen und ihr das Einleben etwas zu erleichtern. Ein neuer Hofmarschall sei doch nicht leicht zu finden und nun müßten sich gleich 2 Menschen, die mit den hiesigen Verhältnissen unbekannt seien zu gleicher Zeit einleben. –

Man hatte an Moltke als Nachfolger gedacht, dahin ging der Vorschlag Gontards, der von Berlin aus jenen an der Strippe zu halten versucht hätte, scheiterte an pekuniären Forderungen Moltkes. Rebeur hatte Dommes sen. vorgeschlagen. Die Firma Gont.-Dommes-Rebeur-Moltke, mit Gont. als Firmenchef arbeitete sich schön in die Hand. Berg und Prinz Adalbert hatten Obst.lt. v. Loën[102], Sohn des Dessauer Hofmarschalls vorgeschlagen, der dann endlich auch berufen wurde, soll aber erst nach Herkunft der Prinzessin sich hier vorstellen.

Anfangs des Monats war Ehepaar v. Meister, ehemaliger Regierungspräsident von Wiesbaden zu Besuch. Er[103] vornehmer aber etwas langweiliger Mann, sie Eng[66]länderin, massive große Figur, nicht besonders angenehm im Wesen[104]. Von K. wurde sie die Frau eines hohen deutschen Beamten in Englisch begrüßt, K. sprach auch fast nur Englisch mit ihr, obwohl sie das Deutsche absolut fließend beherrscht. Man war allgemein entrüstet über die Art des K., Frau v. Meister besaß dabei wenigstens den Takt, daß sie immer wieder deutsch antwortete, um keine englische Conversation aufkommen zu lassen, gab allmählich aber den Versuch auf. K. stellte ihr sogar die einzelnen Personen in Englisch vor! Ihr, der Engländerin, war gestattet, was keine der bisher anwesenden Damen sich erlaubt hatte, sie durfte von der Morgenandacht fern bleiben, im Bett frühstücken und erst gegen 11 Uhr aufstehen. Dem Kpz wurde über das Englischsprechen des K. berichtet und wie man das allgemein empfände. Kpz fand das auch ungehörig und verurteilte es sehr mit dem Resultat, daß – auch er nachher mit Frau v. Meister nur englisch sprach!

K. war verschiedene Tage wieder recht gedrückter Stimmung, anscheinend auf irgendwelche Briefe von der Prinzeß zurückzuführen. Am 2.9. nahm er mich auf einmal beiseite und bat mich, der Prinzeß einfach von mir aus zu schreiben, daß K. so gedrückt wäre, [67] daß er sich zu einsam fühle, daß sie doch den Termin der Hochzeit, den sie selbst nicht vor Anfang November haben wollte, früher festsetze. Sie hätte ihm auch geschrieben, daß man allerlei tuschele, daß viele mit ihren Combinationen auf der richtigen Fährte seien, daß eine Geheimhaltung doch schwerer wäre als sie gedacht hätte. Ich könne dies ja auch dazu nehmen und dabei sagen,

[102] Oberstleutnant Immanuel Freiherr von Loën (1862–1945). Er war der Sohn des Hugo von Loën (1819–1890), eines in Dessau geborenen königlich preußischen Kammerherrn und Hofmarschalls.

[103] Wilhelm von Meister (1863–1935), seit 1905 Regierungspräsident in Wiesbaden, 1919–1926 Aufsichtsratsmitglied der Farbwerke Höchst, die sein Vater begründet hatte.

[104] Laila Gardner Trapmann (1871–1957) heiratete 1900 Wilhelm von Meister.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daß durch Früherlegung allem Weiteren vorgebeugt werde. Aber ich dürfe nur ja nicht tun, als ob die Sache von K. ausginge.[105]

Mitte des Monats brachten deutsche Blätter als Abdruck aus amerikanischen die Nachricht, daß sich K. mit der Prinzeß verlobt habe.[106] Zum ersten Male wurde da der Öffentlichkeit der Name der Braut genannt. Auf eine Zeitungsanfrage an Hofmarschallamt, ob das richtig sei, antwortete Rebeur von sich aus (d. h. doch nach Überlegung mit K.): ihm sei davon nichts bekannt und fußte diese Antwort darauf, daß er in der Tat vom K. offiziell noch nicht ins Vertrauen gezogen worden wäre. Das Dementi der Verlobung[107] ging durch die Blätter. Daraufhin kam eines Tages K. zu mir und erzählte mir, er habe von der Prinzeß einen Brief erhalten, so wütend und in derartigen Ausdrücken, ihn so herunter kanzelnd, wie er ihn noch nie von einer [68] Dame erhalten, überhaupt nicht für möglich gehalten habe. Sie putze ihn ab, wie ein Leutnant vom I. Gardergt. einen Rekruten. „Donnerwetter, kann die energisch sein und einem den Marsch blasen." Als er den Brief gelesen, sei er vollkommen wie vor den Kopf geschlagen gewesen, es war ihm, als ob alles um ihn zusammen stürze. Sie habe ihm geschrieben, wenn er glaube, sie ebenso wie Frau v. Rochow erst an sich heranziehen und nachher einfach beiseite schieben zu können, so irre er sich gewaltig in ihr. Sie würde ihm ihren Vater[108] auf die „Bude" schicken, falls er noch lebte. Jedenfalls habe sie ihm so geschrieben, daß, wenn es ein Mann gewesen wäre, ihm K. nichts weiter übrig geblieben wäre, als den aufs schwerste zu fordern. – Das käme jetzt nur daher, daß sie die Verlobung noch nicht habe veröffentlichen wollen, er habe aber jetzt sofort Befehl an Berg gegeben, die Verlobung zu veröffentlichen. Ein Brief mit Erklärung der ganzen Angelegenheit sei sofort zur Prinzessin geschickt worden. Es sei erst beabsichtigt gewesen, daß die Prinzeß jetzt noch einmal herkäme gegen Ende des Monats, aber das sei nun hinfällig. Die Prinzeß reise nun nur zur alten Großherzoginwitwe von Baden, der Großtante Luise[109], [69] bei der sie fast wie eine Tochter aufgezogen worden wäre und die ihm s. Zt. ganz prachtvoll geschrieben hätte, als er ihr seine geheime Verlobung anzeigte. – Als Kpz. von diesem Briefe erfuhr, sagte er zu Ilsemann, er habe Nachricht von einem Bekannten, Grafen Bernstorff[110], daß die Prinzeß unter ihren Angehörigen allgemein die

[105] Der Brief, den Haehner auf Veranlassung des Kaisers schrieb, ist als Entwurf in seinem Nachlass vorhanden geblieben. HAStK, Best 1193a, A 101.

[106] Vgl. z. B.: Bevorstehende Wiedervermählung des Kaisers, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 415 v. 19.9.1922, 2.

[107] Vgl. Keine Verlobung des Kaisers, in: Rheinische Volksstimme, Nr. 211 v. 12.9.1922, 2.

[108] Hermines Vater war Heinrich XXII. (1846–1902), der letze regierende Fürst aus dem Haus Reuss älterer Linie. Da sein einziger Sohn Henrich XXIV. durch einen Unfall regierungsunfähig war, fiel die Herrschaft Reuss-Greiz de facto seit 1902 an das Haus Reuss jüngerer Linie.

[109] Luise von Preußen (1838–1923) war eine Schwester Kaiser Friedrichs III. und damit die Tante Wilhelms II. Sie heiratete 1856 den Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907) und war die Erzieherin Hermines, die mit drei Jahren ihre Mutter verloren hatte.

[110] Vermutlich handelte es sich um Albrecht von Bernstorff (1890–1945), Diplomat, arbeitete 1922 vorübergehend für das Bankhaus Delbrück, Schickler und Co., 1923–1933 an der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Giftspritze“ genannt würde. Es sei furchtbar schwer mit ihr auszukommen. Als daraufhin Kpz vorgeschlagen wurde, seinen Vater zu warnen und das jetzt als Anlaß zu nehmen um ihn nicht in sein Unglück womöglich laufen zu lassen, gab er zur Antwort, das fiele ihm nicht ein, er könne da reden, was er wolle, seinem Vater wäre dieser Plan doch nicht mehr auszureden, geheiratet würde doch. Und solle er nun das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, das jetzt ganz gut geworden sei, durch eine solche, absolut nutzlose Dazwischenkunft und ganz aussichtsloses Warnen aufs neue trüben oder sogar einen vollkommenen Bruch hervorrufen?

Jedenfalls sind nach diesem Ereignis die Herzen der Umgebung bezl. eines guten Ausgangs etwas sorgenbeladen geworden. –

Nach fast 2jähriger Pause[111] ist Major Niemann [70] Verfasser des Buches Kaiser u. Revolution[112] auf 14 Tage wieder zu Besuch gekommen. Kluger Mann mit weitem Blick und sicherem Urteil, wohlüberlegt, tatkräftig, Generalstäbler von der guten Sorte, nur hört er sich gerne reden, man kommt selber nicht viel zu Wort. Aber er bringt wieder viele Anregungen, da er sehr belesen ist.

Am 15. ist auch Frau v. Tiele zu unserer Freude wieder erschienen. Den Heiratsplänen des K. steht sie nicht allzu optimistisch gegenüber, hat auch K., wie sie mir erzählt, ganz offen ihre Bedenken wegen des großen Altersunterschiedes und der 5 Kinder mitgeteilt. Sie bestätigt das gute Urteil, das man schon früher über sie hatte, diesmal durchaus wieder. Als ich eines Tages mit K. spazieren ging und er über Frau v. Tiele sich lobend äußerte, entgegnete ich, daß ich, bevor ich von der Wahl des K. gewußt, gewünscht, wenn er eine der bis jetzt zu Besuch gewesenen wählte, es Frau v. Tiele sein möchte. Sie hätte auch äußerlich mit ihrer majestätischen Erscheinung brillant sich dazu geeignet. K. meinte, er möge Frau v. Tiele auch sehr gern, sie hätte ihm aber einmal auf eine diesbezügliche Frage geantwortet, sie wolle nicht wieder heiraten und außerdem sei sie ja [71] auch – unebenbürtig! Ich erzählte später Frau v. Tiele, daß ich sie dem K. vorgeschlagen hätte, allerdings sei es schon zu spät gewesen. Frau v. T. fuhr ganz entsetzt auf, das hätte sie doch niemals tun können, sie habe zu glücklich in ihrer Ehe gelebt und könne nicht vergessen. Ihr Mann[113] habe sie auf Händen getragen, den Platz in ihrem Fühlen könne kein anderer einnehmen. Als ich ihr von Ks. Antwort bezl. der „Unebenbürtigkeit“ erzählte und nicht begriff, wie das jetzt noch eine Rolle spielen könne, meinte sie, das wäre aus dem Sinne der betr. Frau heraus doch von großer Bedeutung. Die zweite Frau d. K. würde

Deutschen Botschaft London. Bernstorff wurde 1933 als entschiedener Gegner der Nationalsozialisten aus dem Dienst entlassen, schloss sich dem Widerstand an und wurde 1945 ermordet.

111 Siehe Eintrag vom 3.2.1920, S. 137.

112 Alfred Niemann: Kaiser und Revolution. Die entscheidenden Ereignisse im Großen Hauptquartier, Berlin 1922.

113 Günther Freiherr von Tiele-Winckler (1860–1918) stammte aus einer oberschlesischen Montanindustriellenfamilie und mecklenburgischem Adel.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es bei ihm und der Welt gegenüber sowieso schon nicht leicht haben, Nachfolgerin einer solchen Kaiserin zu sein, erst recht würden sich dann aber dauernd Friktionen ergeben, wenn auch noch ihre nicht fürstliche Herkunft ihr vorgeworfen würde. –

Über die Verfasserin des Buches „Vom Kaiser in Doorn“[114] legte ich K. ein offenes Bekenntnis ab und gab unserer tiefsten Entrüstung über eine solch niederträchtige Handlung eines unserer Gäste Ausdruck[115] und bat ihn deswegen um Verzeihung. K. nahm es sehr groß auf, wir könnten ja nichts dazu, es sei im übrigen sentimentaler Quatsch und voller Lügen. [72] Der Absagebrief Sophies an den Sohn[116] fand den vollen Beifall Ks. Als ich noch erwähnte ich hätte bei der Witwe eines Offiziers so etwas nicht für möglich gehalten meinte K., was ist denn heutzutage Tage noch Adel, darunter gibt es genau so viele Schw.... heute wie in anderen Kreisen, sehen Sie doch nur Lady Norah Bentinck und neuerdings den Herrn v. Radowitz[117]. Darauf kann man sich doch nicht mehr verlassen. –

---------- . ----------

Im Juni kam kurz nach dem Besuche der Przssn Schönaich Prinz Oskar hierher. Als ihm K. von seiner Absicht der Wiederverheiratung erzählte, war er wie vor den Kopf geschlagen, er konnte sich das nicht denken, daß K. so früh nach dem Tode der Kaiserin einen solchen Schritt und dann mit einer so jungen Frau tun würde. Er mißbilligte dieses Vorhaben aufs stärkste und schrieb, noch während seiner Anwesenheit an K. einen Brief, wie wenig er sich damit abfinden könne. K. erzählte mir, daß Oskar ihm einen Brief in dem Sinn geschrieben. K. hätte ihm aber darauf geantwortet, daß er sich damit abzufinden hätte, er hätte diese Pflicht umsomehr, da Oskar seiner [73] Zeit gegen den Willen Ks seine Heirat mit der morganatischen Gräfin Bassewitz durchgesetzt hätte. Er, K., heirate jetzt wieder eine „Ebenständige“ und habe sich sehr gehütet, eine morganatische Heirat wie die Oskars, einzugehen!

Ferner erzählte K. mir, daß Auwi auf die Mitteilung der Verlobung einen geradezu unverschämten Brief geschrieben habe. Dem habe er aber gehörig heimgeleuchtet. „Wie kommt der Bengel dazu mir derart zu schreiben, wo

[114] Vom Kaiser in Doorn. Persönliche Erlebnisse und Betrachtungen einer Deutschen, Leipzig 1922.

[115] Zu diesem Skandal um die Schriftstellerin Emilie Hedwig von Mühlenfels vgl. Kap. III.1. der Einleitung.

[116] Albert von Mühlenfels (1895–1977), der Sohn der Bestsellerautorin Emilie Hedwig von Mühlenfels, wurde 1936 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Hamburg.

[117] Was Wilhelm zu diesem Angriff gegen ein Mitglied der Familie von Radowitz veranlasste, dürfte eine Pressemeldung gewesen sein, derzufolge ein „Baron Clemens von Radowitz“ im Mai 1922 eine Unterredung mit Wilhelm II. gehabt habe, in der der Kaiser seine Rückkehr auf den Thron ausgeschlossen habe. Vgl. Eine angebliche Unterredung mit dem Kaiser, in: Echo der Gegenwart, Morgen-Ausgabe, Nr. 154 v. 5.7.1922, 1. Es gibt in der Familie von Radowitz tatsächlich einen Clemens von Radowitz (geb. 1882), der 1922 noch lebte. Er war der Sohn des Generalleutnants Clemens von Radowitz (1832–1890).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er noch nicht einmal mit seiner eigenen Frau fertig geworden ist, weil er zu schlapp dazu war“! –

Noch während Oskars Hiersein kam die Herzogin hierher, ganz ahnungslos. Oskar erhielt den Auftrag, sie am Bahnhof abzuholen und ihm fiel die Aufgabe zu, die Schwester während der Autofahrt hierher über das Geschehene zu informieren. Die Herzogin war entrüstet, es gab eine ziemliche Auseinandersetzung zwischen ihr und dem Vater – das frühere gute Verhältnis zwischen Vater und Tochter ist dadurch wohl endgültig zerstört. Herzogin sprach sehr eingehend mit mir über alles, erzählte dabei, daß K. ihr gesagt, wie einverstanden der Kpz und ihr Onkel Heinrich mit [74] der Wiederverheiratung gewesen seien, wie sie ihm direkt zugeredet hätten. Als ich daraufhin der Herzogin sagte, daß K. von mir behauptet hätte, ich hätte ihm direkt zu dieser Heirat zugeredet, der Kronprinz hätte mir das gesagt und ihr dann darlegte, daß ich niemals dazu in der Lage gewesen, weil ich nie gefragt worden wäre, gab mir die Herzogin zur Antwort: „das kann ich mir denken, ich weiß auch, daß Sie niemals dergleichen getan haben oder hätten. Mir hat mein Vater auch gesagt, daß mein Onkel Heinrich mit dieser Heirat sehr einverstanden gewesen wäre. Mein Onkel hat mir selbst aber gesagt, wie empört er über diese Heirat sei. Mein Vater lügt einfach.“ –

Während der Zeit ihrer Anwesenheit war die Herzogin außer bei den Mahlzeiten, wo sie nicht anders konnte, nie mit dem Vater zusammen. Ganz im Gegensatz zu früher. Sie saß immer bei ihrer Wohnung im Torgebäude, mit ihren Kindern oder mit Schreiben beschäftigt. Ganz anders wie es sonst ihre Natur ist, war sie immer ernst und gedrückt, es lag etwas unbeschreiblich wehmutvolles über ihrem [75] ganzen Wesen. Den Tag ihrer Wiederabreise sehnte sie aus tiefstem Herzen herbei. Der Herzog war diesmal nicht mitgekommen. Eines Tages fuhr die Herzogin nach A’dam, um ihn dort zu treffen, wo er angeblich geschäftlich zu tun hatte. Nach Doorn ist er diesmal nicht gekommen. 2 Tage nach dieser A’damer Zusammenkunft reiste die Herzogin wieder ab. Vor ihrer Abreise vertraute sie mir noch an, daß sie wieder guter Hoffnung wäre. Sie würde unter gar keinen Umständen zur Hochzeit kommen, sie hätte in ihrem Zustand nun auch einen schicklichen Vorwand und ich möchte das gegebenenfalls dem K. gegenüber bekräftigen. Wir alle hatten den Eindruck, daß die Herzogin so bald nicht wieder kommen wird, jedenfalls hat es eine sehr tiefgehende Entfremdung zwischen Vater und Tochter gegeben. ----------

---------- . ----------

Im Laufe des September erhielt ich in dem Hofmarschallamt zufällig einen Brief zur Lektüre, den der Exjesuit Grf. Hoensbroech[118] an den Kaiser

[118] Paul von Hoensbroech (1852–1923) trat 1878 in den Jesuitenorden ein, den er 1892 wieder verließ. 1895 trat er zum Protestantismus über und betonte die national-religiöse Kompetente der Hohenzollernmonarchie. Nach dem Krieg verteidigte er weiterhin die Hohenzollernmonarchie, griff aber Wilhelm II. als ihren „Totengräber“ an. Vgl. Paul Graf von Hoens-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschrieben hatte. Es war ausgehend von der Tatsache der beabsichtigten Wiedervermählung ein Pam[76]phlet widerwärtigster Art, protzend von Beschimpfungen und Anpöbeleien, wie man sie nicht einmal einem total ungebildeten Menschen nachsieht, erst recht aber nicht einem Angehörigen einer solchen Familie und doch immerhin auf einer gewissen Bildungsstufe Stehenden. Der Mann hatte sich ja schon selbst gerichtet durch die üble Art und Weise, wie er seinen Glaubensabfall, seinen Ordensaustritt geschäftlich ausnutzte.[119] Daß er nun auch noch derartige Briefe schreibt, paßt vollkommen zu dem Bilde des Charakterlumpen. Wir waren empört über dieses schriftliche Machwerk, der Hofmarschall (Rebeur?) hatte den Brief an K. gegeben. Es war mir eigenartig wie K diesen Brief aufgenommen hatte: verschiedene Stellen waren unterstrichen und am Rande mit Ausrufungszeichen versehen. Unter dem Schlusse des Briefes stand mit Bleistift nicht etwa eine Verurteilung oder ein Ausdruck gerechter Empörung sondern nur: „Muß der sich über mein Buch geärgert haben“![120] Der Autorenstolz hatte zu der Zeit anscheinend alles andere Empfinden [77] beim K. überwuchert.

broech: Wilhelm II. Abdankung und Flucht. Ein Mahn- und Lehrwort, Berlin 3. Aufl. 1919, das Zitat: 6.

119 Haehner spielt damit auf die literarische Vermarktung der Konversion Hoensbroechs zum Protestantismus an. Vgl. Paul von Hoensbroech: Mein Austritt aus dem Jesuitenorden, Leipzig 1893.

120 Wilhelms Memoiren „Ereignisse und Gestalten“ erschienen erst im Oktober 1922. Hoensbroech findet sich nicht im Register. Die ersten Abdrucke in Zeitungen erschienen ab Ende September 1922. Aus dem folgenden Satz mag zu schließen sein, dass Haehner genau auf diese Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Interpretation hinweisen wollte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 5: Bildpostkarte Hermine von Preußen, vorne mit eigenhändiger Unterschrift „Hermine 23“, auf der Rückseite: „Herzliche Grüsse Ihnen Beiden“

Bildgrußkarte Hermine von Preußen an Dr. Alfred Haehner, Fotografin Elfriede Reichelt (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 60).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 6: Fotografie mit vier Personen und zwei Hunden, auf der Rückseite: „Ostersonntag 23 Herr und Frau van Houten“. Zu sehen sind von links nach rechts: Frau van Houten, Marius van Houten, vermutlich Dorothea Pröbsting, Dr. Alfred Haehner (mit Schäferhund Kasan und Teckel Hexe).

Foto aus dem privaten Fotoalbum der Haehners, Fotograf unbekannt, vermutlich Sophie Haehner (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1193a, A 137).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tagebuch V

18.9.1922 – 23.II.1924.

[1] 1922.

18.9. Abends las Kaiser wieder aus seinen Erinnerungen vor, Kapitel: Bülow[1]. Dazu bemerkte er: Ich habe auch hier wieder versucht, vor allem die Tage des Konfliktes möglichst schonend darzustellen, ich hätte viel schärfer schreiben können. Bülow war unaufrichtig und log, ich habe das zuerst, da ich ihm vollkommen vertraute, nicht für möglich gehalten. Graf Hertling[2] habe ihm in Spa, als er sich als Nachfolger Bethmanns beim Kaiser meldete, gesagt, daß Bülow ihn stets belogen und daß er stolz darauf sei, ihn damals gestürzt zu haben. Ob das nun durch die langjährige Tätigkeit in der Diplomatie bedingt sei, wisse der Kaiser nicht. Wie übel sich Bülow in der Konfliktzeit benommen, habe er später gehört. Die ganze Aufregung über das Daily Telegraph Intervieuw in der deutschen Presse sei von Bülow bestellte Arbeit gewesen.[3] Ballin[4], der von dem Vorhaben Bülows Kenntnis erhalten hätte, sei bei diesem gewesen, um ihn zu warnen und zu veranlassen, die Presseorientierungen nicht aus der Reichskanzlei herausgehen zu lassen. Bülow habe das endlich zugesagt, nachher aber, als sie doch erschienen, erklärt, es sei schon zu spät gewesen. Auf die Frage, was die Ansicht des Kaisers über die Motive Bülows sei, wurde die Antwort, Bülow habe damals schon den Parlamentarismus einführen und sich Freunde damit bei den Parteien machen wollen. Nach der Verabschiedung Bülows seien z. B. Fischbeck[5] und Bassermann[6] bei Bethmann erschienen, um die ihnen von der

[1] Bülow, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 79–102. Zu Bülows Blick auf Wilhelm II. vgl. Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, 4 Bde., Berlin 1930/1931.

[2] Georg Friedrich Freiherr von Hertling (1843–1919), Zentrumspolitiker, deutscher Reichskanzler 1917–1918.

[3] Zur Daily Telegraph-Affäre vgl. Peter Winzen: Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumentation, Stuttgart 2002; Kohlrausch, Der Monarch im Skandal, 243–263.

[4] Albert Ballin (1857–1918), Reeder, Generaldirektor der HAPAG, die durch ihn zur größten Schifffahrtslinie der Welt wurde. Zu Ballin als Teil der Entourage des Kaisers vgl. Hull, The Entourage, 157f. und 171–173.

[5] Otto Fischbeck (1865–1939), Gründungsmitglied der Fortschrittlichen Volkspartei, Reichstagsabgeordneter, nach 1918 Mitglied der DDP, preußischer Handelsminister in verschiedenen Kabinetten 1918–1921.

[6] Ernst Bassermann (1854–1917), seit 1905 Vorsitzender der Nationalliberalen Partei (NLP), Reichstagsabgeordneter. Förderte eine liberal-konservative Koalition zur Unterstützung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Regierung“ versprochenen Posten in Besetzung zu nehmen. Bethmann habe nichts davon gewußt und erst durch darauf[2]hin angestellte Nachforschungen die Lage der Dinge in Erfahrung gebracht. Kürzere Zeit nach der bekannten Reichstagssitzung im Nov. 08 habe Bülow um eine Audienz ersucht. Es sei damals bereits oberflächlich alles zugekittet gewesen. Bülow, mit dem er 2 Stunden in der Gallerie des Schlosses auf und ab gegangen, habe noch einmal ohne jede weitere Motivierung den ganzen Konflikt im Einzelnen dargelegt und schließlich alles zurückgenommen und abgebeten, was er s. Zt. erklärt hatte. Der Kaiser, den immer mehr der Zorn gepackt, habe dann in seiner Antwort Bülow derart heruntergeputzt, wie er noch niemals einen Diener angeschnauzt hätte. Betrug und Verrat habe er ihm vorgeworfen, ihn einen Schweinehund genannt, jedenfalls ihm derartige Dinge gesagt, daß Bülow, der doch Reserveoffizier sei (Königshusar[7]) ihn eigentlich hätte „fordern“ müssen. Der Kaiser hätte erwartet, daß Bülow daraufhin sofort seinen Abschied erbeten, der ihm auch sofort bewilligt worden wäre. Statt dessen bat er hinterher den Kaiser, doch wie früher wieder zum Essen sich bei ihm anzusagen und zum Beweise für die Außenwelt, daß alles wieder in Ordnung, doch gleich heute Abend zu ihm zu kommen. Der Kaiser sei darüber wie aus den Wolken gefallen, hätte aber um zu sehen, wie weit die Komödie ginge zugesagt. Am Abend sei Bülow bei Tische von der strahlendsten vergnügtesten Laune gewesen, geistsprühend, witzig, voller Einfälle. Von den ernsten Auseinandersetzungen am Vormittag, von all dem, was der Kaiser ihm entgegengeschleudert, sei gar nichts mehr zu merken gewesen. („Vater“ Schulze erzählte mir zufällig hinterher, daß er Zeuge gewesen, wie [3] Kaiser und Kanzler ihre langstündigen Auseinandersetzungen gehabt, Bülow habe sie damals instruiert, daß er den Kaiser zum Abendessen einladen wolle, es solle achtgegeben werden, ob er hinter dem Rücken ein Zeichen mache. Wenn ja, solle sofort der Fürstin[8] telefoniert werden, daß das Essen abgesagt werden müßte.) Derartige Würdelosigkeiten habe er später noch mehr von Bülow gehört, daß er mit Erzberger sehr intim gestanden, sich sehr oft von ihm habe einladen lassen, daß er, der Fürst, diesem Schuft in den Mantel hineingeholfen habe. „Und da verlangte man während des Krieges von mir, daß ich mir einen solchen Charakter wieder zum Kanzler wählen solle!“

Über die Reise nach Marokko[9] gab der Kaiser noch einige Ausführungen. Es sei der Besuch an den „dämlichen“[10] portugiesischen Hof als notwendig

des Reichskanzlers Bülow; nach dessen Rücktritt 1909 trat Bassermann in Opposition zu Reichskanzler Bethmann Hollweg.

7 Königshusaren wurden die Angehörigen des Preußischen Husaren-Regiments „König Wilhelm I.“ Nr. 7 genannt.

8 Maria Beccadelli di Bologna (1848–1929) kam durch ihre erste Ehe mit dem preußischen Diplomaten Karl Graf von Dönhoff-Friedrichstein (1833–1906) nach Deutschland, wo sie in Hofkreisen reüssierte. Nach ihrer Scheidung heiratete sie 1886 den späteren Reichskanzler Bernhard von Bülow, der bei der Eheschließung Botschaftsrat in St. Petersburg war.

9 Zur ersten Marokkokrise, die sich durch Wilhelms Reise zuspitzte, vgl. Jost Dülffer: Das Deutsche Reich auf europäischem Konfrontationskurs. Die erste Marokkokrise 1905/06,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seitens des Reichskanzlers vorgeschlagen worden. Der Kaiser habe erst nicht recht gewollt, schließlich aber sich bereit erklärt. Kurz vor Antritt der Abreise von Bremen, wo die Einweihung des „prachtvollen und schönen" Denkmals Friedrichs III von Tuaillon[11] stattgefunden[12], habe Bülow dauernd ihm in den Ohren gelegen, er solle Marokko besuchen; es sei im Hinblick auf die französischen Machinationen[13] dort unbedingt nötig. K. habe durchaus nicht gewollt, Bülow sei in Bremen nicht von seiner Seite gewichen, ihm bis aufs Schiff nach gelaufen und habe immer wieder den Marokkobesuch gepredigt. K. sei aber standhaft geblieben. Während der Fahrt habe K. mit dem mitreisenden Vertreter des Ausw. Amtes, Frhrn. v. Schön[14], wiederholt bis ins Einzelne die vorgeschlagene Marokkofahrt besprochen. Sie seien beide zum Schluß gekommen, daß sie nicht zu unternehmen wäre. In diesem Sinne [4] sei von Lissabon aus eine Depesche an Bülow geschickt worden. Als Antwort kam: K. müsse es tun, Volk und Parlament verlangten es, dem Volkswillen dürfe er sich nicht widersetzen. Sehr widerwillig habe K. daraufhin nachgegeben. Empfang usw. in Tanger gut abgelaufen. Auf dem Platz, wo ausgebootet wurde, große Volksmenge mit Fahnen. K. habe sich zu einem spanischen Begleiter sehr erfreut geäußert, aber die Antwort erhalten, das seien in weitaus der Mehrzahl spanische Anarchisten, die nicht in ihr Heimatland zurückkehren dürften.[15] Von Gibraltar[16] aus habe K. über den gut verlaufenen Besuch telegraphisch an Bülow berichten lassen. Bülow habe ihm später erzählt, daß er während der ganzen Marokkoreise in ungeheurer Aufregung gelebt und nach Erhalt des Telegramms über glückliche Rückkehr am Schreibtisch weinend und vollkommen erledigt zusammengebrochen,

in: Jost Dülffer/Martin Kröger/Rolf-Harald Wippich: Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1865–1914, München 1997, 557–578.

10 Diese Anspielung bleibt unklar, spricht aber für Wilhelms Abschätzigkeit gegenüber der katholischen Dynastie aus dem Haus Sachsen-Coburg-Gotha, die Portugal regiert hatte. Karl I. von Portugal (1863–1908) wurde 1908 bei einem republikanisch motivierten Attentat gemeinsam mit seinem Sohn ermordet.

11 Louis Tuaillon (1862–1919) ist als Bildhauer besonders für seine Großplastiken berühmt. Seit 1906 war er Professor an der Berliner Kunstakademie.

12 Das 1905 eingeweihte Denkmal für Kaiser Friedrich III., den 1888 verstorbenen Vater Wilhelms II., steht noch immer in Bremen an der Hermann-Böse-Straße. Es handelt sich um ein Reiterstandbild im Stile römischer Kaiser.

13 Machenschaften.

14 Wilhelm Freiherr von Schoen (1851–1933), 1900–1905 deutscher Gesandter in Dänemark, begleitete Wilhelm II. auf seiner Reise nach Marokko und beim Landgang in Tanger. Vgl. dazu Wilhelm von Schoen: Erlebtes. Beiträge zur politischen Geschichte der neuesten Zeit, Stuttgart/Berlin 1921, 18–22.

15 Zu Spaniens Rolle in der Marokkofrage vgl. Dülffer, Das Deutsche Reich auf europäischem Konfrontationskurs. Einen Kurzeinblick bietet Walther L. Bernecker: Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert, München 2010, 68–73. Die Mittelmeerküste vor Marokko war seit der Wende zum 16. Jahrhundert spanisch; um Spanien für die Besetzung Marokkos durch Frankreich zu gewinnen, ließ Frankreich den spanischen Besitz bestehen. Das Hinterland von Tanger, die Küstenregion um Ceuta und Melilla, ist bis heute spanisch.

16 Gibraltar, das bis heute britisch ist, liegt Tanger gegenüber auf dem europäischen Kontinent.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er habe immer für das Leben des Kaisers gezittert. Trotzdem also Bülow über die Gefahren unterrichtet gewesen, habe er K. dorthin geschickt. „So hat dieser Mann mit meinem Leben gespielt!“ Der eigentliche Urheber der ganzen Reise sei Hr. v. Holstein[17] gewesen, er habe die Franzosen reizen wollen, weil er mit ihnen Krieg habe führen wollen. – Nach dem Weggange des Kaisers und d. Kronprinzen teilte Adm. v. Rebeur offiziell mit, daß der Kaiser sich verlobt habe. Da jetzt also alles öffentlich erklärt wäre, könne ruhig über die Angelegenheit gesprochen werden. Damit ist ein monatelanges Versteckspiel in einer Angelegenheit zu Ende, bei der jeder vom anderen wußte, daß sie ihm nicht geheim sei.–

[5] 19.9. K. seit Bekanntgabe der Verlobung wie von einem Druck befreit, Stimmung sichtlich gehoben. Jetzt bemerkbar, wie schwer alles auf ihm gelastet und die Ungewißheit und alles, was seinem Vorhaben sich entgegenstellte, ihn niedergedrückt hatte. Daß das sexuelle Moment eine nicht kleine Rolle dabei gespielt, ist mir nicht zweifelhaft.

20.9. Abendliche Lektüre: Kapitel Bethmann aus den „Erinnerungen“.[18] Wenig Commentar dazu gegeben, lediglich immer wieder das Zögernde und Überängstliche in B.s Wesen unterstrichen, das Lehrhafte hervorgehoben, das sich immer stärker entwickelte und das Arbeiten mit Bm. recht schwer machte. Diese Veranlagung sei schon als Schüler bei Bethm. hervorgetreten, einer der Mitschüler Bs. habe dies dem Kaiser erzählt und gesagt, daß Bm. unter seinen Klassenkameraden den Spitznamen „Gouvernante“ gehabt habe. Der passe ausgezeichnet auf ihn.

Während des Vorlesens konnte ich mich nicht des Eindrucks erwehren, daß K. sich etwas zu sehr reinzuwaschen versuche und die Schuld auf andere lege. –

Bei dem Passus im Buche, wo über die Wahlvorlage[19] gesprochen wird, erklärte der K., er habe sich damals bei seinen Frontbesuchen über die prachtvollen Leistungen und die ausgezeichnete Haltung von Mann und Offizier vorne, „des Volkes in Waffen“[20], so gefreut und sei dafür so dankbar gewesen, daß er aus Dankbarkeit, aber erst „wenn er mit seinem siegreichen

[17] Friedrich von Holstein (1837–1909), die „Graue Eminenz“ (Maximilian Harden) der deutschen Außenpolitik des Kaiserreichs. Hans Fenske: Friedrich von Holstein. Außenpolitiker mit Augenmaß, Friedrichsruh 2009.

[18] Bethmann, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 103–140.

[19] Vgl. Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 113–116. Es ging um die Wahlrechtsvorlage von 1917, mit der das preußische Dreiklassen-Wahlrecht demokratisiert werden sollte. Wilhelm II. hatte im Juli 1917 einer solchen Reform zugestimmt.

[20] Der Begriff geht auf das Buch des Generalstabsmitglieds und Militärhistorikers an der preußischen Kriegsakademie Colmar Freiherr von der Goltz (1843–1916) zurück. Colmar von der Goltz: Das Volk in Waffen. Ein Buch über Heerwesen und Kriegsführung unserer Zeit, Berlin 1883. Zu von der Goltz, der als Militärreformer im Osmanischen Reich wirkte, vgl. Carl Alexander Krethlow: Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie, Paderborn 2012.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Volk in Waffen in die Heimat eingezogen sei, ihm größeren Einfluß auf die Geschicke des Landes und vor allem eine gerechtere Abwägung der Stimme des Einzelnen [6] habe zubilligen wollen. Es sei nicht mehr s. M. n.[21] angegangen, daß der Mann der sich vorne die beiden Eisernen Kreuze geholt, während sein Gutsherr hinten in der Etappe gerade nur das eine erhalten, bei den Wahlen wieder so benachteiligt werden sollte, wie es bisher der Fall gewesen.

21.9. Morgens sagte ich dem Kaiser, daß man bei Rückblick auf all das Geschehene es nur im höchsten Grade bedauern könne, daß K. s. Zt. nicht gleich das erste Abschiedsgesuch Bethm.s bewilligt habe. K. antwortete: es war das äußerst schwierig, es war ja kein besserer da. Wen hätte ich denn nehmen sollen? Das muß auch wieder geändert werden, wenn ich zurückkehre: der Kaiser muß sein eigener Kanzler sein!

Ilsemann muß wieder an die Prinzessin schreiben, einschicken den Artikel der Köln. Ztg über die Verlobung des K.[22], gleichzeitig berichten, wie alle im Hause und auch die Holländer, mit denen K. in der Gesellschaft zusammenträfe, sich darüber gefreut, endlich, wie K. sich bemühe, den gesellschaftlichen Kreis zu erweitern!

22.9. Besondere Zusätze zu dem verlesenen Kapitel nicht gemacht. K. sprach mit Niemann, der das Buch sehr lobte, über die Anordnung des Stoffes. Jedes Lob über seine Aufzeichnungen erfreut K. sehr, er fragt auch immer wieder, wie es gefallen habe, auch möchte er gern Kritik (zustimmende nur?) über Ausdrucksweise, Satzbau usw. hören und verurteilt dabei das furchtbare Journalistendeutsch, das in seinen endlosen Sätzen mit dauernden Einschachtelungen ganz furchtbar sei. –

Bei dem Kapitel „Kunst und Wissenschaft“[23], in dem Althoff[24] sehr gelobt wird fragte ich K. warum Althoff nie bei einer Vakanz Kultusminister ge[7]worden. K.: Althoff hat nicht gewollt, es lag ihm mehr im Stillen zu wirken. Er erreichte ja auch so alles, was er wollte. Er machte die Entwürfe,

[21] Abkürzung für: seiner Meinung nach.

[22] Die Verlobung des Kaisers, in: Kölnische Zeitung, Erste Morgen-Ausgabe, Nr. 652 v. 19.9.1922, 1.

[23] Wissenschaft und Kunst, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 161–171, zu Althoff: 164f.

[24] Friedrich Theodor Althoff (1839–1908), preußischer Kulturpolitiker. Bernhard vom Brocke: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: das „System Althoff“, in: Peter Baumgart (Hg.): Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, Stuttgart 1980, 9–118. Im Auftrag der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bereitet Claudia Kampmann derzeit eine Edition des Briefwechsels zwischen Althoff und dem Berliner Theologen Adolf Harnack vor: Claudia Kampmann: Die Korrespondenz zwischen Friedrich Althoff und Adolf Harnack (1886–1908). Kommentierte Edition mit Einleitung und Registern, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahresbericht 2022, München 2023, 51–67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gab die Anregungen, die Minister unterschrieben nur und handelten nach seinen Absichten.

23.9. Hr. v. Kracker-Schwarzenfeld, ehemaliger Gesandter in Kolumbien, führte Abends in der Halle Filme vor, die er zu Propagandazwecken nach Mittelamerika mitnehmen will. Programm: Fahrt d. U Boot 35[25], Besuch K.s in Konstantinopel[26] und an italienischer Front[27]. K. sehr interessiert und lebhaft. Gegensatz zwischen damals und jetzt gar nicht bei ihm zum Ausdruck kommend.[28] Auf eine diesbezügliche Bemerkung Sophies zum Kronprinzen, es müsse doch furchtbar für K. sein, daß jetzt alles wiederzusehen, meinte Krpr.: Wieso? Es ist ja nicht mehr zu ändern.

Abreise Oberstlt. Niemann, Abends Ankunft Oberst v. Kleist[29], ehemaliger Flügeladjutant u. Kdr der Gardes du Corps im Kriege.

24.9. Kapitel Heer und Flotte.[30] Besonders eingehend Marine. Großes Lob für Tirpitz. K. meinte: ich vergelte nicht, was er mir in seinem Buche angetan[31], ich will aber glühende Röster auf sein Haupt sammeln. Kronprinz ostentativ uninteressiert bei der Lektüre der „Erinnerungen". Glaubt nicht sehr an einen großen Erfolg, hebt vor allem hervor, daß es zu sehr vielen Angriffen Veranlassung geben würde und dadurch seinem Vater schaden könnte. „Wenn von solcher Stelle etwas veröffentlicht wird, muß es so absolut klar und richtig sein, daß man an nichts heran kann." Daß dies bei Erinnerungen, die doch stets subjektive Ansichten des Schreibers in gewissen Dingen wiedergäben, durchaus nicht immer möglich sei, ja, daß eine ledig-

[25] Das Unterseeboot U 35 der Kaiserlichen Marine war während des Ersten Weltkriegs im Einsatz. Vgl. Bodo Herzog: 60 Jahre Deutsche Uboote 1906–1966, München 1968, 47, 146–150. Der Film: Der magische Gürtel, 1917, vom US National Archive zur Verfügung gestellt, abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=BoA1wOrmTLk.

[26] Der Kaiser bei unseren türkischen Verbündeten, 1917, abrufbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=60HlLBivn1I. Siehe Eintrag vom 10.7.1921, S. 265.

[27] Bei diesem Film handelte es vermutlich um die Aufnahmen Der deutsche Kaiser in Venetien, 1917, abrufbar unter https://www.filmportal.de/video/der-deutsche-kaiser-in-venetien.

[28] Zur Nutzung des Films als Propagandamittel durch Wilhelm II. vgl. Dominik Petzold: Der Kaiser und das Kino. Herrschaftsinszenierung, Populärkultur und Filmpropaganda im Wilhelminischen Zeitalter, Paderborn 2012.

[29] Leopold von Kleist (1872–1946), Oberst, Flügeladjutant Wilhelms II., im Krieg Kommandeur der Gardes du Corps sowie Militärattaché in Italien, wurde 1926 zum Leiter der Generalverwaltung des vormals regierenden preußischen Königshauses ernannt.

[30] Heer und Flotte, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 187–205.

[31] Exemplarisch sei hier eine entsprechende Stelle aus Tirpitz' Erinnerungen zitiert: „Während aber die Geschäftsgebarung unter unserem unvergeßlichen alten Kaiser sich durch Klarheit und Festigkeit charakterisierte, war das, was bei Wilhelm II. mehr in den Vordergrund rückte, die Anregung. Bei seiner schnellen Auffassungsweise, seiner durch Einzeleindrücke leicht ablenkbaren Phantasie und seinem Selbstbewußtsein lag die Gefahr nahe, daß unverantwortliche Einflüsse Impulse auslösten, die auszuführen unmöglich oder doch nicht im Einklang mit dem Gesamtvorgehen gewesen wäre." Alfred von Tirpitz: Erinnerungen, Leipzig/Berlin 1919, 132.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[8]liche Aufzählung von Tatsachen langweilig wirken würde, wollte Krpr. nicht recht hören. Es scheint, daß er die Form seines Buches[32] für wesentlich richtiger hält. Zuzustimmen ist ihm darin, daß K. viel zu sehr versucht, seine Handlungen als die richtigen darzustellen und die Schuld am Mißlingen auf andere schiebt.

25.9. Abreise Fr. v. Tiele Winkler morgens. Nach dem Frühstück Abreise Krpr. mit Oberst Ehrhardt[33].

Abends zeigte K. die englische Ausgabe seiner Geschichtstabellen.[34] Über die Beifügung der Bilder äußerte er alles Lob, überhaupt gefiel ihm die ganze Ausstattung sehr. Handlich, Interesse der Leser durch die Bilder erweckt und wachgehalten. Bedauert nur, daß Übersichtlichkeit durch die Form des „Buches" gelitten hat.

26.9. Kapitel Kriegsschuld[35] usw. K. wollte dadurch dem Vaterlande helfen, jetzige Regierung tue ja nichts dafür. Als ich auf Kleists Frage, ob Italien in dem Buche erwähnt sei, antwortete: leider nicht, sagte K. daß er das Land mit Willen unerwähnt gelassen habe. Diese Verräter verdienten nicht darin genannt zu sein, daß sie ausgelassen worden, würde sie in ihrer Eitelkeit ganz besonders treffen, zumal der Papst[36] erwähnt worden wäre.

Kleist erzählte, der italienische Generalstabschef Poglio habe ihm gesagt: warum versteift Ihr in Deutschland Euch auf 5 Korps von uns bei einem Kriege? Ich verspreche Ihnen, daß ich sofort einige (2?) Kavalleriedivisionen zu Ihnen schicken werde. Die Stimmung in Italien ist 50:50 für und gegen. Wenn auch nur mit geringeren Streitkräften Italien auf Deutsch[9]lands Seite ficht, ist das Volk in seiner Parteiergreifung klar." 2 Tage nach Mobilmachung starb Poglio ganz plötzlich[37], nach Kleist besteht kein Zweifel, daß P. ermordet worden ist.[38]

---

[32] Kronprinz Wilhelm hatte seine Memoiren von Karl Rosner zusammenstellen lassen, der die Korrektheit der tagebuchartig präsentierten Erinnerungen durch die Beigabe von Dokumenten zu erhöhen suchte. Vgl. Rosner, Erinnerungen des Kronprinzen.

[33] Oberst a. D. Otto Ehrhardt (geb. 1871), Flügeladjutant des Kronprinzen. Briefe Ehrhardts finden sich im Nachlass von Arnold Rechberg (1879–1947), der in der Weimarer Republik ein soziales Netzwerk unterhielt, das auf eine Verständigung mit den Westmächten in der Reparationsfrage abzielte und durch einen ausgeprägten Antibolschewismus zusammengehalten wurde.

[34] The Ex-Emperor of Germany: Comparative History 1878–1914, London 1922.

[35] Die Schuldfrage, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 259–284.

[36] Benedikt XV., bürgerlich Giacomo della Chiesa (1854–1922), war seit September 1914 Papst. Sein Pontifikat war durch den Ersten Weltkrieg und den revolutionären Umbruch in Europa nach 1918 geprägt. Während des Krieges bemühte er sich wiederholt um Friedensverhandlungen zwischen den Großmächten.

[37] Kleist erinnerte sich falsch: Alberto Pollio starb bereits am 1. Juli 1914, also drei Tage nach dem Attentat von Sarajewo, bei dem der österreichische Thronfolger ermordet worden war. Die deutsche Mobilmachung erfolgte erst am 1. August 1914.

[38] Zu Pollio und seinem Tod siehe Eintrag vom 20.11.1919, S. 94.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

K. hatte von diesen Worten Poglios noch nie etwas gehört. Kleist hatte sie gemeldet, auch dem damaligen Botschafter Flotow[39] mitgeteilt. Flotow sei sehr pikiert gewesen, weil Kleist sich auch „in politische Dinge mische". Anscheinend sei der Bericht gar nicht weitergegeben worden. K. behauptete, Auswärtiges Amt sei die übelste und unfähigste Behörde gewesen, dabei hätte es ihn dauernd belogen, ihm immer wieder wichtige Berichte der Botschafter unterschlagen, wie er erst später des öfteren herausbekommen habe.

Zum Frühstück waren gestern außer Kan noch Ehepaar Generalkonsul Mohr[40] aus Bergen in Norwegen, das der K. von seinen Nordlandsfahrten her gut kennt. Mohr ist der Typ eines Großhändlers, wie sie Kjelland[41] schildert, behäbig, etwas weinfroh aussehend aber mit listigen Augen, jedenfalls dem äußeren Anschein nach ein recht gewiegter Kaufmann.

27.9. Schluß der „Erinnerungen"[42]. Bei der Fragestellung im Buche, ob es anzunehmen, daß Prinz Max von Baden mit voller Absicht den Dingen diesen Lauf gegeben und die Revolution heraufbeschworen habe, hat K. niedergeschrieben daß er daran nicht glaube. Uns erzählte er, daß Max natürlich in vollster Absicht so gehandelt, weil er habe [10] Reichspräsident[43] werden wollen, er, K. habe diesen Passus nur deswegen nicht gesetzt, weil er seine Tante Luise von Baden nicht habe so kränken wollen, ihr das nicht hätte antun können.

(28/29 A'dam.)

30.9. Morgens beim Spaziergang las ich den kleinen Aufsatz Stübbens[44] dem K. vor mit der Bitte um Genehmigung der Veröffentlichung. K. stimmte sofort

[39] Hans von Flotow (1862–1935), deutscher Botschafter in Italien 1913–1915. Jürgen W. Schmidt: Ein hochrangiger Diplomat aus der Prignitz. Botschafter Hans von Flotow (1862–1935) aus Felsenhagen bei Pritzwalk, in: Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Prignitz 18 (2018), 5–32.

[40] Conrad Mohr (1849–1926), norwegischer Handelsmann, seit 1887 deutscher Konsul in Bergen, seit 1918 deutscher Generalkonsul für Norwegen. Conrad Mohr war in dritter Ehe mit Aslaug Nyquist (1878–1959) verheiratet, die in Norwegen u. a. als Kunstsammlerin und Künstlerin bekannt wurde.

[41] Alexander Lange Kielland (1849–1906), norwegischer Schriftsteller. Kiellands Texte waren in deutscher Übersetzung zugänglich, seit 1913 erschien eine Werkausgabe im Leipziger Verlag Merseburger.

[42] Der Umsturz und Deutschlands Zukunft, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 285–290.

[43] Hier projiziert Wilhelm II. eindeutig die spätere Tatsache eines Reichspräsidenten in der Weimarer Republik, von der Max von Baden 1918 noch gar nicht wissen konnte, auf den Reichskanzler Max von Baden, dem zeitgenössisch nachgesagt wurde, er habe die Abdankung Wilhelms II. herbeigeführt, um Reichsverweser zu werden. Zu Max von Baden vgl. Machtan, Prinz Max von Baden.

[44] Hermann Josef Stübben (1845–1936), Architekt, Städteplaner, Stadtbaumeister von Aachen und Köln, war der Vater von Sophie Haehner, der Frau des Tagebuchschreibers Alfred

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu, machte ihm sichtlich Freude als „Bauherr“ gewürdigt zu werden. Einige kleine Änderungen gewünscht, die seine Initiative beim Bau des Torgebäudes noch etwas mehr hervorheben sollten.

Ebenfalls sofortige Genehmigung Ehepaar Lanz aus A’dam zum morgigen Gottesdienst mitbringen zu können.

Wenn man den K. unter 4 Augen um etwas angeht, erreicht man gewöhnlich sein Ziel. In größerem Kreise posiert er gern und dann kann man öfters auf Ablehnung stoßen.

1.10. Prof. Lanz u. Frau aus A’dam zum Gottesdienst. K. kam uns die Treppe hinunter entgegen. Lanz äußerte seine Glückwunsche[45], während Frau L. vollkommen stumm blieb. Auch bei der Unterhaltung nach dem Gottesdienst sprach sie fast kaum, machte einen sehr ungewandten Eindruck und erging sich nur hin und wieder in „Schlangen“bewegungen mit eingefrorenem Lächeln auf ihren Zügen.

2.10. Mittags ist ehemaliger sächsischer Gesandter in Berlin, v. Salza, mit Frau[46] und Tochter[47] eingetroffen. Salza war bereits Anfangs des Jahres hier[48], ist Corpsbruder des Kaisers, ein liebenswürdiger und feiner Mann, aber anscheinend nicht von besonders hervorragender Klugheit. Abends Ankunft Exc. v. Berg, Regelung der Heiratskontrakte usw.

[11] 3.10. Gespräch mit Berg. Erzählte, daß er bei der Prinzessin Schönaich gewesen und eine lange ihm nicht gerade sehr sympathische Unterredung mit ihr gehabt, hätte ihr von dem starken Widerstand der kaiserl. Familie und auch dem nicht günstigen Widerhall in der öffentlichen Meinung sprechen müssen. Trotzdem habe die Prinzessin ihn sehr liebenswürdig empfangen. Sein Eindruck: klug, weiß, was sie will, nicht leicht, im allgemeinen gut, aber nicht sympathisch; er würde sie jedenfalls nicht genommen haben. Sie sei mindestens 10 Jahre zu jung für den Kaiser, außerdem habe er immer für eine längere Wartezeit plädiert, leider vergeblich. Die Frage bezl. der Kinder der Prinzessin[49] sei auch noch recht unklar. Die Prinzessin habe an die Schwie-

Haehner. Hermann Josef Stübben: Aus Doorn, in: Deutsche Bauzeitung 56 (1922), H. 94, 521–524.

45 Der Gast gratulierte Wilhelm II. zu seiner Verlobung.

46 Marie von Vitzthum-Eckstaedt (1866–1957) heiratete 1891 Ernst von Salza und Lichtenau.

47 Marie Barbara von Salza und Lichtenau (1893–nach 1921) war die älteste Tochter des Ernst von Salza-Lichtenau. Sie war 1921 nachweislich noch nicht verheiratet, während ihre jüngere Schwester Marie Karin (1894–1978) seit 1918 verheiratet war.

48 Tatsächlich war Salza bereits im Dezember 1921 nach Doorn gekommen. Siehe Eintrag vom 8.12.1921, S. 295.

49 Durch die Ehe mit Wilhelm II. hatten Hermines Kinder zivilrechtlich Anspruch auf Versorgung und wurden zudem erbberechtigt; im Haus Hohenzollern verbanden sich damit aber nicht nur finanzielle, sondern auch politische Erbfragen, die geklärt werden mussten. Am Ende der Verhandlungen wurden die Kinder Hermines von der Nachfolge im Haus Hohenzollern ausgeschlossen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gertöchter recht geschickte Briefe geschrieben, man könne nur hoffen, daß es gut ausgehe, etwas anderes sei gar nicht auszudenken. Auf meine Frage wegen der späteren Anrede, meinte er, man müsse sich damit abfinden, sie „Majestät" zu nennen, zwar sei sie ja niemals regierende Kaiserin gewesen, aber schließlich werde doch auch die Frau einer verabschiedeten Excellenz nach ihrer Heirat mit einem solch titelgeschmückten Manne: Exc. angeredet. Mein Einwurf, was werden solle, wenn die deutsche Regierung der späteren Frau des ehemaligen Kaisers die Rückkehr nach Deutschland verweigere, gab ihm sehr zu denken, daran sei noch nicht gedacht worden, aber jedenfalls müsse das auch in Betracht gezogen werden. Über den K. sprach er wenig, fand ihn jetzt wesentlich ruhiger wie bei seinem Besuche im Juli, vor allem ihm gegenüber in einer sehr guten Stimmung. Berg erreiche jetzt alles vom K., weil K. ihn nun „nötig" hätte und „bei guter Laune" erhalten wolle.

[12] 4.10. Auf dem Holzplatz erschien Frl. v. Salza, ein spätes Mädchen, gerade nicht von Schönheit bedrückt, aber recht frisch, natürlich und vergnügt. Ilsemann erzählte mir, sie vergöttere den K., sei selig, daß sie hier sein dürfe. Abends verliere sie ihn nicht aus den Augen. Der K. habe das bald bemerkt und fange dann an zu posieren.

Nachmittags war großer Tee im Schloß. Verschiedene Leute, Holländer, hatten den Wunsch ausgesprochen, persönlich ihre Glückwünsche auszusprechen (nicht aus Anteilnahme, zweifellos aus Neugierde und Renommiersucht!), daraufhin waren auch an die bescheideneren Einzeichner in der Gratulationsliste Einladungen ergangen. An 40 Familien bezw. Personen waren Einladungen geschickt. Das erste Mal, daß Huis Doorn so viel Gäste in seinen sonst so stillen Mauern sah. K. ging jedem Gast bis zur Brücke entgegen, ebenso wie er nachher auch alle am Auto verabschiedete. Anwesend außer Berg Rebeur, Kleist und Salza's, den Schloßbewohnern: Ilsemann mit Frau, die etwas mithelfen sollte, die Honneurs zu machen, aber meist furchtbar steif und ungewandt umherstand, die unvermeidlichen Houtens, Schimmelpenninck mit Frau[50], Ehepaar Graf Goltz mit Tochter aus Arnhem, Graf Lynden-Sandenburg mit seinen Töchtern, Baron v. d. Heydt[51] mit Frau[52]

[50] Henriette Huyssen van Kattendijke (1882–1956) heiratete 1905 Alphert Schimmelpenninck. Die Ehe wurde 1930 geschieden.

[51] Eduard Freiherr von der Heydt (1882–1964), Mitglied der Elberfelder Bankiersfamilie, lebte seit 1916 in den Niederlanden, wo er als Legationsrat der deutschen Gesandtschaft in Den Haag angehörte. 1920 eröffnete er in Amsterdam die „Von der Heydt-Kerstens-Bank", die es ihm erlaubte, zum Bankier der Hohenzollern in den Niederlanden zu werden. Zu Eduard von der Heydt als Mäzen und Kunstsammler vgl. Eberhard Illner (Hg.): Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen, München 2013. Sein Leben romanhaft erzählt: Franceso Welti: Der Baron, die Kunst und das Nazigold, Frauenfeld 2008.

[52] Vera von Schwabach (1899–1996), die Tochter des Berliner Bankiers Paul (seit 1907 von) Schwabach, heiratete 1919 Eduard von der Heydt. Ihr Vater war vom Judentum zum Protestantismus konvertiert; dennoch galt sie den Zeitgenossen als „schöne Jüdin". Sie begegnete 1922 dem Psychoanalytiker C. G. Jung, dessen Schülerin sie wurde. Vgl. ihr Interview von 1978: Remembering Jung. A conversation about C. G. Jung and his work with Vera von der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus A'dam, Baron Toyl[53] mit Frau[54] (Bürgermeister aus Zeist) Graf Charley Bentinck mit Frl. Schleder[55], Frau Blankenhagen[56] aus Zeist, Freundin des Kronprinzen, gemalter Puppenkopf, sehr elegant aber nicht in diesen Kreis passend, Baron Pesters[57] mit Frau[58] (er ein Unikum an Häßlichkeit), Prof. Yerreijn? Stuart[59], Volkswirtschaftler aus Utrecht, Prof. Hymans v. d. Berg (Utrecht), Jhr. v. Riemsdyk[60], ehemaliger Direktor d. Ryksmuseums (A'dam), der 90jährige Prof. van Wyk (?)[61] mit einem Pflegebruder (ehemals [13] Bewohner von Doorn), Hr. Labouchère[62] aus Doorn (der Dorfschwätzer), der jüngste Bruder Ilsemann[63] (in Amerongen gerade zu Besuch weilend), Gesandter v. Kracker-Schwartzenfeldt (Columbien z. Zt. in A'dam). Das ganze „Fest" zeichnete sich nicht durch besondere Kurzweil aus, war mehr oder weniger Herumgestehe und etwas „Drahtzieherei". Eingeladen war auf ½5, gegen 6 erreichte das rauschende Vergnügen sein Ende.

Heydt (veröffentlicht auf DVD Los Angeles 2011) sowie Vera von der Heydt: Prospects for the Soul. Soundings in Jungian Psychology and Religion, Darton 1976.

53 Baron Cornelis Jan van Tuyll van Serooskerken (1869–1945), Bürgermeister von Zeist 1919–1934.

54 Geertruida Maria van Lynden (1884–1982) war seit 1910 mit dem späteren Zeister Bürgermeister Cornelis Jan van Tuyll van Serooskerken verheiratet.

55 Lydia Schleder (1853–1940) war die Gouvernante der einzigen Tochter Marie Amelie (1879–1975) des Karl Reinhard „Charley" Bentinck (1853–1934) auf Zuylestein. Da die Ehe der Eltern bereits 1885 geschieden wurde, übernahm die aus Bad Salzungen stammende Erzieherin Mutterstatt bei der jungen Gräfin Bentinck. Angeblich heiratete Karl Reinhard Bentinck die Gouvernante bereits 1906 heimlich, wenn auch „nur" kirchlich. Vgl. Greddy Huisman: Tussen salon en souterrain. Gouvernantes in Nederland 1800–1940, Amsterdam 2000, 175.

56 In Zeist lebte in der Villa Livland Willem Henri Johan Blanckenhagen (1876–1950). Er hatte 1910 Cathérine Nico(line) d'Hamecourt (geb. 1891) geheiratet, von der er sich 1923 wieder scheiden ließ.

57 Für die Familie De Pesters, ein Utrechter Patriziergeschlecht, gibt es auf dem historischen Friedhof von Zeist zahlreiche Grabmale. Zu Gast in Doorn war Jonkheer Charles Antoine de Pesters der Jüngere (1875–1945). Er war der Kammerherr der niederländischen Königin Wilhelmina. Er lebte mit seiner Frau in der Villa Nuova in Zeist. Vgl. Catharina L. van Groningen/Edward van Tilburg: Villa Nuova. Een monumentale buitenplaats voor private banking, Driebergen 2006 sowie https://www.oudealgemenebegraafplaatszeist.nl/familie-graven-de-pesters/.

58 Anna Maria Theodora Labouchere (1882–1971) war seit 1912 mit Charles Antoine de Pesters verheiratet. Sie war in Haus Doorn geboren worden. Ihre Eltern waren Frans Labouchere und Susanna Jacoba van Eeghen (1856–1890).

59 Coenraad Alexander Verrijn Stuart (1865–1947), erster Direktor des niederländischen Zentralbüros für Statistik und Professor für Ökonomie u. a. in Utrecht.

60 Barthold Willem Floris van Riemsdijk (1850–1942), Generaldirektor des Rijksmuseums 1897–1921.

61 Da Haehner nicht einmal sicher ist, ob er den Namen richtig notiert hat, war eine Identifikation nicht möglich.

62 Frans Labouchere (1854–1938) war der Vater von Anna Maria Theodora Labouchere (1882–1971), die seit 1912 mit Charles Antoine de Pesters verheiratet war. Er hatte mit seiner Frau Susanna Jacoba van Eeghen (1856–1890) ehemals in Haus Doorn gelebt, wo seine Tochter geboren worden war.

63 Helmuth von Ilsemann (1891–1957), jüngster Bruder Sigurd von Ilsemanns.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

5.10. Zum Holzplatz kamen heute auch die Eltern Salza, die Tochter war dort schon mit Holzhacken tätig. Auf die Frage nach Kleist antwortete der K., dieser sei mit Briefschreiben beschäftigt, es seien „Tausende“ von Gratulationsbriefen eingegangen. Am Tage vorher hatte Ilsemann mir erzählt, daß nach Briefen, die er erhalten, die Verlobung in der Heimat einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Er habe sich übrigens auf dem Hofmarschallamt erkundigt, ob viele Schreiben eingegangen. Da sei ihm zur Antwort geworden: etwa dreihundert bisher!

6.10. K. auf dem Rückwege vom Arbeitsplatz: Nitz (der jetzt gerade hier weilt) sei jetzt wieder bei der Prinzessin in Saabor gewesen und sei „ganz verliebt“ in sie! Dem K. habe Prinzessin geschrieben, daß ganz Greiz aufs freudigste Anteil nähme, alles wäre bis zur Arbeiterschaft zu darüber begeistert. Przssn habe es sehr verstanden mit der z. gr. T.[64] sogar roten Arbeiterschaft gute Fühlung zu halten, sähe sie hin und wieder bei sich zum Tee und bespräche mit ihnen alles. Sorge sehr für Propaganda, habe große Volksbibliothek eingerichtet, hätte jetzt auch Niemanns Buch in 1 Dtzd. Exemplaren dafür angeschafft.

Beim Zeitungslesen zeigte K. die von Nitz mitgebrachten neuen Bilder der Pzssn voller Stolz. Bild der Pzssn mit ihrer ältesten Tochter[65] [14] im Garten spazierengehend[66], begeisterte K. bezl. der Tochter so sehr, als ob sie sein eigenes Kind sei: prachtvoll gewachsen, famose Größe, hübsches Gesicht, kluge Augen! –

In den letzten Tagen hatten wir auch Besuch der „berühmten“ Frau Dr. Hammar aus Helsingfors. Sie war hierhergekommen, um den Kaiser von seiner Verlobung abzubringen. Ich hatte bisher sie nicht kennen gelernt, K. hatte mir aber sehr entzückt von ihr gesprochen, vermutlich weil sie ihm ihre Visionen erzählt, die ihn z. T. als Herrscher wieder sehen! Schon daraus konnte man schließen, daß man es zum mindesten mit einer überspannten Person zu tun hatte. Der persönliche Eindruck bekräftigte diese Vermutung in dem Maße, daß man sie in der Tat nicht für normal halten kann. Es ist nicht nur unbegreiflich, sondern auch unverantwortlich, wie man eine derartige Person zum K. lassen konnte. Die diesmalige Begegnung scheint aber mit einem gewaltigen Mißakkord geendigt zu haben. Auch die Vorliebe des K., dem ich von dem Besuch mit den nötigen Bemerkungen berichtete, scheint sich jetzt wesentlich abgekühlt zu haben.[67]

[64] Abkürzung für: zum großen Teil.

[65] Caroline Hermine „Carmo“ Prinzessin von Schoenaich-Carolath (1910–1992) war die älteste Tochter der zweiten Kaisergattin Hermine.

[66] Dieses Bild wurde vermutlich auch in der zeitgenössischen Presse veröffentlicht. Ein Foto Hermines mit ihrer Tochter Carmo aus dem September 1922 im Garten von Schloss Saboor, das zur Beschreibung Haehners passt, ist bei Ullstein Bild (https://www.ullsteinbild.de) unter der Mediennummer 00201844 einsehbar. Es war Teil einer Serie, die die beiden auch zusammen mit ihrem Hund zeigte.

[67] Zu ihrem ersten Besuch siehe den Eintrag vom 15.9.1921, S. 284.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.10. Beim obligaten Morgenspaziergang erst wieder allerlei Confidentien[68] über die Przssn und aus ihren Briefen. Dann Berichte über ein Buch, das K. jetzt allabendlich vorliest: Andersen[69], Der deutsche Heiland[70]. Tendenz des Buches: Verwerfen des alten Testamentes, Säuberung der christlichen Religion von jüdischem Beiwerk. Wasser auf die Mühle des K., der mit vollen Segeln in diesen Theorien mitsegelt und deshalb das Buch über den grünen Klee lobt.

8.10. In der Morgenandacht Evangelium der Sonntagsheiligung[71]. Veranlaßte K. vor Verlesen der Predigt dazu einige Worte aus dem Stegreif [15] zu reden[x)] /x) Dazu noch: In seiner Jugend sei auch er in der pharisäerhaften[72] engl. Sonntagsheiligung von der engl. Erzieherin[73] erzogen worden, die sogar so weit ging, daß er nicht einmal mit den eingeladenen Spielkameraden auf dem gewohnten Sandhaufen spielen durfte. Erst als Hintzpeter mit seiner Erziehung beauftragt worden, sei mit diesem entsetzlichen Pharisäertum gebrochen worden./ Geißelte die pharisäerhafte Auffassung „unserer lieben Freunde der Holländer“. Sie wären sogar in ihrem Pharisäertum so wahnsinnig eng, daß sie noch nicht einmal eine Trauung am Sonntag[74] dulden wollten, wo doch dies einer der schönsten kirchlichen Akte wäre und in dem Schließen einer christlichen Ehe direkt etwas Heiliges erblickt werden könne! – Der Trauung des K. am Sonntag waren von holländischer Seite erst die größten Schwierigkeiten entgegengesetzt worden, nach Landessitte sei das unmöglich, das ginge unter keinen Umständen usw. K. hatte aber auf dem Termin bestanden. Die heutige Vorpredigt war ganz ostentativ auf diese Vorgänge eingestellt.

Nach Andachtende schenkte mir K. das Andersensche Buch.

---

68 Vertraulichkeiten.

69 Friedrich Andersen (1860–1940), protestantischer Theologe, Wegbereiter der Ideen eines „deutsch-völkischen“ Christentums, zu dem die Vorstellung eines „arischen“ Jesus gehörte. Vgl. dazu Susannah Heschel: The Aryan Jesus. Christian Theologians and the Bible in Nazi Germany, Princeton 2008.

70 Friedrich Andersen: Der deutsche Heiland, München 1921 = 2. Auflage von Friedrich Andersen: Anticlericus. Eine Laientheologie auf geschichtlicher Grundlage, Schleswig 1907.

71 Das Neue Testament, Johannes 9,13–34 erzählt die Geschichte von der Heilung eines Blinden durch Jesus am Sabbat. Für die Pharisäer, eine Gruppe jüdischer Schriftgelehrter zur Zeit Jesu, bedeutete das einen Verstoß gegen das Ruhegebot am Sabbat.

72 Die Pharisäer vertraten einen ausgeprägten Legalismus und orientierten sich an der Halacha, einer aus den Heiligen Schriften abgeleiteten Gesetzessammlung. In den Evangelien des Neuen Testaments treten die Pharisäer als Diskussionspartner und Antagonisten Jesu von Nazareth auf. Im deutschen Sprachgebrauch wurde der Begriff Pharisäer gleichbedeutend mit Heuchler oder einem übermäßig Gesetzestreuen verwendet.

73 Zu Wilhelms „weiblichen Bezugspersonen“ während seiner Jugend vgl. John C. Röhl: Wilhelm II., Bd. 1: Die Jugend des Kaisers, 134–136.

74 Trauungen sind bis heute am Sonntag unüblich. Theologisch wurden dagegen Einwände erhoben, weil das anschließende Fest die Heiligkeit des Sonntags antastete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

9.10. Ilsemann hatte sich wieder einmal krank gemeldet. Vom K. wurde mir der Auftrag, gleich nach Amerongen zu fahren, um ihn zu untersuchen. Ich fand Ils. behaglich mit einem Buch auf einer Chaiselongue liegend, der Anfall war wieder vorüber, aber er „sah nicht ein, warum er danach sich auf den Holzplatz setzen sollte, um Holz zu hacken".

Auch dort hörte ich wieder, vor allem von Frau v. Ils., wie K. der ganzen Landessitte mit seiner sonntäglichen Trauung ins Gesicht schlüge. Graf Bentinck hatte ebenfalls nochmals geschrieben, man möge doch noch zu verhindern suchen, daß sie am Sonntag vorgenommen würde. In einem früheren Briefe hatte übrigens Graf B. auf die Mitteilung hin, daß K. einen Teil seiner Gäste bei ihm unterbringen wolle an Ils. geschrieben, er tue es natürlich gern aus Verehrung [16] für den K., aber eigentlich sei sein Schloß doch kein „Gasthof".

10.10. Ilsem. auch für heute wieder sich entschuldigend. K. meinte zu mir: merkwürdig, daß er den ganzen Sommer über nichts gespürt habe, wo er immer Tennis spielte, da habe sich sein Leiden nie gemeldet; er habe jetzt wieder zu wenig körperlich zu tun. Sehr einverstanden ist K. mit der Schonungsbedürftigkeit seines Adjutanten durchaus nicht, wie auch schon des öfteren aus früheren Bemerkungen d. K. hervorging. Gestern Abreise Familie Salza. Eine große Lücke werden sie kaum hinterlassen, dafür brachten sie zu wenig. Frau v. Salza sehr wenig redend, da stark schwerhörig, er auch wenig Anregungen gebend. Was die Wiederholung der Einladung veranlaßt hat, ist mir unbekannt und auch nicht recht erfindlich Kleist: sehr gut aussehend, große schlanke Erscheinung, Vollblutaristokrat, furchtbar „fein", aber von einer „Feinheit", die nichts Affektiertes hat, weil sie ihm vollkommen zur zweiten Natur geworden ist. K. zieht ihn deswegen des öfteren auf: Bleiben Sie mir mit Ihrem Hofton vom Leibe, den schätze ich nicht mehr. Es hat sich „ausgehoft", wir leben hier ganz einfach. – Sehr gewandt, da früher Militärattachee bei Botschaft in Rom, belesen und von mancherlei Interessen, sich und seine Feinheit übrigens oft selbst persiflierend.

11.10. Telegramm von Müldner, der mich dringend nach Wieringen ruft.

12.10. Ankunft in Wieringen gegen Mittag, abgeholt durch Müldner, der mir auf dem Wege nach Oosterland[75] eine „Generalbeichte" ablegte. Kprz. erkrankt an Epididymitis[76], hat gestanden, daß er in Amerongen mit [17] Baronesse Lili von Heemstra (hermelintolles, aufgeblasenes und sich Kaiser und Kronprinz furchtbar aufdrängendes Frauenzimmer) koitiert und bald darnach Ausfluß bemerkt habe. Mir habe er s. Zt. dies nicht gestehen wollen, weil es ihm „peinlich" gewesen wäre. (Infolgedessen konnte ich mir, bei

[75] Das Dorf Oosterland lag bis zu ihrer Einpolderung auf der Insel Wieringen.

[76] Nebenhodenentzündung, die meist durch Bakterien ausgelöst wird, die beim Geschlechtsverkehr übertragen werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seiner strikten Negierung eines Coitus in den letzten Monaten (!) keinen rechten Vers machen, als er mich wegen seiner Beschwerden im September konsultierte). Müldner schimpfte gewaltig auf die „Sau“, das nenne sich „eine Dame vom alten niederländischen Adel“ usw. Sehr üble Komplikation dadurch, daß Krpz nach seiner Rückkehr mit seiner „Freundin“, die ständig in W. im Seitenhause wohnt (mir bisher und überhaupt den Gästen unterschlagen wird) verkehrt habe und natürlich die Gefahr einer Infektion vorliege. Freundin ist uneheliches Kind eines deutschen Offiziers, Erika Vollmann[77], hatte nach Ankunft des Kprz. in Wieringen im November 18 sich als Haushälterin gemeldet, (wohnte in A’dam) und war auch als Müldner ihr die sicher zu erwartenden Konsequenzen eines Zusammenlebens im Hause des Kronpr. vorstellte, doch zu allem bereit gewesen. Seit 4 Jahren wohnt sie bei ihm, wäre zwar nicht des Kprz. „Typ“, hielte ihn aber gut an der Strippe. Das sei nötig, denn Kprz. habe tatsächlich schon hin und wieder nicht zu zweifelnde Attaquen gegenüber dem übrigen weibl. Hauspersonal sich erlaubt, weswegen er, Müldn., mit ihm heftig aneinandergeraten wäre. Der Aufenthalt der „Freundin“ sei das kleinere Übel gewesen, ohne das wäre es niemals gut gegangen. Die jetzige Erkrankung des Kprz sei ihr als ein Stoß beim Motorfahren geschildert. Auf meine Vorstellung, daß man [18] wie die Dinge lägen, ihr erklären müsse, worum es sich handele daß sie auch untersucht und evtl. behandelt werden müsse, zog M. ein sehr bedenkliches Gesicht. Das sei ganz furchtbar zumal bei der etwas eifersüchtigen Veranlagung der Freundin. An derartige Konsequenzen habe er gar nicht gedacht, er habe übrigens auch gleich mir, seinen Herrn vor jedem Verkehr in dem Zustande aufs eindringendste gewarnt, aber dieser sei von einem oft unverantwortlichen Leichtsinn eines Fähnrichs[78]. Und das ein Mann von 40 Jahren. Er sei auch sehr böse auf Ilsemann, daß dieser, wo er doch den Kprz kenne, ihm solche Gelegenheit gegeben. Wenn ich nachher mit Kprz zusammenkomme, solle ich ihm nur gehörig die Hölle heiß machen. Das tat ich denn auch, sodaß Kprz ziemlich gedrückt nachher schien. In der gemeinsamen Beratung mit Kprz, Müld. kamen wir endlich auf Vorschlag Kpz zur Ansicht, daß K. seiner Freundin sein Mißgeschick offenbare und es als ein Wiederaufflackern eines alten Prozesses dargestellt würde (Feldzugsgonorrhoe), das solle ich evtl. nachher unterstreichen. Zum Kaffeetrinken ging ich zum Seitenhause herüber, wo ich die Freundin kennen lernte, keine besondere Schönheit, aber etwas Gutes und Treues im Wesen, dabei fraulich sorgend für ihren Freund, der sich auf mein Geheiß hinlegen mußte. Sie mußte vom Kprz. aufgefordert die Mappen mit seinen Zeichnungen holen, es waren sicher 2 Dtzd. Porträtblätter von ihr, teils ganz gute, teils weniger

[77] Erika Agnes Vollmann (1896–ca.1961) hatte sich 1919 auf eigene Initiative in den Dienst des Kronprinzen Wilhelm von Preußen gestellt. Zur Geschichte der jungen Frau vgl. Dehé/Wolzogen Kühr, Kronprinz Wilhelm, 124–129.

[78] Militärischer Dienstgrad eines Offiziersanwärters oder der niedrigste Offiziersrang. Der Fähnrich ist damit immer ein ganz junger Mann ohne Führungsaufgabe.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gelungene, der größte Teil vom Kprz, einige Blätter von Schulze-Görlitz[79], dem Zeichenlehrer des Kpz. Nach dem Abendessen, das wir wie stets nur [19] zu dritt einnahmen, ging ich mit Kpz wieder herüber und beide, er und Freundin, musizierten zusammen, sie Klavier er Geige. Kpz empfahl sich dann und ließ mich mit ihr allein, um ihr noch etwaige Auskunft zu geben. Ich fand sie ganz verständig, sie äußerte vor allem ihre Besorgnis für den Freund. Müldner überraschte mich nachher mit der Mitteilung, ein Telegramm meiner Frau riefe mich wegen Erkrankung des Kaisers sofort nach Doorn zurück, das bedeute für mich Abfahrt mit dem Frühboot um 5[50]!

13.10. Ankunft per Auto in Doorn gegen ½11. Kaiser an geringer Knieaffektion angeblich erkrankt. Unerhörte Schimpfszene am Nachmittage vorher seitens Rebeurs auf Dodo herab, deretwegen er am heutigen Morgen schriftlich um Entschuldigung gebeten.[80] K. bei meiner Meldung erst etwas ungnädig: es ginge nicht, daß ich 1½ Tage wegbliebe bei den schlechten Verbindungen, die in Wier. könnten sich ihren eigenen Leibarzt halten oder einen Prof. aus Leiden oder Amst. heranholen, er wundere sich überhaupt, daß sie sich nicht schon längst einen Leibarzt verschrieben hätten. Dann ging die Ungnade auf Müldner über, der mich zitiert hatte. Nach der Untersuchung, die im übrigen wenig belangreiches ergab, war alles wieder gut, K. erzählte wieder von der Vortrefflichkeit der Braut, machte mich aufmerksam auf ihr neuestes Bild, gezeichnet von einer zu Besuch dort weilenden Künstlerin[81], das er sehr gut fand. Ich war durchaus nicht mit ihm einig, es ist ein halb kubistisch-eckiges Bild (im Stile der Kokoschka[82]), ich erklärte K. daß ich den Ausdruck darin [20] sehr fremd fände besonders im Gegensatz zu den sonstigen freundlichen Bildern der Prinzessin. K. meinte, diesen etwas strengen und abweisenden Gesichtsausdruck habe sie, wenn sie über etwas nachdenke oder Menschen gegenüber träte, die ihr nicht sympathisch, fremd, oder gegen die sie eine Abneigung hege. Dann läge in ihrem Blick etwas, wie: bleib mir vom Leibe. Das hätte dann des öfteren dazu Veranlassung gegeben, daß man sie als hochmütig und sehr kalt verschrieen habe. Er, K. besitze auch eine derartige Photographie von ihr, wo sie solch herben strengen Gesichtsausdruck habe. Der Photograph habe sie aufgenommen, anscheinend als sie mit ihren Gedanken bei ganz etwas anderem geweilt habe und er vergessen habe zu sagen: bitte recht freundlich. (Ich kenne das Bild, K. hatte es mir s. Zt. gezeigt, der Ausdruck ist allerdings absolut der einer Frau, mit der nicht gut Kirschen essen ist.)[83]

[79] Hans Schultze-Görlitz (1878–1952) war der Zeichenlehrer des Kronprinzen.
[80] Dieses Entschuldigungsschreiben, verfasst Doorn, 13.10.1922, findet sich im Nachlass Haehners: HAStK, Best. 1193a, A 84.
[81] Weder die Künstlerin noch das Porträt ließen sich zweifelsfrei nachweisen.
[82] Oskar Kokoschka (1886–1980), Maler, Pionier der gegenständlichen Moderne, Vertreter des Kubismus.
[83] Auch diese Fotografie ließ sich nicht zweifelsfrei identifizieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als Kpz gestern von meiner telegrafischen Zurückberufung erfuhr, äußerte er: das wird wieder nichts besonderes sein mein Vater hatte sich ja jedesmal so, wenn ihm nur das kleinste fehlte, da wurde nach allen Richtungen hin telegraphiert und alles mögliche gleich heranzitiert.

In gewissem Sinne wars diesmal auch so. Ich fand den „Patient" mit hochgelagertem Bein, den Krückstock zur Seite. K. liebt dann, sich zu „zeigen", kommt sich höchst interessant vor, besonders, scheint mir, sind derartige Affektionen der unteren Extremität beliebt, weil er dann mit dem Krückstock im Hause herumwandern kann. Dabei erklärte K. mir auf mei[21]ne Frage diesmal, daß weder Bewegungen, noch Stehen irgendwelche Schmerzen mache oder hindere! Lediglich an einer kleinen Stelle sei auf Druck etwas Empfindung! –

14.10. Geradezu komisch wirkt das Benehmen K.s in seiner „Krankheit". Immer nur am Krückstock gehend, überall wird das kleine Bänkchen zum Hochlagern des Fußes aufgebaut. Abends hat er sich, wie Ilsemann mir sich sehr mokierend erzählte, die Treppe hinunter tragen lassen! Die Morgenandacht war heute sogar wegen des Leidens abgesagt worden!

15.10. Morgenandacht im Sitzen abgehalten. Nachher erst Gespräch über K.s Buch. K. sagte, daß er überhaupt keine Kritiken seines Buches läse, seien doch alle Unsinn; was er geschrieben, seien Tatsachen, an denen nicht zu rütteln sei. (Kpz. hatte mich bei meinem Besuche in W. gefragt, ob sein Vater die Kritiken läse. Auf meine Antwort, daß sie, soviel ich wüßte, nur gesammelt würden, bezeichnete er dies als unverständlich, er habe sämtliche Kritiken von der Kreuzzeitung bis zur „Roten Fahne" zu gelesen[84]). Dann gings auf amerikanisches Zeitungswesen über. Meine Frau hatte erzählt, nach Blättermeldung veröffentlichte die Hearstpresse ein anscheinend echtes Tagebuch des K. aus Doorn mit vielen sehr vertraulichen Notizen.[85] K. sagte, das wäre Blödsinn, er habe überhaupt nie ein Tagebuch geführt, das einzige, was er geschrieben hätte, sei außer den Geschichtstabellen eben das jetzt erscheinende Buch. Wir kamen auch auf Karl v. Wigand[86] zu sprechen, den deutschamerikanischen Journalisten. K. erklärte diesen für einen absolut unzuverlässigen, nicht vertrauenswürdigen Mann. Man habe ihn sehr vor Wigand gewarnt. Hr. v. Berg habe sich [22] von Wigand einwickeln lassen, überhaupt hätte Wigand auf viele bestechend

[84] Ein Urteil über das Kronprinzenbuch, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 255 v. 3.6.1922, 2. Wieringer Memoiren, in: Die Rote Fahne, Abend-Ausgabe, Nr. 208 v. 5.5.1922, 2.

[85] Vgl. z. B. Veröffentlichung eines Kaisertagebuches, in: General-Anzeiger für Bonn und Umgegend, Nr. 11441 v. 13.10.1922, 1.

[86] Karl von Wiegand (1874–1961), deutsch-amerikanischer Journalist, arbeitete seit 1917 für Hearst's Newspapers, hatte während des Krieges Kronprinz Wilhelm von Preußen interviewt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gewirkt, wohl weil er „von“ hieße. Wie wenig maßgebend das aber sei, habe man doch jetzt wieder an dem Lumpen v. Radowitz gesehen.

16.10. Als ich mich Abends nach der Behandlung verabschiedete, lud K. mich ein zum Essen zu bleiben. Der Hinweis auf meine zu schlichte Abendtoilette wurde nicht gelten gelassen. Lachend erzählte K., der Berliner Korrespondent der Times habe zu seinem (des K.) Buche geschrieben, schon Kaiser Friedrich habe von K. behauptet, er löge, ja er löge so stark, daß er nicht nur die anderen sondern auch sich selbst belöge.[87] K. meinte dazu, wenn die Leute keine anderen Argumente gegen sein Buch anzuführen wüßten, dann wäre dies nur ein Zeichen dafür, daß sie die von ihm gebrachten Angaben nicht zu widerlegen vermöchten, so unangenehm ihnen dies auch wäre. Nach dem Essen wurde wieder eine Attaque gegen die Konservativen geritten. Hallunken seien sie, vor allem die sog. Prinzipmonarchisten, sie glaubten bei Wiedererrichtung der Monarchie „den Doorner und Wieringer“ einfach ausschalten zu können, da seien sie aber ganz gewaltig im Irrtum. Das könnte doch einmal ganz anders kommen, als diese Herrn sich einbildeten. Gr. Moltke wagte schüchtern für die Partei seiner Kaste einzutreten, sie seien doch nicht alle so. K. aber fuhr los, das allerdings nicht, aber diese wagten ja gegen die Prinzipmonarchisten nicht zu mucken. Diese Leute hätten auch erst seiner Wiederverheiratung gar nichts in den Weg gelegt. Sie hätten eben angenommen, daß er eine „Unebenbürtige“ heiraten würde, sich damit von selber unmöglich des Trones ma[23]chen werde. Durch diese Rechnung habe er ihnen aber durch seine Wahl einer absolut ebenbürtigen Prinzessin[88] einen dicken Strich gemacht. Die Prinzessin könne vollkommen und werde auch Kaiserin werden. –

Auf dem Heimweg erzählte Moltke, K. habe erklärt, daß er, Moltke, ihn K. auf die Prinzessin aufmerksam gemacht. Moltke verwahrte sich dem gegenüber sehr, es sei ihm im Traum nicht eingefallen, er würde es auch niemals getan haben, man könne ja nie wissen wie dergl. auslaufe. – Steht alles auf dem gleichen Blatt. K. besitzt nicht den Mut der eigenen Verantwortung, schiebt immer andere vor. Dem Kronprinzen und auch sonst hatte er gesagt, ich hätte ihm aus Gesundheitsrücksichten geraten wieder zu heiraten. Dabei bin ich niemals gefragt, sondern vor ein fait accompli[89] gestellt worden. Der Kronprinz erzählte mir, als ich bei ihm diesen Gedanken

[87] Die Ironie will, dass Wilhelm II. auch den Times-Artikel unkorrekt wiedergibt – oder Haehner ihn falsch verstanden hat. In einem Leserbrief „to the Editor of the Times“ schreibt Valentine Chirol, der Berliner Korrespondent der Times im Jahr 1896, in Wahrheit, „the Empress Frederick“ (also Wilhelms Mutter) habe über ihren Sohn gesagt: „The trouble with Willy has always been that he could never tell the truth, even to himself.“ Vgl. Ex-Kaiser and England. Responsibility for the Kruger Telegram. Sir V. Chirol's Testimony, in: The Times v. 14.10.1922, 11.

[88] Hermine stammte als Tochter des letzten Fürsten von Reuß älterer Linie aus einem regierenden Haus.

[89] Vollendete Tatsache.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht sich festsetzen lassen wollte, ich solle das nicht tragisch nehmen. Sein Vater hätte von ihm behauptet, er habe ihm die Prinzessin zugeführt. Dabei habe er, Kpz. sie hier in Doorn zum ersten Male gesehen und kennen gelernt, von ihrer Existenz hätte er bis dahin keine Ahnung gehabt. Sein Vater müsse eben immer jemand haben, hinter den er sich verstecken könne, es sei das, was er in seinen „Erinnerungen" mit der „Mittelsperson" bezeichnet habe[90]. –

17.10. Ankunft von Sylvester Viereck[91], Herausgeber der „American Monthly Revue". Connex hatte schon vorher insofern bestanden, als Viereck hin und wieder Material für seine Angriffe gegen die amerikanische Regierungspolitik (vor allem die nachträgliche [24] gegen die Ära Wilson) erhalten hatte.[92] Abends sprach ich erst mit K. über ihn. Auf K. hatte er guten Eindruck gemacht, klug, gewandt und auch energisch, sein Wesen eigentlich gar nicht seinem kleinen etwas unscheinbaren Äußeren entsprechend. Viereck wolle jetzt eine kleine Broschüre über ihn, K. schreiben, aber im amerikanischen Stile (d. h. wie für Kinder), worin auch einige Luftsprünge vorkämen.[93] Ich traf Viereck nachher noch in der Halle u. sprach einige Worte mit ihm. Er machte auf mich ein klein wenig den Eindruck eines „Journalistenschmock"[94], wie mir scheint nicht ganz rasserein christlich, etwas salopp in der Kleidung. Im Sprechen gewinnender, aber mit einem kleinen Stich ins Überhebliche. Er wolle jetzt noch Studien für seine Broschüre machen, sich einen Eindruck über das ganze Milieu zu bilden suchen. Der K. solle in seiner Schrift durchaus nicht redend, quasi interwieuwt auftreten. –

Ebenfalls ist heute Altgräfin Salm, Schwester des Fürsten Fürstenberg, eingetroffen. Sie kommt aus Wien nur für 3 Tage hierher, im Frühjahr war sie auch nur etwa 8 Tage!

18.10. Ilsemann, der die Altgräfin Salm abgeholt hatte, erzählte, daß diese ihm unterwegs sagte, sie habe vor der Herkunft d. Prinzessin gewußt, K.

[90] Vgl. Rosner, Erinnerungen des Kronprinzen, 7–11.

[91] George Sylvester Viereck (1884–1962), Autor und Publizist, entstammte einer deutsch-amerikanischen Familie. Vgl. Niel M. Johnson: George Sylvester Viereck. German-American propagandist, Urbana 1972.

[92] Tatsächlich bestand der Kontakt zu Viereck, der sich über Haehners Weggang aus Doorn erhielt, bereits seit 1921. Vgl. die Schilderung unter Nutzung des Briefwechsels zwischen Wilhelm II. und Viereck bei: Lamar Cecil: Wilhelm II. und die Juden, in: Werner E. Mosse (Hg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Ein Sammelband. Unter Mitwirkung von Arnold Paucker, Tübingen 1976, 313–347, bes. 343 sowie 344–346.

[93] Siehe Eintrag vom 19.10.1922, S. 347.

[94] Schmock ist eine antisemitisch überzeichnete Figur in Gustav Freytags Lustspiel „Die Journalisten" (1854). Der Journalist Schmock schreibt gegen Geld für jede beliebige politische Richtung. Zu Etymologie und Geschichte des Begriffs vgl. Christoph Gutknecht: Sprachgeschichte(n). Journalisten und andere Schmocks. Eines der populärsten jiddischen Schimpfwörter verdanken wir den Polen, in: Jüdische Allgemeine, 30.9.2013. https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/journalisten-und-andere-schmocks/.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

würde sich mit der Przssn Schönaich verloben. Sehr entzückt schiene die Gräfin von der Verlobung nicht zu sein. Ferner: K. habe gestern wieder einmal mit ihm über die Prinzessin gesprochen. Ilsemann erinnere sich wohl, wie ihm K. s. Zt. General v. Dommes aufs dringendste schriftlich und mündlich von der Wiederverheiratung abgeraten, ja wie er ihm fast „befohlen" habe, einen solchen Schritt zu unterlassen. Dommes habe dabei immer angeführt, [25] daß eine solche Tat dem K. außerordentlich schaden, daß sie im Volke nicht verstanden werden würde. Jetzt habe er, K., an Dommes geschrieben, wie er, K, damals recht gehabt, als er auf solche Torheiten nicht gehört hätte. Er hätte ihm jetzt mitgeteilt, wie er aus den weitesten Kreisen bis zu den einfachsten Leuten herunter Glückwunschbriefe erhielte. (Vielleicht sind das einzelne Briefe von Angestellten der Przssn, der K. ist wieder einmal geneigt, aus einigen wenigen heraus zu verallgemeinern und zu übertreiben.) Dommes habe ihm darauf geantwortet, die Ansicht über eine allgemeine Zustimmung sei durchaus nicht richtig, K. könne das von dort aus nicht so beurteilen wie D. der in Deutschland lebe. Außerdem bäte er, D., von dem Auftrag, die Przssn nach Holland zu geleiten abzusehen, da er das mit seinem Gefühl der Anhänglichkeit an die verstorbene Kaiserin nicht vereinbaren könne. Daraufhin habe er, K, an Dommes geschrieben, entweder er sei sein General und Flügeladjutant, oder er sei es nicht mehr. Im ersteren Falle befehle er ihm, den Auftrag auszuführen, im zweiten erwarte er die Einreichung seines Abschiedsgesuchs. – Wenn das in dieser Weise richtig von Ilsemann dargestellt ist (Ilsemann ist von Dommes stets sehr entzückt und eingenommen!), so ist ein solches Verhalten sehr zu loben, ich hätte es D. nicht zugetraut. Die Antwort D's auf diesen letzten Brief des K. steht noch aus.

Moltke erzählte uns beim Tee, wie Verlobung gekommen. Der eine Sohn[95] habe dem K. zu irgendeinem Gedenktag /im Frühjahr oder zum Geb. Tage/ geschrieben. [26] K. habe den Brief sehr nett gefunden, was Moltke absolut habe bestätigen können. K. habe auf den Brief des kl. Prinzen geschrieben: Bildkartendank! Das Bild sei geschickt worden, daraufhin habe die Mutter, Przssn. Schönaich, wieder gedankt. Daraus sei allmählich ein Briefwechsel entstanden, der dann schließlich zu dem jetzigen Ergebnis führte. – Kleist dazu: K. habe auch ihm mitgeteilt, Moltke habe s. Zt. zugestimmt als K. gesagt, er wolle einmal jüngeren weiblichen Besuch als den zwischen 50 und 60. Moltke hätte daraufhin ihm geraten, die Przssn Schönaich einzuladen. Moltke negierte dies, er habe die Przssn vor etwa 15 Jahren 2x bei einem Tee gesehen, entsinne sich ihrer selber gar nicht mehr. Prz

[95] Hermines Erinnerungen zufolge, war es ihr zweitgeborener Sohn Georg Wilhelm, der den ersten Brief an Wilhelm II. schrieb. Vgl. Empress Hermine: An Empress in Exile. My Days in Doorn, New York 1928, 197–201. Hermine Prinzessin von Preußen: Der Kaiser und ich. Mein Leben mit Kaiser Wilhelm II. im Exil, hg. v. Jens-Uwe Brinkmann, Göttingen 2008, 69–71. Bei der deutschen Ausgabe handelt es sich um die Übersetzung einer niederländischen Kurzfassung des englischen Originals.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schönaich[96] sei seiner Zt. Offizier Adjut (?) bei den 2. Gardedragonern gewesen, er Moltke der damals Brigade Adjut. beim Genkdo[97] gewesen habe ihm damals wegen seiner absoluten Ungeeignetheit das Genick gebrochen. –

K. Abends: In Kölnischer Ztg (die die Aufzeichnungen des K. bringt) jetzt Kapitel über den Vatikan bezw. Nuntius Paccelli's Besuch in Kreuznach.[98] Kurie ist wütend, will dagegen Stellung nehmen, weil es so aussähe, als ob sie unter einem Zwang von mir gehandelt habe. Ist natürlich Unsinn. Wie ich erfahren, ist der Kaplan, der s. Zt. Paccelli begleitete, und den ich so schildere, wie er gewirkt hat: vorlaut, ungebildet, jetzt Nuntius in Budapest![99] Das ist der Kurie natürlich sehr peinlich, daß sie einen solchen ungehobelten Kerl, den richtigen manierenlosen Bauer in eine solche Stelle befördert hat. Interessant ist doch auch, daß die Kurie bisher die einzige Stelle ist, die so gegen mich Front machen will! – K. spielte da wieder auf die von ihm oft herausgehobene [27] Verbindung zwischen Kurie und Großorient[100] an, bezw. der Abhängigkeit ersterer von letzterer.

19.10. Von K. wieder zur Abendtafel da behalten. Nach Tisch las Viereck den ersten Abschnitt seiner Doorner Aufzeichnungen vor, um das Placet des K. zu erhalten.[101] K. war mit der Abfassung sehr einverstanden, besonders gefiel ihm auch die von Viereck gezogene Parallele mit Napoleon. Birt habe in seinen „Charakterköpfen"[102] das auch getan: wenn er jemand hätte schildern wollen, so habe er einen anderen dem Leser vorgeführt und durch Herausarbeiten der Differenzpunkte den ersteren plastischer geschildert. Eigenartiges Benehmen d. K. beim Vorlesen d. Viereckschen Arbeit äußerlich scherzhaft übertreibend, aber im Grunde doch sich sehr geschmeichelt fühlend, wenn Lobstellen zumal auch über die äußere Erscheinung vorgelesen wurden. Z. B. als Viereck von den „Adleraugen" las, meinte K. das habe er noch gar nicht

96 Johann Georg Prinz von Schoenaich-Carolath (1873–1920) war der erste Mann der zweiten Kaisergattin Hermine. Zu seiner Lebensgeschichte vgl. Toom/Klein, Hermine, 31–42.

97 Abkürzung für: Generalkommmando.

98 Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli (1876–1958), Nuntius an der Apostolischen Nuntiatur in München und damit faktisch der Vertreter des Vatikans im Deutschen Reich 1917–1929. Pacelli vertrat die päpstlichen Friedensbemühungen gegenüber der deutschen Regierung während des Ersten Weltkrieges. Wilhelm II. empfing ihn im Juni 1917 im Großen Hauptquartier in Bad Kreuznach zur Audienz. Auch als Kardinalstaatssekretär im Vatikan blieb Pacelli für die päpstliche Deutschlandpolitik verantwortlich. 1939 wurde er als Pius XII. Papst der römisch-katholischen Kirche. Vgl. Michael Feldkamp: Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000. Vgl. auch die Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis unter http://www.pacelli-edition.de. Das Kapitel zu Pacelli in Wilhelms Memoiren: Der Papst und der Frieden, in: Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten, 223–230. Der erwähnte Zeitungsabdruck unter: Die Lebenserinnerungen Kaiser Wilhelms II., in: Kölnische Zeitung, Erste Morgen-Ausgabe, Nr. 724 v. 17.10.1922, 1f.

99 Lorenzo Schioppa (1871–1935), seit 1912 Mitarbeiter an der Münchner Nuntiatur, 1920–1925 Nuntius in Ungarn. Vgl. Lorenzo Schioppa, in: Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1929), Biographie Nr. 2000, https://pacelli-edition.de.

100 Großloge, Dachverband der Freimaurerlogen eines Staates.

101 George Sylvester Viereck: Eine Woche beim Kaiser, Leipzig 1923.

102 Theodor Birt: Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien, Leipzig 1913.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gewußt, da müsse er einmal im Spiegel nachsehen. K. gab an Viereck bereitwilligst die Daten, die ihm noch fehlten, wie er überhaupt ihm gegenüber sich ziemlich rückhaltlos zeigt.

Zum Abendessen auch Frau Viereck[103], kleine anscheinend noch junge Frau, sehr viel etwas verlegen (?) lachend, nicht von der Klugheit ihres Mannes, aber anscheinend mit recht gesundem Verstand und amerikanisch praktisch.

20.10. Triumph K.s über Sturz Lloyd Georges[104]. „Wieder einer aus dem Ring der feindlichen Staatsmänner! Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher, sie kommen alle noch dran!“

21.10. K. ließ mich die neuen Bilder der Prinzessin sehen, das auf seinem Nachttisch war vor das Bild der † Kaiserin gestellt, das letztere ganz verdeckend. Ich mußte nachher aus dem Schlafzimmer sogar mit ins [28] Arbeitszimmer, um weitere Bilder zu bewundern. In beiden Zimmern stehts jetzt bunt durcheinander, eine große Anzahl Bilder der † Kaiserin und eine ebensolche der Prinzessin, friedlich auf allen Tischen und Tischchen sowie dem Schreibtisch nebeneinander gesetzt. Im Garten traf ich Gräfin Salm, die ich etwas begleitete. Erzählte mir, daß als sie im Juni d. J. abreiste, kurz bevor die Prinzessin gekommen, K. ihr schon mitgeteilt, daß er sie sich eingeladen, um evtl. zu prüfen, wie es werden könnte. Auch sie, Gräfin, sei an der Verlobung schuld, das habe ihr K. s. Zt. sogar geschrieben, sie wisse nicht, wie sie dazu käme, aber er müsse immer jemand haben, hinter den er sich verstecke. Sie kenne ihn schon so sehr lange und glaube ihn recht genau zu kennen. Er sei im Grunde durchaus kein Optimist, beinahe Pessimist, aber er decke die Tiefe seines Gemütes mit einer dicken Decke zu und ließe freiwillig keinen hinein sehen. Es sei ihr aber doch hin und wieder gelungen, diese Decke etwas zu lüften. Bezl. seiner Heirat mache er sich doch recht viele Illusionen, glaube und behaupte, daß die Przssn sich ihm vollkommen widmen werde, wie das aber gehen solle, wo doch Kinder gleich mit herkämen, die anscheinend der Mutter sehr anhingen, habe er sich gar nicht klar gemacht. Auch mache er sich ein ganz verkehrtes Bild über die Stimmung mit der die Wiederverheiratung in D’land aufgenommen sei. Alles in allem sprach sich aus den Worten der Altgräfin auch nicht sehr große Zustimmung aus.

Nachmittags fragte ich Graf Moltke, ob am Sonntag (22.) eine be[29]sondere Gottesdienstfeier sein würde, im Gedenken an den Geburtstag der † Kaiserin. Moltke gab mir zur Antwort: Nein, nous avons oublié.[105]

[103] Margaret Edith Hein (1896–1964) heiratete 1915 den Journalisten George Sylvester Viereck. Vgl. Phyllis Keller: George Sylvester Viereck. The Psychology of a German-American Militant, in: The Journal of Interdisciplinary History 2 (1971), H. 1, 59–108, 65.

[104] Anlass für den Rücktritt Lloyd Georges war die Aufkündigung seiner Koalitionsregierung durch die mitregierenden Konservativen; Ursache waren seine außenpolitischen Misserfolge in der Irland- wie in der Nahostpolitik.

[105] Wir haben vergessen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

22.10. (Geburtstag der † Kaiserin!)

Im Anschluß an die Epistel sprach K. erst einige Worte aus dem Stegreif, dabei u.a. betonend, daß es Gott verkleinern hieße, wenn man bei jedem Unglück, das unsere persönlichen Feinde träfe, Gottes Strafgericht sähe, das wäre menschliches Pharisäertum! (Steht im direkten Gegensatz zu dem, was K. immer behauptet, wenn z. B. wieder einer der feindlichen Staatsmänner, die die Coalition im Kriege gegen uns führten, gestürzt wird. Darin erkennt er jedesmal Gottes Hand. Ob dies aus seiner Auffassung des Gottesgnadentums des Herrschers entspringt, für den die gewöhnlichen Menschengesetze keine Geltung haben?! Der Kronprinz behauptete einst: Die Worte und Taten meines Vaters sind ganz verschieden, in den Morgenandachten predigt er uns immer allerlei vor, er selber hält sich aber in keiner Weise daran.) In der darauf verlesenen Predigt betonte K. ganz ostentativ, man dürfe nicht immer in die Vergangenheit zurückblicken, müsse sich frei machen von hinter uns liegendem Kummer und Leid, dürfe vor allem nicht immer in Gräber stieren! Wir alle hatten die Empfindung, daß diese Worte mit vollem Bewußtsein in die Predigt von K. hinein improvisiert seien, daß sie nicht im eigentlichen Texte enthalten wären. In keiner Weise wurde am heutigen Tage der Kaiserin Erwähnung getan! Wie wir nachher hörten, ist das Sterbezimmer der Kaiserin heute ganz besonders mit Blumen geschmückt gewesen, der K. vormittags etwa 1 Stde lang ganz allein in dem Zimmer [30] geweilt. Nach der Andacht gab K. auf die Fragen Vierecks, die beide zur Andacht geladen waren, bezüglich seiner religiösen Anschauungen bereitwilligst und offen Auskunft, mit einem Freimut, wie er sie seltener Außenstehenden beantwortet. Es hatte den Anschein, als ob er Viereck, weil er die Broschüre über K. schreiben will, sich ganz besonders offen darlegen möchte. In der Hauptsache betrafen seine Darlegungen die Ablehnung des alten Testamentes und die Übernahme der archäologischen Forschungsergebnisse in sein Glaubensbekenntnis. Vierecks wurden von K. sehr poussiert, die Absicht, sich ihnen von recht guter Seite zu zeigen, ist sehr deutlich. Nachmittags waren Vierecks bei uns zum Tee. Der Eindruck eines zwar recht klugen, aber doch auch jüdisch angehauchten Journalisten bestärkte sich sehr. Gute Manieren sind auch nicht Vierecks Stärke.

23.10. In Driebergen[106] traf Sophie mit Vierecks auf dem Bahnhof zusammen. Sie sind auf der Fahrt nach Amsterdam, um am folgenden Morgen nach Wieringen zum Kronprinz zu reisen. Viereck war geschmückt mit einer Nadel mit den Initialen des Kaisers! Erzählte, daß am Morgen Moltke noch bei ihnen gewesen, um zu entschuldigen, daß er ihnen kein Auto stellen könne, da der Chauffeur eine Fahrt nach Amersfoort (Altgräfin Salm ist wieder abgereist) zu machen hätte. Er habe ihnen aber ein Auto einer hiesigen Vermietanstalt bestellt. Für den amerikanischen Journalisten ist

[106] Driebergen liegt rund 5 km westlich von Doorn und verfügte über einen Bahnanschluss.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eben alles zur Stelle, wo sonst immer mit der Begründung des Sparenmüssens nur Ablehnung erfolgt.

[31] 24.10. Abends Knie d. K. nochmals nachkontrolliert, beschwerdefrei, Entlassung aus der Behandlung. Wiederaufnahme der Gartenarbeit angeraten. K. will sich zur „Schonung des Knies" vor die Kreissäge einen Holzblock stellen lassen, um im Sitzen zu sägen!

25.10. Ankunft Prinzessin Margarete von Hessen.

26.10. Es liegt etwas in der Luft, der Hofrat mußte mit Briefen eiligst als Kurier nach Berlin fahren.

27.10. Ilsemann erzählte, es sei gestern Abend wieder zu einer heftigen Explosion des K. gekommen. Kleist war der Unglückliche auf den sich alles entlud. K. habe auf alles mögliche wieder geschimpft, besonders wieder auf die in Berlin für ihn arbeitenden Herren. Moltke sei schon gleich nach dem Frühstück heute zum K. ins Arbeitszimmer befohlen worden. Auf Ilsemanns und Kleists Fragen habe er nur die Antwort gehabt, es sei geheim, er dürfe darüber nichts sagen. Ilsemann über diese „verfl… Geheimnistuerei" wütend, das gegenseitige Versteckspiel der 3–4 Herren um den K., wo man doch an einem Strange ziehen müsse, lächerlich machend und scharf verurteilend. (Dabei tut er genau des gleichen). Moltke fühle sich überhaupt ganz entsetzlich wichtig in seiner Eigenschaft als „Hofmarschall", er benähme sich mitunter direkt albern. Die ehemalige Freundschaft Ilsemanns zu Moltke scheint einen erheblichen Stoß erlitten zu haben, vielleicht hat M. Ilsemann ein wenig mehr zu tun geben wollen, das aber ist die empfindliche Stelle bei I.

Nachher erfuhr ich auch den Grund der Gewitterstimmung des K. und [32] plötzlichen Reise des Hofrats. Dommes hat einen Brief an Prinzess. Schoenaich geschrieben, daß er den Auftrag erhalten, sie nach Doorn zu geleiten, daß es aber für sein Empfinden nicht möglich sei, diesen Auftrag auszuführen, also in demselben Sinne, wie er auch an K. s. Zt. geschrieben hat. Die Stimmung K.s war dadurch aufs höchste erregt, dadurch auch die Ausfälle gegen die Berliner Herren zu erklären. Er hat daraufhin Dommes von seinem Posten (Generaladjutant?[107]) enthoben und Rebeur mit der Begleitung der Prinzessin beauftragt. Ob diese „Enthebung" eine dauernde ist, bleibt abzuwarten. In gewisser Weise drückt sich darin wieder die falsche Stellungnahme und Ansicht des K. gegenüber seinen jetzigen Macht- und Befehlsbefugnissen aus, Dommes ist von K. vollkommen unabhängig, hat, so viel mir bekannt, seine Dienste dem K. ohne jedes Gehalt, außer Rück-

[107] Auch hier verweist das Fragezeichen wieder darauf, dass Haehner letztlich im Unklaren war, welche offizielle Funktion die am Exilhof anwesenden Herren einnahmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erstattung der Auslagen, zur Verfügung gestellt. Ich muß gestehen, daß ich zu einer so aufrechten Handlungsweise das Wesen Dommes' nicht für fähig gehalten hätte.

28.10. Da der eine Kammerdiener des K. erkältet ist, ergeht an mich die Aufforderung des K: Sorgen Sie mir dafür, daß er mich nicht ansteckt, ich kann jetzt 8 Tage vor der Hochzeit eine Erkältung nicht gut gebrauchen.

31.10. Geheimrat Friedländer[108], der Musikgeschichtler und Volksliedermann, sowie Prof. Röntgen[109], Klaviervirtuos aus Amsterdam, zum Frühstück und Liedervortrag.[110] K. sehr begeistert von dem Gehörten, erzählte Röntgen von der Einführung altholländischer Märsche[111] in die preußische [33] Armee und die Marine, pfiff dabei einen der Märsche Röntgen vor. Ein hoher musikalischer Genuß wars infolge der oft falschen Töne durchaus nicht.

Viereck ist wieder erschienen, von Wieringen zurückgekehrt. Auf meine Frage nach dem Ergebnis, Antwort, sein Aufenthalt von ein paar Stunden sei viel zu kurz gewesen, um ihm genügenden Einblick verschaffen zu können. Er müsse jetzt in dem Aufsatz, den er über den Krpz. schreiben wolle, vieles von eigner Meinung hineinbringen, er wolle diesen schreiben etwa in dem Sinne: erst bin ich Deutscher, in zweiter Linie Hohenzoller.[112]

Nachmittags weilte Viereck 2 Stunden beim K., der mit ihm die Broschüre redigieren wollte.

1.11. Unterhaltung zwischen K., Kleist, Viereck und mir über Magnetismus, Hypnose usw. K. hatte in begeistert-übertreibender Weise von dem s. Zt. (Nov. 21) zu Besuch hier weilenden Rutengänger einem Ingenieur Chemoulie (?) aus Frankfurt [a]/M[113] gesprochen. Gespräch ging dann über auf Magnetismus. In gewisser Weise K. Anhänger, erzählte wie z. B. er der Kaiserin durch einfaches Streichen über die Stirn die Migränekopfschmerzen vertrieben habe. Daß irgendetwas existiere, glaubt er fest, aber verurteilt rücksichtslos den Unfug, der mit Medien, Geisterbeschwörungen etc. getrieben würde. Diese Möglichkeit leugnet er absolut, sie widerspräche

[108] Max Friedländer (1852–1934), Musikwissenschaftler, Mitglied der Kommission für das Volksliederbuch; dies. (Hg.): Volksliederbuch für Männerchor, herausgegeben auf Veranlassung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II., Leipzig 1906; dies. (Hg.): Volksliederbuch für gemischten Chor, herausgegeben auf Veranlassung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II., Leipzig 1915.

[109] Julius Röntgen (1855–1932), Pianist und Komponist, stammte aus Deutschland; seit 1877 Klavierlehrer an der Musikschule in Amsterdam.

[110] Vgl. dazu die Schilderung bei Viereck, Eine Woche beim Kaiser, 57.

[111] Möglicherweise dachte Wilhelm II. an den Marsch Oranje-Nassau.

[112] Ein Aufsatz Vierecks über Wilhelm von Preußen ließ sich nicht auffinden.

[113] Haehners Fragezeichen kann nicht aufgelöst werden: Die Person war nicht zu identifizieren. Siehe Eintrag vom 12.11.1921, S. 293.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch durchaus seinem christlichen Glauben. Der s. Zt. berühmte Magnetiseur Böllert (?)[114] habe versucht, auch ihn einmal unter seinen Willen zu bekommen, habe ihm mit seinen fast teuflisch stechenden Augen scharf in die Augen geblickt. Diesen [34] scharfen Blick habe K. in gleicher Weise erwidert. Nach kurzer Frist habe B. von K. abgelassen und erklärt, er könne mit ihm nichts tun, K. habe scheinbar denselben starken Magnetismus wie B. Ob das stimme, wisse K. nicht, er habe es auch nie versucht, er halte es auch zu gefährlich das zu erproben, wo man sich über die Grenzen und die Wirksamkeit an sich noch gar nicht recht klar wäre. –

Kleist sagte mir, daß vom 1.I.23 als Maschinenschreiberin ein Frl. v. Schulz[115] herkäme. Er ahnte nicht, daß das noch „geheim" gehalten werden sollte und merkte nur an meinem Fragen, daß er sich verplappert hatte. Mit den hiesigen höfischen Allüren ist er eben doch noch nicht recht vertraut! –

Vorgestern ist das Buch des Kaisers herausgekommen. K. sehr stolz auf sein Werk, verkündete, daß es einen buchhändlerischen Erfolg gehabt wie kaum ein Buch zuvor. Sein Verleger habe berichtet, daß von der Auflage von 300 000 Exemplaren bereits 220 000 verkauft seien!

2.11. Die Regierungsbildung durch Mussolini[116] in Italien, der vollständige Sieg der Faszisten[117] gibt K. Veranlassung wieder zu verurteilen, daß es jammerbar sei, wie diesen schlappen Italienern gegenüber das deutsche Volk sich benähme. Was täten all die Feldmarschälle, Generale, Stabsoffiziere denn in Deutschland, womit beschäftigten sie sich? – Mit Warten! Keiner fände den Mut, um endlich einmal aufzustehen, die Regierung zum Teufel zu jagen, einen Diktator einzusetzen, sie seien alle zu feige dazu!

Ankunft Krpz.

Ilsemann erzählte mir, daß man jetzt schon gegen den nicht zur [35] Gontardklique gehörenden neu kommenden Hofmarschall, Oberstlt. a. D. von Loën, zu intriguieren begänne. Moltke hätte bereits erklärt, der könne ja nicht immer hier bleiben, er müsse sich mit ihm und Rebeur in das Amt wohl teilen müssen, denn sonst würde er es hier wohl nervös nicht durchhalten können.

Moltke hatte sich anscheinend Viereck gegenüber (weil der eine Broschüre schreibt, in der auch Moltke sich erwähnt finden will und wohl auch findet) als den eigentlichen Hofmarschall aufgespielt. Es wäre Moltke sehr peinlich gewesen, als infolge einer zufälligen Bemerkung Kleists Viereck dahintergekommen wäre, daß er „nur" der „Vertreter" sei. Typisch

[114] Theo Böllert (gest. 1889), Hypnotiseur aus Berlin-Charlottenburg. Vgl. Albert Moll: Der Hypnotismus, 2. Aufl. Berlin 1890, 337 sowie Der Hypnotismus, sein Nutzen und seine Gefahren, in: Die Gartenlaube, Jg. 1888, 462–467, bes. 466.

[115] Da Haehner keinen Vornamen überliefert, konnte diese Person nicht identifiziert werden.

[116] Benito Mussolini (1883–1945), der Duce – also Führer – des italienischen Faschismus, war von 1922 bis 1943 Ministerpräsident des Königreichs Italien. Seit 1925 regierte er de facto als Diktator eines faschistischen Regimes. Martin Clark: Mussolini, Harlow u. a. 2004.

[117] Haehners Schreibweise orientiert sich am Italienischen – „fascisti".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für die Art der Dienstführung und Amtsauffassung Moltkes sei (nach Ilsemann) heute Morgen folgende kleine Episode gewesen. Moltke habe sich bei der Morgenandacht gedrückt, als er von Kleist interpelliert wurde, wo er geblieben, sagte M., in Gegenwart Vierecks, er hätte eine „Besprechung" mit dem „Oberhofgärtner"!! (der brave Holländer Nieboer[118], der einzige Gärtner im Hause!).

Nachmittags bei Kprz gewesen. Der Kammerdiener kam mir entgegen, mit der Mitteilung, daß Kpz. bei Frl. v. Kotze sei, wo sich auch – die Heemstra befinde! Wartete in Kpz. Zimmer, kam nach einiger Zeit in Begleitung der beiden Weiblichkeiten. Bei meinem Anblick wurde Kpz. feuerrot. Als wir nachher allein, fragte er mich, was ich wohl gedacht, als die Heemstra mit ihm auftauchte. Ich machte aus meiner Verurteilung dieser Aufdringlichkeit kein Hehl. Kpz. wurde daraufhin zuerst sehr schweigsam, dann aber meinte er: er wolle die Sache langsam im Sande verlaufen lassen, ein brüskes Abbrechen dürfe doch nicht geschehen, damit sie nicht merke, [36] was mit ihm los wäre. Ich gab Kpz nochmals eindringlichste Warnungen, er hätte sich noch viel übleres holen können, bei dem Lebenswandel der Heemstra würde mich eine syphil. Erkrankung durchaus nicht überrascht haben. Das gab ihm scheinbar doch sehr zu denken.

3.11. K. hatte von Prinzeß Briefe, sie wüßte sich vor Gratulanten nicht zu lassen. Krieger-Bürger-Schützen- usw. Vereine kämen in corpore[119], es wäre ein fortwährendes Zu- und Abströmen von Gratulanten. Und immer hieße es, sie solle mit ihm doch bald wieder zurückkehren. K. habe auch von einer Engländerin, einer Theosophin, Glückwünsche erhalten. Darin teile sie ihm mit, daß sie vorausahne, wie bedeutungsvoll dieser Schritt für ihn sein werde. K. meinte dazu, ob das Zusammentreffen seiner Heirat jetzt mit dem Erfolg der Faszisten vielleicht bedeutungsvoll sein könne, daß dadurch die Geister auch in Deutschland aufgerüttelt würden? Man könne doch niemals wissen!

Adalberts kommen nicht, er hat angeblich irgendein Beinleiden! Ob „gemachte" Krankheit, weiß ich nicht, halte ich bei der „Schusterei"[120] Adalberts bei seinem Vater nicht für wahrscheinlich.

Eintreffen heute Berg, Prinz Heinrich, Müldner. Von den Kindern kommt, außer Kpz, nur noch Eitel Fritz.

4.11. Ankunft Fürst Reuss (j. L.)[121] vormittags, K. ging, als ich vormittags zum Schloß kam, mit Berg im Garten, des Fürsten wartend. In

[118] Gerrit Nieboer (1883–1953) war der „Oberhofgärtner" von Haus Doorn.
[119] Geschlossen, als Körperschaft.
[120] Zu diesem Sprichwort siehe Eintrag vom 4.4.1921, S. 225.
[121] Fürst Heinrich XXII. Reuss älterer Linie, der Vater Hermines, war 1902 gestorben. Seither regierte sein einziger Sohn Heinrich XXIV. Er war allerdings infolge eines Unfalls regierungsunfähig, weshalb die Regentschaft durch Männer aus der jüngeren Linie des Hauses ausgeübt wurde. Seit 1908 war das Heinrich XXVII. jüngerer Linie (1858–1928), der seit

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Amerongen kommen heute Prinz Eitel und Fürst Fürstenberg an. Nachmittags hier Eintreffen von Prinzessin Adolf Schaumburg-Lippe[122] aus Bonn, die niemand erwartet hatte. Abends trifft Braut ein, begleitet von D'land aus von Admiral v. Rebeur, an der Grenze empfangen [37] durch Ilsemann und seine Frau (geborene Gräfin Bentinck!!!). Mit demselben Zuge treffen Fürst und Fürstin Stolberg-Rossla[123], Schwager bezw. Schwester der Braut ein.

Hofprediger Vogel[124] ebenfalls gestern angekommen.

Abends vor dem Essen nochmals bei K. gewesen. Mußte warten, weil gerade Haarschneider da war. Kammerdiener behauptete: Wir müssen uns doch etwas jünger machen!

K. still, aber nicht in gedrückter oder besonders ernster Stimmung. Man merkte ihm nervöse Spannung an, die er mit Kraft zu beherrschen suchte.

5.11. Hochzeitstag, trübes Wetter, kein Hohenzollernwetter.

Auf dem Wege zum Schloß sahen wir am kleinen Brückchen noch das kaiserliche Auto stehen, Gardinen allseitig heruntergelassen. K. war noch nicht aus dem Schlosse gekommen, deswegen warteten wir noch im Garten. Kurz darauf erschien K. nur begleitet von seinem ersten Kammerdiener. Prachtvolles Bild, würdevolle Erscheinung des K., majestätisch im wahren Sinne. Feldgraue Generalsuniform mit orange Band des Schwarzen Adlers, hohe Stiefel. Nach seiner Abfahrt gingen wir weiter zum Schlosse zu, wo in der Halle Fürst Fürstenberg, Eitel Fritz, die Stolbergs und das jüngste Kind der Braut, Oberst v. Kleist, Müldner schon versammelt waren. Allmählig Eintreffen der übrigen Hochzeitsgäste, darunter Fürst Reuss j. L., gleichend Feldmarschall Hindenburg, aber kleinere und unbedeutende Ausgabe und Prinzessin Schaumburg. Über deren Aussehen allgemeines Entsetzen, auf ihrem Gesicht steht ihr Lebenswandel[125] so deutlich geschrieben, wie man es nur [38] wünschen kann. Man glaubt einer Bordellwirtin gegenüber zu stehen, der krasseste Gegensatz zu ihrer schlichten, liebenswürdigen Schwester Margarete von Hessen. Dabei versuchte die Prinzeß noch im Gespräche eine gewisse Art von „Augenflirt".

1913 zugleich Fürst im Staat Reuss j. L. mit Gera als Hauptstadt war. Er war damit der letzte regierende Fürst in Reuss-Gera.

122 Viktoria von Preußen (1866–1929), eine Schwester Wilhelms II., heiratete 1890 Adolf zu Schaumburg-Lippe (1859–1916), der von 1895–1897 die Regentschaft über Lippe-Detmold führte, aber im Lippischen Erbfolgestreit unterlag. Sie lebten in Bonn, im heutigen Palais Schaumburg. Sie heiratete in zweiter Ehe den russischen Emigranten und Hochstapler Alexander Zoubkoff (1901–1936).

123 Christoph Martin zu Stolberg-Rossla (1888–1949), preußischer Standesherr, seit 1911 mit Ida Reuss ä. L. (1891–1977), einer Schwester Hermines, verheiratet.

124 Johannes Vogel (1873–1933), evangelischer Pfarrer an der Kadettenanstalt in Plön, seit 1912 an der Garnisonskirche in Potsdam mit dem Titel eines Hofpredigers.

125 Zu ihrem Leben vgl. Barbara Beck: Wilhelm II. und seine Geschwister, Regensburg 2016, 92–118, bes. 114f. sowie ihre zuerst im Bonner Generalanzeiger erschienenen Memoiren: Viktoria Zoubkoff geb. Prinzessin von Preußen: Was mir das Leben gab – und nahm, Bonn 2005, 137–142.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Halle war zur Kapelle umgewandelt, Altar aufgebaut zwischen Tür des Gobelin- und Tür des Rauchzimmers, Wanddekoration hinter Altar wundervoller Perserteppich, ringsherum Blumenarrangements, Lorbeerbäume und Topfpflanzen, sehr geschmackvoll arrangiert. Einziger äußerer Schmuck des Hauses war dicke Tannengirlande über die Vorderkante des Balkons zu beiden Seiten etwas herabhängend und Lorbeerbäume auf beiden Seiten der Treppenstufen. Von dem Rondell bis herauf zu Halle Weg teppichbelegt.

Vor Altar zwei Sessel mit kleinem Knieschemel davor, dahinter Sessel- und Stuhlreihen für die Geladenen. Halle war dicht besetzt. Die deutschen Herren meist in Uniform, von denen die schwarze silberverschnürte Totenkopfhusarenattila[126] des Kronprinzen am meisten in die Augen fiel, übrige in Feldgrau, nur Graf Bentinck-Zuylestein in seiner alten blauen Gardedragoneruniform. Der arme Prinz Eitel konnte mit seiner erschreckend-massigen Figur fast Mitleid erregen. Fürstenberg als Gardedukorps famose Erscheinung, Fürst Stolberg, Rittmeister der 3. Gardeulanen, etwas unbedeutende Erscheinung, geschmückt mit Komturkreuz[127] und Stern des ihm am Vorabend von K. (dem neuen Schwager) verliehenen Hohenzollernschen Hausordens. Graf Bentinck-Amerongen als rotberockter Johanniter, den ebenfalls am Vorabend verliehenen [39] Hohenzollernschen Hausorden mit der Kette tragend. Berg im blauen Frack der Kammerherrn (? oder höherer Rang?).[128] Die blauen Marineröcke des Prinzen Heinrich und des „Herrn vom Ehrendienst“ Adm. v. Rebeur etwas Abwechslung in das Feldgrau bringend. Die Sterne, Orden und breiten Ordensbänder gaben dem ganzen Bild weiter eine glänzende und farbenprächtige Note.[129] Die schwarzen Fracks der Holländer wirkten darin fast schmucklos. Alles in Allem, gehoben noch durch die hellen Gesellschaftstoiletten der Damen ein wundervolles glänzendes Bild, trotz der verhältnismäßigen Kleinheit der Hochzeitsgesellschaft, höfischen Glanz und Prunk zeigend, wozu die Tracht der Diener in ihren Gala-Livreen mit Escarpins auch das Seine beitrug.

Als Alles versammelt war, erschein das neuvermählte Paar, das im dichtgeschlossenen, innen mit roten Rosen geschmückten Auto den Weg vom Torgebäude, wo Civiltrauung stattgefunden hatte, zurückgelegt hatte. K. führte Prinzessin am Arme. Haltung und Erscheinung d. K. prachtvoll, sie viel weniger majestätisch wirkend, kleine etwas „pummelige“ Figur. Kleid sehr schöner hellmauve[130] Panne[131], bloße Arme, langen und breiten Hermelinschal umgeschlagen, breiter schwarzer Hut mit weißem Aufschlag und Reiherfedern. In der Hand Orchideenbukett, das auf eine breite graue

126 Attila ist die Bezeichnung für den Uniformrock der Husaren, mit einer typischen Schnurverzierung.
127 Ordenskreuz, das an einem Band um den Hals hängt.
128 Haehner erweist sich unsicher in der Zuordnung von Uniform und Rang, zumal Berg 1921 offiziell zum Hausminister ernannt worden war.
129 Vgl. dazu die „vorläufige Ansage“ und Zeiteinteilung anlässlich der Hochzeit: HAStK, Best. 1193a, A 82.
130 Malvenfarben.
131 Panne ist die Bezeichnung für einen besonders glänzenden Samt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Straußfeder aufmontiert war.[132] Während des Einzuges des Paares Orgelspiel. Nach Einnahme der Plätze durch das Paar Beginn der kirchlichen Handlung mit Gesang. Es berührte mich als ich das Programm für die Trauung las, ganz eigenartig, daß als Lieder zu der Handlung gerade 3 Lieblingslieder der verstorbenen [40] Kaiserin gewählt waren, die wir zudem bei der Trauerfeier an ihrem Sarge gehört hatten. Predigt von Vogel sehr packend, ausgezeichnet gesprochen.[133] Tiefe Bewegung ergriff einen, als er von der † Kaiserin sprach und wie er ihrer gedachte. Diese Bewegung merkte man auch deutlich den beiden anwesenden Söhnen, vor allem Prinz Eitel an, während Kprz sich mehr zusammenriß und toternst dastand. Auch des K. Gesicht zeigte während der ganzen Handlung große Ergriffenheit, man sah, wie es ihn innerlich doch gepackt hatte. Die Braut dagegen war ganz kühl, ohne jede Regung, irgendein Ausdruck von Bewegung war auf ihrem Gesichte nicht zu finden, fast fremd, gleichgültig saß sie auf ihrem Sessel. Während der Ansprache redet Pfr. Vogel sie immer als „durchlauchtigste Prinzessin“ an. Als er nach dem Ringwechsel, bei dem man von ihr eigentlich ein lauteres, kräftigeres „Ja“ erwartet hätte, sie zum ersten Male als Kaiserin bezeichnete und mit „Majestät“ anredete, ging ein Ruck durch den Kprz, als wenn er noch einmal Widerstand dagegen leisten wollte, daß eine andere an die Stelle seiner Mutter gesetzt wäre, als wenn er damit zeigen wollte, wie er innerlich sich dagegen verwahre, daß die neue Frau „Kaiserin“ wäre. Gesang schloß die tief eindrucksvolle Feier, tief eindrucksvoll bei allen wohl dadurch, daß an dem Tage ganz besonders im Innern der † Kaiserin gedacht und man dies in den Worten des Pfarrers auch ausgedrückt fand. Nach der Trauung sollte das Paar ins Gobelinzimmer gehen, um dort die Glückwünsche entgegenzunehmen. Etwas taktlos und wenig geschmackvoll mutete es an, als die neue Frau mit dem K. per Arm, sich vor dem [41] Weggehen vom Altar herum drehte und ihr jüngstes Kind an die Hand nahm. Da die schmale Zimmertür nur Platz für 2 zum gleichzeitigen Durchtritt gewährt, wurde das Kind etwas hinterher hindurchgezogen. Das Ganze kam mir vor, als wenn sie vor den Augen aller Gäste damit die gute und allzeit liebevolle Mutter schauspielern wollte. K. nahm die Glückwünsche mit einer gewissen übertrieben lauten Fröhlichkeit hin, hinter der sich entschieden eine ziemliche Nervosität verbarg. Die hohe Frau dankte mit äußerster Liebenswürdigkeit, riesig gewandt und fast souverän die Situation beherrschend, für jeden ein richtiges und passendes Wort findend, ohne jede Verlegenheit. Während dieser Gratulationskour hatte sie wieder das Kind die ganze Zeit an sich angeschmiegt gehalten. Fast auffallend war die reinliche Scheidung

[132] Bilder des Hochzeitspaares, die der Beschreibung Haehners entsprechen, wurden zeitgenössisch als Bildpostgarten verbreitet. Das Bild ist über Ullstein Bild (https://www.ullsteinbild.de) unter der Mediennummer 01076864 abrufbar.

[133] Seine Hochzeitspredigt wurde veröffentlicht: Ansprache zur Vermählung seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. und Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht der Frau Prinzessin Hermine von Schoenaich-Carolath Prinzessin Reuß ältere Linie, Haus Doorn, den 5. November 1922, Leipzig 1922.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der beiden Familien, hie Hohenzollern, hie Reuß, Connex kam auch kaum zustande. Gespeist wurde an großer Tafel im Eßzimmer, Teilnehmer Familienmitglieder, Pfarrer, Berg, Rebeur und sämtliche geladenen Holländer, zweite Tafel im Marschallzimmer: Teilnehmer Moltke Ilsemann, Müldner, Kleist, Frl. v. Kotze, die zwei Hofräte und ich! Bei uns an der Tafel herrschte ziemlich trockene, eingeschnappte Stimmung wegen dieser Platzanordnung. Nach dem Essen wurde noch kurze Zeit im Gobelinzimmer herumgetreten, dann verabschiedete das neuvermählte Paar die Gäste ziemlich bald. –

Im Anschluß an die Feier ging ich zu Berg. Fast die ersten Worte, die er zu mir sprach, waren: „ich habe Ihnen damals gesagt, daß, obschon ich eine heikle Aufgabe bei der Przssn [42] zu erfüllen hatte, ich sie als klug und vom besten Willen erfüllt fand, daß sie mir zwar nicht gerade sympathisch wäre, daß ich aber hoffen möchte, es ginge gut. Sie hat mir auch heute wieder sehr liebenswürdig gesagt, sie wisse, wie in Treue ich dem K. ergeben wäre, sie hoffe, daß wir Beide jetzt zu seinem Besten zusammenarbeiten und keine Gegner sein würden. Und doch sage ich Ihnen jetzt, die Sache geht nicht gut!“ – Als ich ihm mein Erschrecken darüber zeigte, sagte er weiter, die Frau werde es darauf anlegen und auch fertig bringen, den K. immer mehr zu isolieren, sie werde ihn von seinen alten Anhängern allmählich ganz trennen und ihn ganz unter ihre Herrschaft bekommen. Sie wäre sehr ehrgeizig, er habe mit ihr in puncto Heiratskontrakt und Apanage[134] die schwersten Auseinandersetzungen gehabt. Was er, Berg, im Interesse des Hauses Hohenzollern – denn er vertrete nicht nur die des Kaisers sondern auch die der Kinder – der Darlegung und Durchsetzung für nötig erachtet habe, sei von ihr immer gleich dem K. geschrieben worden. Der hätte ihm dann stets befohlen, den Wünschen der Prinzessin nachzugeben. So sei z. B. wegen der Gleichstellung evtl. zu erwartender Kinder verhandelt worden. Sie, Pzssn., habe von vornherein verlangt, daß sie absolut die gleichen Rechte im Namen und in vermögensrechtlicher Hinsicht haben sollten, wie die anderen Prinzen des königl. Hauses. Dem letzteren sei er entgegengetreten, da die ganzen Apanageverhältnisse nun anders seien, ersterem habe er zugestimmt, da nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch[135] [43] eine andere Lösung gar nicht in Betracht gekommen wäre. Das wäre auch wieder von ihr an K. berichtet worden, der der Przssn Vorschläge anzunehmen befahl. Berg habe dann aber in einer längeren Unterredung die Pzssn. zu seiner Auffassung umgestimmt. – Sie hetze übrigens jetzt schon in recht erheblicher Weise, er wolle mir einen Brief vorlesen, den K. ihm geschrieben, ohne sich darüber bewußt zu sein, wie der Inhalt ihn, Berg, ganz besonders berühre. Der Brief sei die wörtliche Abschrift eines Briefes der Przssn, daß K. in diesem Briefe für Berg (seinen Duzbruder) die Anrede Excellenz gebrauche, liege nur daran, daß der Brief evtl. von seinem Vertreter geöffnet werden müßte. Ich überzeugte mich

[134] Finanzielle Zuwendung zum Lebensunterhalt innerhalb adliger Familien.

[135] Im Original hierfür gestrichen ist die seitenübergreifende Formulierung „jetzt geltenden deutschen Gesetz“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

davon, daß der Brief in der Tat von K. geschrieben war. Darin legte die Przssn dar, wie unangenehm ihr die Schwierigkeiten seien, die sich in der Frage des Heiratskontraktes ergäben. Sie glaubte doch, daß das alles viel weniger scharf geführt werden könne. Sie beide seien doch reife Menschen, die sich in verständnisvoller inniger Liebe zu einander gefunden hätten. Wenn er, K. aber nicht andere Direktiven gäbe, dann zerbräche etwas in ihr, dann käme sie mit anderen Gefühlen zu ihm hin. Und sie wolle ihm mitteilen, daß sie sich strikte weigern würde zu unterschreiben, wenn ihr am Hochzeitstage nicht ein anderer Kontrakt vorgelegt würde. (Diesen Passus, erklärte Berg, habe K. veranlaßt ihm Nachgeben zu befehlen, wo Berg aber doch seine Ansicht durchgesetzt habe.) Sie wisse auch, daß verschiedene Männer, die K. treu ergeben schienen [44] es nicht ehrlich mit ihm meinten, Namen wolle sie jetzt noch nicht nennen, das werde sie später einmal tun. Sie wolle ihn jetzt nur gewarnt haben. – Das ginge natürlich gegen ihn, meinte Berg zu mir, der K. habe in seiner Harmlosigkeit das alles mit abgeschrieben, ohne zu wissen was er damit tue. B. fand es auch nicht besonders geschmackvoll, daß K. so wörtlich mit den Liebesbeteuerungen abgeschrieben habe. Über den Charakter der Przssn. habe er ferner erfahren, daß sie in der ganzen Carolathschen Verwandtschaft abgelehnt würde, überall, wo sie gewesen, blieben hinterher immer „6 Leichen“ auf der gesellschaftlichen Strecke. Sie hetze kolossal, dieser üble Hetzbrief bewiese das ja auch. Wenn ihr etwas nicht passe und sie starken Widerstand finde, könne sie maßlos werden, sie würde, wie ihre Verwandten es bezeichnet hätten: ordinär! In Geldforderungen sei sie recht wenig fair. In Anbetracht der pekuniären Verhältnisse des Hauses und da sie doch von ihrem Wittum[136] wohlhabend sei, habe er die Hälfte der Apanage eines Prinzen vorgeschlagen. Man müsse dabei bedenken, daß diese mit ihrer Apanage ihre ganze Familie zu unterhalten hätten, die Przssn dagegen nichts für ihren Unterhalt zu tun brauche, ja, daß ihre Kinder und Dienerschaft im Hause des K. mit wohnten und mit verpflegt würden. Sie habe dagegen das 1½fache verlangt! Endlich habe man sich auf ¾ geeinigt.

Ich sprach mit Berg über den Brief, den Przssn im September nach dem Dementi der Verlobung an K. geschrieben, und daß man dies [45] Schreiben doch dazu hätte benutzen sollen, den K. noch in letzter Stunde von seinem Schritte abzubringen. B. meinte, das sei doch nicht möglich gewesen, K. würde ihm entgegengehalten haben, daß er K. sie doch besser kenne oder ob er etwas Positives wisse gegen die Przssn. Berg sagte, daß er dies natürlich nicht gehabt hätte, sie wäre aus regierendem Hause, sie sei reich, sodaß für die Kinder nicht absolut mitgesorgt werden müßte, klug, anscheinend gute Mutter und gute Wirtschafterin. Alles andere sei ihm nur gerüchteweise zugetragen worden, damit hätte er beim K. natürlich nichts

[136] Bezeichnet ein Vermögen, das dazu bestimmt war, einer verwitweten Frau lebenslänglich zur Versorgung zu dienen. Es konnte sich um eine Mitgift des Brautvaters handeln, aber auch um eine vom Ehemann dazu bestimmte Morgengabe.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anfangen können. Geheiratet würde doch, unter allen Umständen, K. hätte sich niemals davon abbringen lassen. Ich könne sagen, was ich wolle, er hielte K. nicht mehr für normal. Ich hätte ihm s. Zt. einmal vom Johannistrieb[137] bei K. gesprochen. Wenn sich dieser Trieb bei einem Manne, den er als anständigen und lauteren Charakter stets gekannt habe, in einer Weise äußere, über die er sich aber nicht weiter auslassen könne, so sei der Betr. eben in seinen Augen nicht mehr normal, da seine jetzigen Handlungen den früheren direkt ins Gesicht schlügen. Ich trat dagegen auf und fragte B. worauf er denn ein so scharfes Urteil stütze. Nach einigem Hin- und Herreden, nachdem ich ihm schließlich gesagt hatte, ich wisse es jetzt, kamen wir denn auch richtig zusammen. Es war ein Brief, den das Frauenzimmer Heemstra angeblich vom K. erhalten haben wollte, worin er ihr, wenn sie nicht seine Frau werden könnte, das Konkubinat[138] anbietet und in der übelsten Weise sexuelle Dinge be[46]handele. Diesen angeblichen Brief hatte das Frauenzimmer dem Kronprinzen „voller Entrüstung" zu lesen gegeben. (Diese Entrüstung stellte sich aber anscheinend erst lange hinterher heraus, da K. ihr wohl nicht geschrieben, seit die Angelegenheit mit der Przssn schwebte also seit Juni! Außerdem hatte er diese „edle" Dame nicht gehindert während des Sommers in ihrer üblich-aufdringlichen Weise K. mit Beschlag zu belegen, wenn sie ihn irgendwo traf und auch in Haus Doorn weiterhin sich einzudrängeln.) Ich sagte B. daß ich an diesen Brief nicht eher glaube, als bis ich selber gesehen, daß er von der Hand des K. herrühre. Ich schilderte B. dann des näheren den Charakter und Lebenswandel, sowie den Leumund dieser Kronzeugin, auch daß ich beim Kprz s. Zt. dieselbe Ansicht vertreten und ihn über die Persönlichkeit aufgeklärt hätte. Kprz habe aber damals die Mitteilungen über die Heemstra nicht glauben wollen. (Er war von ihr damals zu sehr eingenommen und erklärte, es würde über sie so viel geklatscht.) Mittlerweile sei er über die Zwischenträgerin auch etwas mehr aufgeklärt. Berg nahm meine Worte mit sichtlicher Erleichterung hin. Im Anschluß daran sagte ich noch, die Kronprinzessin solle doch mehr wie einmal im Jahre herkommen, das würde sehr gut sein, die Stimmung in D'land, die für Krpzssn. schon stets gut gewesen, schiene ja jetzt auch für Krpz. besser zu werden und da es doch von Vorteil, wenn durch häufigere Besuche der Krpzssn den Gerüchten über eine schlechte Ehe entgegengetreten würde.

[47] Das wäre vielleicht auch gut für die Veranlagung des Krpz in einer bestimmten (sexuellen) Richtung hin. Berg antwortete, das sei zweifellos richtig. Aber die Krpzn. wolle das nicht, sie wolle sich eben gewissen Dingen nicht mehr aussetzen! – Über die äußerst ungeschickte Anordnung der Fest-

[137] Begriff aus der Botanik, bezeichnet den zweiten Blattaustrieb innerhalb eines Jahres, der bei einigen Laubbäumen zu beobachten ist. Da dieser zweite Austrieb regelmäßig um den Johannistag im Juni zu beobachten ist, erhielt dieses Phänomen seinen Namen. Im übertragenen Sinne umgangssprachlicher Hinweis auf aktive Sexualität nicht mehr junger Menschen.

[138] Eheähnliche Gemeinschaft ohne offizielle Eheschließung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tafeln an beiden Tagen äußerte sich Berg sehr abfällig. Nach dem Programm hätte er erwartet, daß gestern Abend die ganzen Deutschen versammelt sein würden, daß gewissermassen eine im deutschen Kreise intime Vorfeier gehalten werden würde und daß zu dem Zweck die ganzen Kleidungsvorschriften ergangen wären. Statt dessen hätte er nur den kleinen Kreis der zufälligen Schloßbewohner vorgefunden, es sei alles wie auch an anderen Abenden hergegangen. Dazu hätte er sich wahrlich seinen blauen Frack nicht anzuziehen brauchen. Die besondere Anordnung einer Marschalltafel am heutigen Tage mit ihren 8 (!) Gästen mißbilligte er stark. Er hätte sich infolge all der anderen Angelegenheiten in Berlin nicht auch noch darum kümmern können, sonst wäre das vermieden worden. – In der weiteren Besprechung persönlicher Zukunftsfragen bezl. meiner Niederlassung in A'dam fand ich B. sehr entgegenkommend und erhielt von ihm feste Zusagen, nicht die gewundenen aalartigen „Überlegungs"phrasen, wie sie sonst üblich sind.

Nach meinem Weggange traf ich Krpz im Garten. War ziemlich ernster Stimmung und besprach kurz mit mir die vorhergegangene Feierlichkeit. Als ich ihm sagte, wie man an diesem Tage nicht nur aus sich selbst, durch die Worte des Pfarrers [48] sondern auch durch die Lieder, Lieblingslieder der † Kaiserin, zu dem Gedenken an die Verstorbene hingeführt worden wäre, wandte er einen Augenblick das Gesicht beiseite und wischte sich mit der Hand anscheinend eine Träne aus den Augen. Dann aber sprach er ziemlich entrüstet über die Wahl gerade der Lieder zu diesem Tage und fand es besonders „geschmacklos", daß sein Vater genau denselben Spruch zu seiner zweiten Trauung gewählt hätte, wie er ihn bei seiner ersten Heirat gewünscht hätte. Abends waren die Teilnehmer am Hochzeitsmahle beim Grafen Bentinck-Amerongen zu Tische geladen. Sehr große Aufmachung aber ziemlich ödes Fest. Przssn Schaumburg war am selben Nachmittage bereits nach Bonn zurückgefahren, ebenso Fürst Fürstenberg schon wieder abgereist, Fürst Reuss auch nach D'ld zurückgekehrt. Fürstin Stolberg-Rossla, Schwester der Braut, etwas näher beobachtet, hübsches Gesicht, viel feiner geschnitten wie das der neuen Frau, aber im Wesen viel ungewandter und süßlich-affektiert. Wie ich nachher hörte, wird sie durch Schwerhörigkeit sehr gehindert. /Müldner bezeichnete mir die Mitnahme des Kindes durch die Przssn nach der Trauung als: direkt lachhaft. Es ging aus seinen Worten hervor, daß er sich mit Krpz darüber wohl unterhalten hatte./[139]

6.11. Kleist, der nachmittags bei uns war, erzählte, daß zu ihrem großen Erstaunen für den heutigen Morgen die Morgenandacht wie gewöhnlich angesetzt gewesen und K. nebst Frau in der Tat um ¾9 dazu erschienen waren. Die Stimmung sei recht gut gewesen. Kprz und Przssn Margarete hätten aber vorgezogen nicht daran teilzunehmen. Prz. Heinrich ist nach

[139] Dieser Abschnitt muss später hinzugesetzt worden sein, denn er wurde im Original in eine halbe Zeile gezwängt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Amerongen übergesiedelt, bleibt dort noch 1 Tag. Prz Eitel ist dort auch noch geblieben.

[49] 7.11. Im Marschallzimmer Zusammentreffen mit K. Sah sehr vergnügt aus und war auch in entsprechender Stimmung. Ging mit Ilsemann und mir in Garten, um noch etwas zu „arbeiten“. Erzählte, daß er bereits Spaziergang mit der „Kaiserin“ gemacht hätte, sie schritte ordentlich aus, es liefe sich mit ihr ganz famos. Von der Feier sprach er höchst zufrieden, habe doch alles wundervoll ausgesehen, habe ihn gefreut, den Holländern einmal zu zeigen, daß man eine solche Feier recht würdig und prächtig dabei auch in kleinem Kreise begehen könne, daß durchaus keine große Aufmachung dazu gehöre. Der Blumenschmuck fand seine besondere Anerkennung. Die Przssn habe doch ganz prachtvoll ausgesehen. Das Kleid habe ihr großartig gestanden, Stoff und Farbe seien würdevoll gewesen, entzückt wie sich die Beleuchtung im Kleide widerspiegelte, im Schatten dunkellila, im Lichte fast weiß glänzend, das Kleid habe er entworfen. Der Schmuck habe brillant dazu gestanden (Collier von großen Smaragden in Brillanten eingefaßt). Es sei dies alter reußischer Familienschmuck, soviel er wisse von irgendeiner Landgräfin von Hessen-Homburg[140] in die Familie Reuss gekommen. Auch am Montag Abend habe Przssn. einen Schmuck getragen, der ihr ausgezeichnet gestanden hätte. Es seien große persische Türkisen gewesen, die er schon lange besessen hätte, besonders auffallend durch ihre Größe, an und für sich ja sonst ein Stein, den man nicht mehr häufig trage. Diese habe er umfassen lassen und [50] es sei das der 800 Millionen Schmuck, über den sich die deutsche linke Presse so aufgeregt[141] und wodurch sie sich so furchtbar blamiert habe. Sie habe es ja nur getan um wieder einmal gegen die Hohenzollern zu hetzen, hätten sie sonst nichts, so versuchten sie es eben mit derartigen plumpen Lügen. I. M. habe eine so appetitliche Haut, zart, wundervolle Farbe, sie liebe häufiges Waschen und „puddelte“ sich ebenso gern mit Wasser und Seife wie auch er.

Kprz stände sehr nett mit ihr, ebenso gefiele sie und ihr Wesen seinem Bruder Heinrich recht gut. Von Prz Oskar habe er einen sehr netten Brief bekommen, auch General v. Stein, der ehemalige Kriegsminister, der selber Witwer sei, habe ihm ganz famos geschrieben.

Seine Schwester Schaumburg habe ihn durch ihr Aussehen entsetzt, dies scharfe Gesicht mit der fürchterlich dicken Puderlage sei ja ganz „schaudervoll“. Ilsemann erzählte mir nachher, daß K. am Samstag, als er sie zuerst

[140] Caroline von Hessen (1819–1872) heiratete 1839 den verwitweten Heinrich XX. Reuss ä. L. (1794–1859). Nach seinem Tod übte sie bis 1867 für ihren Sohn die Regentschaft aus. Sie war die Tochter des 1846–1848 regierenden Landgrafen von Hessen-Homburg Gustav (1781–1848).

[141] Vgl. z. B. Wilhelm der Notleidende. Ein Hochzeitsgeschenk für 800 Millionen…, in: Vorwärts, Morgen-Ausgabe, Nr. 514 v. 31.10.1922, 1. Die Formulierung über den „sogenannten 800 Millionen Schmuck“ stand ursprünglich nahezu wortgleich bereits drei Sätze zuvor und wurde von Haehner nachträglich hier platziert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gesehen und Przssn Schaumb. aus dem Zimmer gegangen, sich herumgedreht und gesagt hätte: die sieht ja aus wie eine alte „Schneppe“[142], mir ist ganz schlecht geworden, gebt mir mal gleich einen Cognak her. (Moltke bestätigte das.)

Ferner hörte ich noch von Ilsemann, daß Kleist und Moltke gestern Abend mit K. und Frau schon zusammen hatten speisen müssen, Frau habe gewünscht, die beiden, dem K. treu ergebenen Herrn noch etwas näher kennen zu lernen, bevor Kleist wieder abreise. Nach dem Essen sei [51] dann genau wie sonst der „Bolschewismus“[143] vorgelesen worden (Presseübersicht!) Ilsemann schimpfte wieder einmal darüber. Es sei gesagt worden, daß die beiden Majestäten 4 Wochen lang allein speisen wollten, nun ginge das gleich am ersten Abend schon wie früher wieder los. Er ist sehr pikiert darüber, weil er geglaubt hatte, nun all die Wochen um 1 nach Hause fahren zu können und dann nicht mehr zu erscheinen brauchte. Bei dem Essen in Amerongen am Montag Abend habe es eine ziemliche Auseinandersetzung zwischen Krpz und Eitel gegeben. Krpz habe Gontard sehr verurteilt, Eitel ihn sehr verteidigt. Krpz habe Eitel u. a. gesagt, er Prz Eitel kenne ihn Gont ja gar nicht mehr, die letzten 4 Jahre habe Eitel nie etwas mit Gont. zu tun gehabt, da habe der Mann sich als ein großer Schädling entpuppt. Eitel hätte sich aber nicht überzeugen lassen. Ilsem. habe den Prz. Heinrich auch nach der Persönlichkeit des Fürsten Reuss j. L., Hochzeitsgast, gefragt. Prz Heinrich habe nur eine vielsagende Geste nach der Stirn gemacht.

Am Spätnachmittag zur h. Frau gerufen, Augenbeschwerden. Empfang mit sehr großer Liebenswürdigkeit. Als ich bei der Untersuchung ihr scharf in die Augen sah, äußerte sie ganz abrupt: Ja, ich schiele! Nach Erledigung der ärztlichen Angelegenheit wurde ich weiter von ihr ins Gespräch gezogen. Beginn, wie ich K. fände und daß sie hoffe, ihm eine rechte Kameradschaft und Tröstung in seine Einsamkeit bringen zu können. Ich sprach von K. zu ihr in sehr warmen Worten und gebrauchte dabei den Ausdruck: so merkwürdig es von [52] einem Manne klinge, ich müsse sagen, daß man K. verehren und direkt lieb haben müsse. Sie unterbrach: ja, wenn Sie das sagen, weiß ich wie das gemeint ist, dann höre ich das auch mit großer Freude. Aber neulich hat Hr. v. Berg einen ähnlichen Ausdruck gebraucht und von dessen Seite muß ich mir das vollkommen verbitten. Erstauntes Aufschauen meinerseits! Sie fortfahrend: Es mag Ihnen wohl scharf klingen, wie ich über Berg urteile, aber das ist auch einer der zu der Sorte der Camarilla[144] gehört, die K. so furchtbar viel geschadet hat. K. in seiner Güte und

[142] Synonym zu Schnepfe, abwertende Bezeichnung für eine liederliche, heruntergekommene weibliche Person.

[143] Bei diesen „Bolschewismus-Vorlesungen“ handelte es sich um Auszüge aus der Presse, die Wilhelm II. selbst zusammenstellte. Ein Exemplar dieser dem „Bolschewismus“ gewidmeten Pressezusammenstellungen – nämlich die Nr. 352 v. 6.8.1921 – ist in Abschrift im Haehner-Nachlass vorhanden. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 134. Vgl. auch die „Bolschewismus“-Bestände in: HUA, (Ex-)keizer Wilhelm II, 4.3., Nr. 641e und 646–660.

[144] Eigentlich Privatkabinett, informelle Günstlingspartei, deren Einfluss auf dem direkten Zugang zum Monarchen beruht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinem Vertrauen ahnt gar nicht, wie schädlich diese Leute für ihn sind. Sie berührte dann das Treskow[145]-Buch (Von Fürsten und anderen Sterblichen) und meinte zu dieser Gesellschaft der Homosexuellen (sie sprach ganz ohne Scheu und Zurückhaltung darüber) gehöre auch Berg, ganz besonders aber Graf Rantzau, der Kammerherr, der mit Berg zusammen im Hausministerium arbeite, und dessen Anbeterei Berg geradezu widerwärtig wäre.[146] Vor Berg müsse man sich überhaupt sehr in Acht nehmen, er sei auch K. gegenüber durchaus nicht ehrlich. Mit ihm habe sie selber die schwersten Kämpfe auszufechten gehabt und da habe er sich oft ganz unerhört gegen sie benommen. Angeblich im Interesse des Hauses Hohenzollern sorgen wollend, habe er stets versucht zwischen K. und sie einen Riß zu schaffen und das Bestreben bis kurz vor der Hochzeit festgehalten. Widerlich habe er sich auch in der Frage des Heiratskontraktes benommen. Immer betone er Sparsamkeit [53] für alle Ausgaben des K., er selber beziehe angeblich kein Gehalt, habe sich aber Tagegelder bewilligt und reise nun dauernd auf Ks Kosten im Lande herum. Um die Angelegenheiten seines Herrn kümmere er sich gar nicht. Ich versuchte Berg dauernd zu verteidigen und in Schutz zu nehmen, betonte dabei, daß ich wiederholt und noch gerade in jüngster Zeit Bergs Entgegenkommen und Eintreten für mich dankbar empfunden, daß ich gerade auch ihm besonders dankbar dafür gewesen, daß er mir immer offen geraten, er mich den Fremdling über alles gut orientiert hätte, vor allem auch, daß er, wenn man ihn um etwas anginge oder fragte, wenigstens eine gerade klare Antwort stets gegeben und sich nicht so herum gewunden und unklar, halb so halb entgegengesetzt ausgedrückt hätte, wie ich es meist von den anderen hier erfahren hätte. Meine Verteidigung Berg ließ sie aber nicht gelten, dann kenne ich ihn eben nicht, sie habe ihn in den Verhandlungen, die sie mit ihm zu führen hätte, gründlich kennen gelernt. Jedenfalls offenbarte sie in ihren Worten einen gründlichen Haß gegen Berg und ich war verblüfft, mit welch rückhaltloser Offenheit sie gegen ihn bei mir zu hetzen versuchte. Sie betonte schließlich sogar, daß solche Männer nicht um den K. sein dürften. Ich bin nach diesem Gespräch fest davon überzeugt, daß sie nicht eher Ruhe geben wird, bis sie Berg von seinem Posten entfernt hat. – Dann ging sie auf Prinz Eitel über. Sie fände ihn ganz entsetzlich ausse-

[145] Hans von Tresckow (1863–1934), preußischer Kriminalbeamter in Berlin, zuständig für Straftaten im Zusammenhang mit §175. Vgl. Hans von Tresckow: Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars, Berlin 1922.

[146] In Hermines Äußerungen spiegeln sich die Gerüchte um Homosexualität innerhalb der sogenannten Hofkamarilla, die in der Eulenburg-Affäre zwischen 1907 und 1909 ihren Höhepunkt gefunden hatten. Diese hatte einen der größten Medienskandale im wilhelminischen Deutschland zur Folge und zerstörte die jahrzehntelange Freundschaft zwischen Wilhelm II. und Philipp zu Eulenburg. Vgl. Domeier, Der Eulenburg-Skandal; Peter Winzen: Das Ende der Kaiserherrlichkeit. Die Skandalprozesse um die homosexuellen Berater Wilhelms II. 1907–1909, Frankfurt a. M./New York 2010; ders.: Freundesliebe am Hof Kaiser Wilhelms II., Norderstedt 2010. Zur Einordnung vgl. auch Frank Bönsch: Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914, München 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hend, dabei tadelte sie [54] daß er auch gar nichts für sich täte, er sei durch und durch nur Materialist. Er wäre zufrieden, und hätte sich auch am besten dafür geeignet, wenn er in der Unteroffizierslaufbahn geblieben, dazu passe auch seine plumpe, rohe ungebildete Art. Ich erwiderte, indem ich die Sache mehr ins scherzhafte herüberzuziehen suchte, weil die Art, wie sie nun über den Sohn herzog, sehr peinlich mich berührte, etwas mehr militärischen Ehrgeiz traue ich dem Prinzen denn doch zu, er sei ja mit Leib und Seele Soldat, darin habe er seinen Beruf gefunden. Im übrigen sei er doch auch, wenn vielleicht hin und wieder etwas burschikos in seinen Ausdrücken, doch ein furchtbar gutmütiger und prächtiger Mensch. Antwort, ganz kurz: Er ist ein Nichts! Dann sagte sie mir noch einige Liebenswürdigkeiten in geradezu bestrickender Weise und entließ mich. Beim Fortgehen fiel mir ein, was einer ihrer Verwandten oder Bekannten von ihr gesagt haben soll: wenn sie irgendwo war, bleiben immer ½ Dutzend Tote auf der Strecke! Wir hatten es heute allerdings nur zu dreien gebracht, aber dafür war es auch erst der zweite Tag ihres Hierseins, wo sie sich gegen einen ihr doch vorläufig noch ganz Fremden gleich so äußert! Der Eindruck ist der, daß sie von sehr großer, fast bestrickender Liebenswürdigkeit sein kann, etwas Koquetterie wird auch beliebt, sehr klug, sehr gerade heraus, sehr präzise, jedenfalls sehr gefährlich, sie zum Feinde zu haben, sehr hetzen könnend. Eine Frau, bei der man viel zu viel [55] vorsichtig sein muß, als daß sie einem sympathisch werden kann, aber auch eine Frau, die welterfahren ist, mit der man menschlicher reden kann als mit dem stets etwas in den Wolken schwebenden K. Ich hatte keinesfalls bei ihr jemals die Empfindung mit einer „Majestät“ zu reden, das hat sie durchaus nicht an sich. Mit der Kaiserin hätte ich so nie gesprochen und nicht sprechen können.

8.11. Zur Vertretung Ilsemanns zum Huis kommend, wird mir gemeldet, daß K. und Sie nach außerhalb spazieren wollen, keine Begleitung gewünscht. Sie fängt früh an, das Leben K's umzugestalten! Nachher zum Torgebäude herauskommend, sehe ich natürlich Filmleute mit ihren Apparaten aufgebaut auf die Rückkehr des Paares wartend.[147] Holl. Kapitän wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten sich und sein Ämtchen äußerst wichtig nehmend, mal wieder in allen Zuständen daß beide jetzt schon so spazieren gehend, wo doch Presse- und Filmleute noch nicht alle abgereist seien. K. wurde dann Auto nachgeschickt, das dichtgeschlossen zu einem anderen Tor zurückkam. Der Sturm im Wasserglase des holl. Kapitäns war also einmal wieder glücklich abgeebbt. Nachher bei Zeitungslektüre beschwerte sich K. über die verfl. Neugier der Filmjünglinge und freute sich sehr, daß er ihnen Schnippchen geschlagen hätte. In den nächsten Tagen sei es allerdings mit Spazierengehen außerhalb des Parkes nichts mehr. Vorschlag, mit

[147] Einige der Filme, die anlässlich und nach der Hochzeit Wilhelms II. mit Hermine entstanden, sind über Youtube abrufbar, aber bisher nicht systematisch analysiert. Siehe auch die Einleitung zu dieser Edition.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Auto herauszufahren und draußen im Walde auszusteigen und wieder [56] ungesehen zurückzukommen, wurde lebhaft zugestimmt.

9.11. Zweiter ärztlicher Besuch bei Ihr, der an Augen nichts mehr fehlt. Voller Lob über meine ärztliche Kunst; kommt mir immer so vor, als ob sie sich eine kleine Anhängerschaft hier zunächst verschaffen will.[148] Nachmittags gab ich der Kammerfrau verschiedene Anweisungen und Medikamente für Sie. Bei Ordination von Karlsb. Salz[149], frühmorgens nach dem Wecken nüchtern zu nehmen und nicht gleich hinterher etwas anderes dem Magen zuzuführen, gab Kammerfrau zur Antwort, das ließe sich nicht gut machen. Sie berichtete, dann weiter, daß sie morgens gleich beim Wecken das Frühstück hereinbringe, K. und Sie frühstückten immer zusammen im Bett (einem gemeinsamen zweischläfrigen)! Dieser Anblick wird der Kammerfrau geboten!

10.11. K. erzählte mir, daß Sie sich ihm gegenüber sehr lobend über mich ausgesprochen. Als ich dafür dankte und meiner Freude Ausdruck gab, meinte er, darauf könne ich mir auch etwas einbilden, denn sie sei sehr scharf und kritisch in ihrem Urteil!! – Abreise Kronprinz, dem ich vorher nochmals gründlich die Meinung sagen mußte, als er, noch in voller Behandlung, schon Erkundigungen einzog, wann endlich er sich denn wieder betätigen könne, das entbehre er am schwersten!

11.11. K. und Sie, wie neulich vorgeschlagen, im Auto in den Wald gefahren. Sie, nach Bericht K's, sehr eingenommen von der Gegend, die er ihr noch etwas im Herbstschmuck habe zeigen können. Abends wieder Filmvorstellung in der Halle, [57] arrangiert durch Gesandten v. Kracker. Nach der Vorstellung hielt Sie etwas Cercle ab, während K. sich auf Kracker stürzte und ihm alles auspackte, was er Mittags beim Zeitungsvortrag von mir gehört hatte. Anscheinend kann K. seine „Bolschewismus"-Vorlesung nicht mehr regelmäßig Abends los werden und sucht sich nun die einzelnen zusammen, die er damit beglücken kann. Sophie erwähnte Ihr von dem Dementi Bergs bezl. des Hochzeitsgeschenks (Brillantdiadem!).[150] Sie meinte daß es hoffent-

[148] Hermines Werben um den Leibarzt brachte Haehner auch diverse Bildpostkarten von ihr ein. Vgl. HAStK, Best. 1193a, A 60. Eine dieser Karten ist in dieser Edition abgedruckt: siehe Abb. 5, S. 325.

[149] Karlsbader Salz, wird bei Magen-Darm-Beschwerden verabreicht.

[150] Wie oben vermerkt, siehe Eintrag vom 7.11.1922, S. 361, berichtete der Vorwärts am 31.10.1922 über das vermeintlich skandalöse 800-Millionen-Geschenk. Am 3.11.1922 kündigte der Vorwärts eine Anfrage der SPD-Fraktion im Reichstag an: Wilhelms Brautgeschenk. Eine Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in: Vorwärts, Morgen-Ausgabe, Nr. 520 v. 3.11.1922, 1. Die restliche Presse reagierte auf die Aktionen der Sozialdemokraten, was diese wiederum zu kampfeslustigen Repliken veranlasste: Die unverdächtigen Hohenzollern. Schutz dem Milliarden-Diadem, in: Vorwärts, Morgen-Ausgabe, Nr. 522 v. 4.11.1922, 2. Dann schickte Berg sein Dementi nach Deutschland. Auch das griff der Vorwärts wieder auf: Immer seltsamer! Herr v. Berg über das Hochzeitsdiadem,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich gut abgefaßt sei, sie habe üble Erfahrungen darin gemacht. Dumme Dementis könnten furchtbar schaden.[151] Bei diesen Darlegungen wurde Sie immer etwas erregter, stampfte schließlich mit dem Fuße auf und sagte: Dummheit ist schlimmer wie Haß. – Nachher sprach sie mit mir allein noch etwas und wählte sich Hrn. v. Kracker zur Zielscheibe, den sie als einen recht wenig klugen, etwas einfältigen Menschen bezeichnete. Strecke: 1! Die lange Steherei K.s wurde ihr schließlich zu viel, erst setzte sie sich, machte dann bald aber K. ein Zeichen, der gehorsam entsprach und den Abend beendigte.

12.11. In der Morgenandacht hielt K. zunächst eine freie Ansprache, die uns alle ganz sonderbar berührte und für unser Gefühl einen besonderen Zweck haben mußte. So recht dahinter kamen wir nicht, aber die Gedanken aller gingen in derselben Richtung. Ausgehend von einem ganz harmlosen Bibeltext kam K. zum Schlusse seiner Ausführungen darauf zu sprechen, daß die Frau den immer mehr als sie tatendurstigen und auch zu persönlicher Rache stets mehr geneigten Mann nicht noch weiter [58] anstacheln und treiben dürfte. Sie müsse im Gegenteil den zum Schlage erhobenen Arm des Mannes mit sanfter Gewalt herunterziehen, sie müsse bremsen, sie müsse mit fraulicher Milde und Zartheit auf ihn einwirken, ihn besänftigen, aber niemals dürfe sie hetzen. Ein gräßliches Beispiel hätten die Weiber jetzt ja bei den Kommunistenunruhen in Neukölln[152] gegeben, von denen könnte man wahrlich sagen: Da werden Weiber zu Hyänen[153]. Schauderhaft und entsetzlich sei es, wenn man sehe, wie sich die Frau da aufs tiefste herabwürdige: Er riefe deshalb allen Frauen zu, daß sie ihres Amtes als milde, sanfte, gütige Vermittlerin stets eingedenk sein sollten! – Worauf das hinzielte? Jedenfalls steht es ganz im Gegensatz zu seinen früheren Auslassungen, wo K. mitunter in mehr wie temperamentvoller Weise die Auffassung vertreten hatte, daß die Frauen in Deutschland gar nichts täten, daß sie sich nicht rührten, daß sie nicht die Männer mit vorwärts rissen, daß sie sich so benehmen, so mitwirken müßten wie die finnischen Frauen[154] es täten, wovon ihm ja Frl. Dr. Hammar berichtet hätte.

---

in: Vorwärts, Morgen-Ausgabe, Nr. 528 v. 8.11.1922, 2. Bergs Dementitext findet sich unter anderem hier: Das angebliche Brautgeschenk des Kaisers, in: Rheinische Volkswacht, Nr. 367 v. 11.11.1922, 6. Der Vorwärts druckte das Dementi, obwohl er zuerst nicht wollte, ebenfalls ab: Wilhelms Anwalt berichtigt, in: Vorwärts, Abend-Ausgabe, Nr. 535 v. 11.11.1922, 3.

151 Anspielung auf das Dementi der Verlobung mit Hermine durch das Hofmarschallsamt. Siehe Eintrag vom September 1922, S. 318.

152 Aufgrund der steigenden Lebensmittelpreise infolge der Inflation kam es deutschlandweit zu Unruhen, bei denen u. a. in Berlin Frauen in Lebensmittelläden eindrangen und Brot stahlen. Der ursprüngliche Pressebericht, der den Zusammenhang zu kommunistischen Akteuren herstellte: Hungerrevolte im Norden Berlins, in: Die Rote Fahne, Abend-Ausgabe, Nr. 498 v. 11.11.1922, 1.

153 Die Hyäne ist ein in Afrika sowie im westlichen und südlichen Asien verbreitetes, auch Aas fressendes Raubtier.

154 Anspielung auf den Anteil von Frauen am Kampf Finnlands um Unabhängigkeit von Russ-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das sonstige lange sonntägliche Stehen in der Halle wurde in angenehmer Weise dadurch abgekürzt, daß Sie kategorisch dem K. erklärte: wir wollen jetzt etwas im Park spazieren gehen.

13.11. Vormittags kam Sie zu uns um Besuch zu machen. Als Sophie Ihr gesprächsweise mitteilte, daß K. noch niemals das Haus seines Leibarztes betreten, war Sie ungläubig erstaunt, ver[59]suchte dann zu entschuldigen und erklärte: ich werde dafür sorgen, daß er möglichst bald jetzt herkommt. Weiter erklärte sie, daß sie gewohnt sei ihre Spaziergänge auch außerhalb ihres Besitzes zu machen und daß sie sich davon hier nicht zurückbringen lasse. –

Doddos neue Frisur gab K. auf dem Holzplatz Gelegenheit zu erklären: diese Frisur stände ihr gar nicht, er habe es sofort gemerkt, daß sie sich anders frisiert habe, sähe aber dadurch ganz scheußlich aus. Ich solle ihr mit einem schönen Gruß von Ihm sagen, daß er sie früher immer für ein hübsches Mädchen angesehen hätte, daß Er ihr jetzt rate, schleunigst sich wieder wie früher zu frisieren.[155]

Durch irgendeinen kleineren äußeren Anlaß kam K. auf Holland zu sprechen. Das Urteil war sehr hart und abfällig, es sei ein übles Land, das reinste „Kaffernland“[156], in der Kultur sei die Bevölkerung um mindestens ein Jahrhundert zurück.

14.–30.11. Beurlaubt gewesen. Vor Urlaubsantritt hatte ich kurze Unterredung mit Moltke wegen des mir von Berg s. Zt. zugesagten Darlehns. Zu meiner unangenehmen Überraschung erklärte mir Moltke, daß er dies wohl kaum geben könne. Als ich ihn auf Bergs Zusage verwies, der mir auch gesagt, daß er, Moltke, damit einverstanden und die Angelegenheit somit geregelt sei, lautete Moltkes Antwort, das könne Berg gar nicht zusagen, er habe auf die hiesigen finanziellen Verhältnisse keinen Einfluß. Dann folgte ein an Moltke gewohntes [60] seichtes Schwätzen über alle möglichen z. Zt. ganz abwegigen Fragen, ein Jammern wie schlecht die Finanzen seien, wie sie jetzt durch die Vergrößerung des Hausstandes, die Wiederverheiratung derart in Anspruch genommen würden, daß man mit allerschwerster Sorge in die pekuniäre Zukunft des K. sehen müsse. Allerlei Umbauten in der Orangerie müßten wegen der Unterbringung der Kinder vorgenommen werden, auch sonst würden teilweise von Ihr Anforderungen an die hiesige Kasse gestellt, die eigentlich in Berlin zu regeln seien usw. Es bedurfte eines fortwährenden Wiederhinführens auf die Frage, deretwegen ich zu

land. An welches konkrete Ereignis oder Beispiel Wilhelm II. dachte, konnte nicht geklärt werden.

155 Da im Nachlass Haehners keine Fotos seiner Stieftochter identifiziert werden konnten, ist unklar, in welcher Art Dorothea Pröbsting ihre Frisur wechselte.

156 Kaffer war eine abwertende Bezeichnung, zumeist auf afrikanische Völker angewandt, hier als Sammelbegriff für als unkultiviert geltende Nationen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihm gekommen, um von ihm schließlich nur das zu erreichen, daß er mir ein Gesuch an das Hofmarschallamt anriet, in dem ich alles darlegte, auch Verzinsung, Amortisation[157] und Gehaltsreduzierung.

Mit der Absendung dieses Gesuches wartete ich zunächst, weil ich Berg über den Lauf der Dinge unterrichten und seinen Rat einholen wollte.

Während meiner Abwesenheit erhielt ich Brief von Hause mit einer kurzen Notiz, Moltke habe mitgeteilt, daß K. Übersiedlung absolut ablehnte. Das stand so im strikten Gegensatz zu dem, was Berg mir im Sommer mitgeteilt, daß ich erst an eine unrichtige Übermittlung durch Moltke glaubte.

30.11. Nach Rückkehr suchte ich erst Moltke auf, der zur Einlernung des neuen Hofmarschalls, Oberstlt. a. D. Frhr. v. Loën, noch hiergeblieben war. Ich traf beide in ihrem Amtszimmer. [61] Hr. v. Loën ist rein äußerlich keine sehr anziehende Persönlichkeit, Alter um 60, dick, Glasauge, scheint aber sehr höflich. Einstweilen schlagen ihm die Wogen des neuen Amtes noch völlig über dem Kopf zusammen, ob er sich auf die Dauer hier wohlfühlen oder zu seinem Posten eignen wird, dünkt mir doch etwas sehr zweifelhaft.

Erfahre von Moltke, daß K., als er s. Zt. ganz kurz die Frage meines Weggangs berührte, erklärte, dies sei vollkommen ausgeschlossen. Berg habe mit ihm, K., darüber gar nicht gesprochen. K. hätte das so kurz erledigt, daß er, Moltke nicht weiter hätte darüber sprechen können. Näheres konnte ich auch dort also nicht erfahren. Im Gespräch mit Loën erfuhr ich, daß er vor seiner Herkunft in Berlin durch Gontard und Berg über die Übersiedlungspläne orientiert worden sei und dort immer wieder gehört habe, es sei auch für mich im beruflichen Interesse nötig. Loën sah das selber ein und stimmte meinen Absichten vollkommen zu.

Rückmeldung bei K., der sich freundlich und teilnahmsvoll nach Ergehen meiner Mutter[158] erkundigte, später Begrüßung durch Sie in gleicher Weise, die dabei erzählte, daß ihre beiden anderen Kinder auch jetzt gekommen seien und K. sich mit ihnen sehr gut stelle und Freude an ihnen hätte. Von verschiedensten anderen Seiten gehört, daß diese Freude nicht so einwandfrei für K. sei. Sie hätte verlangt, daß beide älteren Kinder bei Tische mitäßen, K. habe sich dagegen gesträubt, schließlich habe Sie ihren Willen durchgesetzt. Wie [62] lange K. das aushalten würde, sei ungewiß. Er habe ja doch früher seine eigenen Kinder nie mitessen lassen, sie lediglich kurz des Morgens begrüßt und dann aus dem Zimmer geschickt. Wenn die Kaiserin die Kinder nicht immer wieder herein zum Vater geschickt hätte, würde er wohl an manchen Tagen sie überhaupt nicht gesehen haben. Die Stimmung wegen der Neuanordnungen, die infolge der Verheiratung

157 Schuldentilgungsplan.

158 Klara Maria Thissen (1851–1922), die Mutter Alfred Haehners, entstammte einer angesehenen Kölner Familie. Ihr Vater Anton Thissen (1816–1880) war Prokurist beim Bankhaus Sal. Oppenheim und entstammte der bis heute als Unternehmer bekannten katholischen Großfamilie Thyssen, deren Kölner Zweig Anton unter dem Namen Thissen begründet hatte. Klara heiratete 1876 Hermann Haehner.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hier getroffen sind, ist durchaus nicht allseitig gut. Das alte Personal ist aufgebracht und unzufrieden, weil die Neuankömmlinge, Erzieherin und Schwester, mitbedient sein wollen und ziemliche Ansprüche stellten, dazu wären sie, alte Diener aber nicht verpflichtet worden, der junge Prinz[159] sei ein unangenehmer, wüster, unerzogener Bursche. Die Kinder seien überhaupt recht unerzogen, äßen bei Tische wie „kleine Schweinchen", wie sich Frl. v. Kotze ausdrückte. Der Hofrat fühlt sich in seiner Ruhe sehr beeinträchtigt durch das ständige Geheul eines mitgebrachten Hundes, ein anderer Köter sei absolut stubenunrein[160], kurz und gut, Ärger und Enttäuschung, sowie Bangen vor allerlei Kommendem an allen Ecken und Enden. Moltke ist dagegen sehr angetan von der neuen Herrin, ich vermute, daß sie ihn in seiner seichten Hohlheit leicht erkannt hat, um den Finger wickelt, um aus ihm ein gefügiges Werkzeug für sich zu machen.

Ilsemann, während meiner Abwesenheit des öfteren für einige Tage beurlaubt, ist z. Zt. wieder 2 Tage auf Jagd.

[63] 1.12. Morgens für ½9 zu Ihr bestellt. Vorherige Meldung bei K. von diesem gewünscht. Erzählte mir, daß Sie in der Nacht aufgestanden und sich im Dunkeln an einem Wandschirm gestoßen, und sich eine heftig blutende Wunde am Auge zugezogen habe. „Man" sei nun sehr besorgt wegen der „Schönheit". Darauf zu Ihr, die ich liegend auf einem Divan im Wohnzimmer fand mit der Schreibmaschine auf den Beinen. Hätte mich gar nicht so früh herbemühen wollen, aber K. hätte sofort geschickt um mich rufen zu lassen. Befund: kleine Schramme in der Augbraue, verklebt, alles in allem ein Nichts!

Gegen Mittag bei Ihr melden lassen, um mit Ihr Übersiedlungsfrage zu besprechen und evtl. ihre Unterstützung nachzusuchen.x) /x) Ich wolle morgen früh K. Vortrag halten, ich wolle Sie bitten, mein Gesuch zu befürworten, falls K. wie wohl anzunehmen sei, darauf beim Frühstück mit ihr darüber sprechen würde./

Legte offen alles dar, betonte wissenschaftlichen Rückgang, pekuniäre Unmöglichkeit weiter bei dem kleinen Gehalt zu bleiben, fußte auf seinerzeitigen Mitteilungen Bergs über prinzipielles Einverständnis K.s. Sie gab mir vollkommen Recht, begreife meinen Standpunkt durchaus, billigte Fürsorge für Zukunft meiner Familie. Sie verhehle mir aber nicht, daß K. sich wahrscheinlich aufs heftigste dagegen sträuben würde. Sie hätte neulich zufällig gehört wie Moltke mit K. darüber gesprochen und wie ablehnend K. sich verhalten. Berg hätte K. nicht orientiert, daraus könne ich sehen, wie falsch und lügnerisch Berg wäre. Das Urteil möge ich hart finden es sei aber so. Ihr selber habe Berg bei einem Aufenthalt in Saabor etwas darüber gesagt,

[159] Hans Georg Prinz von Schoenaich-Carolath (1907–1943) war der älteste Sohn der zweiten Kaisergattin Hermine.

[160] Hermine besaß einen Schäferhund namens Arno. Bei dem zweiten Hund dürfte es sich um den im Garten von Haus Doorn begrabenen Hund Wai-Wai handeln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber sie habe sich darum [64] nicht weiter gekümmert. Da sie aber einsehe, daß ich mit meinen Plänen vollkommen im Recht sei, wolle sie mich gern unterstützen. Ich entgegnete, daß ich durchaus mich nicht so einseitig auf den Rechtsstandpunkt stellen wolle, ich wäre auch niemals damit herausgekommen, wenn es sich für mich nicht um zwingende Notwendigkeit handelte. Es wäre mir recht hart, K. ein solches Gesuch zu unterbreiten, aber ich sähe keinen anderen Weg. Ich hätte mich s. Zt. so über die Zusage der Beibehaltung der hiesigen Stellung gefreut, ich hätte auch an dieser Tatsache nicht gezweifelt. Das lockte wieder einen Ausfall gegen Berg bei Ihr heraus, sie betonte weiter, daß K., dem ich sehr sympathisch wäre und der mich gerne möge, sich aber mit dem Gedanken, zum mindesten nicht gleich, befreunden werde. Wann ich die Unterredung mit K. führen wolle. Antwort: morgen früh nach meinem Besuch bei ihm auf dem Spaziergang Frage: ob vor oder nach Morgenandacht. Antwort: vor der Andacht. Darauf Sie: Damit Sie dann mehr Zeit haben, alles mit K. zu besprechen, werde ich dafür sorgen, daß er morgen etwas früher aufsteht! Dann erhielt ich nochmals die Zusage Ihrer Mithilfe, /wobei sie mir noch riet, vor allem das wissenschaftliche zu betonen. Über die Frage meines Darlehns war sie auch orientiert, kam, mit Zweifeln, ob es hier gegeben werden könne (Moltkes Schwätzereien). Wenn Berg mir das zugesagt, solle ich den beim Worte nehmen und das Hausministerium zur Hergabe veranlassen. Dazu riete sie mir. (Vermutlich nur um Berg in Verlegenheit zu setzen!) Ich solle aber erst über alles mit K. sprechen und ihm zunächst selber den Sachverhalt klar legen./

2.12. Auf Spaziergang K. alles auseinandergesetzt: wissenschaftliche Vereinsamung, pekuniäre Notlage, Unmöglichkeit der Praxisausübung hier am Ort, Gedanken über [65] Dienstregelung nach Übersiedlung. K. hörte mich ohne Unterbrechung an. Nachdem ich geendet, erklärte er, daß ihm das alles sehr unangenehm überraschend käme. Berg habe darüber mit ihm kein Wort gesprochen, der habe ihm nur über die Heiratspakte und dgl. Vortrag gehalten. Daß Berg sich allerdings damit beschäftigt habe, gehe daraus hervor, daß er seiner damaligen Braut bei einem Besuch in Saabor zugemutet hätte, den Plan der Übersiedlung seines Leibarztes bei K. zu unterstützen. Sie habe das damals aber vollkommen abgelehnt mit der Begründung, daß sie weder mich noch Doorn so kenne um sich da in irgendeiner Weise einmischen zu können. Da sähe man die Unehrlichkeit und Hinterhältigkeit Bergs. Und von mir sei es auch nicht recht gewesen, daß ich nicht selber damals im Sommer zu ihm gekommen wäre und offen mit ihm darüber gesprochen, dann hätte er es damals schon gleich abgelehnt.[x)]/x) hätte dann aber Zeit gehabt, mich nach Berlin zu schicken, um dort einen Nachfolger für mich zu suchen./ Jetzt setze ich ihn bei Beginn des Winters auf einmal vor die Frage meines Weggangs, gerade so wie Gontard ihn s. Zt. vor der Verlobung plötzlich überrascht hätte. Zu einer Übersiedlung nach A'dam könne er keine Genehmigung geben, die Zugverbindung sei ganz miserabel, ein gutes Auto

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebrauche, wie ihm sein Sohn gesagt ca. 3 Stunden. Der Leibarzt gehöre an den Ort, wo sein Herr wohne. Was die Frage der Praxis anbelange, so sei ihm s. Zt. schon Niedner damit gekommen, es sei nun das dritte Mal, daß er vor eine derartige Tatsache gestellt würde. Ich hätte mich ja noch gar nicht nach Praxis hier umge[66]sehen, ich brauchte z. B. nur auf den umliegenden Schlössern Besuch zu machen und mich den Bewohnern als Arzt zur Verfügung zu stellen, ebenso könne ich mit dem Leersumer Arzt ein Abkommen schließen, daß ich ihn vertreten wolle, wenn er z. B. auf Ferien ginge, ich könne auch im Ameronger Krankenhaus wirken. Und dann sei es doch eine wichtige und befriedigende Aufgabe dem deutschen Volke seinen Kaiser zu erhalten. Dieses alles sei aber nicht möglich, wenn ich in A'dam wohne. Er habe keine Lust das Schicksal eines Kaiser Karl zu teilen, der sei auch nur daran gestorben, daß man aus Ersparnisrücksichten ihm seinen Leibarzt nicht mehr mitgegeben habe[161]. /Das hätten ihm Österreicher selber gesagt./ Ehe der damals von Wien nach Madeira herangekommen, sei natürlich alles zu spät gewesen. Was ich erwähnt, in dringenden Notfällen einen holländischen Arzt zu rufen, wenn auch unter sofortiger Herzitierung meiner Person, sei für ihn ganz ausgeschlossen. Er ließe keinen holländischen Arzt jemals an sich heran, er ließe sich nur von einem deutschen behandeln. Die holländischen Ärzte seien alle Kurpfuscher und Quacksalber, zudem könne man niemals sicher sein, ob sie nicht von der Entente bestochen wären. Meine poliklinische Tätigkeit hier hätte doch durch die Vermehrung des Personals auch zugenommen und es sei doch eine schöne Aufgabe für mich, das Heranwachsen und Gedeihen der Kinder zu beobachten. A'dam sei die teuerste Stadt der Welt, wie ich da auskommen wolle, könne er sich nicht denken. Er glaube nicht, daß ich dort Praxis bekäme, denn die Holländer würden [67] mich, den deutschen Arzt, doch nicht rufen lassen. Als ich einwand, daß an eine Praxis hier im Orte gar nicht zu denken, daß der umsitzende Adel meist homöopathischen Heil- und Behandlungsansichten huldigte, daß ich in A'dam die große deutsche Kolonie, Konsulat und Großbanken dagegen im Rücken hätte, fuhr K. fort, wenn ich Konsulatsarzt bezw. Vertrauensarzt der Banken werden wolle, so solle ich das tun, es würde ihn freuen, wenn mir das gelänge, aber Leibarzt könne ich dann nicht mehr bleiben. Entweder das eine und dann Hierblieben in Doorn in seiner Nähe oder das andere, aber dann auch Ausscheiden aus dem jetzigen Posten. Beides zusammen vertrage sich nicht. Sei ich pekuniär nicht in der Lage, und glaube ich für die Zukunft anders vorsorgen zu müssen, so sei das mein gutes Recht und er begreife vollkommen, daß ich mich dann nach einer größeren Praxis umsehe. Aber ich müsse mir darüber klar werden, daß er K. sich dann einen anderen Arzt holen müsse, der in seiner Nähe bliebe. Auf meine Einwände hörte K. fast gar nicht, die waren für ihn sehr schnell erledigt, er schwebt absolut in den

[161] Karl I. starb am 1. April 1922 auf Madeira, wo er im von Großbritannien erzwungenen Exil lebte. Karl war durch die Spanische Grippe gesundheitlich geschwächt und hatte auf Madeira tatsächlich keinen Leibarzt bei sich. Vgl. Demmerle, Kaiser Karl I., 230ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wolken, eine rein wirtschaftliche Unterhaltung ist mit ihm nicht möglich. Die Unlogik, daß in dem einen Fall er mir die Praxis auf den umliegenden Schlössern als fast sicher in Aussicht stellte, wenn ich dort nur auftauchte, in dem anderen Fall, daß in A'dam doch kein Holländer zu mir kommen würde, empfand er gar nicht. Bei ihm war alles nur der eine Gedanke: sein Leibarzt zu sein, sei etwas so großes schönes und hervorragendes, daß alles andere zu schweigen [68] hätte. Und daß dies bei mir nicht der Fall gewesen, nahm er sichtlich übel. Noch vor dem Eingang zum Hause wiederholte er, daß es ihm nicht angenehm gewesen. Ich glaube das wohl, vor unangenehmem hat er ja stets den Kopf in den Sand gesteckt, bezw. ist es ihm fern gehalten worden, das will und wollte er nie hören. Jetzt ging seine Überlegung auch nicht einmal so weit, daß er, als er von meinen pekuniären Nöten hörte, zum mindesten sagte, er wolle einmal sehen, ob eine Aufbesserung möglich sei, sondern für ihn bestand kein Schwanken, daß ich nur zu dem gleichen unzureichenden Gehalt hier bleiben solle.

Nachher zu Loën ins Büro. K. habe ihn gleich nach dem Frühstück zu sich kommen lassen und ihm von der Unterredung mit mir erzählt. Habe auch ihm gegenüber sich auf durchaus ablehnenden Standpunkt gestellt. Während Loën gestern meine Ansicht mehr oder weniger vollkommen teilte, daß ich unter den jetzigen Bedingungen nicht bleiben könne, auch aus wissenschaftlichen Gründen nicht, war er jetzt entschieden mehr Gegenseite, führte alle Bedenken des K. wegen Herbeizitierens, Schwierigkeiten in der Telefoniererei, Unabkömmlichkeit meinerseits aus etwaiger großer Praxis usw. unterstreichend auch etwas als die seinigen an. K. wolle mit Moltke, der heute Abend von Wieringen zurückkehrt, noch über alles sprechen. Sie beide würden dann voraussichtlich am späten Abend noch zu mir kommen.

Ins Schloß zurück, um Sie zu erwarten und ihr von dem [69] Ergebnis der Unterredung, das sie natürlich schon wußte, höflicherweise Mitteilung zu machen, bezw. zu erfahren, was Sie etwa noch erreicht. Als sie mich traf, fragte sie naiv und unbefangen tuend: Haben Sie Ihre Unterredung schon gehabt? Mich setzte diese Frage einigermaßen in Erstaunen, ging aber darüber hinweg und berichtete von dem Mißerfolg. Besonders leid täte mir dabei, daß K. mich nun quasi in eine Kategorie mit den ihn treulos und heimtückisch verlassen habenden zu stellen geneigt sei. Das läge mir doch durchaus fern, wenn nicht die zwingende Notlage vorgelegen, würde ich keinesfalls mit einem solchen Plan an ihn herangetreten sein. Antwort: sie hätte mir ja gleich gesagt, daß es furchtbar schwer fallen würde, K. zu dieser Einsicht daß Verlegung Wohnsitz richtig sei, zu bringen. Es habe K. aber vollkommen überrascht, er hätte gar nichts gewußt, es sei ganz richtig, daß Berg K. s. Zt. nichts mitgeteilt und mich glatt belogen hätte. K. müsse das alles jetzt erst einmal durcharbeiten, ich könne ihm nicht verdenken, daß er sehr verbittert sei nach all dem, was er in den letzten Jahren durchgemacht hätte. Sie wolle am Nachmittage nochmals mit K. reden und hoffe, daß sich alles wieder günstig wenden würde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abends nach 11 kamen Loën und Moltke. Letzterer fragte sofort: aber, warum haben Sie das alles zuerst Ihr gesagt. Als ich ihm erwiderte, die Sache sei ja vormittags mit ihm besprochen worden, er habe freudig zugestimmt und [70] erklärt, das sei ein sehr guter Gedanke, sie sei eine kluge Frau, welterfahren, mit der man dergl. viel besser wie mit K. besprechen, der gegenüber man auch ganz offen reden könne – als ich ihm all diese seine eigenen Aufführungen wieder vorhielt, wurde er verlegen und schwieg zunächst. Dann aber wollte auch er auf einmal darüber hinweggehört haben, er entsinne sich nicht mehr, das würde er wohl so dahin gesagt haben dabei mit seinen Gedanken aber ganz wo anders weilend. (Wie der Herr, so's Gescherr!). – Er kam nur um etwas über meinen Entschluß zu hören, damit er evtl. in Berlin schon sorgen könne. Erhielt die gleiche Antwort wie Loën am Vormittag, daß ich alles erst mit Sophie beraten müßte. Auf meine Frage, wodurch sein Ausruf begründet, warum ich erst „sie" orientiert hätte, ob da irgendwelcher Schaden angerichtet sei, meinte er, K. fühle sich nun übergangen, ausgeschaltet, als ob alles hinter seinem Rücken geschähe und man über ihn in vielen Dingen einfach zur Tagesordnung übergehe. Ich fragte, wieso K. denn darauf kommen könne, ich hätte mit „Ihr" gesprochen um sie zu orientieren: falls K. nach der Morgenandacht beim Frühstück mit Ihr spräche, was ich als sicher annähme, damit Sie dann nicht ganz ahnungslos sei. Sie hätte mir selber auch zugeraten, es K. selber zu sagen, worauf ich Ihr erwiderte, daß dies durchaus meine Absicht sei, von einer Orientierung K's durch Sie, bevor ich etwa [71] selber mit K. gesprochen, sei überhaupt keine Rede gewesen. Sie hätte es mir auch abgelehnt bezw. abgeraten. Darauf sagte mir Moltke: Bei meiner Rückkehr von Wieringen händigte mir Lange auf dem Bahnhof Driebergen einen Brief K.s ein. (Er zeigte mir diesen, der auf 3 lose Zettel, anscheinend in Hast und Erregung geschrieben war.) Dann las er folgenden Passus vor: „Kaum sind sie fort, da (genau wörtlich weiß ich es nicht mehr der Sinn war:) ereignet sich hier allerlei. (Des folgenden entsinne ich mich wieder wörtlich:) „Heute (Freitag)!! Nachmittag beim Tee teilt mir meine Frau mit, daß Dr. Haehner nach Amsterdam übersiedeln will!" Dem folgte die Ablehnung und Verleugnung des Bergschen Vortrags, was mir Moltke aber nicht mehr vorlas. „Sie" hatte also, entgegen unseren Besprechungen, entgegen ihrem eigenen Rat an mich, K. schon unterrichtet, bevor ich selber Gelegenheit genommen hatte mit K. über die Angelegenheit zu sprechen! Wie ich eine derartige Handlungsweise empfand, ließ ich beide Herren deutlich merken, von denen nach meinen Erklärungen zu dieser Tat von „Ihr" keiner ein Wort der Verteidigung für Sie fand, auch nicht finden konnte. –

Mittags nach Rückkehr vom Holzplatz hatte ich ganz kurz Ilsemann gesprochen. Er teilte mir mit, daß K. sehr erregt gewesen, wieder heftig über Berg hergefahren sei, K. habe behauptet, alles sei eine zwischen Berg, den anderen und mir abgekar[72]tete Sache gewesen, ich hätte schon, als ich mich zum holl. Staatsexamen gemeldet, die Absicht und den Plan feststehend gehabt, von K. fortzugehen. Die früheren Leibärzte hätten ihre Aufgabe

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

darin gesehen, sich auch das Vertrauen der Kinder zu erwerben, ihr Heranwachsen zu beobachten, hätten sich jeden Morgen nach ihnen erkundigt. Ich wolle, jetzt wo K. verheiratet, der Hausstand größer, Kinder hier wären, fortgehen. Dabei könnte ich mir hier eine gute Praxis verschaffen, wenn ich wolle, ich brauchte doch nur auf die Schlösser in der Umgegend zu gehen und mich zur Verfügung stellen. Aber das hätte ich nicht getan, trotzdem ich Zeit genug gehabt hätte, aber ich sei ja auch immer so faul auf dem Holzplatz gewesen!! x)/x) Ich hätte ja zudem einen reichen Schwiegervater, dann solle ich mich an den wenden, der könne ja einen Zuschuß geben!/ Leider wurden wir durch das Herankommen Ks. gestört. Die „Faulheit" des Holzplatzes ist anfangs einer der „Witze" des K. gewesen, den er von irgendjemand übernommen. Durch ständige Wiederholung hat er nun für K., wie ich das auch bei anderen Dingen wiederholt beobachtete, das Mäntelchen der Wahrheit bekommen. –

3.12. Gegen 11 Uhr kam Loën zu mir, während der gestern angekommene Hptm. v. Gersdorff[162] draußen wartete. Er erzählte, K. habe ihn heute nach der Morgenandacht gleich zu sich gerufen und mit ihm über meine gestrige Anfrage zu sprechen, K. habe erklärt, daß er mir zugestehen wolle, daß ich in Driebergen, Zeist oder Utrecht wohnen könne. In letzterer Stadt seien ja große Kliniken, in der Umgebung wohnten [73] viele reiche Leute. Er, K. wolle mir zur Ebnung der Wege in jeder Weise behülflich sein und mir durch seine Bekannten, unter denen er namentlich Prof. Verryn-Stuart, (Volkswirtschaftler!) hervorhob, den Zugang zu den Kliniken verschaffen. Er müsse aber nach wie vor die Übersiedlung nach Amsterdam ablehnen. Loën meinte, aus allem, was K. gesagt, wäre hervorgegangen, daß er mich gern behalten wolle, es sei ein großes Zeichen des Entgegenkommens, daß er mir jetzt diese Erlaubnis gebe, während er sich vorher auf einen strikte ablehnenden Standpunkt gestellt. Er, Loën, habe K. gesagt, daß er mir dies sofort berichten wolle, weil er sicher annehme, daß mir diese Botschaft Freude und Beruhigung geben werde, daß K. nicht gegen mich verbittert wäre. Loën nahm meinen Dank mit. Kurz darauf kam das holl. Kapitäns-Ehepaar zu uns. K. sei eben mit Ihr bei ihnen gewesen (notabene das 2. Mal innerhalb der letzten 14 Tage, während er in drei Jahren, selbst nicht während meines 3–4 wöchigen Krankenlagers, nicht einmal den Weg in das Haus seines Leibarztes gefunden hat, trotzdem es ganz dicht beim Huis Doorn liegt!). Sie erzählten, daß K. während der Unterhaltung gefragt, wieviel ein Ehepaar wie sie mit einer erwachsenen Tochter bei bescheidenen Ansprüchen zum Leben hier notwendig hätte. Die Frau-Kapit. hatte erst – bei ihrer Dummheit nicht weiter verwunderlich – nicht gemerkt, daß hinter der Frage eine ganz bestimmte Absicht war, der [74] Kapitän, ungebildet, manierenlos, aber ganz schlau (und gutmütig) behauptete es sofort gemerkt zu haben. Sie gaben

[162] Um welches Mitglied der Familie von Gersdorff es sich handelte, ließ sich nicht sicher bestimmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

an: für bescheidenste Ansprüche 8–9000 fl. Bezeichnend ist, daß gleich gefragt wurde: bescheidene Ansprüche! Die Berechtigung nach etwas mehr wie: bescheiden, z. B. nur standesgemäß, vor allem die Berechtigung zur Zukunftsvorsorge durch Rücklagen etc. wird mir also nicht zuerkannt!

Das erste Zusammentreffen Hpt. v. Gersdorffs mit Ihr warf übrigens ein ziemlich bezeichnendes Licht auf Ihren Charakter. Sie kannte den Mann noch gar nicht. Als K. ihn vorstellte, sagte er: das wird demnächst dein Nachbar. Sie, ganz kurz, abrupt: Wieso? Gersdorff: Ich habe Schloß und Gut des Grafen Rothenburg[163] gepachtet. Sie: Sind Sie mit ihm befreundet?[164] Es lag dabei ein so eisiger Ton in Ihrer Stimme, daß Gersd. mit seiner Antwort vorsichtig war, er wäre ab und zu zur Jagd bei ihm eingeladen gewesen. Darauf einer der Scherze K.'s, zu Ihr: Da wird G. ordentlich bei dir gewildert haben. Sie, sehr scharf: das lassen Sie sich nur nicht einfallen, das würde Ihnen schlecht bekommen. Einer, der's versucht hat, ist allerdings kurze Zeit darauf gestorben, sonst würde es ihm sehr schlecht ergangen sein. Und dann wandte Sie sich brüsk ab. Loën fragte Sie, ob Sie Graf Rothenb. kenne, ob der bei Ihr verkehrt habe. Sie in scharfem Tone: Ebensowenig wie ich mit Bolschewisten verkehre, verkehre ich mit Wilderern! –

[75] 4.12. Bei Rückkehr K's. vom Holzplatz meldete ich diesem, was ich dem Hofmarschallamt schriftlich mitgeteilt: daß ich zum 1.I. nicht fortziehen werde, ich wolle, ehe ich weitere Entschlüsse treffe, mich über den mir von K. angegebenen Weg einmal erkundigen. K. atmete sichtlich erleichtert auf, kam nochmals auf die angebliche Unmöglichkeit der Verbindung A'dam–Doorn zu sprechen, Zugverkehr zwischen A'dam u. Utrecht höchst selten, (gerade das Gegenteil ist der Fall!), viele reiche Leute nahe bei Utrecht wohnend, nach Zeist zu, ich solle den dortigen Bürgermeister besuchen, der ja schon bei K. gewesen wäre, der würde mir sicherlich helfen. Außerdem kenne Ilsemann sehr viele der umwohnenden Adligen, der würde mich dann auch empfehlen können! (Ich danke!).

Überreichte K. dann Abdruck des Aufsatzes Stübbens in der Bauzeitung über Haus Doorn.[165] K. beim Zeitungsvorlesen immer wieder das Wort an mich richtend, sehr lebhaft, wie befreit sprechend. Während der Lektüre nahm er Rotstift und malte damit die Reproduktionen an.

13.12. Kurz nach Tisch Besuch Loëns bei mir. Ilsemann habe ihm mitgeteilt, ich wolle fortgehen, er, L, habe das bestritten aber Ilsemann habe sich auf die Aussagen des holl. Kapitäns berufen. (Die Art wie Ilsemann in meine

[163] Rothenburg an der Oder, Schlesien, heute Czerwiesk, rund 30 km von Saabor, dem Besitz Hermines, entfernt. Die Identität des Grafen Rothenburg ließ sich aufgrund unklarer Erbfolge auch über den Gotha nicht sicher ermitteln.

[164] Haehner ersetzt hier die Frage: „Kennen Sie den gut?" durch diese alternative Formulierung.

[165] Siehe Eintrag vom 30.9.1922, S. 334.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Angelegenheit herein klatscht höchst un„kameradschaftlich“ – ein Wort, das er sehr gern im Munde führt, für sich stets Kameradschaft verlangend, aber gegenüber anderen nicht anwendend). Loën in Aufregung, daß ich Hals über Kopf abzöge – beruhigt [76] wieder nach Haus gegangen. Gersdorff hat bisher noch keinen Besuch bei uns gemacht, ein Beweis unendlich taktlosen Benehmens, umso größer als er bei dem holl. Kapitän bereits zweimal gewesen ist. Man scheint uns so etwas wie gefallene Größen bereits von einigen Seiten einzuschätzen! –

15.12. K. bemerkte beim Zeitungslesen über Londoner[166] und Lausanner[167] Konferenz: Was da wohl wieder alles hinter den Kulissen verhandelt werden mag? Die leitenden Staatsmänner sind ja jetzt fast alle Juristen, Rechtsanwälte. Sie betrachten alles als einen Prozeß, den sie als Anwalt zu führen haben und suchen die Gegenanwälte durch allerlei Kniffe hereinzulegen. Große Gesichtspunkte kommen bei ihnen nicht in Frage, erst recht gelten ihnen die einzelnen Völker gar nichts.

17.12. Mittlerweile Kinder Schönaich etwas besser kennen gelernt. Sympathien haben sie sich bisher nirgendwo erworben, sehr wüste und unerzogene Jungen. Der älteste etwas verwachsen, lispelnd, schmalbrüstig, nicht gesund, der zweite macht noch den normalsten Eindruck, soll aber von wenig angenehmem Charakter sein. Das älteste Mädchen steif, wortlos, nichts kindliches, Unterhaltung mit ihr unmöglich. Der dritte Junge[168] besonders frech, merkwürdig verschwommene Augen, mit seinen 9 Jahren sehr in körperlicher und geistiger Entwicklung zurückgeblieben, kann noch keine Uhr lesen und ist hin und wieder noch nicht „stubenrein“. Das jüngste Mädchen, der sog. „General“, dauernd an den Röcken der Mutter oder [77] der „Schwester“[169] hängend, scheint ziemlich eigensinnig, gleicht äußerlich der Mutter am meisten. Rasse zeigt kein einziges der Kinder, Kleidung wie „gewöhnlicher“ Leute, furchtbar zusammengestoppelt. Sogar das Personal ist darüber, wie Frl. v. Kotze erzählte, sehr erstaunt und entrüstet, stellt

166 Londoner Ministerkonferenz unter Beteiligung der Ministerpräsidenten von Großbritannien, Frankreich, Italien und Belgien am 10./11. Dezember 1922, bei der es um die weitere Regelung der deutschen Reparationen ging. Während Deutschland um eine Drosselung der Zahlungsgeschwindigkeit bat, brachen die Alliierten die Verhandlungen ab. Ende Dezember konstatierte die alliierte Reparationskommission einen deutschen Zahlungsrückstand und begründete damit den französischen Einmarsch ins Ruhrgebiet.

167 Die Lausanner Konferenz, die im November 1922 unter Beteiligung Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und der Türkei einberufen worden war, diente der Revision des nie ratifizierten Vertrags von Sévrès, mit dem das Osmanische Reich in drei alliierte Einflusszonen und einen türkischen Rumpfstaat aufgeteilt werden sollte. Die Verhandlungen endeten im Juli 1923 mit der Unterzeichnung des Vertrages von Lausanne, der die Unabhängigkeit der Türkei in den noch heute geltenden Grenzen garantierte.

168 Ferdinand Johann Georg Prinz von Schoenaich-Carolath (1913–1973) war der jüngste Sohn der zweiten Kaisergattin Hermine.

169 Ersetzt an dieser Stelle das englische Wort „nurse“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dauernd Vergleiche mit den Enkelkindern d. K. an, die nie zum Vorteil der neuen Kinder ausfallen.

Die sog. „Schwester“ Mädchen aus einfacher Familie, die von Ihr als „Dame“ eingeführt wurde, sich aber bei dem Dienerpersonal wohler zu fühlen scheint als bei der „gehobenen“ Schicht. Die Erzieherin, ein Frl. Pfaff[170], älteres Wesen von ca. 60 (!) Jahren, von nicht besonders sympathischem Äußeren, aber anscheinend klug und weit herumgekommen.

Leider beehren uns die 3 Jungens mit ihrer Mitarbeit auf dem Holzplatz, wo vor allem der jüngste seiner Faulheit ohne vom „Vater“ gehindert zu werden, die Zügel schießen läßt. Bezeichnete unlängst Gersdorff als Kameel, worauf dieser ihm mit Prügel drohte. Durch Bericht der ältesten an die Mutter wurde dieser Vorgang Ihr bekannt, worauf Sie Gersdorff quasi um Entschuldigung bat.

Jungens so wenig erzogen, daß sie von Loën erst einigermaßen im Anbringen von Verbeugungen und Grüßen dressiert werden mußten.

Gestern Teeempfang. Sie wieder sehr gewandt und liebenswürdig, im übrigen aber recht steife und langweilige Geschichte. Frl. v. Kotze hatte man nicht einer Aufforderung [78] bedacht, dagegen erschien aber die „Dame“ Lilly Heemstra wieder auf der Bildfläche! Unglaublich.

22.12. Mit Frl. v. Kotze zu Weihnachtseinkäufen in Utrecht. Wirtschaft doch sehr aus dem Vollen. Sparsamkeit wird immerdar gepredigt aber von keinem gehalten. Personal erklärt rund heraus, daß sie nicht einsähen, wozu sparen, müsse doch Geld genug da sein, wenn jetzt die ganze Orangerie für Tausende von Gulden wieder umgebaut würde für die Kinder der neuen Frau, wo gerade im Torgebäude für deren Unterbringung alles geändert und auch baulich neu geschaffen worden sei. Frl. v. Kotze schüttete darüber und sonst ihr Herz über die Entwicklung der Zustände aus. Ihre „Entente cordiale“[171] mit K. sei vollkommen dahin. Früher habe er immer mit ihr geredet, sei auf sie zugekommen, habe Scherze gemacht. Jetzt hätte er seit der Verheiratung kaum mehr ein Wort an sie gerichtet. Sie existiere anscheinend nicht mehr für ihn. K. werde von Ihr völlig beherrscht. Er sei doch jetzt des öfteren bedrückt, es täte ihr so leid, wie Er an die Wand gedrückt würde. Früher sei er immer nach den Morgenandachten bei den Herrn stehen geblieben und habe sich in lebhafter Weise mit ihnen noch vieles erzählt. Jetzt stehe er nach der Andacht stumm zur Seite, Sie unterhielte sich mit den Herrn und auf Ihren Wink folge er Ihr dann nach oben zum Frühstück. Neulich als Sie einige Tage oben geblieben, habe man K. ordentlich die Befreiung angemerkt, daß er wieder einmal wie früher unten in der Halle [79] reden konnte. „Sie“ habe nur Ehrgeiz hierher geführt. Die Jungfer die im Sommer mit Ihr hier gewesen habe erzählt, daß Sie erklärt hätte: ich gebe dem K. doch nicht

[170] Konnte nicht weiter identifiziert werden.

[171] Herzliches Einverständnis; im politischen Raum Begriff für das 1904 geschlossene Bündnis zwischen Großbritannien und Frankreich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mehr wie 5 Jahre, dann bin ich immer noch jung genug, um mein Leben genießen zu können! (Ob's Wahrheit – ?, jedenfalls aber charakterisiert es Ihren Ruf unter den Leuten, und dies stammt von der Jungfer, die jahrelang bei der Prinzessin gewesen!)

24.12. Nachmittags Weihnachtsfeier. Erst Andacht in der Halle durch K. abgehalten mit kleiner Ansprache eingeleitet.

Hinweis darauf, daß Doorn nun wieder eine Herrin habe und wir alle dafür Gott in diesem Jahre ganz besonders dankbar sein müßten![172]

Nach der Feier erst Bescheerung der Leute im Speisesaal, dann die der Familie und unsere im Gobelinzimmer. Reichhaltig war nur Ihr Gabentisch, die Sachen für die Kinder waren mit erstaunlicher Lieblosigkeit ausgewählt. Die im hohen Grade stumpfsinnige „Feier" endete nach langem Herumgestehe (d. h. Sie saß vor Ihrem Tisch und drehte dem übrigen Zimmer den Rücken zu) gegen ½7!

25.12. Nach der Andacht stand Sie etwas mit mir zusammen und versetzte mir, wie tadellos Sie die Kinder erzogen habe. Es sei doch fabelhaft wie das Kleinste sich stets beim Gottesdienst benähme. Sie habe immer das Prinzip gehabt, daß die Kinder selbständig werden müßten. Der älteste sei am übelsten dran gewesen, an dem als dem Majoratsherrn hätten immer alle Tanten herum[80]erzogen, es sei ganz furchtbar gewesen. Daraufhin habe Sie ihn einfach ½ Jahr nicht nach Hause kommen lassen und dann ganz von den Weibern abgeschlossen. Es sei doch auch aus Ihren Kindern etwas anderes geworden als aus den der Hohenzollernprinzen! (Allerdings – diese Kreszenzen[173] muß man einmal neben den Hohenzollern gesehen haben, vielleicht mit Ausnahme der verpimpelten[174] Adalbertkinder.)

29.12. K. auf dem Holzplatz so wenig zärtlicher Vater (was ihm von Ihr stets eingetrichtert wird), daß er seinen neu erworbenen Söhnen verschiedene „dammliche[175] Bengels" an den Kopf warf. Will bei Ihm schon sehr viel heißen. Nachher erzählte mir der 2. Sohn, daß sein jüngerer Bruder vom Weihnachtsteller des K. die Süßigkeiten aufgegessen habe und deswegen ordentlich verhauen worden sei.

30.12. K. auffallend still auf Holzplatz. Frage Ilsemann warum. Antwort, daß K. das Intervieuw von Frau v. Rochow in einer englischen Zeitung mitgeteilt worden wäre.[176] Ilsemann, der sich sehr schnell auf die neue Frau umgestellt

[172] Mit diesem Satz wechselt das Tagebuch in Bleistiftschrift.
[173] Aufzuchten.
[174] Verwöhnten.
[175] Dämliche.
[176] Der Ex-Kaiser und seine zweite Frau. Gabriele von Rochows Erzählungen, in: General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen, Nr. 354 v. 29.12.1922, 2. Darin berich-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hat – Streber –, erzählt, wie „rührend“ Sie um K. nun besorgt sei, Sie habe Ils. erklärt, jetzt müsse sie lindernd K. darüber weghelfen. (Diese Linderung kann ich mir gut vorstellen!)

[81] Nachmittags Kinovorstellung in Amerongen, wo z. Zt. Kronprinzenpaar mit den 4 Söhnen weilt. Kronprinzessin ganz famose Frau, klug, liebenswürdig, herzenswarm und von einer wirklichen echten Güte, durchaus nicht die „gemochte“[177] der Doorner Frau. Kronprinzenjungens ganz hervorragend erzogen, rechte Freude sie zu sehen, die Schönaichs dagegen ganz enorm abfallend. Die neue Frau mußte wieder mit ihrem jüngsten Kind posieren, „mein General“, „ist er nicht ein süßes Geschöpf“ usw. Es wäre besser gewesen, Sie hätte ihre Kinder ganz still irgendwo im Dunkeln gelassen, um nur ja nicht Vergleiche heraufzubeschwören. K. sehr geistesabwesend, Affäre Rochow bewegt ihn stark, Kpz. in Gegenwart seiner Frau ein klein wenig gedrückt und stiller wie sonst, empfindet vielleicht ihre geistige Überlegenheit.

Verkehr zwischen Kpzssin und neuer Frau spielt sich in ausgesucht liebenswürdigen Formen ab, wirkt aber gerade dadurch sehr vielsagend.

31.12. Sehen K. und neue Frau an unserem Hause vorbei gehen, Sie macht K. noch darauf aufmerksam, daß wir da wohnen. K. tut keinen Schritt hinein! Ist bis jetzt noch immer nicht bei uns gewesen und wird wohl auch nicht kommen. Aber zu den Holländern wird hingelaufen!

[82] 1923.

1.I. Gratulation ohne irgendwelche Besonderheiten. Vom Schloß zurückgekehrt kommt wenige Augenblicke später Kpz mit Müller[178] zur Gratulation zu uns (anders wie sein Vater). U. a. fragte er nach meinen Amsterdamer Plänen. Als ich ihm auseinandersetzte, daß K. an eine im Sommer an Berg gegebene Einwilligung des Weggangs sich nicht mehr erinnere, meinte Kprz: von meinem Vater muß man sich dergleichen auch schriftlich geben lassen! Dann erklärte er, es sei seiner Auffassung nach selbstverständlich, daß das Hofmarschallamt pekuniär nun einspringen müsse, wo auf dessen bezw. des Generalbevollmächtigten Zusage hin von mir alles in A’dam in die Wege geleitet sei. Er wolle auch einmal mit seiner Stiefmutter (das Wort verursachte ein Stocken) darüber reden. Mir wäre es lieber er täte letzteres nicht, weil die sicher sofort gegenarbeitet.

tete Rochow u. a., Wilhelm hätte kurz nach dem Tod Auguste Victorias um ihre Hand angehalten. Das Original war in der New Yorker Daily News am Heiligabend: Daily News from New York, 24.12.1922, 5.

177 Cecilie von Preußen wurde von Hermine als Frau des Kronprinzen und damit als Konkurrentin um die politische Sympathie der Deutschen nicht „gemocht“.

178 Otto von Müller (1875–1976) war während des Weltkrieges Adjutant des Kronprinzen Wilhelm von Preußen und zudem ein bekannter Tennisspieler seiner Zeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2.I. Kronprinzessin bat mich nach Amerongen wegen leichten Unwohlseins.[179] Als ich etwas Vorsicht bezl. des Essens empfahl, meinte sie, daß ihr alles so gut dort schmecke und sie sich daran einmal richtig satt essen wolle, nachher zu Hause könnte sie sich ja genug daran erholen. Sie möchte die guten Tage hier noch recht ausnutzen. Konnte ihr darin nicht [83] Unrecht geben. Nach Erledigung des ärztlichen Teils sprach sie mit mir über die neuen Verhältnisse in Doorn, fragte nach Ergehen des K., den sie nicht mehr so frisch wie früher fand. Gab zu, daß sie sich mit dem Gedanken dort an Stelle der verstorbenen Kaiserin eine andere Herrin schalten zu wissen, nicht vertraut machen könne. Ich gab offen zu, daß K. weniger lebhaft wie sonst sei, daß es einem recht eigenartig anmute, jetzt die fremden Kinder dort herumlaufen zu sehen, daß m. E. K. auf die Dauer der Kinderbetrieb zu viel werden würde. Verglich dann ihre Söhne mit den Schönaichs, Vergleich fiel natürlich sehr zu ungunsten letzterer aus. Kpzn freute sich sehr über Lob ihrer Söhne, das man mit vollster Überzeugung spenden kann.

3.I. Kronpr. Paar mit 4 Söhnen heute zum Abschiedstee in Doorn. Gegen 6 kamen dann alle unerwartet zu uns. Kpzn hatte nicht abfahren wollen, ohne sich vorher von uns zu verabschieden. Kpzn sprach viel über verstorbene Kaiserin, und daß es ihr fast weh getan in deren Räumen nun eine andere Frau zu sehen. Als ich sie zum Auto geleitete, sprach sie noch über verstorbene Kaiserin weiter, wie sehr sie an ihr gehangen, wie sie sie vermisse. Dabei weinte sie. Dankte mir immer wieder für alles, was ich für die Kaiserin getan und wie viel ich ihr gewesen.

5.–20.I. Krank.

Am 7.I. Nachricht von Mutters Tod. Den Nachmittag kam [84] der frühere Gesandte v. Kracker zu uns. Sophie teilte ihm den Trauerfall mit und bat, es dem Kaiser zu melden. Kracker weilt wieder für einige Tage zu Gast auf dem Huis. Was man an diesem geistig ziemlich vertrottelten Mann drüben findet, ist unerklärlich. Die neue Frau, die erst so sehr scharf über ihn aburteilte, ist jetzt ganz begeistert von ihm, sie hat gemerkt, daß er in seiner Dummheit ein absolut gefügiges Werkzeug in ihrer Hand ist. Deswegen erklärt sie jetzt immer wieder: ich liebe ihn. Sie kann nur solche Menschen, die sie nicht durchschauen und keine Kritik an sie und ihr Tun legen, um sich gebrauchen. Auch von Loën, der vollkommen senil aber ein ebenso gefügiges Werkzeug in ihrer Hand ist, ist sie begeistert. Von ihm sagte sie, daß sie ihn äußerst schätze, er tue alles, was sie wolle. Es ist auffallend, wie sie nur Creaturen um sich haben kann und will. Kracker, Loën und Moltke sind ihre bevorzugten Günstlinge, weil sie bei allen dreien das Verstandesmanko bald gemerkt hat.

[179] Ab diesem Satz ist das Tagebuch wieder mit Tinte geschrieben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf die Meldung des Trauerfalls bei uns erfolgte von drüben nichts. Daraufhin, in der Annahme, Kracker habe es vielleicht vergessen, dem K. mitzuteilen (daß er es sonst gesagt, ging aus dem am folgenden Tage erfolgenden Condolenzbesuch von Frl. v. Kotze hervor), ließ ich am Dienstagmorgen (2 Tage später) durch Sophie die Meldung schriftlich wiederholen. Erst Donnerstag Mittag erhielt ich dann ein Schreiben des K., in dem er sein Beileid ausdrückt!![x)] /x) daß dieser Condolenzbrief endlich kam, ist wohl nur auf das Eingreifen Ilsemanns zurückzuführen, dem von dieser unglaublichen Nachlässigkeit mit entsprechenden Worten Mitteilung gemacht, dabei aber ausdrücklich gebeten wurde, nun nichts mehr zu veranlassen./ – Ferner hat sich weder K. noch [85] die Frau in der ganzen Zeit meines Krankseins ein einziges Mal nach meinem Ergehen erkundigen lassen, dabei kamen verschiedentlich Diener von drüben gesandt, um irgend ein Medikament zu holen.

Der neue Hofmarschall Frhr. v. Loën für seinen Posten so ungeeignet, wie nur irgend denkbar, schon allein in seiner äußeren Erscheinung. Ungepflegt, dick, einäugig, plattfüßig. Dabei auf einem Ohr taub. Senil, alles vergessend, ohne jeden Überblick über sein Gebiet, vollkommen in der Hand des Hofrats, der mit ihm in einem sehr eigenartigen gleichgestellten Ton verkehrt, den er sich z. B. gegen Gontard niemals im entferntesten herausgenommen haben würde. Dabei ist L. von maßloser Taktlosigkeit. Kleines Beispiel: Am 13. gab hier Hr. v. Hoesslin[180], Sohn des Leibarztes d. früheren Königs von Bayern, ein Clavier Konzert. Als ich s. Zt. die neue Frau wegen Billets für das Konzert interessieren wollte, meinte sie, sie würde sich sehr freuen, wenn er in der Zeit seines Aufenthaltes im Schloß spielen würde. An Hoesslin mitgeteilt. Loën kümmerte sich um gar nichts, ließ alles uns machen. Sophie fragte bei ihm an, ob Hoesslin spielen solle. Endlich kam Bescheid: ja, Sonntag Abend zur Tafel geladen, nachher Spiel. Daraufhin Sophie gegen 7 Abends diesen Bescheid Hoesslin überbracht. 1½ Stdn später kommt Loën zu ihr, H. könne doch nicht spielen, es sei allgemeiner Trauertag in Deutschland wegen der Ruhrbesetzung angesetzt[181], K. wolle kein Konzert haben. Sophie möchte die Absage an H. mitteilen. Verweigert, Loën [86] solle selber diese neue Botschaft überbringen. Hössl. saß in der Halle mit seinen Gastgebern, Loën kommt herein, in Hut und Mantel, nimmt von

[180] Franz von Hösslin (1885–1946), Pianist, Komponist; sein Vater Gustav von Hösslin (1854–1925) diente Ludwig III. von Bayern als Leibarzt. Vgl. Hartmut von Hösslin: Hösslin. Daten aus 5 Jahrhunderten, Augsburg 1997.

[181] Am 11. Januar begannen französische und belgische Truppen mit der Ruhrbesetzung. Reichskanzler Wilhelm Cuno hatte am 12. Januar 1923 in einer Besprechung mit den Ministerpräsidenten der Länder Sonntag, den 14. Januar 1923, zu einem „Tag der Einkehr und der Trauer" bestimmt. Er markierte den Auftakt zu dem von Cuno in seiner Reichstagsrede vom 13. Januar 1923 angekündigten passiven Widerstand gegen die Ruhrbesetzung. Vgl. die digitale Edition der Akten der Reichskanzlei Weimarer Republik: https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/cun/cun1p/kap1_2/para2_42.html sowie https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_w1_bsb00000041_00681.html.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

niemand Notiz, fragt nur nach Hössl. er habe mit ihm allein zu verhandeln. Daraufhin stellt Hössl. erst von sich aus Loën vor, ehe er irgendwelche Botschaft in Empfang nahm! Bei uns hatte L. auf Sophies Antwort, daß H. sehr enttäuscht sein würde, nur erklärt: „es geht nicht anders, außerdem will es doch allerhand bedeuten wenn ich in eigner Person zu H. hingehe“!

Über diese gesellschaftliche Taktlosigkeit seitens des „Wächters der Manieren bei Hofe“ beklagten sich H. und seine holländ. Gastgeber mit Recht sehr.

In der Zeit starb in D.[182] ein Herr de Beaufort[183], Familie die aus uns total unbekannten Gründen[184] von K. sehr poussiert wird. Der Tod war nachts eingetreten, am folgenden Morgen schon lief Loën verzweifelt umher, den Gärtner suchend, um sofort Blumen in das Trauerhaus zu schicken! Bei der Meldung des Leibarztes vom Tode seiner Mutter kam eine Condolenz erst auf Mahnung nach 4 Tagen! Dem Holländer wird sofort nachgelaufen. Die Ausländerei hat noch immer nicht aufgehört. Und dabei zieht K über Holland und seine Bewohner sehr oft in maßlos kritischer Weise her!

Gegen Mitte des Monats Ankunft Hrn. v. Jenas[185], der als Vertreter für den beurlaubten Ilsemann kommt. Ilsemann hatte seinen Urlaub verschieben müssen, da niemand [87] aus Dld hierher kommen wollte, überall Absagen auf ihre Anfragen von hier aus. In der Not wandte man sich an Kprz, ob er mit einem seiner Herrn aushelfen wolle. Vorschlag: Jena, aber unter ausdrücklicher Betonung, daß Kpz diesen nur aushülfsweise hergebe und ihn in seinem „Lager“ behalten wolle.

Jena trotz Krankheit aus Anhänglichkeit hierherkommend. Durch Empfang seitens K. vollkommen konsterniert und entrüstet. K. „begrüßte“ ihn mit den Worten: Na da sind Sie ja. Von den jüngeren Herrn, die aufgefordert wurden, wollte keiner kommen, da mußte man in der Not auf die alten Semester zurückgreifen!“

Wie der Herr, so’s Gescherr!

20.I. Wieder zum Dienst. Kein Wort der Teilnahme für mich seitens K. Wohl aber erzählte er von dem Unglück, das Beauforts betroffen, daß die Tante der Bürgermeisterin und die Großmutter der „Heldenjungfrau“ Heemstra[186] gestorben sei!

182 Abkürzung für Doorn.

183 Rijnhard de Beaufort (1845–1923) stammte aus einer alten niederländischen Adelsfamilie, die in Doorn lebte.

184 Diese Aussage verweist darauf, dass Haehner sich nicht wirklich für die politischen Machtverhältnisse in Doorn und die Netzwerke des niederländischen Adels interessierte, denn die Beauforts waren eine in Doorn eingesessene bedeutende niederländische Adelsfamilie.

185 Wilhelm von Jena (1866–1926) war 1916 bereits preußischer Major a. D., Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses seit 1911; gehörte zum Gefolge des Kronprinzen. Ein Brief Jenas aus den Tagen, in denen er mit dem Kronprinzen auf Wieringen lebte (Datum nicht sicher lesbar, vermutlich 4. Juli 1921), findet sich in HAStK, Best. 1193a, A 64.

186 Cornelia Johanna de Beaufort, geb. Steengracht van Oost-Capelle (1853–1922) war die Großmutter der Cornelia Johanna van Heemstra. Sie war auch die Tante des Bürgermeisters von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Später zu Frl. Pfaff, Dank für ihre regelmäßige Erkundigung während meiner Erkrankung, sie und Frl. v. Kotze die einzigen. Sprach u. a. mit mir über Schönaich-Kinder, wie sie sie im Unterricht und in den 2½–3 Jahren kennen gelernt, alle von der Mutter her nervös belastet, unbegabt, charakterlich meist wenig einwandfrei. Die Mutter und sie (Pfaff) könnten sich nicht leiden, Sie wäre eine entsetzlich aufgeregte Persönlichkeit, unbeherrscht, könnte direkte Wut- und Tobanfälle bekommen. In der Stube des jüngsten Sohnes zeigte sie mir ein Bild, das auf Verlangen der Mutter [88] der 9jährige Junge in seinem Zimmer aufstellen mußte: sein Vater auf dem Totenbette, Amateurphotographie.

23.I. Sie ließ mich zu einer Unterredung bitten, um mir über ihren Gesundheitszustand zu klagen. Fühle sich in dauernder nervöser Spannung, K. sei zwar sehr rücksichtsvoll, aber glaube immer bei ihr sein zu müssen. Das würde ihr zu viel, besonders z. Zt. ihrer Tage könne sie das nicht aushalten, da bedürfe sie dringender Ruhe. K. strenge sie auch geistig dann zu sehr an. Sie habe ihm schon abgewöhnt, daß er seine Zeitungsnotizen beim Mittagessen ihr erzählte, dann Abends vorlese und sie es dann den folgenden Abend im Kreise der Gesellschaft nochmals hören müsse. Sie frage ihn: liest du das alles morgen vor? Wenn ja, dann wolle sie es auch nur am folgenden Abend hören. Bat mich auf K. einzuwirken, daß er auf ihren Zustand etwas mehr Rücksicht nähme. Ein öfteres Getrenntsein käme vielleicht auch seinen Wünschen entgegen. In der ersten Zeit habe sie sehr viel bei ihm gesessen, weil ihr von Bekannten gesagt worden wäre, daß er das Alleinsein nicht liebe. Sie habe ihn dann einmal danach gefragt und da zur Antwort bekommen, daß er sehr gern hin und wieder für sich sei. Er habe ihr erzählt, daß die verstorbene Kaiserin ihn fast nie habe allein sein lassen wollen und daß ihm dieses dauernde Zusammenseinwollen mit ihm schrecklich und oft geradezu unerträglich gewesen sei! – Es sei aber sehr schwierig, K. etwas in der Hinsicht zu sagen, da er ja so äußerst feinfühlend (?) sei und leicht sich zurückgestoßen fühle. – Über ihre Tochter Carmo[187] [89] sprach ich mit ihr und teilte ihr meine ärztliche Ansicht über den Gesundheitszustand des Mädchens mit. Sie nahm es dankbar auf, bat mich der Lehrerin zu sagen, daß sie die Kinder nicht so schroff behandeln solle. Diese Schroffheit ginge so weit, daß die Kinder lieber mit der Kinderschwester äßen wie mit der Erzieherin. Carmo lerne sehr schwer, es sei aber auch nicht nötig, daß sie so vollgepfropft würde und viel lerne, das käme ja bei einem Mädchen gar nicht so darauf an.

Später K. berichtet, daß infolge der starken nervösen Abspannung besonders in diesen Tagen Sie besonderer Ruhe bedürfe usw. K. ging sofort darauf ein.

Amerongen und Leersum Hendrick van den Bosch und damit zugleich die angeheiratete Tante der „Bürgermeisterin".

187 Caroline Hermine.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

26.I. Zu heute sind anläßlich des Geburtstags morgen die Holländer geladen, es ist große Festtafel. Die Deutschen werden morgen zur „Familien“tafel, die sich aber infolge der Wahl der Eingeladenen zu einer 2. Rangstafel auswächst, geladen.

In der Zeit meiner Krankheit waren der holl. Kapitän + Frau einmal zur Abendtafel geladen (der deutsche Leibarzt + Frau bisher noch kein Mal!). Das Ehepaar erzählte, daß nach dem Essen zur Abendlektüre im Rauchzimmer erschienen: Frl. v. Kotze, die Erzieherin und das Anfang Januar hier aufgetauchte Tippfräulein, eine sehr saure, vertrocknete, dumme alte Jungfer. Selbst die Holländer hielten sich darüber auf, welchen Kreis K. jetzt Abends um sich sieht!

Gestern ist Prinz Heinrich angekommen, will bis zum 7.II bleiben, weiß wieder allerlei zu erzählen und hat wieder vieles ganz sicher von „einem“, der genauen Überblick hat [90] und eingeweiht ist, teils gehört, teils schwarz auf weiß erhalten. Vielem merkt man an, daß der Prinz glatt auf Märchen hereingefallen ist. Er ist ein guter, anständiger Mann, aber durchaus nicht klug und vor allem urteilslos und ohne eigene Meinung. Tritt man irgendeiner Ansicht von ihm bestimmt entgegen, so hört man bald: „ganz meine Meinung“ und diese neue eigne Meinung am folgenden Tage weiter erzählen. Zu seinem Bruder sieht er voller Verehrung empor, es imponiert ihm wohl dessen schneller erfassender Geist.

Heute Ankunft Kpz in Begleitung eines Herrn v. Kemnitz[188], ehemaligen Botschaftsrats in Madrid, soviel ich hörte. Zu Tisch war heute auch geladen der Oberpräsident von der Provinz Utrecht, Graf v. Lynden mit Frau. Hatte aber abgesagt und damit mehr Takt bewiesen, als man ihm nach den neuesten Ereignissen zusprechen konnte. Ganz unglaublich war, daß er überhaupt eingeladen wurde, aber er ist Graf und ein Ausländer. Folgendes war vorgefallen: Lyndens hatten nach hier einen Brief geschickt, in dem Sie allein nach Utrecht zum Tee geladen wurde. Eine derartige Einladung war schon an sich eine Taktlosigkeit, da K. nicht nach Utrecht darf als über den ihm angewiesenen Rayon[189] hinausgehend. Es wurde K. damit also deutlich gemacht wie er in seiner Bewegung beschränkt ist. Statt nun von hier aus glatt abzusagen, begeht man unter der „trefflichen“ Hofmarschallsleitung Hr. v. Loëns den Unsinn und [91] die Unglaublichkeit, daß K. antworten läßt: Sie könne nur dann zum Tee kommen, wenn K. auch eingeladen würde. Daraufhin erst setzte sich Lynden mit seiner Regierung im Haag in Verbindung, ob K. die Erlaubnis nach Utr. zu kommen, gegeben würde. Regierung lehnt ab! Diesen Bescheid gibt Lynden nun hierher weiter und macht gleichzeitig seine Einladung rückgängig. Um dem ganzen nun noch die Krone aufzusetzen, schickt die Gräfin L. am folgenden Tag als Entgelt

[188] Hans Arthur von Kemnitz (1870–1955), deutscher Botschaftsrat in Madrid 1910–1912, Mitglied und Reichstagsabgeordneter der DVP, 1924 Übertritt zur DNVP.

[189] Bezirk; bezeichnet hier den von der niederländischen Regierung festgelegten Raum um Doorn, den Wilhelm II. nicht verlassen durfte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schokolade für die Schönaich-Kinder. Ein derartiges Benehmen seitens des obersten Provinzbeamten (der übrigens ebenso dumm, wie neugierig und manierenlos ist) und Oberkammerherrn d. Königin war selbst K., der sich selber doch recht viele Taktlosigkeiten leistet, zuviel und er machte seinem Unmut deswegen gegenüber dem holl. Kapitän Luft. Vor allem fand er auch den „Gutmachungs"versuch durch die Schokoladesendung abgeschmackt albern und kindisch.

Auch mit dem Kpz. hatte Lynden einen Zwist. Zur Zeit der Anwesenheit des Kpz. Paares in Amerongen weilte er in der Schweiz, hatte aber von dort vor deren Eintreffen in Amerongen geschrieben, ob das Paar eine Einladung in Utrecht annehmen würde, er würde dann seinen Aufenthalt in der Schweiz etwas abkürzen. Die Anfrage war bejaht worden. Daraufhin kam auf einmal aus der Schweiz die Nachricht, daß er, Lynden, doch nicht zurückkehre. Kpz. mit Recht wütend. Mittlerweile mag L. vielleicht eingefallen sein [92] wie unerhört er sich benommen, jedenfalls kam er doch aus der Schweiz zurück und ließ dann beim Kpz. in Amerongen anfragen, ob er seine Aufwartung machen dürfe. Antwort des Kpz.: er bedaure ihn jetzt nicht empfangen zu können.

27.I. Geburtstagsfeier. Gottesdienst durch Pastor Herbst[190], danach wieder endloses Herumgestehe in der Halle, weil K. sich im Gespräch mit dem Pastor festgebissen hatte und gar keine Notiz davon nahm, daß ringsumher die Schar der Gratulanten wartete, daß er das Gespräch endlich beende. Das erfolgte auch erst, als „Sie" K. darauf aufmerksam machte. Von meinem Geburtstag wurde keine Notiz genommen. Erst als K. die Treppe hinaufging, lief Loën, der „vorzügliche" Hofmarschall hinterher und teilte K. auf halber Treppe dies mit. Daraufhin kam K. nochmals zurück, um zu gratulieren, tat erstaunt, daß ich am selben Tage Geburtstag hatte, wo er doch aus den 3 vorhergehenden Jahren genau darüber orientiert sein mußte! – Versammlung zum „Festdiner" im Gobelinzimmer. Als „Sie" ins Zimmer kam, führte Sie an der Hand wieder das jüngste Kind, K. kam allein hinterher. Machte einen wenig netten Eindruck. Im Zimmer ging Loën zu Ihr und tuschelte – aber so laut – daß man es in der entferntesten Ecke hören konnte: Das Bild für den Doktor! Sie ging dann zum K. hin, um diese Anregung weiterzugeben. K. antwortete ebenso ziemlich allen verständlich: Das kann er sich erst nachher bei mir holen. Die Art und Weise, wie dies alles verhandelt wurde, wirkte sehr wenig geschickt und vor allem auch [93] taktlos. Essen verlief wenig amüsant. Die Zusammensetzung der Eingeladenen machte gerade im Vergleich zu früheren Jahren einen wenig festlichen Eindruck. Früher alles in Uniform und großer Toilette, diesmal die Herren nur im Cutaway[191], K. selber im Straßenanzug. Geladen waren u. a. auch die Hofräte, der hiesige

[190] Ferdinand Herbst (1890–1950), deutscher evangelischer Theologe, seit 1917 in den Niederlanden, baute die deutsche evangelische Gemeinde von Den Haag auf.

[191] Großer Tages-Gesellschaftsanzug, aus dem Gehrock entwickelt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit seiner Frau[192], dann saßen an der Festtafel die Erzieherin, das Tippfräulein die Kinderschwester und die 3 hier anwesenden Schönaich Kinder. Von früherem Glanz ein himmelweiter Abstand. Nach dem Essen rief mich K. mit hinauf, um mir sein Bild zu geben.

Mit Hrn. v. Kemnitz, dem Begleiter des Kronpr., der also streng genommen gar nicht K's Gast ist, hat es schon verschiedene heftige Zusammenstöße mit K. gegeben. K. machte ihm beim ersten Zusammensein direkt den Vorwurf, daß er der Volkspartei angehöre, er könne auch über seine politische Partei schreiben: lau und wetterwendisch. Auf dem Spaziergang mit K. sei es mitunter so heftig zugegangen, daß es aussah als ob K. mit dem Stock auf Kemnitz losgehen wolle. Kemnitz, ein sehr kluger und gewandter Mann ließ sich aber nicht in die Enge treiben und verteidigte seinen Standpunkt sehr energisch. Es ist unbegreiflich töricht von K., daß er Kemnitz in dieser Weise behandelt. Kemnitz gilt als ein Mann von großem Einfluß in seiner Partei, er ist vor allem bestrebt, die Partei stark nach rechts hinüberzuziehen. Da ist es in höchstem Grade kurzsichtig, daß K. gegen ihn so vorgeht, anstatt sich auch bei dieser Partei Freunde zu erwerben.

[94] 28.I. Prinz Heinrich heute in aller Frühe abgereist. Seine überstürzte Abreise veranlaßt durch sensationelle Überschrift in der Deutschen Zeitung: Abbruch der diplomatischen Beziehungen, wovon gar keine Rede war.[193] Prinz einfach darauf hereingefallen, fürchtete „nicht mehr durchzukommen", trotzdem er, da mit dem Auto von Kiel gekommen, überall die Grenze im Norden des Landes hätte überschreiten können. Erzählte vor seiner Abreise noch, daß er nun vielleicht auch etwas für K. würde erreichen können. Im übrigen hatte sich der Prinz hier entschieden gelangweilt, wußte nichts rechtes anzufangen. Vor der Heirat K's kam er täglich zu den Arbeiten mit in den Garten und war auch mit Passion tätig, diesmal erschien er kein einziges Mal. –

Am Nachmittage hatte ich Gespräch mit Kprz über meine Wegzugsangelegenheit. Kpz, mit dem man über dergleichen offen und verständig reden kann, stand vollkommen auf meinem Standpunkt, erklärte mir zum Schluß, daß er mit Ihr einmal darüber sprechen und die ganze Angelegenheit klar stellen wolle. Viel Hoffnung auf einen Erfolg habe ich nicht.

29.I. Kpz für 2 Tage zu Graf Metternich[194], dem früheren Kommandanten der das Berliner Schloß besetzt haltenden Marinebrigade, nach Hilgenrath (?)[195]

[192] Die Malerin Margarete Kogge war die Ehefrau des Doorner Hofrats Richard Kogge.

[193] Abbruch der diplomatischen Beziehungen!, in: Deutsche Zeitung. Morgenausgabe, Nr. 44 v. 27.1.1923, 1.

[194] Hermann Joseph Graf von Wolff Metternich zur Gracht (1887–1956) besetzte am 15. November 1918 mit der Volksmarinedivision im Auftrag der Revolutionsregierung der Volksbeauftragten das Berliner Stadtschloss. Seine Unterstützung für Ebert erwuchs aus der Wahrnehmung, damit Schlimmeres, nämlich eine bolschewistische Machtübernahme, zu verhindern. Zu ihm vgl. Putschversuche in Hamburg und Berlin und ihre Folgen, in:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gefahren. Über die Rolle Metternichs während der Revolutionstage war man sich nicht recht klar. Hier wurde er äußerst ungünstig beurteilt, doch hat sich herausgestellt, daß M. lediglich in der Absicht, das [95] Schlimmste zu verhüten, sich zu dieser ihn für Uneingeweihte stark kompromittierenden Rolle bequemt hat. Kpz. schätzt ihn sehr.

31.I. Seit langer Zeit wieder einmal zum Abendessen ins Schloß geladen, wohl auf Betreiben von Kpz, der wieder zurück ist. Lektüre außer dem „Bolschewismus" die K. von Sophie zum Geburtstag geschenkten „Sämtliche Werke" von Slezak[196], über die K. viel Freude empfindet. Als Kpz mit Hrn. v. Jena und mir nach dem Weggange K's und seiner Frau allein war, äußerte er sich über Loën mit sehr starker Kritik: er sei vollkommen ungeeignet, verstände sein Amt in keiner Weise, unter seiner Leitung schiene alles hier zurückzugehen, schon rein äußerlich sei er alles andere denn ein Hofmarschall. Er habe mit Loën auch schon einen heftigen Strauß gehabt und ihm gehörig den Kopf gewaschen. Als Loën ins Zimmer zurückkam empfing Kpz ihn gleich wieder mit einem Staucher, vor allem über die Wahl seines Gesprächsthemas an diesem Abend (irgendeine ganz nebensächliche Bahnlinie nach Kissingen[197]), das in höchstem Grade uninteressant und langweilig gewesen wäre. Damit solle er Kpz in Zukunft verschonen.

1.II. Eintreffen Hellbergers[198], eines Pianisten aus Frankfurt [a]/M, Freund des Kpz., der ihn nach Wieringen begleitet. Sehr lustiger und ganz amüsanter Mann, dessen Ulkereien auch K. viele Freude machen. Hr. v. Kemnitz ist wieder abgereist mit starker Verbitterung im Herzen. Frl. v. Kotze, die ihn von früher kannte, hatte ihn zur Bahn gebracht, ihr gegenüber hatte er sich etwas über die Art und Weise, wie er hier be[96]handelt worden sei, ausgelassen.

Ulrich Kluge: Soldatenräte und Revolution. Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19, Göttingen 1975, 220–232, außerdem ebd., 179f.

195 Haehner zweifelt zurecht an seiner Schreibweise. Tatsächlich war Wilhelm von Preußen auf Schloss Hillenraad bei Swalmen in der niederländischen Provinz Limburg gewesen, denn Schloss Hillenraad war seit 1909 im Besitz Hermann von Metternichs. Wilhelm kannte das Schloss, denn er war nach seinem Grenzübertritt in die Niederlande 1918 einige Tage auf Hillenraad interniert gewesen, bevor ihm Wieringen als Exil angewiesen worden war.

196 Leo Slezak (1873–1946) war ein österreichischer Opernsänger, Schauspieler und Autor. Leo Slezak: Meine sämtlichen Werke, Berlin 1922.

197 Bad Kissingen war bereits 1871 an die Bahn angeschlossen worden, aber zwischen 1922 und 1924 erhielt die Strecke Gemünden-Bad Kissingen neue eiserne Brücken.

198 Bruno Helberger (1884–1951) Pianist und Pionier der elektrischen Musik. Vgl. Hellertion, in: Michael Kennedy, The Concise Oxford Dictionary of Music. Fourth Edition, Oxford 1996, Neudruck 2004, 331. Vgl. auch Peter Donhauser: Österreichische Pioniere der „Elektrischen Musik" und die Medienarchäologie, in: Daniel Gethmann (Hg.): Klangmaschinen zwischen Experiment und Medientechnik, Bielefeld 2010, 73–96, hier besonders 87ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2.II. Kpz. berichtete mir heute über sein Gespräch mit Ihr, hätte Ihr alle Consequenzen dargelegt, hätte auch für eine anständige und auskömmliche Bezahlung plädiert, für den Fall sie mich hier behalten wollten. In diese Kerbe solle nun weiter geschlagen werden. Abends spielte Hellberger nach dem Essen, mich dazu aufzufordern war wie im Sommer wieder einmal vergessen worden.

3.II. Kpz. wieder abgereist. Von Frl. v. Kotze erfuhr ich, daß Kpz. am gestrigen Abend Loën gefragt, ob er mich zu dem Klavierspiel Hellbergers eingeladen hätte. Auf verneinende Antwort Loëns verlangte Kpz, daß er es tun solle. Loën sagte zu, aber – vergaß es wieder.

4.II. Frl. v. Kotze erzählte, daß sie eine sehr lange offene Aussprache mit Kpz gehabt, ihm die ganzen Zustände auch ihr sehr schlechtes Verhältnis zu Loën geschildert, hätte ihm mitgeteilt, daß sie fortgehen wolle. Kpz habe ihr jedoch gesagt, sie müsse bleiben, damit doch wenigstens einige von früher noch um den Kaiser wären. Sie hätte ihm die Bitte nicht abschlagen können, war aber sehr unglücklich, daß sie den Entschluß zu gehen, nun nicht ausführen könne.

5.II. Nach der Holzplatzarbeit nahm Sie mich etwas mit auf Parkspaziergang, berichtete über ihre Unterhaltung mit Kpz meinetwegen. K. werde sich sicher gegen Wegzug sträuben, führe immer Tod Kaiser Karls und jetzt des griechischen Königs[199] an. Wollte gern meine bestimmten Entschlüsse wissen, ich vermied ihr sie mitzuteilen, [97] weil dann sicherlich sofort Intriguen von Ihrer Seite gegen mich einsetzen werden, trotzdem Sie äußerlich stets Huld und Sonne zu mir ist. Sprach dann weiter über Kpz. Sie kenne ihn sehr gut, da sie häufiger von ihm Briefe erhielte. Diese seien in einem derartigen Stil geschrieben, daß man seine Lehrer dafür ohrfeigen müsse. Er sei ein guter Kerl, aber trotz seines Alters unreif wie ein Kind. Die Kronprinzessin sei ihm an Klugheit weit überlegen. Die beiden hätten sich vollkommen auseinandergelebt. Als die Kpzn jezt in Amerongen gewesen habe sie ihre eigenen Wege gewandelt, Kpz habe ruhig seine verschiedenen Flirts aufgesucht ohne weiter auf seine Frau Rücksicht zu nehmen. Kpzn sei nicht einmal mehr eifersüchtig und das sei besonders schlimm bei einer Frau wie sie, die früher mit dem Kopf auf den Boden geschlagen hätte vor tobsüchtigen Eifersuchtsanfällen. Es sei doch auch ganz unnatürlich von einer Frau in dem Alter der Kpzn, daß sie ihre Frauennatur so ganz unterdrückt hätte, aber der Ehrgeiz sei jetzt das stärkste in ihr, vor allem seit sie in das

[199] Konstantin I. von Griechenland (1868–1923) starb wenige Monate nach seiner zweiten Abdankung 1922 im Exil in Palermo.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fahrwasser der Konservativen gekommen, die sie vollkommen für ihre Zwecke einspannten.

8.II. Die Erzieherin ihrer Kinder, Frl. Pfaff, sprach mit mir über Sie[200], daß die Kinder, nach deren gesundheitlichem Ergehen ich mich erkundigte, von der Mutter her alle belastet seien bezl. ihres nervösen Zustandes. Sie sei absolut nervös überreizt, sie kenne Sie gar nicht anders als in diesem Zustande vollkommener Unbeherrschtheit. In den 3 Jahren ihres Zusammenlebens habe sie Szenen mit Ihr erlebt, [98] die Sie so maßlos in ihren Ausdrücken gezeigt hätten, daß man derartiges gar nicht wiederholen könne. Ihre eine Schwester sei ebenso stark nervös, dabei aber ein angenehmer Karakter, mit der zweiten Schwester[201] bestände keine Verbindung.

12.II. Hr. v. Berg ist heute angekommen, gleichzeitig der Verlagsbuchhändler Dr. Köhler[202] aus Leipzig.

Berg erzählte, daß er nur Unangenehmes mitbringe.

Wozu Dr. Köhler hergekommen, ist vorläufig nicht zu erfahren. Jeder tut so als ob er etwas wisse, aber keiner scheint wirkliches zu wissen.

14.II. Berg ist mit Ihr ganz leidlich ausgekommen, es sei von beiden Seiten ängstlich der Schein und die Form eines Sichverstehens gewahrt worden. Berg erklärte, daß er mit der festen Überzeugung hergekommen sei, er werde seine Entlassung erbitten müssen. Doch sei er in Berlin gebeten worden, es nicht auf die Spitze zu treiben, sondern alles zu versuchen, um mit Ihr wenigstens äußerlich d'accord[203] zu gehen. Das habe er getan, aber er sei sich dessen absolut bewußt, daß Sie früher oder später ihn heraustuen werde. In meiner Angelegenheit hielte sich K. absolut eigensinnig, aber er behaupte jetzt wenigstens nicht mehr, daß jene Unterredung im Sommer überhaupt nicht stattgefunden habe, gebe jetzt schon zu, daß sie gewesen sein könne, er sich aber nicht mehr daran zu erinnern vermöge! Im übrigen fand er K. viel ruhiger und gleichmäßiger, schiene auch mit Ihr sehr gut zu stehen, so daß also vorläufig alles nach Wunsch gehe.

200 An dieser Stelle stand ursprünglich „Sie sprach mit mir über die Erzieherin ihrer Kinder, Frl. Pfaff. Sei total nervös überreizt." Haehner strich diesen Passus durch und wechselte stattdessen die Perspektive. Weshalb er das tat und ob Hermine tatsächlich in dieser Form über die Kindererzieherin sprach, muss offen bleiben.

201 Hermine hatte vier Schwestern, von denen eine bereits 1905 verstorben war. Welche beiden der drei Verbliebenen hier gemeint sind, lässt sich nicht sicher sagen.

202 Dr. Kurt Koehler (1893–1945) war ein Nachfahre des Karl Franz Köhler, der den Köhler-Verlag begründet hatte. Von 1918 bis 1930 war er Geschäftsführer des Koehler & Volckmar-Konzerns, ab 1931 Mitglied im Aufsichtsrat. Vgl. Jürgen Voerster: Geschichte der Firmen Koehler & Volckmar; Koch, Neff & Volckmar; Koch, Neff & Oetinger-Verlagsauslieferung und der Gründungsfirma F. Volckmar von 1829 bis 2009, 2 Bde., Stuttgart 2009, Bd. 1, 68 sowie Bd. 2, 144 (mit Hinweis auf das Verlagsgeschäft mit Wilhelms Memoiren).

203 Übereinstimmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[203][204] Zu. 14.II. Hellberger nach der Rückreise von Wieringen auf Einladung des K. wieder über Doorn gekommen um nochmals an einem Abend zu spielen. Diesmal Einladung auch auf uns ausgedehnt. K. sehr vergnügt über Hellberg. Verrücktheiten, Sie öfters mißbilligende Blicke zu K. werfend, wenn er sich zu sehr amüsiert. Loën eingeschlafen während des Konzertes, K. alle darauf aufmerksam machend. Loën auch in seiner ganzen übrigen Tätigkeit als „stellvertretender Hofmarschall" fast unmöglich. Proletenhaft auftretend, alles vergessend, schwerhörig, senil und ohne jede Ahnung eines diskreten Dirigierens der Dienerschaft, wie sie unter früheren Hofmarschällen üblich war.

15.II. Hellberger frühmorgens abgereist, ohne daß sich Kaiserpaar oder Loën verabschiedet, ohne den geringsten Dank für sein Spiel erhalten zu haben. Wie Jena mitteilte, ist Hellberger mit äußerster Erbitterung über diese Behandlung abgereist, zumal ihn Loën noch in unbegreiflicher Kleinlichkeit Schwierigkeiten wegen der Kostenerstattung gemacht hatte.

Vormittags zu Ihr gerufen, die empört über Loëns Taktlosigkeit sich äußerte. L. hätte sich unglaublich benommen, gar nicht mitgeteilt, daß Hellb. so früh abreisen mußte und Ihr und K. dadurch Verabschiedung von Hellb. unmöglich gemacht habe. Befragte sich bei mir über sonstige Leitung der Geschäfte durch L., worauf offen Antwort gegeben, daß alles hier rückwärts ginge. Sie war sehr bestürzt, das zu hören, weil es zeitlich mit Ihrem Einzug als Herrin des Hauses zusammenfiele und man Ihr deswegen die Schuld zuschieben würde.

[99] 15.II. Dr. Köhler ist wieder fort. Über seine Mission habe ich vorläufig nichts erfahren können.[205]

Berg fährt heute nach Wieringen zum Kpz.

16.II. Kriege eingetroffen. In der holländ. 2. Kammer ist interpelliert worden wegen der Nichtzahlung der Steuer seitens des Kaisers[206]. Wenn die Reichsvermögenssteuerfrage aufs Tapet kommt, erscheint stets Kriege, um da einen spitzfindigen juristischen Riegel vorzuschieben.

[204] Das mit 203 paginierte Blatt lag dem Tagebuch lose bei. Dem editorischen Grundsatz folgend, eine Lesefassung anzubieten, wurden die Einträge an der chronologisch passenden Stelle eingefügt.

[205] Wie schon der erste Memoirenband „Gestalten und Ereignisse" würde auch das nächste Erinnerungswerk Wilhelms II. im Verlag K. F. Koehler erscheinen. Vgl. Wilhelm II.: Aus meinem Leben 1859–1888, Leipzig 1926.

[206] Obwohl die Protokolle der niederländischen Zweiten Kammer gedruckt und digitalisiert vorliegen, konnte die entsprechende Stelle nicht gefunden werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

19.II. Kaiser erzählte mir heute, wodurch die Reise des Abtes Herwegen hierher im Sept. vergangenen Jahres bedingt gewesen sei.[207] Der Vatikan hatte erfahren, daß K. in seinem Buche das Zusammentreffen mit dem Nuntius Pacelli in Kreuznach geschildert habe. Das sei dem Vatikan nicht angenehm gewesen, besonders unangenehm aber deswegen, weil der begleitende Kaplan, den er so wenig günstig schildere, nun Nuntius in Budapest und sehr einflußreich sei. Herwegen sei als dem Kaiser bekannter Kirchenfürst hierher geschickt worden, um K. zu veranlassen, daß er dies Kapitel nicht oder nicht in der Form veröffentlichen möge. K. habe das abgelehnt. Nach dem Erscheinen seines Buches sei nun prompt ein Dementi von seiten des Vatikans erfolgt[208], von dem aber wegen des stärkeren Interesses für die damaligen Orientkrisen[209] kaum jemand Notiz genommen hätte. Nun habe K. jetzt von einem Bekannten, der sehr gute Beziehungen zum Vatikan habe, zufällig gehört, daß in den Akten des Vatikan die Kreuznacher [100] Unterredung genau so festgelegt sei, wie K. sie in seinem Buche geschildert hätte. Dann folgten wieder einige der altgewohnten Ausfälle auf römische, vor allem Jesuitenpolitik.

20.II. Heute im Huis Tee-Empfang für Liste 2 und 3. Da Ilsemann noch auf Urlaub wurde der holl. Kapitän, auch von K., gebeten die Rolle des „Kammerherrn“ und „Vorstellers“ zu spielen!! Der Mann, der selber so ungewandt und manierenlos ist! Daß ein deutscher Leibarzt im Orte wohnt, hat man anscheinend wieder „vergessen“.

Als Gast ist Hr. v. Kracker wieder erschienen und wird für einige Tage bleiben.

23.II. Hr. v. Griesheim[210], der als Ersatz für den abgereisten Hrn. v. Jena kommen sollte, hat abgesagt. Jena hatte auf mein Betreiben (der Hofmarschall konnte, wie er sagte, einen solchen Vorschlag nicht machen!) vom K. zum Abschied das vergrößerte Gartenbild[211] erhalten, von Ihr das in Dresden vor der Hochzeit mit ältestem Sohn und jüngster Tochter aufgenommene Bild. Auf diesem Bilde hatte K. das Kleid mit violettem Bleistift bunt bemalt (scheußlich anzusehen).[212] Daß Loën inzwischen „Hofmarschall“ geworden

[207] Tatsächlich war Herwegen am 25. August 1922 in Doorn. Haehners hat seinen Besuch entsprechend dokumentiert, siehe Eintrag vom August 1922, S. 316.

[208] Vgl. Der Kaiser und die päpstliche Friedensvermittlung, in: Germania, Zeitung für das deutsche Volk, Abendausgabe, Nr. 553 v. 17.10.1922, 1.

[209] Zur Geschichte des Nahen Ostens in der Nachkriegszeit vgl. noch immer David Fromkin: A Peace to End all Peace. Creating the modern Middle East 1914–1922, London 1989.

[210] Kurt von Griesheim-Falkenburg (1865–1945), seit 1908 preußischer Kammerherr, seit 1921 für die DNVP Mitglied im Provinziallandtag der Provinz Pommern.

[211] Das Bild ließ sich nicht sicher identifizieren.

[212] Ein Bild, das Hermine bereits als „Kaiserin“ mit ihrem ältesten Sohn Hans Georg und ihrer jüngsten Tochter Henriette zeigt, ließ sich bis Anfang 2024 über https://www.agefotostock.com abrufen. Dort fehlte aber ein Beleg, wann und wo das Bild entstanden, erschienen und archiviert ist. Das Bild konnte bisher an keiner anderen Stelle wiedergefunden werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ist (dies durch Zettelanschlag bekannt gegeben) hat uns alle überrascht, besonders nach den Vorfällen mit Hellberger. Jena hatte außerdem auf Ihr Verlangen seinen Eindruck über die Wirtschafterei Loëns dargelegt, der sehr ungünstig lautete. Sie erklärte, daß Sie selbst durch die Ernennung L's aufs höchste überrascht worden wäre, hätte gar keine Ahnung davon gehabt, [101] Berg hätte K. damit überrumpelt. Sie hielte L. für durchaus ungeeignet, Ihre frühere Begeisterung für L („ich schätze ihn sehr, er tut alles, was ich will") ist äußerst abgekühlt. Berg hatte die Ernennung durchgesetzt, weil sie niemand anderen für diesen Posten fänden und er ein anständiger Karakter wäre, das sei für das Amt doch die Hauptsache!

26.II. Kracker bleibt bis zur Ankunft Griesheims, der nun am 5.III. eintreffen will. Ungreifliche Vorliebe für Kracker nach wie vor, besonders bei Ihr, sehr groß. Kracker ist der Typ des Byzantiners[213]: „was befohlen, wird gemacht" ist sein Wahlspruch hier im Hause. Infolgedessen betätigt er sich auf Befehl auch auf dem Holzplatz, findet alles großartig, sagt zu allem zu Befehl. Das geht sogar so weit, daß er, der Nichtraucher, mit Todesverachtung eine Cigarette rauchte, nur weil K. sie ihm angeboten. Im übrigen macht er jetzt in „Handlungsreisen" für K., hat veranlaßt, daß Cadiner Majoliken[214] auf der Utrechter Jahrbörse[215] ausgestellt werden, wovon er sich großen pekuniären Gewinn für Cadinen verspricht (?).

Sie sprach mit mir über die „Erinnerungen" des Generalstabschef Moltke[216]. Fand das Buch ausgezeichnet, wenn auch z. T. sehr harte Urteile über K. enthaltend.[217] Zog wieder gegen Kpz los, den Sie als unreif bezeichnete, in seinem Buche hätte er Moltke sehr schlecht beurteilt[218], zum Tode Moltkes hätte er an dessen Witwe aber einen Brief voller Anerkennung geschrieben, dieser Brief sei im Moltke Buch abgedruckt[219]. Sie las ihn mir vor und urteilte dann wieder sehr über den [102] schlechten und kindlichen Stil der kronprinzlichen Briefe ab. Lieh mir das Moltke-Buch und forderte mich auf, Ihre Bibliothek, auf die Sie sehr stolz sei, in Anspruch zu nehmen,

213 Spielt auf das zeitgenössische Buch und den darin beschriebenen Typus des Höflings an: Ernst zu Reventlow: Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner, München 1906.

214 Cadinen, heute Kadyny in Polen, seit 1898 im Besitz Wilhelms II., wurde als Sommerresidenz und Jagdrevier genutzt. 1904 veranlasste Wilhelm II. den Bau einer Majolika-Werkstatt. Majolika ist eine farbig bemalte, zinnglasierte Keramik, die ihren Ursprung in Italien hat.

215 Jahrbörse ist die wörtliche Übersetzung für das niederländische Wort „Jaarbeurs", das im Deutschen „jährliche Messe" bedeutet.

216 Eliza von Moltke (Hg.): Generaloberst Helmuth von Moltke. Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877–1916. Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegsführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führers des Krieges, Stuttgart 1922.

217 Moltkes Urteile über Wilhelm II. waren getragen von seiner Verbitterung wegen seiner Abberufung. Vgl. ebd., 28: „Ich bin fest überzeugt, daß der Kaiser sich nie darüber klar geworden ist, was er mir angetan hat."

218 Rosner, Erinnerungen des Kronprinzen, 191–193.

219 Moltke, Generaloberst, 455f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wann und wie ich wolle. Unser Verhältnis zu einander ist äußerlich ausgezeichnet.

27.II. Erzählte K. von Feldmanns[220] (A'dam) Besuch, daß Frau F.[221] Schwester des schönen jungen Mädchens in Krefeld gewesen, die K. s. Zt. den Blumenstrauß überreicht und der K. die Verlegung der damaligen Düsseldorfer Husaren zugesagt hätte. K. erinnerte sich an den Besuch in Krefeld sehr genau, prachtvolle Ausschmückung der Stadt, wunderschöne Mädchen als Ehrenjungfrauen ausgesucht. Das Bild der jungen Krefelder Schönen habe immer in seinem Sonderzuge gehangen. Verlegung der Husaren sei auch deshalb sehr leicht zu machen gewesen, weil Stadt Düsseldorf keine neuen Kasernen bauen wollte und Krefeld Terrain und Kasernen zur Verfügung gestellt hätte.[222]

Weiter an K. erzählt, daß ich mit Bruder von Fabius[223] zusammengewesen wäre, der s. Zt. den Vortrag in Amerongen gehalten über seine Erlebnisse als von Holland abgegebener Artillerieoffizier für den Fürsten von Albanien.[224] Dieser Fabius sei sehr stolz auf das ihm verliehene E. K. II. Wer ihm denn das verliehen hätte, fragte K. Antwort: Wahrscheinlich die nachrevolutionäre Regierung. K: Alle derartigen nicht von mir erfolgten Verleihungen sind ungültig, diese Dekorationen werde ich später alle wieder einziehen!

---

220 Otto von Feldmann (1873–1945), seit 1913 im Rahmen der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich in osmanischen Diensten, 1920–1933 preußischer Landesvorsitzender der DNVP, leitete die Wahlkampagne Hindenburgs zum Amt des Reichspräsidenten 1925. Otto von Feldmann: Türkei, Weimar, Hitler. Lebenserinnerungen eines preußischen Offziers und deutschnationalen Politikers, hg. und. bearb. v. Peter von Feldmann, Borsdorf 2013.

221 Otto von Feldmann hatte 1899 Elisabeth Nolte (1878–1963) geheiratet. Ihr Vater war Oberstleutnant Nolte, Bezirkskommandeur in Hannover. Ihre Schwester oder eine Verbindung nach Krefeld ließen sich nicht finden. Vgl. Otto von Feldmann: Türkei, Weimar, Hitler, 34.

222 Zum Besuch Wilhelms II. in Krefeld 1902 und der Verlegung des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 von Düsseldorf nach Krefeld 1906 vgl. Wilhelm Stratmann: Politik und Verwaltung in Alt-Krefeld, in: Reinhard Feinendegen/Hans Vogt (Hg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Bd. 3: Von der Franzosenzeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1794–1918), Krefeld 2006, 81–300, hier im Abschnitt Krefelder Militärgeschichte der Unterabschnitt: Das Husarenregiment, 290–298. Im Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld hängt ein Gemälde des Malers Carl Röhling, das die Blumenübergabe an Wilhelm II. durch die Tochter des Krefelder Oberbürgermeisters Ilse Oehler bei seinem zweiten Besuch in Krefeld 1906 zeigt. Bei dem „Bild der jungen Krefelder Schönen" handelte es sich aber wahrscheinlich um eine Gruppenfotografie der Blumenmädchen, die als Teil einer Fotomappe mit dem Titel „Zur Erinnerung an den Besuch Ihrer Majestäten Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Victoria am 20. Juni 1902 zu Crefeld" erhalten geblieben ist. Vgl. online unter https://kenniscentrumhuisdoorn.nl/de/collection/albums/a089. Ein Mädchen mit Nachnamen Nolte, dem Geburtsnamen der Frau von Feldmann, ließ sich weder auf dem Foto noch in den Archivalien des Krefelder Stadtarchivs zum Kaiserbesuch 1902 nachweisen.

223 Jan Fabius' Bruder war Arnoldus Nicolaas Jacobus Fabius (1890–1936).

224 Siehe Eintrag vom 13.12.1919, S. 111.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

[103] 1.III. K. ritt wieder sein Steckenpferd über Hand in Hand Arbeit der Jesuiten und Juden. Als Beweis für die Richtigkeit gab er mir beiliegendes Schriftstück eines „Tiroler Geistlichen“.[225] Er habe dessen Schreiben abtippen und verteilen lassen. Auf meine Frage, ob der Verf. sich genannt oder seine Wissenschaft anonym geschickt habe, antwortete K.: anonym, es würde wohl einer der einfachen tiroler Landgeistlichen sein, die ja so mancherlei hörten. Als ich die Richtigkeit bezweifelte, hieß es: aber es ist doch ein großer Teil von dem, was er sagte, schon eingetroffen. Daß es auch post festum[226] geschrieben sein könne, oder daß man sich an der Anonymität des Verf. stoßen könne, kam K. gar nicht in den Sinn, weil der Inhalt die von ihm immer wieder aufgestellte Hypothese zu stützen schien.

Eine Rede Kardinal Vanutellis[227] auf der Hochzeit Mussolinis[228] diente weiter als Stütze für die hinterhältige vatikanische Politik. Der Kardinalstaatssekretär Gasparri[229] sei gefragt worden, ob der Vatikan sich mit den Darlegungen Vanutellis einverstanden erkläre, die Antwort hätte bejahend gelautet. Der Vatikan, also K., verbrüdere sich ständig mit den Revolutionen anstatt die Könige zu stützen, das werde ihm noch einmal teuer zu stehen kommen.

Aus Helsingfors[230] ist von den Finnlandern eine Dankdepesche eingetroffen anläßlich des 5jährigen Gedenktages der Befreiung Finnlands durch deutsche Truppe. K. davon sehr angenehm berührt.

[104] 5.III. Als K. heute nach der Gartenarbeit auf der Brücke die Enten fütterte, kam das kleinste Schönaich Kind (Mutter und Schwester diesmal nicht draußen) zu ihm gelaufen und laut: Vater, Vater rufend. Macht auf mich einen recht eigenen Eindruck. K., der in Gegenwart der Mutter, das Kind sonst immer abküßt, kümmerte sich diesmal nicht im geringsten um es.

6.III. Auf die Zeitungsmeldung von dem geplanten Besuche des Königs von England in Rom meinte K.: Er muß nach Rom gehen, weil verhindert werden soll, daß die Italiener auf eigne Faust Politik treiben und sich von der Entente frei machen. Die Puppe muß sich schicken lassen.

Ankunft Hrn v. Griesheim's.

225 Siehe Anhang IV. Das zweiseitige Schriftstück ist archiviert unter: HAStK, Best. 1193a, A 131.

226 Wörtlich: nach dem Fest, also im Nachhinein.

227 Vincenzo Vannutelli (1836–1930), seit 1890 Kardinal, 1915 zum Kardinaldekan ernannt.

228 Hier hat Haehner etwas falsch verstanden: Mussolini heiratete erst 1925 kirchlich. Tatsächlich hielt Vannutelli im Februar 1923 eine Rede auf einer Hochzeit, bei der Mussolini anwesend war. Darin äußerte sich Vannutelli positiv über Mussolini. In der New York Times erschien am 23.2.1923 dazu ein Artikel „Vannutelli's Speech causes stir in Italy“. Vgl. auch David I. Kertzer: The Pope and Mussolini. The Secret History of Pius XI. and the Rise of Fascism in Europe, Oxford 2014, 420, Anm. 30.

229 Pietro Gasparri (1852–1934), seit 1914 Kardinalstaatssekretär im Vatikan.

230 Helsinki, die Hauptstadt Finnlands seit der Unabhängigkeit 1917.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.III. Die französ. Raubzüge in Ruhr und Baden wurden von K. anfangs mit (allerdings geringerem) Interesse aufgenommen, wenigstens zeigte K. es bei der Zeitungslektüre nicht sehr stark. Äußerte zwar seine Mißbilligung, aber doch trat dabei zu Tage: es geht ihnen noch nicht so schlecht, wie sie es verdienen, nach all dem Undank, den sie K. bewiesen hätten. Daß die süddeutschen Demokraten nun auch einmal am eigenen Leibe die franz. Besatzung zu spüren bekommen erfüllt K. mit einer gewissen Genugtuung. Über die vielfach aus dem Auslande herbeifließenden Unterstützungen für die Ruhrbevölkerung freut K. sich.

Sie erzählte mir jedoch des öfteren, daß K. die Ruhrbesetzung sehr errege und manche Explosionen zur Folge hätte. Inwieweit das zutrifft, weiß ich nicht.

[105] 8.III. Mit dem Dementi Bergs in der Kreuzztg. bezl. der Übersiedlung nach Korfu[231], ist Sie sehr wenig einverstanden und verurteilt es sehr. Da nur der Teil der Übersiedlung dementiert wäre, würde die andere Lüge, Erwartung eines freudigen Ereignisses, die nicht dementiert wäre, natürlich umsomehr geglaubt werden.[232]

19.III. Griesheim ist der Typ des pommerschen Landjunkers. Sehr anständige Gesinnung, persönlich liebenswürdig, aber nicht von großer Klugheit und ziemlich wenig allgemein orientiert. Dem K. scheint er nicht sehr zu liegen, wenigstens äußert K. ihm gegenüber schon jetzt und meist in nicht sehr freundlicher Weise seine Mißbilligung.

10.III. Urteil K's über Oberst Bauer: sehr gefährlicher Mensch, böser Geist Ludendorffs, sehr energisch und tüchtig aber maßlos eingebildet. Ist als Artillerist während des Krieges viel mit Großindustriellen zusammen gekommen und davon nicht unberührt geblieben. Sehr verstimmt in Kameradenkreisen habe sein während des Krieges herausgegebenes Buch über die Frau[233], das äußerst widerwärtig gewesen wäre.

---

231 Aus dem Königlichen Hause, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung), Morgen-Ausgabe, Nr. 108 v. 6.3.1923, 3.

232 Es kursierten Gerüchte über eine Schwangerschaft Hermines, die teilweise mit dem Gerücht um eine Übersiedlung nach Korfu vermischt wurden. Vgl. exemplarisch Frohes Ereignis in Doorn, in: Honnefer Volkszeitung, Nr. 53 v. 5.3.1923, 3; Ein freudiges Ereignis in Doorn, in: Deutsche Reichszeitung, Nr. 54 v. 7.3.1923, 2; Unwichtiges aus Doorn, in: Rheinische Volkswacht, Nr. 54 v. 6.3.1923, 2.

233 Der Schriftsteller Max Bauer hat mehrere Bücher über Frauen veröffentlicht; während des Krieges erschien: Max Bauer: Deutscher Frauenspiegel. Bilder aus dem Frauenleben in der deutschen Frau Vergangenheit, 2 Bde., München 1917. Allerdings war Wilhelm II. offenbar nicht klar, dass der Autor dieser Bücher nicht identisch ist mit dem gleichnamigen Oberst. Zu Max Bauer (1861–1932), Publizist und Redakteur beim Berliner Tageblatt vgl. Friedhelm Golücke: Verfasserlexikon zur Studenten- und Universitätsgeschichte. Ein bio-bibliographisches Verzeichnis, Köln 2004, 28. Zu Oberst Max Bauer siehe Eintrag vom 20.8.1921, S. 275.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Griesheim sehr unglücklich über die dauernde Mißstimmung des K. gegen ihn: was soll ich denn eigentlich sagen? Ich erhalte immer wieder Abfuhren! Er erzählte an K., daß bei seiner Reise durch seinen Kreis zur Propaganda für die Ruhrspende jedesmal nach seinen Reden stehend: Eine feste Burg gesungen worden, daß beim 2. Verse: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'" mit einer solchen spontanen Begeisterung gesungen worden wäre, daß man deutlich gemerkt hätte, wie es den Leu[106]ten aus dem Inneren gekommen sei. K: „Mit dem Singen und Reden allein ist nichts getan, damit werdet Ihr noch so lange fortfahren, bis diese Teufel in Berlin stehen. Gr.: Aber es ist doch ein erfreuliches Zeichen und man muß doch erst in die weitesten Kreise hinein arbeiten. K: Wenn Ihr immer noch nicht weiter gekommen seid, ist das jammervoll, Ihr habt doch Sensen und Dreschflegel. Warum macht Ihr denn davon nicht Gebrauch?

Dann fragte Griesheim, ob es wahr sei, daß die Freimaurer diese ganzen politischen Zustände herbeigeführt hätten? K: Haben Sie denn nicht das Buch von Wichtl[234] gelesen? Darin steht doch alles aus Dokumenten bewiesen! Gr. verneinte. K: Dann ist es die höchste Zeit, daß Sie es lesen. Wie können Sie denn so töricht und unwissend hierher kommen? (Das zu seinem Gast!) Gr.: ich werde es lesen, ich glaube, daß dies alles noch viel zu wenig im Volke bekannt ist. K: Wenn nicht einmal Sie und Ihre Kreise das Buch kennen, wie können Sie denn erwarten, daß es weite Volkskreise kennen.

K. war in dauernder Gereiztheit gegen Gr., der mir nach dem Weggange K.s sagte: man hat mich in Berlin zwar darauf vorbereitet, daß es hier für mich nicht leicht sein würde. Aber so groß hatte ich mir die Schwierigkeiten nicht im entferntesten vorgestellt.

11.III. Vor der eigentlichen Predigt hielt K. eine kurze Ansprache, in der er mit Simon von Kyrene[235] sich beschäftigte und etwa folgendes ausführte: Simon habe als fleißiger tüchtiger Arbeiter auf dem [107] Felde tagsüber gearbeitet. Nach seiner Arbeit habe er sich auf ein ruhiges behagliches Zusammensein mit seiner Familie gefreut, das wäre so sein Programm gewesen, als er am frühen Morgen zur Feldarbeit hinausgegangen sei. Auf seinem Rückwege vom Felde sei er erst durch eine ruhige Querstraße gegangen und dann in die Hauptstraße eingebogen, da habe er mit einem Male den von viel Volks begleiteten Zug gesehen, der Christus unter der Kreuzeslast in seiner Mitte barg. Gerade an der Stelle wo Simon gestanden, wäre Christus zusammengebrochen und nun seien 2 der römischen Soldaten von einem Gefühl des Mitleides mit Christus ergriffen auf den kräftigen Juden zugestürzt und hätten ihn gezwungen, das Kreuz weiter zu tragen. Simon habe dann die ganzen Vorgänge der Kreuzigung und des Todes mitangesehen und sei schließlich voll dieser Eindrücke nach Hause zurückgekehrt,

[234] Wichtl, Weltfreimaurerei.

[235] Simon von Cyrene erscheint in drei Evangelien des Neuen Testaments: Matthäus 27,32; Markus 15,21 und Lukas 23,26. Bei Markus werden auch seine beiden Söhne erwähnt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wo er sicherlich dies alles mit seiner Familie besprochen hätte. Aus dem geruhsamen Nachmittag bezw. Abend mit erholendem Plaudern mit seiner Familie sei also etwas ganz anderes geworden, sein Programm habe sich in keiner Weise erfüllt. So sei es oft im Leben. Man mache sich sein Programm, wie alles verlaufen werde und dann komme mit einem Male ein Ereignis, das einen ganz aus der Bahn schleudere. Wenn man auch dann, wenn es gar nicht unseren Wünschen entspräche, darin nur das Walten Gottes sähe, so würde es, nehme man es freudig auf sich und beuge man sich dem Willen des Herrn, zum Segen ausschlagen. So sei [108] es z. B. bei Simon gewesen, es sei überliefert worden, daß seine beiden Söhne die eifrigsten Mitglieder der frühchristlichen Gemeinde geworden wären. Die Geschichte hätte ferner festgestellt, daß die z. Zt. Christi in Palästina stationierten Legionen germanische Söldner gewesen seien.[236] Wir als Deutsche könnten da auf zwei Dinge stolz sein, einmal, daß es heidnische Germanen waren, die aus einem Gefühl des Mitleides für Jesus heraus den starken Juden gezwungen hätten, dem zusammengebrochenen Gottessohne das schwere Kreuz nachzutragen, und zum zweiten, daß ein germanischer Offizier obwohl Heide beim Anblick des Gekreuzigten Heilandes das Bekenntnis des Gottestums Christi abgelegt habe.

12.III. Gespräch mit Ihr über Ilsemann. Darlegung seiner Krankheit und meine Ansicht über neurasthenische[237] hypochondrische[238] Natur seines Leidens. Sie begriffe nicht, daß Frau v. I. nicht mehr dagegen anginge, aber sie sei wohl die typische Holländerin, bei allen guten Eigenschaften sehr indolent[239]. Ihr seien derartige Männer gräßlich, Ihr verstorbener Mann sei ähnlich gewesen, das könne aber keine Frau auf die Dauer aushalten.

Sie läse jetzt Wilsons Erinnerungen[240], die sie hochinteressant finde. Sprach weiter über Nowack's „Chaos"[241] u. Masaryk's „Das neue Europa"[242].

---

236 Es ist unklar, woher Wilhelm die Inspiration zu dieser Auslegung der Bibelstelle wie seine Information zu den römischen Soldaten in Palästina hatte.

237 Neurasthenie = Nervenschwäche, Nervosität; wird heute als Modekrankheit des 19. und 20. Jahrhunderts beschrieben. Wolfgang U. Eckart: „Die wachsende Nervosität unserer Zeit". Medizin und Kultur um 1900 am Beispiel einer Modekrankheit, in: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Bd. 2: Idealismus und Positivismus, Stuttgart 1997, 207–226. Haehner dachte offenbar an die Beschreibung der Neurasthenie durch Sigmund Freud, der auch Spinalirritationen in Form von Rückenschmerzen als Symptome betrachtete. Vgl. Sigmund Freud: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Systemkomplex als „Angstneurose" abzutrennen (1913), in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 8, Frankfurt 1999, 422–427.

238 Krankhafte, als psychische Störung anerkannte, Beschäftigung mit der Möglichkeit, an einer schweren Krankheit zu leiden, ohne dass ein medizinischer Befund dafür vorliegt.

239 Geistig träge, gleichgültig.

240 Woodrow Wilson: Memoiren und Dokumente über den Vertrag zu Versailles anno MCMXIX, hg. v. Ray Stannard Baker, in autoris. Übers. von Curt Thesing, 3 Bde., Leipzig 1923.

241 Carl Friedrich Nowak (1882–1932), österreichischer Journalist und Kriegsberichterstatter. Carl Friedrich Nowak: Chaos, München 1923. Das Buch beschäftigt sich mit dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ersteres sei bei weitem das interessanteste. Einem solchen Manne hätte man Material zu einem Buche über den K. geben müssen. N. hätte zwar in seinem ersten Buche[243] nicht günstig über K. geurteilt, er hätte anfangs aber auch Conrad [109] v. Hötzendorff sehr wenig gut geschildert, vor seinem 2ten Buche sich aber anscheinend eines Besseren belehren lassen und ihm ein recht gutes Urteil zugebilligt.[244] Es wäre das erste Buch, das über Conrad gerecht und günstig urteile. Man hätte N. zum K. kommen lassen müssen, K. hätte ihm Geld geben müssen, dann wäre alles besser geworden wie jetzt und für K. eine wirkliche Ehrenrettung herausgekommen. Das wäre die Hauptsache. Die jetzigen Conservativen lehnten ja K. ab, sie behaupteten zwar immer für die Monarchie arbeiten zu wollen aber die Person des K. bewürfen sie mit Schmutz. Diese Leute benähmen sich ganz unerhört. Graf Westarp hätte ihr offiziell Fehde angekündigt.[245] Sie seien darüber erbittert, daß Sie nicht mit ihnen gegangen wäre. Zwar sei Sie, weil ihr erster Mann es gewesen, Mitglied der kons. Partei, aber Sie habe viel mit Stresemann und Heinze[246] verkehrt, überhaupt des öfteren mit Volksparteilern konferiert. Das hätten sie übel vermerkt. Berg habe da auch eine große Schuld, hier habe er immer getan, als ob er K. über alles liebe, ihm alles von den Augen ablesen wolle; habe Ihr immer erklärt, es sei ihm immer so, als ob er K. streicheln müsse. Sie besitze aber schwarz auf weiß, daß er bei seinen ostpreußischen Grafen erklärt hätte, er könne K. nicht mehr als geistig normal ansehen. Das sei ganz unerhört. Ob Berg nie mit mir über K. gesprochen? Ja! Was ich ihm geantwortet? Ich fände K. viel ruhiger und ausgeglichener, die früheren z. T. sehr heftigen [110] Explosionen seien nicht mehr vorgekommen. Sie: derartige Explosionen müsse Sie jetzt immer über sich ergehen lassen, es verginge keine Autofahrt, wo nicht derartige Szenen stattfänden. Sie richteten sich natürlich nicht gegen Sie, seien meist politischer Natur, aber es sei doch kolossal anstrengend für Sie, Sie sei danach jedesmal fast ganz erledigt. Aber dafür sei sie eben da und K. habe so etwas nötig. Sie sei erschreckt gewesen, wie geladen K. war, als Sie im vergangenen Sommer hier gewesen wäre. Das ewige Zittern mit Fuß oder Bein hätte Sie ganz nervös gemacht. Jetzt

Ende der deutschen und österreichischen Kaiserreiche. Zu Nowak vgl. Eva Macho: Karl Friedrich Nowak (1882–1932). Sein Wirken als Kriegsberichterstatter, Autor und Verleger aus zeitgenössischer und heutiger Sicht, Frankfurt a. M. 2008.

242 Tomáš Garrigue Masaryk: Das neue Europa. Der slawische Standpunkt, Berlin 1922. Das Buch war bereits 1917 entstanden und lag seit 1918 in einer englischen und französischen Version vor.

243 Carl Friedrich Nowak: Der Weg zur Katastrophe, Berlin 1919.

244 Carl Friedrich Nowak: Der Sturz der Mittelmächte, Berlin 1921.

245 Die Aussage des Grafen Westarp, die Hermine als Angriff auslegte, ließ sich nicht identifizieren. Das gespannte Verhältnis zwischen beiden belegt indes das Kapitel „Königtum und Kaisertum“ in Westarps Erinnerungen. Vgl. Kuno Graf von Westarp: Konservative Politik im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, hg. v. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen unter Mitwirkung von Karl J. Mayer/Reinhold Weber, Düsseldorf 2001, 381–410, bes. 406.

246 Karl Rudolf Heinze (1865–1928), Mitglied der DVP, von 1920–1921 sowie 1922–1923 Reichsjustizminister.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sei das alles besser geworden. Aber in der ersten Zeit nach Ihrer Verheiratung habe sich das doch noch sehr bemerkbar gemacht. Z. B. hätte K. zur Seite Ihres Divans gesessen und immer mit dem Fuß dagegen geschlagen. Das hätte Sie schließlich nicht mehr ertragen können, Sie sei aufgestanden habe den Divan mit einem Ruck beiseite gezogen und nur gesagt: Ich sehe, mein Divan stört Dich! K. merke sich so etwas sehr genau, direkt sagen könne man es ihm ja nicht. So habe er ferner einmal in Ihrer Gegenwart bei Tische gepfiffen. Das gehöre sich doch absolut nicht. Sie hätte damals nicht gleich etwas gesagt, aber ihre jüngste Tochter hätte das einmal nachgeahmt und darauf habe sie ihr im sehr scharfen Tone gesagt: im Zimmer einer Dame pfeift man nicht, das tun nur Straßenkinder! Verschiedentlich sei K. zu spät zum Essen gekommen. Erst habe sie auf K gewartet, habe aber, als er einmal gegen 8½ erst gekommen, nichts gesagt, son[111]dern nur ostentativ nach der Uhr gesehen. K. habe sich dann bei ihr entschuldigt. Jetzt warte Sie nicht 2 Minuten mehr, sondern ginge in sein Zimmer und hole ihn mit freundlichem Lächeln in seinem Zimmer ab. Sie ginge sonst nie dorthin, der Tee würde bei ihr genommen. Sie wolle K in seinem Zimmer allein lassen, das hätte ein Mann nötig. Erst habe Sie darin ganz anders gehandelt, weil man ihr in Potsdam erklärt, daß K. das allein sein nicht liebe. Als zufällig einmal die Sprache darauf gekommen, habe ihr K. aber erklärt, es sei durchaus nicht so der Fall, er habe es im Gegenteil schrecklich gefunden, daß er früher kaum habe allein sein können. –

Viereck käme nächstens wieder her. Sie kenne ihn noch nicht, seine Artikel über K. gefielen ihr gar nicht, seien sehr ungeschickt geschrieben. Daß er jüdisches Blut in sich habe, bezweifle sie durchaus nicht. Er habe immer quasi renommiert mit seiner Abstammung vom Prinzen Ferdinand. Es habe s. Zt. eine Künstlerin des Namens Viereck gegeben, die u. a. wohl auch Beziehungen zum Prinzen gehabt hätte.[247] Aber warum unter den 30–40 Männern, die sie gehabt hätte, nun gerade der Prinz der Vater ihres Nach-

[247] Anspielung auf die angebliche Abstammung von Vierecks Vater Louis Viereck (1851–1922), SPD-Mitglied und Reichstagsabgeordneter in den Jahren 1884–1887. Er war der Sohn der Berliner Hofschauspielerin Edwina Viereck (1826–1856). Ihr wurde bereits von den Zeitgenossen eine Beziehung zu einem Mitglied des Hauses Hohenzollern nachgesagt. Während in der Allgemeinen Deutschen Biographie von einem Verhältnis mit einem „sehr hochstehenden Herren am Berliner Hofe“ die Rede war (vgl. Hermann Arthur Lier: Edwina Viereck, in: ADB 40 (1896), 402), kolportierte Ilsemann die Aussage Wilhelms II., Louis Viereck sei ein Enkel August Wilhelms von Preußen (1722–1758) gewesen. Vgl. Ilsemann I, 59. Der Eintrag zu George Sylvester Viereck in: Bernd-Ulrich Hergemöller: Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon, Hamburg 2001, 711 behauptet dagegen, sein Vater Louis sei „ein leiblicher Sohn des Preußenprinzen August Wilhelm, eines Bruders Friedrich II. von Preußen“, was sich schon deswegen als unzutreffend erweist, da August Wilhelm von Preußen bereits 1758 starb. Wen Hermine ihrerseits mit „Prinz Ferdinand“ meinte, ist unklar. Denn der letzte Träger dieses Namens im Haus Hohenzollern Louis Ferdinand von Preußen (geb. 1772) starb bereits 1806 und kommt daher auch nicht als Vater von Louis Viereck in Frage. Zudem wird es ihr Geheimnis bleiben, wo angesichts dieser angeblichen Herkunft Vierecks „jüdisches Blut“ herkommen soll, denn der Großmutter wurde manches nachgesagt, aber keine jüdische Herkunft. Über die Frau des in die USA ausgewanderten Louis Viereck ließ sich nichts herausfinden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kömmlings gewesen sein solle, könne Ihr nicht einleuchten. Viereck sei dem K. empfohlen worden, K. habe sich sehr begeistert über ihn ausgesprochen. Im allgemeinen habe ja K. ein gutes Menschenurteil (?!), sei aber innerlich recht unsicher in seinem Urteil und ließe sich deswegen viel zu leicht beeinflussen.

Auch Zimmermann[248] (Verlag Köhler) habe sich das zu Nutzen [112] gemacht und K. sehr zu seinem eigenen Nachteil beeinflußt. Sie habe aber jüngst mit Köhler persönlich verhandelt (wegen eines neuen Buches?) und dabei recht viel erreicht. Über die „Hofmarschälle" nach Gontard äußerte sie sich sehr abfällig, u. a. daß Rebeur wohl noch dümmer wäre wie Moltke, wenn das möglich wäre. Auf Loën ist Sie jetzt sehr schlecht zu sprechen, der Mann sei unmöglich und unappetitlich. Sie sei empört gewesen, daß Berg hinter ihrem Rücken seine Ernennung zum Hofmarschall vom K. beinahe erpreßt hätte.

15.III. Besuch der Messe in Utrecht, wo Kracker eine Ausstellung der Cadiner Majoliken veranlaßt hat. Aufmachung gut, Geschäft schlecht. K. aber begeistert, daß Kracker diese Idee gehabt hätte, jetzt könne den Holländern wieder einmal gezeigt werden, was man in Deutschl. alles leiste, sie hätten ja gar keinen Geschmack.

17.III. Sophie telegraphisch nach Münster[249] gerufen, da auch meine Reise dorthin u. U. nötig war, fragte ich vormittags K. ob ich für einige Tage Urlaub bekommen könne, im Falle ich gerufen, und ob ich dann, um Abends nicht mehr zu stören, einfach eine Meldung meiner Abreise zuschicken könne. Trotzdem ich die schwere Erkrankung Stübb. geschildert, lautete die Antwort K.s: „ich möchte bitten, daß Sie erst fahren, wenn I. M. wieder ganz auf den Beinen ist, dafür müssen wir jetzt sorgen, wo Sie demnächst abfahren will!" (Sie hatte nur ihre Periode, in der [113] sie sich sehr zu schonen pflegt!!) Als Telegramm Sophies mich rief, ging ich trotz der Ablehnung am Abend noch herüber, erst zu Ihr, die sofort meiner Abreise zustimmte, dann zu K. mit erneuter Urlaubsbitte, erklärte aber gleichzeitig daß ich gerade von Ihr käme, die sich wohl genug fühle. Erst daraufhin Genehmigung!

24.III. Sie erklärte, daß sie sich vor der Reise nach Deutschland etwas fürchte, sei deswegen die ganzen letzten Tage schon in nervöser Aufregung. Ils. u. Dommes hätten angefragt, ob sie Sie in Bln bei der Durchfahrt begrüßen dürften, sie hätte aber strikte abgelehnt. Nun hätte aber Berg ihr verschiedene Leute hinbestellt, die Sie gar nicht besonders kenne, die er aber natür-

[248] Siehe Eintrag vom Juni 1922, S. 312.

[249] In St. Mauritz bei Münster hatte Sophies Vater, Hermann Josef Stübben, ein Haus gekauft, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Vgl. DLA, Cotta Archiv, NL Hermann Sudermann, VI 43, Bl. 20: Sophie Haehner an Hermann Sudermann, 20.11.1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich Ihr zum Tort[250] benachrichtigt hätte. Diese Leute kämen durchaus nicht aus Anhänglichkeit etwa. Das sei wieder eine der Intriguen Bergs gegen sie, sie habe aber einen recht deutlichen Wink dorthin geben lassen. Oberstlt. Niemann für 2 Tage eingetroffen.

25.III. Niemann hat von Ihr recht guten Eindruck erhalten, er sei auf Wunsch des K. hierher gekommen, um sich vorzustellen. Sie schiene doch recht guten Einfluß auf K. auszuüben, sei sicher von gutem Willen beseelt. Über Loën äußerte er zu Frl. v. Kotze nur: ich bin ganz zerschmettert über diesen Mann.

Auch Sie hatte am Vortage wieder ihre Entrüstung über Loëns Benehmen mir ausgesprochen. Es sei nur äußerst schwer, ihn jetzt wieder los zu werden, nachdem Berg die [114] Unglaublichkeit der definitiven Ernennung dieses unmöglichen Mannes vom K. erzwungen hätte. Wolle man ihn jetzt bald wieder zurückschicken, würde das natürlich in böswilliger Weise dem K. zur Last gelegt werden.

26.III. Ihre Abreise. K. kam mit Ihr Arm in Arm die Treppe herunter, war sehr ernst, die innerliche Erregung ihm deutlich anzumerken. Sie wesentlich gefaßter. Am Auto wiederholtes Abschiednehmen unter Küssen. K. Auto nachsehend, bis es ganz verschwunden war. Zurückgehend zum Haus fing K. sehr lebhaft (nervös erregt) über irgendeine gleichgültige Zeitungsnachricht des Vortages zu sprechen an und setzte dies gezwungene Gespräch fort, bis er sich an der Treppe zu den oberen Zimmern von uns verabschiedete. Man mußte tiefstes Mitleid mit ihm empfinden, dem wohl noch nie so deutlich zum Bewußtsein gekommen war, daß er ein Gefangener sei, bis jetzt in dem Augenblick, wo seine Frau in die Heimat fährt und er hier bleiben muß.

Ihr Paß lautet auf: Prinzessin Hermine Reuss, Gemahlin Kaiser Wilhelms II. Das Prädikat Kaiserin, auf das Sie so besonders großen Wert legt hat man ihr verweigert.

27.III. Der holländ. Kapitän wird heute sofort zum Frühstück geladen!

31.III. Ankunft Kronprinz. Fragte u. a. wie es mit den „kaiserlichen Kindern“ ginge. Ich deutete auf ihn selber und sagte scheinbar doch recht gut! Lachend gab er zur Antwort: ich mei[115]ne diesmal die Kinder II. Klasse.

1.IV. Nachdem am Gründonnerstag, Charfreitag Gottesdienst durch K. abgehalten, folgt heute der 3. innerhalb dieser kurzen Zeit. Die Vorliebe Ks Andachten abzuhalten und möglichst viel aus Andachts- und Predigtbüchern vorzulesen, tobt sich in diesen Tagen gründlichst aus.

[250] Last, Qual.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach der Andacht allgemeine Beschenkung mit Schokolade-Ostereiern.[251]

2.IV. Gottesdienst mit Pastor Herbst. Orgelbegleitung durch die Frau des Hofrats, aber so steinerweichend, daß K. vor Ende ihres „Spiels“ herausging und draußen zu Frl. v. Kotze sagte: Ich hielt‘s nicht mehr aus, das war ja furchtbar, bringen Sie doch der Frau bei, daß sie nie mehr spielt, wo sie es gar nicht kann.

K. in sehr guter Stimmung, freut sich anscheinend jetzt doch seiner Freiheit!

4.IV. Nach dem Zeitungsvortrag u. a. Gespräch über die Reichswehr. Dabei sagte K.: Für den Frieden werde ich die alten Uniformen wieder einführen, die werden wir wieder haben müssen. Leider geschah diese Bemerkung in Gegenwart des holländ. Kapitäns, bei dem K. immer wieder vergißt, daß er ein Ausländer ist.

Abends großes Essen bei Bentinck-Amerongen, stumpfsinniger Abend mit starkem „Drahtgeziehe“.

6.IV. Griesheim heute abgereist. War sehr beruhigt, daß Sie vor Ihrer Abreise ihm noch erklärt, er hätte seine Sache [116] gut gemacht, K. wäre mit ihm zufrieden gewesen. Ganz richtig ist das nicht, er ging K. doch recht auf die Nerven, zwar legte sich das gegen Ende seines Aufenthaltes etwas, aber wohl nur, weil K. ihn mehr betrachtete als jemand, den er dauernd und mitunter nicht gerade taktvoll veralbern konnte. Von den geistigen Fähigkeiten und allgemeinen Kenntnissen Griesheims hatte K. niemals eine hohe Meinung.

Griesheim hatte versucht seine Sache so gut zu machen wie er konnte, oft aber sehr wenig Geschick dabei entwickelt und sich auch manchesmal fast töricht angestellt. Es konnte einem mitunter leid tun, wie K. ihn abkanzelte. Klug war das Verhalten K.s gegenüber Griesheim auch nicht.

Abends zum Essen im Schloß. Nach dem Weggang Ks. sprach Kronprinz noch mit ziemlich scharfer Kritik über seinen Vater, schob allerdings einen sehr großen Teil der Schuld auf die Erziehung durch Hinzpeter, der sehr schädlich gewirkt hätte. Hinzpeter hätte den im Grunde sehr weichen, energielosen, schwachen und schwankenden, verlegenen Charakter des K. unter allen Umständen kräftigen wollen. Er hätte ihn stets dazu angehalten, energisch nach außen aufzutreten und dadurch dem K. etwas aufoktroyiert, das der Natur des K. vollkommen widersprochen. Dadurch wären auch all die tönenden bramsigen[252] Worte des K. zu erklären, die eine Festigkeit und Stärke zeigen sollten, die beide der Natur des K. absolut ent[117]gegengesetzt gewesen wären. Diese ganze Erziehung zu einer doch nicht mögli-

[251] Wie Haehner seinen Ostersonntag 1923 nach dem Gottesdienst verbrachte zeigt Abb. 6, S. 325.

[252] Protzig, prahlerisch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen Energie wäre zudem auf Kosten der Gemütsbildung gegangen, die wäre gänzlich vernachlässigt worden. So wäre alles, was Herzenswärme, Zartgefühl, Takt beträfe dem K. fremd geblieben. Dem wäre auch viel dadurch geschadet worden, daß K. schon in seiner frühesten Jugend stets als „Prinz" behandelt worden sei. Der Großvater sei damals schon sehr abständig, der Vater sehr krank gewesen, man hätte früh angefangen, in ihm den späteren Tronfolger zu sehen und ihn dementsprechend zu behandeln. So habe er K. u. a. während seiner Leutnantszeit nie mit seinen gleichaltrigen Kameraden, sondern von vornherein nur mit Stabsoffizieren verkehrt. Bei ihm, Kpz, und seinen Brüdern sei das ganz anders gewesen, sie hätten den Verkehr viel mehr unter Gleichaltrigen gehabt und seien als junge Offiziere im 1. G. Rgt. z. F. gehörig herangenommen worden. Bitter beklagte Kpz. das Verhalten Ks gegenüber dem alten Plessen im vergangenen Sommer. Der Mann möge ja in seiner Einwirkung auf den K. ganz falsche, schädliche Bahnen gewandelt sein, hätte auch K. immer wie mit einer Mauer umgeben. Aber er habe tatsächlich nur für K. gelebt. Nun sei er, der sich gewünscht hatte, K. noch einmal sehen zu können, bevor er stürbe, von K. in so schlechter Weise behandelt worden. Wie Plessen in Wieringen zu Besuch gewesen, habe er bei der Erzählung seines Empfangs in Doorn fassungslos geweint und erklärt: mit K. sei er end[118]gültig fertig. Er, Kpz. habe manchen Strauß früher mit Plessen zu bestehen gehabt, er sei einer der „Vermittler" zwischen Vater und Sohn gewesen, habe aber seine Sache stets in sehr vornehmer Weise abgemacht. Jetzt hätte er ein aufrichtiges Mitleid mit diesem alten Mann empfunden. Das wäre auch wieder so eine der unbegreiflichen Herz- und Taktlosigkeiten des K gewesen, mit denen er sich schon von jeher so außerordentlich geschadet habe.

7.IV. Hr. v. Ribbeck[253], ehemaliger Kdr der 1. Gardedragoner zu Tisch, ferner Kracker, der jeden Samstag/Sonntag kommt und deswegen der „Kadett" genannt wird. R. wurde von K., der ihn seit der Kriegszeit nicht mehr gesehen hatte, begrüßt: Wie sehen Sie denn aus? Sie haben ja gar keine Haare mehr! Bei Tisch bewegte sich die Unterhaltung zwischen K. u. Ribb. nur in der Frage, wo er jetzt wohne und in der Erzählung Ribb., was er bei seiner Gastgeberin, Frau v. Pannwitz[254], geschossen hätte. Dann ließ K. das Gespräch mit diesem Nachbar verstummen und stand auch nach Tisch vor der Hallentür nur mit Kracker zusammen. Hätte sich der Kronpr nicht Ribbecks angenommen, so hätte niemand vermuten können, daß Ribb. heute Hauptgast des K. gewesen wäre, so überflüssig mußte sich R. vorkommen, so kühl

253 Hans Georg von Ribbeck (geb. 1858), Generalmajor, Kommandeur des preußischen 1. Gardedragonerregiments, Mitglieder des Johanniterordens, verheiratet seit 1890 mit Hedwig Freiin von Kottwitz (1861–1931).

254 Catalina Roth (1876–1959), seit 1908 verheiratet mit Walter von Pannwitz (1856–1920); erwarben gemeinsam eine große Kunstsammlung. Nach dem Tod ihres Mannes verlegte Frau von Pannwitz ihren Wohnsitz in die Niederlande. Vgl. Sieghard von Pannwitz: Zwischen Rembrandt und Kaiser Wilhelm, Osnabrück 2019.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und oberflächlich war die Unterhaltung des K. mit ihm. Kpz. fand auch das Benehmen seines Vaters unglaublich.

8.IV. Nach dem Gottesdienst mit Kpz., Sophie, Doddo, Frl. v. Kotze bis 1 Uhr im Sonnenschein im Park gesessen. Beim „Kirchen[119]schnaps“ wurde mächtig über die kleine und größere Welt in Doorn „geschandmault“.

Kpz. erzählte von dem Besuch des Zaren Ferdinand von Bulgarien in Kreuznach[255] während des Krieges. Damals hätte Gontard bei K. angeregt dem Zaren etwas zu schenken, da der Zar bei dem Besuch des K. in Sofia so viel, Teppiche, Stickereien etc, verschenkt hätte. K., der ja bezl. Geschenke kolossal „gnitschig“[256] sei, hätte gar nicht herangewollt, Gontard hätte aber darauf bestanden. Auch dieser, der ja ebenso geizig sei, hätte es möglichst billig abmachen wollen. Er habe, da der Zar großer Sammler von Halbedelusw. Steinen gewesen, vorgeschlagen, aus den naheliegenden Steinschleifereien eine Auswahl zusammenstellen zu lassen, aus der der Zar dann wählen könne. Man habe also alles schön aufgebaut, der Zar wäre zu dem Tisch hingeführt worden, habe gleich seine große Lupe aus der Tasche gezogen und jeden Stein genau betrachtet. Die Sammlung erregte sein höchstes Wohlgefallen: „Lieber Wilhelm, das ist ja fabelhaft.“ K. habe die ganze Betrachterei viel zu lange gedauert, er habe fortwährend mit dem Fuße leise aufgestampft. Zar habe sich nicht stören lassen, schließlich habe er dann gesagt: Die Sammlung ist so schön, daß es ein Jammer wäre, sie auseinander zu reißen, ich werde sie ganz nehmen. Die entsetzten Gesichter der beiden „Geizkragen“, Ks und Gontards, seien nicht zu beschreiben gewesen. Er, Kpz., habe sich auf das köstlichste amüsiert, daß der Zar den beiden diesen unbezahlbaren Streich gespielt [120] hätte, das sei ihnen recht geschehen!

Für Abends Kpz sich zum Essen bei uns angesagt. Sehr netter und gemütlicher Abend.

Gestern Abend als Ersatz für Griesheim eingetroffen General Frhr. v. Humboldt-Dachroeden[257], ehem. 1. Gardist, sehr feine vornehme Erscheinung.

10.4. Abends Wohltätigkeitskonzert für die Ruhrkinder in „Ons Huis“. Der Plan war ausgegangen von einer Frau Vincent-Loosjes[258], die sich via Kogge

255 Der Besuch Ferdinands im Großen Hauptquartier in Bad Kreuznach fand 1917 statt. Zu Ferdinand vgl. Hans-Joachim Böttcher: Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha 1861–1948. Ein Kosmopolit auf dem bulgarischen Thron, Berlin 2019.

256 Eigentlich: neidisch, hier aber eher: geizig.

257 Bernhard Freiherr von Humboldt-Dachroeden (1863–1934), Premierleutnant im 1. Garderegiment zu Fuß, Generalmajor, Mitglied im Johanniterorden und in der DNVP, war seit 1910 mit Agnes von Loën (geb. 1879) verheiratet.

258 In Doorn lebte 1923 ein Ehepaar Loosjes. Vincent Loosjes (1894–1962) war Beamter in der Jugendbildungseinrichtung Valkenheide, zwischen Leersum und Maarsbergen gelegen. Er heiratete 1922 Adriana Cornelia Zelle (1897–1978), von der er sich bereits 1925 wieder scheiden ließ. Sie heiratete 1932 Alexander Beldimano, mit dem sie nach Großbritannien

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ins Huize Doorn hereingedrängelt hat und nun der neueste flirt des Kprz. ist, und Hellberger. Dieser hatte die Klavierpartie übernommen, ist aber leider nicht erschienen, da er wohl wegen des schlechten Abgangs aus dem Schlosse s. Zt. keine Neigung verspürt wieder herzukommen. A. Belinfante[259], ein holl. Jude, sprang für ihn ein.

Frau V.-L. sang mit kleiner, dazu nicht besonders geschulter Stimme sehr zum Kpz. hin, der natürlich zu dieser Aufführung seines hiesigen Flirts erschienen war und begeistert ihren ziemlich schwächlichen Darbietungen folgte.

11.4. Des Todestages der heimgegangenen Kaiserin wurde seitens K. in der Morgenandacht gedacht, indem er zum Schlusse sagte: „Wir gedenken unserer heimgegangenen Herrin mit folgendem Gebet!“ K. war ernster wie gewöhnlich, die tägliche Arbeit im Garten fiel heute aus. Auf meine Frage an K. ob Sophie einige Blumen im Sterbezimmer niederlegen dürfe, antwortete er: selbstverständlich, sehr gern. Übrigens hat die „Kaiserin“ auch einen schönen Strauß geschickt. (Einen blühen[121]den Mandelzweig, wie mir Frl. v. Kotze nachher sagte.) Zur Morgenandacht war das Personal aus freien Stücken sehr zahlreich erschienen (sonst nur etwa 3–4 Leute), vor allem die unter der † Kaiserin schon im Hause Gewesenen waren vollzählig erschienen. Von dem „alten Regime“ fehlte nur Ilsemann, der seinen Darm in Amerongen pflegen mußte. Da nur er und ich vom alten Gefolge sind, hätte er heute unbedingt erscheinen müssen.

13.4. Kpz zum Abschiedsbesuch bei uns, störte aber unser Bridge (Humboldt, Ilsemann). Ilsem. erzählte wie er s. Zt. als Gen. Stabsoffizier zum Kpz gekommen. Hatte in einer Champagneschlacht, in der die Franzosen zwischen 3. und Kpz-Armee durchgebrochen und die Verbindungen mit den vorderen Divisionen – vor allem dem linken Flügel der 3. Armee abgerissen waren, erkunden müssen, wie es vorne stand. Erkundung glückte, ebenso Gegenangriff, bei dem er beteiligt war und der den sog. Kanonenberg wieder in unsere Hand brachte. Mit dieser Meldung kam er zum A. O. K.[260] zurück, bei dem gerade Kpz eingetroffen. Wurde Kpz vorgestellt und mußte Bericht erstatten, Lage einzeichnen. Kpz. sehr erfreut, nimmt ihn mit nach Stenay[261], wo er ihn seinem Stabschef Knobelsdorff[262] zuführt. Dieser erhält ebenfalls den Bericht, den er erst nicht glauben will, bis Ilsem. ihm meldet,

auswanderte. Sie wurde am 1. Januar 1953 mit Wohnsitz in London zur britischen Staatsbürgerin.

259 Ary Aron Belinfante (1870–1925), Pianist, hatte bei Julius Röntgen studiert und führte eine Musikschule in Amsterdam.

260 Armee-Ober-Kommando.

261 Französische Stadt an der Maas, am Rande der Ardennen.

262 Konstantin Schmidt von Knobelsdorf (1860–1936), Stabschef der 5. Armee, die offiziell unter dem Kommando des Kronprinzen Wilhelm stand; 1916 an der Schlacht von Verdun beteiligt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daß er vorne dabei gewesen. Kpz. wollte Ilsem. zur Übernachtung behalten, Ilsem. fährt aber auf seine Bitten nach dem [122] Essen gleich wieder zu seinem Generalkommando zurück. Als der Durchbruch wieder ausgeglichen und wenige Tage später Ruhe war, versammelt Korpskdr den Stab, ruft Ilsem. und überreicht ihm eine Cigarettendose als Geschenk d. Kpz. Kpz telefonierte dann verschiedentlich an, wollte Kanonenberg besichtigen. Von Ilsem., der am Telefon, erhält er die Meldung: Besichtigung unmöglich, da unter starkem Feuer liegend. Kpz. hatte erfahren, daß Ilsem. seinen Korpskdr dorthin geführt und wollte nun ebenfalls von I. geführt werden. Nach Meldung an Korpskdr. erklärte dieser Ilsem, daß Kpz unter keinen Umständen dieser Gefahr ausgesetzt werden dürfe, er gebe I. den strikten Befehl, das nicht zu tun. Kpz. telefonierte noch mehrfach an, ob er jetzt hingeführt werden könne. Das letzte Mal etwas ungnädig über die ständige Ablehnung. Eines Tages wird gemeldet, daß Kpz auf Kanonenberg gewesen, Kpz hatte sich an Mudra[263] gewandt, der neu dorthin gekommen und die Lage noch nicht so genau kannte, dieser war dann mit Kpz trotz Feuers dorthin gegangen. Ein anderes Mal war Kpz in vorderste Stellungen gegangen und wegen der Beschießung durch die nicht sehr tief ausgehobenen Gräben gekrochen. Dabei habe er, erzählte Kpz. selber, gar nicht geachtet, wie und worin er gekrochen sei, sondern nur immer nach vorne auf die Einschläge [123] der Geschosse gesehen. Auf einmal habe er an seiner Hand etwas Warmes, Weiches gefühlt. Hinsehend entdeckte er, daß er in das Gehirn eines Gefallenen gegriffen habe, dem die Schädeldecke abgerissen worden war, das Gefühl sei er Monate lang nicht losgeworden.

Auf Befragen gibt Kpz an, daß er niemals Angst verspürt hätte, es sei immer ein gewisser Fatalismus in ihm gewesen. Ein einziges Mal allerdings hätte er ganz gemeine Furcht verspürt. Nach vorn gefahren, um sich dort die neu eroberten Stellungen anzusehen. Einziger Weg führte über eine Notbrücke über einen Fluß (welchen?[264]), dessen gegenseitiges Ufer steil und felsig aufstiegen. Schon auf der jenseitigen Flußseite hätten sich Kolonnen gestaut und teilweise ineinander festgefahren, sodaß er mit seinem Auto auf der Brücke absolut kein Weiterkommen fand. Hinter ihm seien sofort neue Kolonnen aufmarschiert, und alles habe vollständig unverrückbar festgestanden. Auf einmal hätte die feindliche Artillerie zu feuern begonnen, die Geschosse seien ringsum eingeschlagen. In dem Moment habe er direkt Angst verspürt, das Gefühl in einer Mausefalle zu sitzen, aus der es kein Entrinnen gab, sei ganz niederträchtig gewesen. Aber da sei schließlich doch der moralische Zwang in ihm erwacht, den Leuten ringsumher ein Beispiel geben zu müssen, er habe sich eine Cigarette angesteckt, auch wie immer [124] an die Leute in der Nähe Cigaretten verteilt, sich möglichst gleichgültig

[263] Bruno (von) Mudra (1851–1931), seit 1913 kommandierender General des XVI. Armeekorps in Metz, das er auch im Krieg führte, danach verschiedene Verwendungen vorwiegend an der Westfront.

[264] Das vermag auch der Kommentator nicht sicher zu sagen: vielleicht die Maas.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in seinem Auto zurückgelehnt – es wäre ihm schließlich auch mehr oder weniger gleichgültig zu Mute gewesen – und beinahe darauf gewartet, daß eine Granate auch einmal bei ihm einschlagen werde. Es sei aber alles gut abgelaufen.

14.4. Wollte mit Kpz zum Frühstück zu Frau v. Pannwitz fahren, in Haarlem[265] mich absetzen lassen und nach Amsterdam zurückfahren, wo ich für Abends mit Sophie wegen der Anwesenheit Liman v. Sanders[266] bei Feldmanns, eingeladen war. Als ich vom Huis mit Kpz zum Auto ging, sagte er mir, daß ich nach Wieringen mitfahren solle, er habe eben K. um Erlaubnis gefragt, ob er mich mitnehmen könne. Meinen Einwand, daß ich in A'dam eingeladen, ließ er nicht gelten. Wir wollten an meinem Hause halten und Sophie Bescheid sagen. So geschahs.

Fahrt ging über Utrecht – Leiden durch die Blumenfelder, deren Pracht und Duft Kpz viele Begeisterung entlockte. In Hartekamp[267] trafen wir statt gegen ½1–1 um 1^{25} ein. Bei Frau v. Pannwitz noch Hr. u. Fr. v. Ribbeck zu Besuch. Wundervolles Haus mit erlesensten Kunstschätzen, die Frau v. P. an Kpz voll Besitzerfreude zeigte. Kpz bedauerte, daß sein Vater das nicht einmal sehen könne, er war selber fast überwältigt. Nach dem Frühstück noch kurzer Spaziergang durch den Park. Zurück[125]kehrend trafen wir beim Hause Frhr. v. Humboldt und Frau[268], Neffen des jetzt bei K. weilenden Generals, und Legationssekretär bei unserer Gesandtschaft im Haag. Humboldt sowohl wie seine Frau machten keinen besonderen Eindruck. Kpz. sprach sich nachher über Fr. v. P. sehr anerkennend aus, habe ihm recht gut gefallen, Humboldt dagegen sähe aus wie ein Reisender in Manufakturwaren, mache gar nichts aus, die Frau gefalle ihm äußerlich gar nicht.

Da wir uns verspätet gings in recht schneller Fahrt weiter, sowohl in Leiden wie in Haarlem hörte ich hin und wieder von den Straßenpassanten: de Kroonprins. Er scheint äußerlich doch schon sehr bekannt in Holland.

Müldner in Wieringen natürlich sehr erstaunt über mein gänzlich unerwartetes Mitkommen, Empfang aber sehr herzlich. Während des Abendessens rapportierte Kpz über seine Zeit in Doorn. Betonte Unmöglichkeit des Verbleibs Loëns auf seinem Posten, war aber ebenso in Verlegenheit, wer denn für die Stellung in Betracht käme. Es wollte eben keiner dorthin. Loën

265 Stadt in der Nähe von Amsterdam.

266 Otto Liman von Sanders (1855–1929), seit 1913 Leiter der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich. Otto Liman von Sanders: Fünf Jahre Türkei, Berlin 1920. Zu Limans Rolle in den deutsch-türkischen Beziehungen nach dem Krieg vgl. Mangold-Will, Begrenzte Freundschaft. Da von Feldmann seit 1913 der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich angehörte, kannten sich beide Männer seit der gemeinsamen Zeit dort.

267 Name des Landgutes, das Catalina von Pannwitz 1920 erworben und zu einem Treffpunkt der europäischen Aristokratie ausgestaltet hatte.

268 Bernhard Christian Alexander Wilhelm Freiherr von Humboldt-Dachroeden (1888–1970), Dr. rer. pol., Legationssekretär der deutschen Gesandtschaft in Den Haag, heiratete 1914 Margarethe Ebbinghaus (geb. 1888).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stände sich auch mit K. gar nicht, müßte sich dauernd über Nichtorientierung durch K. beklagen. Er, Kpz. hätte unter diesen Umständen schon längst auf den Posten verzichtet, es schiene ihm auch, daß L. nicht aushalten wolle. Kpz. hätte mit seinem Vater des[126]wegen gesprochen und hoffe, daß doch noch eine Änderung in der Hinsicht erreichbar wäre. Über seine Stiefmutter sprach er sehr kritisch, bezeichnete sie stets als „die Hermo", ab und zu noch in sehr ironischer Weise mit dem Zusatz: „Kaiserin und Königin pp". Dann erzählte er, daß er von Frl. v. Kotze folgendes erfahren habe. Griesheim sei am Tage vor seiner Abreise bei ihr gewesen und habe u. a. auch gesagt, wie sehr leid es ihm tue, daß Kpz und Kpzn so schlecht in ihrer Ehe stünden. Frl. v. K. habe ihm erklärt, daß das ganz unzutreffend sei und ihn gefragt, wer ihm das gesagt hätte. Gr. wollte seine Quelle nicht nennen, habe nur erklärt, ein Herr hier aus Doorn d. h. der Umgebung des K. habe das gesagt. Kpz. habe daraufhin sofort sich an Nachforschungen gegeben. Es seien nur 3 Herren für ihn in Betracht gekommen, Loën, Ilsemann und ich. Daß die beiden letzteren es nicht gewesen wären dafür lege er seine Hand ins Feuer, Loën kenne er zu wenig einstweilen, um sich für ihn verbürgen zu können, aber der habe doch ihn und seine Frau nur einmal an dem Filmabend in Amerongen zusammen gesehen, könne also gar nicht darüber urteilen. Wer zudem ihn mit seiner Frau dort gesehen hätte, müßte gerade vom Gegenteil überzeugt sein, daß sie sich nämlich sehr gut miteinander ständen, und daß man es nur begrüßen könne, wenn alle Ehen [127] so wie die seinige wären (??).[269] Er habe aber Loën auch direkt gefragt und der habe eine derartige Äußerung strikte abgeleugnet. Voller Empörung hätte er diese Sache seinem Vater beim Frühstück erzählt und ihm gegenüber erklärt, daß er nicht nachlassen werde bis er den betreffenden herausbekommen, um ihm dann einmal ganz gehörig auf den Kopf zu kommen. K. wäre bei seiner Erzählung ganz still geworden, hätte dann gesagt: über ihn. K. würde auch so viel gelästert, wenn er dem allem nachgehen wolle, käme er niemals zur Ruhe, er, Kpz. solle doch die Sache nicht weiter verfolgen. Darauf hätte Kpz aber erklärt, daß er unter allen Umständen weiter forsche, diesen Burschen wolle er herausbekommen. Als ihm K. daraufhin immer dringlicher zugeredet habe, derartige Nachforschungen doch zu unterlassen, es käme doch nichts dabei heraus, sei ihm, Kpz, plötzlich ein Licht aufgegangen: sein eigener Vater sei es gewesen, der so über ihn geredet habe! Das sei doch eine ganz unerhörte Geschichte. Und wie er dazu käme, das sei direkt gelogen! Er könne sich aber denken, was ihn dazu bewogen habe. K. wisse ganz genau, daß nach dem Tode der Kaiserin die Kronprinzessin die erste Frau Deutschlands sei, das wurme ihn ganz außerordentlich, immer wo er „die Hermo" gewaltsam in den Vordergrund hätte schieben wollen, [128] hätte er Zurückweisung erfahren, weil von deren Rolle in Deutschland niemand etwas wissen wolle. Die Kronprinzessin hätte dem immer – ohne daß sie es aber besonders darauf anlegte –

[269] Angesichts der zahlreichen Affären des Kronprinzen zweifelte Haehner erstmals an der Selbsteinschätzung Wilhelms von Preußen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im Wege gestanden. Um das nun in Zukunft unmöglich zu machen, ginge jetzt K. hin und setzte derartige erlogene Gerüchte über die Ehe des Kpz-Paares in die Welt! Als über das ewige Kranksein und den dauernden Urlaub Ilsemanns gesprochen wurde, meinte Müldner, der wolle wohl „abbauen". Kpz. trat dem sehr entgegen: Ilsemann habe doch nur das Relief[270] als Adjutant des K. Gäbe er diesen Posten auf, so bedeute er nichts mehr. Dem alten Bentinck sei es äußerst hart gewesen, zu einer derartigen Mesalliance seiner Tochter seine Zustimmung zu geben, nur dem „Adjutanten des K." habe er sie schließlich gegeben. Ilsemann würde auch von dem holländ. Adel als durchaus nicht gleichberechtigt angesehen, unter diesem genösse er gar kein Ansehen. Ilsemann sei schlau genug, sich das selbst zu sagen und deswegen werde er sicher bleiben.

Trennung gegen 12 Uhr.

15.4. Abends Rückkehr von Wieringen.

17.4. Den Bericht über Liman v. Sanders hörte sich K. ohne jedes weitere Interesse an dessen Persönlichkeit an. Daß L. S. einer seiner doch immerhin prominenteren Kavalleriegenerale gewesen ist, könnte äußerlich nach dem Be[129]nehmen des K. fast bestritten werden.

20.4. Nach dem Zeitungslesen erfolgte wieder einmal seit längerer Zeit eine ziemlich heftige Explosion d. K. gerichtet in der Hauptsache gegen die Deutschnationalen. Sie täten nichts, immer nur Worte, keine Taten, feige Gesellschaft. Leute wie Gräfe[271] und Wulle hätten sie aus der Partei herausgetan. Das sei eine Schlappheit, weil die die einzigen gewesen, die offen und kräftig aufzutreten wagten. Überhaupt sei das deutsche Volk ganz erbärmlich, eine Bande von Schuften. Ihn, den K. hätten sie davongejagt, aber den Fremden liefen sie nach. Es geschähe dem Volk ganz recht, daß es ihm so schlecht ginge. Nach dem wie es sich auch seinem K. gegenüber benommen, verdiene es gar kein anderes Los.

Humboldt, der vorher von der deutsch-nationalen Partei gesprochen, dabei auch erwähnt hatte, daß er in der Partei einen Posten (Sekretär?) innehabe, reagierte mit keinem Worte auf die Reden des K, nachdem er anfangs vergeblich versucht hatte, dagegen aufzutreten. K. ließ ihn gar nicht zu Worte kommen. Nachher klagte mir Humboldt, daß es ihm bisher noch nicht möglich gewesen sei, den K. ein einziges Mal allein zu sprechen. Er brenne darauf, um dann auch zu versuchen, dem K. die ganzen Verhältnisse etwas mehr der Wirklichkeit entsprechend darzustellen. Sein Urteil faßte er

[270] Profil.

[271] Albrecht von Graefe (1868–1933), seit 1912 Reichstagsabgeordneter verschiedener deutschnationaler und deutschvölkischer Parteien, u. a. für die DNVP, am Kapp-Putsch beteiligt, 1922 Mitbegründer der Deutschvölkischen Freiheitspartei (DVFP).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zusammen: es ist immer noch [130] wie früher, der K. hat nicht das geringste aus all dem Geschehen gelernt. Was ihm nicht paßt, will er nicht hören.

21.4. Fest für die Handwerker bei Gelegenheit der Fertigstellung des Orangerieumbaus. Ilsem. hielt auf holländ. die ihm vom K. vorgesagte Rede. K. brachte am Schluß Hoch auf die holländ. Königin aus, sehr überflüssigerweise, erstlich hatte sie mit dem Feste nichts zu tun und zweitens hat sie sich niemals hier um ihn gekümmert. Entente-Angst! Das war K. und Ilsem. wieder von dem holl. Kapitän aufoktroyiert worden. Beide fielen auch darauf herein.

22.4. K. erzählte nach dem Gottesdienst, er habe von Ihr einen Brief erhalten, daß die Stimmung in Dld sehr umgeschlagen wäre. Sein Buch würde sehr viel gekauft und noch mehr gelesen, besonders die unteren Volksschichten verlangten danach und da hätte es ganz ausgezeichnet gewirkt! Es ist unverantwortlich, wie Sie durch derartige vollkommen unwahre Berichte den K. immer wieder in seinen wirklichkeitsfremden Ideen bestärkt und sich dadurch bei ihm dauernd angenehm zu machen sucht.

24.4. Tod der Großherzogin von Baden und des Großherzogs von Weimar gemeldet. Letzterer wurde fast ignoriert, das Verhältnis zu ihm war mehr wie eisig. Erstere hat K. anscheinend als Älteste des Hohenzollernhauses sehr verehrt, wie oft sprach er wenigstens mit beson[131]derer Betonung von Tante Luise von Baden.

Auf dem Hofmarschallamt große Konferenz – Loën – Kogge, ob Trauer angelegt werden sollte oder nicht. Über diesen „wichtigen" Punkt war lange keine Einigung zu erzielen, bis schließlich der hofrätliche Vorschlag durchdrang. Also Trauer!

25.4. Kam zur Morgenandacht, in der Annahme, es würde in ihr durch ein paar Worte auf den Todesfall Bezug genommen. Die weiblichen Wesen waren in Schwarz erschienen, Loën mit dickem Kreppflor um den Arm. Meine Kondolation nahm K. dankend entgegen, sprach noch ein paar Worte mit mir über den sanften Tod seiner Tante. Bei der Andacht selber nichts, was Bezug hatte, auch kein besonderes Trauergebet etwa am Schlusse. Nachher erzählte K. unter Lachen wieder die bereits so oft gehörte Aufzählung der Lebensmittelquantitäten, die an dem Festtage[272] verzehrt worden waren. Schließlich zitierte Humboldt noch ein kleines harmloses Gedicht von Wilhelm Busch[273]. Das war der vermeintliche „Trauergottesdienst"! Von allem, was Tod heißet, will K. nichts wissen.

[272] Es bleibt unklar, welcher Festtag im Zusammenhang mit Luise von Baden gemeint war.
[273] Wilhelm Busch (1832–1908), Dichter und Zeichner; Erfinder der Bildergeschichte „Max und Moritz".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachmittags in Amerongen bei Ilsemann. Sprach mit ihm über Tod der Großherzogin von dem er noch nichts wußte und erzählte ihm das Verhalten Ks, das mich umso eigentümlicher berührt hätte, als ich der Annahme gewesen sei, K. hätte diese Tante besonders gern. Ils. erzählte mir daraufhin, daß er nach dem Tode der Kaiserin, als er zum Zeitungsvortrag im Zimmer des K. gewesen wäre, von K. den Kondolenzbrief der Großherzogin bekommen hätte mit [132] Worten: „Lesen Sie den Brief, ich habe dieses langatmige Gequassel nicht zu Ende lesen können, es ist wirklich schrecklich, sie soll mich doch mit ihrem öden Geschreibsel in Ruhe lassen.“ Demgegenüber hätte wieder folgendes gestanden. Als K. nach seiner Verlobung einen wesentlich längeren Brief von der Großherzogin erhalten, in dem sie ihre Freude über die Verlobung aussprach und den Segen des Himmels für ihn herabwünschte, hätte K. ihm diesen Brief gegeben mit den Worten: „Das ist ein ganz großartiger Brief, wirklich so famos und prachtvoll geschrieben, ich habe ihn gleich mehrmals abtippen lassen und an verschiedene Verwandte rundgeschickt.“

Das Verhältnis zwischen K. und Loën sei zu seinem Schrecken viel schlechter, als er angenommen habe. K. hätte mit ihm über L. gesprochen und dabei geäußert, der Mann müsse fort. Er, K. habe ihn auf dieselbe Weise entfernen wollen wie er s. Zt. Gontard fortgeschickt hätte, er wollte ihm sagen, daß er Ausspannung nötig hätte, sei nervös abgearbeitet, und vergäße infolgedessen alles, er müsse sich einmal längere Zeit erholen. Ilsemann hätte darauf K. zu verstehen gegeben, daß das nicht ginge. L. könne erst dann wieder entlassen werden, wenn ein anderer für ihn da wäre und K. wisse ja, wie schwer schon L. zu finden gewesen wäre. K. hätte sich allmählich überzeugen lassen, und geäußert, er hätte immer gehofft, daß Moltke kommen würde, aber das sei an dessen Gehaltsforderung [133] (fl 18000! er hat aus meinen Erfahrungen gelernt!) gescheitert. Ilsem. habe mit Ihr vor seinem Urlaub noch über das alles geredet, dabei auch über Berg. Den hasse Sie sehr, aber er habe Ihr gesagt, daß B. einer der treuesten Anhänger K.s sei. Da habe Sie ihm geantwortet: „Treu?! Wo der Mann überall erklärt und davon überzeugt ist, daß K. nicht wieder auf den Tron kommt!“ Ich war sprachlos über diese Ihre Ansicht und äußerte Ils. mein höchstes Erstaunen, denn daraus müsse man doch schließen, daß Sie an diese /Un/Möglichkeit glaube, ich Sie dafür aber eigentlich zu klug gehalten hätte. Ilsem. sagte mir, daß auch er im ersten Augenblick ganz perplex gewesen sei. Er hätte dann weiter für Berg gesprochen und Sie hätte ihm schließlich erklärt: „K. wolle Berg absolut forthaben, aber Sie werde jetzt dafür sorgen, daß K. Berg behalte!“ (??)

Auf meine Frage an I., wen K. denn evtl. als Nachfolger Bergs nehmen wolle, meinte I. daß Präsident v. Keyl sehr starke Ambitionen auf den Hausministerposten habe. Keyl erfreue sich aber im Ministerium durchaus keiner Beliebtheit, sei zwar sehr klug und sehr belesen, aber ein unaufrichtiger Charakter. Übrigens habe Keyl in der Zeit, wo Ils. jetzt in Berlin gewesen sei, vom K. seine Ernennung zum Wirkl. Geh. Rat mit dem Titel Excellenz erhalten!! Diese „Ordre“ sei vom K. ausgefertigt worden, ohne daß Berg als

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hausminister die geringste Ahnung gehabt hätte! Keyl wäre glück[134]strahlend mit diesem Papier im Ministerium herumgewandert und hätte auch Ils. dieses Dokument gezeigt. Ils. habe aber Keyl geraten, daß er, wenn er dem K. Anhänglichkeit beweisen wolle, diese Ernennung in die Tiefe seiner Schublade bergen und niemand davon etwas sagen, bezw. nur ja keinen Gebrauch davon machen solle. Man sei übrigens allgemein über diese Torheit des K. erschreckt gewesen.

30.4. Humboldt, der am 9.5. hatte weg fahren wollen, um dann erst noch Kpz zu besuchen, hat auf Zureden sich entschlossen die Reise nach Wieringen aufzugeben, um hier bis zum 11.5. zu bleiben, dem äußersten Termin, bis zu dem er vom Hause fortbleiben kann. Sein Nachfolger, ein Admiral v. Levetzow[274], der erst nach langem Suchen als Gast für K. gefunden wurde, kann erst vom 15. ab. Um K. nicht so lange mit Loën allein zu lassen, hat Humboldt auf dessen und Ilsem. Zureden sich entschlossen zu bleiben. Umso mehr anzuerkennen, da Humboldt sehr gern nach Wieringen gefahren wäre.

1.5. K. freut sich sehr über die Blüte im Park, vor allem den Beginn der Rhododendron-Blüte. Äußerte aber, etwas pikiert, daß die „Kaiserin" davon nichts sehen würde. Wenn sie nach 3 Wochen erst zurückkäme, sei diese Blüte, das schönste im Park, schon fast vorbei. Er hätte ja keine Ahnung davon gehabt, daß Sie gerade diese beiden Frühlingsmonate hätte fortfahren wollen. Nun erlebe sie das schönste, [135] das Blühen und frische Grünen des Parkes gar nicht. Er hätte immer gedacht, Sie würde erst im Frühsommer verreisen, dann hätte er Ihr das alles noch zeigen können. Auch der „Hermogarten", wie K das Stück des Parkes genannt hat, in dem die zur Hochzeit geschenkten Blumen und Sträucher angepflanzt sind, sei dann schon abgeblüht. Es klang dabei aus K.s Worten eine ziemliche Bitterkeit.

2.5. K und Loën und Ilsem. zur Baumblüte gefahren. Zu dem Dienst konnte Ilsm. trotz seines „Leidens" herüberkommen. Als dritter Begleiter dient der holl. Kapitän. Der Entschluß zur Fahrt war plötzlich nach der Morgenandacht gefaßt worden. Der Holländer war ausnahmsweise nicht zum Holzplatz erschienen. Da er aber erklärt hatte, ein Holländer müsse K. auf jeder Fahrt begleiten (bisher ist davon nie die Rede gewesen, das ist einfach wieder Wichtigtuerei und Aufdrängelei des Kapitäns) war ihm ein Auto nach Driebergen nachgeschickt worden, um ihn zurückzuholen. Im Anschluß an die Fahrt sollte in Amerongen gefrühstückt werden. Humboldt hatte mit der Tram dorthin fahren wollen, da er wegen seines Beins die lange Autofahrt

[274] Magnus von Levetzow (1871–1939), Admiral. Obwohl er noch im Oktober 1918 für ein Auslaufen der kaiserlichen Flotte gegen Großbritannien plädiert hatte, erhielt er 1920 das Kommando über die Marinestation Ostsee in Kiel. Wegen Beteiligung am Kapp-Putsch aus der Reichsmarine entlassen, war er 1923 ohne Anstellung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht aushalten konnte. Da erhielt er von ihm ganz unerwartet die Weisung mit dem 2. Auto zu fahren und die Frau des Holländers zum Frühstück nach Amerongen mitzubringen! Der deutsche Leibarzt + Frau wurden von [136] dem „deutschen" Adjutanten übergangen. Dabei ist Ilsem. jedes 3. Wort „Kameradschaft", sie wird aber von ihm nur so verstanden, daß man sie ihm zu beweisen hat, er selber handelt durchaus nicht dementsprechend. Den Holländer, der bei K. Liebkind ist, – K. hat sich zurechtgelegt, daß er quasi als „holl. Ehrendienst" (nicht als Gefangenenaufseher) zu ihm kommandiert sei – poussiert Ilsem. deshalb in starker Weise, zumal dieser auch seinerseits Ilsem. beweihräuchert, was Ils. sehr gut tut.

3.5. Loën übergab heute mein Gesuch um Zuschuß wegen der Steuerzahlung. Wie er mir nachher erzählte hat K. es sofort bewilligt. Nur auf die Frage Loëns, ob nicht die Privatschatulle zum wenigsten einen Teil übernehmen könne, hat K. ablehnend entschieden, Hausministerium solle das tun.

4.5. Auf meinen Dank für die Bewilligung antwortete K: der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe![275]

Beim Zeitungsvortrag sprach Humboldt über die Verhaftung Krupps[276] durch die Franzosen[277] und gab seiner Empörung darüber Ausdruck. K. griff das auf und dem folgte eine Explosion, wie ich sie kaum je gehört hatte. Das seien sie, die Deutschen, selber schuld, sie ließen sich ja alles gefallen. Bekämen einen Fußtritt nach dem andern, hätten aber kein Ehrgefühl mehr im Leibe, daß sie nicht dagegen durch Taten aufbegehrten. Humboldt warf ganz ruhig ein, es ginge doch noch nicht, das Volk sei viel zu sehr verhetzt und durchaus nicht einig. K. ließ ihn aber kaum aus[137]sprechen. Jeder, der aus Deutschland zu ihm käme, antwortete immer: es geht nicht, es geht nicht! Das könne K. schon nicht mehr hören, das sei eine Schlappheit und Feigheit sondergleichen. Es fehlten eben die rechten Männer, die das versuchten. Aber dazu raffe sich keiner auf. Sie warteten schließlich noch bis die Franzosen in Berlin, die Polen in Küstrin wären und Foch sein Quartier im Schlosse des „großen" Kaisers[278] aufschlage. Dann würde man vielleicht einsehen, wohin man mit dem ewigen: „es geht nicht" gekommen sei. Die Preußen taugten eben nichts mehr. Es würde stets nur geredet,

[275] Dieses geflügelte Wort stammt aus Friedrich Schillers Drama „Die Braut von Messina".

[276] Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870–1950) war der Besitzer der Krupp-Werke Essen.

[277] Gustav Krupp von Bohlen und Halbach war am 1. Mai 1923 von der französischen Besatzung festgenommen worden, weil seine Direktoren die Auslieferung von Firmenlastwagen verweigert hatten und es daraufhin zu blutigen Zusammenstößen zwischen französischen Soldaten und Krupp-Arbeitern gekommen war. Vgl. Klaus Wisotzky: Der „blutige Karsamstag" 1923 bei Krupp, in: Gerd Krumeich/Joachim Schröder (Hg.): Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923, Zuthpen 2004, 265–287.

[278] Da Wilhelm II. vom „Kaiser" sprach, scheint er auf seinen Großvater Kaiser Wilhelm I. und das Berliner Stadtschloss anzuspielen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu einer Tat raffe sich keiner mehr auf. Die brandenburgisch-preußischen Adligen schrieben immer, daß sie sich hinter ihn stellten, treu zu ihm hielten. Sie sollten das endlich einmal beweisen, mit derartigen Worten sei er gerade genug gefüttert worden. Der Geist von 1813[279] müsse lebendig werden, damals seien die Preußen auch mit Sensen, Dreschflegeln und Jagdflinten losgezogen und es sei ihnen gelungen, aber dazu fehle heute der Schneid. Alle dächten nur an heut und morgen, wie sie Geld verdienen könnten und sich satt äßen. Die Monarchie sei bei ihnen ganz gleichgültig. Überdies seien Waffen genug vorhanden. Ihm sei kürzlich noch mitgeteilt worden, daß Geschütze versteckt seien, ebenso Maschinengewehre, sogar die großen „Wilhelm"-Kanonen[280] existierten noch.

Humboldt wurde immer röter, seine Hände zitterten, eine heftige Erregung arbeitete in ihm. Bisher hatte er alles in tiefstem Schweigen angehört. Jetzt fragte er den K., wer ihm das [138] über die versteckten Waffen erzählt habe. K: Ein Offizier! Humboldt: Dann hat er E. M. falsch berichtet. K: Nein, durchaus nicht, es ist alles so, wie er es mir erzählt hat. Aber Ihr wartet und wartet, schließlich so lange, bis ein bayerischer König als Deutscher Kaiser auf dem Tron sitzt (!!). Humboldt versuchte nochmals zu entgegnen, daß mit einem aktiven Widerstande gegen eine so gut ausgerüstete Armee wie die jetzige französische doch gar nicht zu rechnen sei. K: Wenn ein 60[281] Millionen Volk sich erhebt, dann wolle er den Feind sehen, der dann noch stand hielte. Aber es sei eben schon gleich zu Anfang alles mögliche versäumt worden. Da hätten die Brücken sämtlich gesprengt werden müssen, sodaß die Franzosen vollkommen eingekesselt an der Ruhr gesessen hätten. Humboldt: Für den ersten evtl. den zweiten Tag glaube ja auch er an einen Erfolg bei etwaigem Vorgehen, aber dann sei es auch zu Ende. Den Tanks[282] und vor allem den Fliegern hätten wir doch gar nichts entgegen zu stellen. K: Dann müßt Ihr Euch eben die Geschütze und die Tanks bei den Feinden holen. So, wie es die eine Landwehrdivision im Osten gemacht hätte. Sie hätte keine Feldküche gehabt. Der Kommandeur habe den Leuten erklärt, drüben (bei den Russen) müßt Ihr sie Euch holen. Die Division hätte gestürmt und die Feldküchen seien in ihre Hände gefallen.[283] Einem solchen Beispiel müsse man folgen, aber nicht kommen mit: „es geht nicht". (Von der Fliegerwaffe sprach er nichts!) Bei Humboldt dauerte [139]

279 Verweis auf Beginn und Idee der antinapoleonischen Befreiungskriege. Möglicherweise eine direkte Anspielung auf: Friedrich von Bezold: Der Geist von 1813, Bonn 1913.

280 Im Ersten Weltkrieg wurden verschiedene Artilleriewaffen eingesetzt, unter denen eine als Kaiser-Wilhelm-Geschütz bezeichnet wurde: ein von Krupp hergestelltes Fernkampfgeschütz, das im Kampf um Paris eingesetzt und deswegen auch Paris-Geschütz genannt worden war.

281 Haehner hat hier „70" zu „60" verbessert.

282 Panzer.

283 Während des Ersten Weltkrieges waren verschiedene Landwehrdivisionen dauernd oder zeitweise an der Ostfront eingesetzt; tatsächlich waren sie (z. B. die 1. Landwehrdivision) nicht mit Küchen ausgestattet. Diese wurden vom Feind erobert. Vgl. John Zimmermann: Tannenberg 1914. Der Erste Weltkrieg in Ostpreußen, Berlin 2021, 190–198.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

es geraume Zeit, bis er seinen Zeitungsvortrag fortsetzen konnte und dann geschah es mit einer noch immer vor Erregung heftig stockenden Stimme. Die Hände zitterten unablässig. Als K. gegangen sagte mir Humboldt: Sie haben ja das alles mit angehört. Wenn ich nicht Loën und Ilsem. versprochen hätte, jetzt nicht abzureisen bevor Levetzow hier ist, würde ich sofort eine Meldung an K. schicken mit der Bitte morgen früh abfahren zu dürfen. Das ist mehr als ich mir bieten lassen kann. Ich versuchte ihm beruhigend zuzureden und die Erregung Humboldts schien allmählich auch etwas abzuebben.

5.5. Heute Morgen nahm K. mich plötzlich wieder auf seinen Morgenspaziergang mit. Ich hatte die Empfindung, als ob er etwas los sein wollte und richtig, begann er auch mit der Szene von gestern Vormittag. Rekapitulierte nochmals, wie ihn die ewige Zögerei und Warterei innerlich erbose, wie er endlich Taten sehen möchte. Ich wandte ihm ein, daß doch tatsächlich mit einem aktiven Widerstand nichts zu machen sei, er brauche doch nur an unsere absolute Ohnmacht in der Luft zu denken, die Bombengeschwader würden alles in Grund und Boden zerstören und dann die doch noch gar nicht so gefestigte Arbeiterschaft jeden Widerstand bald aufgeben. Auf diesen Einwand antwortete K. nichts und blieb eine Zeitlang verstummt. Aber dann sprach er doch weiter von der großen Enttäuschung, die ihm die Konfrontation und der Adel bereite, daß sie sich so voll[140]kommen passiv verhielten.

Nachher erzählte er dann weiter, wie Sie ihm geschrieben, daß in Folge seines Buches die Stimmung in Deutschland ganz umgeschlagen sei, daß Sie das Buch von Niemann in dutzenden Exemplaren in der Heimat verbreitet habe und es unter dem gewöhnlichen Volke ganz außerordentlich wirke und große Begeisterung hervorrufe!!

Wieder klagte er aber darüber, daß Sie jetzt in Dld wäre und so gar nichts mehr vom Blühen des Gartens miterlebe. Nun habe er Ihr zum Geschenk extra den „Hermo“-Garten angelegt und da sei Sie nicht da, wenn er in voller Blüte stände.

Zum Frühstück hatte der Samstag/Sonntag Gast Kracker seinen Schwiegersohn, einen Herrn v. Stülpnagel[284] mitgebracht, aktiver Reichswehrhauptmann.

9.5. Abschiedsbesuch Humboldts. Bei allem Interessanten, das er hier gesehen und erlebt, habe es ihn doch getroffen, daß K. scheinbar nicht viel dazu gelernt habe. Das meiste sei doch noch immer so, wie es früher gewesen, hauptsächlich das Suchen der Schuld auf der anderen Seite. Am Abend des „Explosions“tages (4.5.) habe der K. nach Tisch wieder versucht

[284] Siegfried Paul Ferdinand von Stülpnagel (1891–1976), seit 1920 mit Elisabeth Kracker von Schwartzenfeldt (geb. 1897) verheiratet, der Tochter des Dorotheus Kracker von Schwartzenfeldt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzulenken, er habe gesprächsweise erzählt, wie ihn die Berichte aus der Heimat, was sie dort alles erdulden müßten, aufregten, zumal wenn er dann niemals höre, daß nun auch etwas Ordentliches dagegen geschähe. Er habe dann zu ihm (Humboldt) [141] gewandt gesagt: „Da kann man sich doch nicht wundern, wenn man ab und zu auch einmal etwas grantig wird."

Jedenfalls wurde Humboldt in den letzten Tagen dauernd sehr freundlich behandelt, K. hatte sichtlich das Bestreben wieder gut zu machen und Humboldt mit einem angenehmen Eindruck in die Heimat zu entlassen.

Ich habe die Überzeugung, daß auch Humboldt einer von denen ist, die nicht mehr nach Doorn kommen werden.

10.5. Ankunft Admiral v. Levetzow, Nachfolger Humboldts.

11.5. Abreise Humboldt, der zum Schlusse noch einmal sehr von K. „gestreichelt" wurde.

12.5. Levetzow ist der erste, der über die Position und Persönlichkeit des holl. Hauptmanns sich ein klares Bild macht. Er sieht ihn so an, wie es in der Tat ist: Aufpasser und Berichterstatter an seine Regierung. Die Art und Weise, wie sich der Hauptmann ins Huis D. eingedrängelt hat und dort die Rolle eines zum engsten Hausstande absolut Zugehörigen zu spielen sich herausnimmt, begegnet bei L. starker Kritik. Levetzow selber macht einen klugen, etwas zu glatten liebenswürdigen Eindruck und scheint recht adelsstolz zu sein.

16.5. Abends zu Tisch. Die Tischgesellschaft bestand außer mir aus Loën, Levetzow und Frl. v. Kotze, der Hausdame, sowie Frl. v. Schulz, der Tippdame des Büros! Es war direkt erschütternd zu sehen, wie sich jetzt der K. auch vor allem die letztere zu Tisch heranholt. [142] Es mußte einen direkt das Gefühl des tiefen Mitleids beschleichen, daß für K. jetzt keine andere Gesellschaft zu finden ist. Zumal wenn man sich eine Persönlichkeit wie Frl. v. Schulz ansieht, die trotz ihres sehr betagten Alters (ca. 50 J.) in ihrem ganzen Wesen und Gehaben das junge neckische Mädchen zu spielen liebt. Dabei ist die Art wie sie Loën anhimmelt und poussiert geradezu ekelhaft. Die Unterhaltung an dem Abend war denn auch dem entsprechend.

18.5. Ankunft Kronprinz. Er wollte seinen Vater Pfingsten nicht allein lassen, da die Rückkehr von Ihr erst für Mittwoch nach dem Feste geplant war. Daß Sie an Ostern und Pfingsten im ersten Jahre der Ehe ihren Mann allein ließ, hatte uns allen nicht gefallen. Auf die drängenden Briefe Ks. war denn auch in letzter Stunde der Entschluß bei Ihr gefaßt worden, vor dem Feste heimzukehren. Von dieser Wendung der Dinge hatte Kpz. noch nichts erfahren und war nicht gerade freudig überrascht, als er davon hier erfuhr,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine Herreise also eigentlich – was seine Absicht Gesellschaft zu leisten betrifft – etwas überflüssig war.

19.5. Abends Ankunft von I. M. Die ganze Abholungs- und Ankunftszeremonie stand unter denkbar ungünstigstem Stern, alles hatte sich quasi verschworen, eine Mißstimmung zu erwecken. Kpz war vom K. mit der Abholung in Amersfoort betraut worden. Der Zug hatte 1 Stde Verspätung gemeldet und Kpz benutzte die Zeit um außerhalb des Bahnhofs mit dem holl. Kapitän, der ohne Auftrag und überflüssiger Weise auch nach Amft. [143] gefahren war, spazieren zu gehen. Ankunft des Zuges angeblich vor der festgesetzten Zeit, Kpz. nicht am Zuge. Müldner ihn auf dem Bahnsteig suchend, auch nicht am Zuge, traf I. M. erst an der Treppe. Kpz. kam erst an, als I. M. schon eine Zeit vor dem Bahnhof im Auto gewartet und den Befehl gegeben hatte, ohne Kpz nach Doorn zu fahren! Im Schloß alles in der Orangerie versammelt zur Begrüßung, K. ging mit Kracker an der Rückseite des Gebäudes spazieren. K. hatte sich ausgedacht seiner Frau sofort am Abend der Ankunft die fertig gewordene umgebaute Orangerie zu zeigen! Daß Sie von der langen Reise ermüdet sein könnte und auf das Herumschleppen durch die neuen Zimmer keinen besonderen Wert legen würde, war K. anscheinend nicht in den Sinn gekommen. K. merkte man die starke Aufregung sehr an, war von einer fast fieberhaften Lebhaftigkeit. Das Auto fährt an der Hauptfront vor, alles ruft nach K. Dieser nicht gleich zu finden, da hinten etwas abseits wandelnd. K. stürzt endlich herbei, noch aufgeregter wie vorher, als Sie bereits das Gebäude betreten hatte. Empfang am Wagen hatte nur durch den ihr sehr unsympathischen und ebenfalls an diesem Abend ganz besonders aufgeregten und dadurch noch konfuseren Loën stattgefunden. Äußerlich war Ihr über all diese Ungeschicklichkeiten und Torheiten nichts anzumerken, Sie begrüßte jeden strahlend mit einem gewandten Wort, bestrebt sich sofort durch große Liebenswürdigkeit [144] wieder sofort bezaubernd zu wirken. Kpz. machte sich im Hintergrunde über alle „Böcke“ lustig, K. führte Sie, überlebhaft und dadurch die gewohnten „Mätzchen“ machend, durch die Räume. Nachher Abendessen des K. Paares für sich allein, Kpz mit Gefolge, erweitert durch die Anwesenheit Ilsem. und seiner Frau, während Sophie und ich uns nach Hause drücken konnten. Typisch!

22.5. Bei Ihr zu etwas eingehender Berichterstattung über ihr Befinden, wobei Sie mit mir die allervertraulichsten Angelegenheiten besprach.[285] Dann gab sie ihrer ganz außerordentlichen Mißstimmung und Verbitterung

[285] Vgl. in diesem Zusammenhang den Brief des Gynäkologen Prof. Dr. Robert Asch an Haehner v. 29.5.1923 (HAStK, Best. 1193a, A 89), der darauf schließen lässt, dass Hermine ihren Frauenarzt während des vorangegangenen Aufenthaltes in Deutschland konsultiert hatte, und Haehner ihn im Anschluss an das hier dokumentierte Gespräch um kollegiale Auskunft gebeten hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über den Empfang Ausdruck. Es sei ihr sehr schwer gefallen von Dld jetzt zurückzukehren, aber dem Drängen hätte sie schließlich nachgeben müssen. Ihre Kinder hätten es ihr sehr übel genommen, daß sie vor dem Feste abgereist wäre. Sie hätte erwarten können, daß man dies große Opfer hier etwas mehr anerkennen würde, statt dessen sei nicht einmal die einfachste Aufmerksamkeit auf dem Bahnhof ihr zuteil geworden. Voll Empörung äußerte sie sich über die „Rücksichtslosigkeit" des Kpz, voller Verbitterung über den Empfang in ihrem Hause, wo allein der „Stinker", der Loën auf sie zu getreten wäre. Bei der Erinnerung an den Ankunftsabend kamen ihr fast die Tränen der Wut in die Augen. Mein Versuch, Loën in Schutz zu nehmen, der diesmal anscheinend gänzlich unschuldig war und dessen Anordnungen durch die ihm nicht mitgeteilten Änderungen des K. in Durcheinander ge[145]bracht worden waren, fiel auf nicht sehr günstigen Boden, da ich den eigentlichen Schuldigen ja nicht mit genügender Deutlichkeit bezeichnen konnte. Jedenfalls hat der Ankunftstag nicht dazu beigetragen, ihr das Einleben in D. nach längerer Abwesenheit zu erleichtern.

26.5. Mißstimmung von Ihr immer noch nicht ganz überwunden, nachhalten kann Sie anscheinend sehr gut. Im ganzen Hause ist vorläufig das Gefühl noch vorherrschend: wie schön ruhig war es doch in den Wochen, wo sie nicht da war! Auch K. ist nach der ersten sehr helllodernden Begeisterung wieder etwas stiller geworden und spielt in dem besonders nach den Morgenandachten um ihn versammelten Kreise nicht mehr so unbedingt die erste Rolle.

30.5. Levetzow scheint Ihr sehr zu gefallen, über Humboldt äußert sie sich doch scharf und abfällig. Man hat Ihr anscheinend allerlei zugetragen und Sie hat auch bezl. seiner treu monarchischen Gesinnung ein schlechtes Bild von ihm gewonnen. Ihre Ansicht ist auch durch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Loën und Humboldt[286] beeinflußt.

3.6. Mit Loën geht es gar nicht mehr, Ungeschicklichkeit über Ungeschicklichkeit. Heute vertraute Sie mir an, daß die Tage Loëns gezählt wären, es sei jetzt entschieden. K. könne L. auch nicht ausstehen, L. würde im nächsten Monat auf Urlaub gehen und dann nicht mehr wiederkehren. Sie berührte dabei auch wieder, daß Berg s. Zt. hinter ihrem [146] Rücken L. dazu habe ernennen lassen durch eine Überrumpelung des K. Sie würde niemals ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Ihre anfängliche und schon damals etwas unverständliche Sympathie für Loën, „weil er alles tut, was ich will", ist in das direkte Gegenteil umgeschlagen. Gerecht ist das nicht, denn Loën tut, was er kann, er ist aber zu senil, als daß er noch viel leisten kann. Die äußer-

[286] Bernhard von Humboldt-Dachroeden war seit 1910 mit Agnes von Loën (geb. 1879) verheiratet, deren Vater August bereits mit einer von Humboldt verheiratet war.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

liche Erscheinung ist auch nicht anziehend, dazu ist er taktlos, schwerhörig, vergeßlich, ein Tolpatsch, im Grunde aber sicher gutmütig und von anständiger Gesinnung. Zu seiner Entschuldigung dient, daß er nicht hat kommen wollen, weil er selber damals von seiner Ungeeignetheit überzeugt war. Da Berg ihm aber erklärte, er müsse es tun, sie hätten keinen anderen, hat er unter diesem Zwange nachgegeben. Es tut mir leid für Loën, daß ihm nun so der Stuhl vor die Tür gesetzt wird, das hat er nicht verdient. Aber Sie kennt nur Sym- und Antipathien, ein Mittelding, etwa eine objektiv-neutrale Stellungnahme liegt ihrem Charakter durchaus nicht. Über die Anhimmelei der Schulz für Loën ist Sie absolut im Bilde, Sie findet das Getue der Schulz degoutant[287], erklärte mir, sie sollten sich doch heiraten. Meinem Hinweis, daß es vielleicht aus pekuniären Gründen bei beiden scheiterte, entgegnete Sie: „Der Haushalt wird schon allein durch die bei beiden vorhandene Sparsamkeit in Seife billig." –

[147] 6.6. Zu mir ist Sie nach wie vor von großer Liebenswürdigkeit, die aber zu groß und auch bei zu vielen anderen gesehen, als daß sie echt sein könnte. Für die Zeit meines Urlaubs stellte Sie mir eine Reihe Bücher zur Verfügung, z. B. der Staatsmann Ford[288] (?)[289], von Schauwecker 2 Bücher[290], für den Sie sehr Propaganda macht, ebenso wie für Holst[291]. Sie liest sehr viel, meist politische und Memoirenbibliothek der jüngsten Zeit, Veröffentlichungen aus den freigegebenen Archiven, vor allem den östreichischen, die Sie für sehr interessant erklärt. Auf ihre „kleine, aber auserwählte" Bibliothek hier ist sie sehr stolz, ich müßte aber einmal die in Saabor sehen. Außer der Lektüre schreibt sie sehr viel Briefe, Bewegung macht sie sich ziemlich wenig, liegt viel auf ihrer Chaiselongue. Um das Hauswesen kümmert sie sich fast gar nicht mehr, der 2–3malige Durchgang durchs Haus und die gesamten Räumlichkeiten einschl. Küche zu Anfang ihres Hierseins hat anscheinend ihren Bedarf in der Beziehung gedeckt.

~~Abends mit Sophie im Huis zu Tisch.~~[292]

[287] Unappetitlich, widerlich.

[288] Henry Ford (1863–1947), US-amerikanischer Automobilpionier, nach dem die Marke Ford bis heute benannt ist, trat auch mit antisemitischen Schriften und gesellschaftspolitischen Entwürfen hervor, die er aus seiner mechanisierten Produktion (Fließbandarbeit und Arbeiterfürsorge) ableitete. Louis Ferdinand von Preußen, einer der Söhne des Kronprinzen Wilhelm, arbeitete später für Ford, dem er sich freundschaftlich verbunden fühlte.

[289] Louis Paul Lochner: Die staatsmännischen Experimente des Autokönigs Henry Ford, München 1923.

[290] Franz Schauwecker (1890–1964), 1919 Durchbruch als Schriftsteller mit dem Kriegsroman „Im Todesrachen. Die deutsche Seele im Weltkriege", gab nach 1921 mit Ernst Jünger zusammen die Zeitschrift „Die Standarte" heraus, das Verbandsorgan des Stahlhelms.

[291] Adolf Holst (1867–1945), Pädagoge und Kinderbuchautor von enormer Produktivität und großem Erfolg.

[292] Diese Streichung gibt einen Hinweis darauf, dass der Eintrag nicht am Tag des Erlebens niedergeschrieben wurde, sondern nachträglich.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

7.6. Heute trifft mein Vertreter Dr. Bensen[293], Mar. Gen. O. Arzt a. D.[294], früher 3 Jahre auf der „Hohenzollern“ gewesen, hier ein. Trotzdem er eigentlich nicht notwendig, mußte doch ein Vertreter für die Zeit der Abwesenheit gestellt werden. K. hält sein Leben für Deutschland noch immer für so wertvoll, daß trotz der angeblich sehr schlechten pekuniären Lage diese Ausgabe nicht gespart werden darf.

Abends mit Sophie im Huis zu Tisch. Nach dem Essen wieder die gewohnte Lektüre, Zusammenstellung der Tagesereignisse auf außenpolitischem Gebiet, Übersetzung aus amerikanischer Zeitschrift [148] Foreign affairs.[295] Anschließend eine etwas gequälte und „drahtzieherische“ Unterhaltung.

8.6. Dr. Bensen macht einen guten Eindruck, gewandt, gut aussehend, mit guter Kinderstube; jedenfalls eine bessere Vertretung als die mir im vergangenen Jahre quasi aufoktroyierte des Dr. Schulze[296], der in seinem ganzen Benehmen einen gewissen Kellnerschliff nicht verleugnete und nur eine oberflächliche Tünche von guter Erziehung hatte, die Herkunft aus kleinen Verhältnissen konnte er nicht abstreifen.

9.6. Verabschiedung bei K., ohne besondere Wärme, bei Ihr wesentlich herzlicher: Sie werden mir sehr fehlen! –

1.8. Rückmeldung zum Dienst. Bei K. die auch bei Empfang anderer immer beobachtete Manier, gewissermaßen gleich „Pflaumen“ an den Kopf zu werfen, ich habe noch nie etwas anderes bemerkt, als daß er dann irgendeine törichte, manchesmal sogar grobe oder direkt kränkende Redensart machte. Wie beim Abschied begegnete man bei Ihr wesentlich freundlicherer, fast herzlicher Begrüßung.

Als Nachfolger von Levetzow ist z. Zt. Gen. v. Tschirschky hier, genau wie früher, burschikos, etwas nach „Stall duftend“ in seinen Reden, harmlos,

293 Marine-Kabinett (Hg.): Rangliste (Dienstaltersliste) der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1918. Nach dem Stande vom 14. Februar 1918. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Berlin 1918, 124 verzeichnet unter Marine-Oberstabsärzte einen Dr. Bensen (mit Angabe der Orden, der Station, des Dienstantritts und der Ausgabe des Patents), aber ohne Vorname und Lebensdaten.

294 Marine-Generaloberarzt außer Dienst.

295 Die amerikanische Zeitschrift „Foreign Affairs“ für das Jahr 1923 ist über https://www.jstor.org frei abrufbar und enthält zahlreiche Beiträge, die Wilhelms Interesse gefunden haben könnten.

296 In einem Brief seines unmittelbaren Vorgängers an Haehner findet sich der Satz: „F. W. Schulze grade als Vertreter genannt worden“. HAStK, Best. 1193a, A 85: Karl Géronne an Haehner, 1.11.1919. Es handelt sich dabei vermutlich um den Oberstabsarzt a. D. F. W. Schulze, der 1930 als Leibarzt des Kaisers u. a. auch Oskar von Preußen behandelte. Vgl. auch seine Hommage an den Kaiser: Meminisse juvat! Ein Rückblick auf die Beziehungen des Kaisers zur ärztlichen Wissenschaft, in: Friedrich Everling/Adolf Günther (Hg.): Der Kaiser, wie er war – wie er ist, Berlin 1934, 164–168.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht von gerade überwältigender Klugheit, aber sehr gut mit ihm auszukommen.

Auf Besuch ist Kpz mit Schütz, ferner Ihre Schwester Baronin Gnagnani(?)[297], die aber morgen schon abfährt. Etwas Stil vertrocknete ältere Gouvernante, soll aber sehr nett, sehr liebenswürdig und sehr bescheiden sein.

[149] 2.8. Eintreffen von Prinzessin Margarete von Hessen mit Sohn Christoph[298]. Nach allem, was ich bisher über die Wochen meiner Abwesenheit gehört, läßt das Verhältnis zwischen dem K. Paare z. Zt. einiges zu wünschen übrig. Frl. v. Kotze erzählte, daß Sie über ihn bei den Kindern scharfe Kritik übe, daß die Beiden sich anscheinend sehr auf die Nerven gingen und allerlei Reibungspunkte zwischen ihnen wären. Diesen wenig günstigen Eindruck bestätigte Kpz, der mir spontan sagte, daß zwischen seinem Vater und „der Hermo“ augenblicklich wenigstens es nicht gut ginge, der Zustand machte ihn doch sehr besorgt. Außerdem fände er seinen Vater nicht frisch und wenig gut aussehend. Ich konnte ihm dazu nur beipflichten, ich war wirklich erschreckt wie ich K. nach so langen Wochen wieder sah: fahle Gesichtsfarbe, schmaler im Gesicht, sehr gedrückter Stimmung und sichtlich gealtert. Die Ehe scheint ihm in der Tat nicht gut zu bekommen.

Während unserer Abwesenheit war Prinz Eitel, Frau v. Tiele zu mehrtägigem Aufenthalt, häufiger Tischgäste, sodaß die vielen Einladungen und Gastereien K. etwas zu viel geworden seien. K war mit Ihr einen Tag in Noordwijk[299] zu Besuch bei Bentinck-Ilsemann, nach Tisch, anstatt zum Strand und ans Meer zu gehen, legten sich Beide, K u. Sie wieder zum Mittagsschlaf! Ilsemann stöhnt wieder sehr viel, von Dienstaufnahme keine Rede, immer noch „krank“. Man glaubt mir nun doch allmählich immer mehr, daß er ein ausgesprochener Neurastheniker[300] ist. Die Heirat mit der „Güldenerbin“ [150] der Schloßbetrieb in Amerongen sind ihm derart zu Kopf gestiegen, daß er auch nicht die kleinste dienstliche Verpflichtung mehr übernehmen möchte. Ich glaube, er möchte am liebsten seine Stellung als Adjutant aufgeben, mehr „Freund“ des K. aber unabhängig, sein und arbeitet systematisch mit seinem über lange Zeit währenden Fernbleiben daraufhin, daß man ihm von hier aus entgegen kommt und nicht er den Anstoß dazu gibt. Ich wundere mich nur so oft, daß, außer dem Kpz und evtl. Müldner, hier dies niemand einsieht oder nicht einsehen will, es imponiert ihnen aber allen doch der Vizeschloßherr von Amerongen, zudem schustern[301] sie in der

297 Haehner zweifelte zurecht an der richtigen Schreibweise. Marie Agnes Reuss ä. L. (1882–1942), eine der vier Schwestern Hermines, war seit 1904 mit dem Habsburger Ferdinand von Gnagnoni (1878–1955) verheiratet.

298 Christoph Ernst August (1901–1943) war der Sohn Margaretes und Friedrich Karls von Hessen. Vgl. Jonathan Petropoulos: Royals and the Reich. The Princes von Hessen in Nazi Germany, Oxford 2006.

299 Badeort an der niederländischen Nordseeküste.

300 Patient mit Beschwerden, für die keine organischen Ursachen gefunden werden.

301 Hofieren, buckeln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überzeugung, daß Ilsem. „das Ohr des K. habe“, wie der schöne Ausdruck heißt.

3.8. Abends trifft Herzog und Herzogin Braunschweig ein. Anscheinend in Erwartung der Tochter, die ihrem Vater die Wiedervermählung sehr übel genommen hat und zwischen denen es dadurch zu einem tiefen Riß gekommen ist, ist K. heute besserer Stimmung und vergnügter.

4.8. Herzogin hatte Nachmittags längeres Gespräch mit mir über K. Fand ihn nicht gut, vor allem auch psychisch nicht, hatte keinen guten Eindruck von dem Stand der Ehe. Es sei mitunter direkt traurig zu sehen und zu hören, wie die Beiden zu Zeiten scharf gegen einander seien. Nach den Briefen ihres Vaters hätte sie geglaubt hier strahlendes Glück und vollste Harmonie vorzufinden, obwohl ihr derartige Briefe in Andenken an ihre Mutter stets wehe getan hätten. Sie sei aber doch schmerz[151]lichst enttäuscht über das, was sie hier vorgefunden. Ihr Vater habe nun einmal den Schritt getan, den sie nie billigen könne, aber trotz allem hätte sie nun gewünscht, daß es gut gehen möge. Den Eindruck hätte sie aber keineswegs und das mache ihr das Herz sehr schwer. Es sei für sie ein sehr schwerer Entschluß gewesen jetzt hierherzukommen, aber die Anwesenheit ihres Bruders, der ihretwegen seinen Aufenthalt verlängert hat, und ihrer Tante hätten ihr es erleichtert und so gut es ging darüber hinweggeholfen. Ich begrüßte ihr gegenüber, daß nun eine Brücke wieder geschlagen sei, wenn sie auch keine allzustarke Belastungsprobe aushielte. Sie selber war auch erleichtert und in gewissem Sinne erfreut darüber, daß es nunmehr, wenn auch lang nicht mehr das alte Verhältnis zwischen Vater und Tochter ist, doch zu einem gewissen Nebeneinanderleben in friedlicherer Stimmung wieder gekommen ist. An überschüssigem Gefühl für ihren Vater erstickt die Herzogin nicht, sie steht ihm jetzt ziemlich kühl gegenüber. Über die neue Frau sprach sie kein Wort, in ihrem absoluten Schweigen lag Ablehnung genug. Das einzige, was sie in der Hinsicht sagte, war, daß sie glaube, die vielen Kinder, die nun mit einem Male dauernd hier herumliefen, wären ihrem Vater doch bisher zu viel. Die Herzogin ist nach der Geburt des jüngsten Sohnes etwas stärker, fraulicher geworden, der Eindruck des Mädchenhaften, den sie früher hatte, ist fort. Von ihren Kindern, ihrem Manne spricht sie mit großer Liebe und auch voll Mutterstolz. Sie [152] scheint ihre Kinder famos zu erziehen.

Der Herzog ist unverändert verlegen, wie früher, nur bei älteren Bekannten kommt er aus sich heraus. Dem Prinzen Max von Baden bewahrt er Anhänglichkeit und sucht ihn sogar zu verteidigen, er wäre sehr verkannt worden, hätte das gute tun wollen und sei durchaus idealer Auffassung, gar nicht der demokratisch-verbissene Mensch, als den man ihn hier (K!) immer hinstellen wolle.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6.8. Sie beklagte sich heute bei mir, daß K. es doch jetzt öfters an einer gewissen Rücksichtnahme ihr gegenüber fehlen ließe. Die müsse sie verlangen, sie sei keine Natur wie die verstorbene Kaiserin, die sich immer untergeordnet hätte. Sie habe nach dem Tode ihres ersten Mannes als ihr eigner Herr und in unbeschränkter Freiheit gelebt, das könne sie in gewissen Grenzen jetzt nicht mehr aufgeben. Dazu sei auch ihr Charakter zu eigen. Vielleicht sei es besser gewesen, sie hätte überhaupt nicht wieder geheiratet!! Es klang aus ihren Worten eine ziemliche Verbitterung heraus, es scheint, sie hat jetzt erst einzusehen gelernt, was sie mit ihrem Schritt für eine Last gleichzeitig auf sich genommen hat. Mag sein, daß ihr Ehrgeiz das „Majestätspielen" ihr in so glänzendem Lichte vorgespiegelt hat, daß sie die tiefen Schatten gar nicht sah. Wenn man hinzu nimmt, daß sie s. Zt. Sophie (vor unserer Abreise) erklärte der K. sei ihr „sympathisch", daß sie jetzt den Kindern gegenüber und auch zu andern, z. B. mir, mit einer Kritik über [153] den eignen Mann nicht zurückhält, kann man den Schluß ziehen, was an dem Gerede, Sie heirate K. aus „Liebe" gewesen ist. Ihr Ehrgeiz ist enttäuscht, da sie doch einsehen muß, daß K. niemals wieder eine politische Rolle spielen wird, von dem hiesigen kleinen Kreise als „Majestät" angeredet und behandelt zu werden, hat den Reiz der Neuheit verloren, sie sieht jetzt nur das schwere Leben, die Abgeschlossenheit, die Aufgabe der persönlichen Freiheit. Ein Charakter wie der Ihre überwindet das nicht, wird sich im Gegenteil wohl immer mehr in Verbitterung hineinsteigern. Wie der Ausgang sein wird – ? Jedenfalls leider kein guter.

9.8. Frühmorgens Abfahrt d. Herzogspaares. Alles war bei der Abfahrt zugegen, nur Sie nicht. Sie spielte überhaupt in diesen Tagen der Anwesenheit der kaiserlichen Kinder und der Schwester eine Outsiderrolle. Nach dem Frühstück gestern, zu dem wir angeblich auf Ihre Veranlassung geladen waren, stand K. mit seiner Schwester und Herzogin herum, Kpz bei uns, die neue Herrin, sonst der Mittelpunkt erschien ganz an die Wand gedrückt, es wurde kaum recht Notiz von Ihr genommen. Sie kam sich auch selbst sehr überflüssig vor.

Im Laufe des Vormittags fuhr auch Kpz. mit Schütz wieder ab. Als ich nachher zu Ihr kam, erzählte sie, daß sie Kpz. noch einmal ordentlich vorgenommen habe, er werde viel zu nachlässig in seinen Manieren, achte zu wenig auf sich im Ver[154]kehr mit Damen; wenn er sich bei ihr schon so gehen ließe, wie würde er das dann erst bei anderen tun. Diese Ermahnungen habe er sehr nett aufgenommen (?)!

10.8. Grf. v. Finkenstein[302] ist als Nachfolger von Tschirschky gekommen.

[302] Generalleutnant a. D. Bernhard Graf Finck von Finckenstein (1863–1945), seit 1918 Träger des Pour le Mérite, Mitglied im Johanniterorden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

12.8. Auch heute fiel allgemein auf, wie kühl das Verhältnis des K. z. Zt. zu Ihr ist. Sonst war vor der Morgenandacht, sobald Sie zu dem bereits in der Halle anwesenden K. die Treppe herunter kam, große Begrüßung mit Küssen. Jetzt nichts von dem. Nach der Andacht ging sie mit liebenswürdigstem Lächeln zu K. hin, um ihn zum Frühstück mit nach oben zu nehmen. Als Sie bei K. ihre gewohnte etwas „mätzchenhafte“ Verbeugung machte, lag auf d. Gesicht des K. eine starke Ablehnung, zugleich musterte er Sie mit so kalter Kritik, wie man sie bei K. noch nicht gesehen hatte.

13.8. Mit K. Fahrt zum meteorologischen Observatorium in de Bilt[303], dessen Besichtigung K. sehr interessierte und von welchem Ausflug er sehr angeregt zurückfuhr. Auf der Rückfahrt besonders wurde K. viel erkannt. Bei der Abfahrt vom Observatorium große Menschenansammlung, die auf ihn wartete, Strauß von deutscher Dame in den Wagen gegeben.

Abends Eintreffen von Frl. Heim aus Potsdam für 2–3 Tage. Sie hatte mir von dem Besuche erzählt, und daß diese „alte Jungfer“ für längere Tage hätte herkommen wollen. Dem habe Sie aber einen Riegel vorgeschoben, diese alten Weiber liebe sie nicht, sie machten doch nichts wie Klatsch.

[155] 14.8. K., wenn auch äußerlich scheinbar wieder etwas mehr mit ihr in Übereinstimmung, doch innerlich ihr recht kühl gegenüberstehend. Bezeichnender Vorgang auf dem „Holzplatz“. Früher bei täglichem Besuch die gewohnte Kußprozedur. K. jedesmal ihr weit entgegengehend. Diesmal radelte sie in einiger Entfernung vorbei und rief K. zu, sie könne wohl auf keinem anderen Wege näher zu ihm kommen? K. ließ sich in seinem Sägen nicht stören antwortete nur kurz: hierher kommst Du nicht, und ließ sie ohne weiteres mit ihr zu sprechen, weiterradeln.

Über Ihre Radeltouren, bei denen sie das Jüngste im Körbchen hinter sich sitzen hat, regt man sich im Dorf wieder auf. Die Holländer, vor allem das holländ. Kapitänsehepaar (d. h. die Frau) können in ihrer spießigen Engherzigkeit nicht begreifen, daß Sie dabei immer Sie bleibt. Eine furchtbare Gesellschaft! Grf. Finkenstein lehnt Sie wieder ab, er sei auch so ein „Stinker“ wie Loën, zudem tue er immer, als ob er etwas unendlich wichtiges und geheimnisvolles zu erzählen habe, wenn er sich stets zu einem niederbeugt. Dabei stecke nichts dahinter.

20.8. Verhältnis zwischen K. Paar äußerlich wieder besser, allerdings ist das „strahlende“ Glück s. Zt. doch einer sehr viel ruhigeren Beglücktheit gewichen.

[303] Das Koninklijk Nederlands Meteorologisch Instituut befindet sich seit 1897 in De Bilt, einer Gemeinde fünf Kilometer östlich von Utrecht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

23.8. Mit Prinzeß Margarete, ihrem Sohn und Carmo einer Einladung Blydensteins[304] nach A'dam gefolgt. Die beiden Hessen waren hochbefriedigt, Carmo hatte die ganze Fahrt wie ein steifer Stock gesessen, kein Wort geredet. Das Kind [156] ist furchtbar stupide, macht oft einen direkt blöden Eindruck. Es ist eine (beinahe) Unverschämtheit der neuen Frau, daß sie an K. schrieb und später auch hier noch erzählte, daß Carmo ihre beste Freundin, ihr Kamerad sei, mit dem sie alles besprechen könnte, und die ihr auch zu ihrer Wiederverheiratung zugeredet habe. Derartige Lobpreisungen ihrer Tochter erzählte sie auch noch als man hier genügend lange gemerkt hatte, welch Geistes Kind Carmo war.

K. Paar hatte sich für Nachmittags bei einem Ehepaar Philippsen (?) zum Tee angesagt. Es ist das das Paar, bei dem K. bei seiner damaligen Heidefahrt (in der Nähe von Rhenen) ins Haus eingedrungen war.[305] Die Leute wurden später nach Doorn eingeladen, haben aber stets abgesagt, wollten gar keinen Verkehr nach hier, wie sie auch in ihrer Nähe keinen Verkehr haben. Denen aber wird nachgelaufen, sich zum Tee aufgedrängt, am Hause des Leibarztes ist K. seit Jahren vorübergegangen, ohne jemals den Fuß hineinzusetzen!

24.8. Die Prinzessin Margarete hat K. gestern Abend mit keinem Wort nach ihrem Ausflug gefragt, immer nur von dem schönen Haus und der schönen Erscheinung der Frau Philippsen gesprochen. Es hat oft direkt etwas herzloses, wie wenig er sich um die Erlebnisse der Geschwister kümmert, wie er immer wieder nur sich im Mittelpunkt anerkennt. Wie Sie erzählte, hat er den Ausflug der Schwester nicht gern gesehen. Das ist [157] insofern besonders unrecht, als K. sich um sie sehr wenig kümmert. Nach dem Frühstück geht er zu seiner gewohnten Arbeit in den Park, nach dem Mittagessen schläft er, nach dem Tee sitzt er in seinem Zimmer und arbeitet und abends ist größerer Kreis um ihn. Wenn K. mit Margar. morgens spazieren ginge, würde ich begriffen haben, daß er die Zeit, wo seine Schwester hier ist, gern ausnutzen und sie nicht entbehren möchte, aber so, wo sie nur zum Mittagessen fehlte, ist es nicht anders als ein Zeichen seines starken Egoismus aufzufassen. Oder seines sehr großen Dünkels, daß alles seine Nähe jedem anderen Vergnügen vorziehen müßte? Ich halte übrigens K. nicht für klug.

304 Willem Blijdenstein (1867–1924) war der Enkel von Benjamin Willem Blijdenstein (1811–1866), der 1841 „De Twentsche Bank" und 1861 „De Twentsche Bankvereeniging" gründet hatte. Blijdenstein, der zunächst in London ansässig war, übernahm 1910 die Leitung der Bank von seinem Vater Benjamin Willem Blijdenstein (1839–1914) und wurde Mitglied im Aufsichtsrat. Willem Blijdenstein besaß ein Stadthaus in Amsterdam an der Herengracht. Den größten Teil des Jahres aber verbrachte die Familie auf ihrem Landgut in Maarn, nahe Doorn. „Huis te Maarn" wurde 1916 gebaut und existiert bis heute. Zur Geschichte der Familie und der Bank vgl. Kapitel 21 in Wim H. Nijhof, Geschiedenis van Enschede. Stad uit stoom en strijd, Apeldoorn 2014, 163–170, online unter: https://www.geschiedenisvanenschede.nl/wp-content/uploads/2021/04/boek-enschede-163-170-H21.pdf. Alida Gerharda van Heek (1872–1937), genannt Lida, war die Schwester des Unternehmers und Bankiers Jan van Heek. Sie heiratete 1896 Willem Blijdenstein.

305 Siehe Eintrag vom August 1922, S. 316.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Was als Klugheit wirkt, ist sein großes Gedächtnis, das ihm zur rechten Zeit wieder das früher Gehörte und Gelesene wieder präsent macht. Die eigenen Ideen sind sehr oft ganz absurd und sich, wie fixe Ideen, in denselben Bahnen stets bewegend. Z. B. ist alles, was angeblich ihm angetan worden ist, nur Freimaurer- und Jesuitenwerk (letztere kommen allerdings seltener aufs Tapet). Es mag aber auch sonst in der Welt etwas passieren, stets steckt der „Großorient" dahinter. Was in den Zeitungen steht, wird oft nur aus dem Grunde als wahr angesehen, weil es eben gedruckt ist. Paßt es dagegen nicht in seine politischen Ansichten, so wird es mit ebensolcher Überzeugung auch als gelogen abgelehnt.

Die innere Politik Deutschlands interessiert K. auch [158] jetzt leider sehr wenig. Alle Vorgänge werden nur von dem Standpunkt aus betrachtet, daß keine Regierung seit der Revolution etwas gekonnt habe. Der Einzige, der es gut gemacht hatte, war „Er". Aber man hat ihn in schnödestem Undank weggejagt. Jetzt geschiehts den Deutschen ganz recht, daß es ihnen so schlecht geht. Bildlich wird wieder sehr stark mit dem Säbel gerasselt, in Deutschland ist alles zu jammervoll schlapp. Für den gefangenen Krupp hätte er sofort Nollet[306] und die ganzen Kommissionen als Geisel eingesperrt, dann hätten die Franzosen schon klein bei gegeben. Man müßte nur forsch und stark auftreten. Das alles von dem Mann, der durch seine Energielosigkeit, sein Schwanken, sein Säbelrasseln am unrechten Ort so viel Schaden getan hat! Aber man sieht doch jetzt ein, wie alles so kommen konnte. Zumal, wenn man dazu nimmt, die große Empfänglichkeit des K. für Schmeicheleien und Anbetung. Was da auch von seiner unmittelbaren Umgebung gesündigt worden ist, kann nicht ermessen werden. –

Am 23. Abends ist Ihre Schwester, Fürstin Stolberg-Rossla angekommen. Äußerlich ganz hübsch, ist sie geistig nicht ganz auf der Höhe, sie ist die erwachsene Carmo nur beweglicher. Beim Sprechen sieht sie krampfhaft an einem vorbei in eine Ecke, hin und wieder zieht ein furchtbar gemachtes künstliches Lächeln über ihre Züge, dazu ist sie schwerhörig. Sie macht im ganzen vollkommen [159] den Eindruck, als ob sie nicht normal wäre. (Ists wohl auch nicht.) Die beiden Schwestern unterhalten sich stets in Englisch!! Der K. spricht, wie das auch nicht anders zu erwarten ist, kein Wort mit ihr.

4.9. Zwischen dem K. Paare macht sich wieder eine kühlere Stimmung bemerkbar. Sie ist ziemlich reizbar und nervös, auch K. ist lange nicht so gleichmäßig wie früher. Es scheint, daß sich beide etwas „auf die Nerven fallen". Mir gegenüber erzählte Sie so, als ob die unangenehmen Zeiten, die in der Heimat ihrer warteten in der Hauptsache die Nervosität verursachten. Ein Schönaich benähme sich ihr und ihren Kindern gegenüber wie ein Lump und Schuft, man wolle von seiten der Familie ihres ersten Mannes von ihr

[306] Charles Nollet (1865–1941), Vorsitzender der Interalliierten Kontrollkommission in den besetzten deutschen Gebieten 1919–1924.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

möglichst viel Geld erpressen, sie werde aber zu Hause diesen Schuften gehörig den Standpunkt klar machen.

15.9. Abreise von Ihr in die Heimat. Abschied zwischen Ihr und K. sehr viel gefaßter wie bei der ersten Trennung. Als K. zum Hause zurückwanderte, hatte man das Gefühl, daß er erleichtert aufatmete.

Sie war die letzten 3 Tage vor ihrer Reise wesentlich vergnügterer Stimmung, sang vor sich hin, tat auch K gegenüber viel liebenswürdiger, als wenn sie einen recht guten Eindruck hinterlassen wollte. Schlaue Schauspielerin!

25.9. Mit Sophie in Wieringen gewesen, Sophie zum ersten Mal dort und wohl auch noch nicht dorthin gekommen, wenn nicht die Initiative dazu von mir aus gegangen wäre.

Empfang sehr freundlich, sehr gastlich, worin sich die Wieringer [160] löblichst von hier unterscheiden. Abgereist mit ganzem Pack Propagandaliteratur!

3.10. Frobenius[307] heute angekommen. Am selben Abend sein Vortrag, der ein direktes Erlebnis und von packendster Wirkung war. Während K. zuerst bei den Bildern stets Zwischenbemerkungen machte, wurde er allmählich immer stiller, man merkte wie die Worte Frob. ihn innerlich aufs stärkste erregten. Am Ende sagte er nur: „Das war phänomenal. So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört!“ Dann blieb er noch lange mit Frob. im Gespräch, sich über allerlei befragend und belehren lassend.

4.10. Frobenius, der heute zu uns übersiedeln sollte, wird von K. im Schlosse behalten, K. hat ihn gleich am Vormittag wieder kommen lassen und sich von 10–3 (nur unterbrochen durch das Frühstück) unterhalten. F. erzählte uns nachher, daß K. anscheinend gern etwas von seinen (F.s') Ansichten bezl. der nächsten Zukunft, Entwicklung der politischen Verhältnisse in Dld. gehört hätte, doch habe F. ängstlich vermieden sich in Tagespolitik einzulassen.

Die Schranzen, Rebeur, Kracker, Böhm, der als Nachfolger von Finkenstein leider wieder hier einpassiert ist, sind sehr ablehnend gegen F. Sie verstehen ihn absolut nicht, er redet ihnen zu wissenschaftlich, d. h. sie sind zu dumm und zu ungebildet. Dabei versuchen sie ihre mangelnde Intelligenz F. gegenüber durch Dünkel zu ersetzen, kommen dabei aber gerade an den Rechten bei F. Sie sind von einer rasen[161]den Taktlosigkeit gegenüber diesem Gaste des K., besonders Rebeur, nur weil F. sie alle durch seine Intelligenz weit überstrahlt und er außerdem nicht von der Potsdamer Clique vorher „zensuriert“ worden ist.

[307] Zu dem Ethnologen, Afrikanisten und Kulturwissenschaftler Leo Frobenius und seinem Verhältnis zu den Haehners wie zu Wilhelm II. siehe Kap. IV.2. der Einleitung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Über wie wenig Takt und Geschmack Rebeur verfügt erhellt auch aus seinem Benehmen mir gegenüber. Wenn ich nicht am Mittwoch (3.10.) ihm direkt gesagt hätte, daß, wo Frob. unser Gast sei und er im Schloß zur Tafel befohlen wäre, es sich gehöre, daß auch Sophie und ich geladen würden, so würde es sicher nicht zu dieser Einladung für uns gekommen sein. Als Beweis dafür hatte ich die Erfahrung, die ich am 29. machte. Frau Wendelaar-Bar[308] und Frl. de Concha[309], zwei ungarische Schwestern – Frl. Bar ist allerdings inzwischen Frau Wendelaar-Stameren geworden – hatten K. begrüßen wollen. K. ließ sie auf meine Anregung, die zwei Damen zu empfangen direkt zum Frühstück einladen. Sie wollten von unserem Hause hingeleitet werden, ich sagte das Rebeur und daß, wo sie von uns aus kämen, ich am Essen teilnehmen wolle. Dazu verstand er sich, als ich es ihm direkt aufoktroyierte. Sophie aber wurde, trotzdem es Damen waren, die zu Tische kamen, nicht eingeladen und setzte sich dadurch den peinlichsten Fragen seitens der Ungarinnen aus.

6.10. K. hat gestern Abend in Amerongen den Vortrag Frob. den dort geladenen Holländern auf seine Tonart rekapituliert. Er erklärt jetzt alle Franzosen und Engländer für Neger und Berber, fühlt sich auf einmal als Orientalen [162] und erklärt sogar, daß er nach diesem Vortag seine Karte: „Völker Europas usw.“[310] umdrehen müsse in: „Völker des Orients schließt Euch zusammen gegen das Abendland“.

Frob. hat von ihm ein Bild erhalten mit der Unterschrift: „Das Abendland kann untergehen, aber Deutschland niemals. Es ist das Angesicht des Morgenlandes“ (etwa so).

Mir erklärte K. heute Morgen, daß Frobenius der größte Deutsche sei, den er kenne! Als Fr. zu seinem Vortrag in Utrecht abreiste, lud ihn K. ein, wieder weiter im Schlosse zu wohnen. Er sagte mir jetzt, daß er „befohlen“ hätte, Frob. solle, solange er in Holland weile, im Schlosse sein Absteigequartier behalten. Das ist noch nie vorgekommen bei einem Gast, zumal nicht bei einem, der anfänglich gar nicht sein Gast sein sollte. Daß wir Frob.

[308] Yolan Baar (1881–1932) stammte aus Ungarn, wahrscheinlich war sie zunächst wie Elisabeth de Concha vinzentinische Nonne, heiratete aber 1923 den Börsenmakler Willem Gerrit Wendelaar, der sich kurz nach der Jahrhundertwende in Stameren ein Landgut hatte errichten lassen.

[309] Elisabeth (Erzsébet) de Concha (1876–1958) war die älteste Tochter des ungarischen Rechtswissenschaftlers italienischer Abstammung Győző von Concha (1846–1933), konservativer Staatsphilosoph, Universitätsprofessor, Herrenhausmitglied, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Elisabeth war eine vinzentinische Nonne, d. h. sie gehörte der Kongretation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz Paul an. Sie kam 1922 mit einem Kinderzug aus Budapest in die Niederlande und besuchte damals bereits Haus Doorn. Vgl. dazu das Besuchsregister von Haus Doorn für das Jahr 1922 mit dem Eintrag „Elisabeth von Concha in Begleitung des ung. Kinderzuges aus Budapest“. HUA, (Ex-)keizer Wilhelm II, 2.2., Nr. 368, Bl. 2.

[310] Zu dieser Zeichnung Wilhelms siehe Einträge vom 13.2.1920, S. 139 und 2.12.1920, S. 182.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu uns geladen und ihm zugeführt haben, vergißt K. ganz, wie er auch kein leisestes Wort des Dankes für die Zuführung durch uns gesagt hat.

Da K. bei den Holländern (!) in Amerongen so viel Begeisterung und Interesse (??) für Frobenius' Vortrag gefunden, – d. h. er hat erzählt, die anderen haben höflich zugehört, das genügt K. um daraus ein vollstes Verständnis für seine Worte zu ziehen – hat er eine Wiederholung des Vortrags für Montag Abend erbeten, wozu er noch mehr Holländer (!!) einladen will, um sie auf diese Weise auch davon überzeugen zu lassen, welche Wege sie mit ihrer Frankreich- und Englandfreundlichkeit gewandelt seien!

[163] – Ich fand in dem Exemplar seiner „Gestalten und Ereignisse", das er Ihr gewidmet hat, folgende Widmung: „Meiner innigst geliebten Frau Hermo am 5.12.22 Abends dem 4wöchigen Erinnerungstage unserer Hochzeitsfeier in heißer innigster Liebe gewidmet von ihrem treuen und ewig dankbaren Gatten Wilhelm." –

9.10. Gestern Abend 2ter Vortrag Frob., Thema abgeändert, etwas populärer gehalten, aber doch war auf den Gesichtern der holländischen Gäste deutlich zu lesen, daß sie kaum etwas begriffen hatten. Einige waren ehrlich genug es einzugestehen, andere ganz dumm wie z. B. die Frau des holl. Kapitäns, kannten es „schon längst", denen gab er nichts neues! Am Montag Morgen hörte ich zufällig, daß das Kapitänsehepaar wieder zum Abend geladen war, uns war nichts gesagt worden! Gegen ½4 erst kam Böhm mit der Einladung: Rebeur hätte es ganz vergessen, bäte um Entschuldigung! Ein famoser Hofmarschall, der wegen Taktlosigkeit an zwei Tagen hintereinander um Entschuldigung bitten lassen muß. Montags wollte Frob. nämlich mit uns nach Amerongen fahren, Rebeur wollte auch dorthin, ließ aber das kleine Auto nehmen und mir bestellen, daß nur noch 1 Platz im Auto wäre, den ich einnehmen könne!

Frob. schwänzt die Schranzen gehörig auf, es ist als wenn er in einen Ameisenhaufen gestochen hätte, so lebhaft und durcheinander läuft alles. Frischer Wind weht [164] mit einem Male in die stagnierende Moderluft von Schloß Doorn hinein. Frob. sagt den Schranzen, vor allem den beiden „Exzellenzen"[311] Rebeur und Kracker sehr offen seine Meinung, er ist entsetzt darüber, daß K. sich vor allem mit einem Menschen wie Kracker so intim stellt, der durch seine unerhörte Dummheit für den K. direkt gefährlich wäre. Recht hat er.

Frob., der heute abreist, muß auf Wunsch des K. am 15. Abends nochmals zurückkommen, um am 16. Ihre Bekanntschaft zu machen, er hat

[311] Frobenius hatte von Wilhelm II. bereits 1914 den Titel eines Geheimrats erhalten, der mit dem Prädikat einer „Exzellenz" verbunden war. Zu Frobenius' Sucht nach Titeln im Zusammenhang mit seiner geheimdienstlichen Tätigkeit während des Ersten Weltkrieges vgl. Will, Kein Griff nach der Weltmacht, 236–240. Rocío Da Riva/Dario Biocca: Leo Frobenius' Secret Mission in Arabia and Eritrea 1914–1915, in: Arabian Humanities 6 (2016), https://doi.org/10.4000/cy.3099.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deswegen sogar seine Heimreise für 2 Tage verschieben müssen, weil K. in seiner Begeisterung für F. unbedingt ihn seiner Frau vorführen will. –

Frau Wendelaar + Mann[312] und Frl. de Concha waren schon wieder zum Frühstück geladen (6.10.). Diese Nachlauferei bei den Holländern hat in diesem Falle umso mehr etwas Würdeloses, als er, Wendelaar, durchaus ententistisch eingestellt war und erst durch seine Heirat mit der von außerordentlich starker Deutschenliebe beseelten Ungarin etwas auf andere Bahn gekommen ist. Auch die beiden Ungarinnnen, die von ehrlicher Begeisterung, für K. erglühen und – vor allem Frl. de Concha – in ihm einen überragenden Mann sehen, zu dem man ehrfürchtigst aufblicken müsse, finden sein Verhalten zu wenig majestätisch. Er kenne keine richtige Distanz und sänke dadurch für sie doch etwas von seiner Majestät auf den Stand-[165]punkt eines gewöhnlichen Menschen herab. Es kommt dazu, daß K. sich innerhalb dieser 8 Tage auch schon zum Tee bei Wendelaars angesagt hat! In 8 Tagen für die Fremden 2 Einladungen und 1 Besuchsansage – 4 Jahre hat es gedauert, ehe er einmal den Fuß in das Haus seines Leibarztes gesetzt hat!

11.10. Auf die Mitteilung vom Tode des einen Frl. de Beaufort[313], wurde von K. sofort Rebeur hingeschickt, wie er auch sofort einen Kranz befahl. Als die Mutter seines Leibarztes starb, wurde ihm das Sonntags mitgeteilt (mündlich übermittelt), dienstags nochmals schriftlich gemeldet, erst am Donnerstag kam ein Condolenzbrief! (Und der war dazu noch durch „Treten“ seitens Ilsemanns veranlaßt!)

K. war gestern in Middachten. Die Fürstin Castell hat das Schloß z. Zt. von ihrem Bruder gemietet, der sich im Ausland befindet. Geschmackvoll finde ich es von einem Kaiser nicht, daß er in ein Haus zu Gast geht, wo ihm der Besitzer s. Zt. die Aufnahme verweigerte, nun, wo der Besitzer verreist ist.

13.10. K. heute mit Kracker (!) und Böhm zum Tee bei Wendelaars. Selbstansage. In 3 Wochen 3x mit Wendel. zusammen gewesen! Die Folge, daß sich natürlich das Gerede dessen bemächtigt, zumal es durch Hrn Wendelaar genährt wird, der überall erzählt, K. flirtete mit seiner Frau. Die Geschmacklosigkeit einer solchen Aufdrängelei empfindet K bei seinem absoluten Mangel von Takt gar [166] nicht. Rebeur ist für seine Rolle als derzeitiger Hofmarschall so ungeeignet, daß er K. nicht von derartigen gerade bei den Holländern höchst ungeeigneten Schritten zurück hält. Wir hörten jetzt, daß die Holländer der Auffassung sind, der K. erwiese nicht ihnen eine Ehre,

[312] Der Börsenmakler Willem Gerrit Wendelaar (1858–1941) hatte 1922 seine erste Frau verloren und im Jahr darauf die Ungarin Yolán Baar geheiratet. Er besaß ein Landgut in Stameren, das 1930 in ein Hotel umgebaut wurde.

[313] Catharina Johanna de Beaufort (1871–1923) war eine von vier unverheirateten Töchtern des Rijnhard de Beaufort.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dadurch daß er zu ihnen käme, sondern sie erwiesen ihm eine dadurch, daß sie ihn in ihrem Haus empfingen!

Dazu kommt, daß K. den beiden Ungarinnen, nachdem er ihnen kürzlich erst wieder sein Bild mit Unterschrift geschenkt, heute je ein Exemplar seines Buches überreichte. Das ist zuviel des Guten.

14.10. K. erzählte vor dem Gottesdienst, daß Sie nun doch nicht am Montag, sondern erst Dienstag Abend zurückkehre. Er war darüber sichtlich mißstimmt, sehr ärgerlich. Von Freuen auf ihre Rückkehr ist diesmal gar keine Rede. In all den Wochen ihres Fernseins hat er im Gegensatz zu früher von ihr kaum gesprochen, er empfand sich wie befreit und konnte so leben, wie es ihm paßte. Als Sophie ihm sagte, daß es Froben. sehr leid tun würde, Sie nun vielleicht doch nicht zu sehen, antwortete er, in seinem Ärger auf Sie: Dazu könne er nichts, da müßten sich die Betreffenden vorher miteinander in Verbindung setzen. Auch Kpz mußte für späteren Termin umbestellt werden. Alle derartigen Änderungen liebt K. durchaus nicht. Dann brachte Sophie K eine Karte der verrückten finnischen Ärztin Dr. Hammar, die geschrieben hatte, daß sie wieder einmal hierher kommen wolle und daß sie jetzt ihre Memoiren[314] schriebe. Sophie hatte K. darauf aufmerk[167]sam machen wollen, K. war darüber sehr bestürzt. Er hat dieser geistig anormalen Person, die ihn durch ihre törichten Reden über Visionen und ihre Absicht, ihn wieder auf den Tron bringen zu wollen, vollkommen eingewickelt hatte, sodaß K. trotz aller Warnungen allen Unsinn für bare Münze nahm, nur weil er in seine Hoffnungen hereinpaßte, derartige Confidentien[315] gemacht, daß er jetzt voll Schrecken ist, was sie alles von ihm und über ihn auskramen wird. Das ist auch zweifellos sehr bedenklich. Als Sophie u. a. sagte, daß die Person in ihrer Verrücktheit soweit gegangen wäre, zu behaupten, ihre Anhänglichkeit an K. wäre geschwunden, weil er die Prinzessin (die Hammar bezeichnete sie Sophie gegenüber als „Baumwollprinzessin“) geheiratet habe, während er nur sie, die Hammar, hätte heiraten dürfen, sagte K.: ja das hätte sie ihm wirklich gesagt, daß er sie heiraten müsse! Jetzt bezeichnet auch K. die Hammar als geistig anormal, früher wollte er davon nicht das geringste hören.

16.10. Frobenius, der gestern Abend wieder eingetroffen, wirkt sofort wieder als Hecht im Exzellenzenkarpfenteich. Mit Ausnahme des Hofrats „lehnt“ ihn die ganze im Torgebäude wohnende Sippe, Rebeur, Kracker, selbst die Schulz „ab“, letztere anscheinend nur, weil er sich mit ihr, die ewig nur auf sich selbst eingestellt ist, absolut egocentrisch denkt und handelt, dazu

[314] Angeblich sind diese Memoiren erschienen: Rauha Hammar: Wahrträume, Erlebnisse, Erinnerungen, Berlin 1925. Das Werk ließ sich aber in keiner deutschen oder finnischen Bibliothek nachweisen. Auch eine Karte Rauha Hammars an die Haehners war im Haehner-Nachlass nicht auffindbar.

[315] Vertrauliche Mitteilungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch noch im höchsten Grade albern und kindisch sich benimmt, gar nicht beschäftigt. Kracker kann den Frobenius nicht ausstehen, ist [168] vollgesogen mit Wut, wagt aber bei seiner fürchterlichen Dummheit nicht sich mit Frobenius einzulassen, und versucht seine Wut zu verbergen hinter femininer Liebenswürdigkeit.

Am Abend Eintreffen der „neuen Frau“. Strahlend aussehend, jeden wieder in gewohnter Weise mit einigen liebenswürdigen Worten begrüßend, die alle begannen mit: „ich freue mich sehr …“ Während des Wartens auf das Auto, das Sie von Amersfoort brachte, als alles in der Halle versammelt war, gab Frob. nochmals K. in größeren Zügen auf dessen Fragen bezl. der Entwicklung der Zukunft Auskunft. Die Quintessenz war, daß man gerade in dieser Periode der Kulturrevolutionen, der starken Umwälzungen nur ja nichts zu beschleunigen versuchen dürfe, es müsse seinen Gang gehen, sollte etwas beständiges dabei herauskommen und nicht etwas, das gegen die Entwicklung der Kultur gerichtet wäre und darum niemals von Dauer sein könne. Unser tägliches Gebet müsse jetzt sein: Geduld! – Als K. sich nach Fs Begrüßung durch die neue Herrin von Frob. endgültig verabschiedete, sagte er, nachdem er ihn nochmals dringend zur Wiederholung seines Besuches eingeladen hatte: Ich danke Ihnen, daß Sie hier gewesen sind und für alles was Sie mir gesagt haben. Ich werde jetzt mit Ruhe und Geduld der Entwicklung der Dinge entgegen sehen! – Ich habe noch nie gesehen, daß ein Gast seitens des K. so geehrt wurde, [169] daß K. sich von einem solchen so belehren ließ, daß er quasi wie ein Schüler den Lehrer immer wieder fragte wie dies bei Frobenius der Fall war. Es ist allerdings auch noch nie ein solcher Kopf wie F. hier gewesen. Daß K. den Besuch F.s und alles was damit für ihn zusammenhing, uns zu verdanken hatte, ist von K. mit keinem Wort erwähnt worden, dafür auch kein Wort des Dankes.

17.10 Abreise von Frobenius. Ein Abschiedsgeschenk war nicht gegeben worden, weil natürlich die Schranzen sich gehütet hatten, eins vorzuschlagen und K. aus eigenem Antrieb kaum je eins gibt. Dafür erschien der Herr Hofmarschall v. Rebeur und überreichte aus der Hand an Frob. 2 Cigarren!! Der Hofmarschall, der Hüter des Taktes hier am „Hofe“!

18.10. Bei meinem ersten Besuche bei Ihr erzählte sie unt. a., daß sie zu Hause den Generalbevollmächtigten, einen Balten v. Lüders[316] und den Gegenvormund, Prz Schoenaich[317], diese „Lumpen“ herausgeworfen habe. Dabei war K. durch Ihre Schilderungen veranlaßt voll davon, ein wie hervor-

316 Hermines Gutsverwalter ließ sich nicht genauer identifizieren.

317 Vermutlich Günther Sieghard von Schoenaich-Carolath (1886–1963). Er war der jüngere Bruder des Major Johann Georg von Schoenaich-Carolath. Dessen ältester Sohn mit Hermine, Hans Georg, war beim Tod des Vaters noch minderjährig, konnte also sein Erbe nicht selbst antreten, sondern erhielt einen Vormund, eben den jüngeren Bruder seines Vaters.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ragender Mann Lüders wäre! Wehe dem, der dieser Frau nicht mehr behagt! Während dieses einen Jahres sind die Opfer, die mir bekannt sind: die Erzieherin Frl. Pfaff, Knall und Fall entlassen, Frhr. v. Loën, Lüders, Schoenaich. Bin gespannt, wer weiter dem „Revirement“[318] zum Opfer fällt. Über Moltke, der mit ihr die Reise nach Deutschl. gemacht, bei dem Sie sich nach der [170] Nachtfahrt erholt hatte, äußerte sie sich sehr abfällig. Nie wieder würde sie eine Reise mit ihm machen, er sei zu dumm, Billets zu lösen, die Reise sei durch all seine Dummheiten schrecklich gewesen, sie hätte dadurch kaum Ruhe in der Nacht gehabt. Als ich ihr einwandte, er sei doch gewandt, jedenfalls so gewandt, wie ich außer Gontard noch keinen „Hofmarschall“ hier gefunden, meinte sie: Ja, was Placements[319] beträfe, überhaupt in all dem höfischen Kram, aber sonst sei er unbrauchbar, weil er geradezu gefährlich dumm sei. Dabei mache K. Moltke zu seinem Vertrauten, schätze ihn sehr, ließe sich vollkommen von ihm gängeln und gestehe ihm einen großen Einfluß auf sich zu. M. sei dadurch viel gefährlicher wie Kracker, von dem ich ihr vorher das Urteil Frob. gesagt hatte, daß dieser Kracker für K. für sehr gefährlich halte, weil er K. stets in einseitig politischer Anschauung bestärke. Sie gab mir zur Antwort, daß sie Kracker vollständig beeinflusse, er sei dem K. treu ergeben, bespräche nichts mit ihm, was er nicht vorher mit ihr durchgesprochen hätte. Kr. sei für K. als Ventil nötig, er sei nur das Echo des K. und K. hätte auch solche Menschen durchaus nötig. Gewisse Hoffnungen dürfe man K. nicht zerstören, worin ich ihr übrigens vollkommen recht gab, da man sonst K. seinen Aufenthalt hier unerträglich macht und diese das einzige sind, was K. hier in der Verbannung aufrecht erhält. In dem Zusammenhang sagte sie mir indirekt, daß [171] K. im Grunde seines Herzens nicht mehr an eine nochmalige Tronbesteigung glaube (was ich ihr nicht glaube). Daß K. jetzt immer so losfahre gegen die alten Generale etc. sei nur dadurch zu erklären, daß er diese zu Taten anspornen wolle, damit sie für die Monarchiewiederherstellung wirklich arbeiteten. Er sei der Auffassung wenn er dies nicht täte, dann würde er diese Wiederaufrichtung vielleicht nicht mehr erleben. (Das widerspricht seinem angeblichen Verzicht auf den Gedanken der Tronbesteigung, denn darin liegt, daß er keinesfalls resigniert hat.) Die Potsdamer Klique täte auch gar nichts, das wären alles „Hunde“. Sie ließen den K. immer wieder schreiben, befolgten nichts von allem, arbeiteten überhaupt gar nicht. Das wäre eine ganz widerwärtige, gefährliche Bande. Wie sie die Tätigkeit dieser Leute auf dem hiesigen (Hofmarschall-)Posten richtig einschätzt, ging aus ihrer Frage hervor: hat Rebeur überhaupt daran gedacht, Sie und Ihre Frau zu den Abenden mit Frobenius einzuladen? Ich gab ihr ganz offen Auskunft, wie Rebeur sich in der Beziehung benommen habe. Sie war sehr entrüstet, hätte dergl. gefürchtet, aber doch nicht für möglich gehalten, sodaß sie sich zuerst nicht getraut hätte, eine solche Frage an mich zu richten.

[318] Umschwung.
[319] Platzierungen: die Anordnung von Personen bei Tisch nach Rang und Namen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

20.10. Böhm scheint mir sich für den Posten im Torgebäude empfehlen zu wollen. Legte mir heute dar, wie er sich die [172] notwendige Änderung in der ganzen Organisation hier denke, es müsse vorn ein jüngerer Herr hin, der ständig hier sei, ein älterer Gastherr müsse dann dem K. bei Repräsentationen im Hause zur Seite stehen. Der Bürochef (oder wie er den Posten bezeichnen will) müsse von Hofmarschallspflichten befreit werden. Ich legte ihm meine Gegengründe dar, doch scheint er von dem Plane nicht ablassen zu wollen, weil er selber wohl diesen neuen Posten gern für sich schaffen will.

21.10. Kprz besprach bei uns seine Pläne bezl. seiner Rückkehr. Frobenius Ansicht bezl. der Anknüpfung von Verbindungen mit Süddeutschland teilt er nicht, wenigstens nicht insofern, als er sich sogleich nach Rückkehr nach Bayern oder Hessen hinbegeben soll. Wohl würde er natürlich Verbindung mit Kprz Rupprecht aufnehmen und sich mit ihm aussprechen, aber zunächst gehe er nach Öls und bliebe dort. Müldner sei jetzt wieder in Berlin um die Angelegenheit endlich zum Abschluß zu bringen. Seine Rückkehr würde natürlich einen großen Krach mit seinem Vater bedeuten, aber daran sei nichts zu ändern. Sich vorher mündlich mit seinem Vater darüber auszusprechen wie es natürlich wäre, sei bei dem Charakter seines Vaters ausgeschlossen, man könne in der Hinsicht nicht den Maßstab normaler Familien an „drüben“ legen. Er müsse das alles in einem Schreiben an seinen Vater niederlegen, wenn von seiner Seite der Schritt der [173] Rückkehr geschehen sei. Eine Überstürzung in der monarchischen Frage werde er, was seine Person anbelange, unter allen Umständen zu verhindern suchen, ein Monarch könne sich jetzt doch nicht halten, da er sich mit viel zu schweren Lasten belaste, nach einem Vierteljahr die Zustände doch noch nicht gebessert sein könnten und ein Monarch dann jede Aussicht verloren haben würde.

Kpz war wieder besonders nett und natürlich, auch sehr offen, doch trägt er sein Herz viel zu viel auf der Zunge. Leider ist er unglaublich unvorsichtig und in der Beziehung trotz aller Warnungen unbelehrbar, er hat hier eine Liaison mit einer Frau Vincent-Loosjes angeknüpft, (schon im vergangenen Jahre), die sich direkt mit Kpz. kompromittiert. Über das Verhältnis dieser (dabei sehr wenig hübschen Person, mit grobem Gesicht, und lediglich einem unholländischen Temperament ausgestattet) Frau ist die ganze Gegend des Geredes voll. Für die ständig hier befindlichen ausländischen und ententistisch eingestellten holländischen Blätter (Telegraaf[320]) natürlich ein gefundenes Fressen. Den evtl. Niederschlag derartiger Nachrichten in der deutschen Presse schlägt Kpz viel zu gering an.

[320] De Telegraaf, seit 1893 bestehende niederländische Tageszeitung, bereits während des Kriegs proententistisch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

22.10. Gestern ist als Begleiter für Kpz für die Rückreise nach Wieringen Oberst Ehrhardt eingetroffen. Wie K. heute beim Zeitungsvortrag mitteilte, hat jener an K. nähere Mitteilungen über das Entstehen des Konfliktes Bayern-Reich bezw. wegen Generals v. Lossow[321] gemacht. Danach [174] ist das Ganze zurückzuführen darauf, daß sich General v. Seeckt durch einen Zeitungsartikel beleidigt fühlte und nun General v. Lossow zu einem Vorgehen kommandieren wollte, das unausführbar war. K. bemerkte dazu, das wäre wieder diese unglaubliche Torheit, ja geradezu ein Verbrechen, wegen persönlicher Gekränktheit einen solch furchtbar folgenschweren Konflikt heraufzubeschwören, immer wieder die eitle Person (vor allem Seeckts Eitelkeit) über das große Ganze gestellt!

25.10. Krpz. wieder abgereist. Müldner ist heute von Berlin zurückgekommen (nach Wieringen) um dort zu berichten, ob die Verhandlungen bezl. der Rückkehr des Kpz. nach Deutschland zum guten Abschlusse gelangt sind. Kpz. selber verkehrte diese Zeit hier quasi in Abschiedsstimmung, als ob es das letzte Mal gewesen sei, daß er hierher gekommen wäre. Diese Ansicht über eine „Abschiedsstimmung" war im Huize allgemein verbreitet. Sie lag sozusagen in der Luft. K. selber war verschiedentlich in diesen Tagen in wenig guter Stimmung, ohne daß sie aber zu irgendwelchen Explosionen führte. Vielleicht hat auch er das Gefühl, daß sein Sohn nach Deutschl. zurückkehrt und damit gleichzeitig mag der Gedanke in ihm aufgekommen sein, daß vielleicht sein Sohn der bei weitem begünstigste Konkurrent bezl der Tronanwartschaft ist. Zwar behauptete Ilsem., daß K. absolut sich mit dem Gedanken der Rückkehr seines Sohnes vertraut gemacht hätte, daß es beim evtl. Bekanntwerden seiner Abreise aus Holland bei K. zu keiner besonderen Depression kommen [175] werde. Doch kann ich mich dieser Ansicht nicht anschließen. Die Ambitionen Ks auf nochmalige Tronbesteigung sind wieder sehr stark. Früher waren sie vielleicht eine Zeitlang unterdrückt, K. schien die Unmöglichkeit eingesehen zu haben. Doch seit seiner Verlobung, erst recht seiner Wiedervermählung haben derartige Gedanken neuen Boden gewonnen. Es ist für mich kein Zweifel, daß Sie in der Hinsicht den K. von neuem aufgeputscht hat, weil ihr Ehrgeiz in derselben Richtung geht und zweifellos dies das einzige Motiv gewesen sind, daß Sie den alternden K. geheiratet hat. Sie tut zwar, als ob ihr das fern liege, als ob sie auch auf dem negierenden Standpunkt stände. Dem ist aber durchaus nicht so. Das wurde deutlich durch ein Gespräch, das Sie heute mit Sophie gelegentlich Ihres Besuches bei uns hatte. Sophie erzählte, daß Sie in sehr erregter

[321] Otto von Lossow (1868–1938), während des Ersten Weltkrieges Militärattachée und Militärbevollmächtigter im Osmanischen Reich, seit 1923 Landeskommandant der Reichswehr in Bayern. Zu Lossows Rolle im Konflikt der Regierung von Kahr gegen die Reichsregierung in Berlin vgl. Heinrich August Winkler: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, Neuausgabe München 2018, bes. 211–235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stimmung gewesen (Sie selber bestätigte mir es Nachmittags). Sie beklagte sich in äußerst scharfen Ausdrücken, daß Kpz. sie mit der Aufgabe betraut habe, seine Sache bei K., wenn es gelegentlich seiner Rückkehr zu Szenen bei seinem Vater käme, zu vertreten. „Wie kommt dieser Mensch dazu? Das ist eine Unverschämtheit. Das ist eine Feigheit, daß er das auf mich abwälzen will“ usw. In dem Zusammenhang erklärte Sie weiter, daß es unglaublich von Frobenius wäre, jede Möglichkeit der Wiedertronbesteigung des K. für ausgeschlossen zu halten!! Das sei es durchaus nicht! K. könne sich nicht übergehen lassen, das würde unerhört sein. – Der [176] gute Kpz. hat in seiner Vertrauensseligkeit in den jeden Morgen stattgehabten mehrstündigen Aussprachen mit Ihr anscheinend wie gewöhnlich sein Herz auf der Zunge getragen und Ihr mehr oder weniger wohl all seine Pläne, seine Hoffnungen anvertraut. Dazu war seine Stiefmutter gerade die rechte Persönlichkeit. Sie hat ihn vollkommen eingewickelt, ohne daß Kpz merkte, wie sehr er sich ihr in die Hand gegeben und wie unklug er gehandelt hat. Im Gegenteil hat er eines Morgens Ihr Loblied gesungen und erklärt, eine wie vernünftige und klarblickende Frau „Hermo“ wäre, wie er mit ihr alles besprechen könne und wie verständnisvoll sie wäre!! Wenn Sie auch Sophie erklärte, daß sie K. bezl. des Kprz und seiner Absichten erst im gegebenen Moment zu orientieren gedächte, bin ich der Ansicht, daß Sie vielleicht schon heute beginnen wird, gegen den Kpz. zu arbeiten und einen Keil zwischen Vater und Sohn zu treiben. Die Frau ist von einem maßlosen Ehrgeiz. Wenn sie einmal vor der vollendeten Tatsache steht, daß Ihre bezw. K. Aussichten absolut erledigt sind – jetzt nährt sie bei aller Klugheit doch ein Hoffnungsfeuer, daß Sie dereinst wirklich „Kaiserin“ wird, und unverantwortliche Elemente wie der trottelige Kracker (der Typus des früheren deutschen „Diplomaten“) und der aufgeblasene Gernegroß, der Hofrat Nitz unterstützen in ihrer kriecherischen Servilität derartige Phantasien –, wenn Sie einmal sieht, daß das Spiel für Sie absolut verloren ist, Sie dann [177] sich Rechenschaft gibt, was sie für ihren Ehrgeiz alles aufgegeben hat bezw. in Kauf genommen hat, wird das zum Zerfall dieser Ehe führen. Schon jetzt kann man bei scharfer Beobachtung sich darüber klar werden, daß die Ehe nicht so geht, wie Er sich ausgemalt, wie Sie es immer andern gegenüber betont hatte. Er wollte einen Kameraden für seine Einsamkeit, Sie behauptet, daß Ihre Aufgabe, zu der Sie auch Ihr Herz gezogen habe, lediglich darin bestände, Ihm die Einsamkeit tragen zu helfen, Ihm alles Schwere abzunehmen und was dergl. schöne Phrasen sind. Damals glaubte sie anscheinend noch ganz fest an die Erfüllung ihrer ehrgeizigen Wünsche. Mittlerweile muß dieser Glaube doch manchen Stoß bekommen haben. Die erste Folge davon war, daß sie sich gegenseitig etwas „auf die Nerven fielen“, wenn diese Enttäuschungen in Ihren Hoffnungen sich mehren, kommt die Verbitterung, und wenn nur noch Enttäuschungen vorhanden sind, wächst aus der Verbitterung der Haß. Diese Frau wird sich nicht zu einem klaglosen Verzicht durchringen können, sie wird das Scheitern ihrer hochtrabenden Wünsche dem K. Schuld geben, sie wird aber niemals zugeben, daß sie selber sich ihr Geschick gemacht hat.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zu einem Bruche in aller Öffentlichkeit wird sie es nicht kommen lassen, dazu halte ich sie für zu klug, aber sie wird den K. immer mehr allein lassen, immer länger und häufiger auf Reisen gehen und ihr Leben ganz nach ihrem Geschmack einrichten. Schon [178] jetzt empfindet sie es als etwas sehr lästiges, daß sie sich in manchen Dingen nach K. richten muß. Im noch nicht abgelaufenen ersten Jahr einer „Liebes"ehe! So klagte sie mir heute, wie grauenhaft ihr das gemeinsame Schlafzimmer wäre, wie sich von K. gestört fühle, wie rücksichtslos er sich gegen sie benehme. Auch daß er jetzt wieder bis ½8 abends nach dem Tee in ihrem Zimmer säße, wäre ihr höchst unangenehm. Sie habe es vor ihrer Reise glücklich soweit gehabt, daß Er Sie gegen 6–6½ verließe. Sie sähe, daß sie den Tee wieder in seinem Turmzimmer servieren lassen müsse, um ihrerseits aufbrechen zu können, wenn es ihr passe.

Den Graf. Moltke hat sie bei Sophie in Grund und Boden verurteilt, nichts kleinstes Gutes an ihm gelassen, „dekadent" war beinahe noch ihr zahmster Ausdruck. Moltke hat es gründlichst mit ihr verdorben (wenigstens vorläufig!). Loën schriebe ein über den anderen Tag Bittbriefe, daß man ihn doch wieder zurückrufen solle! Rebeur hätte erklärt, er würde diese Briefe jetzt nicht mehr beantworten. – Mit Graf Finkenstein scheint sie jetzt etwas zufriedener, sie erklärte mir heute, daß sie ihn erst nicht gemocht hätte, sie habe ihn aber nachher ganz „eingewickelt". Der beste sei noch General v. Tschirschky gewesen. Er habe sie erst gänzlich abgelehnt, aber nachher sei er Wachs in ihren Händen gewesen, sie hätte machen können mit ihm, was sie wollte. Den jetzigen Gast, Böhm, beurteilt sie besser, wahrscheinlich, weil er nichts weiter ist als eine Kreatur des [179] K. Sie wird gleich erkannt haben, daß Sie erst recht ihn als Puppe gebrauchen kann, daß dieser Mann nichts weiter ist als ein kleingeistiger Streber, der sich selbst gehoben fühlt, wenn er die Luft der „Umgebung" atmen kann.

30.10. Böhm gibt sich diesmal etwas besser wie im vergangenen Jahr. Er hat starken Ehrgeiz hier „Hofmarschall" zu werden, sucht sich deshalb überall Freunde zu machen, die ihm nutzen könnten.

8.11. Den Münchener Putsch[322] sieht K. mit einem nassen und einem trockenen Auge an, freute sich erst daß man auftrat, aber war doch nicht damit einverstanden, daß es von Bayern ausgehen sollte. Als der Zusammenbruch gemeldet wurde und weitere Einzelheiten bekanntwurden, hatte K wieder sein Steckenpferd aus dem Stall geholt: die Katholiken hätten den Protestanten Ludendorff nicht an der Spitze haben wollen. Nun wurde gegen

[322] Aus diesem Eintrag wird deutlich, dass zeitgenössisch nicht erst der Marsch Adolf Hitlers auf die Feldherrnhalle am 9. November, sondern die Festsetzung des regierenden bayerischen Generalstaatskommissars Gustav Ritter von Kahr sowie des Landeskommandanten der Reichswehr in Bayern Otto von Lossow am Abend des 8. Novembers als der eigentliche Putschversuch registriert wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

diese losgewettert. Juden und Jesuiten, beide steckten zusammen, beide kennten kein Vaterland, beide müßten ausgerottet werden![323]

10.11. (S. Beilagen.)[324]

[201] 10.XI.23. Als wir nach der Gartenarbeit ins Haus zurückgekehrt waren ließ K. länger als sonst auf sich zum Zeitungsvortrag warten. Ilsemann teilte inzwischen mit, daß heute ein Brief vom Kronprinz eingetroffen sei. Außer ihm und mir waren in der Marschalltafel Hptm. Böhm und der holl. Kapitän, der an diesem Tage Geburtstag hatte und zu dessen Frau K. später mit dem Kapitän zur Gratulation fahren wollte (!!).

Endlich betrat K. das Zimmer, totenernst, mit etwas geröteten Augen, fast als ob er geweint hätte. Mit mühsam verhaltener Erregung aber doch in bewundernswürdiger Selbstbeherrschung sagte er: M. H. ich habe Ihnen die Mitteilung zu machen, daß der Kronprinz nach Dtld geflohen[325] ist. Dann entfaltete er mit etwas heftiger Handbewegung den Abschiedsbrief des Kronprinzen und las ihn uns vor.[326] Nach Beendigung der Lektüre des Briefes sagte K. zu uns: Ich gebe Ihnen hiermit feierlich mein Ehrenwort, daß ich von diesem Entschlusse des Krpz. vorher nichts gewußt habe, er ist ohne mein Wissen und hinter meinem Rücken geplant und ausgeführt worden. Sie, Herr Kapitän, autorisiere ich hierdurch ausdrücklich, das zu melden, ich werde den Brief abschreiben lassen und bitte Sie, ihn sofort an Exc. Kan im Haag weiter zu befördern. – Wir hatten alle im tiefsten Schweigen diese Mitteilungen angehört, auch K. schwieg dann einige Minuten und fuhr dann fort: Ich begreife nicht, wie der Kpz derart handeln konnte, die Ratgeber die ihn dazu veranlaßt haben, haben ihn sehr schlecht beraten. Wie ist es möglich, daß er bei der Regierung der Stresemann, Hilferding[327], Braun[328] u. Genossen eine solche Erlaubnis erbittet. Bei einer Regierung die seinen Vater und ihn herausgeschmissen hat. Das ist einfach unwürdig. Und wie stellt er sich dann seine Zukunft vor? Es ist doch direkt undenkbar, daß der Kpz. unter einer solchen Regierung im Cylinder im Lande herumspazieren

[323] Bemerkenswert ist an dieser Stelle der Vergleich mit Ilsemann I, 296f., denn nach Ilsemann war es Haehner, der am 9. November 1923 den Kaiser auf dem Holzplatz über die Münchner Ereignisse informierte.

[324] Bei diesen Beilagen handelt es sich um vier Seiten, die als lose Blätter am Ende des Tagebuchheftes V eingelegt waren. Sie behandeln die Tage vom 10. bis 12. November 1923 und werden deswegen hier eingefügt. Sie sind widersinnig (also nachträglich falsch) paginiert worden; hier werden die Blätter 201, 202, 199 und 200 in der chronologisch korrekten Reihenfolge wiedergegeben.

[325] An dieser Stelle ersetzt das Wort „geflohen“ den Begriff „zurückgekehrt“. Diese Änderung dokumentiert den tiefgreifenden Schlag, den die Rückkehr des Kronprinzen nach Deutschland für Wilhelm II. bedeutete.

[326] Eine Abschrift des Briefes findet sich HAStK, Best. 1193a, A 123.

[327] Rudolf Hilferding (1877–1941), Arzt, 1923 Reichsfinanzminister im ersten Stresemann-Kabinett, Reichstagsabgeordneter für die SPD 1924–1933.

[328] Otto Braun (1872–1955), preußischer Ministerpräsident, SPD.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geht. Es ist ganz richtig, was Napoleon einst gesagt hat: Der Deutsche tut im verkehrten Augenblick immer das verkehrteste! –

Dann herrschte wieder tiefstes Schweigen, bis Böhm in ganz kurzen Zügen über die neuesten Zeitungsmeldungen referierte. K. zwang sich zuzuhören, diese Ablenkung seiner Gedanken schien ihm sehr willkommen. Nach kurzer Zeit brach er dann mit dem Holländer und Ilsemann zusammen auf, um zur Gratulation bei der holländischen Frau zu erscheinen! Das in einem solchen Augenblick, nach einem solchen Ereignis! Die Nachlauferei hinter allem was Ausländer ist, besteht trotz allem weiter fort. Das Haus seines (deutschen) Leibarztes hat K. nach 4 Jahren erstmalig betreten, die Holländerin wird zum xten Male bei dem Geburtstag ihres [202] Mannes besucht[329], um die Glückwünsche zu dem Tage persönlich von K. in Empfang nehmen zu können!

Nachmittags wollte ich zu Ihr. Als ich mich melden lassen wollte, erfuhr ich, daß die Damen Beaufort[330], denen ebenfalls vom Huize Doorn außerordentlich nachgelaufen wird, zum Tee geladen waren!

11.XI.23. Gestern ist die (berüchtigte) Frau v. Leipzig als Gast eingetroffen. Im Gespräch vor der Morgenandacht war bei K. äußerlich von der gestrigen Erregung kaum noch etwas zu merken. Er war wohl etwas ernster als sonst, versuchte aber wieder Witze zu machen. Jedenfalls beherrscht er sich außerordentlich, es liegt zweifellos eine Größe darin, wie er diesen Schlag aufgenommen hat. Wir alle hatten es wesentlich anders gefürchtet. K. erzählte u. a. Sophie, daß er nun wisse, wer den Putsch in München, Kahr[331] und Hitler[332] zum Scheitern gebracht[333] habe. Es sei alles wohl vorbereitet gewesen, München sollte den Auftakt geben, im ganzen Reich hätten die Organisationen bereit gestanden und aufs Losschlagen gewartet. Da sei alles von den – Jesuiten verraten worden. Als Sophie das stark bezweifelte, fuhr K. etwas erregter fort: Das sei wohl richtig, die Jesuiten seien ebenso schlimm wie die Juden, so etwas nenne sich Christen! Sie hätten es

329 In den Niederlanden ist es üblich, nicht nur dem „Geburtstagskind" zu gratulieren, sondern auch seinen nächsten Verwandten.

330 Es handelte sich sehr wahrscheinlich um die drei noch lebenden, unverheirateten Töchter des Rijnhard de Beaufort: Antoinette Charlotte (1873–1944), Jacoba Cecilia Coenradina (1873–1937) und Jeanne Annette (1875–1940) de Beaufort.

331 Gustav Ritter von Kahr (1862–1934), Regierungspräsident von Oberbayern 1917–1924, bayerischer Ministerpräsident 1920/21, im November 1923 amtierte er als bayerischer Generalstaatskommissar mit diktatorischen Vollmachten; plante den Sturz der demokratischen Reichsregierung durch einen „Marsch auf Berlin" nach Vorbild Mustafa Kemals und Mussolinis; veranlasste aber die Niederschlagung des Münchner Putschversuches durch Hitler, mit dem er um die Führung des konservativ-völkischen Milieus konkurrierte.

332 Adolf Hitler (1889–1945), Parteivorsitzender der NSDAP, Führer der nationalsozialistischen Bewegung, deutscher Reichskanzler 1933–1945, tritt hier im Zusammenhang mit dem gescheiterten Münchner Putschversuch vom November 1923 auf, bei dem Hitler gemeinsam mit Erich Ludendorff die bayerische Regierung unter Gustav Ritter von Kahr wie die Reichsregierung für abgesetzt erklärt hatte.

333 Diese Formulierung ersetzt das gestrichene „verraten".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

getan, weil Kahr Protestant sei und sie einen Protestanten nicht als Reichsverweser sehen wollten. Das habe ihm (K) alles Frau v. Leipzig erzählt! Währenddem erblickte K. diese Dame und wandte sich zu uns mit den Worten: Da kommt die gelbe Gefahr! In der Tat hat die Frau etwas derartiges an sich, ein verlebtes, verkniffenes Gesicht, sehr häßlich, aussehend wie eine ausgepreßte Zitrone, Klatschsucht und Intrigantentum steht ihr ins Gesicht geschrieben. Böse Zungen behaupteten von ihr, sie sähe aus wie eine „Puffmutter"! Jedenfalls scheint sie eine gefährliche Person zu sein und es ist nur zu bedauern, daß sie jetzt hier ist und dem K. wieder solche abenteuerlichen Geschichten erzählte, denen die Unwahrheit quasi an der Stirn geschrieben steht. Es ist aber ebenso bedauerlich, daß K. auf derartige Märchen, nur weil sie in seine Gedankenrichtung hineinpassen, stets herein fällt.

12.XI.23. Mit Ihr über Frau v. L. gesprochen. Einladung ist von Ihr ausgegangen, weil sie nach den begeisterten Schilderungen K's über deren vorigjährigen Besuch glaubte K eine Freude zu machen, wenn Sie die Frau jetzt herkommen ließ. Sie wäre aber recht erstaunt gewesen über die etwas kühle Begrüßung. Fr. v. L. schilderte Sie als einen Vulkan, der immerfort Brände auswürfe. Aber Sie bemühe sich zu dämpfen und zwar meist durch Schweigen, K wüßte dann schon Bescheid. Er ließe sich von dieser Frau infolgedessen lange nicht mehr allerlei Gerüchte als glaubhafte Tatsachen vor[199]setzen. – Bezl. der Rückkehrangelegenheit des Kpz. erzählte sie, daß der Abschiedsbrief an Sie adressiert gewesen. Kpz hätte Ihr ein Begleitschreiben dabei geschickt, das wie von einem 12jährigen Gymnasiasten abgefaßt gewesen wäre: er überließe es ihrem Takt, ihrer Liebe das richtige Wort zu finden, er wisse seine Angelegenheit bei ihr in besten Händen. Keine einzige Zeile des Dankes für diese höchst unangenehme Aufgabe, die er Ihr aufgebürdet habe. Dank kenne er überhaupt nicht, man solle sich doch nicht einbilden, daß Kpz auch nur das geringste Dankbarkeitsgefühl habe. Weiter sprach sie von der hiesigen holländischen „Freundin" (Vincent Loosjes) des Kpz. Er habe ihr nahegelegt, Sie müsse sie empfangen, das wäre wirklich eine Frau, die zum Verkehr geeignet wäre. Er hätte sie Ihr ganz fabelhaft geschildert. Ich wiegelte erheblich ab und erklärte das für ganz ausgeschlossen, Sie wollte die Frau auch gar nicht sehen. Kpz habe sich doch in der Affäre ganz unglaublich benommen, es wäre doch schamlos, daß er sich von den Dienern die Torschlüssel habe geben lassen um jeden Abend von 11–½3 bei ihr zu sein (??). Die Frau beeinflusse ihn anscheinend stark, auch politisch, ihr Ehrgeiz ginge wohl darauf hinaus, auch in Deutschl. seine politische Beraterin zu spielen. Ich bezweifelte das absolut, die Kronprinzessin sei doch wohl die beste und [200] einzigste Ratgeberin für Kpz. Sie behauptete im Anschluß daran, daß weder Kpzin noch die Söhne sich über die Rückkehr des Kpz[334] freuen würden, das wisse Sie von der Kpzin selber. – Kpz habe

[334] Das neutralere Wort steht hier als Ersatz für „Vaters".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich viel zu sehr mit seiner Frau auseinandergelebt. Das werde auch auf die Dauer nicht gut gehen. Kpz sei viel zu sehr Junggeselle geworden.

[179][335] 16.11. Frau v. Leipzig wirkt noch immer mit ihrem Geklatsch im Hause. Scheint glühende Katholikenfresserin und hetzte nun K. dauernd wieder auf.

20.11. Abreise Frau v. Leipzig. Wie wir erst kurz vor ihrer Abreise erfuhren, hat sie sehr stark gegen Frobenius intrigiert und ihn im Huis absolut unmöglich machen wollen. Die Erzählungen, so unglaubhaft sie klangen, wurden [180] denn von Rebeur und Kracker (besonders) gierigst aufgesogen. Glücklicherweise hat Sie verhindert, daß derartige Klatschereien an K. herankamen.

K. erzählte mir im Zusammenhange mit Münch. Putsch und Kpz. Rückkehr: Wozu regen die Leute sich jetzt so darüber auf. Man soll doch alles sich ruhig entwickeln lassen, ein Eingreifen gegen die Entwicklung führt doch zu nichts. Ich betrachte jetzt alles von einer höheren Warte und wachte ruhig ab. Das hat mich Frobenius gelehrt!

22.11. Böhm abgereist, statt dessen Graf Schmettow[336] (Kavallerie Kdr in Rumänien) angekommen. Macht recht guten Eindruck, viel Berührungspunkte auf geistigem Gebiet hat man allerdings nicht mit ihm, etwas Politik, Militärisches und Familien (Gotha!), damit sind die Gebiete der Unterhaltung beinahe erschöpft.

8.12. Während meiner Erkrankung Prof. Rabes[337] zum Malen von Ihr angekommen, Prof. Schwarz[338] zum Porträtieren des K. vor 2 Tagen eingetroffen.

Z. Zt. Stimmung bei Ihr wieder recht schlecht. Gegen alle und jeden wird vorgegangen, gegen K. auch geladen, fällt ihr z. Zt. wieder sehr auf die Nerven. K. reagierte auf ihre Anzapfungen und Aufforderungen teilweise nicht, überhört sie vollständig! Sie ist eine starke und recht unangenehme „Katze“. Sophie vertraute sie an, daß Frl. v. Kotze gekündigt würde, sie seie ein furchtbar intrigantes Frauenzimmer, ferner beschuldigte Sie sie indirekt

[335] Da der editorische Einschub der Beilagen die mit 179 paginierte Seite unterbrochen hat, wird an dieser Stelle zur Verdeutlichung die ursprüngliche Paginierung noch einmal aufgegriffen.

[336] Eberhard von Schmettow (1861–1935), 1916 zum Kommandeur der 3. Kavalleriedivision ernannt, die in Rumänien eingesetzt wurde.

[337] Max Rabes (1868–1944), bekannt für seine „Orientalischen“ Szenen, hatte Wilhelm II. auf seiner Orientreise 1898 begleitet.

[338] Alfred Schwarz (1867–1951) war bekannt als Porträtist der Wilhelminischen Gesellschaft. Schwarz malte Wilhelm II. mehrere Male während dessen Herschaft und Exil. Eines seiner Gemälde, das Wilhelm II. in der Uniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß zeigt, hängt noch immer in Haus Doorn. Welches Portrait Wilhelms Schwarz im Dezember 1923 begann, ließ sich nicht herausfinden. Es existiert auch ein Portrait Hermines von Alfred Schwarz. Ein zuverlässiges Werkverzeichnis fehlt leider.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Unterschlagung. Den [181] Hals scheint Frl. v. Kotze gebrochen zu haben, daß sie den Kpz etwas besorgt hat. Die Lieferung der Möbel an den Kpzl. Haushalt in Wieringen wird ihr von Ihr nicht verziehen. Die besten Stücke habe sie ohne Ihre Einwilligung fortgegeben. Die Möbelaffäre so wie sie die Blätter darstellen, ist leider richtig.[339] Der Transport von Wieringen nach Öls ist auf Befehl des K (wer diesen aufgehetzt hat? Rebeur?) in Amsterdam angehalten worden durch Turke[340]. Der Sekretär Berg[341] des Kpz wollte nichts mehr herausgeben. Telegramm nach Doorn: Herausgabe verweigert. Befehl aus Doorn: ausladen. Telegramm aus Öls: Transport weiter gehen lassen. Wieder beiderseitiger Telegrammwechsel. Schließlich telegraphierte Kpz an Sie, sie möchte intervenieren. Rebeur hatte bereits erklärt, daß er sehen wolle, wer der Stärkere wäre: er oder Müldner! Es wurde auch der berüchtigte holl. Notar (Betrüger 1. Ranges)[342] von seiten Rebeurs in diese Affäre mit hereingezogen! Sie war wütend über das Ansinnen des Kpz und hat strikte alles abgelehnt. „Was fällt dem Lümmel, dem dummen Bengel (sic!) ein, mich da mit hereinzuziehen, das ist eine Unverschämtheit!“ Der täte doch nicht das geringste für Sie in Deutschland, da rühre sie auch keine Hand für ihn. Danken täte er es nicht im geringsten. Für alles was sie jetzt in der Angelegenheit seiner Abreise getan, habe er ihr nicht ein Wort des Dankes geschrieben, nur Kpzn habe [182] mitgeteilt, daß er glücklich angekommen.

Die Möbel sind in der Tat in A’dam z. T. ausgeladen worden und stehen jetzt hier auf den übervollen Böden herum. Es handelte sich um etwa 2 Zimmer und ein paar Teppiche + Gardinen!

[183] 1924

[184] 10.I. Zu Weihnachten sind die beiden ältesten Söhne Schönaich eingetroffen. Die Jungen machen recht üblen Eindruck, vor allem der zweite, Georg Wilhelm. Frech, bis zu Unverschämtheit, unerzogen in seinen Reden oft direkt zotend (15 Jahre!), der älteste dünkelhaft, großsprecherisch, dabei sehr minderbegabt. Und diese Bengels bezw alle Kinder der neuen Frau bezeichnete die berüchtigte Frau v. Leipzig als ganz prachtvoll, stellte sie in rühmendsten Gegensatz zu des K. Kinder und den Kronprinzensöhnen! Alles im Hause ist froh, wenn diese wenig erfreulichen Gäste wieder abgereist sind. K. macht sich nichts aus ihnen, behandelt sie meist als Luft oder

339 Erste Berichte über diese „Möbelaffaire“ kursierten spätestens seit dem 17. November 1923 in den niederländischen Zeitungen. Vgl. beispielsweise: Meubelen van den gewezen Duitschen keizer, in: Nieuwe Rotterdamsche Courant, Avondblad, D (Abendausgabe), Nr. 323 v. 17.11.1923, 3.

340 Adolf Turke (geb. 1874) lebte bis mindestens 1939 mit seiner Frau Emilie, geb. Seibold (geb. 1894) und seinem Sohn Hans (geb. 1926) als Hofmeister der Hohenzollern in Doorn.

341 Arthur Berg (1889–1947), begleitete Wilhelm von Preußen 1918 ins niederländische Exil und diente ihm als Privatsekretär, war maßgeblich an den Verhandlungen mit Stresemann über die Rückkehr des Kronprinzen nach Deutschland beteiligt. Sein Nachlass wird in der Nachlassdatenbank des Bundesarchivs nachgewiesen.

342 Diese Anspielung ließ sich nicht auflösen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

putzt sie z. B. bei der Parkarbeit des öfteren gehörig herunter. Weihnachtsfest verlief, für mich wenigstens, ziemlich stillos. K. soll bei der vorhergehenden Andacht eine recht gute Ansprache gehalten haben, in der er vor allem den Frieden unter einander betonte. Er hält jetzt öfters bei den Andachten eigene Ansprachen statt vorzulesen. Wie Sie mir sagte, hat sie K. dazu bewogen, Sie schätzt die vorgelesenen Predigten (Schneller und Döring) durchaus nicht. Man merkt Ihr jedesmal an, daß ihr die Andachten überhaupt höchst unsympathisch sind. Sie macht aus ihrer Teilnahmlosigkeit dabei durchaus kein Hehl.

Am 28.12. war Filmaufführung in Haus Doorn, höchst geschmacklose Auswahl der Vorführungen. K. amüsierte sich aber teilweise wie ein Kind, was Ihr später zu abfälliger Kritik Veranlassung gab.

Ihr Geburtstag[343] wurde durch Frühstück im deutschen Kreise ge[185]feiert. K. hielt kurzen Trinkspruch: auf das Wohl „unserer hohen Kaiserin"!

Unter den Gästen bei der Filmaufführung erschien auch Lili Heemstra, das abgesetzte Kronprinzenliebchen! Trotzdem Sie weiß, welchen Rufes sich diese „Dame" erfreut, wird sie, besonders von Ihr, immer wieder eingeladen. Nach der Aufführung, im Cercle der Damen, sprach Sie, trotzdem alle der geladenen Holländerinnen z. T. recht gut deutsch sprechen, mit diesen nur Englisch! Typisch! Die allgemeine Mißbilligung über Ihr Englischsprechen scheint Sie empfunden zu haben. Wenigstens erzählte mir Ilsemann, daß Sie ihm gesagt, als gelegentlich die Sprache darauf kam: ich tue das um mich in der Sprache zu üben, ich erwarte aber, daß trotzdem niemand daran zweifelt, daß ich streng national und gut deutsch empfinde. (Letzteres mit besonders scharfer Betonung).

Gegen Moltke ist Sie sehr eingenommen, verurteilt ihn, sein Handeln, seinen angeblichen Einfluß auf K in den schärfsten Worten, erklärt ihn für äußerst dumm, ist aber ihm ins Gesicht von verführerischer Liebenswürdigkeit. Es gibt keinen Menschen der Umgebung oder unter den Gästen, über den Sie nicht irgend etwas Schlechtes sagte. Sie intriguiert gegen alle. Frl. v. Kotze beschuldigte sie der Unterschlagungen, des Intrigierens, der Unaufrichtigkeit und erklärte, daß sie Frl. v. K., unter allen Umständen hier fort müßte. Ins Gesicht hinein ist Sie ihr sehr freundlich. Frl. v. K. ist am 1.I. zum I.VII. tatsächlich gekündigt worden, und zwar von seiten des [186] Hofmarschallamtes unter der fadenscheinigen Angabe, ihre Stellung müßte aus Ersparnisrücksichten eingehen, doch solle die Kündigung von ihr „aus Gesundheitsrücksichten" erfolgen! Als Sie s. Zt. mit mir darüber sprach, äußerte sie sich in außerordentlich scharfen Worten noch darüber, daß Frl. v. K. dem Kprz. die Möbel nach Wieringen heimlich zugeschustert hätte. Und weiter zog Sie über Kpz. selber her, er habe nicht nur die Möbel sich angeeignet, sondern auch noch Tafelsilber und Bronzen von hier „gestohlen" (wörtlich!) und mit in das Auto verpackt, mit dem er nach

[343] Hermine wurde am 17. Dezember 1887 geboren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutschland gereist wäre! Das alles hält Sie aber nicht ab, bei ihrem jetzigen Aufenthalt in Saabor auch nach Oels zum Kpz zu fahren und dort wahrscheinlich in bestrickender Liebenswürdigkeit zu machen.

Gegen das Zedlitz-Buch[344] hat Rosner im Roland von Berlin einen kleinen Artikel geschrieben.[345] Das nahm er zum Anlaß, um S. M. aufs neue zu versichern; wie er stets treu zu ihm hielte und gegen alles aufträte, was S. M. herabziehen wolle. Es liegt ihm auch daran einmal von K. empfangen zu werden. K. hat aber abgelehnt, immer noch voreingenommen durch das, was s. Zt. die Schranzen gegen Rosners „König" ins Feld führten. Sie ist darüber sehr ungehalten, betont daß Kpz in der Hinsicht viel klüger handele, daß er sich Presse und Schriftsteller zu Freunden zu machen versuche. K. sei „wahnsinnig dumm" (wörtlich), er stieße diese Leute alle vor den Kopf. – In der Möbelaffäre[346] und dem Telegramm des K. an Viereck hat sie Ihre so gerühmte Klugheit ganz im Stich gelassen. Ersteres hat sie[347] nicht verhin[187]dert wohl aus Haß gegen Kpz, vielleicht weil Sie gemerkt hatte, daß er, der sonst weiblicher Verführungskunst nie widerstand, in ihrem Falle absolut unzugänglich erschien. Sie legt es bei fast allen Männern, gegen die sie nicht eine direkte Abneigung hat, darauf an, diese zu bestricken. Aber wehe dem, der daraus irgendetwas für sich folgern würde. Sie ist sicher sehr herzenskühl, aber auch bei der starken erblichen Belastung[348] sicher nicht mit normalem Maß zu messen. Das Telegramm an Viereck hätte sie verhüten können. Ich war am Absendemorgen auf ärztlichen Besuch bei ihr, als K. eintrat und ihr den mit Rebeur zusammen entworfenen Text zur Censur vorlegte. Sie fand ihn gut, das Telegramm ging ab und deckte vor der ganzen Welt einen großen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn auf.[349] In Amst. sagte uns Prinz Hatzfeldt[350], der dortige deutsche Generalkonsul: „Ihre" Familie in Doorn, tut alles, was sie vor der Welt noch mehr blamieren kann." Prz. Hatzfeldt ist eine ganz besondere Sorte für sich. Er hatte jahrelang keine Notiz von S. M. und Doorn genommen, äußerte für einen schlesischen Magnaten zum mindesten sehr demokratische Anschauungen, ist auch einer von denjenigen, die dem toten Löwen noch gern einen Tritt versetzen, von

344 Zu Robert von Zedlitz-Trützschler siehe Kap.III.1. der Einleitung. Vgl. Zedlitz-Trützschler, Zwölf Jahre.

345 „Der Roland von Berlin" war eine Wochenzeitschrift, die seit 1903 erschien; zwischen 1921 und 1925 erschien die Zeitschrift unter dem Titel „Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz". Vgl. Karl Rosner: Der Spucknapf des Hofmarschalls, in: Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz 22 (1924), H. 1, 6–12.

346 Zur Möbelaffäre siehe Eintrag vom 8.12.1923, S. 441.

347 Haehner streicht an dieser Stelle den Zusatz „am Anfang allerdings".

348 Es bleibt unklar, was Haehner hier im Zusammenhang mit einer vermeintlichen Herzenskühle mit „erblicher Belastung" meint. Möglicherweise ist der Begriff als Hinweis auf die Mutter Ida von Schaumburg-Lippe (1852–1891) wie die Schwester Caroline Reuß (1884–1905) zu lesen, die beide gesundheitlich schwach waren und jung starben.

349 Telegramm und Inhalt ließen sich nicht identifizieren. Thema war aber zweifellos die Rückkehr Wilhelms von Preußen nach Deutschland.

350 Hermann Prinz von Hatzfeldt-Trachtenberg (1874–1959), Generalkonsul in Amsterdam von 1921–1927.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

äußerster Verantwortungslosigkeit und Feigheit, daß er nur ja nicht beim Ausw. Amt in Berlin irgendwie aneckt durch Betonung zu nationaler Gesinnung, Centrumsanhänger und beinahe Polenfreund. Nun auf einmal, Anfang ds. Jahres, kommt er angefahren, schreibt sich in [188] die Besuchsbücher ein[351] und nimmt sogar eine Einladung zum Frühstück an! (Charakterlosigkeit von hier, nachdem beide Majest. vorher so maßlos über ihn empört waren.) Der Prinz Hatzf. hat wohl infolge des Ruckes nach rechts im Reich auf einmal entdeckt, daß es doch ganz gut sei, wenn er vorsichtig das Mäntelchen zu drehen begänne.

Es wird hier immer kolossal auf die Juden geschimpft, ein Jude ist der unmöglichste, widerwärtigste Kerl auf der Welt. Frau v. d. Heydt geborene Schwabach, Jüdin reinen Wassers, wenn auch getauft, wird dagegen stark poussiert, Baronin und Geld, davor schmilzen alle Vorurteile. Kürzlich brachte Kracker, die personifizierte Dummheit, Speichelleckerei, Charakterlosigkeit und Ungepflegtheit zum Büro ein großes Bild von Frau v. d. Heydt, auf dem sie wie eine absolut echte Orientalin nicht nur aussah sondern auch dargestellt war.[352] Dieser Sturm der Entrüstung als ich erklärte, sie sei doch eine reine Jüdin, Kracker fühlte sich in seiner Vorliebe für diese (nebenbei furchtbar kindische) Frau getroffen, Moltke in seiner Verwandtschaft[353] mit v. d. Heydt. Frhr. v. Sell, der jetzt wider mein Erwarten nochmals gekommen ist, pflichtete mir bei. Sell betrachtet hier alles wieder mit starker Kritik, über Sie äußert er sich vorläufig noch sehr zurückhaltend, aber man merkt doch aus seinem Verhalten, daß er Ihr nicht allzu freundlich gegenübersteht.

Seit 15.I. ist Sie wieder in Saabor. Hier herrscht allge[189]mein große Freude und wohltuende Ruhe. K. der die letzten Tage vor ihrer Abreise etwas nervös war – Sie war quasi geladen mit Nervosität, so fiel ihr der K. auf die Nerven – freut sich, daß er tun und lassen kann, was er will. Gleich am ersten Abend des Alleinseins blieb er im Rauchzimmer bis gegen ½–¾12 sitzen, während er sonst von ihr schon kurz nach 10 spätestens ½11 nach oben „befohlen“ wird. Sie erklärte auch vor ihrer Abreise, sie freue sich sehr, daß sie herauskomme, daß sie wieder nach Saabor käme, wenn sie dort auch viele Arbeit vorfände. Sie wäre da wieder ihr eigener Herr, brauche auf niemanden Rücksicht zu nehmen! Sie reist hin angeblich um ihren neuen Generaldirektor einzuarbeiten. Der über allen grünen Klee anfangs gelobte Hr. v. Lüder ist plötzlich entlassen worden. In den 1½ Jahren seit wir sie kennen hat sie entlassen: Hr. v. Lüder, die Erzieherin Pfaff, Hrn v. Loën (den sie herausgedrängelt hat) Frl. v. Kotze, ihre Kammerfrau. Zu Moltke hat sie geäußert sie hätte in ihrem Leben bereits 40–50 Köchinnen gehabt. Der Wechsel in ihrer Umgebung ist auch entschieden krankhaft, auf ihrer Liste stehen m. E. als nächste: Moltke, v. Berg, v. Dommes. Sie wird es fertig bringen, K voll-

[351] Sein Eintrag findet sich mit Datum 5.1.1924 im Besuchsregister von Haus Doorn 1922–1928: HUA, (Ex-)keizer Wilhelm II, 2.2., Nr. 368, Bl. 5.

[352] Es lässt sich nicht sicher sagen, welches Bild Haehner vor Augen hatte.

[353] Weder über die von der Heydts noch über die von Moltkes ließ sich anhand der Ausgaben des Gothas eine verwandtschaftliche Verbindung nachweisen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kommen zu isolieren. Eine kolossale Geschmacklosigkeit beging sie, die „Kaiserin“ auf ihrer Hinfahrt nach Saab. In Berlin ruhte sie sich nach der Nachtfahrt aus, nahm das Frühstück ein bei – der Hofratsfrau Nitz. Dieser subalterne, aufgeblasene Frosch platzt demnächst vor Geschwollenheit, er [190] ist von einer Arroganz, weil ihm die unverständliche und unerhörte Bevorzugung seitens der Majest. so zu Kopf gestiegen ist, daß sie beinahe an Unverschämtheit grenzt. Alles ist wütend, Moltke, bei dessen Frau Sie früher gefrühstückt hatte, empfindet dies Vorgehen als einen gegen ihn gerichteten Affront. Mit Rechte! Der subalterne Mensch ist z. Zt. enfant le plus gâté[354], dabei ist der Kerl von einem unglaublichen Byzantinismus, aber wohl gerade deswegen!!

24.I. Zum Geburtstag treffen ein: heute Pz u Pzn Friedrich Karl v. Hessen, morgen (leider wieder) Sie, übermorgen Pz Heinrich. K. z. Zt. etwas erkältet, läßt sich gern ein bischen als Kranker behandeln, die goldenen Tage der Freiheit sind für den Armen schon wieder vorüber.

27.I. Geburtstagsfest im gewohnten Rahmen. Vormittags Gottesdienst mit Pfarrer Herbst aus dem Haag. Mittags beim Essen Trinkspruch Prinz Heinrichs: Wir trinken auf das Wohl unseres allergnädigsten Kaisers und Königs W II. Bei Tisch nur Deutsche, unser kleiner Kreis vermehrt um Grf. Goltz + Frau aus Arnhem, die Bentincks und Verwandte von Moltke (v. Gizycki[355]). Anläßlich des Geburtstages erhalten den Hohenzollern’schen Hausorden – der Pfarrer Herbst und – der Hofrat Nitz!! Moltke schnaubt Wut, sei alles hinter seinem Rücken gemacht, Hausministerium gar nicht gefragt. Die Verleihung an Nitz wird allseitig aufs schärfste abgeurteilt, ist auch ganz unbegreiflich.

28.I. Abends Vorlesung Presbers[356] aus eigenen Werken. K. zuerst in sehr ablehnender Stimmung, es war anscheinend [191] „oben“ wieder etwas vor sich gegangen. Die Luft ist hochgradig mit Elektrizität gespannt! Verhältnis der beiden Ehegatten z. Zt. nicht gerade gut. Prz. Heinr. deutete es mir einmal kurz an: I. M. ist wohl sehr nervös. Auf meine Bejahung seine Antwort: Das können wir aber nicht gebrauchen! Prz. H. ist im übrigen so, wie ich ihn nach

354 Wörtlich: das verwöhnteste Kind, gemeint ist: das beliebteste Kind.

355 Die genaue Art der Verwandtschaft zwischen Moltke und den Gizyckis ließ sich anhand der Ausgaben des Gothas nicht nachweisen.

356 Rudolf Presber (1868–1935), Schriftsteller. Da Presber ein umfangreiches Werk geschaffen hat, lässt sich nicht sagen, woraus er vorlas. Der Besuch Presbers geht auf Initiative von Sophie Haehner zurück. Vgl. dazu die Bemerkung Sophie Haehners in einem ihrer Briefe: DLA, Cotta Archiv, Nachlass Hermann Sudermann, X 79, Bl. 9, Sophie Haehner an Hermann Sudermann, 8.12.1923: „Von Presber, der ja am 15. Dez. in Amsterdam zu einem Vortrag erwartet wird, hoffe ich mündlich viel über Sie zu hören.“ Bei diesem Besuch wurde Presber offensichtlich auch für Doorn geworben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinem ersten Besuche eingeschätzt: freundlich, liebenswürdig, wenig klug, meist zustimmender Meinung zu der von anderer Seite, wenn diese nur mit der nötigen Überzeugungstreue geäußert wird, Gerüchten leicht zugänglich, von einer fast blinden Verehrung für seinen Bruder, dem er sich in allem bereitwilligst unterordnet.

Prz Friedr. Carl von Hessen, etwas langweilig, aber sehr feiner und vornehm denkender Mann, gut aussehend, vielerlei Interessen, vor allem Kunst, bescheiden, liebenswürdig, sich durchaus nicht in den Vordergrund schiebend, Verhältnis zu seinem Schwager anscheinend weniger intim, Anrede an K. von seiner Seite aus stets mit „Majestät". Alles in allem machte er auf mich einen recht sympathischen Eindruck. Die Przssin sehr warmherzig, bei weitem die wertvollste (vielleicht die einzig wertvolle) der kaiserl. Schwestern (die Königin von Griechenland kenne ich nicht), aber auch nicht besonders klug. Auch sie, die sich vorher von ihrer neuen Schwägerin hatte einwickeln lassen, kritisiert sie jetzt, allerdings sehr vorsichtig und findet sie: sehr nervös. Es liegt aber bei [192] ihr in diesen zwei Worten eine ganze Menge Kritik und es muß doch mancherlei im kleinen Familienkreise sich ereignet haben, wenn die Przssn sich zu einer derartigen Äußerung herbei läßt.

29.I. Frühstückseinladung der Holländer gelegentlich des Geburtstages. Sie frönte wieder ihrer Geschmacklosigkeit mit den holländischen Damen, die alle sehr gut deutsch verstehen und sogar sprechen, englische Conversationen zu machen. Für eine derartige Ungehörigkeit fehlt Ihr vollkommen der Sinn.

2.II. Es „kriselt" immer noch in der oberen Etage. Die Stimmung im Hause noch sehr gespannt. Bei Tisch, an der allgemeinen Tafel, werden von Ihr, den einzelnen Tischgästen, dem Admiral v. Levetzov, dem jetzigen Hofmarschallamtsverweser, der Lehrerin usw. allerlei Sottisen[357] gesagt. Die Przssn Hessen und Prz. Heinrich versuchen auszugleichen, auch, wie mir erzählt wurde, etwas in Ihrem Benehmen gegenüber K. zu vermitteln (Eigene Erzählungen der Betreff. an Frl. v. Kotze).

7.II. Prz. Heinr. hält jeden Morgen nach dem Frühstück ein kleines Palaver mit uns in der Marschalltafel. Dabei zeigt sich doch oft, wie er, was Begabung betrifft, hinter seinem kaiserl. Bruder zurücksteht. Er meint es sehr gut, will auch das Beste, aber es fehlt doch in manchem die Grundlage. Politisch steht er auf dem Standpunkt, daß die Monarchie die einzig richtige Staatsform ist (natürlich!), er denkt sich aber, daß ohne einen siegreichen Krieg eine Wiederaufrichtung nicht möglich wäre. Bezl. der Wie[193]dereinsetzung ist

[357] Grobheiten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er vollkommener Legitimist, d. h. es geht nach seiner Meinung unter keinen Umständen, daß dann K. übergangen werden und etwa der Kronprinz oder gar dessen Sohn zum Monarchen ausgerufen werden könne. K. müßte unbedingt zuerst wieder gefragt werden, Kronprinz müßte das zur Bedingung machen, und wenn die Frage an K. auch nur eine Geste des Kronprinzen sein würde. In diesem Sinne habe er schon vielfach mit den rechtsgerichteten Politikern, den Monarchisten gesprochen und sie von dieser Notwendigkeit zu überzeugen gesucht. Er hoffe auch, daß ihm dies in den meisten Fällen gelungen sei (?). Er beabsichtige jetzt, d. h. nicht direkt nach seiner Rückkehr von hier, zum Kronpr. hinzufahren und ihm seine Ansicht über die Monarchenfrage noch einmal in allem Ernste mündlich auseinanderzusetzen, schriftlich habe er dies bereits getan. Aus seinen Worten schien mir hervorzugehen, daß er in dieser Hinsicht mancherlei an den etwaigen Plänen seines Neffen auszusetzen hat.

15.II. Die Hessen wieder abgereist, etwas bedrückten Herzens, daß sich die Verhältnisse hier doch etwas anders gestaltet hatten, als sie für den K. gehofft hatten. Mit dem Verhalten der Frau gegenüber K. sind sie nicht sehr einverstanden. Der Prinz hatte von K. in den ersten Tagen gleich, genau wie Prz. Heinr. beinahe tägl. längere Vorträge über das, was Frobenius K. hergebracht hatte, zu hören bekommen. Außerdem hatte K. beiden Prinzen sofort [194] eine Menge Bücher, u. a. Frobenius (Vom Kulturreich des Festlandes)[358], dann englische u. amerikanische Bücher und Broschüren politischen Inhaltes (Kriegsschuldfrage, Hereintreiben Amerikas in den Krieg) usw. gegeben und verlangte fast, daß die Beiden am nächsten Tage schon die Bücher ausgelesen hätten und ihr Urteil darüber abgäben. Fällt wieder in das Kapitel, daß K. nicht gelernt hat zu warten und stets glaubt, es müsse sich alles sofort, kaum daß er einen Wunsch ausgesprochen oder eine Anregung gegeben, erledigen lassen.

17.II. Abends Gesang von Konzertsänger Dr. Völker[359], z. Zt. auf Tournee in Holland. Hauptsächlich Balladen, von denen K. besonders gefiel Jung Dietrich von Henschel[360].

[358] Leo Frobenius: Vom Kulturreich des Festlandes, Berlin 1923.

[359] Franz Völker (1899–1965) wurde später als Opernsänger berühmt, hier tritt er noch als Konzertsänger auf.

[360] Bei der Ballade „Jung Dietrich“ handelt es sich um die Vertonung eines Gedichtes von Felix Dahn, das sich in seinem Werk „Ein Kampf um Rom“ findet. Vgl. Felix Dahn: Ein Kampf um Rom. Historischer Roman (1876), Vierter Band, 3. Aufl. Leipzig 1877, 15f. Die Musik stammt von Georg Henschel (1850–1934), Sänger, Komponist, Dirigent. Eine historische Aufnahme der Ballade aus dem Jahr 1913 findet sich unter http://mediathek.slub-dresden.de/ton70900284.html.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

21.II. Gestern Abend Fürst Fürstenberg angekommen, liebenswürdig, lustiger Erzähler, vergnügt, wie immer. Seine Abreise ist auf den 24.II. festgesetzt, angeblich nicht länger abkömmlich. Es ist aber, wie er mir zugab, Politik von ihm, stets kurz zu bleiben, weil er dann auch stets Bedauern über seinen schnellen Fortgang erweckt und es nie dazu kommen läßt, daß er als allmählich lästiger Gast empfunden wird.

23.II. Prz. Heinrich klagte mir, daß er in vielen Dingen gar nicht an seinen Bruder (den allergnädigsten Herrn wie er sich ausdrückt) herankommt. Er möchte ihm so vieles sagen, aber es bestehe für ihn stets 1 m Distanz, in sehr seltenen Fällen sei diese Distanz ihm nicht fühlbar gewesen. Sie hindere ihn aber [195] so oft, und er war ehrlich betrübt, daß es für ihn als Bruder sogar nicht möglich sei, offen mit seinem Bruder zu reden. Der K. höre auch zu wenig zu, vor allem nicht bei Dingen die ihm nicht sonderlich paßten. Er wolle immer zuviel selber reden und den Hörern seine Meinung aufoktroyieren. Bei der großen Phantasie d. K. sei das sehr gefährlich und habe doch auch oft geschadet. Es sei aber vielfach bei K. der Ausfluß des Gedankens: nicht weich erscheinen. Das sei alles auf Hinzpeters Erziehungsmaximen zurückzuführen. Die große Phantasie und die große Redegabe des K. hätten er und seine Schwester (wohl Margarete) schon in Kassel[361] zu bewundern Gelegenheit gehabt. Der Erzieher hätte auf den Spaziergängen verlangt, daß sie Geschichten erzählten um sich dadurch auch im freien Vortrag zu üben. K. habe schon damals glänzend erzählt, sich eine Menge ausgedacht und es fließend vorgetragen, schließlich wäre es so gekommen, daß sie Beide den K. immer auf Spaziergängen gebeten hätten: erzähle du uns doch eine Geschichte. Dadurch wäre in K. dies Talent und gleichzeitig auch das stundenlange Reden großgezogen worden, das habe dann später weiter dazu geführt – in kleinem sähe man es hier ja bei den Andachten – daß K. immer nur selber habe reden wollen, nur Zuhörer gewünscht habe.

27.II. Prz. Heinr. heute Morgen wieder abgereist. Äußerte zu mir, daß er das Gefühl habe, seinem Bruder allmählich unwillkommen gewesen zu sein, ob es daran [196] gelegen, daß er ihm nichts besonderes habe erzählen, daß er nicht allem habe zustimmen können, was K. gesagt wisse er nicht. Er sei jedenfalls recht unbefriedigt darüber, daß er nicht mehr habe geben können und seine Aufgabe, sein Vornehmen nicht besser erfüllt habe. Er war ehrlich traurig und reiste etwas bedrückten Herzens ab. Mit Ihr hat er keine Fühlung bekommen. Zwar erkannte er an, daß Sie den K. in manchem sehr gut leite und auszugleichen sich bemühe. Aber mir deucht, er hat zu sehr diesmal hinter die Kulissen dieser Ehe sehen können, als daß er noch blind wäre gegenüber Ihren Fehlern und Schwächen, ihrem Temperament,

[361] In Kassel besuchte Wilhelm II. das Gymnasium. Vgl. dazu Ulf Morgenstern: Lehrjahre eines neoabsoluten Monarchen. Kaiser Wilhelm II. als Kasseler Abiturient im Spiegel eines unbekannten Aufsatzheftes, Friedrichsruh 2011.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihrer sehr leichten Erregbarkeit und sich nicht mehr von Ihr einwickeln ließ. Am 25.II. beim Frühstück, zu dem wir ohne jeden Grund auf einmal wieder geladen waren, saß an Ihrer anderen Seite Prz. Heinrich. Er sprach während des ganzen Essens und auch nachher kein einziges Wort mit seiner neuen Schwägerin.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beilagen zum Tagebuch

Anhang I: Transkription stenographischer Notizen[1]

I. 1: Tagebucheintrag vom 21. Februar 1921

21 II. [Die] dazwischen liegenden Tage ohne besonderen Verlauf. Nächte abwechselnd leidlich gut. Nahrungsaufnahme, allgemein zufriedenstellend. Gestern Klagen und eine erschwerte Atmung[,] aber nie erheblich. Heute Gefühl des ausgeschlafen seins. Nachmittags sogar sehr frisch[,] sodass die Kaiserin dem Kaiser bestellen ließ, er müsse kommen[,] sie fühle sich so frisch wie lange nicht. Puls [im] Einklang stehend mit diesem subjektiven Gefühl. Schwächer wie am Morgen[. Es trat] eine Beschleunigung [auf] ca. 90 [ein.] Kurze Zeit nach dem Weggang des Kaisers Eintreten vermehrter Unruhe und erneutes mäßig lautes Jammern. Bald wieder vollkommen gewechselt[.] Klagen[,] dass sie keine Ruhe finden könnte. Irgendwelche Beschwerden, Schmerzen oder dergleichen wurden nicht geäußert.

I. 2: Tagebucheintrag vom 9. Mai 1924

Die letzten 25 Jahre ist in der Welt alle Politik von Rechtsanwälten gemacht worden[,] so sie sind die verzogensten Politiker[,] weil sie die ganze Politik vom Standpunkt des Rechtsanwalts führen[,] entweder miteinander oder gegeneinander.

Ein neues Buch von xxx [Mellid?] erschienen[.] Ich habe es gleich Herrn von xxx [Wegerter?] geben lassen, den feinen Gegenangriff gegen die Kriegsschuldlüge. Es ist ja leider immer noch so[,] dass der[/die] Deutschen auf alles[,] was vom Ausland kommt[,] mehr hören und Wert legen[,] was vom Ausland kommt. 9.5.

Vom Tode Helfrichs: Das ist eine verlorene Sache

[1] Siehe dazu die Ausführungen in der Einleitung der vorliegenden Edition, S. 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang II: Wilhelm von Preußen: Totenwacht, datiert: Doorn 14. April 1921, 2 Uhr Nachts[1] (Beilage zum Tagebucheintrag vom 16. April 1921)

Haus Doorn ruht in tiefem Schlummer. Heute Nacht halte ich die Totenwacht für die geliebte Mutter. Der Sarg, bedeckt mit der Königinnenstandarte, umgeben von einem Blumenmeer, steht im Schlafzimmer, wo Sie hinübergeschlummert ist in eine Welt, in der es keinen Kummer, Hass noch Leiden gibt. Was habe ich in diesem Zimmer alles erlebt, empfunden und mitdurchlitten in diesem entsetzlichen halben Jahr der schweren Krankheit der Mutter. Zeiten, da man innerlich jubelte, als es Ihr wieder besser ging, wenn Sie wieder regen Anteil nahm an unser aller Leben und Geschick, wenn Sie einem wieder fest die Hand drückte und mit Ihrem unvergleichlichen Lächeln anblickte, und dann wieder Zeiten, da ein namenloser Kampf durchgekämpft wurde zwischen dem totkranken Körper und Ihrer unendlichen Energie. „Ich darf nicht sterben, ich kann Ihn ja nicht allein lassen" diese Worte, sie klingen mir noch jetzt erschütternd immer wieder in die Ohren. Und Ihre unendliche Liebe und Güte, wie trat sie gerade in diesem Krankenzimmer stets von neuem uns Kindern entgegen. So schwach, dass Sie kaum sprechen konnte, für jede auch noch so kleine Handreichung oder Liebesdienst ein „danke mein guter Junge" und dann ein stilles Streicheln der Hand; man hat die Zähne zusammenbeissen müssen um nicht laut hinauszuheulen. Und dann kam eine Zeit, da die Hoffnung schwand, da man innerlich nur flehen konnte „Herr, mache es kurz". Zu Ostern durfte ich noch einen guten Tag erleben, da ging es Ihr erträglich, klar (-2-) sprach Sie noch über Verschiedenerlei und freute sich, von den Enkeln zu hören. Es war das letzte Mal, dass ich die lebende Mutter küssen konnte. Nun ruht Sie, unsere Mutter, der grosse Magnet der Liebe, der uns Kinder immer wieder ins Elternhaus zusammenzog, Sie, die alle unsere geheimsten Wünsche, Hoffnungen und Sorgen kannte und mit uns teilte, in [sic] stillen Sarge. --- Deutschlands letzte Kaiserin, die treue, selbstaufopfernde Lebensgefährtin des Vaters, unsere angebetete Mutter ist nicht mehr.

Einige Zeit vor Ihrem Ende verlangte Sie von Ihrer getreuen Garderobenfrau Papier und Bleistift. Sie konnte aber nicht mehr schreiben und auf die Frage „Was wollen Eure Majestät denn schreiben?" erwiderte Sie mit schwacher Stimme: „Er soll keinen Unterschied machen, er soll Alle gleich lieb haben." Die Kinder waren es, die Sie meinte. So halte ich denn die Totenwacht.

Und meine Gedanken gehen durch die 3 Jahrzehnte zurück und immer sehe ich meine Mutter.

Als junge blühende Frau im herrlichen Marmorpalais, wenn Sie mit uns Kindern im Garten tollte und Abends an den Bettchen sass, um das Abend-

[1] Die für Haehner angefertigte maschinenschriftliche Abschrift der Gedanken des Kronprinzen beim Tod seiner Mutter findet sich in: HAStK, Best. 1193a, A 121.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebet zu hören, ich aber verlangte stets noch ein Märchen vorher von Ihr zu hören.

Ihre Freude, als ich mich mit 10 Jahren als Leutnant bei Ihr meldete und die Parade gut verlief, trotz meiner so kurzen Beine, denen das Mitkommen mit den langen Grenadieren doch etwas sauer wurde.

Ich sehe Ihren Gesichtsausdruck, da Sie meine Braut zum ersten mal in die Arme schloss und wie Sie zu mir sagte: „Du hast eine gute Wahl getan". Und von dem Tage bis zuletzt war eine grosse Liebe zwischen Beiden erwachsen. An den schweren Krankenbetten der Brüder (-3-) Fritz und Joachim sehe ich Sie sitzen, die Nächte hindurch, eine bessere Pflegerin konnte man sich überhaupt nicht vorstellen, Schlaf und Nahrung kannte Sie in solchen Zeiten kaum.

Ich sehe Sie im vollen Glanz der Krone bei den Hoffesten, mit Ihrer wunderbaren Erscheinung, das frühergraute Haar einen schönen Kontrast mit Ihrem noch jugendlich frischen Gesicht bildend, alle Menschen durch Ihre Anmut und Charm bezaubernd.

Ich sehe Sie mit grösster körperlicher Schwäche kämpfen, von den entsetzlichsten Kopfschmerzen gequält, mit fiebergeröteten Wangen, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, mit einer übermenschlichen Energie sich selbst bezwingen um Ihren Pflichten als Kaiserin nachzukommen. Immer wieder kehrt dies Bild zurück.

Und ich sehe Sie sich sorgen, Sie sorgte sich schon immer für Ihr Vaterland, Ihren Mann, Ihre Kinder. Sie war eine Frau Sorge auf dem Thron.

Sie sitzt in Ihrem Schreibzimmer im Neuen Palais und ich, zwischen Vor- und Nachmittagsdienst herübergeritten, gehe vor Ihr auf und ab. Wir sprechen über gemeinsame grosse Sorgen das Vaterland betreffend. Unsere Ansichten in solchen Fragen haben sich stets gedeckt. Sie war eine grosse Menschenkennerin.

Ich sehe Sie beim Spazierengehen in Potsdam ein kleines weinendes Kind von der Strasse aufheben und solange herzen und beruhigen, bis der Kleine lachend davon läuft.

Ich sehe Sie in der Kriegszeit, Frau Sorge mehr denn je. Auf Urlaub zurück in Berlin schickt Sie mir eines Tages Ihr Auto, um einem blindgeschossenen Soldaten, der bei meiner Armee gekämpft hatte, die Gelegenheit zu geben, mit mir sich zu besprechen. Ich (-4-) sehe noch, wie Sie den armen jungen Krieger an der Hand zu mir heranführte, und mir sagte: „hier ist er, er ist von Deiner Armee und wollte so gerne Dich einmal kennen lernen." Und nachher sagte Sie noch, dass er gut verpflegt wurde und sicher wieder zurückgebracht würde.

Ich sehe Sie in Spaa im Jahre 17 und ich, Ihr Aeltester als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe vor Ihr, und unsere Sorgen waren wieder die gleichen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ich sehe Sie in Amersfoort im Mai 1919 im Garten des Grafen Wrangel[2] auf holländischem Boden, wie Sie mir wortlos schluchzend am Halse hing. Dieses erste Wiedersehen nach dem furchtbaren 9ten November war namenlos schwer.

Ich sehe Sie im Hause Doorn die lieben alten Gegenstände und Möbel betrachten, mit stiller schmaler Hand über sie hinstreichelnd mit weitgeöffneten, in die Vergangenheit blickenden Augen, Ihre Seele hielt heimliche Zwiesprache mit den stillen Zeugen glücklicher Vergangenheit in einer geliebten Heimat.

Ich sehe Sie im Garten von Haus Doorn. Sie sitzt im kleinen Ponywagen, ich halte Ihre Hand und gehe nebenher. „Mein Junge, es ist ja schön hier, aber mein Potsdam, das Neue Palais, mein kleiner Rosengarten, unsere Heimat, das ist es nicht. Wenn du wüsstest, wie mich so oft das Heimweh innerlich zerfrisst, oh, ich werde die Heimat ja nie wiedersehen.“ Und wie gut konnte grade ich Sie verstehen, kam ich doch von meiner einsamen Insel und dachte genau so wie Sie.

Es schliesst sich der Kreis.

Bald werden sie Dich hinaustragen, Mutter, und werden Dich (-5-) heimführen dorthin, wo Deine Gedanken stets geweilt. Die Sonne im Elternhaus ist erloschen, aber Dein Grab werden wir, Deine Kinder, immerdar aufsuchen und es nicht nur mit verwelklichen Blumen schmücken, sondern die Strahlen der Liebe, die Dein grosses Herz auf uns Kinder ausgoss, wollen wir Dir zurückbringen und immer von neuem sie in Dein stilles Grab hineinsenden um es hell und warm zu machen. Du hast Liebe gesäet, wohin Dein Lebensweg Dich auch führte und diese Liebe wirst du tausendfältig ernten, sie wird Dir über das Grab hinaus folgen. Für uns bist Du zur Heiligen geworden.

Es gibt ein Wiedersehn.

[2] Eric Willem von Wrangel auf Lindenberg (1864–1945).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang III: Wilhelm von Preußen: Heimkehr!, datiert: Haus Doorn, den 18. April 1921, 1 Uhr Nachts[1] (Beilage zum Tagebucheintrag vom 19. April 1921)

Heimkehr!
19.IV.1921.

Im alten Schlosspark von Sanssouci,
Dort rauschen die Wipfel ganz leise,
Sie klagen die traurige Melodie
Von der Kaiserin Heimkehr-Reise.

Wir sahen Dein Glück, wie sahen Dein Weh,
Wir spendeten Schatten Dir gerne,
Dein Jüngster schon ruhet in unserer Näh,
Nun kommst auch Du aus der Ferne.

Dein armes Herz lass still es ruhn
Im Schatten uralter Bäume,
Wir wollten unser Bestes tun
Und wünschen Dir heimische Träume.

Wir halten Dir treu die Totenwacht
Bis dass die Zeit gekommen,
Da Preussen ersteht zu neuer Macht,
Und Du den Ruf hast vernommen.

Dein Geist leucht voran uns auf neuer Bahn.
Es rauschen die alten Standarten,
Wir haben unsere Pflicht dann getan,
Und wollen der Schlossherrin warten.

[1] Die maschinenschriftliche Abschrift des Gedichtes des Kronprinzen findet sich in: HAStK, Best. 1193a, A 122.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang IV: Ein treuer Tyroler Geistlicher: Die Absichten der Jesuiten, datiert: Innsbruck 1. Dezember 1922[1] (Beilage zum Tagebucheintrag vom 1. März 1923)

[1]Abschrift

Geheim!
=======
Innsbruck 1. Dezember 1922

Die Absichten
der Jesuiten.

"Die Jesuiten verfolgen beharrlich das Ziel, die christl: Welt wieder in den Schoos Roms zurückzuführen. Wohl stellen sie dies Ziel vorübergehend zurück, verlieren es aber nie aus den Augen.

"Die Jesuiten sind wieder eifrig an der Arbeit. Sie waren schon früher in den Verein: Staaten thätig und trieben mit den Juden u. jüdischen Freimaurern zusammen eifrig zum Krieg gegen Deitschland. Die Ehrungen von Foch u. Clémenceau durch die Jesuiten haben das klar erwiesen, während das Amerikan:Volk ablehnend sich verhielt. "Der Weltkrieg bot ihnen die erwünschte Gelegenheit, Deutschland u. in ihm die Protestantische Vormacht Preussen entscheidend zu schwächen. "Der Versailler Frieden – gegen den bekanntlich der Papst nicht protestirt hat – war die Krone des Erfolges der gemeinsamen Arbeit der Juden und Jesuiten. "Frankreich arbeitete in ihrem Auftrag nach ihren Anweisungen für sie! "Zwar hat es stets der Kirche Schwierigkeiten bereitet, wurde aber trotzdem von gewissen Römischen Kreisen unterstützt und gebraucht zur Zerschmetterung Deutschlands. Genau so förderten dieselben Kreise Polen verpolonisirten Oberschlesien und erschwerten die Germanisirung der östlichen Preuss:Provinzen. "In Frankreich u. Polen war die Röm:Lathol:Geistlichkeit [sic] ausgesprochen nationalistisch, in Deutschland nur z. Theil national, was auf die Haltung des Zentrums nicht ohne Einfluss blieb.

"Im Weltkrieg brach auch Russland zusammen, u. wurde die Orthodoxe Kirche entscheidend geschwächt. Dadurch eröffneten sie weite Perspectiven für die Jesuiten Russland für sich u. Rom zu gewinnen.

"Nach dem Kriege wird von Rom aus von neuem an der alten katholischen Bewegung weitergearbeitet, u. zwar durch die Jesuiten.

Nationale Fragen u. Ideen spielen hierbei für sie eine völlig untergeordnete Rolle. Sie werden nur dann gefördert, wenn es im Interesse [2] des Ordens liegt

"Z.B. sind in Moskau in nächster Umgebung u. nächstem Connex mit der Jüdischen Ssowjetregierung Jesuiten schon seit Lange thätig. Der hasserfüllte Vertilgungskampf gegen die Russ:Orthodoxe Kirche vor allem ihre höhere Geistlichkeit, ist auf den Einfluss d. Jesuiten zurückzuführen.

[1] Die für Haehner angefertigte maschinenschriftliche Abschrift dieses anonymen Schreibens an Wilhelm II. findet sich in: HAStK, Best. 1193a, A 131.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

"In Mittel= und Westeuropa arbeitet der Orden mit Mussolini, Poincaré Polen, und sieht auch das Haus Wittelsbach in diese Combination hineinzuziehen.

Deutschland soll weiter in Ohnmacht erhalten, Preussen weiter geschwächt werden. Die Neutralisireung des Rheinlandes, die Loslösung des Ruhrgebiets, Hannovers aus dem Preuss:Staatsverband sind weitere Etappen auf dieser Linie, Nummern aus dem Programm d. Jesuiten. "An der Donau soll durch Anschluss Oestreichs, eventl:d. Tschechei, jedenfalls von Süd Thüringen an Bayern ein starker selbständiger Staat entstehen mit durch und durch Ultramontaner Tendenz. "Dieser Staat soll sich von Deutschland trennen. Über die in Bayern von gewissen Kreisen ausgegebene Parole: "Vorübergehende Trennung von Reich" soll man sich nicht täuschen. Diese Parole ist einfach ein platter Hochverrath an der Deutschen Sache u. an der Deutschen Nation!

==========

"Der übrigbleibende Rest, das alte Preussen ohne Posen u. Westpreusse[n] wäre ein Staat ohne Bedeutung, da gänzlich ohne Macht.

"Er wäre in Abhängigkeit vom Neuen Donau Bayern, Frankreich, Polen u. ausserdem auf das schwerste bedroht von der auf der Lauer liegenden Moskauer Ssowijetregierung unter Jesuiteneinfluss.

"Die übrigen Reste Deutschlands wären gezwungen Anschluss zu suchen bei Frankreich oder Gross-Donau-Bayern.

"So wäre dann das gemeinsame Ziel der "gewissen Römischen Kreise" Frankreichs, der Jesuiten u. des Grossorients erreicht.

"Dann schreitet Rom zur Durchführung der Gegenreformation in Centraldeutschland. Es ist ein leichter Schritt.

"Sie würde dann aber durchgeführt werden auf Kosten der Einheit und der Existenz des Deutschen Reichs und der Deutschen Nation.

Caveant Consules![2]

Ein treuer Tyroler Geistlicher.

[2] Dieses Mahnwort aus dem Verfassungsrecht der Römischen Republik ist eine Verkürzung aus der Formulierung „Caveant consules, ne quid res publica detrimenti capiat" („Mögen die Konsulen sich in Acht nehmen, damit die Republik keinen Schaden nehme!"). Hier ist es als Mahnung an die Mächtigen zu lesen, es so weit kommen zu lassen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Archivalische Quellen

Archiv der Abtei Maria Laach (AdA ML)

Bestand Abt Ildefons Herwegen
Korrespondenz mit Alfred Haehner (9 Briefe aus den Jahren 1926/27)
Sign. I A 21 Autobiographie des Abtes Ildefons Herwergen
Sign. S 6 Ildefons Herwegen: Bericht über meinen Besuch bei Sr. Majestät dem Kaiser in Haus Doorn am 25. August 1922, 15 Seiten

Archiv der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (AHiKo BAdW)

I. 3. 3. Generalakten. Präsident – Korrespondenzen. Hermann Aubin 1959–1961
Bd. 14: Korrespondenz mit Mitgliedern und Mitarbeitern I, A–R, Peter Rassow Hermann Aubin an Peter Rassow, 17.3.1961; Peter Rassow: Gutachten zu „Holländisches Tagebuch“, 16.4.1961, 2 Bl.; I. Nolde-Lohau an Hermann Aubin, 8.6.1961
Bd. 17: Sonstige Korrespondenzen und Anfragen. Einzelpersonen Leo Schwering an Hermann Aubin, 10.2.1961

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA)

Cotta Archiv, Nachlass Hermann Sudermann
VI 43, Bl. 20; X 79, Bl. 6–9; XIII 111, Bl. 20–23; XXIII 198, Bl. 23: Korrespondenz mit Sophie Pröbsting-Haehner

Europäisches Burgeninstitut – Einrichtung der Deutschen Burgenvereinigung e.V. (Braubach): DBV-Archiv (DBVA)

Nr. 2023 Korrespondenz und Eintrittskarte Alfred Haehners
Nr. 3610 Mitgliedskarte Alfred Haehner und Mitgliederverzeichnis von 1929
Nr. 7013 Weser-Burgenfahrt 1926, Teilnahme Sophie Haehner
Nr. 7024 Sophie Haehner an Bodo Ebhardt, 27.3.1938

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK)

IV. HA Preußische Armee Rep. 7 Offizierswitwenkasse und militärische Versorgungsstellen
Nr. 5133 Kriegsministerium. Pensionskasse, Generaloberarzt a. D. Dr. (Hermann) Haehner
Nr. 2301 Kriegsministerium. Versorgungsabteilung für Hinterbliebene, Stabsarzt Alfred Haehner, Bonn

Gemeindearchiv Seefeld in Tirol

Meldeakten
Meldebescheinigung Dr. Alfred Haehner
Meldebescheinigung Eleonore Stübben
Meldebescheinigung Karin Stübben

Het Utrechts Archief (HUA)

(Ex-)keizer Wilhelm II
1.1.1.2., Nr. 69 Ingekomen brieven van ds. H. Weiss van de Evangelische Broedergemeente te Zeist, 1918–1919
1.2.1.4., Nr. 129–156 Overlijden
1.2.3.3., Nr. 255 Preken van de keizer, gehouden op het huis Doorn, 1925–1930
2.2., Nr. 368 Bezoekersregisters van het huis Doorn, 1922–1928
4.2., Nr. 636–638 Kranten- en tijdschriftenknipsels naar aanleiding van het overlijden van keizerin Auguste Viktoria, 1921
4.3., Nr. 641e Kapitalisme, bolsjewisme en socialisme, 1924–1931, z.j.
4.3., Nr. 646–660 „Bolschewismus“, kranten- en tijdschriftenknipsels betreffende het wereldcommunisme, 1923–1933

Historisches Archiv der Allianz Versicherung (HAAV)

Personalakten B 2.4.5.
Nr. 189: Med. Rat Dr. Haehner, 2 Bde.
Nr. 360: Prof. Dr. Liniger

Historisches Archiv der Stadt Köln (HAStK)

Best. 542: Standesamt Sammelakten 1945 – 1989
A 8173 Todesanzeige Alfred Haehner Standesamt Köln I, Nr. 3741 v. 27.10.1949

Best. 1193: Nachlass Dr. Leo Schwering
A 234: Schriftwechsel mit Rudolf Morsey 1: Rudolf Morsey an Leo Schwering, 7.8.1958
A 249: Schriftwechsel mit Peter Rassow 1: Peter Rassow an Leo Schwering, 20.3.1961; 2: Leo Schwering an Frau Prof. Rassow, 5.6.1961

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Best. 1193a: Nachlass Dr. Alfred Haehner (Diese Übersicht ist nicht vollständig. Es werden nur die Dokumente aufgeführt, die in Einleitung oder Kommentierung erwähnt werden.)
A 1 Bestellungsurkunde, 30.4.1920
A 2 Arbeitsvertrag, beglaubigte Abschrift vom 22.11.1924
A 3 Änderung des Arbeitsvertrags vom April 1920, 24.9.1923, beglaubigte Abschrift vom 22.11.1924
A 4 Alfred Haehner an Hubert von Rebeur-Paschwitz, 1.10.1923
A 8 – A 12 Tagebuch I–V
A 13 Medizinisches Tagebuch über Auguste Victoria, 15.11.1920 bis 31.3.1921
A 14 Hans Jacobi an Leo Schwering, 7.12.1951
A 15 1: Leo Schwering an Walter Först, 18.6.1965; 2: Leo Schwering an Walter Först, 25.6.1965
A 16 Walter Först an Leo Schwering, 20.12.1965
A 18 Leo Schwering: Nachruf auf Alfred Haehner
A 23 Wilhelm II. an Alfred Haehner, 24.8.1924. Bildpostkarte mit dem Doorner Torhaus
A 27 Wilhelm von Preußen an Alfred Haehner, (Januar) 1920. Bildpostkarte mit dem Portrait des Kronprinzen Wilhelm in Uniform
A 38 Wilhelm von Preußen an Alfred Haehner, 19.1.1925
A 45 Joachim von Preußen an Alfred Haehner, 16.12.1912
A 56 Margarete von Hessen-Kassel an Alfred Haehner, 9.8.1925
A 60 Grußkarten von Kaiserin Hermine
A 64 Wilhelm von Jena an Alfred Haehner, vmtl. 4.7.1921
A 78 Louis Müldner von Mülnheim an Alfred Haehner, 6.11.1923
A 82 Vorläufige Ansage und Zeiteinteilung des Hofmarschallamtes für die Vermählung Wilhelms II. mit Hermine von Schoenaich-Carolath, 1.10.1922
A 84 Hubert von Rebeur-Paschwitz an Alfred Haehner, 13.10.1922
A 85 Karl Géronne an Alfred Haehner, 1.11.1919
A 86 A. A. Hijmans van den Bergh an Alfred Haehner, 25.11.1920
A 87 A. A. Hijmans van den Bergh an Alfred Haehner, 4.1.1921
A 89 – A 95 Briefe ärztlicher Kollegen, Mai 1923 bis September 1924
A 96 – A 99 Briefe Franz von Papens an Alfred Haehner, 1922 bis 1933
A 101 Entwurf eines Briefes Alfred Haehners an Hermine von Schoenaich-Carolath, 3.9.1922, Abschrift
A 103 Sophie Haehner an Albert von Mühlenfels, 15.9.1922
A 104 Alfred Haehner an Norma Lutge, 6.1.1923
A 105 Alfred Haehner an Kronprinz Wilhelm, o. D., Abschrift
A 113 Emil Ludwig an Sophie Haehner, 6.12.1928
A 114 Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 7.8.1916
A 115 Hermann Sudermann an Sophie Haehner, 16.10.1920
A 116 Emilie von Mühlenfels an Sophie Haehner, 21.8.1922
A 121 Wilhelm von Preußen: Totenwacht, 14.4.1921
A 122 Wilhelm von Preußen: Heimkehr!, 18.4.1921
A 123 Abschiedsbrief Wilhelms von Preußen anlässlich seiner Rückkehr nach Deutschland, 8.11.1923, Abschrift

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

A 131 Ein treuer Tyroler Geistlicher: Die Absichten der Jesuiten, 1.12.1922
A 133 Der Reichsverderber, in: Der Reichsbote, Morgenausgabe, Nr. 243 v. 28.5.1921
A 134 Pressezusammenstellung („Bolschewismus-Vorlesung“) Wilhelms II., Nr. 352, 6.8.1921
A 137 Privates Fotoalbum 1919–1924
A 140 Postkarten und Fotos von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie
A 141 Gruppenfotos der Doorner Hofgesellschaft
A 146 Gästebuch
A 147 – A 149 Kriegstagebücher
A 151 Zitate-Sammlung 1905–1948
A 156 Friedrich Schmidt-Ott an Alfred Haehner, 11.6.1926
A 157 1: Alfred Haehner an Wilhelm II., 8.9.1923, Abschrift; 2: zwei handschriftliche Seiten als Entwurf eines Briefes Alfred Haehners an Wilhelm II., 27.8.1924
A 159 Otto Thissen an Alfred Haehner, 5.11.1914
A 160 Rudolf Hirsch (Bermann-Fischer/Querido Verlag) an Peter Lütsches, 7.12.1949

Landesarchiv Berlin (LAB)

Standesamt Berlin-Grunewald
Nr. 42/1920 Heiratsurkunde Dr. Alfred Haehner/Sophie Pröbsting geborene Stübben

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (LANRW)

Personenstandsarchiv Rheinland/Personenstandsregister
Standesamt Köln III/Sterbefälle 1923, Bd. 1, Nr. 22 Sterbeurkunde Klara Haehner
Standesamt Köln I/Sterbefälle 1949, Bd. 8, Nr. 3741 Sterbeurkunde Alfred Haehner

Leo Frobenius Institut (LFI)

Nachlass Leo Frobenius
LF 1507-2 – LF 1507-6 und LF 1507-9 Korrespondenz mit Sophie, Alfred und Dorothee Haehner
LF 1507-2 Leo Frobenius an Dorothee Haehner, 26.7.1925
LF 1507-5 Alfred Haehner an Leo Frobenius, 9.8.1924
LF 1507-6 Sophie Haehner an Leo Frobenius, 3.5.1926
LF 1507-9 Postkarte der Haehners an Leo Frobenius, Stempel 27.6.1935, Frankfurt a.M.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Privatarchiv Stephan Müller, Köln (PA Müller)

Totenzettel Dr. Alfred Haehner
Stephan Müller: Stammbaum der Familie Haehner/Thissen
Fünf Briefe Ildefons Herwegens an Alfred Haehner (16.5.–29.12.1926)
Maschinenschriftliche Abschrift des ersten Heftes des Kriegstagebuchs nach HAStK Best. 1193a, A 147

Stadtarchiv Düsseldorf (StAD)

Standesamt Düsseldorf Mitte (Sign. 7-0-7-1-0168)
Nr. 275/1880: Geburtsurkunde Alfred Haehner

Universitätsarchiv Köln (UAK)

Bestand August Pröbsting
Fragebogen, eingegangen beim Kuratorium der Universität zu Köln, 16.5.1935

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II. Literatur und gedruckte Quellen

Adreßbuch Potsdam für 1927, Potsdam 1927, ND Potsdam 2021.

Afflerbach, Holger: Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994.

Afflerbach, Holger: Auf Messers Schneide. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor, München 2018.

Afflerbach, Holger: Der Untergang des Kaisertums im November 1918 – das Ende des Bismarckreichs?, in: Holger Afflerbach/Ulrich Lappenküper (Hg.): 1918 – das Ende des Bismarck-Reiches?, Paderborn 2021, 101–115.

Angelo, Giovanni d': La strana Morte del Tenente Generale Alberto Pollio. Copa di Stato Maggiore del Esercito 1 Luglio 1914, Valdagno 2009.

Bachmann, Jan: Der Kaiser im Exil, Zürich 2021.

Bainville, Jacques: Le règne et les idées de Charles 1er, empereur de l'Autriche, in: La Revue Universelle 3, Nr. 14 v. 15. Oktober 1920, 129–150.

Bas, Cornelis van der/Jacco Pekelder/Joep Schenk: Der Kaiser und das „Dritte Reich". Die Hohenzollern zwischen Restauration und Nationalsozialismus, Göttingen 2021.

Baumgart, Winfried: Vorwort, in: ders. (Hg.): Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888, Paderborn 2012, 7f.

Begeer, Jette A.: De ontwerpen van mijn opa Carel J. A. Begeer, Leeuwarden 2019.

Beigel, Thorsten: Der Stolz des Dilettanten: Wilhelm II. und die Gorgo, in: Thorsten Beigel/Sabine Mangold-Will (Hg.): Wilhelm II. – Archäologie und Politik um 1900, Stuttgart 2017, 87–99.

Beigel, Thorsten: Zu Gast bei Kaisers. Wilhelm Dörpfeld in Amerongen und Doorn, in: Mira Weidhaas-Berghöfer/Armin Eich (Hg.): Eine Odyssee. Studien zum Leben und Werk Wilhelm Dörpfelds, Wuppertal 2021, 128–144.

Beigel, Thorsten/Sabine Mangold-Will (Hg.): Wilhelm II. – Archäologie und Politik um 1900, Stuttgart 2017.

Bentinck, Siegfried: Memoirs, English version, Bennekom 2016.

Berliner Adreßbuch 1920, 2 Bde., Berlin 1920.

Bernecker, Walther L.: Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert, München 2010.

Bernstorff, Johann Heinrich: Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920.

Bethmann-Hollweg, Theobald von: Betrachtungen zum Weltkriege, 2 Bde., Bd. 1: Vor dem Kriege, Berlin 1919.

Betker, Franz/Kriele, Almut (Hg.): „Pro fide et patria!" Die Kriegstagebücher von Ludwig Berg 1914/18. Katholischer Feldgeistlicher im großen Hauptquartier Kaiser Wilhelms II., Köln 1998.

Biografisch Woordenboek van Nederland, Bd. 3, Den Haag 1989.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Biskup, Thomas/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M. 2018.

Biskup, Thomas/Truc Vu Minh/Jürgen Luh (Hg.): Preußendämmerung. Die Abdankung der Hohenzollern und das Ende Preußens, Heidelberg 2019.

Bloem, Walter: „Das Ganze halt!“, Leipzig 1919.

Böttcher, Hans-Joachim: Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha 1861–1948. Ein Kosmopolit auf dem bulgarischen Thron, Berlin 2019.

Bornhak, Conrad: Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II., Leipzig 1921.

Braak, Bert van der: De Eerste Kamer. Geschiedenis, samenstelling en betekenis 1815–1995, Den Haag 1998.

Brauchitsch, Gottfried von: Das 2. Garde-Regiment zu Fuß. Nach den amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet im Auftrage des Vereins der Offiziere des ehemaligen 2. Garderegiments zu Fuß, Oldenburg/Berlin 1922.

Braun, Bernd (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021.

Bredemeier, Jessica/Antonia Hütten/Sabine Mangold-Will: Sophie Haehner, in: Internetportal Rheinische Geschichte, https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/sophie-haehner-/DE-2086/lido/62567fc94411e2.74432432.

Brocke, Bernhard vom: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: das „System Althoff“, in: Peter Baumgart (Hg.): Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, Stuttgart 1980, 9–118.

Broucek, Peter: Kaiser Karl I. (IV.). Der politische Weg des letzten Herrschers der Donaumonarchie, Wien/Köln/Weimar 1997.

Bruns, Florian/Axel Karenberg: Vom Neurastheniker zum Bipolaren: Kaiser Wilhelm II. im Spiegel psychiatrischer Diagnosen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie 89 (2021) Nr. 4, 148–153.

Burchardt, Anja: Blaustrumpf, Modestudentin, Anarchistin? Deutsche und russische Medizinstudentinnen in Berlin 1896–1918, Stuttgart/Weimar 1997.

Castallani, Elisabeth Zahir: Zur Apotheose der Hohkönigsburg unter Wilhelm II., in: Volker Herzner (Hg.): Burg und Kirche zur Stauferzeit, Regensburg 2001, 284–298.

Churchill, Lady Randolph: The Reminiscences of Lady Randolph Churchill, by Mrs. George Cornwallis-West, London 1908.

Clark, Christopher: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2008.

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

Clark, Martin: Mussolini, Harlow u. a. 2004.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Clemens, Gabriele: Martin Spahn und der Rechtskatholizismus in der Weimarer Republik, Mainz 1983.

Danielsson, Sarah K.: The Explorer's Roadmap to National-Socialism: Sven Hedin, Geography and the Path to Genocide, London 2012.

Dehé, John/Paul von Wolzogen Kühr: Kronprinz Wilhelm. Ein Hohenzoller auf Holzschuhen, Stuttgart 2022.

Demblin, August: Czernin und die Sixtus-Affaire, München 1920.

Demmerle, Eva: Kaiser Karl I. „Selig, die Frieden stiften…". Die Biographie, 2. Aufl. Wien 2005.

Depkat, Volker/Wolfram Pyta (Hg.): Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch II, Berlin 2021.

Depkat, Volker/Wolfram Pyta: Briefe und Tagebücher zwischen Literatur- und Geschichtswissenschaft, in: Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.): Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch II, Berlin 2021, 7–30.

Die Deutsche Nationalversammlung 1919/20: Stenographische Berichte über die öffentlichen Verhandlungen des 15. Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Nationalversammlung, Bd. 1, Berlin 1919.

Die Deutsche Nationalversammlung 1919/20: Stenographische Berichte über die öffentlichen Verhandlungen des 15. Untersuchungsausschusses der Verfasungsgebenden Nationalversammlung, nebst Beilagen, Berlin 1920.

Domeier, Norman: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs, Frankfurt a. M./New York 2010.

Domeier, Norman: Der Sensationsprozess Erzberger-Helfferich: Die Verquickung politischer und wirtschaftlicher Interessen in der Weimarer Republik, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Matthias Erzberger. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses, Karlsruhe 2013, 158–183, 265–269.

Donhauser, Peter: Österreichische Pioniere der „Elektrischen Musik" und die Medienarchäologie, in: Daniel Gethmann (Hg.): Klangmaschinen zwischen Experiment und Medientechnik, Bielefeld 2010, 73–96.

Dorpalen, Andreas: The Empress Auguste Victoria and the Fall of the German Monarchy, in: The American Historical Review 58 (1952), 17–38.

Dryander, Ernst von: Erinnerungen aus meinem Leben, Bielefeld/Leipzig 1922.

Dülffer, Jost: Das Deutsche Reich auf europäischem Konfrontationskurs. Die erste Marokkokrise 1905/06, in: Jost Dülffer/Martin Kröger/Rolf-Harald Wippich: Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1865–1914, München 1997, 557–578.

Dürr, Benjamin: Erzberger, der gehasste Versöhner. Biographie eines Weimarer Politikers, Berlin 2021.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Echo der Gegenwart. Mittag-Ausgabe, Nr. 3, 2. und 3. Blatt v. 5.1.1921, 1f.: Zum Tode Bethmann Hollwegs.

Echo der Gegenwart. Mittag-Ausgabe, Nr. 156, 2. und 3. Blatt v. 8.7.1921, 2: Die Kemalisten verlangen die Abdankung des Sultans.

Eckart, Wolfgang U.: Aus Europa eine organische Einheit schaffen: Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) und sein „Aufruf an die Europäer" im Oktober 1914, in: ders./Rainer Godel (Hg.): „Krieg der Gelehrten" und die Welt der Akademien 1914–1924, Stuttgart 2016.

Elias, Julius (Hg.): Björnstjerne Björnson. Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd. 5: Dramen und Briefe, Berlin 1921.

Epstein, Klaus: Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie, Berlin/Frankfurt a. M. 1962.

Erbstösser, Elizza: Kaiserin Auguste Victoria. Versuch einer Biographie, Erfurt 2008.

Erzberger, Matthias: Erlebnisse im Weltkriege, Stuttgart 1920.

Fabius, Jan: Met Thomson in Albanie, 2. Aufl. Maastricht 1964.

Falk, Oliver: Diabetes. Eine Wissensgeschichte der modernen Medizin 1900–1960, Göttingen 2023.

Fasbender, Thomas: Thomas Carlyle. Idealistische Geschichtssicht und visionäres Heldenideal, Würzburg 1989.

Fasseur, Cees: Wilhelmina, 2 Bde., Amsterdam 1998/2001.

Feldhahn, Ulrich: Des Kaisers bester Freund. Fürst Max Egon II. zu Fürstenberg und Kaiser Wilhelm II., in: Heinrich Fürst zu Fürstenberg/Andreas Wilts (Hg.): Max Egon II. zu Fürstenberg. Fürst, Soldat, Mäzen, Ostfildern 2019, 56–149.

Feldhahn, Ulrich/Stefan Schimmel: Prinzeninsel Plön. Ein Streifzug durch die Geschichte, Lindenberg 2015.

Feldkamp, Michael: Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000.

Feldman, Gerald D.: Insurance Company Collapses in the World Economic Crises. The Frankfurter Allgemeine Versicherungs-AG (Favag) and the Austrian Phönix, in: Harold James (Hg.): The Interwar Depression in an International Context, München 2002, 57–75.

Feldmann, Otto von: Türkei, Weimar, Hitler. Lebenserinnerungen eines preußischen Offziers und deutschnationalen Politikers, hg. und. bearb. v. Peter von Feldmann, Borsdorf 2013.

Fenske, Hans: Friedrich von Holstein. Außenpolitiker mit Augenmaß, Friedrichsruh 2009.

Fink, Carole: The Genova Conference. European Diplomacy 1921–1922, Chapel Hill 1984.

Frankfurter Allgemeine v. 1.11.1949, 6: Der Leibarzt des letzten Kaisers.

Franzen, Christoph Johannes: Einleitung, in: Christoph Johannes Franzen/Karl-Heinz Kohl/Marie-Luise Recker (Hg.): Der Kaiser und sein Forscher.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Briefwechsel zwischen Wilhelm II. und Leo Frobenius (1924–1938), Stuttgart 2012, 17–75.

Franzen, Christoph Johannes: Wilhelm II. und die „Doorner Arbeits-Gemeinschaft", in: Thorsten Beigel/Sabine Mangold-Will (Hg.): Wilhelm II. – Archäologie und Politik um 1900, Stuttgart 2017, 101–121.

Franzen, Christoph Johannes/Karl-Heinz Kohl/Marie-Luise Recker (Hg.): Der Kaiser und sein Forscher. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm II. und Leo Frobenius (1924–1938), Stuttgart 2012.

Freis, David: Kaiser Wilhelm II. als Krüppel und Psychopath, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.11.2018, 6.

Friedrich, Martin: Die Religion im Erziehungsprogramm Hinzpeters, in: Stefan Samerski (Hg.): Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds, Berlin 2001, 59–90.

Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, Stuttgart 1981.

Fürstenberg, Heinrich Fürst zu/Andreas Wilts (Hg.): Max Egon II. zu Fürstenberg. Fürst, Soldat, Mäzen, Ostfildern 2019.

Fuhrer, Armin: Emil Ludwig. Verehrt, verfemt, verbrannt. Eine Biographie, Reinbek 2021.

Gahlen, Gundula/Deniza Petrova/Oliver Stein (Hg.): Die unbekannte Front. Der Erste Weltkrieg in Rumänien, Frankfurt a. M./New York 2018.

Gallus, Alexander: Die vergessene Revolution von 1918/19. Erinnerung und Deutung im Wandel, in: ders. (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, 14–38.

Gehlen, Stefan: Holländisches Etablissement und Exil in Holland, in: Texte des RECS #25, 4.10.2018, https://recs.hypotheses.org/3534.

Gerard, James W.: My four years in Germany, New York 1917.

Gerber, Stefan (Hg.): Das Ende der Monarchie in den deutschen Kleinstaaten. Vorgeschichte, Ereignis und Nachwirkungen in Politik und Staatsrecht 1914–1939, Köln 2018.

Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte: Tageblatt der 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Köln vom 18. bis 23. September 1888. Geschäftlicher Teil, Köln 1889.

Gicquel, Jean-Éric: Charles Benoist: Itinéraires d'un républicain rallié à la monarchie, in: La revue administrative 56 (2003), 574–585.

Giloi, Eva: Monarchy, Myth and Material Culture 1750–1950, Cambridge 2011.

Giloi, Eva: Durch die Kornblume gesagt. Reliquiengeschenke als Indikator für die öffentliche Rolle Kaiser Wilhelms I., in: Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M. 2018, 96–116.

Glencross, Matthew/Judith Rowbotham (Hg.): Monarchies and the Great War, London/Cham 2018.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Goslinga, Gorrit T. A.: The Dutch in Albania. A History of the first Albanian Gendamerie organized and directed by Dutch officers 1913–14, Rom 1972.

Graaf, Beatrice de: Vorstin op vredespad. Wilhelm II en Wilhelmina en het einde van de Eerste Wereldoorlog, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 131 (2018), 577–604.

Groningen, Catharina L. van/Tilburg, Edward van: Villa Nuova. Een monumentale buitenplaats voor private banking, Driebergen 2006.

Groß, Dominik /Mathias Schmidt: Leibärzte: Begriffsdefinition – Kennzeichen – Entwicklungslinien: Ein Problemaufriss, in: Dominik Groß/Mathias Schmidt/Jens Westemeier (Hg.): Die Ärzte der Nazi-Führer: Karrieren und Netzwerke, Berlin/Münster 2018, 23–35.

Gutknecht, Christoph: Sprachgeschichte(n). Journalisten und andere Schmocks. Eines der populärsten jiddischen Schimpfwörter verdanken wir den Polen, in: Jüdische Allgemeine v. 30.9.2013, https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/journalisten-und-andere-schmocks/.

Gutsche, Willibald: Wilhelm II. Der letzte Kaiser des Deutschen Reiches, Berlin 1991.

Gutsche, Willibald: Ein Kaiser im Exil. Der letzte deutsche Kaiser Wilhelm II. in Holland. Eine kritische Biographie, Marburg 1991.

Gutsche, Willibald: Monarchistische Restaurationsstrategie und Faschismus. Zur Rolle Wilhelm II. im Kampf der nationalistischen und revanchistischen Kräfte um die Beseitigung der Weimarer Republik, in: John C. G. Röhl/Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, 287–296.

Haehner, Hermann: Ueber die Nahrungsaufnahme des Kindes an der Mutterbrust und das Wachstum im ersten Lebensjahr, in: Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung, Neue Folge, Bd. 15, Leipzig 1880, 23–78.

Hasselhorn, Benjamin: Königstod. 1918 und das Ende der Monarchie in Deutschland, Leipzig 2018.

Hasselhorn, Benjamin: Nach dem Königstod. Zum Umgang Wilhelms II. mit seinem Erbe nach 1918, in: Thomas Biskup/Truc Vu Minh/Jürgen Luh (Hg.): Preußendämmerung. Die Abdankung der Hohenzollern und das Ende Preußens, Heidelberg 2019, 39–51.

Heine, Heinrich: Reise von München nach Genua, Berlin 2014.

Heinemann, Ulrich: Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983.

Helfferich, Karl: Weg mit Erzberger!, Berlin 1919.

Hempenstall, Peter J./Mochida, Paula Tanaka: The Lost Man. Wilhelm Solf in German History, Wiesbaden 2005.

Henneberg, Jörg Michael: Das Sanssouci Kaiser Wilhelms II. – Der letzte deutsche Kaiser, das Achilleion und Korfu, Oldenburg 2004.

Hernon, Peter/Ganey, Terry: Under the influence. The unauthorized story of the Anheuser-Busch dynasty, New York 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hertog, Johan den: Kronprinz Wilhelm auf Wieringen (1918–1923). Nagelprobe für die niederländische Außenpolitik, in: Jahrbuch des Zentrums für Niederlande-Studien 19 (2008), 85–108.

Heschel, Susannah: The Aryan Jesus. Christian Theologians and the Bible in Nazi Germany, Princeton 2008.

Heydt, Vera von der: Prospects for the Soul. Soundings in Jungian Psychology and Religion, Darton 1976.

Hilber, Marina/Elena Taddei (Hg.): In fürstlicher Nähe – Ärzte bei Hof (1450–1800). Unter Mitwirkung von Florian Ambach, Innsbruck 2021.

Hocke, Gustav René: Das europäische Tagebuch, Wiesbaden/München 1978.

Höfer, Björn: Leo Schwering, in: Internetportal Rheinische Geschichte, http://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/leo-schwering/DE-2086/lido/61540a2acc9ff9.97405810.

Hoensbroech, Paul Graf von: Wilhelm II. Abdankung und Flucht. Ein Mahn- und Lehrwort, 3. Aufl. Berlin 1919.

Hösslin, Hartmut von: Hösslin. Daten aus 5 Jahrhunderten, Augsburg 1997.

Hoffmann, Arne: „Wir sind das alte Deutschland. Das Deutschland wie es war…“ Der „Bund der Aufrechten“ und der Monarchismus in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998.

Hoffmann, Godehard: Wilhelm II. und der Benediktinerorden, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 106. Vierte Folge XLIV (1995), 363–384.

Hoffmann, W. (Hg.): Die deutschen Ärzte im Weltkriege, ihre Leistungen und Erfahrungen: mit zahlreichen Abbildungen, Kurven und Tabellen, unter Mitwirkung von Dr. Jungmann, Berlin 1920.

Hofmann, Lukas: Der Staatsbesuch Kaiser Karls I. in Konstantinopel und die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich im Ersten Weltkrieg, Master-Arbeit, Wien 2012, https://services.phaidra.univie.ac.at/api/object/o:1290766/get.

Horst, L. van der: De psychologie van de lichamelijk misdeelden, in: Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie en hare grensgebieden 8 (1940), 73–86.

Hubatsch, Walter: Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966.

Huerkamp, Claudia: Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert: Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußen, Göttingen 1985.

Huisman, Greddy: Tussen salon en souterrain. Gouvernantes in Nederland 1800–1940, Amsterdam 2000.

Hull, Isabel V.: The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888–1918, Cambridge 1982.

Illner, Eberhard (Hg.): Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen, München 2013.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ilsemann, Sigurd von: Der Kaiser in Holland: Aufzeichnungen des letzten Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II., Bd. 1: Amerongen und Doorn 1918–1923, hg. v. Harald von Koenigswald, München 1967.

Ilsemann, Sigurd von: Der Kaiser in Holland: Aufzeichnungen des letzten Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II., Bd. 2: Monarchie und Nationalsozialismus 1924–1941, hg. v. Harald von Koenigswald, München 1968.

Ilsemann, Sigurd von: Wilhelm II in Nederland 1918–1941. Dagboekfragmenten bezorgd door Jacco Pekelder en Wendy Landewé, Doorn 2014.

Issa, Miriam Charbel: Karl Adolf Passow (1859–1926) und die Berliner Hals-Nasen-Ohrenheilkunde. Diss. Berlin 2000.

Jagow, Gottlieb v.: Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1919.

James, Robert Rhodes (Hg.): Winston S. Churchill. His Complete Speeches 1897–1963, 8 Bde., Volume III 1914–1922, New York/London 1974.

Japikse, Nikolaas: Die Stellung Hollands im Welkrieg politisch und wirtschaftlich. Nach der Handschrift übersetzt von K. Schwendemann, Gotha 1921.

Jarausch, Konrad H.: The enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven 1973.

Johnson, Niel M.: George Sylvester Viereck. German-American propagandist, Urbana 1972.

Jonas, Klaus W.: Der Kronprinz Wilhelm, Frankfurt a. M. 1962.

Jones, Mark: 1923. Ein deutsches Trauma, Berlin 2022.

Jonge, A. J. de: Wilhelm II., Köln/Wien 1988.

Kalthoff, Jürgen/Martin Werner: Die Händler des Zyklon B. Tesch & Stabenow: eine Firmengeschichte zwischen Hamburg und Auschwitz, Hamburg 1998.

Kampmann, Claudia: Die Korrespondenz zwischen Friedrich Althoff und Adolf Harnack (1886–1908). Kommentierte Edition mit Einleitung und Registern, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahresbericht 2022, München 2023, 51–67.

Kann, Robert A.: Die Sixtusaffaire und die geheimen Friedensverhandlungen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg, München 1966.

Kantorowicz, Ernst: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990.

Karnau, Oliver: Hermann Josef Stübben. Städtebau 1878–1930, Braunschweig/Wiesbaden 1996.

Kauder, Martin: Vom Erfolg eines Misserfolgs. Leo Schwering und das „Holländische Tagebuch“ von Alfred Haehner, in: Geschichte in Köln 70 (2023), 189–200.

Keller, Mathilde von: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. Ein Kulturbild aus den Jahren 1881–1921, Leipzig 1935.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keller, Phyllis: George Sylvester Viereck. The Psychology of a German-American Militant, in: The Journal of Interdisciplinary History 2 (1971), H. 1, 59–108.

Kennedy, Michael: The Concise Oxford Dictionary of Music. Fourth Edition, Oxford 1996, Neudruck 2004.

Kent, Bruce: The spoils of war. The politics, economics, and diplomacy of reparations 1918–1932, Oxford 1989.

Kettner, Hugo – Biogramm (1877–1955), https://www.allianz.com/de/ueber-uns/wer-wir-sind/geschichte/allianz-im-nationalsozialismus/menschen.html#tabpar_2516_1Tab.

Kimmel, Elke: Artur Dinter, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd.2/1, Berlin 2009, 176f.

Kirschstein, Jörg: Kronprinzessin Cecilie. Eine Bildbiographie, Berlin 2004.

Kirschstein, Jörg: KaiserKinder. Die Familie Wilhelms II. in Fotografien, Göttingen 2016.

Klein, Winfried: Der Monarch wird Privatier, in: Dirk Dirbach/Susan Richter (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2010, 152–174.

Kluge, Ulrich: Soldatenräte und Revolution. Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19, Göttingen 1975.

Knipp, Kersten: Die Kommune der Faschisten. Gabriele D'Annunzio, die Republik von Fiume und die Extreme des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2018.

Kölner Local-Anzeiger, Nr. 165 v. 16.6.1918, 4: Personalnachrichten. Generaloberarzt a. D. und Geh. Sanitätsrat Dr. Herm. Haehner.

Kölnische Volkszeitung. Morgen-Ausgabe, Nr. 925 v. 26.10.1914, 3: Eisernes Kreuz.

Kölnische Zeitung. Morgen-Ausgabe, Nr. 550 v. 16.6.1918, 3: Todesanzeige Hermann Haehner, in: Todesanzeige Hermann Haehner.

Kölnische Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 551 v. 17.6.1918, 2: Städtische Nachrichten. Generaloberarzt a. D. und Geh. Sanitätsrat Dr. Herm. Haehner.

Könnemann, Erwin/Gerhard Schulze (Hg.): Der Kapp-Lüttwitz-Ludendorff-Putsch. Dokumente, München 2002.

Körner, Hans-Michael: Ludwig III. Totengräber der Monarchie?, in: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hg.): Die Herrscher Bayerns. 25 Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2001, 376–390.

Kohlrausch, Martin: Der unmännliche Kaiser. Wilhelm II. und die Zerbrechlichkeit des königlichen Individuums, in: Regina Schulte (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500, Frankfurt a. M. 2002, 254–275.

Kohlrausch, Martin: Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kohlrausch, Martin: Zwischen Tradition und Innovation. Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie, in: Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008, 31–51.

Kommission für das Volksliederbuch (Hg.): Volksliederbuch für Männerchor, herausgegeben auf Veranlassung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II., Leipzig 1906.

Kommission für das Volksliederbuch (Hg.): Volksliederbuch für gemischten Chor, herausgegeben auf Veranlassung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II., Leipzig 1915.

Koolman, Antje: Die Bentincks. Eine niederländische Adelsfamilie in Nordwestdeutschland im 18. Jahrhundert, Oldenburg 2003.

Koszyk, Kurt: Deutsche Presse 1914–1945, Berlin 1972.

Kousbroek, Ronald: Help, de keizer komt! Kasteel Amerongen als vluchtplaats voor de gevluchte Duitse Keizer Wilhelm II., Amerongen 2018.

Kousbroek, Ronald: Majesteiten zijn nu eenmaal geen Gewone Stervelingen!. Dagboekaantekeningen van dr. med. Alfred Haehner, lijfarts van ex-keizer Wilhelm Ii, tijdens zijn verblijf op kasteel Amerongen van 4 november 1919 tot 16 mei 1920, Soesterberg 2021.

Kroll, Frank-Lothar/Christian Hillgruber/Michael Wolffsohn (Hg.): Die Hohenzollerndebatte. Beiträge zu einem geschichtspolitischen Streit, Berlin 2021.

Landewé, Wendy: Mit dem Kaiser ins Exil. Die Tagebücher von Sigurd von Ilsemann (1884–1952), in: Gunnar Teske (Hg.): Adlige über sich selbst. Selbstzeugnisse in nordwestdeutschen und niederländischen Adelsarchiven, Münster 2015, 89–100.

Liman von Sanders, Otto: Fünf Jahre Türkei, Berlin 1920.

Ludwig, Emil: Wilhelm der Zweite, Berlin 1925.

Lüh, Jürgen: Der Kronprinz und das Dritte Reich. Wilhelm von Preußen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, München 2023.

Machtan, Lothar: Der Kaisersohn bei Hitler, Hamburg 2006.

Machtan, Lothar: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008.

Machtan, Lothar: Der erstaunlich lautlose Untergang von Monarchie und Bundesfürstentum – ein Erklärungsangebot, in: Alexander Gallus (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, 39–56.

Machtan, Lothar: Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013.

Machtan, Lothar: Kaisersturz. Vom Scheitern im Herzen der Macht, Darmstadt 2018.

Machtan, Lothar: Der Kronprinz und die Nazis. Hohenzollerns blinder Fleck, Berlin 2021.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Maibach, Arthur: Hommage an Hans Müller Einigen. Ein Schriftsteller zwischen Wien, Hollywood und Einigen, Neckenmarkt 2008.

Malinowski, Stephan: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003.

Malinowski, Stephan: Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration, Berlin 2021.

Mangold-Will, Sabine: Begrenzte Freundschaft. Deutschland und die Türkei 1918–1933, Göttingen 2013.

Mangold-Will, Sabine: Alfred Anton Maria Haehner, in: Internetportal Rheinische Geschichte, http://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/alfred-anton-maria-haehner/DE-2086/lido/625668012c8956.56089603.

Mangold-Will, Sabine: Der Leibarzt des Kaiserpaares. Im Dienst, aber auch ein Propagandist der Hohenzollern? Zur Person des Dr. med. Alfred Haehner und dem Quellenwert seines „Holländischen Tagebuchs" (1919–1924), in: Historische Kommission: Jahresbericht 2021, München 1922, 41–56.

Mangold-Will, Sabine: Kaiser Wilhelm II. und der Babel-Bibel-Streit. Wissenschaft, Offenbarung, Antisemitismus und die Legitimation des Monarchen, in: Eva Cancik-Kirschbaum/Thomas L. Gertzen (Hg.): Der Babel-Bibel-Streit und die Wissenschaft des Judentums. Beiträge einer internationalen Konferenz vom 4. bis 6. November 2019 in Berlin, Münster 2021, 107–127.

Mann, Golo: Wilhelm II., München/Bern/Wien 1964.

Mansel, Philip/Torsten Riotte (Hg.): Monarchy in Exile: The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke/New York 2011.

Marine-Kabinett (Hg.): Rangliste (Dienstaltersliste) der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1918. Nach dem Stande vom 14. Februar 1918. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Berlin 1918.

Markert, Jan: Der verkannte Monarch. Wilhelm I. und die Herausforderungen wissenschaftlicher Biographik, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Neue Folge 31 (2021), 231–244.

Markert, Jan: Wilhelm I. Vom „Kartätschenprinz" zum Reichsgründer, München 2024.

Markner, Reinhard: Friedrich Wichtl (1872–1921), in: Helmut Reinalter (Hg.): Handbuch der Verschwörungstheorien, Leipzig 2018, 334–337.

Marks, Sally: „My Name is Ozymandias". The Kaiser in Exile, in: Central European History 16 (1983), 122–170.

Markschies, Christoph: Der Kaiser als Hobbywissenschaftler: Wilhelm II. – Frömmigkeit, Kommunikation, Wissenschaftspolitik, in: Eva Cancik-Kirschbaum/Thomas L. Gertzen (Hg.): Der Babel-Bibel-Streit und die Wissenschaft des Judentums. Beiträge einer internationalen Konferenz vom 4. bis 6. November 2019 in Berlin, Münster 2021, 89–105.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marschall, Birgit: Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II., Heidelberg 1991.

Meißner, Thomas: Wilhelm II. Geburtstrauma mit Folgen, in: ders.: Der prominente Patient. Krankheiten berühmter Persönlichkeiten, Berlin/Heidelberg 2019, 365–367.

Moll, Albert: Der Hypnotismus, sein Nutzen und seine Gefahren, in: Die Gartenlaube, Jg. 1888, 462–467.

Moll, Albert: Der Hypnotismus, 2. Aufl. Berlin 1890.

Molo, Walter von (Hg.): Die schönsten Novellen von Björnson, ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo, München 1921.

Moltke, Graf Detlef: Die letzten Tage seiner Majestät des Kaisers und Königs im Großen Hauptquartier, 2. Aufl. Berlin 1920.

Mombauer, Annika: Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2013.

Mommsen, Wolfgang J.: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preussisch-deutschen Machteliten, München 2002.

Morgenstern, Ulf: Lehrjahre eines neoabsoluten Monarchen. Kaiser Wilhelm II. als Kasseler Abiturient im Spiegel eines unbekannten Aufsatzheftes, Friedrichsruh 2011.

Mühlhausen, Walter: Friedrich Ebert, Bonn 2018.

Müller, Frank Lorenz: Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich III. von Preussen. Prinz, Monarch, Mythos, München 2013.

Müller, Frank Lorenz: Symptomatisch für den Niedergang des Bismarck-Reiches? Die leise Entkrönung der kleinen deutschen Königreiche im November 1918, in: Holger Afflerbach/Ulrich Lappenküper (Hg.): 1918 – das Ende des Bismarck-Reiches?, Paderborn 2021, 79–99.

Müller, Frank Lorenz: „… da hilft auch das älteste Erbrecht nichts.“ Kaiser Wilhelm II. als Monarch zwischen Funktion und Versagen, in: Torsten Riotte/Kirsten Worms (Hg.): Das Kaiserreich vermitteln. Brüche und Kontinuitäten seit 1918, Göttingen 2022, 81–106.

Nebenlin, Manfred: Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010.

Nijhof, Wim H.: Geschiedenis van Enschede. Stad uit stoom en strijd, Apeldoorn 2014.

Nock, Albert Jay: The myth of a guilty nation, New York 1922.

Owens, Edward: The Family Firm: Monarchy, Mass media and the British Public 1932–1953, London 2019.

Pannwitz, Sieghard von: Zwischen Rembrandt und Kaiser Wilhelm, Osnabrück 2019.

Paulmann, Johannes: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Peereboom, Marianne: Wieringen en de Burgemeestersfamilie Peereboom. Aangevuld en bemerkt door Kees van der Sluijs, in: Historische Vereniging Wieringen: Op the Hòògte, Wieringen 1998.

Pekelder, Jacco: Leven in een luchtkasteel. De dagboeken van Sigurd von Ilsemann als historisch document over Wilhelm II, in: Sigurd von Ilsemann: Wilhelm II in Nederland 1918–1941. Dagboekfragmenten bezorgd door Jacco Pekelder en Wendy Landewé, Doorn 2014, IX–XLVIII.

Petropoulos, Jonathan: Royals and the Reich. The Princes von Hessen in Nazi Germany, Oxford 2006.

Pfeiffer, Ernst: Lose Blätter aus dem Nachlass der Kaiserin, Berlin 1925.

Pöhls, Joachim: Die „Tägliche Rundschau" und die Zerstörung der Weimarer Republik 1930–1933, Diss. Berlin 1972, Münster 1975.

Pogge von Strandmann, Hartmut: Rathenau, Wilhelm II, and the perception of Wilhelminismus, in: Wilhelm Deist/Annika Mombauer (Hg.): The Kaiser. New research on Wilhelm II's role in Imperial Germany, Cambridge 2003, 259–280.

Potthoff, Heinrich: Zur Biographie Friedrich v. Bergs, in: ders. (Hg.): Friedrich v. Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918. Erinnerungen aus seinem Nachlaß, Düsseldorf 1971, 37–73.

Pourtalès, Guy de: Phantastische Symphonie. Hector Berlioz und das romantische Europa, München 1940.

Preußen, Friedrich Wilhelm Prinz von: Das Haus Hohenzollern 1918–1945, München/Wien 1985.

(Preußen, Hermine Prinzessin von) Empress Hermine: An Empress in Exile. My Days in Doorn, New York 1928.

Preußen, Hermine Prinzessin von: Der Kaiser und ich. Mein Leben mit Kaiser Wilhelm II. im Exil, hg. v. Jens-Uwe Brinkmann, Göttingen 2008.

Pyta, Wolfram: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007.

Pyta, Wolfram: Die Kunst des rechtzeitigen Thronverzichts. Neue Einsichten zur Überlebenschance der parlamentarischen Monarchie in Deutschland im Herbst 1918, in: Patrick Merziger/Rudolf Stöber/Esther-Beate Körber/Jürgen Michael Schulz (Hg.): Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2010, 363–381.

Quidde, Ludwig: Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn, Leipzig 1894.

Rauchensteiner, Manfried: Machtvakuum an der Donau. Österreich und Ungarn nach dem Großen Krieg, in: Bernd Braun (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021, 129–146.

Reinbothe, Roswitha: Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg, 2. Aufl. Berlin 2019.

Reischach, Hugo von: Unter Drei Kaisern, Berlin 1925.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rheinische Volksstimme, Nr. 211 v. 12.9.1922, 2: Keine Verlobung des Kaisers.

Riotte, Torsten: Hanoverian Exile and Prussian Governance. King George V of Hanover and His Successor in Austria, 1866–1913, in: Philip Mansel/Torsten Riotte (Hg.): Monarchy in Exile: The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke/New York 2011, 305–334.

Riotte, Torsten: Der Monarch im Exil. Eine andere Geschichte von Staatswerdung und Legitimismus im 19. Jahrhundert, Göttingen 2018.

Röhl, John C. G.: Kaiser Wilhelm II. „Eine Studie über Cäsarenwahnsinn", München 1989.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II., 3 Bde., München 1993–2008.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II., Bd. 1: Die Jugend des Kaisers, 1859–1888, München 1993.

Röhl, John C. G.: Kaiser Wilhelm II. und seine Frauen, in: Thomas Kornbichler/Wolfgang Maaz (Hg.): Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung, Tübingen 1995, 294–318.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II., Bd. 2: Der Aufbau der Persönlichen Monarchie, 1888–1900, München 2001.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II., Bd. 3: Der Weg in den Abgrund, 1900–1941, München 2008.

Röhl, John C. G.: The Unicorn in Winter: Kaiser Wilhelm II in Exile in the Netherlands, 1918–1941, in: Philip Mansel/Torsten Riotte (Hg.): Monarchy in Exile: The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke/New York 2011, 337–351.

Röhl, John C. G.: Dieser Röhl durfte nicht mehr rein ins Hohenzollernarchiv, in: Frankfurter Rundschau v. 29.8.2019, https://www.fr.de/kultur/hohenzollern-dieser-roehl-durfte-nicht-mehr-rein-12952622.html.

Roelcke, Volker: Roman der rassischen Reinheit. „Die Sünde wider das Blut" von Artur Dinter (1917/1918), in: Dirk van Laak (Hg.): Literatur, die Geschichte schrieb, Göttingen 2011, 165–181.

Rogalla von Bieberstein, Johannes: Adel und Revolution 1918/1919, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag, hg. von Mitarbeitern und Schülern, Göttingen 1982, 243–259.

Rohleder, Meinolf/Burhard Treude: Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung. Berlin 1848–1939, in: Hein-Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972, 209–224.

Rose, Andreas: Ein neuer Streit um die Deutungshoheit? Neuere Literatur zu den Kriegsursachen von 1914, in: H-Soz-Kult, 30.7.2014, https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-20232.

Rosen, Friedrich: Aus einem diplomatischen Wanderleben. Ende des Kaiserreichs. Weimarer Republik, hg. v. Herbert Müller-Werth, Wiesbaden 1959.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Roth, François: Le chanoine Henri Dominique Collin, le mainteneur de l'idée française en Lorraine, in: ders.: Les Lorrains entre la France et l'Allemagne: itinéraires d'annexés, Nancy 1981.

Sabrow, Martin: Die Hohenzollern nach dem Sturz der Monarchie, in: Andreas Braune/Michael Dreyer/Markus Lang/Ulrich Lappenküper (Hg.): Einigkeit und Recht, doch Freiheit? Das Deutsche Kaiserreich in der Demokratiegeschichte und Erinnerungskultur, Stuttgart 2021, 321–340.

Sanitätsamt des XVIII. Armeekorps: Die Typhus-Epidemie beim Eisenbahn-Regiment Nr. 3 in Hanau 1912/1913 (= Veröffentlichungen aus dem Militär-Sanitätswesens, hg. vom Sanitäts-Departement des Preussischen Kriegsministeriums, Heft 63), Berlin/Heidelberg 1919.

Sauerbruch, Ferdinand: Das war mein Leben, Bad Wörishofen 1951.

Schmaling, Christian: Der Berliner Lokal-Anzeiger als Beispiel einer Vorbereitung des Nationalsozialismus, Diss. Berlin 1968.

Schmidt, Jürgen W.: Ludwig Roselius und die regen deutschen Geheimdienstaktivitäten in Rumänien April–Juni 1915, in: ders. (Hg.): Spionage, Doppelagenten und Islamistische Bedrohung. Aufsätze und Dokumente zu 130 Jahren Geheimdienstgeschichte, Ludwigsfelde 2017, 107–125.

Schmidt, Jürgen W.: Ein hochrangiger Diplomat aus der Prignitz. Botschafter Hans von Flotow (1862–1935) aus Felsenhagen bei Pritzwalk, in: Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Prignitz 18 (2018), 5–32.

Schneider, Gerhard (Hg.): „Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigster Diener". Briefe Georg Ernst Hinzpeters an Kaiser Wilhelm II. aus den Jahren 1897–1906, Bielefeld 2023.

Schneider, Miriam Magdalena: Prince Heinrich of Prussia: A better William?, AHRC-Project „Heirs to the Throne in the Constitutional Monarchies of Nineteenth-Century Europe (1815–1914)", Heir of the Month, September 2016, http://heirstothethrone-project.net/?page_id=2647.

Schneider, Miriam Magdalena: The ‚Sailor Prince' in the Age of Empire. Creating a Monarchical Brand in Nineteenth-Century Europe, o.O. 2017.

Schneller, Ludwig: Die Kaiserfahrt durch's heilige Land, Leipzig 1899.

Schoen, Wilhelm vom: Erlebtes. Beiträge zur politischen Geschichte der neuesten Zeit, Stuttgart/Berlin 1921.

Schönberger, Paul/Schimmel, Stefan: Kaisertage. Die unveröffentlichten Aufzeichnungen (1914 bis 1918) der Kammerdiener und Adjutanten Wilhelms II., Konstanz 2018.

Schrader, Stefanie: Völkische Opposition. Eine Untersuchung zur parteipolitischen und parlamentarischen Partizipation der Deutschvölkischen Freiheitspartei/Deutschvölkischen Freiheitsbewegung in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2012.

Schulte, Regina (Hg.): Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500, Frankfurt a. M. 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schulze, F. W.: Meminisse juvat! Ein Rückblick auf die Beziehungen des Kaisers zur ärztlichen Wissenschaft, in: Friedrich Everling/Adolf Günther (Hg.): Der Kaiser, wie er war – wie er ist, Berlin 1934, 164–168.

(Schwering, Leo): Wilhelm II. im Urteil seines rheinischen Leibarztes. Ein Nachwort zum 100. Geburtstag des Kaisers, in: Deutsches Monatsblatt, Rheinische Ausgabe 9 (1959), Nr. 3, 6.

Schioppa, Lorenzo, in: Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1929), Biographie Nr. 2000, https://pacelli-edition.de/kurzbiografie.html?idno=20005.

Segev, Tom: Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels, München 2005.

Severus, Emmanuel von: Im Schatten der Welt- und Kirchenpolitik. Aus den Erinnerungen des Abtes Ildefons Herwegen, in: Emmanuel von Severus (Hg.): Ecclesia Lacensis. Beiträge aus Anlass der Wiederbesiedlung der Abtei Maria Laach durch Benedictiner aus Beuron vor 100 Jahren am 25. November 1862 und der Gründung des Klosters durch Pfalzgraf Heinrich II. von Laach vor 900 Jahren 1093, Münster 1993, 403–435.

Simon, Hans: Waldbröl von 1924 bis 1928. Aus der Geschichte Waldbröls, Heft 11, Waldbröl 1985.

Soénius, Ulrich S./Jürgen Wilhelm (Hg.): Kölner Personenlexikon, Köln 2008.

Sorg, Moritz A.: Reformfähige Monarchie – Verpasste Republik? Rumänien zwischen Niederlage und Sieg im Ersten Weltkrieg, in: Bernd Braun (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021, 207–232.

Spernol, Boris: Im Kreuzfeuer des Kalten Krieges. Der Fall Marcel Frenkel und die Verdrängung der Kommunisten, in: Norbert Frei/José Brunner/Constantin Goschler (Hg.): Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen 2009, 203–236.

Spring, Ulrike: Verlagstätigkeit im niederländischen Exil 1933–1940, ungedruckte Magisterarbeit, Wien 1994, http://www.wienbibliothek.at/sites/default/files/files/buchforschung/spring-ulrike-verlag-niederlande-exil.pdf.

Stam, Frans C.: Prof. dr. L. van der Horst, in: Jaarboek Vrije Universiteit Amsterdam 1977–1978, S. 82-84, https://www.geheugenvandevu.nl/application/files/9316/0024/6329/Horst_L_1893-1978_J1977-1978.pdf

Sternfeld, R.: Die Erwerbung der preußischen Königskrone, in: Berliner Leben 3 (1900), H. 12, 187–190.

Steuwer, Janosch/Rüdiger Graf (Hg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2015.

Stratmann, Wilhelm: Politik und Verwaltung in Alt-Krefeld, in: Reinhard Feinendegen/Hans Vogt (Hg.): Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Bd. 3:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Von der Franzosenzeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1794–1918), Krefeld 2006, 81–300.

Straub, Eberhard: Die letzten Hohenzollern: Die ästhetisierte Monarchie als historisches Kostümstück und Große Oper, in: Benjamin Hasselhorn/Marc von Knorring (Hg.): Vom Olymp zum Boulevard. Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, Berlin 2018, 83–100.

Strenge, Irene: Spa im Ersten Weltkrieg (1914–1918). Lazarett und Großes Hauptquartier. Deutsche Besatzungspolitik in Belgien, Würzburg 2007.

Suhr, Heiko: Oberst Max Bauer, in: Lukas Grawe (Hg.): Die militärische Elite des Kaiserreichs. 24 Karrieren, Darmstadt 2020, 17–27.

Szabó, István: Die Abdankung König Karls IV. von Ungarn 1918, in: Dirk Dirbach/Susan Richter (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2010, 141–151.

Theilhaber, Amir: Friedrich Rosen. Orientalist Scholarship and International Politics, Berlin/Boston 2020.

Toom, Friedhild den/Sven Michael Klein: Hermine. Die zweite Gemahlin von Wilhelm II., Greiz 2007.

Torrey, Glenn E.: The Romanian Battlefront in World War I, Lawrence 2011.

Toscana, Luise von: Mein Lebensweg, Berlin 1911.

Tresckow, Hans von: Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars, Berlin 1922.

Treue, Wilhelm: Mit den Augen ihrer Leibärzte. Von bedeutenden Medizinern und ihren großen Patienten, Düsseldorf 1955.

Treue, Wilhelm: Die politische Bedeutung des Leibarztes, in: Deutsches Medizinisches Journal 7 (1956), H. 18, 717–719.

Troeltsch, Ernst: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922), herausgegeben von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Nicolai Wehrs, Berlin/Boston 2018.

Unterreiner, Katrin: Meinetwegen kann er gehen. Kaiser Karl und das Ende der Habsburgermonarchie, Wien 2017.

Urbach, Karina: Queen Victoria. Eine Biografie, München 2011.

Urbach, Karina: Hitlers heimliche Helfer. Der Adel im Dienst der Macht, Stuttgart 2016.

Vaessen, Hennie: Der Kaiser, der seinem Land entfloh. Eine besondere Geschichte, Oosterbeek 2018.

Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. 66. Tagung, 8.–11. Juni 1949, Berlin 1950.

Viktoria Luise: Ein Leben als Tochter des Kaisers, 14. Aufl. Göttingen 1977.

Voerster, Jürgen: Geschichte der Firmen Koehler & Volckmar; Koch, Neff & Volckmar; Koch, Neff & Oetinger-Verlagsauslieferung und der Gründungsfirma F. Volckmar von 1829 bis 2009, 2 Bde., Stuttgart 2009.

Volkmann, Hans-Erich: Die Polenpolitik des Kaiserreichs. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege, Paderborn 2016.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wätzold, Paul: Stammliste der Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen. Im Auftrage der Medizinal-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin/Heidelberg 1910.

Weiß, Dieter J.: Kronprinz Rupprecht von Bayern (1896–1955). Eine politische Biografie, Regensburg 2007.

Welti, Francesco: Der Baron, die Kunst und das Nazigold, Frauenfeld 2008.

Wengst, Udo: Graf Brockdorff-Rantzau und die außenpolitischen Anfänge der Weimarer Republik, Bern 1973.

Werner, Petra: Der Heiler. Tuberkuloseforscher Friedrich F. Friedmann, München/Berlin 2002.

Wernicke, Carl: Über fixe Ideen, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 18 (1892), Nr. 25 v. 23.6.1892, 581f.

Wichtl, Friedrich: Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges, München 1919.

Wied, Wilhelm zu/Adolf von Bülow (Hg.): Das 3. Garde-Ulanen-Regiment im Weltkriege 1914–1918, Berlin, Oldenburg i. O. 1929.

Wien, Markus: Zwischen Bauerndiktatur und Königsrepublik. Verfassungsfragen in Bulgarien 1918 bis 2005, in: Bernd Braun (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021, 233–256.

Wilderotter, Hans/Klaus-D. Pohl (Hg.): Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, Berlin 1991.

Wilhelm II.: Erinnerungen an Korfu, Berlin/Leipzig 1924.

Wilhelm II.: Aus meinem Leben 1859–1888, Leipzig 1926.

Wilhelmina: Einsam und doch nicht allein, Stuttgart 1961.

Will, Alexander: Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914–1918, Köln 2012.

Winkler, Heinrich August: Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, Neuausgabe München 2018.

Winzen, Peter: Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumentation, Stuttgart 2002.

Winzen, Peter: Rezension. Lothar Machtan, Der Kaisersohn bei Hitler, in: HZ 283 (2006), 812–814.

Zander, Helmut: Der Generalstabschef Helmut von Moltke d. J. und das theosophische Milieu um Rudolf Steiner, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62, H. 2 (2003), 423–458.

Zilch, Reinhard (Hg.): Gottlieb von Jagow (1863–1935) und sein Umfeld. Ein kaiserlicher Spitzendiplomat zwischen Erstem Weltkrieg und Kriegs-(un)schuldforschung, Berlin 2020.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zilch, Reinhard (Hg.): Gottlieb von Jagow und Kriegsschuldfrage 1918 bis 1935. Zur Rolle des ehemaligen Chefs des Auswärtigen Amts in den geschichtspolitischen Debatten der Weimarer Zeit. Eine historiographisch-biographische Untersuchung, Berlin 2023.

Zillich, Gertrud: Die Heimfahrt unserer Kaiserin!, Bethel 1923.

Zimmermann, Johannes: Die Republik erzieht sich ihre Kinder. Vom Osmanischen Reich zur Republik Türkei, in: Bernd Braun (Hg.): Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa, Göttingen 2021, 167–206.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Lektüren am Exilhof in Amerongen und Haus Doorn

Andersen, Friedrich: Der deutsche Heiland, München 1921 (= 2. Auflage von Friedrich Andersen: Anticlericus. Eine Laientheologie auf geschichtlicher Grundlage, Schleswig 1907).

Aram, Kurt: Chamberlains ‚Mensch und Gott', Teil 1, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, Nr. 201 v. 30.8.1921, 667f.

Aram, Kurt: Chamberlains ‚Mensch und Gott', Teil 2, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, Nr. 202 v. 31.8.1921, 671f.

Bauer, Max: Deutscher Frauenspiegel. Bilder aus dem Frauenleben in der deutschen Frau Vergangenheit, 2 Bde., München 1917.

Bauer, Max: Der große Krieg in Feld und Heimat. Erinnerungen und Betrachtungen, Tübingen 1921.

Beek, Gottfried zur (Hg.): Die Geheimnisse der Weisen von Zion, 4. Aufl. Charlottenburg 1920.

Bentinck, Norah: Der Kaiser im Exil. Deutsche Übertragung von Georg Stein, Berlin 1921.

Berg, Ludwig: Ein Kirchenfürst im Felde. Seine Eminenz Felix Kardinal v. Hartmann, Erzbischof von Cöln, an der Westfront vom 6. bis 14. April 1916. Bericht im Auftrage des Feldoberpfarrers des Westheeres Dr. Middendorf, Köln 1917.

Birt, Theodor: Römische Charakterköpfe. Ein Weltbild in Biographien, Leipzig 1913.

Birt, Theodor: Von Homer bis Sokrates. Ein Buch über die alten Griechen, Leipzig 1921.

Bismarck, Herbert von (Hg.): Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin, Stuttgart 1900.

Bloem, Walter: Gottesferne. Roman in 2 Bänden, Leipzig/Zürich 1920.

Bonner Zeitung, Nr. 341 v. 15.12.1920, 5: Kronprinz & Co.

Bourbon, Sixte de: L'offre de paix séparée de L'Autriche, Paris 1920.

Bullinger, Ethelbert William: The Companion Bible, 6 Bde., 1909–1922.

Carlyle, Thomas: Die Französische Revolution, 3 Bde. A. d. Englischen von P. Feddersen, Leipzig 1844.

Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, München 1899.

Chamberlain, Houston Stewart: Mensch und Gott. Betrachtungen über Religion und Christentum, München 1921.

(Chirol, Valentine): Ex-Kaiser and England. Responsibility for the Kruger Telegram. Sir V. Chirol's Testimony. To the Editor of the Times, in: The Times v. 14.10.1922, 11.

Curtius, Friedrich (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 2 Bde., Stuttgart/Leipzig 1906.

Czernin, Ottokar: Im Weltkriege, Berlin 1919.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Delitzsch, Friedrich: Babel und Bibel. Ein Vortrag, Leipzig 1902.

Delitzsch, Friedrich: Zweiter Vortrag über Babel und Bibel, Stuttgart 1903.

Delitzsch, Friedrich: Babel und Bibel. Dritter (Schluss-)Vortrag, Stuttgart 1905.

Delitzsch, Friedrich: Die große Täuschung, Stuttgart/Berlin 1920.

Delitzsch, Friedrich: Die große Täuschung. Zweiter Teil, Stuttgart/Berlin 1921.

Deutsche Zeitung. Morgen-Ausgabe, Nr. 493 v. 28.10.1920, 1f.: Erzbergers Schwindel über die angebliche Friedensvermittlung des Papstes.

Deutsche Zeitung. Morgenausgabe, Nr. 44 v. 27.1.1923, 1: Abbruch der diplomatischen Beziehungen!

Dinter, Artur: Die Sünde wider das Blut. Ein Zeitroman, Leipzig 1917.

Doehring, Bruno: Die deutsche Volkskirche, Leipzig 1920.

Eckardt, Julius von: Aus den Tagen von Bismarcks Kampf gegen Caprivi. Erinnerungen, Leipzig 1920.

Ernst, Otto: Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in drei Aufzügen, Leipzig 1901.

Ernst, Otto: Semper der Mann. Eine Künstler- und Kämpfergeschichte, Leipzig 1916.

Ernst, Otto: August Gutbier oder Die sieben Weisen im Franziskanerbräu, Leipzig 1918.

Fabius, Jan: In het hol van den leeuw. Reisschetsen uit Sovjet-Rusland, Leiden 1920.

Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt. Morgen-Ausgabe, Nr. 129 v. 12.3.1921, 1f.: Eine französische Extratour?

Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt. Abend-Ausgabe, Nr. 133 v. 14.3.1921, 1: Simons' Stellung erschüttert.

Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt. Zweites Morgenblatt, Nr. 196 v. 15.3.1921, 1: Bemerkungen.

Frankfurter Nachrichten und Intelligenz-Blatt. Morgenzeitung, Nr. 227 v. 6.5.1921, 1f.: Regierungsbildung und Polengefahr.

Frobenius, Leo: Vom Kulturreich des Festlandes, Berlin 1923.

Ganghofer, Ludwig: Der Ochsenkrieg. Roman aus dem 15. Jahrhundert, 2 Bde., Stuttgart 1914.

Ganghofer, Ludwig: Das große Jagen. Roman aus dem 18. Jahrhundert, Stuttgart 1918.

General-Anzeiger für Bonn und Umgegend, Nr. 11441 v. 13.10.1922, 1: Veröffentlichung eines Kaisertagebuches.

General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen, Nr. 354 v. 29.12.1922, 2: Der Ex-Kaiser und seine zweite Frau. Gabriele von Rochows Erzählungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Germania. Zeitung für das deutsche Volk, Abendausgabe, Nr. 553 v. 17.10.1922, 1: Der Kaiser und die päpstliche Friedensvermittlung.

Görres-Korrespondenz für Zentrumswähler und Zentrumspresse, Nr. 34, Mitte August 1921, 1f.: De profundis.

Gooß, Roderich: Das Wiener Kabinett und die Entstehung des Weltkrieges. Mit Ermächtigung des Leiters des Deutsch-Österreichischen Staatsamtes für Äußeres auf Grund aktenmäßiger Forschung dargestellt, Wien 1919.

Groener, Wilhelm: Der Weltkrieg und seine Probleme. Rückschau und Ausblick, Berlin 1920.

Hamburger Nachrichten. Abend-Ausgabe, Nr. 515 v. 25.10.1920, 1: Aus der Denkschrift des Kaisers Karl.

Harden, Maximilian: Köpfe, 4 Bde., Berlin 1910–1924.

Hedin, Alma: Arbeitsfreude. Was wir von Amerika lernen können. An Stelle eines Vorworts: Sven Hedin: Der 9. November! Ein Gruß an das deutsche Volk, Leipzig 1921.

Herzog, Rudolf: Die Buben der Frau Opterberg. Roman, Stuttgart/Berlin 1920.

von Hippel: Der neue Krieg in Kleinasien, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 155 v. 5.4.1921, 1f.

Jagow, Gottlieb von: Deutschlands letzte Friedensbemühungen. Ein Beitrag zu den Aufzeichnungen des Generaloberſten v. Moltke, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 483 v. 15.10.1921, 1f.

Kautsky, Karl: Wie der Weltkrieg entstand. Dargestellt nach dem Aktenmaterial des Deutschen Auswärtigen Amtes, Berlin 1919.

Kautsky, Karl: Hoe de oorlog ontstond. Bijvoegsel van de Nieuwe Rotterdamsche Courant, in: Nieuwe Rotterdamsche Courant. Ochtendblad, B (Morgenausgabe), Nr. 330 v. 29.11.1919.

Kölnische Zeitung. Abend-Ausgabe, Nr. 151 v. 14.2.1920, 1: Graf Wedel über Erzberger.

Kölnische Zeitung. Zweite Morgen-Ausgabe, Nr. 176 v. 8.3.1921, 1: Die Enthüllungen aus dem Petersberger Archive.

Kölnische Zeitung. Erste Morgen-Ausgabe, Nr. 652 v. 19.9.1922, 1: Die Verlobung des Kaisers.

Kölnische Zeitung. Erste Morgen-Ausgabe, Nr. 724 v. 17.10.1922, 1f.: Die Lebenserinnerungen Kaiser Wilhelms II.

Lauff, Josef von: Der Burggraf, Berlin 1897.

Leiber, Robert: Die Friedenstätigkeit Benedikts XV., in: Stimmen der Zeit 100 (1921), 267–280.

Un Ligueur: Les Origines de la Guerre, in: L'Humanité. Journal Socialiste v. 4.11.1920, 1.

Lochner, Louis Paul: Die staatsmännischen Experimente des Autokönigs Henry Ford, München 1923.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Löns, Hermann: Aus Forst und Flur. Vierzig Tiernovellen, 32. Aufl. Leipzig 1919.

Masaryk, Tomáš Garrigue: Das neue Europa. Der slawische Standpunkt, Berlin 1922.

Le Matin (Paris), Nr. 13713 v. 5.10.1921, 1: Une lueur sur les origines de la guerre. Ce que contiennent les Mémoires inédits et interdits en Allemagne du chef d'état-major de Moltke.

Montgelas, Max/Walter Schücking (Hg.): Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, hg. im Auftrage des Auswärtigen Amtes, 5 Bde., Berlin 1919.

Moltke, Eliza von (Hg.): Generaloberst Helmuth von Moltke. Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877–1916. Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegsführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führers des Krieges, Stuttgart 1922.

(Mühlau, Helene von): Vom Kaiser in Doorn. Persönliche Erlebnisse und Betrachtungen einer Deutschen, Leipzig 1922.

Müller, Alexander von: Meine Stellungnahme zu den „Tirpitz-Erinnerungen", in: Deutsche Politik. Wochenschrift für deutsche Welt- und Kulturpolitik 4, H. 47 v. 21.11.1919, 653–665.

Müller-Einigen, Hans: Könige. Ein Schauspiel in drei Aufzügen, Berlin 1916.

Müller-Einigen, Hans: Die Sterne. Ein Drama in vier Aufzügen, Stuttgart/Berlin 1919.

Münchener Neueste Nachrichten. Abend-Ausgabe, Nr. 450 v. 28.10.1920, 1f.: Amerikas maritime Zukunftspläne.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Abend-Ausgabe, Nr. 522 v. 5.11.1920, 1: Gemeinsamer Operationsplan Moskaus mit den deutschen Radikalen.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Abend-Ausgabe, Nr. 314 v. 8.7.1921, 1: England und die Verhandlungen mit Mustafa Kemal.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Abend-Ausgabe, Nr. 474 v. 10.10.1921, 2: Die Aufzeichnungen des Generalobersten v. Moltke.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 477 v. 12.10.1921, 4: Aus den Augusttagen 1914. Die Aufzeichnungen des Generaloberst v. Moltke.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 255 v. 3.6.1922, 2: Ein Urteil über das Kronprinzenbuch.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 415 v. 19.9.1922, 2: Bevorstehende Wiedervermählung des Kaisers.

Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Morgen-Ausgabe, Nr. 108 v. 6.3.1923, 3: Aus dem Königlichen Hause.

Niemann, Alfred: Kaiser und Revolution. Die entscheidenden Ereignisse im Großen Hauptquartier, Berlin 1922.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nieuwe Rotterdamsche Courant. Avondblad, E (Abendausgabe), Nr. 330 v. 29.11.1919, 1: Het boek van Kautsky.

Nowak, Carl Friedrich: Der Weg zur Katastrophe, Berlin 1919.

Nowak, Carl Friedrich: Der Sturz der Mittelmächte, Berlin 1921.

Nowak, Carl Friedrich: Chaos, München 1923.

Preußen, Wilhelm von: Aus meinem Jagdtagebuch, Stuttgart 1912.

Der Reichsbote. Deutsche Wochenzeitung für Christentum und Volkstum. Morgen-Ausgabe, Nr. 243 v. 28.5.1921, 1: Der Reichsverderber.

Der Reichsbote. Deutsche Wochenzeitung für Christentum und Volkstum. Abend-Ausgabe, Nr. 254 v. 3.6.1921, 1f.: Erzberger im Lichte der hohen katholischen Geistlichkeit.

Der Reichsbote. Deutsche Wochenzeitung für Christentum und Volkstum. Abend-Ausgabe, Nr. 266 v. 10.6.1921, 1: Ein ungelöstes Rätsel.

Rosner, Karl: Der König. Weg und Wende, Stuttgart/Berlin 1921.

Rosner, Karl (Hg.): Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen, Stuttgart/Berlin 1922.

Rosner, Karl: Der Spucknapf des Hofmarschalls, in: Roland. Gesellschaft, Kunst, Finanz 22 (1924), H. 1, 6–12.

Die Rote Fahne. Abend-Ausgabe, Nr. 208 v. 5.5.1922, 2: Wieringer Memoiren.

Saemann: Das Reich muss uns doch bleiben. Rede des Herrn Generalagenten Saemann, Vorsitzender des Bürgerbundes von Stettin, bei der Ernst Moritz Arndt-Feier am 21. Januar 1920, hg. vom Presseausschuss, Stettin 1920.

Sauerbeck, Ernst: Der Kriegsausbruch. Eine Darstellung von neutraler Seite an Hand des Aktenmaterials, Stuttgart 1919.

Schiemann, Theodor: Deutschland und Kaiser Wilhelms II. angebliche Schuld am Ausbruch des Weltkrieges. Eine Entgegnung an Karl Kautsky, Berlin/Leipzig 1919.

Schiller, Friedrich: Wallenstein, hg. v. Frithjof Stock, Frankfurt a. M. 2000.

Slezak, Leo: Meine sämtlichen Werke, Berlin 1922.

Spahn, Martin: Der Weg zur deutschen Rechten: Rede des Professors Dr. Martin Spahn auf dem dritten Parteitage der Deutschnationalen Volkspartei in München am 2. Sept. 1921, Berlin 1921.

Stübben, Hermann Josef: Aus Doorn, in: Deutsche Bauzeitung 56 (1922), H. 94, 521–524.

Tägliche Rundschau. Abend-Ausgabe, Nr. 533 v. 27.10.1919, 1: Graf Bernstorffs Empfehlungsrede.

Thoma, Ludwig: Altaich. Eine heitere Sommergeschichte, München 1918.

Tirpitz, Alfred von: Erinnerungen, Leipzig/Berlin 1919.

Tirpitz, Alfred von: Die Logik der Schwäche, in: Neue Preußische Zeitung (Kreuz-Zeitung). Abend-Ausgabe, Nr. 100 v. 1.3.1921, 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Treschow, Hans von: Von Fürsten und anderen Sterblichen. Erinnerungen eines Kriminalkommissars, Berlin 1922.

Unser Kaiser. Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II. 1888–1913, Berlin/Leipzig 1913.

Viereck, George Sylvester: Eine Woche beim Kaiser, Leipzig 1923.

(Vogel, Johannes): Ansprache zur Vermählung seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. und Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht der Frau Prinzessin Hermine von Schoenaich-Carolath Prinzessin Reuß ältere Linie, Haus Doorn, den 5. November 1922, Leipzig 1922.

Der Vorwärts. Sonntags-Ausgabe, Nr. 550 v. 7.11.1920, 1: Die Hohenzollern-Milliarde!

Der Vorwärts. Morgen-Ausgabe, Nr. 514 v. 31.10.1922, 1: Wilhelm der Notleidende. Ein Hochzeitsgeschenk für 800 Millionen…

Der Vorwärts. Abend-Ausgabe, Nr. 535 v. 11.11.1922, 3: Wilhelms Anwalt berichtigt.

Westfälische Landeszeitung v. 6.11.1920: Aus aller Welt. Die Geburtstagsfeier in Doorn.

Westfälische Zeitung, Bielefelder Tageblatt. Nr. 158 v. 9.7.1921, 3: Der Sultan zur Abdankung bereit.

Wichtl, Friedrich: Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges, München 1919.

Wilhelm II.: Vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914, Leipzig 1921.

Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig/Berlin 1922.

(Wilhelm II.): The Ex-Emperor of Germany: Comparative History 1878–1914, London 1922.

Wilson, Woodrow: Memoiren und Dokumente über den Vertrag zu Versailles anno MCMXIX, hg. von R. St. Baker, in autoris. Übers. von Curt Thesing, 3 Bde., Leipzig 1923.

Windisch-Graetz, Ludwig: Vom roten zum schwarzen Prinzen. Mein Kampf gegen das k. u. k. System, Berlin/Wien 1920.

(Wulffen): Die Schlacht bei Lodz. Unter Benutzung amtlicher Quellen bearbeitet von Major von Wulffen, Oldenburg 1918 (= Der große Krieg in Einzeldarstellungen; hg. vom Generalstab des Feldheeres, Heft 19).

(Zedlitz-Trützschler, Robert von): Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof. Aufzeichnungen des Grafen Robert Zedlitz-Trützschler, ehem. Hofmarschalls Wilhelm II., Berlin/Stuttgart 1923.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. Werkverzeichnis Dr. Alfred Haehner

Über die rationelle Beköstigung der Soldaten im Frieden und im Kriege, Berlin 1905.

Lebenslauf: in Alfred Haehner: Über die rationelle Beköstigung der Soldaten im Frieden und im Kriege, Berlin 1905, 32.

Aus den Kriegserlebnissen eines Stabsarztes, in: Kölnische Volkszeitung. Abend-Ausgabe, Nr. 922 v. 24.10.1914, 2. (Wiederabdruck in: Norddeutsche Allgemeine Zeitung. Erste Ausgabe, Nr. 265 v. 28.10.1914, 2.).

Lebensversicherungsmedizin. Eine Anleitung für Ärzte und Studierende der Medizin von Dr. W. Nolen, Prof. an der Universität Leiden, Dr. A. A. Hymans v. d. Bergh, Prof. an der Universität Utrecht, Dr. J. Siegenbeek van Heukelom in Rotterdam. Nach der dritten holländischen Auflage ins Deutsche übertragen von Dr. A. Haehner in Doorn, Berlin 1925.

Vorlesungen über die Zuckerkrankheit von Dr. A. A. Hijmans van den Bergh, Professor an der Universität Utrecht, unter Mitwirkung von Dr. A. Siegenbeek van Heukelom. Mit einem pathologisch-anatomischen Kapitel von Dr. R. de Josselin de Jong, Professor an der Universität zu Utrecht, ins Deutsche übertragen von Dr. A. Haehner, Berlin 1926.

Was muss der Arzt von der privaten Unfallversicherung wissen?, gem. mit Hans Liniger, Leipzig 1930.

Referat zu L. van der Horst: Die Psychologie des körperlich Benachteiligten, in: Nederl. Tijdschr. Psychol. 8 (1940), 73–86, in: Hefte zur Unfallheilkunde. Beihefte zur „Monatsschrift für Unfallheilkunde- und Versicherungsmedizin“, hg. v. Prof. Dr. A. Hübner, Berlin, Heft 35, Ergänzungsheft zum Referatenteil der Monatsschrift für Unfallheilkunde, Jahrgang 1941, Berlin/Heidelberg 1942, 7f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Danksagung

Auch wenn auf der Titelei nur mein Name steht: Keiner schreibt ein Buch allein. Nach drei Jahren konzentrierter Arbeit erinnere ich mich mit Freude und Dankbarkeit an all die Menschen, die zum Entstehen dieses Buches beigetragen haben. Am Anfang stand der Austausch mit Dr. Florian Schönfuß, der die Basis für die Arbeit an der vorliegenden Edition gelegt hat. Unermüdlich unterstützt hat mich bei Transkription, Recherchen und Korrektur Martin Kauder M.A.; seine Verlässlichkeit und Selbständigkeit waren bemerkenswert, seine Liebe zum Detail bereichernd. Deswegen freut es mich sehr, dass eine seiner ersten wissenschaftlichen Publikationen aus unserem Projekt hervorgegangen ist.

Die unerwartete Einsicht, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kaisern und Doktoren amüsant sein kann, verdanke ich der Korrespondenz mit Prof. Dr. Stephan Malinowski in düsteren Corona-Zeiten. Höchst angenehm war die Hilfsbereitschaft und Offenheit, mit der der Großneffe Alfred Haehners, Stephan Müller, das Editionsvorhaben, u. a. durch die Bereitstellung von Material aus seinem privaten Archiv, begleitet hat. Die Gespräche mit ihm ließen die Welt der Familie Haehner lebendig werden. Besonders bedanken möchte ich mich bei den Mitarbeitern von Haus Doorn, die mich durch ihre Ausstellung geführt haben. Ronald Kousbroek hat mir die Tore zu Schloss Amerongen geöffnet, ja mehr als das: Er hat mir den Weg in die Niederlande gewiesen. Das Detailwissen von Kees van der Sluijs zu niederländischen Namen, Orten und Ereignissen, die in Haehners Tagebuch erwähnt wurden, erwies sich als fast unerschöpflich. Seine selbstlosen Korrekturen haben manchen Fehler meiden helfen.

Schließlich wäre meine Arbeit ohne die Mühen des Historischen Archivs der Stadt Köln um den Haehner-Nachlass nicht möglich gewesen. Im neuen Gebäude am Eifelwall lässt es sich hervorragend arbeiten – hoffentlich auf lange Zeit. Ein besonderer Dank gebührt Dr. Max Plassmann, der ganz am Ende bei der Bebilderung der Edition eine unschätzbare Hilfe war. Auch den Mitarbeitern in allen anderen Archiven und Bibliotheken, die unsere Suche nach Dokumenten und Literatur erleichtert haben, sei hier ausdrücklich gedankt. Maximilian Schrott hat mir mit gleichbleibender Gelassenheit den Weg durch die Tücken der Technik gewiesen. Ohnehin war es ein Vergnügen, für drei Jahre unter dem wertschätzenden Dach der Historischen Kommission München zu arbeiten; auch in schweren Zeiten bot sie den perfekten organisatorischen Rahmen für konzentrierte wissenschaftliche Arbeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ohne das Vertrauen von Frau Prof. Dr. Ute Planert aber wäre die vorliegende Edition in ihrer jetzigen Gestalt nie zustande gekommen: Sie bot Unterstützung, Austausch und Freiheit. So macht Forschung Freude und bedeutet Wissenschaft mehr als nur Beruf. Danke!

Leipzig, im Januar 2024 Sabine Mangold-Will

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Personenregister

Im Personenregister wurde wegen der Omnipräsenz auf den Nachweis von Wilhelm II. verzichtet. Die Referenzierung auf Auguste Victoria von Preußen setzt erst mit den Tagebucheinträgen nach ihrem Tod und Begräbnis ein. Die Referenzierung auf Hermine von Schoenaich-Carolath endet hingegen mit dem Tag der Eheschließung zwischen ihr und Wilhelm II. Gemäß der Verfassung von Weimar gelten Adelsbezeichnungen als Teil des Namens. Verweise auf Seiten, die Biogramme enthalten, werden durch Sternchen (*) gekennzeichnet.

Afghanistan, Amanullah von 268*
Althoff, Friedrich 257, 331*
Andersen, Friedrich 339*
Annunzio, Gabriele d' 173*
Aram, Kurt 279*
Atatürk, Mustafa Kemal 267*, 439
Aubin, Hermann 13

Bachem, Karl 175*
Baden, Luise von, geb. von Preußen 309, 320*, 334, 410
Baden, Max von 309*, 334, 422
Ballin, Albert 327*
Barbas, Pieter Eento 151f.*
Bassermann, Ernst 327*
Bassewitz-Levetzow, Karl von 217*
Bauer, Max 275*, 395
Bayern, Ludwig III. von 84*, 120, 249, 381
Bayern, Marie Therese von, geb. von Österreich-Este 249*
Bayern, Rupprecht von 31, 120*, 138, 141, 434
Beaufort, Catharina Johanna de 430*
Beaufort, Cornelia Johanna de, geb. Steengracht van Oost-Capelle 382*
Beaufort, Rijnhard de 382*, 430, 439
Beaulieu, Susanne Chales de 227*, 230, 270, 277, 301, 303
Beerenbrouck, Charles Ruijs de 144*
Begeer, Carel 252*
Begeer, Henrietta Dorothea, geb. von Weiler 252*
Belgien, Leopold II. von 9*
Belinfante, Ary 405*
Benedikt XV., Papst 333*
Benoist, Charles 79*
Bensen, Arzt 420*
Bentheim, Pauline zu, geb. zu Waldeck und Pyrmont 87*
Bentinck, Adriaan van Aldenburg 77*, 280
Bentinck, Elisabeth van Aldenburg 32, 38*, 74, 76, 79, 123, 146f., 150f., 156, 216, 336, 340, 354, 397, 409, 417, 421
Bentinck, Friedrich Georg 274f.*
Bentinck, Godard van Aldenburg 38*, 76ff., 80, 99, 104, 123, 126, 131, 134, 142, 145, 147, 149f., 155, 216, 232, 239, 274f., 281, 285, 287, 305, 340, 355, 402, 409, 446
Bentinck, Karl Arthur van Aldenburg 77f.*, 138
Bentinck, Karl Reinhard van Aldenburg 134*, 149, 232, 259, 337, 355
Bentinck, Norah, geb. Noel 285*, 287, 322
Bentinck, Wilhelm Friedrich 274f.*, 430

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bentinck, Wilhelm Karl 77, 274f.*
Benzler, Willibrord 237*
Berchtold, Leopold von 88*, 94f., 128
Berg, Arthur 442*
Berg, Friedrich von 66, 75*, 77, 80, 83ff., 92, 95, 99–102, 117, 154, 159, 196, 206, 216, 227, 240f., 244, 247, 271, 298, 306, 315, 318, 335f., 343, 353, 355, 362, 365, 367–370, 379, 389f., 392, 395, 398, 400, 411, 418, 445
Berg, Ludwig 104*, 139, 226
Bernhard, Georg 179*
Bernstorff, Albrecht von 320*
Bernstorff, Johann Heinrich von 91*, 95, 106
Bethmann Hollweg, Theobald von 14, 85f.*, 89, 94f., 105, 116, 167, 172, 191, 311, 327f., 330f.
Bettinger, Franziskus von 260*
Birt, Theodor 300*, 347
Bismarck, Otto von 39, 152*, 166, 170, 299
Bjørnson, Bjørnstjerne 243*
Blankenhagen, Cathérine Nico(line), geb. d'Hamecourt 337*
Blijdenstein, Alida Gerharda, geb. van Heek 425*
Blijdenstein, Willem Benjamin 425*
Bloem, Walter 188*
Böhm-Tettelbach, Alfred 314*, 427, 429f., 434, 437f., 441
Böllert, Theo 352*
Bonaparte, Napoléon 86*, 187, 268, 347, 439
Bornhak, Conrad 309*
Bosch, Hendrick van den 99*, 149, 233, 383
Bourbon-Parma, Maria Antonia von, geb. von Portugal 169*
Bourbon-Parma, Sixtus von 127*, 168f.
Braun, Otto 438*
Braunschweig, Christian Oskar von 149
Braunschweig, Ernst August von 148ff.*, 154, 167, 181, 184, 186, 233, 237f., 248, 323, 422f.
Braunschweig, Victoria Luise von, geb. von Preußen 50*, 93, 146, 148ff., 152, 154, 160, 163, 176, 180f., 184f., 193, 195, 199, 210–214, 217f., 229, 231, 233, 235, 238, 245ff., 255, 288, 291, 323, 422f.
Braunschweig, Welf Heinrich von 422
Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 121f.*
Bruul, Jacob 253*
Bülck, Ernst 168*
Bülow, Bernhard von 147*, 191, 327f.
Bülow, Marie von, geb. Beccadelli di Bologna, geschiedene von Dönhoff 328*
Bulgarien, Ferdinand I. von 83*, 404
Bullinger, Ethelbert William 149*
Busch, Lilly, geb. Anheuser 302f.*
Busch, Wilhelm 410*
Butler von Clonebough, genannt Haimhausen, Eveline 266

Capelle, Eduard von 213*
Caprivi, Leo von 166
Carlyle, Thomas 85*
Castell-Rüdenhausen, Mechthild von, geb. Bentinck 77*, 232, 274f., 430
Chamberlain, Houston Stewart 81*, 118, 279, 282f., 292
Churchill, Jennie, geb. Jerome 264*
Churchill, Winston 263f.*
Clemenceau, Georges 107*, 187
Clewing, Carl 118*
Collin, Henri 237*
Concha, Elisabeth de 428*, 430
Conrad von Hötzendorf, Franz 94*, 398
Cromwell, Oliver 171*
Czernin, Ottokar von 97*, 105, 128

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Delbrück, Hans 14
Delitzsch, Friedrich 118*, 223
Denikin, Anton Iwanowitsch 113*
Dinter, Artur 81*, 102
Doehring, Bruno 308*, 443
Dörpfeld, Wilhelm 276ff.*, 310
Dohna-Schlobitten, Richard zu 282*
Dommes, Georg von 288*, 290, 292f., 298, 300, 314
Dommes, Wilhelm von 132f.*, 141, 144, 147, 151, 153f., 205, 231, 247, 288, 290, 298, 304, 306, 311f., 314, 316, 319, 346, 350, 400, 445
Dryander, Ernst von 117, 183*, 232f.
Dryander, Gottfried von 117*, 224

Ebert, Friedrich 86*, 118, 309, 386
Ebhardt, Bodo 247*, 253, 310
Eckardt, Julius Wilhelm von 166*
Ehrhardt, Otto 333*, 435
Enver Pascha, Ismail 186*, 242
Ernst, Otto 147
Erzberger, Matthias 47, 70, 86*, 97, 105, 129, 134, 139f., 143, 168, 186, 191, 194, 238, 256f., 260, 262, 270, 273, 275, 277f., 280f., 283, 328
Escherich, Georg 173*
Eulenburg, August zu 117*, 161
Eulenburg, Philipp zu 282, 297*

Fabius, Arnoldus 393*
Fabius, Jan 112*, 393
Falkenhayn, Erich von 89*, 106
Fehrenbach, Constantin 47, 141*, 256
Feldmann, Elisabeth von, geb. Nolte 393*
Feldmann, Otto von 393*, 407
Finck von Finckenstein, Bernhard 423f.*, 427, 437
Fischbeck, Otto 327*
Fliedner, Theodor d. J. 245*, 249, 262
Flotow, Hans von 334*
Foch, Ferdinand 241*, 413
Först, Walter 15
Förster, Karl 33*, 73, 76, 92, 125, 155
Ford, Henry 419*
Frankreich, Karl X. von 31
Frankreich, Ludwig XIV. von 78*, 158
Friedlaender, Max 351*
Friedmann, Friedrich Franz 171*
Frobenius, Leo 28*, 58, 427ff., 431–434, 436, 441, 448
Fürstenberg, Maximilian Egon II. zu 97ff.*, 232, 312, 354, 449

Ganghofer, Ludwig 94, 188*
Gasparri, Pietro 394*
Gerard, James Watson 105*, 121
Géronne, Karl 33*
Gersdorff, Claire von 230*
Gersdorff, Hauptmann von 374, 377
Gevers, Willem Alexander 145*
Ginkel, Arzt 191
Gnagnoni, Marie Agnes von, geb. Reuss älterer Linie 421*
Görtz, Anna von 310*
Goltz, Alwina von der, geb. Brantsen van de Zijp 151*, 233, 336, 446
Goltz, Karl von der 151*, 233, 336, 446
Goltz, Marie Alwina von der 336
Gontard, Hans von 73*, 75, 81, 93, 98ff., 103, 106, 108, 111, 120, 122, 125, 127, 131, 135, 137f., 151, 157, 159, 178, 194, 200, 203, 217, 229–233, 235, 245, 247, 250ff., 255, 260f., 265, 269–272, 278, 281, 284, 287f., 292, 296f., 301–305, 312, 318, 362, 368, 370, 381, 400, 404, 411, 433
Gontard, Paul von 302*, 307, 318
Gooß, Roderich 88*, 91, 94
Graefe, Albrecht von 409*
Graham, Ronald 144f.*
Grey, Edward 88*
Griechenland, Alexander I. von 168*, 172

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Griechenland, Konstantin I. von 70, 168, 172*, 176, 265, 388
Griechenland, Sophie von, geb. von Preußen 168, 172*, 447
Griesheim, Kurt von 391f.*, 394ff., 402, 404, 408
Gröber, Adolf 141*
Groener, Wilhelm 74*, 141, 192, 275
Groot, Jan Jakob Maria de 265*
Großbritannien und Irland, Eduard VII. von 206*
Großbritannien und Irland, Georg V. von 394
Großbritannien und Irland, Victoria von 39, 76, 81*, 206
Gutschkow, Alexander 139*

Habsburg, Rudolf I. von 170*
Haehner, Heinrich 24
Haehner, Hermann 24, 27, 368
Haehner, Klara, geb. Thissen 24, 368*, 380, 382, 430
Haehner, Sophie, geb. Stübben 9, 26, 38, 44f., 48, 58, 71, 166*, 180, 196, 212, 238, 240, 245, 250, 270f., 273, 276, 285, 287, 291, 304, 322, 326, 332, 334, 342f., 349, 365, 367, 373, 380f., 384, 387, 400, 404f., 407, 417, 420, 423, 427f., 431, 433, 435, 439, 441
Haenisch, Konrad 172*
Hammar, Rauha 50, 284*, 338, 366, 431
Hampe, August 238*
Hannover, Ernst August von 50, 93, 167*, 245
Hannover, Thyra von, geb. von Dänemark 167*
Harden, Maximilian 192*
Harding, Warren 196*
Hartmann, Felix von 86*, 104, 139, 257, 278
Hatzfeldt-Trachtenberg, Hermann von 444*
Hearst, William Randolph 220*
Hedin, Alma 289*
Hedin, Sven 289*
Heemstra, Cornelia Johanna van 285f.*, 288, 340, 353, 359, 377, 382, 443
Heerdt, Walter 30
Heine, Heinrich 61
Heinen, Reinhold 12
Heinze, Rudolf 398*
Helberger, Bruno 387f.*, 390, 392, 405
Helfferich, Karl 19*, 90, 105, 134
Helmholtz, Hermann 146*
Henschel, Georg 448*
Herbst, Ferdinand 385*, 402, 446
Hertling, Georg Friedrich von 327*
Herwegen, Ildefons 28, 103*, 107, 139, 317, 391
Herzog, Rudolf 282*
Hessen-Homburg, Caroline von 361*
Hessen-Kassel, Christoph von 50, 77f., 421*, 425
Hessen-Kassel, Friedrich Karl von 50, 77f.*, 421, 446ff.
Hessen-Kassel, Margarete von, geb. von Preußen 50*, 77f., 247, 287, 350, 354, 360, 421ff., 425, 446–449
Heydt, Eduard von der 336*
Heydt, Vera von der, geb. von Schwabach 336*, 445
Heym, Albert 292*, 424
Hijmans van den Bergh, Abraham Albert 50*, 144, 175, 185, 203, 228, 266, 337
Hilferding, Rudolf 438*
Hindenburg, Paul von 11*, 49, 61, 79, 116, 157, 189, 286, 354, 393
Hinzpeter, Georg Ernst 280*, 283, 339, 402, 449
Hirsch, Paul 117*
Hirsch, Rudolf 11
Hitler, Adolf 12, 31, 439*
Hoensbroech, Paul von 323*
Hösslin, Franz von 381*
Hoetzsch, Otto 293*
Hohenlohe-Schillingsfürst, Alexander zu 198*
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu 39, 198*, 296

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hohenlohe-Schillingsfürst, Gottfried zu 88*
Holst, Adolf 419*
Holstein, Friedrich von 330*
Horst, L. van der 52
House, Edward Mandell 106*
Houten, Marius van 71, 146*, 168, 173, 187, 201, 228, 231, 239f., 244, 254, 326, 336, 364, 374f., 384, 391, 401f., 410, 412, 416f., 424, 429, 438
Huë, Otto 177*
Humann, Hans 243*
Humboldt-Dachroeden, Bernhard von 404f.*, 409f., 412f., 415f., 418
Humboldt-Dachroeden, Wilhelm von 407*

Ilsemann, Helmuth von 337*
Ilsemann, Siegfried von 37
Ilsemann, Sigurd von 32*, 37f., 57, 74, 76, 78, 91, 96, 100f., 104, 112, 131, 140, 147, 150f., 153, 156, 171, 194, 200f., 216, 226, 231f., 237, 239, 250f., 255, 261, 272, 275, 277f., 280, 284f., 287, 292, 297, 299, 304, 309f., 314, 317, 320, 331, 336f., 338, 340f., 343, 345, 350, 352, 354, 357, 361, 364, 369, 373, 375, 378, 381f., 391, 397, 400, 405, 408, 410ff., 415, 417, 421, 435, 438, 443
Ilsemann, Wilhelm-Victor von 280*
Italien, Umberto I. von 124*
Italien, Viktor Emanuel III. von 94*, 125

Jacobi, Hans 12
Jagow, Gottlieb von 89*, 289
Jena, Wilhelm von 382*, 387, 390f.

Kahr, Gustav von 435, 439*
Kan, Johannes Benedictus 123*, 131, 137, 142, 144f., 233f., 438
Kapp, Wolfgang 142*
Kappeyne van de Coppello, Jacobus 114, 136*
Karnebeek, Herman Adriaan van 107*, 137
Kautsky, Karl 100f.*, 112, 114f., 131, 170
Keil, Alfred von 113*, 116, 118, 411
Keller, Mathilde von 34*, 37, 75, 91, 93, 99, 103, 106, 108, 127, 130, 151, 155, 165, 180, 192, 195, 200, 204, 216, 226, 230, 245, 270ff.
Kemnitz, Hans Arthur von 318, 384*, 386f.
Kerkerinck zur Borg, Engelbert von 129*
Kettner, Hugo 31
Kielland, Alexander Lange 334*
Kleist, Leopold von 332f.*, 336, 338, 340, 350ff., 354, 360, 362
Knobelsdorff, Konstantin Schmidt von 405*
Köhler, Kurt 389ff.*
Kogge, Margarete 386*, 402
Kogge, Richard 253*, 381, 385f., 404, 410, 431
Kokoschka, Oskar 342*
Kolff, Jacoba, geb. Hageman 254*, 272
Kolff, Louis Charles 179*, 251, 254, 272
Koltschak, Alexander Wassiljewitsch 113*
Kopp, Georg von 237*
Kotze, Fräulein von 301, 353, 357, 369, 376f., 381, 383f., 387f., 401f., 404f., 408, 416, 421, 441, 443, 445, 447
Kracker von Schwarztenfeldt, Dorotheus 233*, 332, 337, 365, 380, 391f., 400, 403, 415, 417, 427, 429ff., 433, 436, 441, 445
Kraus, Friedrich 225*
Kriege, Johannes 111*, 113f., 121f., 130f., 135, 137, 390
Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav von 413*, 426
Kummer, Werner von 123*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Labouchere, Frans 337*
Landsberg-Velen und Gemen, Friedrich von 129*, 257
Lange, Walter 250f.*, 253, 349, 373
Lanz, Otto 119*, 259, 335
Lanz-Willi, Anna 119*, 335
Lauff, Joseph von 82
Lehndorff, Margarete von, geb. von Kanitz 316*
Leiber, Robert 238*, 256
Leipzig, Klara von, geb. Herbertz 299*, 308, 439–442
Lenin, Wladimir Iljitsch 268*
Levetzow, Magnus von 412*, 415f., 418, 420, 447
Liman von Sanders, Otto 407*, 409
Lindeiner-Wildau, Hans-Erdmann von 177*
Liniger, Hans 29
Linsingen, Alexander von 169*
Lloyd George, David 105*, 140, 182, 202, 219f., 242, 263, 348
Lochow, Ewald von 259f.*
Lodder, Willem 233*
Loën, Immanuel von 66*, 319, 352, 368, 372, 374f., 377, 380, 384f., 387f., 390f., 400f., 407, 410, 412f., 415–418, 424, 433, 437, 445
Löns, Hermann 104*
Loewenfeld, Alfred von 108*, 111, 120, 125, 127, 136, 168
Loosjes, Vincent 404*, 434, 440
Lossow, Otto von 435*
Ludendorff, Erich 11, 79*, 189, 275 395, 437, 439
Ludwig, Emil 27
Lüder(s), von 432, 445
Lütsches, Peter 11*
Lutge, Norma 40
Lynden van Sandenburg, Frederik Alexander van 100*, 134, 141, 233, 262f., 384
Lynden van Sandenburg, Gerarda Cornelia van, geb. van Nagell 233*, 336, 384
Lynden van Sandenburg, Wilhelmina und Marie van 233*, 336

Manteuffel, Edwin von 197f.*
Masaryk, Tomáš Garrigue 262*, 397
Mecklenburg, Anastasie von, geb. Romanowa 286*
Mehmed VI. Vahideddin, Sultan des Osmanischen Reiches 267
Meister, Laila von, geb. Gardner Trapmann 319*
Meister, Wilhelm von 319*
Menzel, Adolph von 147*
Merges, August 238*
Metternich zur Gracht, Hermann Joseph von Wolff 386*
Meves, Friedrich Wilhelm 317*
Miljukow, Pawel Nikolajewitsch 222*
Millerand, Alexandre 182*
Mohr, Aslaug, geb. Nyquist 334*
Mohr, Conrad 334*
Moltke, Detlef von 169*, 174, 270, 277f., 281, 301, 306, 319, 344, 346, 348ff., 352, 357, 362, 367ff., 372, 380, 400, 411, 433, 437, 443, 445f.
Moltke, Eliza von, geb. von Moltke-Huitfeldt 90, 289*, 392
Moltke, Helmuth von 89f.*, 94, 289, 392
Morsey, Rudolf 13
Mott, John Raleigh 262*
Mudra, Bruno von 406*
Mühlenfels, Albert von 43, 322*
Mühlenfels, Emilie Hedwig von, geb. Rathgeber 27, 43*, 322
Müldner von Mülnheim, Louis 123*, 138, 177, 193, 234, 252, 261, 285, 340, 342, 353f., 407, 417, 421, 434f., 442
Müller, Alexander von 103*, 200
Müller, Hermann 115*
Müller, Otto von 379*
Müller-Einigen, Hans 82*, 195
Mussolini, Benito 94, 352*, 394, 439
Mutius, Maximilian von 182*, 188, 194, 200f., 245, 255

Neto, José Sebastião 291*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nicolai, Georg Friedrich 143*
Nieboer, Gerrit 353*
Niederlande, Heinrich der, geb. zu Mecklenburg 219*
Niederlande, Wilhelmina der 87, 100, 134*, 219, 263, 317, 337, 385, 410
Niedner, Anna Maria von, geb. Knauff 33, 76, 87*
Niedner, Otto von 33*, 76, 87, 92, 190, 371
Niemann, Alfred 42*, 137, 141, 321, 331f., 338, 401, 415
Nieuwenhuyse, P. 228*
Nitz, Bruno 92*, 233, 277, 281, 338, 385, 436, 446
Nollet, Charles 426*
Noske, Gustav 188*
Nowak, Karl Friedrich 397*

Oerter, Josef 239*
Österreich-Ungarn, Franz Joseph I. von 90*, 170
Österreich-Ungarn, Karl I. von 70, 82f.*, 97, 105, 127, 169, 175, 189, 260, 262, 264, 266, 290ff., 371, 388
Österreich-Ungarn, Zita von, geb. von Bourbon-Parma 83*, 105, 127f., 169, 257, 290
Onnen, Marcus 178*
Oranien-Nassau, Emma von, geb. zu Waldeck und Pyrmont 87*

Pacelli, Eugenio 238, 347*, 391
Pannwitz, Catalina von 403*, 407
Passow, Carl Adolf 284*
Peereboom, Arie 123*, 272
Pesters, Anna Maria de, geb. Labouchere 337*
Pesters, Charles Antoine de 337*
Pfaff, Fräulein, Erzieherin 377, 383f., 386, 389, 433, 445
Pflüger, Eduard 203*
Philipse, Maarten Cornelius 317*, 425
Pless, Hans Heinrich XV. von 87*, 178, 207, 244
Plessen, Hans von 92*, 245, 277f., 280f., 297, 403
Poincaré, Raymond 182*
Poix, Madeleine de Noailles de, geb. Dubois de Courval 260
Pollio, Alberto 94*, 333
Portugal, Karl I. von 87*
Pourtalès, Guy de 31
Presber, Rudolf 446*
Preußen, Adalbert von 53, 99*, 103f., 107f., 162, 181, 183ff., 192f., 196, 199ff., 203f., 206, 221, 225f., 229, 233, 250, 287, 293, 319, 353
Preußen, Adelheid von, geb. von Sachsen-Meiningen 181*, 184, 186, 192, 229, 233, 287
Preußen, Alexander Ferdinand von 109*
Preußen, Alexandra Viktoria von, geb. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg 109*, 120, 126, 162f., 283, 323
Preußen, Auguste Victoria von, geb. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg 7*, 9, 17, 34, 36f., 41, 46, 50f., 54, 57, 62, 72, 109, 148, 163, 180, 183, 216f., 227, 247, 254, 264, 282, 290, 294, 302, 305, 318, 322, 346, 348f., 351, 356, 368, 380, 383, 405, 411, 422f.
Preußen, August Wilhelm von 99*, 109, 121, 126, 162f., 180, 184ff., 193, 195, 199, 221, 248, 283, 287f., 322
Preußen, Cecilie von, geb. zu Mecklenburg 110*, 179, 219, 232, 286, 292f., 359, 379f., 385, 388, 408, 440
Preußen, Eitel Friedrich von 110f.*, 125, 130, 159, 161f., 185f., 194, 213, 218, 221, 300, 310, 353f., 361f., 421
Preußen, Friedrich II. von 147*
Preußen, Friedrich III. von 7, 39, 76, 78, 152, 207, 241, 258, 320, 329, 344, 403
Preußen, Friedrich Georg von 379f.
Preußen, Heinrich von 87*, 162, 164, 171, 178, 237, 240, 247, 266,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

272, 323, 353, 355, 360f., 384, 386, 446–449
Preußen, Hubertus von 379, 380
Preußen, Ina Marie von, geb. von Bassewitz-Levetzow 271, 273, 281, 322
Preußen, Irene von, geb. von Hessen und bei Rhein 272*
Preußen, Joachim von 25*, 33, 109f., 121, 132, 148, 158, 163, 175, 208, 315
Preußen, Karl Franz Joseph von 163f.*, 315
Preußen, Louis Ferdinand von 13, 179*, 379, 380, 419
Preußen, Marie Auguste von, geb. von Anhalt 109*, 121, 132, 159
Preußen, Marina von 287*, 378
Preußen, Oskar von 99*, 110, 181, 183f., 206, 210ff., 217, 221, 230, 233, 271f., 281, 295, 322, 361
Preußen, Sophie Charlotte von, geb. von Oldenburg 300, 310
Preußen, Victor von 287*, 378
Preußen, Victoria von, geb. von Großbritannien und Irland 76*, 93, 199, 201, 206, 246
Preußen, Wilhelm von, Kronprinz 7, 36*, 40, 42ff., 50, 54, 62, 65f., 84f., 93, 95, 110, 122–126, 130, 132, 137f., 140, 149, 150, 154f., 157, 159, 162, 176f., 179, 189f., 200, 205, 215, 217, 221, 229, 231ff., 235ff., 247, 251, 253, 261, 272, 285f., 288, 292f., 297, 308f., 311f., 314f., 319, 323, 330, 332f., 340–344, 349, 352f., 355, 360f., 365, 379f., 382, 384, 386ff., 390, 392, 401–405, 407, 412, 416ff., 421ff., 431, 434f., 438, 440, 442f., 448
Preußen, Wilhelm I. von 39, 152, 197, 284, 403, 413
Preußen, Wilhelm Friedrich von 84*, 308, 379f.
Pröbsting, August 27, 304
Pröbsting, Dorothee 27f., 46, 58, 166, 304*, 326, 342, 367, 404
Pröbsting, Ottilie 27
Rabes, Max 441*
Radowitz, Clemens von 322*, 344
Rakovszky, István 266*, 290
Rantzau, Ernst zu 122*, 363
Rantzau, Lita zu 165, 192*, 195f., 200, 204, 220, 223, 230
Rassow, Peter 13
Rathenau, Walther 47, 221*, 256
Rebeur-Paschwitz, Hubert von 71, 244f.*, 255, 261, 283, 318, 324, 330, 336, 342, 350, 352, 354f., 400, 427, 429, 430–433, 437, 441f., 444
Reischach, Hugo von 260*
Rembrandt 180*
Reuss älterer Linie, Heinrich XXII. 320*
Reuss jüngerer Linie, Heinrich XXVII. 353f.*, 362
Rhodes, Cecil 295*
Ribbeck, Hans Georg von 403*, 407
Ribot, Alexandre 105*
Riemsdijk, Barthold van 337*
Rochow, Gabriele von, geb. von Pachelbl-Gebag 276f.*, 281, 296–299, 312, 320, 378
Röntgen, Julius 351*, 405
Roselius, Ludwig 138*, 200
Rosen, Friedrich 120*, 255, 264
Rosner, Karl 43f., 190*, 200, 217, 245, 248, 255, 444
Rothenburg, Graf von 375
Russland, Alexander III. von 84, 188*
Russland, Nikolaus II. von 79, 84*, 129, 139

Sachsen, Luise von, geb. von Österreich-Toskana 120*
Sachsen-Coburg und Gotha, Viktoria Adelheid von, geb. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg 109*, 121
Sachsen-Weimar-Eisenach, Wilhelm Ernst von 192*, 410
Salm-Reifferscheidt-Raitz, Elisabeth zu, geb. von Fürstenberg-Königshof 312*, 345, 348f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Salm-Salm, Maria Christina von, geb. von Österreich-Teschen 232*
Saltet, Rudolph Hendrik 114*
Salza und Lichtenau, Ernst von 295*, 335f., 338, 340
Salza und Lichtenau, Marie von, geb. von Vitzthum-Eckstaedt 335f.*, 338, 340
Salza und Lichtenau, Marie Barbara von 335f.*, 338, 340
Sauerbeck, Ernst 94
Sauerbruch, Ferdinand 56*, 299
Schaffgotsch, Friedrich von 178
Schaumburg-Lippe, Viktoria zu, geb. von Preußen 354*, 361
Schauwecker, Franz 419*
Scheidemann, Philipp 86*, 210
Schiemann, Theodor 170*, 224
Schiller, Friedrich 82
Schimmelpenninck van der Oye, Alphert 232*, 259, 336
Schimmelpenninck van der Oye, Henriettte, geb. Huyssen van Kattendijke 336*
Schioppa, Lorenzo 347*
Schleder, Lydia 337*
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Adelheid von, geb. zu Hohenlohe-Langenburg 180*
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Albert von 264*, 288
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Ernst Günther von 207, 217*, 264
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Friedrich VIII. von 180, 207*
Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Caroline Mathilde von, geb. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg 163*, 210, 283
Schlubach, Lizzy Esther, geb. Carr 270*
Schlubach, Hermann Edgar 104*, 263, 270
Schmettow, Eberhard von 441*
Schmidt, Albrecht 258*
Schmidt-Ott, Friedrich 29, 257*, 261
Schneller, Ludwig 202*, 443
Schoen, Wilhelm von 329*
Schoenaich-Carolath, Caroline Hermine von 338*, 376, 383, 425
Schoenaich-Carolath, Ferdinand von 376*, 378, 383
Schoenaich-Carolath, Georg Wilhelm von 346, 376, 378, 442
Schoenaich-Carolath, Günther Sieghard von 432*
Schoenaich-Carolath, Hans Georg von 369*, 376, 378, 391, 432, 442
Schoenaich-Carolath, Henriette Hermine von 315*, 354, 376, 378f., 385, 391, 394, 399, 424
Schoenaich-Carolath, Hermine von, geb. Reuss älterer Linie 7*, 36, 41f., 44, 55f., 62, 65, 163, 313f., 314ff., 318ff.., 322, 325, 331, 335, 338f., 342, 344, 346ff., 350, 353ff., 369, 376, 421, 432, 441
Schoenaich-Carolath, Johann Georg von 7, 313, 347*, 383, 397, 423
Schorlemer-Lieser, Clemens von 292*
Schütz, Hans von 297*, 315, 421, 423
Schulenburg, Friedrich von der 286*
Schulte, Karl Joseph 139*
Schultze-Görlitz, Hans 342*
Schulz, Fräulein von 352, 384, 416, 419, 431
Schulze, Wilhelm 78*, 192, 292, 298, 303, 328
Schwarz, Alfred 441*
Schwering, Ida, geb. Haehner 10
Schwering, Leo 10*, 31, 49, 60, 67
Seeckt, Hans von 242*, 435
Sell, Ulrich von 309*, 311, 445
Shackleton, Ernest 285*
Simons, Walter 218*, 224, 242
Sinowjew, Grigori Jewsejewitsch 187*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sleeswyk, Jan Gerard 265*
Slezak, Leo 387*
Soden-Fraunhofen, Josef von 31
Solf, Wilhelm 121*
Solms-Baruth, Adelheid Luise zu, geb. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg 283*
Solms-Baruth, Friedrich III. zu 282f.*
Solms-Baruth, Luise zu, geb. von Hochberg-Fürstenstein 282*
Spahn, Martin 281*, 283
Spee, Heribert von 269*, 272, 275, 283, 299
Spitzemberg, Lothar Hugo von 163*
Stein, Hermann von 169*, 361
Steinach, Eugen 158*
Steiner, Rudolf 90, 289*
Stinnes, Hugo 243*
Stolberg-Rossla, Christoph Martin zu 354*
Stolberg-Rossla, Ida, geb. Reuss älterer Linie 354, 426
Strauss, Richard 187*
Stresemann, Gustav 177*, 398, 438
Stübben, Eleonore, geb. Brenner 30*
Stübben, Hermann Josef 9*, 26, 334, 374, 400
Stübben, Karin 30*
Stübben, Oskar 30
Stülpnagel, Siegfried von 415*
Sudermann, Hermann 27*, 38, 48

Thissen, Anton 24, 368
Thissen, Otto 26
Thoma, Ludwig 104*
Tiele-Winckler, Augusta Marie von, geb. von Langenn 299*, 310, 321, 333, 421
Tiele-Winckler, Günther von 299, 321*
Tirpitz, Alfred von 218*, 332
Tresckow, Hans von 363*
Treue, Wilhelm 13
Trimborn, Karl 175*
Trotha, Adolf von 210*, 213, 300f., 304, 309, 311
Tschirschky, Luisa von 292*, 294, 305
Tschirschky und Bögendorff, Hans von 299f.*, 309, 420, 423, 437
Tuaillon, Louis 329*
Turke, Adolf 442*
Tuyll van Serooskerken, Cornelis Jan van 337*, 375
Tuyll van Serooskerken, Geertruida van, geb. van Lynden 337*

Urach, Elisabeth von 110*, 132

Valentini, Rudolf von 191*
Vannutelli, Vincenzo 394*
Venizelos, Eleftherios 168, 172*, 265
Verrijn Stuart, Conrad 337*, 374
Viereck, Edwina 399*
Viereck, George Sylvester 43*, 65, 345, 347, 348ff., 351f., 399, 444
Viereck, Margaret, geb. Hein 348f.*
Völker, Franz 448*
Vogel, Johannes 354*, 356
Vollmann, Erika 341*
Voss-Schönau, Viktor von 286*

Wandel, Franz Gustav von 169*
Warszu(h)n, Chauffeur 261*
Wedel, Botho von 140*
Weede, Wouter Everard van 78*, 85, 99f., 107, 143, 149, 233
Weiss, Henry Theodor 182*, 217, 229, 233, 236
Wendelaar, Willem Gerrit 428, 430*
Wendelaar, Yolán, geb. Baar 428*, 430
Wermuth, Adolf 174*
Westarp, Kuno von 293*, 398
Wezel, Karl 76*, 87, 92, 190
Wichtl, Friedrich 274*, 396
Wied, Wilhelm zu 112*
Wiegand, Karl von 343*
Wilson, Woodrow 105f.*, 121, 345, 397

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Windisch-Graetz, Ludwig zu 189*
Wirth, Karl Joseph 47, 241*, 256
With, Hendrik Maurits van Haersma de 107*
Württemberg, Olga von, geb. Romanowa 188*
Württemberg, Wilhelm II. von 147*
Wulle, Reinhold 293*, 409
Wyk, Prof. van 337

Zedlitz-Trützschler, Robert von 14, 44*, 444
Zeppelin, Ferdinand von 146f.*
Zimmermann, Arthur 89*
Zimmermann, Eugen 312*, 400
Zunker, Ernst 204*, 225

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ortsregister

Aachen 9, 104, 226, 334
Ägypten 203, 268, 295
Afghanistan 268
Afrika 295
Albanien 112, 393
Amerika 105, 307
Amersfoort 147, 159, 250, 349, 417, 432
Amsterdam 11, 42, 56, 114, 119, 136, 142, 251f., 259, 315, 323, 334–337, 341f., 349, 351, 360, 370, 374f., 379, 393, 405, 407, 425, 442, 444, 446
Anhalt 109
Arnheim 73, 150f., 233, 336, 446
Asien 268
Athen 176, 193, 196, 265

Bad Ems 302
Bad Homburg 93, 99, 108, 128, 162, 169
Bad Kissingen 387
Bad Kreuznach 93, 347, 391, 404
Baden 395
Baden-Baden 56
Baku 187
Bayern 84, 120, 138, 173, 187, 213, 249, 434f., 435, 437
Belgien 9, 265
Bergen 334
Berlin 25, 33, 44, 73, 86, 88, 92, 95, 102, 107, 109f., 116, 118, 125, 133, 135f., 139, 142, 145, 158, 162, 169, 170, 172, 174, 186f., 193, 212, 225, 230, 241, 258, 260, 264f., 269f., 277, 280, 284, 289, 301f., 306–309, 312, 314, 318f., 329, 336, 350, 352, 363, 389, 396, 400, 411, 413, 434f., 439, 446
Bonn 24f., 50, 203, 295, 299, 354
Brandenburg 249, 258
Braunschweig 30, 167, 238f.
Bremen 329
Breslau 237, 241
Brest-Litowsk 305
Budapest 128, 140, 347, 391, 428
Bukarest 106
Bulgarien 83

Cadinen 392
Charleville 76, 79, 121, 190
China 266, 289
Coburg 109, 121

Danzig 194
De Bilt 424
Delft 265
Den Haag 78, 100, 104, 120, 123, 131, 137, 144f., 264, 384f., 407, 438, 446
Dessau 66, 319
Doorwerth 150
Dresden 283
Driebergen 349, 373f., 412
Düsseldorf 11, 24f., 50, 77, 393
Duurstede 150

Elsass-Lothringen 189, 194, 237f., 247
Emmerich 237
Engelberg 318
Ewijksluis 252f.

Finnland 78, 284, 394
Fiume 173
Frankfurt am Main 29f., 59, 108, 151, 387
Frankreich 78, 98, 105, 127, 141, 222, 259, 286
Frauenburg 282

Galizien 279

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gibraltar 329
Greiz 315f., 320, 338
Griechenland 168, 172, 264f.

Haarlem 151, 407
Hamburg 104, 122, 171, 317, 322
Hannover 13, 117, 148, 167, 393
Hartekamp 407
Helsinki (Helsingfors) 338, 394
Hessen 434
Hillenraad 386

Indien 81, 133, 187, 268
Italien 94, 97, 120, 124, 173, 332–334, 352

Japan 87, 133, 266
Jugoslawien 173

Kassel 180, 257, 449
Kaukasus 268
Kiel 84, 88, 188, 386, 412
Kleinasien 236, 265
Köln 7, 9f., 13, 24–27, 43, 86, 139, 175, 202, 252, 257, 281, 299, 304, 334, 368
Kolumbien 233, 332, 337
Konstantinopel 91, 267, 299, 332
Kopenhagen 121f.
Korfu 59, 94, 172, 193, 276ff., 395
Krefeld 393
Kronstadt 222
Küstrin 413

Langenschwalbach 302f.
Leersum 99, 134, 371, 383, 404
Leiden 265, 342, 407
Leipzig 118, 334, 389
Lichterfelde 168
Lissabon 86, 291, 329
Litauen 173
Lodz 77, 81
London 93, 95, 218, 220f., 240, 274, 321, 405, 425

Maarn 227, 233f., 265, 425
Madrid 245, 262, 384
Magdeburg 312
Manchester 263
Maria Laach 28, 103, 139, 237, 317
Marokko 329
Mecklenburg 217, 286, 307
Ménil 190
Metz 237, 406
Middachten 274f., 430
Mittelamerika 332
Mitteldeutschland 244
Moersbergen 294
Montenegro 112
Moskau 84, 112, 121
Mülheim 174
München 56, 104, 213, 246, 260, 299, 318, 347, 439
Münster 26, 400
Mürzzuschlag 249

Neukölln 366
New York 95
Noordwijk 56, 421
Norwegen 334
Nürnberg 229

Oels 63, 96, 162, 434, 442, 444
Österreich 82, 86, 88, 90, 94, 97, 127, 158, 163, 167, 169, 189, 207, 249, 274, 387, 397
Oosterland 340
Ostafrika 295
Ostpreußen 94, 193

Palästina 300
Paris 95, 139, 179, 222, 237
Pless 33, 76, 87, 282
Plön 25, 148, 166, 354
Polen 87, 141, 173
Portugal 87, 169, 291, 328
Posen 109
Potsdam 62, 159, 161f., 177, 179, 184, 219, 227, 230, 235–238, 242, 263, 291f., 309, 354, 399, 433
Preußen 141, 187, 207, 213, 228
Primkenau 288

Reval 222
Rheinsberg 109, 162
Rheinland 220
Rhenen 316f., 425
Rom 95, 105, 124, 238, 340, 394

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rominten 192
Ruhrgebiet 108, 146, 395
Rumänien 89, 106, 138, 441
Russland 133, 268

Saabor 316, 318, 338, 369f., 419, 444f.
Sachsen 196, 283
Samoa 295
Schlesien/Oberschlesien 7, 87, 94, 178, 207, 222, 239f., 242, 255f., 313
Schwaben 97, 187
Schweden 264
Schweiz 98f., 119f., 143, 170, 175, 260, 385
Seefeld in Tirol 9, 29f.
Serbien 128
Sofia 83, 404
Spa 33, 61, 76, 78, 89, 92, 109, 190, 286, 327
Spanien 179, 245, 249, 264, 291
St. Petersburg 95, 187, 328
Stenay 405
Stuttgart 110, 188
Süddeutschland 141, 395, 434
Südpol 285

Tanger 86, 329
Tirol 290, 394
Tripolitanien 94
Tschechoslowakei (Tschechei) 170, 262
Tsingtau 87, 266
Türkei 236
Twickel 275

Ungarn 82, 86, 90, 127, 169, 207, 265, 290, 347, 428, 430f.
Utrecht 11, 50, 100, 107, 108, 144, 158, 195, 228, 252, 262, 266, 274, 337, 374f., 377, 384, 392, 400, 407, 428

Verdun 190, 405

Waldbröl 28, 56
Westfalen 283
Wien 82, 88, 118, 128, 140, 274
Wieringen 40, 54, 62, 96, 123, 137f., 154, 177ff., 217, 249, 251, 253f., 272, 312, 314f., 340, 342f., 349, 351, 372, 387, 390, 403, 407, 409, 412, 427, 435, 442f.
Wiesbaden 40, 148, 319
Wilhelmshaven 213
Wilhelmshöhe 74, 180
Württemberg 187
Wyk bei Duurstede 150

Zeist 182, 337, 374f.
Zuylestein 134, 259, 337, 355

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sachregister

Abdankung (Kaiser und Kronprinz) 92, 98, 121, 157, 189, 193, 274, 286, 294, 309
Adel 61, 83, 129, 281, 299, 313f., 316, 322, 340f., 344, 371, 395, 398, 409, 414ff.
Affären des Kronprinzen 110, 337, 340, 353, 359, 388, 405, 434, 440, 443
Antikatholizismus s. Katholizismus/Antikatholizismus
Antisemitismus 12, 81, 86, 102, 104, 118, 128, 139, 147, 172, 175, 178f., 182, 191, 203, 219, 221, 256, 268, 274, 279, 290, 293, 345, 349, 394, 399, 419, 438, 445
Archäologie 58, 118, 223, 243, 276ff., 349
Ausländer 174, 186, 231, 244, 254, 382, 384, 402, 439
Auslieferungsfrage (Kaiser, Kronprinz, Eitel Friedrich, bayerischer Kronprinz) 74, 95, 98, 100f., 111, 113f., 120, 125, 130ff., 134f., 137, 140, 144, 202

Bagdadbahn 295
Balkankrieg 112
Beerdigung (Auguste Victoria) 175, 231, 236, 291
Belgien/Belgier 77
Berliner Dom 207
Berliner Stadtschloss 86, 241, 295, 386, 413
Beschäftigungen im Exil
– Baden 81, 361
– Bolschewismus-„Vorlesungen“ 133, 139, 141, 175, 183, 193, 210, 218, 221, 291, 362, 365, 387
– Burgen 150, 248, 310
– Deicharbeiten 126, 130
– Gottesdienstansprachen/Predigten 122, 201, 349, 366, 396, 443
– Lazarett Amerongen 101, 108, 176, 371
– Schmiedearbeit 179
– Sport 179, 192, 294, 315, 340
Bildpostkarten s. Fotografien/Bildpostkarten

Cadiner Majoliken 392, 400

Dänemark/Dänen 164
Daily Telegraph-Affäre 327
Deutsche Demokratische Partei 91, 106, 221, 238, 327
Deutsche Volkspartei 111, 177, 384, 386, 398
Deutschnationale Volkspartei 19, 29, 90, 177, 218, 281, 283, 293, 344, 384, 389, 391, 393, 398, 404, 409

Ehevertrag (Wilhelm II. und Hermine) 335
Entwaffnung 213
Ermordung Matthias Erzbergers 277f., 280f.
Essen und Trinken 116, 270, 380
– Birnen 194
– Champagner 186
– Cognak 362
– Erbsensuppe mit Wurst 194
– Kohl 174
– Limonade 288
– Milchreis 194
– Rosenkohl 194
– Sekt 181, 210, 278, 317
– Spargel mit Kartoffeln 254
– Süßigkeiten 250, 252, 385, 402
– Wein/Portwein 111, 252, 288, 317

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Festlichkeiten 156
– Hochzeit (mit Hermine) 339f., 344, 346, 348, 351, 354
– Hochzeitstag (Auguste Victoria) 142, 217, 285
– Ostern 150, 224, 401
– Pfingsten 245, 416
Filmvorführungen 285, 332, 365, 379, 443
Finanzfragen 117, 158, 161, 184, 186, 221, 239, 250, 270, 288, 312, 357, 363, 367, 377, 390, 420
Fotografien/Bildpostkarten 9, 16f., 40, 85, 166, 172, 230, 254, 314, 317, 338, 342, 346, 348, 383, 385
Fotografieren 85, 172, 287
Frankreich/Franzosen 77, 111, 183, 185, 222f., 238, 241, 259, 413
Freimaurer 128, 139, 256, 268, 274, 290f., 347, 396, 426

Görresgesellschaft 257, 280
Gottesgnadentum 158, 237, 349
Griechenland/Griechen 265
Großbritannien/England/Engländer 88, 99, 101, 111, 140, 142, 164, 171, 183, 185, 206, 220, 222f., 238, 263, 268

Heilige Drei Könige 203
Hitler-Putsch 437, 439
Hofkamarilla/Hofclique 65, 225, 231, 306, 319, 352, 362, 427, 433
Hofstaat
– Chauffeure 230, 250f., 253, 261, 304
– Gärtner 234, 353, 382
– Hofdamen 97, 192, 195, 204f., 230, 316
– Hofräte 92, 107, 253, 304, 350, 357, 369, 436, 446
– Hofstaatsdame 34, 75, 230
– Holzfäller 150, 195
– Kammerdiener 78, 210, 351, 353f.
– Kammerfrauen 74f., 166, 203, 226f., 230, 365, 445
– Maschinenschreiberin 352, 386, 416
– Portier 270
Homosexualität 297, 363
Hotel Lievendaal (Amerongen) 75

Irland/Iren 146
Italien/Italiener 94, 129, 173, 238, 332f., 352, 394

Jagd 78, 88, 97, 104, 118, 135, 188, 193, 282, 310, 369, 375
Journalisten 26, 42, 143, 145, 178, 211, 331, 343ff., 348f., 364, 397

Kammern der Generalstaaten 111, 114, 390
Kapp-Putsch 142, 210, 275, 409, 412
Katholizismus/Antikatholizismus 10, 86, 110, 129, 132, 138, 140, 150, 168, 226, 245, 249, 256f., 261, 290f., 437, 441
– Jesuiten 61, 113, 128, 139, 169, 238, 256, 290, 323, 391, 394, 426, 438f.
– Papst 139, 169, 195, 238, 333, 347
– s.a. Zentrumspartei
Kölner Dom 203
Körper/Körperlichkeit 35, 52f., 64, 74, 87, 125, 164, 192, 201, 212, 224, 269, 274, 299, 313, 347, 354f., 361
Konferenz von Genua 304
Konferenz von Lausanne 376
Konferenzen von London 218–221, 240, 242, 376
Krankheiten und Medikamente
– Abdomen 209
– Ätherinjektion 183
– Appetitlosigkeit 294
– Atemerscheinungen 73, 114, 124, 133, 135, 198, 214
– Atrophie 209
– Augenleiden 362, 365
– Bronchitis 124, 302f., 306, 318
– Brustfellerguss 124
– Cyanose 208
– Depression 51, 93, 102, 154, 294, 435

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Erkältung 351, 446
– Geisteskrankheit 83, 92, 111, 338, 359, 362, 390, 398, 426, 431
– Geschlechtskrankheiten (Epididymitis, Syphilis) 12, 55, 340, 353
– Gicht 310
– Grippe (Influenza) 146, 302, 307
– Gynäkologische Befunde 55, 383, 400, 417
– Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde (Oto-Rhino-Laryngologie) 172
– Herzbefunde (Herzattacke, Herzschwäche) 29, 73, 91, 112, 130, 141, 146, 181, 183, 198, 209, 211, 310
– Homöopathie 371
– Husten 112, 301, 303, 306
– Hypochondrie 246, 248, 397
– Jodmedikation 119
– Kampfer 183
– Karlsbader Salze 365
– Kollaps 103
– Kopfschmerzen 294
– Krebs (Karzinom) 199, 246, 248
– Kur 29, 56, 302f.
– Lähmung 74
– Leibschmerzen 176
– Lungendämpfung 209
– Lungenentzündung (Pneumonie) 295
– Magen-Darm-Erkrankungen 125, 311, 405
– Masern 74
– Massage 278f.
– Mastitis 246
– Mattigkeit 199, 212
– Migräne 351
– Mittelohrkatarrh 49f., 74
– Morphium 199
– Nervenschwäche (Neurasthenie) 397, 421
– Nervosität 186, 194, 207, 305, 383, 389, 445
– Nymphomanie 121, 159
– Ödem 209, 218, 224
– Ohrbehandlung 78
– Pflege 50, 176, 181, 183, 185, 195, 199, 200, 203, 206, 217f., 225
– Potenzschwäche 158f.
– Psychische Befunde 51, 114, 136, 148, 159, 231, 246f., 273, 294
– Puls 103, 205, 208f., 214, 226
– Rheumatismus 278
– Rückenschmerzen 313
– Sauerstoffinhalation 181
– Schlaf 96, 107, 110, 153, 208, 294
– Schlafmittel (Narkoticis) 205
– Schlaganfall 26, 74f.
– Schmerzen 197, 199, 246
– Schnupfen 35, 50, 76, 180, 188
– Schwächeanfall 155, 165, 181
– Schwerhörigkeit 340, 360, 390, 419, 426
– Schwindelgefühl 294
– Stauung 224
– Taubheit 246, 381
– Tobsuchtsanfall 159, 163, 383
– Tropfen 73
– Tuberkulose 171, 180, 185
– Typhus 25, 176
– Ungius Incarnatus 167
– Venenentzündung (Phlebitis) 25, 29, 301
– Verwirrung (verwirrter Geist, Träume, Phantasien) 161, 180, 183, 195, 198, 201, 205, 224
– Wunden 161, 187, 271, 369
– Zerrung (Bein- und Knieaffektion) 35, 50, 153, 342f., 350, 353
– Zuckerkrankheit (Diabetes) 50
Kunst, bildende (Malerei, Zeichnungen, Plastik) 103, 253, 329, 331, 341f., 441, 447

Leibärzte/Ärzte 13, 33, 56, 73f., 76, 87, 91f., 125, 143, 155, 158, 172, 180, 185, 190, 204, 225, 284, 304, 342, 371, 381, 420

Magnetismus 181, 225f.,351
Marokkokrise, erste (1905) 328
Möbelaffäre des Kronprinzen 442f.
Monarchiediskurse 106, 127, 129, 190, 206, 240, 242, 244, 262, 344, 394, 398, 430
– Monarch als Privatmann 15, 67, 97, 204, 280, 340

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– Restaurationserwartungen 36, 55, 84f., 96, 130, 133, 142f., 152, 162, 164, 170, 176, 188, 193, 196, 244, 256, 267, 269, 271, 284, 299, 308, 338, 344, 411, 414, 423, 431, 433ff., 447f.
Musik/Konzerte 187, 342, 351, 356, 381, 387f., 390, 404, 448

Neues Palais 122
Niederlande/Niederländer 79, 98, 100f., 114, 130f., 135, 137, 142, 144, 154, 171, 174, 240, 263, 286, 293, 336, 339, 367, 382, 393, 397, 400

Österreich/Österreicher/Habsburgermonarchie/Habsburger 88, 91, 128, 169, 257, 371
Orden 26, 34, 83, 87, 97, 147, 229, 233, 331, 355, 446

Palästina 175
Parlamentarischer Untersuchungsausschuss 90, 95, 105, 106
Polen 85, 222, 240f., 413
Portugal/Portugiesen 87, 291, 328
Propaganda 17, 40, 107, 114f., 162, 167, 175, 262, 299, 316, 332, 338, 396, 398, 427

Reichspräsidentenfrage 49, 116, 191, 218, 334
Reisen Wilhelms II. 82
– Konstantinopel 1917 332
– Lissabon 1905 86, 328
– Nordland 90, 92, 95, 334
– Orientreise 1898 202, 441
– Venetien 1917 332
Religiöse Vorstellungen 75, 118, 149f., 201f., 223, 279, 283, 339, 349, 352, 396
– Babel-Bibel-Streit 118, 223
Reparationen 108, 221, 240, 376
Revancheidee 77, 111, 153
Revolutionen
– China 267
– Französische Revolution 85
– Portugal 291
– Novemberrevolution 79, 86, 104, 120, 158, 169, 188, 226, 238f., 242, 244, 249, 256, 262, 286, 334, 426
Rijksveldwachtern 76
Rückkehrabsichten des Kronprinzen Wilhelm 36, 42, 95, 138, 157, 177, 285, 434f., 438, 440f.
Ruhrbesetzung 381, 395, 404, 414
Rumänien/Rumänen 128f.

Schmuck 9, 217, 230, 239, 349, 361, 365
Schweiz/Schweizer 175, 291
Selbstmord 160
Sexualität 55, 330, 341, 359, 365
Sixtus-Affäre 127
Sowjetunion/Russland/Sowjets/Russen 111, 128, 193, 221, 223, 241, 268
Sozialdemokratische Partei Deutschlands 86, 100, 115, 117, 172, 177, 179, 188, 211, 438
Spanien/Spanier 263f.
Spartakistenbund 118, 211

Tagebuchschreiben 191, 198, 332, 343
Theater 82, 118, 148
– Faust 117
– Wallenstein 82
Tiere 193, 203, 235
– Enten 288, 394
– Hunde 157, 176, 235, 369
– Krähen 157
Tod und Trauerfeier für Auguste Victoria 37, 226, 232, 236, 238, 356, 405
Türkei/Türken/Osmanisches Reich/Osmanen 62, 146, 265, 267, 391

Überwachung Wilhelms II. 141, 143, 145f., 201, 413, 416

Vater-Sohn-Konflikte 93, 99, 108, 181, 200, 321
Vatikan 128, 175, 194, 238, 256, 260, 262, 270, 290, 292, 347, 391, 394

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vereinigte Staaten von Amerika/ Amerikaner 111, 116, 146, 171, 220
Verlobung (Wilhelm II. und Hermine) 313, 320, 330, 335f., 338, 346, 358
Völkerbund 186

Wahlen 94, 143, 196, 264, 330
Weltkrieg (1914–1918)
– Friedensinitiativen 97, 105, 121, 127, 238
– Hauptquartiere 61, 79, 83, 89, 93, 104, 109, 116, 190, 226, 286, 391
– Kriegsschuldfrage 88, 95, 170, 202, 220, 242f., 333, 448
– Schlacht bei Lodz 77, 81
– U-Boot-Krieg 116
– Versailler Vertrag 26, 113f., 134, 139, 172, 196, 202, 220, 242
Weltsicht Wilhelms II. 83, 129, 139, 173, 182, 187, 194, 198, 224, 236, 239ff., 257, 262, 269, 279, 331, 352f., 409, 426
– deutsches Volk 14, 68, 84ff., 105, 118, 129, 219, 261, 308, 395, 409, 413
– Entwicklung nach imaginierter Rückkehr 86, 103, 118, 134, 188, 219, 393, 402
– Frauen 192, 306, 311, 366
– Verbindung Freimaurer-Katholische Kirche-Judentum 14, 52, 128, 139, 256, 290, 347, 394, 437, 439
Wissenschaft 114, 118f., 174, 247, 265, 276, 279, 331, 427

Zeitungen 10, 12f., 26, 38, 40, 80, 171, 178f., 218, 220, 222, 224, 234, 240, 243, 255ff., 260, 279, 289, 293, 304, 316, 331, 343ff., 347, 361, 395, 426, 434, 444
Zentrumspartei 10f., 29ff., 47, 86, 129, 139f., 175, 194, 237, 241, 257, 270, 273, 278, 280f., 283, 327, 445

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-59283-8 | Generated on 2025-12-02 02:15:57
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY-NC-ND 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/